32101 064167610

Digitized by Google

0902
.997
v.2, pt.1

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methusalem Müller.

Einundzwanzigster Jahrgang.
1821.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends dre Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig

MAR 26 '23
(RECAP)
0902
.977
1821, pt. 1
503712
Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Juli 1821.

No. 127. So lohnt die Welt! von Karl Borromäus von Miltitz. Guckkastenbilder von Berlin. (Aus Frankfurt am Main — aus Griechenland.)

No. 128. An den Tulpenbaum; von K. M—r. So lohnt die Welt! (Fortsetzung.) Guckkastenbilder von Berlin. (Beschluß.) Junker; von J. Aus der französischen Revolutionszeit; von Haug. (Aus Frankfurt a. M. (Fortsetz.) — aus Griechenland. Fortsetzung.)

No. 129. Erinnerungen aus Toskana; von Wilhelm Müller. So lohnt die Welt! (Fortsetz.) Audiatur et altera pars; von Dr. Nürnberger. (Aus Frankfurt a. M. (Fortsetz.) — aus Griechenland. Fortsetzung.)

No. 130. Prophezeihungen; von Kr. Erinnerungen aus Toskana; von Wilh. Müller. (Fortsetz.) So lohnt die Welt! (Fortsetzung.) Die gefährlichste Krankheit; von K. M—r. (Aus Frankfurt am Main (Beschl.) — aus Weimar.)

No. 131. So lohnt die Welt! (Fortsetzung.) Erinnerungen aus Toskana; von Wilhelm Müller. (Fortsetzung.) Neueste Literatur. Frage; von Richard Roos. (Aus Weimar (Beschl.) — aus Hamburg.) Notize.

No. 132. Briefe von Gellert an den Domherrn Eberhard von Rochow auf Rekahne. (Fortsetzung von No. 120.) So lohnt die Welt! (Fortsetzung.) Anfrage; von K. M—r. (Aus Berlin — aus Hamburg. Fortsetzung.)

No. 133. So lohnt die Welt! (Fortsetzung.) Briefe von Gellert an den Domherrn Eberhard von Rochow auf Rekahne. (Fortsetzung.) (Aus Berlin (Beschl.) — aus Hamburg. Beschluß.) Notiz.

No. 134. Neueste Literatur. Briefe von Gellert an den Domherrn Eberhard v. Rochow auf Rekahne. (Fortsetz.) So lohnt die Welt! (Beschl.) (Aus Stockholm — aus Griechenland. Fortsetz. von No. 129.)

No. 135. Epistel an Amanda; von Methus. Müller. Briefe von Gellert an den Domherrn Eberhard von Rochow auf Rekahne. (Fortsetz.) Gevatterstehen; von J. (Aus Stockholm (Fortsetz.) — aus Griechenland. Fortsetzung.)

No. 136. Briefe von Gellert an den Domherrn Eberhard von Rochow auf Rekahne. (Beschluß.) Miscellen; von Chr. Niemeyer. Anekdote. (Aus Schleswig — aus Stockholm (Beschl.) — aus Griechenland. Fortsetzung.)

No. 137. Pflicht und Liebe. Tabaks-Appetit; von R. Anekdote. (Aus Sondershausen — aus Griechenland. Beschluß.)

No. 138. Das Waisenhaus und die damit verbundenen Bildungsanstalten bei Züllichau. Pflicht und Liebe. (Fortsetz.) Nachbildung des schwer zu verdeutschenden Ovidischen Distichons. Klagruf; von Haug. (Aus Berlin.)

No. 139. Erzählende Schriften. Pflicht und Liebe. (Fortsetz.) Das Waisenhaus und die damit verbundenen Bildungsanstalten bei Züllichau. (Fortsetzung.) Anekdote. (Aus Wien — aus Berlin. Beschluß.)

No. 140. Pflicht und Liebe. (Fortsetzung.) Das Waisenhaus und die damit verbundenen Bildungsanstalten bei Züllichau. (Fortsetz.) Schmetterling, von J.; Eremitenlied, von Carol. Still. (Aus Hamburg — Aus Wien. Fortsetzung.)

No. 141. Das Waisenhaus und die damit verbundenen Bildungsanstalten bei Züllichau. (Beschluß.) Pflicht und Liebe. (Fortsetz.) Gegenbemerkung; von —s. (Aus Hamburg (Beschl.) — aus Berlin — aus Wien.)

No. 142. Probe der Uebersetzung von Tasso's befreitem Jerusalem; von Karl Streckfuß. Pflicht und Liebe. (Fortsetzung.) Unparteilichkeit; von Haug. (Aus Wien (Fortsetz.) — aus Neapel.)

No. 143. Pflicht und Liebe. (Fortsetzung.) Probe der Uebersetzung von Tasso's befreitem Jerusalem; von Karl Streckfuß. (Fortsetz.) Anekdote. (Aus Wien (Beschl.) — aus Neapel. Beschluß.)

No. 144. Probe der Uebersetzung von Tasso's befreitem Jerusalem; von Karl Streckfuß. (Fortsetz.) Pflicht und Liebe. (Fortsetzung.) Freiwilliger Tod einer Neugriechin; von K. M—r. Dies und Jenes; von Haug. (Aus Berlin — vom großen St. Bernhardsberge.)

No. 145. Pflicht und Liebe. (Fortsetzung.) Probe der Uebersetzung von Tasso's befreitem Jerusalem; von Karl Streckfuß. (Beschl.) Musik. (Aus Berlin. Fortsetzung.)

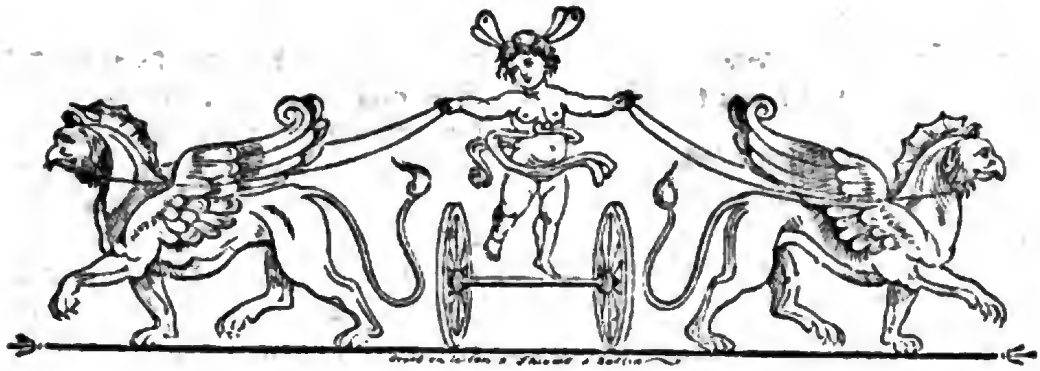
No. 146. Napoleon Buonaparte. Elegie; von L. M. Fouque' Pflicht und Liebe; von ***y. (Beschluß.) Dies und Jenes; von Haug. (Aus Berlin (Beschl.) — aus Lausanne.)

No. 147. Ueber Friedrich Rochlitz's Schriften. Heimweh; von Herrmann. (Aus Christiania in Norwegen — aus Griechenland und der Türkei.)

No. 148. Der Sonntagsmorgen; von Krug v. Nidda. Ueber Friedrich Rochlitz's Schriften. (Beschluß.) Miscellen; von Chr. Niemeyer. (Aus Griechenland und der Türkei (Beschl.) — aus Christiania. Beschluß.)

Zwei Intelligenzblätter.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 1. —— den 1. Januar 1821.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr ein und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Das Bleibende im Wechsel.

Sieh! wieder flieht, gehüllt in düstre Schleier,
Ein Jahr zu des gewes'nen ew'ger Nacht!
Und dort ist schon, begrüßt von heil'ger Feier
Ein neues still zum Licht erwacht!
Hier steht der Mensch, und schaut in weite Fernen
In das Vergangene und Künft'ge hin;
Doch Alles schweigt, und hoffend in den Sternen
Sucht er des großen Räthsels Sinn.

Doch sie ziehn fort in ihren ew'gen Gleisen,
Sie kümmert nicht der arme Erdensohn,
Ob seinen Ruhm Jahrhunderte auch preisen;
Jahrtausende glühn ihre Strahlen schon,
Sie wanden lange schon zum goldnen Kranze
Sich um das ernste Haupt der stillen Nacht,
Den Weltgeist preisend in des Urlichts Glanze
Eh' noch der Erd' ein Sonnenstrahl gelacht.

Stumm liegen um ihn Berge, Ströme, Wälder,
Kein Lächeln schwebt um's Antlitz der Natur.
„Nicht weiser wirst Du, wenn auch immer älter,
„Und was Du hoffst ist eitles Traumbild nur;
„Du bist der Zeit zum Raube hingegeben,
„Was ist Vergangenheit und Gegenwart?
„Nur Worte sind's! ein Schatten ist das Leben,
„Das nie besitzt, was sehnend es erharrt."

So tönt es ihm! da sinkt er zagend nieder
Der arme Mensch! „Ist das des Denkens Lohn,
„So gib, o Schicksal, mir die Blindheit wieder,
„Die mit dem Selbstbewußtseyn mir entflohn.
„Wenn mich der Zeitstrom nur auf seinen Wellen
„Ein schwaches Spiel des blinden Zufalls treibt,
„Dann laß den leichten Nachen bald zerschellen.
„Was ring' ich denn, wenn nichts Errung'nes bleibt?"

Da klingt's wie Flötenton aus fernen Höhen,
Ein Lächeln schwebt um's Antlitz der Natur:
„Willst Du im heil'gen Glanz die Wahrheit sehen,
„Schau nicht um Dich! blick' in Dein Inn'res nur!
„Hier spricht der Weltgeist Dir erhabne Worte,
„Nur leihe fromm vertrauend ihm Dein Ohr!

Digitized by Google

„Und aus des fernen Ostens Rosenpforte
„Bricht auch für dich ein mildes Licht hervor!"

„Weil Dich die Zeit auf ihren Wellen träget,
„So wähnst Du Dich auch ganz in ihrer Macht,
„Hat Psyche denn den Fittig nie gereget,
„Der sie emporträgt aus der Erdennacht?
„Hast Du in stiller Andacht Weihestunden,
„Wann sich Dein Herz dem Göttlichen geweiht,
„Nicht tief des Spruches hohen Sinn empfunden,
„Daß Tugend nichts ist ohne Ewigkeit?"

Drum halte nur mit muthigem Vertrauen
An ihrem ewig treuen Anker fest!
Und Du wirst bald was wechselt bleibend schauen,
Weil von dem Ew'gen Ewiges nicht läßt;
Sie ist ein Bürge Dir von Gott gegeben
Aus jener Welt, nach der Dein Sehnen strebt.
Sey rein und gut! dann wird Dich Ruh umschweben,
Ob Tod und Grab Dir Schauderbilder webt.

So laß die Jahre still vorüber ziehen,
Reich freundlich dem entschwindenden die Hand,
Es kehrt Die wieder, mag's auch jetzt entfliehen,
Ein alter Freund im unbekannten Land!
Dem Neuen blicke hoffnungsvoll entgegen,
Es wird Dir hold, wie das Vergangne sepn;
Und wollten Zweifel in der Brust sich regen,
So wiege sie mit schönen Thaten ein!

Im Thal magst Du den Ausgang nicht erspähen
Des Pfades, der durch Wald und Klippen führt,
Doch klimme muthig auf des Berges Höhen,
Und sieh, wie er in Blumen sich verliert!
O! möge jedem, der mit wundem Herzen
Heut seiner Tugend Mängel überschaut
Der Trost sich nahen, daß auf solche Schmerzen
Einst seine reinste Seligkeit sich baut.

K. L. Methus. Müller.

Hans Blunt.

(Erzählung von L. M. Fouque'.)

In dem Hofe des wohlhabenden Bauern Hans Blunt ging es eines schönen Sommerabends recht stillfröhlich und heiter zu, und pflegte fast alle Abende so zuzugehen, seit der Friede nach den erst jüngst vorübergetoseten Stürmen des dreißigjährigen Krieges seine

Schwingen über der stillen Ebene am Fuße der Harzgebirge ausgebreitet hielt. Ringsum blühten viele der fruchtreichen Dörfer und Gehöfte; die Meierei des alternden Blunt lag abgesondert, aber doch nicht einsam, zunächst nach den Bergen vor, etwa da, wo man jetzt unweit des Roßtrappfelsens ein weitbekanntes Hüttenwerk antrifft. Die Bode kommt mit ihren klaren, forellenbelebten Wogen so hell und kräftig aus dem Felsenthale hervorgequollen, daß sie beinahe wie eine Botin aus der alten wunderbaren Sagenwelt des Gebirges erscheint, die zugleich in sehr lebendiger Frische und Dienstfertigkeit Freundschaft mit dem neuern, betriebsam rastlosen Menschengeschichte anknüpfen möchte.

Welche von den Sagen, die sie mit hervorgespült hatte, waren auch jetzt in Hans Blunts Gehöft an der Reihe. Eine alte freundliche Muhme des Hauses saß an der Ecke des Zaunes, von des Hausherrn drei Bruderkindlein — einem zierlichen Mädchen und zwei kecken Jungen — dicht umringt, und erzählte ihnen Mährlein von der Frau des Ilsensteines, wie die an festlichen Tagen bisweilen vor ihrer Höhlenthüre sitze mit einer schönen goldnen Krone auf ihrem verschleierten Haupte, und immer recht ernsthaft grüßend mit dem Kopfe nicke. Da sey denn auch einmal ein fröhlicher Gesell dieses Weges gezogen, und —

Aber ihr beredtes Geflüster verhallte, nur kaum noch den drei Kindern hörbar, vor einem fröhlichen Kriegsliede, welches eben jetzt die schöne Schwestertochter des Hauswirthes, Jungfrau Margareth, neben ihrem Bräutigam vor dem Thore sitzend, anstimmte. Es besang eine kühne Reiterthat aus dem nun beendeten Kriege, und sie sang es in großer Liebe zu ihrem Verlobten, dem wackern Ludolf, der eben jenes glorwürdige Treffen mitgefochten hatte, und jetzt in stiller Behaglichkeit den ehrenden Klängen, aus lieben Lippen hervortönend, erst zuhorchte, dann leise mit einstimmte, dann — von der rühmlichen Erinnerung fortgerissen — laut und lauter seine männliche Stimme erhob, dafür dann auch das Mädchen ihr Lied wieder höher jubeln ließ, und man den vereinten Klang nicht besser beschreiben mag, als mit eines edlen Sängers — Friedrich Stolberg hieß er hier auf Erden — begeisterten Worten:

„So flöten Nachtigallen
Am Felsenquell!" —

Noch eine dritte Stimme klang in das Lied mit ein. Es war Margareth's Schwester, Frau Anna, die in ih-

Digitized by Google

rer ernsten Schönheit hoch und still und einsam durch den nahen Garten wandelnd, ihren Gesang in den der glücklichen Liebenden eintönen ließ. Ihr war der wackere Ehemann, als er schon auf der ehrsamen Stelle eines Wachtmeisters stand, in eben jenem Treffen geblieben, und das wohlbekannte Lied erwähnte seines Heldentodes mit. Da flossen ihr denn freilich die Thränen still und reich aus den lieben Augen, aber sie blieb den Andern hinter einer dichten Buchenhecke verborgen, und ihrem Gesange hörte man nichts von dem leisen Weinen an. Doch schon, daß sie mit sang, bewegte die zwei Liebenden zu tiefer Wehmuth. Sie sangen immer sanfter und leiser, und endlich war es fast nur Frau Anna's Stimme ganz allein, die das ernste Lied noch hob und trug. — Als es aber verhallte — da war es, als könne Frau Anna, einmal den Gesang erst aus ihrer wunden Brust hervorquellen lassend, gar ohne Gesang nicht mehr leben. Sie stimmte ein uraltes Ritterlied an, in einfach liebevoller Weise gleichfalls von einem erschlag'nen Helden handelnd, und durch recht viele Strophen seinen ernsten Gang fürder und fürder windend, so daß nicht sobald ein Aufhören zu befürchten stand. Margareth und Ludolf stimmten voll großer Rührung mit ein, und auch die alte Muhme — wie von Ehrfurcht vor der grauen Heldensage durchdrungen — hielt den Lauf ihres Mährchens an, und sang leise, aber wohllautend, mit. Die Kinder ließen gleichfalls ihre lieben feinen Stimmchen mit hineinklingen, bisweilen, wo ihnen die Worte ausgehn wollten, von der achtsam flüsternden Alten unterstützt, und so webten sie Klänge an Klänge hinüber und herüber, daß es sich über dem kleinen Gehöfte wunderbarlich zusammenspann, wie ein unsichtbares, wohllautsprühendes Zelt. — (Die Forts. folgt.)

Anekdote.

Der Herzog von Villeroi, Kapitän von der Garde du Corps, mußte, vermöge seines Dienstes zu Versailles, sich jeden Abend um acht Uhr bei dem König, Ludwig XV. persönlich einfinden.

Einst ging er in dieser Absicht durch den Schweizersaal. Bei seinem Eintritt in solchen erhob sich ein Schweizer von seinem Sitze, nahm eine Fackel, zündete sie an und ging vor ihm her.

Der Herzog folgte ihm unbedenklich, der Weg führte durch viele stockfinstere Corridors, indeß glaubte er, dieser ihm unbekannte Weg sey kürzer, wie derjenige, den er früher gemacht hätte. Aber plötzlich blieb der Schweizer vor einer kleinen Thüre stehn. Der Herzog sagte zu ihm: „Hier ist er unrecht, mein Freund!" Bei diesen Worten wandte sich der Schweizer um, leuchtete dem Herzog mit der Fackel in's Gesicht und rief aus:

„Ha, ha! Du bist also nicht Herr von Montmirail! — Schon gut! — magst Dein Kammerle selbst suchen."

Er löschte die Fackel aus und ließ den Herzog allein in den Irrgängen der Corridors im Finstern. Unterdessen rief dieser den Schweizer; er war verschwunden, und der Herzog tappte lange im Dunkeln umher, ehe er den Ausgang fand. Endlich kam er zum König, aber es war schon über neun Uhr. Er entschuldigte seine Verspätung, indem er sein Abenteuer erzählte, worüber der König und der ganze Hof nicht wenig lachte.

In ein Exemplar der Werke des Hans Sachs.

1801.

Wie von dem Römer Lucilius
Schreibt der ehrlich Poet Horazius: *)
„Im seinen Geschriften allerwegen
Sey ganz sein Leben offen gelegen,
Drein hab' er, was von Glück und Leid
Er je erfahren alle Zeit,
Als in Weihetafeln eingeschrieben,
Sich so mit Nutz die Zeit vertrieben;"
So merke dir Gleiches von Hans Sachs.
Den Wechsel des Glückes und Ungemachs,
Und was von geistlich und weltlichen Geschichten
Ihm Buch und Zeitlauf thät berichten,
Flugs faßt er reimweis die Historey,
Einfältig kräftig zur Memory:
Was er dir gab, nimm's freundlich hin,
Lies, wie er's schrieb, mit frommem Sinn.

Enz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Christiania, den 31. Oktbr 1820.

Mein voriges Schreiben schloß mit einem Lobe unsers Konstitutionellen Königs, der hiesige Stadt drei Wochen lang durch seine diesjährige Nähe erfreute, und ich kann nicht umhin, dieses damit anzufangen. Wie sehr er darauf bedacht

*) Vergl. II, B. der Serm. 30 — 34. Ille velut — senis.

Digitized by Google

ist, eine gleichmäßige und gerechte Schätzung aller Stände an den Tag zu legen, davon gab er in diesem Sommer ein redendes Beispiel. Seit vielen Jahren hat es hier eine Art von Bürgergarde gegeben, deren Zweck es nicht nur ist, die Honneurs der Stadt zu machen, sondern auch insonderheit bei feierlichen Gelegenheiten Ordnung zu erhalten. Daß dieselbe eine sehr militärische Haltung habe, läßt sich weder sagen noch erwarten. Dies gab Anlaß zu einer Neckerei von Seiten einiger Offiziere der Armee. Sobald der König die Beschwerde der Bürger darüber vernommen, äußert er den lebhaftesten Unwillen gegen die Beleidiger, erklärt sich selbst zum Chef des Bürgercorps, welches sofort eine verbesserte Einrichtung erhält, und legt aus seiner Privatkasse ein Kapital von 50,000 Speciesthalern nieder, dessen Zinsen einzig und allein ein Zuschußgeld für die Witwen verstorbener Bürgeroffiziere abgeben sollen. Wie nützlich diese Freigebigkeit war, zeigte sich bald, denn der Tod raffte kurze Zeit darauf zwei der letztern dahin, und hätte ihre Frauen in die traurigsten Umstände versetzt, wenn der König nicht schon zum voraus für sie gesorgt hätte. Besonders bemitleidenswerth war die Lage der einen. Kaum Ein Jahr verheirathet, und doch schwanger, harrte sie nach Mitternacht ihres Gatten, der einer Lustbarkeit auf einer benachbarten Insel mit beiwohnte. Eine schreckliche Botschaft befand sie in demselben Augenblicke, als ihr Mann durch Umkanteen des Bootes, in welchem er den Andern voraus in die Arme seines Weibes eilen will, sein Leben in den Fluten endigt. Sehr ist die Behutsamkeit zu loben, mit welcher man der Frau das entsetzliche Unglück erst verbeilte, und alsdann die bittern Tropfen so sparsam und allmählich reichte, daß, als endlich der Kelch geleert ward, dies keinen nachtheiligen Einfluß auf ihren körperlichen Zustand äußerte.

Auch in unserer Hauptstadt, die sich zeither so ziemlich rein von manchen Verbrechen anderer Städte gehalten hat, fangen Diebstähle, Einbrüche, Feuranlegen und Ueberfälle an zur Tagesordnung zu gehören. Nicht fehlte es an Selbstmördern und Selbstmörderinnen, und die Zahl der unehelichen Kinder nimmt überhand. Neulich ereignete sich ein fast unbegreiflicher Frevel. Der Aufseher einer Fabrik, ein sechszigjähriger, rechtlicher Mann, dem sonst nichts vorzuwerfen gewesen, als ein von Zeit zu Zeit sich äußernder Hang zum Trunke, tritt eines Morgens in sein Haus hinein, ergreift ein Beil, und erschlägt ohne weitere Umstände zuerst seine Nichte, ein junges, hübsches Mädchen, und alsdann seine alte, bettlägerige Frau, mit welcher er stets auf dem freundschaftlichsten Fuße gelebt hatte. Die hineintretenden Anwohner finden ihn ruhig da sitzen und sein Frühstück verzehren. Nachdem er dieses genossen, überliefert er sich ihnen ohne Widerstand. Ob Raserei, gekränkter Ehrgeiz, religiöser Fanatismus, oder die Absicht, den Seinigen durch den Tod die Sorgen wegen einer sich verdunkelnden Zukunft zu rauben, der Beweggrund dieser Greuelthat gewesen, scheint noch nicht ausgemacht.

Unsere Universität ist jetzt im Besitze des größten und geräumigsten Gebäudes der ganzen Stadt, welches nunmehr auch dermaßen in Stand gesetzt worden, daß nicht nur sämmtliche Vorlesungen, außer den medizinischen, wozu ein anderes Lokale bestimmt ist, darin gehalten werden können, sondern auch eine Anzahl hiesiger Studirender darin freie Wohnung nebst Licht und Feuerung genießt. Mehrere wissenschaftliche Sammlungen, doch nicht die Bibliothek, befinden sich in demselben Gebäude. Die literarische Thätigkeit der Universitätslehrer ist sehr unbedeutend. Eine rühmliche Ausnahme verdient der Professor Hausten, welcher gegenwärtig mit zwei interessanten Untersuchungen beschäftigt ist, nämlich 1) daß die magnetische Intensität eine tägliche und jährliche Veränderung erleidet, wovon Nordlicht und Mond einen merklichen Einfluß äußern, und 2) daß jeder senkrechte Gegenstand weicherlei Stoffes, z. B. ein Baum, eine Mauer u. s. w. nach unten zu einen magnetischen Nordpol und nach oben einen Südpol hat. Die Beobachtung der diesjährigen ringförmigen Sonnenfinsterniß für hiesigen Ortes wegen des bewölkten Himmels ungünstig aus. Die Dunkelheit war während derselben unmerklich.

Zwei junge hiesige Gelehrte unternahmen im verwichenen Sommer eine wissenschaftliche Reise nach dem norwegischen Hochgebirge, wo es, trotz der vielbesuchten Schweiz, himmelhohe Berge, glänzende Gletscher, blumenreiche Wiesen und ein liebliches Hirtenvolk mit niederdrückenden Lawinen und donnernden Wasserfällen gibt. Der Schweiz fehlen unsre heerlichen, vielarmigen Meerbusen; dagegen vermißt Norwegen ihre reiche Bevölkerung.

Der Nutzen der Preßfreiheit bewährt sich immer mehr. Jeder in öffentlichen Würden stehende Beamte muß sich insonderheit vor dieser Zuchtruthe in Acht nehmen. Auf eine in einer Druckschrift gegen den hiesigen Festungskommandanten, Baron Wedel-Jarlsberg, erhobene Beschuldigung, daß er Zwang mittel gegen Gefangene angewendet habe, um sie zum Geständnisse zu bringen, was gegen unser Reichsgrundgesetz wäre, ist ein förmlicher Prozeß gegen ihn eingeleitet worden. Da der Verfasser jenes Aufsatzes keine Gründe hat, sich nicht zu nennen, so hat er seinen Bedienten vermocht, alle Verantwortlichkeit über sich zu nehmen, was denn der ganzen Sache ein besonderes Interesse ertheilt.

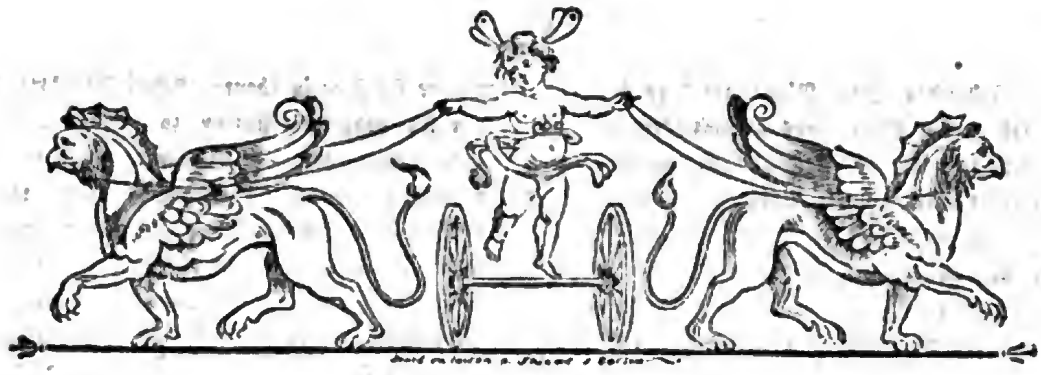
Aus Lausanne, im Oktober 1820.

In der Juli-Sitzung der Naturhistorischen Kantonal-Gesellschaft las Hr. A. Chavannes eine sehr interessante Abhandlung über die Aegyptischen Mumien, und namentlich über einer Mumie, vor, welche Hr. Bell, von Peterlingen, der sich dato zu Constantinopel befindet, aus Aegypten herbeigeschafft hat, und die nunmehr eine Zierde des naturhistorischen Kabinettes in Lausanne ausmacht. Diese Mumie enthalte weder aromatische noch harzige Ingredienzien, sondern sie ist blos eingesalzen und alsdann getrocknet worden. Sie ist also derjenigen Klasse beizuzählen, auf deren Einbalsamirung nicht besondres große Kosten verwandt wurden. Da indeß der Sarg auf eine sorgfältigere Einbalsamirung hinweist, so glaubt Hr. Chavannes nicht ohne Grund, diese Lausanner Mumie sey ein Leichnam aus der gemeinen Volksklasse, den man in einen leer gefundenen Behälter eingelegt habe: eine Arabische Spekulation, die nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist. Der Sarg ist von bald Zoll dickem Aegyptischem Feigenholz. Seine Länge beträgt $3\frac{1}{2}$ Französische Fuß; die Breite beim Kopfe $14\frac{1}{2}$ Zoll, und gegen die Füße hinab $12\frac{1}{2}$ Zoll. Auf dem Deckel erblickt man einen weiblichen Kopf, der plump geschnitzelt und kolorirt, und um dessen Stirne, wie bei den Aegyptischen Statuen, eine Binde gebunden ist. An der entsprechenden Stelle auf der Brust finden sich zwei kleine, geschlossene und quer über einander genagelte Handchen angebracht. Inwendig ist der Behälter mit einer Gypslage überzogen, auf welcher hieroglyphische Figuren von einer sehr lebhaften Farbung in Oel gemalt sind.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 2. —— den 2. Januar 1821.

Neueste Literatur.

A. Oehlenschlägers Briefe in die Heimath, auf einer Reise durch Deutschland und Frankreich, aus dem Dänischen übersetzt von Georg Lotz. 2 Theile. Altona, Hammerich.

Da wir voraussetzen zu müssen glauben, daß die liebenswürdige Individualität des Dichters von Axel und Walburg, des Correggio, und anderer ähnlicher Werke, auch den Lesern dieser Blätter theuer und werth sey, so wird es ihnen gewiß auch angenehm seyn, zu erfahren, daß sich jene Eigenthümlichkeit in dieser Reisebeschreibung in so hohem Grade offenbart, daß man sagen kann, sie gewinne dadurch den vorzüglichsten Reiz. Mit einer eignen Mischung von Erhebung über das Leben und gemüthlichem Verweilen in demselben, ernster und tiefer Würdigung ernster und würdiger Dinge, und heitern Hinnehmen des flüchtigen Augenblicks und seiner leichten Genüsse, schildert der Verf. mehr sich selbst auf der Reise, als die Reise, welche auch, da sie nur durch längst bekannte Gegenden führte, der neuen Gegenstände, selbst der neuen Ansichten alter, d. h. allgemein besprochener Gegenstände, nicht viel bieten konnte. Der Weg geht von Kopenhagen über Hamburg, Kassel, Frankfurt nach Paris, und von da über Strasburg, Karlsruhe, München nach Wien, von wo aus die Rückkehr über Prag und Berlin führt. In allen diesen Orten findet der Verf. reichen Stoff zur Unterhaltung seines Geistes und Gemüths, und indem er uns diese wieder nach seiner Art mittheilt, läßt er uns fast vergessen, daß wir nur Bekanntes sehen, wovon er spricht, und täuscht uns auf eine angenehme Weise damit, daß er sich gewissermaßen an die Stelle der Gegenstände gesetzt hat. Einen erhöhten Reiz erhält die Lektüre dieser Briefe durch die Unbefangenheit der Mittheilung, so wie durch die überall hervorblickende Liebe des Reisenden zur Heimath, zu Frau und Kindern und den süßen Banden, womit die Natur auch den erhabensten Geist gern zu seinem Glücke an die Erde fesselt. Sollte auch vielleicht Manches, z. B. das, was der Verf. über das französische Theater (im ersten Theile) sagt, den Unterrichteten weder neu noch eigenthümlich genug, auch zu umständlich scheinen, — wie es denn auch Ref. vorgekommen ist, — so läßt sich dies leicht schnell überfliegen, zumal die Hoffnung bald wieder etwas eigentlich Anziehendes zu erhalten, nicht lange unerfüllt bleibt.

Die Uebersetzung von dem Herausgeber der Zeitschrift: Originalien, ist fließend und so verfaßt, daß man erkennt, er möge dem Originale ganz treu geblieben seyn, das sich auch durch eine gefällige Nachlässigkeit des Styls mehr empfiehlt, als dem Tadel unterwirft.

Hans Blunt.

(Fortsetzung.)

Das hätte nun vielleicht jedem Menschen — wie man denken sollte — gefallen können, aber dem Hauswirthe, dem kleinen runden, bei jedem kleinsten Aerger

Digitized by Google

sich feuerroth gestaltenden Hans Blunt gefiel es keineswegs. Der saß an der Seite eines herumziehenden, in diesen Gegenden sehr bekannten Krämers, welcher sich Kunz Kinderdieb nannte, hinter einem mit Bierflaschen besetzten Tische vor der Hausthür, und schnitt bei jedem begeisterteren Aufschwunge des Liedes Gesichter, als ob ihn das Podagra in seinen beiden kurzen Beinen zwicke und raufe, wie ein unbeholfner Haarkräusler ein verwöhntes Haupt. Diesen Vergleich wenigstens sprach endlich Kunz Kinderdieb mit nicht mehr zurückgehaltenem Lachen aus, hinzufügend: „es ist freilich eigentlich ein Bild im Bilde, und deshalb in den Formen der Rhetorik tadelhaft, aber ich wußte mir nun einmal durchaus nicht anders mit Ausdrücken zu helfen, wie ich Euch so ansah, trautester Freund und Gönner, Hans Blunt!"

„Ey helft Euch meinthalben, wie Ihr mögt und könnt!" erwiederte jener verdrießlich. „Wie ich mir auf meinem eignen Hofe noch irgend helfen soll, das seh' ich gar nicht mehr ein!" —

„Was fehlt Euch denn während dieses höchst anmuthigen und gesangreichen Abends?" sagte Kunz Kinderdieb mit einem höhnischen Lächeln, welches den Hans Blunt aber in noch weit verwunderlichere Stellungen und Gesichtslinien zusammenriß. „Was mir fehlt!" rief der ergrimmte Hauswirth. „Ey, zum Kuckuk! Alles fehlt mir, so lange ich zu viel habe. — O Freund Kinderdieb, ich muß Euch bitten, kein so unangenehm pfiffiges Mienenspiel anzustellen, worin die überaus witzige Antwort liegt: wenn Ihr des Guten zu viel habt an Geld und Vieh und andern Gütern, so gebt mir davon eine tüchtige Portion ab! Ich will Euch schon wacker tragen helfen! — O Kunz Kinderdieb, es ist ja von solchen Dingen gar nicht die Rede! Mährchen hab' ich zu viel! Kriegslieder und Kriegshistorien hab' ich zu viel! Und endlich hab' ich der verwünschten Ritterlieder ganz und gar zu viel! — Habt Ihr's denn nicht vernommen, Ihr sonst so lustiger Reisender? Vernehmt Ihr es denn nicht in diesem Augenblicke noch? — Eine gräuliche Rittergeschichte brüllen und singen und tirilliren sie in den geruhigen Abend hinaus! Ich aber bin kein Ritter, und will keiner seyn, und habe nicht den mindesten Profit gehabt von all' den Dingen, die jemals in der tollen Faustrechtzeit zu Stande gekommen sind. Kalt läuft mir's über die Haut, wo von dergleichen Zeuge gesprochen und gar gesungen wird. Blutvergießen und Mordthaten loben und preisen sie! Da könnte man ja am Ende begehren, ich

möchte selbst mein theures Leben irgendwo daran setzen, um im gehörigen Ansehn zu bleiben vor meinen Nachbarn ringsumher. — Dummer Schnack, die Rittergeschichten! — Und die Spukgeschichten, wovon die Alte vorhin schwatzen wollte, — beinahe noch dummerer Schnak! — Und dann nun noch vollends, wenn der Rudolf anhebt von seinen Heldenthaten zu erzählen, und seine Soldatenlieder zu singen, — Ihr wißt, ich habe mich mit dem Hauen und Schießen und Stechen in meinem ganzen Leben nicht gemein gemacht, und soll nun immer mit stummer Zunge dabei sitzen, und mit offnen Ohren, wenn sie den tollköpfigen Burschen bewundern und sein langes Reiterschwert austieren, oder über den erschlagenen Thoren, den Wachtmeister, zu lamentiren Lust kriegen! Nein, Kunz Kinderdieb, ich sag' es Euch, mir ist alle das Geträtsch in der Seele zuwider. In meinem Haushalt soll von vernünftigen Dingen gesprochen werden. Ja, so lange noch Krieg war, — da mochten die Kriegs- und Siegslieder gut thun, wenn sie das junge und das verrückte Volk anhetzten, gut darauf loszuschlagen, daß Alles endlich einmal zu Ende käme, und man sein Bier in Frieden trinken möchte. Aber nun ist es so weit, und nun **will** ich mein Bier in Frieden trinken, und nun **soll** es mit all dem wunderlichen Geklingel heißen: Basta!" —

„Ihr zwingt's nicht, guter Hans Blunt!" sagte Kunz mit neckendem Achselzucken. „So einem kecken Reitersmann das Maul zu verbieten, ist schon ein bedenkliches Ding, aber vollends mit jungen Weibern und Mädchen, — da ist es die absolute Unmöglichkeit."

„So schicke ich sie aus dem Hause!" rief Hans ärgerlich. „In's Quartier kann sich der junge Raufbold nicht mehr bei mir einlegen, — dafür hat ja der dumme Kerl selber den Frieden erfechten helfen! Und die Witwe und die Braut, habe ich bis jetzt nur aus ganz freiwilliger Barmherzigkeit ernährt."

„Hat Euch viel Ansehen in der ganzen Gegend zuwege gebracht!" entgegnete Kunz. „Und dazu spinnen die Dingerchen einen wahrhaft goldnen Faden Flachs, und weben und bleichen Linnen wie die Elfen im Mondenschein."

„Mit Euern Elfen!" murrte Kunz. „Seyd Ihr wohl auch schon angesteckt von meiner andern Plage, der Gespensterkuckerei? Seht, ich habe mir nun so lange schon Mühe gegeben, zu begreifen, da[illegible]s Elfanzerei ist mit Elfen und Ilsen und wühlendem Heer, — und wenn nun die

Digitized by Google

alte Muhme da den Kindern von den Albernheiten vorerzählt, — es schleicht einem doch wohl bisweilen so ein kalter Schauer den Rücken herunter, und ich kann und will das nicht länger ertragen. Muß ich die beiden Schwesterlöchter noch behalten, — nun, einmal wird's doch zum Heirathen mit dem Ludolf kommen, und der nimmt mir das singende Pärchen dann ab! — Aber die ungezognen drei Brudersklinder, und die Muhme und die Gespenstergeschichten, — das soll mir Alles noch vor morgen Abend aus dem Gehöft!"

„Wird ein wunderliches Gerede in der Umgegend geben," murmelte Kunz, „wenn es nun heißt: die kleinen Brudersklinder und die alte Muhme des reichen Blunt betteln von Thür zu Thüre. Und viel andres haben sie doch nicht eben anzufangen, sobald Eure zarte Huld ihnen den Reisepaß ertheilt!" —

Kunz ließ die Hände, die er keck gestikulirend erhoben hatte, vor der Anmerkung wie in halber Lähmung sinken. Aber noch einmal sich ermannend, faßte er seines Zechgesellen Schulter, schütteite ihn heftig, und flüsterte: „Kunz Kinderdieb, wahrhaftig, Niemand kann mir helfen, als Ihr! Ist es denn wahr, was die Leute munkeln, Ihr stammtet eigentlich — nun — so in ungerader Linie! — von dem berühmten Kunzen ab, der dem Fürsten von Sachsen seine Kinder stahl? Denkt Eures muntern Ahnherrn, und laßt hier einmal so ein ähnliches Stückchen auslaufen, theurer Kunz Kinderdieb! Aber die Muhme nehmt mir hübsch mit!" —

„Hm," sagte Kunz, nachdenklich und kalt vor sich hinlächelnd, „was sollte ich mit der Waare nur anfangen: die nimmt mir so leicht kein Mensch ab, und ob ich sie umsonst ausböte. — Aber wenn sa eine Art von Ausstattung dabei wäre, — seht einmal Hans Blunt, die Bälger kosten Euch doch des Jahrs ein rundes Sümmchen! Wenn ihr nun das auf einmal zu Kapital rechnen und mir in goldnen Pfennigen auszahlen wolltet, — wer weiß: man sähe dann schon, was man anfinge."

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersetzung einer Ode von Klotz an Schilling.

Parva nascenti etc.

Das Glück ließ mich nicht hochgeboren werden;
Kein überflüssiges Gold macht mir Beschwerden;
Die niedrige Geburt machts, daß der Stand mir fehlt,
Der Ihnen zählt.

Doch gab es mir hingegen vieles wieder,
Das Manchem fehlt; kein Unfall schlägt mich nieder,
Es klopft ein reines Herz, der Laster unbewußt,
In meiner Brust.

Kühn, über Pöbel weg, veracht' ich dessen Lärm,
Ein jeder Tag sieht mich in meiner Sphäre,
Was schadet's daß man Böses von mir spricht,
Ich thu' es nicht.

Nie öffnet sich mein Mund, um den zu loben,
Den Geld und Stand, und oft Geburt, erhoben;
Ich küss' ihm nie sein reichbesetztes Kleid
Der Dürftigkeit.

Viel lieber sterb' ich unbekannt in Hütten,
Als daß ich Ehre suchte, die die Sitten
Verderben kann, und die oft übereilt
Ein Thor ertheilt.

Die Welt ist nicht mit Bretern ans vernagelt.
Wenn's hier auf mich in Donnerwettern hagelt,
Such' ich ein bess'res Land, wo nicht die Unschuld weint,
Die Sonne scheint.

Und meines Aeltervaters Tapferkeit that Thaten,
Die manche gnäd'ge Faust nicht that; die Staaten
Am Ister färbte sein und seiner Feinde Blut
In Kriegeswuth.

Soll einst mein Fuß den Caucasus betreten,
Mein Mund am Amazonenstusse beten
Wohn' ich als Jüngling da, pflanz' ich dort spät als Greis
Auch noch ein Reis.

Bleib Du nur meiner eingedenk. Vergessen
Will ich dann auch Dich ewig nicht; indessen
Bleibt unsre Freundschaft fest, weil ihr sogar der Tod
Vergeblich droht.

— — g.

Auf das neue Schauspielhaus in Berlin.

Dem Phönix gleich, ist schöner es erstiegen
Dem wüsten Schutt nach einer Feuersbrunst;
O, möchte stets in ihm auch so die wahre Kunst
Den leeren Wahn der Künstelei besiegen.

K. M—r.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lausanne. (Beschluß.)

Schon vor geraumer Zeit hatte die Regierung des Kantons Waat einen Preis auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt: Ob es rathsam sey, in der Schweiz eine Jury einzuführen? Hr. Hangard, ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter des Kantons, hatte über diesen Gegenstand eine Schrift im Drucke erscheinen lassen. Eben dieser Hr. Hangard hat nun für seine Beantwortung der zweiten, von der Regierung ausgesetzten Preisfrage: Ob in Kriminalfällen eine Jury für den Kanton Waat passe? den ersten Preis von 50 Louisd'or davongetragen. Seine Abhandlung soll auf Kosten des Staats gedruckt und in der ganzen Schweiz vertheilt werden. Der Verfasser erklärt sich zwar im Allgemeinen gegen die Einführung einer Jury in der Schweiz. Allein in seinem Kanton werden die Richter zu bestimmten Zeiten vom Volke ernennt, bekommen von der Regierung nichts, und haben von ihr weder Gnaden-, noch Gunstbezeugungen, noch Geld zu hoffen. Gute Gesetze erhalten sie in unabhängigen Männern: zudem besitzen sie das Zutrauen der ganzen Nation, und sind eigentliche Pairs. Aus diesen und andern nicht minder erheblichen Gründen, die Hr. Hangard in seiner Schrift mit großer Genauigkeit entwikkelt, scheint sich sein adoptirtes Vaterland wirklich in einer ganz eigenen Lage zu befinden.

Wenn die Armenschule zu Hofwyl den Einfluß einer sittlichen Erziehung im Großen beweist, so ist es hinwieder außer Zweifel, daß dieselben Resultate sich auch in kleinen Anstalten erzielen ließen. So lebt z. B. in unserm Kanton eine arme Frau, die sich der Erziehung dürftiger und verlassener Waisen widmet, und dazu keine andere Hülfsmittel hat, als öffentliche und Privat-Almosen. Acht solche Kinder hat sie bei sich, und ernährt sie alle zusammen und sich selbst dazu mit 29 Francs monatlich. Da sie des Monats 4 Francs Miethzins für ihr Logis zu bezahlen hat, so bleibt ihr für die tägliche Nahrung nicht einmal ein Batzen auf den Kopf. Dessen ungeachtet befinden sich die Kinder alle recht wohl, und in ihrem Aeußern findet sich durchaus nichts, das auf Dürftigkeit hindeutete. Dieses Wunder von Haushaltungskunst wird noch übertroffen durch die Geschicklichkeit, womit jene ehrwürdige Frau sich Gehorsam zu verschaffen und ihre Zöglinge an Ordnung, Reinlichkeit und Arbeitsliebe zu gewöhnen weiß. Auch handelt diese Person aus Instinkt nach Lancaster'scher Methode, indem sie die kleinern Kinder durch die größern unterrichten läßt. Es müßte wohl nicht schwer halten, in jedem Bezirke des Kantons einige solche Erzieherinnen zu finden, die für zwei oder drei Dörfer Hülfe leisteten, und die man mit Logis, Feuerung, und etwas Boden, den die Kinder selbst müßten dann helfen, versehen würde. Hierdurch würde auch die zujährige, nunmehr Bethusy wohnende Wittwe Rumph, die vermittelst einer Summe von nicht einmal 30 Francs des Monats fünf Knaben und drei kleinen Mädchen Unterhalt verschafft. Diese Kinder zeichnen sich durch ihre Aufgewecktheit, ihre fröhliche Miene, gute Haltung und Höflichkeit aus. Die Wittwe Rumph hat selbst 32 Kinder zur Welt gebracht und 32 andere gestillt.

Aus Amerika.

Von New-York ist letzt verwichenen April eine kleine protestantische Kolonie abgegangen, um das Missionsgeschäft bei den Indianern des Osage-Stammes, 800 Meilen westwärts vom Missisippi, zu betreiben. Die menschenfreundliche Gesellschaft besteht aus zwei Dienern des Evangeliums, einem Arzt, einem Schulmeister, einem Zimmermann, einem Schmied, drei Landbauern und acht Frauen, von denen sechs sich damit abgeben wollen, die Wilden zu unterrichten, zwei aber an die beiden Geistlichen verheirathet sind, und vier Kinder haben. Die Kollekten haben bedeutende Summen eingebracht; auch sind zum Besten der Mission eine Menge Kleider, Bücher, Ackergeräthschaften u. s. w. zusammengebracht worden. Die Missionäre haben sich zu Pittsburg auf zwei kleinen, eigens für sie erbauten Fahrzeugen einschiffen müssen. — Am Odio kommt die noch im Entstehen begriffene, sich einer überaus günstigen Lage erfreuende Stadt Cincinnati von einem Tage zum andern in größern Flor. Die Wissenschaften werden daselbst keineswegs vernachlässigt, und schon gegenwärtig zählt man daselbst drei Tagblätter. Wie selten in Nordamerika, zumal in den westlichen Staaten, die klingende Münze sey, läßt sich aus einer von Seiten des Herausgebers der Whitewater Zeitung an seine Abonnenten gerichteten Notiz schließen, durch welchen er sich anerbietet, Korn, Branntwein, Fleisch, mit einem Worte, alle Arten von Viktualien, zu den Marktpreisen, statt baaren Geldes, an die Bezahlung zu nehmen. — Die im Jahr 1815 errichtete Amerikanische Bibelgesellschaft hat am 4. Mai vor. J., unter dem Vorsitze des ehrwürdigen 80jährigen Greisen, Elias Boudenot, ihr viertes Jahresfest gefeiert. Seit ihrer Stiftung hat diese Gesellschaft 373,752 Exemplare der heiligen Schrift austheilen lassen. Im Laufe des letztverflossenen Jahres sind 41,192 Exemplare, worunter 18,637 unentgeldlich aus ihren Magazinen hervorgegangen. Die Einnahme hatte sich auf 41,361 Dollars (ungefähr 248,000 Francs), die Ausgabe auf 38,971 Dollars (etwa 233,000 Fr.) belaufen. Hülfsgesellschaften zählt man 202. Ein sonderbarer Prozeß beschäftigte vor einiger Zeit den Gerichtshof des Maire von New-York. Es handelte sich um die gerichtliche Entscheidung der Frage: ob der Wallfisch ein Fisch sey, oder nicht? Es ist nämlich in den Staaten von New-York ein Gesetz vorhanden, welches die Einfuhrung von Eignern und Inspektoren der Fischerei festsetzt. Nun kaufte Hr. Judd, der Beklagte, drei Tonnen Oel, ohne dieselben, der gesetzlichen Vorschrift gemäß, untersuchen zu lassen. Hr. Moriß, der Inspektor, hieß Hrn. Judd wegen dieser Versäumniß gerichtlich belangen. Der Beklagte läugnete zwar nicht, das Oel ohne vorhergegangene Untersuchung gekauft zu haben, behauptete aber, er hatte sich dadurch keiner Uebertretung des Gesetzes schuldig gemacht, indem es Wallfisch- nicht aber Fisch-Thran sey. Diese seltsame Rechtssache wurde von beiden Seiten mit großer Lebhaftigkeit durchgefochten. Man zog ältere und neuere Naturforscher zu Rathe, aber getheilt, wie sie in ihren Meinungen waren, konnte die Jury durch sie nicht hinlänglich ins Klare kommen. Einer der ausgezeichnetesten Gelehrten von Neu-England, der Doktor Mitchill, hielt es nicht unter seiner Würde, seine Meinung zu Gunsten des Beklagten zu äußern. Nach einigen Debatten ward, in Betrachtung, daß der Wallfisch, dem die neue naturgeschichtliche Schule unter den Cetaceen seinen Platz anweise, Merkmale an sich trage, welche ihn von den Fischen unterscheiden, wie z. B. das Vermögen, die Lebensluft durch die Lunge einzuathmen, die Wärme seines Blutes u. s. w., und daß er lebendige Junge gebäre und sie säuge, der Prozeß zu Gunsten des Beklagten entschieden, und von dem Gerichtshofe ein Spruch dahinaus gefällt, daß von nun an einzig das Oel von Kabliau-Lebern, gewöhnlich Fischthran genannt, der Inspektion unterworfen bleiben, die sämmtlichen übrigen Oele aber davon ausgenommen seyn sollen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. H. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 3. —— den 4. Januar 1821.

Sommerausflug durch einen Theil von Baiern und der Schweiz, im Jahr 1820.

(Aus dem Tagebuche eines Deutschen.)

August.

Diesmal kam mir Augsburg ungleich stiller und menschenleerer vor, als vor drei Jahren, aus dem natürlichen Grunde, weil ich jetzt meinen Wanderstab von München hierher gesetzt hatte, das erste Mal hingegen von Frauenfeld, der Hauptstadt des schweizerischen Kantons Thurgau, eingetreten war. Aber heute, wie ehemals, ergötzten mich die heitern und frohmüthigen Straßen und Plätze, vor allen die Maximilians-Straße, die weit und breit ihres Gleichen umsonst sucht, ferner die einer italiänischen Hauptstadt würdigen Fontainen, vor allen der Augustus-Brunnen, der einst umsonst die Gier der damaligen, fremdes Geld, Ehre und Kunstreichthümer mit gleicher Habsucht verschlingenden Weltüberwinder gereizt haben soll.

Den Dom fand ich auch diesmal reich an Merkwürdigkeiten, werth einer längern und theilweisen Betrachtung, dabei angefüllt mit nimmer weichenden, zudringlichen Bettlern: Auf dem Rathhause dasselbe Chaos regellos zusammengehäufter, zum Theil sehr vorzüglicher Kunstwerke; aber der Custode, jetzt um vier Jahr älter und durch Uebung zum Meister geworden, wußte seinen Vortrag weit fertiger, als vor vier Jahren, herunter zu leiern, und stempelte seine Stücke zu Tizianen und Rubensen mit weniger Scheu.

Unter Bedauern, daß in einem so schönen und hellen Rathhause nicht mehr Rath gehalten werde, erstieg ich mit meinem Gefährten die Plattforme desselben, und ergötzte mich an dem Ueberblicke über die ganze, weite, einen übergroßen Raum erfüllende Augusta, und an dem Hervortreten der östlichen Schweizergebirge aus düsterer Ferne.

Auf der Wachtparade versetzten uns die kräftig einher stolzirenden Krieger und eine schöne Militärmusik wieder auf den Paradeplatz vor der königlichen Residenz zu München und in die ergötzlichen und kunstreichen Militär-Konzerte am chinesischen Thurme. Und als wir die Schwäne auf den Stadtgräben umsonst suchten, und vernahmen, daß man sich ihrer entledigt habe, dachten wir desto lebhafter zurück an die schönen Gewässer von Nymphenburg, und das sie belebende, zahlreiche Schwanengeschlecht und die Wasservögel aller Zonen, die sich auf denselben herumtreiben im lustigen Spiele.

Eine genußreiche Schnellfahrt um die Stadt herum führte uns unter andern auch in die neue Brevogelsche Badeanstalt, wo wir uns an der bequemen und geschmackvollen Einrichtung des schön dekorirten Badehauses, und mehr noch an einer köstlichen Flasche 1811r Wertheimer und an dem Anblicke zweier Israelitinnen vergnügten, an denen sich denn auch die leiseste Spur von Töchtern Abrahams verwischt hatte.

Nicht ohne Verwunderung erkannten wir in der Person der Dem. N. Schlaueder, welche auf den Abend eine „große musikalische Akademie" angekündigt hatte,

Digitized by Google

dieselbe Person, die wir vor wenigen Tagen sich auf dem Schweigerschen Sommertheater der Hauptstadt, in der Drudenhöhle im Wienerwalde, unter den Hausmädchen herum tummeln gesehn hatten. Die kräftige und helle Stimme der durch seine dürftige Theilnahme von Seiten des Publikums kümmerlich getrösteten Sängerin verhallte ungehört in den leeren Räumen der Harmonie-Säle.

Auch unsern alten Freund, den Musikdirektor der evangelischen Kirchen, Ernst Häußler, der, nachdem er lange Zeit eine Zierde der ersten unter den musikalischen Schweizerstädten ausgemacht hatte, sich für den Rest seines Künstlerlebens hier angesiedelt hat, ließen wir nicht unbesucht. Dieser als geschmackvoller Violoncellspieler, als Komponist und als Sänger sich in gleichem Grade auszeichnende Virtuose sang uns mit seiner gewohnten Anspruchlosigkeit vorerst „die Tonkunst von Schubart," welche nächst seiner bekannten vortrefflichen Komposition von „Kennst du das Land," seine gelungenste Arbeit über deutsche Verse seyn dürfte: alsdann eine brillante, auf eine große Virtuosenstimme berechnete italiänische Komposition, die er für Mad. Catalani, während ihres Aufenthaltes in München, niedergeschrieben, und endlich ein für sein eigenes Organ komponirtes italiänisches Gedicht, wovon die erste Strophe im Baß, die zweite im Sopran, und die dritte als Variation gesetzt ist, und in welchem wir ihn in einem wahrhaft großen und rein italiänischen, wir meinten bald einem Baßsänger, bald einem römischen Musiker angehörigen Vortrage den ganzen Umfange seiner, vier volle Oktaven vom Baß-Es bis zum Sopran-Es umfassenden Stimme nicht ohne Verwunderung zu Tage legen hörten. Es müßte für die Singkunst, zumal für die italiänische, nicht ohne Interesse seyn, umständlicher zu vernehmen, auf welchem Wege Hr. Häußler dazu gelangt sey, seine Stimme zu einem so seltenen Grade von Ausbildung empor zu heben: und wirklich soll er damit umgehn, dem diesfälligen Wunsche der Dilettanten ein Genuge zu leisten.

Als im Fluge sahen wir uns, mein Freund und ich, von Augsburg in die Wasserfeste und Insel Lindau versetzt. Ueberaus anmuthig fanden wir hier die Bucht, welche von Bregenz bedeutet wird, majestätisch die Aussicht über den weiten, von Lindau's Höhe beinahe einem Meere gleichenden Bodensee, größer und von festerer Bauart, als man es auf den Landseen gewohnt ist, die Barken, ungesäumter die Brandung am Ufer und an den

festen Mauern der Inselburg. Einen lieblich wilden Anblick gewährte das Erbleichen der Abendsonne an den Hügellanden der fernen Schweizergränze, und den unweit derselben emporsteigenden Hochgebirgen.

In Constanz hatte der Graswuchs in den Straßen seit unserm letzten Besuche eben nicht abgenommen: Lage und Aussicht schienen uns, nach wie vor, über alle Beschreibung preiswürdig und reizend.

In Winterthur ertönte, wegen einer über einige hundert Mann abzuhaltenden Heerschau, die ganze Stadt von friedlichem Kriege und Kriegsgeschrei. Wohl einzig diesem Umstande mochte es zu verdanken seyn, daß neben den ernsten Gesichtern, die, mit Brillen belegt und mit Gänsefedern hinter dem Ohr, aus den düstern Handelsgewölben à plain-pied herausguckten, sich auch aus dem obern Stockwerke mehr als eine freundlichere, in solcher Frühe sonst noch nicht sichtbare Physiognomie hinter den Gardinen und Jalousien hervorwagte.

In Zürich war im Gasthofe zum Raben ein Unglücksfall, der dieser Tage zwei Jünglinge aus der Ferne, von 16 bis 20 Jahren, Fr. Wilh. Goddard von Boston und Alex. Trotter von Edinburg, bei einer Spazierfahrt auf dem Zürcher-See betroffen hatte, der Gegenstand des Tischgespräches. Bei schöner Witterung hatten sich diese zwei Reisenden — sie kamen von Genf her, wo sie in Pension gestanden — und zwar, auf ihr ausdrückliches Verlangen, mit einem einzigen Schiffer versehen, und in einem leichten und schmalen Fahrzeuge, wie sie blos auf dem Limmatflusse gebraucht werden — was beides gegen alle Uebung ist, und wogegen die Schiffer förmliche Einsprache hätten thun sollen, — auf den See begeben, um sich nach den fünf Stunden von Zürich entfernten Dorfe Richterswyl fahren zu lassen. Eine Stunde von der Stadt, gegen Küßnacht, erhob sich mit einem Male, und von Niemanden geahnet, ein furchtbarer Sturm, der so schnell und mit solcher Wuth überhand nahm, daß der Schiffer nicht mehr Zeit hatte, das Ufer zu erreichen, der Kahn überschlug und die Jünglinge sich genöthigt sahen, ihr Heil im Schwimmen zu suchen. Der Amerikaner fand seinen Tod, der Schottländer erreichte glücklich das Ufer. — Der Verunglückte fand bis zu seiner feierlichen Bestattung, der Gerettete, so lange er nur wollte, und bis sich die Stürme seines Freundesherzens etwas beschäftigt hatten, in dem Kellerschen Landhause zu Goldbach eine Aufnahme, die als ein Muster der schönsten Humanität erwähnt zu

Digitized by Google

werden verdient. Nicht ohne Regungen des innigsten Mitleidens gedachten wir der Stunde, die, nach Monaten erst, den nichts ahnenden Aeltern die Schreckenspost von dem Tode des geliebten Sohnes überbringen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hans Blunt.

(Fortsetzung.)

Kunz Kinderdieb hielt die dürre, langgefingerte Hand wie zum Einschlagen hin, aber da fuhr Hans Blunt in plötzlichem Entsetzen von seinem Gaste zurück, daß die Flaschen und Gläser auf dem Tische klirrten, und rief aus: „Was soll das? Was wollt Ihr? Was? Euch meine Bruderkinder hingeben, daß Ihr mit ihnen fort zöget, wer weiß zu welchem todesdunkeln Orte hin! Wer seyd Ihr, Mensch? Ihr kommt mir ganz verwandelt vor."

„Nun ja," sagte Kunz hohnlachend, „nun fängt er wohl noch selber an, von Spuk und Teufeleien zu faseln. Schreit nur wenigstens nicht so. Wie laut sie auch singen, — sie hören Euer Gelärm zuletzt wahrhaftig durch!" —

„Mögen sie es hören!" rief der ganz erhitzte und verwilderte Hans. „Mag es die ganze Welt hören: ich lasse Euch meine Bruderkinder nicht, und wolltet Ihr mir auch eben so viel Geld zugeben, als Ihr wohl jetzt von mir zu begehren denkt!"

„Nun, ich will ja nicht Geld, nicht Kinder!" entgegnete Kunz. „Besinnt Euch doch nur, daß der ganze Einfall eigentlich von Euch hergekommen ist."

Da ließ Hans Blunt wieder den Kopf sinken, und murmelte leise vor sich hin: „ganz Recht! Er hat wahr und wahrhaftig vollkommen Recht! — Aber wie es damit zugegangen ist, — in mir selber so ganz verrückt zugegangen ist, — das sollen mir einmal die Gelahrten erklären. Pfui Kukkuk, ich bin ja doch wirklich ein abscheulicher Kerl!" — Damit schlug er im Aerger so rasch vor sich hin, daß Kunz kaum nur noch zur rechten Zeit auf die Seite fuhr, aber alsbald dessen Hand begütigend erfassend, sagte Hans Blunt: „bitt' Euch sehr, daß Ihr mir nichts vor ungut nehmen wollt, lieber Gast! Ich habe wahrhaftig nur mich selber gemeint, aber das ist nun so eine drollige Einrichtung in der sogenannten Natur, daß man niemals sich selber gegenüber steht." —

„Es möchte bisweilen damit unbequem genug ausfallen;" — murmelte Kunz, — „aber freilich, — der Exempel soll es wohl dennoch in den Geschichten geben. Wer weiß, wenn Ihr Euch so jetzt in der tiefen Abenddämmerung rasch umsähet, ob da nicht hinter dem alten Stall hervor Euer eignes Gesicht Euch angrinzen möchte!" —

Rasch und im wilden Entsetzen schaute Hans nach der angewiesenen Gegend hin. Dann aber sagte er mit verdrießlichem Lächeln: „man weiß, daß es nichts ist, und fährt doch unversehens zusammen. Hundert Thaler gäb' ich drum, dürfte ich nie wieder eine Gespenstergeschichte hören!" —

„Ernst?" fragte der Handelsmann. — „Nun gut, die Ratten bann' ich Euch fort!" —

„Ja, wie der Hamelsche Kinderfänger es machte, Herr Kinderdieb! Nicht wahr?" murmelte Hans, und rückte voll trotziger Scheue weiter von ihm ab.

„Nein, nein!" sagte Kunz lachend, „Kinder und Muhme sollt Ihr behalten, frisch und gesund. Aber sie sollen keine einzige Spukhistorie wieder erzählen. Ich will keine Vorausbezahlung. In vier Wochen komm' ich wieder, und tischt die Alte dann ihrem kleinen Nest noch eine einzige Gespenstergeschichte auf, und leidet sie dergleichen auch von den Kindern nur, — wohlan, da will ich meine ganze Mühe umsonst angewandt haben. Ist's aber mit den grausichen Mährchen aus — da zahlt Ihr mir hundert blanke Thaler auf diesen Tisch."

„Wohlan!" rief Hans Blunt. „Aber Leib und Leben der Muhme und der Kinder bleibt sicher!"

„Bleibt frisch und gesund!" entgegnete der Krämer, schnallte seinen Bündel und zog eilig zum Hofthore hinaus. (Die Fortsetzung folgt.)

Nachtrag zu dem Aufsatze: Verschwiegenheit, von Luise Brachmann.

Sehr wichtig und umfassend ist der Satz: Alles was man sagt, muß wahr seyn; allein nicht Alles, was wahr ist, muß man sagen. So entscheidet ein edles Gesetz der altfranzösischen Ritterschaft, daß: verrathne Wahrheit in manchen Fällen nicht minder unritterlich und schändlich sey, als Verläumdung selbst. — Das Wort: Discretion, ist von so zarter und hoher Bedeutung, daß sie unter allen bessern Menschen unverletzbar seyn sollte.

Franz von R.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar.

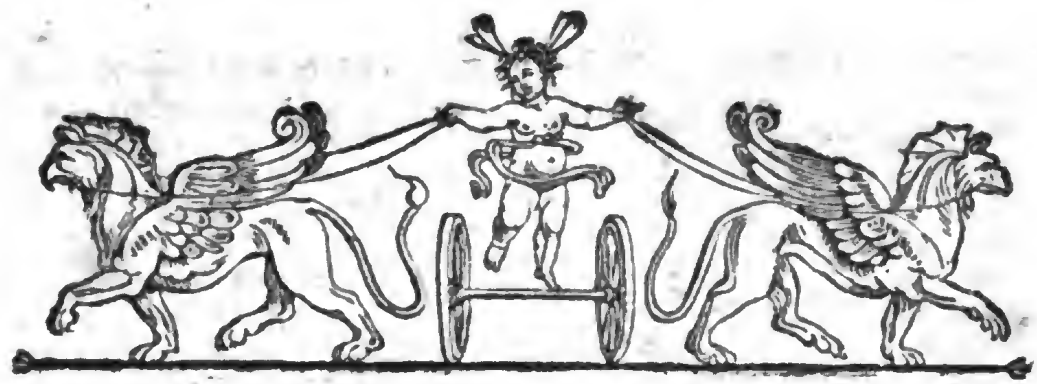
Nach einer Pause von 6 bis 8 Wochen öffnet sich unser Theater gewöhnlich wieder in der Mitte des August. Diese Zwischenzeit ist einer von den Vorzügen, die die hiesige Einrichtung vor andern Bühnen voraus hat. Publikum und Schauspieler ruhen sich aus; jenes sammelt neue Lust am Theater, diese sammeln neue Kraft, und wenn nun mittlerweile die leitende Behörde auch neue Stücke sammelt und einstudiren läßt, so gewinnen alle Interessenten. Sonst ging die hiesige Gesellschaft den Sommer über nach dem kleinen Badeort Lauchstädt, wo Göthe selbst oft mehrere Wochen zubrachte, und durch seine allmächtige Anwesenheit den Ort und das Haus belebte. Die Schauspieler waren hier ihrem großen Meister näher gerückt, als in der Residenz; das freiere, naturgemäßere Leben, die Entfernung der Etikette, stimmte ihn heiterer; er lebte nur sich und der Kunst, und sah es gern, daß er der Gott war in ihrem Tempel. Späterhin ward Halle zum Aufenthaltsort erwählt, und von da aus einigemal in jeder Woche auch in Lauchstädt gespielt. Neuerlich hat alle Wanderung aufgehört; die Thespiswagen bleiben in den Remisen, und die Künstler bleiben — hier, und nicht hier, wie man's nimmt. Sie bleiben nämlich hier, wenn sie nicht auf Reisen gehen, oder ins Bad, welches letztere diesmal bei den meisten Gliedern unserer Bühne der Fall war. Gereist ist nur Hr. Unzelmann d. Aelt., und zwar nach Berlin, wo er, nach den Berliner Kritikern, in allen Rollen gefallen hat, nur nicht im Dünais. Wir glauben, daß der feinige Künstler wohl auch in tragischen Rollen gefallen könnte, wenn er nicht in den komischen Nummer Eins wäre, und wenn er allenfalls mit seiner Stimme und seinen Bewegungen mehr Haus halten wollte. Als nun aber Alles, von Berlin, von Ems, von Brückenau, von Liebenstein, von Carlsbad, von Schwalbach und Frankenhausen (Devrient blieb diesmal außer dem Spiel) wieder heim war, so wurde sofort das Armeecorps des Repertoire's in Schlachtordnung gestellt, die ersten Brigaden (Abonnements) zum Ausrücken kompletirt, und wie gewöhnlich, um das Terrain zu sondiren, einige leichte Truppen, abonnement suspendu, vorausgeschickt. Letztere bestanden aus mehreren Abtheilungen Reiterei und Fußvolk, als 1) das Bataillon Schnupfen (hielt sich brav), 2) die Compagnie Lügner und Sohn (Plunkler — hält nicht im Feuer aus), 3) die Escadron Dorfbarbier (thut immer ihre Schuldigkeit; der Wachtmeister Lux und der Gefreite Peter zeichneten sich aus; der Lieutenant Adam that Wunder der Tapferkeit — nach beendigter Affaire fertigte ihm sein General, nämlich das Publikum, ein Ehrendiplom aus, welches in den 4 Worten bestand: „und das war gut!"), 4) das Regiment Vogelschießen (will nicht mehr recht dran; muß translocirt werden; ist zu sehr an Marketender- und Katzenbuden gewöhnt; auch taugt das Pulver nichts), 5) das Regiment Schweizerfamilie (gehört zur Garde — treffliche Leute — für Pferde Feldmusik — der Regimentstrambone heißt aber Weigl, und nicht Weigel), 6) das Freicorps der beiden Arffen (macht sich nicht übel), 7) das Regiment Wasserträger (Hut ab! — alle Wetter! das nenn' ich Haltung! das nenn' ich Bravour! — die Offiziers Michell, Graf Armand, Conzanje, bedeckten sich mit Ruhm), 8) den Beschluß machte, als Arrieregarde, ein bildschönes Regiment, über das aber ohne militärische Blume gesprochen werden muß, nämlich das Bild, Trauerspiel von Houwald, in fünf Aufzügen. Da schon in vielen Blättern davon die Rede gewesen ist, so können wir uns kurzer fassen. Die jetzigen Dramatiker haben es nun einmal mit den Dichtern und den Malern zu thun. Auf den Tasso folgte in neuerer Zeit Shakespeare, Cervantes, Boccaccio; bald wird's nun auch an Dante's Hölle und an den wüthenden Roland kommen. Den Künstlerreigen eröffnete Correggio, zu welchem sich dann Windyk und Rafael gesellten; auch das Bild ist ein Glied dieser Kette. Es ist nicht zu läugnen, Dichtkunst und Malerei öffnen ein interessantes Feld zu Bemerkungen, Andeutungen, Ausführungen, die von kundiger Feder und aus der Fülle eines poetischen Gemüths immer willkommen sind. Die Höhe der Bildung, auf die sich unsere feinen Gesellschaften emporgeschwungen, gefällt sich in jenen Gegenständen, die jetzt in Schmoll- und Theezimmern die liebste Beschäftigung ausmachen. Herr von Houwald hat daher die schöne Welt in Residenzen und großen Städten gefaßt für sich gewonnen, da er Wasser auf ihre Mühle gegossen. Und man muß ihm nachsagen, er spricht von der Kunst, und namentlich von der Malerei, mit einer Beobachtungs- und Mittheilungsgabe, die eben so sehr überrascht als freundlich anspricht. Es ist unmöglich, manche Bemerkungen über das Wesen der Malerkunst tiefer, wahrer, schöner auszudrücken. Sie sind ganz für die Salons geschrieben; man lernt sie gern auswendig, man sagt sie sich vor, man wird nicht satt, sich ihrer zu erfreuen. Doch findet man die Fabel des Stücks nicht einfach genug; man meint, die Handlung liege zu weit und zu verworren rückwärts; es sey zu schwer, alle die vorausgegangenen, vielfach verschlungenen Thatsachen mit einem Blick zu überschauen und sie an den Gang des Stücks, wie es sich vor den Augen des Zuschauers begibt, anzuknüpfen. Das wäre denn ein Fehler, den Houwald mit andern Dichtern jetziger Zeit gemein hätte, und der fast zu der Vermuthung führt, es sey besser, schon vorhandene, historische Stoffe für die Bühne zu bearbeiten, als neue eigene zu erfinnen, da die letzteren gar zu leicht ins Gesuchte, Gekünstelte gerathen, und dadurch dunkel werden, was nothwendig dem Stücke Schaden thut. Es ist eigen, daß fast gleichzeitig auch in Frankreich Jemand auf die Idee gekommen ist, ein an den Galgen geschlagenes Bild zu einem dramatischen Stoff zu wählen. Am 18. Decbr. 1819 wurde nämlich in Paris auf dem théâtre français zum ersten Male aufgeführt: Le Marquis de Pomenars, Lustspiel in einem Akt, von Madame Sophie Gay *). Diese Dame hatte in den Briefen der Frau von Sevigné folgende Stelle gefunden: „Am 11. Novbr. 1673. Neulich ging Pomenars hier durch; er kam von Laval, wo er einen großen Haufen Volks versammelt fand. Er fragte, was es gäbe; man hängt da, heißt es, einen Edelmann in effigie an den Galgen, weil er die Tochter des Grafen von Ereance entführt hat. Denken Sie, Sire, das war er selbst. Er trat hinzu, fand, daß der Maler ihn schlecht angezogen hatte, äußerte sein Bedauern darüber, ging zu dem Richter, der ihn verurtheilt hatte, aß und schlief bei ihm, und kam den andern Tag herüber zu uns, fast außer sich vor Lachen." Mad. Gay hat hieraus, ganz richtig, ein Lustspiel gemacht, das sich in einem Akt und in Prosa rasch wegspricht, aber durch die Rolle der Frau von Sevigné, dieses gefeierten Lieblings der Nation, entschiedenes Interesse erregte.

*) Gedruckt in haben bei Ladvocat, libraire, editeur des fastes de la gloire, palais-royal, galerie de bois No. 197 et 198, und bei Barba, derrière le théâtre français. Paris, 1820.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 4. —— den 5. Januar 1821.

Hans Blunt.

(Fortsetzung.)

Als nach einem freundlichen Gutenachtsagen — den Bauer Hans Blunt ausgenommen, welcher stumm und ärgerlich über sich und alle die Andern in seine Kammer verschwand — die heitern Menschen, noch immer singend, aus einander und zur Ruhe gingen, stand der liebe Mond schon hell und hoch am Himmel, und die Zeit mochte bereits bis gegen Mitternacht vorgerückt seyn. Die alte Muhme brachte die Kinder zu Bette, versichernd, morgen dürften sie ihr nicht wieder so lange wachen, aber die Kinder gaben auf diese Betheurung nicht viel. Sie wußten wohl: kam die Muhme nur erst wieder in's Erzählen und Singen, so vergaß sie für sich und Andere, ob es Vesper- oder Nachtzeit sey, und alles blieb bei der hergebrachten Ordnung oder Unordnung. Dennoch sollten noch in dieser Nacht die zuversichtlichen Hoffnungen der kleinen Mährchen- und Sangesfreunde einen großen Stoß erleiden. Denn während die Muhme ihre Fensterladen zuthun wollte, ward sie darin gehemmt, und wie versteint durch den Anblick einer mächtigen Feuerkugel, die sich im schauerlich prachtvollen Bogenschwunge aus den Thälern des Gebirges erhub, einen langen Funkenschweif hinter sich dreinziehend, und dann in fernen, kaum halb gehörten, aber um so schauerlicheren Gekrach zerplatzend und verschwindend. — Noch hatte die gute Alte ihre Gedanken nur kaum gesammelt, da krächzten aus dem Gartengebüsch unter ihrem Fenster vernehmlich die Worte herauf:

„Ich bins! — Bin hierher geritten
In dem lust'gen Flammenschein, —
Ich, die Jungfer vom Ilsenstein! —
Plauderst so viel von Geisterfitten!
Ist Dein Wissen doch nur klein!
Willst 'mal schau'n mich? — Sag' nicht Nein!
Steh! Sonst sind die Kinder mein!
Lustig Dir nach zum Fenster 'nein
Hüpf' ich, hol' mir die Kindelein,
Risch durch Laden und Mauerstein!" —

Wie verzaubert blieb die arme, gute Muhme stehn, — galt es ja doch ihre lieben kleinen Pfleglinge, und sie beschloß in ihrem zitternden Herzen, sich gern für die holden Kleinen zum Opfer zu geben, — während ein scheußlich verzerrtes, riesengroßes Weiberantlitz mit blaubleichen Lippen, kreideblassen Wangen, und wahnsinnig rollenden Flammenaugen sich aus dem Gezweig emporhub, und die nächsten Gegenstände durch einen Schimmer, wie Flackern von Leichenkerzen, aus ihrem eignen häßlichen Selbst ausgehend, besunkelte. — „Sprich! Was willst Du von mir?" flüsterte leise, ganz leise, um die lieben Kinder nicht zu erwecken, die bebende Muhme. Das Gräuelbild aber nickte nur nach dem Gebüsche hinunter, als laure dort noch ein anderer schrecklicher Gast, der an ihrer Statt sprechen solle, und da quiekte es wunderlich vom Boden herauf:

Digitized by Google

„Erzählst noch ein Einzigesmal,
Erzählen noch Einmal die Kinder
Von Jungfrau Ilsens Klippensaal,
Von andrem Spuk, — Ihr schwächlichen Sünder,
Da fliegen wir beide noch weit geschwinder, —
Die Jungfrau und ich, —
Ich bin eine Kröte
Von feuernder Röthe,
Ein Reitpferd bin ich ganz wunderlich! —
Da kommen wir beide geflogen.
Und speisen im Lauf
Der sprühenden, blitzenden Funkenwogen,
Dich und die niedlichen Kinderlein auf!
Paß auf! Paß auf!“ —

Und das grinzende Herrnbild nickte wieder nach dem Gebüsch hinunter, und krachend fuhr eine Feuerkugel, gegen die Berge hinfliegend, daraus hervor.

Aber halb ohnmächtig, sich nur noch kaum nach ihrem Bette zurückfindend, sahe die gute Muhme nichts mehr von Allem, was draußen noch vorgehen mochte, die von Krach und Licht ängstlich emporfahrenden Kindlein mit den Worten beschwichtigend: „Still! still! Das Reitpferd, — die Kröte, — die blasse, flammige Ilsenbraut, — o wenn Ihr mich liebhabt, — still!“

Und still auch blieben die armen zitternden Kinder, sich tief in ihre Bettchen verhüllend, einem Schlaf der Ohnmacht endlich hingegeben, und bangen, fiebernden Träumen. Als sie am Morgen aus diesen erwachten, meinten sie freilich, Alles sey nur Traum gewesen und gar nichts, als Traum. Sie wollten bei der Morgensuppe die Muhme wieder um ein schönes buntes Mährlein bitten, und als ihnen ihr Begehr mit wehmüthigem Kopfschütteln abgeschlagen ward, begannen sie, eine oder die andere Geschichte selbst anzustimmen, die ihnen vordem so manche wunderbare Blüthen in ihr kleines, bisweilen vom Eigensinn des Oheims umdunkeltes Leben hereingestreut hatte, — aber die Muhme wiederholte händeringend und bittend ihr schauerliches Angstgeflüster aus der vergangenen Nacht herüber: „Still! O bitt' Euch, wenn Ihr mich irgend ein ganz klein Bischen lieb habt, — bitt' Euch: still!“ —

Und sie hatten die Muhme nicht nur ein Bischen lieb, sondern recht sehr aus innig frischen, jugendlichen

Herzen, und so starben denn die Spukgeschichten nach und nach in dem Hans Bluntschen Gehöfte völlig aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sommersausflug durch einen Theil von Baiern und der Schweiz, im Jahr 1820.

(Fortsetzung.)

Als frischeste literarische Neuigkeit präsentirte man uns: „Salomon Landolt, ein Charakterbild, nach dem Leben ausgemalt, von David Heß.“ (Zürich bei Orell, 294 Seiten, 8.): eine Schrift, in welcher Landolt als Künstler mit Sachkenntniß geschildert, als ein edler Mensch mit Kraft und Wahrheit auf eine den Leser immer stärker anziehende und sein Interesse bis an's Ende festhaltende Weise dargestellt, und dabei der genievollen Originalität eines Mannes, der den seltenern Erscheinungen des Erdenlebens beigezählt zu werden verdient, geziemend gehuldigt wird.

In einer zweiten Schrift, auf die wir aufmerksam gemacht wurden: „Stimme über das Thurnwesen in Beziehung auf die schweizerischen Turnanstalten. Gesammelt und herausgegeben von J. C. v. Orelli, Professor,“ (Zürich, Näf, 8. S. 65.), trafen wir, neben mancher geist- und kraftvollen Aeußerung und Ansicht der Weltverhältnisse, die nichts weniger als zu den befangenen gehören, auch auf einseitige Stellen, in denen wohl ein übertriebener Turneifer, man möchte sagen ein Turnfieber, sich ausspricht: „Allenthalben,“ heißt es darin unter andern, hat die Erfahrung gezeigt, daß die Mehrzahl derjenigen, welche den Turnplatz meiden, eben nicht die Achtungswerthesten sind, sondern Vornehmlinge, Vielwisser, bald in des Lochauischen Wunderkindes, bald in des Göthischen Wagners Art, nebst ihrem Nachtrabe, den frömmelnden Tuckmäusern, Predigtreitern, schäferlich Verliebten, Weichlingen, Liederlichen, Geistlichbeschränkten. Alle diese sind ihrer Natur nach Turnfeinde, wie im Preußischen überdies die Juden. Hin und wieder mag auch der Druck geheimer Schuld den Niedergebeugten abhalten, sich in die Reihe der an Leib und Seele Gesunden zu stellen.“ (!) —

Mein Freund, eben kein Turnmann, aber von Jugend auf schäferlich verliebt in die hohe Gebirgs- und Alpennatur, deckte sich von Entsetzen ob solcher Verunglimpfung der Nichtturner ergriffen, seinen Stab weiter zu setzen. Ich folgte ihm nach dem Rigi (Regina Mon-

Digitized by Google

ium). Aber die gefeierte Königin der Berge wollte die Anstrengungen des verliebten Schäfers nicht lohnen. Kaum eine halbe Stunde genossen wir von dem mühsam erkletterten Gipfel der weit hin sich dehnenden Aussicht. Alsdann schien plötzlich der ganze Weltenplan sich in Eine weite, bis zu unsern Füßen hinauf reichende Nebelfee umzuwandeln, welche die ganze Nacht über das Feld behauptete, den andern Morgen ebenfalls nicht wich, alle die goldenen Träume von Sonnenaufgang, dreizehn Seen, Jungfrauen im weißen Gewande und andern Wunder-Phänomen unerfüllt ließ und gegen neun Uhr sich in einen heftigen, den ganzen Tag fortdauernden Gewitterregen auflöste, der uns nöthigte, noch eine zweite Nacht Schutz unter dem Dache des Kulmhauses und bei seinem dienstfertigen Besitzer Martin Bürgi zu suchen.

Die Gesellschaft war für den kleinen Raum zahlreich genug, und drängte sich vor den kühlen Regenschauern aus den Schlafgemächern in die warme Stube zusammen, deren düsterm Ausschn die herrlichen Augen einer Schottischen Hochländerin wenigstens noch einigen Glanz verliehen. Neben an erzählten bei vollen Flaschen rothen Locarners die Führer sich von ihren Thaten gegen Lawinen und Felsenstürze und mürrische Britten. Einigen gewährten die schönen, Gems-ähnlichen Ziegen, welche sich des Morgens und am Abend, um gemolken zu werden, unter die Vordächer des Hauses zusammendrängten, ein unterhaltendes Schauspiel.

Einen Offizier aus Wälschland brachte die Länge des Tages bald zur Verzweiflung. Selbst das Patience-Spiel half ihm nicht aus, und bald hätte er aus langer Weile versucht, den Bock zu melken. Die Schottin wand einen Kranz von Satyrion und Rhododendron, die ihr strahlendes Auge, Trotz des Regens, durch einen dienstbaren Geist herbei zu zaubern gewußt hatte.

Ein Blitz, der unversehens aus dem Regen hervor über unsern Häuptern kreuzte, leitete unter den anwesenden Schweizern die Unterhaltung auf den im Juli dieses Jahres auf dem Rigikulm vom Strahle erschlagenen Daniel Meyer von Lausanne, und auf die vergeblichen Bemühungen und Unkosten, welche die Englische Dame, in deren Diensten er als Führer gestanden, darauf verwandt hatte, ihm auf dem Kirchhofe zu Arth zu einem ehrlichen Begräbnisse zu verhelfen. Von da kam man durch einen natürlichen Uebergang auf die Schande zu sprechen, welche durch solche Intoleranz die katholischen Nachbarn des Rigi, die doch ihr Brot meist bei den Reformirten suchen und finden, und namentlich Geistliche, die an solch unchristlichem Thun Schuld sind, auf sich laden, und auf die Gefahr, die es unter solchen Umständen auf sich habe, den Katholiken in protestantischen Cantonen irgend etwas Neues von Rechten oder Begünstigungen anders als unter der klaren Bedingung der Wiedervergeltung einzuräumen u. s. w.

Zu der unfreundlichen und unduldsamen Behandlung, welche Meyers Leiche hatte erfahren müssen, lieferte ein ebenfalls mit uns in die Oase des Kulmhauses hineingebannter Reisender aus der westlichen Schweiz ein passendes, nicht minder auffallendes Gegenstück. In Freyburg im Uechtland, hatte Jakob Kober, ein junger deutscher Apothekergeselle, protestantischer Religion, am 3. August beim Baden in der Sane seinen Tod gefunden, und war erst am 5ten aus dem Wasser gezogen worden. Diesem wurde als einem Lutheraner ein ehrliches Begräbniß auf dem Gottesacker der Stadt ebenfalls verweigert, und blos eine Ecke auf einem so geheißenen Armsünder-Kirchhofe des Augustinerklosters, das Sträflingen zum Begräbnißplatze dient, zu seiner Bestattung angewiesen. Dies bewog die Freunde des Verstorbenen, die Leiche nach Murten verführen zu lassen, wo sie mit den gewohnten Feierlichkeiten zur Ruhe gebracht ward. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

Geist besitzt er. — Je nun! doch Flügel am Geiste vermiss' ich,
Und am Gemüth, das man preist, hänget ein bleiern Gewicht.

A.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Fortsetzung.)

Houwald gibt uns fünf Akte; und keine seiner Personen ist uns bekannt; selbst Meister Spinarosa nicht. Erst im Stücke selbst, und durch dasselbe, müssen wir sie kennen lernen. Dafür liegt freilich seine poetische Sprache wie ein goldnes Gewicht in der Wagschale, und entscheidet für ihn unwiderruflich. Wo hat je ein Dichter den Sonnenaufgang in der Schweiz schöner beschrieben, als Houwald im Munde des Leonhard! Diese, und viele andere eben so herrliche Stellen werden immer und ewig, so lange es eine deut-

Digitized by Google

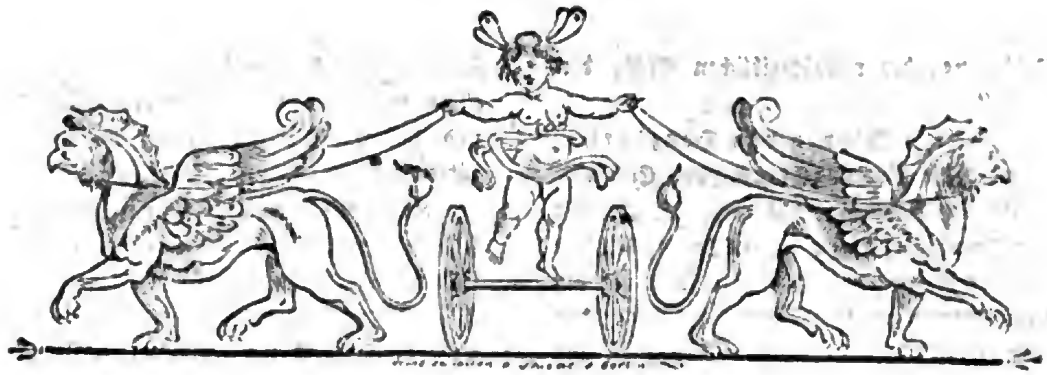
sche Sprache gibt, die Zuschauer anziehen und entzücken. Wenn man nun aber diesen rauhen, stolzen Marchese, diesen rachsüchtigen Cavalier, nicht recht begreifen kann; wenn man diese heerliche Camilla wegen ihrer Blindheit mehr bemitleidet, als lieb gewinnt; wenn ihre Freundin Julia nicht bedeutend genug neben ihr steht; wenn Spinarosa allzu leidend gebalten und seit der dem Marchese im vierten Akt ertheilten Antwort: „der Maler Lenz ist todt," das ganze übrige Stück hindurch für den Zuschauer wirklich todt ist: so bleiben eigentlich nur der Graf und Leonhard als die einzigen Figuren übrig, die durchweg schön und richtig gezeichnet dastehen. Die hiesige Besetzung war völlig angemessen; die Darstellung höchst lobenswerth. Wir hätten wohl wünschen mögen, den trefflichen Dichter bei uns zu sehen, und sein Urtheil darüber zu hören. Mad. Jagemann hatte die Camilla übernommen. Wie sie immer pflegt, war sie in den Geist ihrer Rolle tief eingedrungen. Anzug, Haltung, Vortrag, Ton der Stimme, Bewegung, Gang, Alles war ein Guß, ein wohlberechnetes, schön gefügtes Ganze. Ihre Augen, wenn sie nicht von der Binde bedeckt waren, hatten nichts grausendes. Sowohl hierin, als auch in der Fuß- und Handbewegung der Blinden, wußte sie mit feinem Takt die rechte Linie zu halten und jeden unästhetischen Eindruck zu vermeiden. Es war sehr richtig gefühlt, daß sie beim Oeffnen der Thüre, beim Hereintreten, beim Hinwenden zu einem nahe Stehenden, beim Fortgehen, nicht jene schauderhafte Wahrheit, wie wir sie täglich vor unsern Augen herumtappen sehen, wiederzugeben, sondern nur zuweilen sie andeutete; denn allerdings möchte sich gegen eine weibliche und noch dazu liebenswürdige Blindheit, in der Tragödie, manches erinnern lassen. Die Alten konnten, als tragische Figuren, nur den blinden Oedipus und den blinden Seher Tiresias. Als Lichtpunkte ihrer Darstellung bezeichnen wir die Scene, wo sie dem Leonhard zum Malen sitzt, aber auf das Gespräch des Spinarosa mit dem Marchese immer aufmerksamer wird, und endlich aufsteht und mit Ungeduld daran Theil nimmt; die Schlußscene des dritten Akts, wo sie sich ihres Jugendgeliebten lebhaft erinnert, und ihre Wünsche für ihn, der, ihr unbewußt, in einiger Entfernung vor ihr kniet, in einem Gebet ausströmt; sodann die Katastrophe, als sie, von dem Namen Camilla, aus des Geliebten Munde, allmächtig durchschauert, plötzlich das Gesicht wieder erlangt und stirbt. Diese Scenen kann nur eine Meisterin so auffassen und zur Anschauung bringen. Neben ihr stand Mad. Düeand, als Julia, mit der erforderlichen Sicherheit und würdigen Haltung. Die schöne Beschreibung der Vermählung Camillens, und wie der Graf damals trübsinnig an einer Säule in der Kirche gelehnt, gelang ihr ungemein. Was sich nur irgend dem Marchese abgewinnen ließ, that Hr. Graff geleistet. Vielleicht wäre es ihm noch möglich, in den Gesten weniger Beweglichkeit zu zeigen. Sein Vortrag der Verse ist musterhaft. (Der Beschluß folgt.)

Aus Genf, im August 1820.

Am 23. Juli und während der nächstfolgenden vier Tage hat hier, in Folge der im Jahre 1819 in St. Gallen getroffenen Verabredung, die Zusammenkunft der allgemeinen Schweizerischen naturforschenden Gesellschaft Statt gefunden. Von den Genfern wurden die zahlreichen Schweizerischen Landsleute aus andern Kantonen mit der größten Bereitwilligkeit und Freude bederbergt: dabei ging das tägliche Bestreben der sämmtlichen Mitglieder dahin, neben den Sitzungsstunden sich so viel immer möglich zu sehen und zu genießen. Die Eröffnungssitzung ward im Saale des repräsentativen Coeps, in Gegenwart der vornehmsten Magistratspersonen, der Staatsräthe, der Mitglieder der Akademie, der ersten geistlichen Behörden, der Gesellschaft zur Beförderung der Künste, so wie auch einer großen Anzahl ausgezeichneter Fremden, abgehalten. Erst sprach, von dem Präsidenten Pictet dazu eingeladen, der erste Syndicus ein freundliches Bewillkommungswort zu den Mitgliedern aus der Fremde. Dann folgte der geistreiche Vortrag des Präsidenten selbst, worin sich dieser neben andern über die beiden, in diesen Tagen eine so große Anzahl Gelehrter auf einen gemeinschaftlichen Punkt hinziehenden, moralischen Kräfte, Magnete möchte man sagen, nämlich über die gemeinschaftliche Liebhaberei für die Forschung aller menschlichen Disciplinen, für die Wissenschaft der Natur, und über den auf den Geist des Menschen einen kraftigen Einfluß übenden gesellschaftlichen Geist überhaupt vernehmen ließ. Verdienter Weise gedachte der Redner des verstorbenen Hrn. Gosse, als des Stifters des naturforschenden Vereines. Dieser Gelehrte hatte vor fünf Jahren, in den Einsamkeiten von Mournex, auf den Höhen des Salève, einige Liebhaber der Naturgeschichte aus Genf und den benachbarten Kantonen zusammengebracht, sie als Schweizerische naturforschende Gesellschaft konstituirt und auf die Wiege des noch im Entstehen begriffenen Vereines den Segen des Schöpfers jener Natur herabgefleht, deren Dienste sich die Zusammentretenden alle gewerbt hatten, und von deren Tempeln der prachtigsten einer ihnen gerade in diesem Augenblicke in der schönen Alpenumgebung vor Augen lag. Gosse's Flehen war sein Schwanengesang gewesen: zwei Monate später war er nicht mehr. Seines Wunsches aber ist er gewährt worden. Die also gestiftete Gesellschaft hat nicht aufgehört zu gedeihen und zuzunehmen. In ihrem Ursprunge zählte sie nicht mehr als 35, nur drei Kantonen angehörige Mitglieder. Gegenwärtig beläuft sich ihre Zahl über 300, die alle Kantone repräsentirten, und in denen sich noch 55 auswärtige Ehrenmitglieder gesellen, unter welchen die berühmten Namen Berzelius, Biot, Breislak, Configliacchi, Cuvier, Gmelin, Hausmann, Hauy, Humboldt, Viviani, Zach u. a. m. zu lesen sind. Sir Joseph Banks war dem Vereine ebenfalls einverleibt gewesen. Auch dem um seine Vaterstadt nicht weniger als um die Wissenschaft hochverdienten Prof. Jurine wurde eine liebliche Blume auf sein Grab gestreut, und schließlich noch dreier Anstalten gedacht, die sich seit zwei Jahren durch Patriotismus und Liebe für die Wissenschaften in Genf gebildet und schnell ausgebreitet und befestigt haben. Diese drei Anstalten sind: eine Lesegesellschaft, die aus 240 Mitgliedern besteht, und eine Bibliothek von etwa 6000 besitzt; der botanische Garten und das Museum der Naturgeschichte und Alterthümer. Die zwei letztgenannten Anstalten sind Nationaleigenthum geworden, haben aber darum ihren Charakter keineswegs geändert; denn — setzt Herr Pictet hinzu — Genf ist nur eine große Familie. Im Verfolge der Sitzungen der Gesellschaft verlas unter andern der Herr Professor Meißner von Bern eine Abhandlung über die Schlangen der Schweiz. Es gibt in diesem Lande drei Gattungen solcher Thiere: Coluber, vipera, anguis. Hr. Meißner glaubt, um sie zweckmäßig zu studiren, müsse man sie selbst aufsuchen und sich mit ihnen vertraut machen. Wirklich hat ein Mitglied der Gesellschaft, Hr. Wyder, ihrer eine große Anzahl zusammengebracht, und es ist ihm gelungen, mehrere derselben zahm zu machen. (Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. H. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 5. ——— den 6. Januar 1821.

Sommerausflug durch einen Theil von Baiern und der Schweiz, im Jahr 1820.

(Fortsetzung.)

Auch auf ein so geheißenes Vergabungsbuch, das im Kulmhause für jeden Liebhaber in Bereitschaft liegt, ward der Nothverein, zum Theil in Folge des sich etwas dehnenden Tages, aufmerksam. Dieses Buch enthält die zahlreichen Namen derjenigen In- und Ausländer, welche seit der Erbauung des Hauses mehr und minder beträchtliche Summen zur Erleichterung der Anschaffung von noch mehrern Bequemlichkeiten für den Reisenden, auch von Instrumenten, Thermometern, Barometern, Ferngläsern u. s. w., geschenkt haben. In diesem Buche fand mein Reisegefährte, und trug den Umstand, Wunders wegen, in seine Schreibtafel ein, von einer bekannten Feder, die sich dem Publikum schon durch mehrere dickleibige Produkte bezeugte, den lebhaften Wunsch ausgedrückt, daß einige solcher Utensilien, die sich mit Namen benannt finden, in möglichster Vollkommenheit möchten angeschafft werden, und zum Behufe solcher Anschaffung, nach der bekannten Regel: In magnis voluisse sat est, eine Vergabung von einem Schweizer Franken beigefügt.

Ungleich mehr Vergnügen, als dieses Schenkungsbuch, gewährte der Gesellschaft das eigentliche Rigi-Kulm-Buch, in welches die Reisenden in der Regel ihre Namen einzuschreiben pflegen, und obendrein nicht selten dem Drange ihrer Gebirgsempfindungen bald in gereimter Prosa, bald in ungereimter Poesie Luft machen.

Aus diesem Buche begann ein naseweiser Blondkopf, unter den Anwesenden der Jüngste, den Kreis vorlesend zu unterhalten, wie folget:

„Ich und mein Vater hatten die Ehre, den Niedergang der Sonne zu sehn."

Rosa Schorno und J. M. Holdener in Schwyz.

Sodann:

„Den 9. August 1819 war ich auf der Kulm, die vom Anfang ihres Aufkeimmens mit Dornen umgeben und bis dahin auf einem sehr stechenden Pfade gewandelt." D** B**.

Weiterhin:

„Adieu, meine Kulm! ich komme schwerlich wieder;
Da du durch deine Höh' mir alle meine Glieder
So trefflich abgemattet, daß ich nun sagen muß:
O weh mein matter Leib! O weh mein schwacher Fuß!"

Caplan von Rivenbach, 10. Aug. 1819.

Ferner:

„Den 4. Juli bin ich Caspar Kölla das zweite Mal den Rigiberg bestiegen."

Und endlich:

„Unterzeichneter bescheint seine Zufriedenheit, der schönen und bewundernswerthen Aussicht, wie die

Digitized by Google

billige Bedienung: der unbeschreiblichen Mühe der Lebensmittel."

Joh. Minun von Donzdorf.

Aber jetzt ward die Vorlesung durch zwei Ereignisse mit einem Male unterbrochen: das eine, die Ankunft eines besoffenen Franzosen, der, ein paar Orden, die ihm vom Leibe herunter hingen, zum Trotze, mit so viel als erloschenen Selbstbewußtseyn in's Zimmer taumelte; das andere ein sehr derber, aus dem obern Stocke zu uns herunter tönender Wortwechsel zwischen zwei brittischen Damen, von denen die eine der andern eine Matrazz[e] aus dem Schlafgemache entwendet haben sollte; eine Streitsache, die zuletzt bis vor das Ober-Appellations-Gericht des Gastwirths gedieh, dem es nur mit größter Mühe gelang, eine Ausgleichung zu Stande zu bringen und die brausenden Gemüther zu besänftigen.

Triumphirend über das Wolkenheer zog am andern Morgen die Sonne am Himmel herauf. Früh schon sah man die Ziegen sich wieder lustig an den Abgründen herum tummeln. Der Patience-Spieler hatte sich in seiner Ungeduld noch vor Anbruch des Tages nach Weggis hinab aus dem Staube gemacht, und der Ordensritter aus Frankreich sich nächtlicher Weile an Kirschgeist wieder in den Zustand einer völligen Nüchternheit zurückgetrunken, und verlangte jetzt nach einem Wegweiser auf Lowerz. Eine Partie Musensöhne forderte eilig den Zechmeister und richtete unter wirbelnden Rauchwolken ihren Marsch nach Gersau und tiefer hinein in die Alpen. Die Führer der Engländer standen mit ihren furchtbaren Stöcken gerüstet und unter ihnen ein kräftiges Maulthier bereit, in der Person der nach Arth zielenden Schottländerin die schönste Last, welche der Berg vielleicht seit langem getragen hatte, auf seinen Rücken zu nehmen.

Wir andern schlugen den kürzesten Weg nach Luzern ein: und so that sich in wenigen Minuten die ganze Rigi- und Regengesellschaft, um sich nie wieder zu sehen, nach allen Himmelsgegenden friedfertig auseinander. Aeußerst steil, aber gefahrlos, führte unser Pfad uns nach Küßnacht, und von da in ruhiger Fahrt über den See nach der Stadt zu. (Der Beschluß folgt.)

Hans Blunt.

(Fortsetzung.)

Als nach dem festgesetzten Termine Kunz Kinderdieb wieder vor des Hausvaters Thorweg erschien, führte ihn

Hans rasch und schweigend in sein innerstes Gemach allwo er bereits den früher erwähnten Tisch hingestellt, und ihn mit den bedungenen hundert Thalern vollgezählt hatte.

Kunz Kinderdieb strich ein, und schmunzelte gar fröhlich dazu. Hans Blunt aber schmunzelte gar nicht, sondern sahe vielmehr recht bitter verdrießlich drein.

„Was ist Euch?" fragte der Krämer, „hab' ich Euch mein Wort nicht gelöset, so behaltet Euer Geld. Seyd Ihr aber der Wirthschaft mit den Gespensterhistorien ledig, so seyd zufrieden mit dem Handel, und lacht mich hübsch freundlich an!" —

„Hat sich was zu lachen und freundlich zu seyn," murmelte Hans Blunt, „für Einen, dem es geht wie mir. Donner! Kaum bin ich für schweres Geld die Spukgeschichten los, so wachsen mir die Kriegshistorien und die Ritterlieder über den Kopf! Nein, Kunz Kinderdieb, Ihr könnt Euch das gar nicht so toll vorstellen, wie jetzt der wilde Ludolf seine und seiner Kriegsgesellen Mordthaten in Wort und Singsang erschallen läßt, und die Anna ihre schwermüthigen Heldenlieder anstimmt. Und die Kinder, weil sie nicht mehr von Spukgeschichten schwatzen, erzählen und tiriliren nun das andre Zeug nach, — weit schlimmeres Zeug wahrhaftig, als ihre Mährchen. — Kunz, wenn Ihr mir das Alles nicht zu bannen versteht, da habt Ihr mich schlimm gebettet, und Euer Geld an mir mit Sünden verdient!"

„Hm," schmunzelte Kunz und klapperte mit den Thalern in seiner Tasche, „wenn Ihr noch einmal so viel dran wenden möchtet, — ich hülf' Euch auch von dem ganzen Rest Eures Hausübels los." —

„Von den Ritterliedern und Soldatenliedern und Kriegsgeschichten auf einen Schlag?"

„Auf Einen Schlag? — Nein, nein, dazu ist es nun schon zu tief damit eingewurzelt, und fällt ja doch kein Baum, auch der allerordinärste nicht, auf Einen Schlag. Aber auf zwei Schläge, — ja, damit bring' ich's zu Stande." —

„Herzensfreund!" rief der Bauer, und fiel dem Krämer lautjubelnd um den Hals, beinahe als ob der Sieg schon erfochten sey. Aber Kunz Kinderdieb gebot ihm Stille, versichernd, wenn der mindeste Verdacht der Mitwirkung auf ihn falle, geb' es keine Hoffnung zum Gelingen mehr, und so zwang Hans Blunt sein freudebrausendes Herz, und gab mit seinem gewöhnlichen mürrischen Wesen dem Krämer das Geleite bis zur Hofes-

Digitized by Google

pforte, wo Witwe und Braut und Bräutigam und Muhme und Kinder im Chore durch den hellen Abend hinsangen:

„Da flogen die Banner, da blitzte die Wehr!
Da rollten die eisernen Würfel einher!
Die eisernen Würfel vom Blut so roth,
Der Donner ihr Herold, ihr Gruß der Tod!
Und wer niemals sah in solch schauriges Licht,
Der kannte vom Leben das Schönste nicht! —
Drum wacht man so lustig im Waffenklang." —

Hans Blunt aber hielt sich die Ohren zu, und murrte in seine Kammer laufend: „ich weiß es ja schon, — da reimen sie gewiß wieder mit Ofenbank!" — Und er hatte recht gerathen, denn als er die Hände von den Ohren losließ, tönte der jubelnd wiederholte Reigenklang durch das Fenster:

„Drum schläft man sich dumm auf der Ofenbank!" —

„Wartet nur! wartet nur!" murmelte er fußstampfend vor sich hin. „Ihr sollt mir lange genug gesungen haben und gebramarbasirt, denn mein wackrer Bundesgenosse Kinderdieb — das merk' ich nun schon — ist ein Mann von Erfahrung und Wort! — Wie er's damit anfängt, — das weiß ich nicht, und das geht mich nichts an, aber wahrhaftig, er versteht sich für Geld vortrefflich auf's Helfen!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mond.

Einst war der Mond, ihm mannigfach zu nützen,
Des Erdenrunds Begleiterin;
Da zog die Sonn', um selbst ihn zu besitzen,
Ihn näher zu sich hin.

Seitdem ist er, erwärmt von ihren Strahlen,
Das holde Licht der Nacht;
Und die, die sich von ihm zur Erde stahlen
Sind Zeugen seiner Pracht.

Doch ach! nicht oft sehn wir in seinem Glanze
Den frühern Bruder unsrer Welt,
Von dem sogar nur selten sich das Ganze
Zu unserm Trost' erhellt.

Und nur des Nachts ergießt sein milder Schimmer
Sich mitten durch die Dunkelheit;
Doch das ist auch noch Trost für den, der immer,
Sich seines Lichtes freut.

Wenn hoch die Sonne steht, hört man die Frage
Nach einem fremden Lichte nicht:
Nur in der Nacht der trüben Wintertage
Bedarf der Wandrer Licht.

— —o.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Beschluß.)

Hr. Oels und Hr. Dürand wetteiferten als Meister Spinarosa und als Graf vom Nord. Der Dichter hat beide Rollen mit Vorliebe behandelt, das sieht man; das meiste Interesse ist aber doch auf Seiten des Grafen. Der Maler ist zu weiblich, zu sentimental, und das haben die Damen an den Männern nicht gern. Beide Rollen wurden unverbesserlich gut gegeben und gesprochen; auch haben beide Künstler reichen Beifall geerntet. Hr. Oels schien jedoch in seinem altdeutschen schwarzen Anzug mit weißen Puffen nicht ganz vortheilhaft gekleidet; es war, als trüg' er Trauer. Am Kastellan, der Hrn. Lorzing zugetheilt war, möchten wir erinnern, daß er die Erzählung, wie er das Bild vom Galgen abgenommen, mit zu viel Pantomime begleitete, was ihm auch bei andern Erzählungen, z. B. als schwedischer Offizier in Wallensteins Tod, als Holm in der Schuld, widerfährt. Im Lustspiel mag diese Versinnlichung des Gesprochenen durch Gesten an ihrer Stelle seyn, weil sie das Komische noch mehr verstärkt; aber der Kothurn verschmäht diesen Behelf. Wenige, aber bedeutsame Bewegungen, zur rechten Zeit, werden hier genügen. Dagegen muß gelobt werden, daß er beim Hereindringen mit dem Marchese, gegen das Ende des Stücks, alles Lächerliche glücklich vermied, obschon es nahe genug lag, da er mehreres, was der Marchese spricht und thut, nachzusprechen und nachzuthun hat, was gar leicht zu einer lächerlichen Poltronerie werden kann. Es ist ferner zu rühmen, daß er die schweren Worte: „Herr, vergib uns unsre Schuld!" mit wahrhafter Salbung gesprochen hat, so daß sie einen tiefen Eindruck machten, während sie eben so leicht die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen konnten. Auch war es sehr richtig, daß er dabei sich nicht verdrängte, sondern in einiger Entfernung hinter dem über einen Stuhl hingebogenen, in sich versunkenen Marchese stehen blieb, und diesen dadurch sehr bedeutsam, als von der Nemesis getroffen, isolirte. Statt Dem. Luise Beck, die durch Unpäßlichkeit abgehalten wurde, zeigte sich Dem. Krickeberg in der Rolle des Leonhard, wir können sagen, mit Glück. Besonders gefiel sie in den ersten Akten. Späterhin flog ihr wieder etwas von ihrer Manier an, die sie noch nicht recht los werden kann, und die man Geziertheit nennen möchte. Sie spricht schön; manche Stellen, wo sie die gute Natur ihres Organs gewahren ließ, gelangen ihr überraschend gut, und wurden durch verdienten Beifall belohnt. Wenn ihr Spiel und ihre Mienen, mitunter auch ihr Vortrag, allmählich natürlicher werden wollten, so reift sie einer sehr braven Künstlerin entgegen. Die übrigen Rollen sind unbedeutend. Im Ganzen ging die Vorstellung gut zusammen, und rechtfertigte vollkommen die getroffene Wahl zum Geburtstagsstück des Großherzogs, der 's durch seine Gegenwart und durch sichtbaren Antheil ehrte.

Digitized by Google

Aus Genf. (Beschluß.)

Hr. Chavannes theilte der Gesellschaft eine sonderbare physiologische Bemerkung mit. Ein dreizehnjähriger, gegenwärtig im Kantonalspital zu Lausanne befindlicher Knabe, hat vor einiger Zeit eine eiserne Gabel von beträchtlicher Größe verschluckt, die ihrer beträchtlichen Dimensionen unerachtet nun geraumwohl, ohne belästigende Zufälle zu verursachen, ihren Weg durch den Mastdarm fortzusetzen scheint. Hr. von Gerlen legt der Gesellschaft ein genaues Modell eines sehr soliden ehernen Opfermessers vor, welches im Jahr 1753 in einem Steinbruche unweit Neufchatel zwischen zwei Kalkfelsen-Schichten gefunden wurde. Zwei ähnliche Instrumente, ebenfalls von Erz, zeigt Hr. Bossier. Die letztern hatte man aus dem Genfer See hervorgezogen, am Fuße des ungeheuern Felsen, der Pierre à Niton heiße. (Man vermuthet, dies Niton komme von Neptun her, dem man zur Zeit des Heidenthums auf diesem Steine geopfert hat.) Hr. Gering liest eine Abhandlung über die verschiedenen Kulturarten der Getreidepflanzen, welche zur Fabrikation von Strohhüten und Strohgeflechten gebraucht werden, und weist aus der Fabrik des Hrn. Bey von Bern eine interessante Sammlung von Mustern solcher Stroharbeiten vor. Es sind drei einheimische Pflanzen, die in der Schweiz zu solchen Fabrikaten gebraucht werden, nämlich Triticum, Hordeum und Secale. Dieser Industriezweig kann dem Lande nicht anders als sehr großen Vortheil einbringen. Auf die vor zwei Jahren von der Gesellschaft erlassene Preisfrage: Ob es wirklich an dem sey, daß die Hochgebirge der Schweiz rauher und kälter geworden, als sie es vormals gewesen, waren zwei Beantwortungen eingegangen, von denen die eine, die den Bernerischen Forstinspektor Kasthofer zum Verfasser hat, ungeachtet sie den Gegenstand nicht im Allgemeinen, sondern blos mit Hinsicht auf einen einzelnen Kanton behandelt, der Hälfte des ausgesetzten Preises würdig erkannt und gekrönt wurde. Als Resultat seiner sorgfältigen und langen Untersuchungen stellt Hr. Kasthofer nachstehende Sätze auf: Man kann nicht sagen: daß der progressive und regressive Gang der untern, sich in die Thäler hinabsenkenden Theile der Gletscher in einem bestimmten Verhältnisse zu einander stehe. Das Zunehmen der Gletscher hat seine Ursachen nicht in den Folgen der kalten Jahre. Es ist keineswegs bewiesen, daß sich die absolute Quantität des Eises auf den Hochgebirgen im Verlaufe der Jahrhunderte vermehrt habe; wohl aber ist es Thatsache, daß sich das Eis tiefer hinab gesenkt hat, was jedoch für die Erkältung der Erde keinen Beweis abgibt. Es läßt sich nicht darthun, daß die untere Schneelinie in den Alpen gegenwärtig tiefer gehe, als vor vielen hundert Jahren; sie oszillirt zwischen gewissen Gränzen und wechselt nach den Lokaleinflüssen. Da die Lawinen nur in Gegenden entstehen, wo es an Holz fehlt, so sind sie da häufiger und gefährlicher geworden, wo man die Wälder ausgerottet hat, und ihre größere Menge beweist nichts rücksichtlich auf die Temperatur. Es ist Thatsache, daß das Rasens, und daher auch des guten Erdreichs auf den hohen Alpen selbst in Gegenden weniger wird, wo weder Lawinen noch Felsenstürze Statt gefunden haben. Diese Zerstörung ist vornehmlich in den oberhalb der Holzregionen gelegenen Alpen bemerkbar. Die Raiendekkleidung verschwindet vermuthlich da, wo entweder kalte Winde mit größerer Heftigkeit anblasen, oder nach häufigem Winterschnee die Sommerhitze nicht stark genug gewesen ist, um ihn schmelzen zu machen. Vormals erstreckten die Wälder sich höher hinauf, als gegenwärtig; daß man sie ausgerottet hat ist kein Fehler des Klima. Wo man die Wälder ausgehauen hat, ist der Luftzug heftiger, und zumal an solchen Stellen wird die von der Vegetation entblößte gute Erde ihrer Gesammtheit nach von dannen getragen. In Betreff derjenigen Gegenden, in welchen eine Abnahme der vegetativen Kraft bemerkbar ist, läßt sich nicht beweisen, daß solches einer Erkältung des Klima zuzuschreiben sey, vielmehr sind die verstärkte Einwirkung der Winde und die hieraus erfolgende Verminderung der Gewächserde als unmittelbare Ursachen jener Abnahme zu betrachten.

Verschiedener anderer, der Gesellschaft im Verfolge ihrer Sitzungen mitgetheilten Aufsätze und Abhandlungen kann Ref. wegen der Beschränktheit des Raumes keine absonderliche Erwähnung thun. Eben so wenig der mancherlei interessanten Verweisungen merkwürdiger Natur- und Kunstgegenstände. Nur sehr weniges will er aus sehr vielem noch ausheben. Unter andern legte der Genfer Professor, Hr. v. Candolle, der Gesellschaft die Zeichnungen zu einer aus dreizehn Bänden bestehenden Mexikanischen Flora vor Augen. Von etwa 1340 Blättern, die das Werk enthält, sind über tausend, in einem Zeitraume von acht Tagen nach den Originalzeichnungen sehr vorzüglicher Mexikanischer Maler, durch ein freiwilliges Zusammenwirken von Genferischen Künstlern und Dilettanten beiderlei Geschlechts in einem Zeitpunkte kopirt worden, wo ohne diesen für den erwähnten Gelehrten und für die Freunde der Wissenschaft gleich rühmlichen Eifer, die Gelegenheit, zu einer so kostbaren Besitzung zu gelangen, unwiederbringlich verloren gewesen wäre. Derselbe Hr. Prof. Candolle gab auch noch Nachricht von einem andern Vereine, der sich ebenfalls durch einen ganz ungezwungenen Zusammentritt in der Absicht gebildet hat, um gemalte Abbildungen aller in dem botanischen Garten zu Genf blühenden, so wie überhaupt aller im Kanton einheimischen Pflanzen zu verfertigen. Erst im April d. J. hatte er den Gedanken zu dieser Unternehmung bekannt gemacht, und jetzt sah er sich schon in den Fall gesetzt, der Gesellschaft 130 große Aquarellzeichnungen vorzuweisen. Zum beständigen Aufbewahrungsorte für die Bücher, Handschriften, Charten u. s. w. des Vereines ward am Ende der Sitzung Bern, zum Versammlungsorte für das künftige Jahr Basel, zum Präsidenten der Professor der Physik an der dortigen Universität, Hr. Huber, gewählt; auch wurden 32 ordentliche und 20 außerordentliche oder auswärtige Mitglieder in die Gesellschaft aufgenommen. Endlich ward noch ein in der Zusammenkunft vom Jahre 1822 zuzuerkennender Preis von 300 Schweizer Franken ausgesetzt auf die vorzüglichste Sammlung von genauen und scharf beobachteten Thatsachen in Betreff des Zu- und Abnehmens der Gletscher in den verschiedenen Alpengegenden, des Besser- oder Schlechterwerdens der Alpenweiden und des vormaligen und gegenwärtigen Zustandes der Wälder. Ein zweiter Preis von 400 Schweizer Franken für das Jahr 1823 ward bestimmt für die Abfassung der besten physischen d. h. auf das Studium der Erzeugnisse der drei Naturreiche gegründeten Statistik eines der 22 Schweizer Kantone.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 1.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 6. — den 8. Januar 1821.

Hans Blunt.

(Fortsetzung.)

Des Bauern Zutrauen schien sich schnell zu bewähren, denn eines Tages trat der junge Ludolf vollkommen reisefertig, Schwert an der Seite, Sporen an den Stiefeln, in das Gemach, sein schönes Liebchen, das lächelnd, aber mit etwas verweinten Augen drein sah, an der Hand. — „Ich reise, lieber Hans Blunt," sagte er, „und Ihr werdet eine lange Zeit hindurch wohl nichts von mir hören, da ich mit der Feder nur schlecht umzugehn weiß, das heißt eigentlich, gar nicht. Hebt mir bis dahin dies mein liebstes Kleinod auf. Wenn ich wiederkomme, wollen wir auch gleich Hochzeit machen, und dann sollt Ihr mit Gottes Hülfe aller Sorge für Margareth und ihre Schwester überhoben seyn. Ihr wißt, ich dachte schon längst daran, mir ein Bauerngütchen zu kaufen von dem Ertrage der ehrbaren Beute, die ich unter General Torstensohn machte. Das war bei — "

„Ich weiß! O ich weiß das ganz vortrefflich!" rief Hans, mit Händen und Füßen abwehrend, dazwischen. „Und," setzte er eilfertig hinzu: „wenn Ihr denn durchaus reisen müßt, mein lieber, junger Herzensfreund, so reiset doch nur ja recht bald! — Damit Ihr nämlich desto eher wiederkommen mögt, meine ich ja nur!" —

„Ja, so meine ich's auch, lieber Blunt!" erwiederte der arglose Kriegsmann. „Seht, es kann seyn, daß die Fahrt, welche ich vorhabe, mir nebenbei allerhand Vortheil bringt, — sie hat aber Gottlob noch eine weit bessere Ursache! Sonst wollte ich von Gretchen gewiß nicht wanken noch weichen. Nun, — will mir das Glück wohl, so kann ich das schöne Kossathenhut in Gernrode kaufen, was ich schon längst gern gehabt hätte, nur daß ich's mit Schulden nicht mag. Komm' ich aber nicht reicher wieder, als ich ging, — ei nun, da will ich mich dann nicht länger besinnen, sondern es machen, wie ich kann, und ein kleines Häuschen bauen, und ein Stückchen Acker und Wiese dazu kaufen, daß ich so eine Art von Mittelding lebe zwischen Kossath und Tagelöhner. Mein Gretchen sagt, sie würde auch damit zufrieden seyn. — Käme ich aber etwa gar nicht wieder, so glaubt, daß ich als ein ehrlicher Reitersmann gestorben bin, und behaltet Eure lieben Bruderstöchter hübsch nach wie vor in guter Pflege. Gretchen soll erben, was ich zurücklasse. Damit — "

Aber ein heißer Thränenstrom aus Margareths Augen, und ihre innige Umarmung versiegelte dem treuherzigen Bräutigam den Mund. Hans war tief innerlich bewegt. „Wie wär' es denn," sagte er, die Mütze verlegen auf dem Kopfe hin und herschiebend, „wie wär' es denn, guter Ludolf, wenn Ihr den letztern Entwurf ohne weiteres ausführtet, und die ganze unsichere Fahrt im Stiche ließet? — Ich wollte Euch allenfalls gern mit einem Kapitälchen behülflich seyn," —

Aber da sagte Margareth, mit hoher Fassung ihr gesunkenes Köpfchen von der Brust des Geliebten emporhebend: „mein guter Oheim, nein, das geht nicht an. Habt schönen guten Dank für Euren Liebewillen; — und

Digitized by Google

hättet Ihr den etwa gestern Mittag ausgesprochen, da wär' ich wohl nicht einen Augenblick im Zweifel gewesen über mein freudiges Ja. Aber seit gestern Abend ist an so was nicht mehr zu denken. — Seht, als Ludolf von hier nach seiner Herberge dort unten im Dorfe hinging durch das Dunkel der aufsteigenden Nacht, — da kam ihm der wunderliche Handelsmann Kunz Kinderdieb entgegen, und brachte ihm einen Brief. Ludolf aber, wißt Ihr wohl, versteht sich auf die mehresten Dinge besser als auf das Lesen, und obendrein war es schon sehr finster um ihn her. Da machte denn der dienstfertige Krämer Licht an in einem kleinen Laternchen, und brach, weil es Ludolf so haben wollte, den Brief auf, und las ihm mit vernehmlicher Stimme ab. Könnt Ihr's Euch vorstellen, Oheim, darin stand, daß ein Kriegskamerad, den mein Ludolf vor langen Jahren an seiner Seite fallen sah, ganz unvermuthet noch lebe, aber weit, weit von hier, an der Gränze des Hungerlandes," —

„Ungerlandes;" verbesserte Ludolf lächelnd.

„Nun ja, wie es immer heißen mag!" sagte Gretchen. „Aber es liegt so ganz abscheulich weit von hier, daß ich mir schon deswegen nicht viel Gutes darunter denken kann, obgleich in dem Briefe viel Lobens gestanden haben soll, wie herrlich es dorten zugehe, wie treffliches Obst dorten wachse, und wie noch trefflicherer Wein! Nun, — da schrieb denn von dorten Ludolfs Kriegskamerad, — wie heißt er doch?" fragte sie, nach ihrem Bräutigam umblickend.

„Kaspar Ehrenwart!" antwortete dieser, und in seinen kühnen Blicken funkelte die klare Glut der ritterlichen Waffenbrüderschaft und Freundesliebe. Dem Hans Blunt ward ordentlich ganz warm davon. Er schaute dem Ludolf mit frischer Heiterkeit entgegen, weshalb dieser ausrief: „Ja Gutfreund, den hättet Ihr sehn sollen. Vor Prag einmal absonderlich, als wir —"

Aber da sahe Hans Blunt wieder auf Einmal so jämmerlich verdrießlich aus, daß Ludolf, seinen Schnauzbart streichend, verachtend auf die Seite blickte, murmelnd: „Erzähle nur rasch zu Ende, gutes Gretchen. Es wird Zeit, daß ich von hinnen komme. Denn wirklich; hier brennt mir der Boden unter den Füßen."

„Nun ja," fuhr Gretchen mit thränenmatten Aeuglein fort, „der Kaspar Ehrenwart schreibt, er wohne zwar im schönen Ungerlande recht reich und froh mit einem halben Dutzend lieber Kinder, — aber da gebe es an den Gränzen seiner Aecker so böses, türkisches Gesindel, — das breche immerfort ein und plündre und sengte, — ja, das habe vor Kurzem ihm seine liebe, schöne Frau gestohlen, und nun solle doch Ludolf hinkommen und ihm helfen, die schlimmste Räuberburg erobern, worauf ein verliebter Türke die geraubte Frau bewahre, — und da, — und da —" —

Ihre plötzlich hervorquellenden Thränen hinderten sie, den Bericht zu vollenden. Ludolf aber setzte mit gelassener fester Stimme hinzu:

„Und da heißt die Antwort denn natürlicherweise bei einem Kerl, wie ich bin: Vorwärts Marsch!"

„I nun, lieber Freund, wer weiß auch!" erwiederte Hans Blunt kleinlaut, auf eine wunderbare, an ihm ganz ungewohnte Art bewegt. „Bedenkt Euch wenigstens erst. Besserer Rath kommt über Nacht. Wißt Ihr denn auch gewiß, daß der Kunz Euch nichts vorge — nun vorgeschwindelt — mein' ich nur — hat, oder vorgewindbeutelt? Wie sollte denn gerade der zu einem solchen Briefe gekommen seyn?"

„Ja, Ludolf, da hat der liebe Oheim recht!" sagte Gretchen, und trocknete sich die Thränchen von den blühenden Wangen. „Das will doch wahrhaftig erst noch recht ordentlich bedacht seyn."

(Die Fortsetzung folgt.)

Sommerausflug durch einen Theil von Baiern und der Schweiz, im Jahr 1820.

(Beschluß.)

In Luzern sahen wir, da gerade die Mittagszeit vorhanden war, die zwei und zwanzig Mäntel eben so vieler Schweizer-Cantone nach ihren verschiedenen Farben und Farbeneintheilungen — ein für uns noch nie gesehenes Schauspiel — vor dem Versammlungshause der eidgenössischen Tagsatzung auseinander schweben, und zwischen ihnen die Repräsentanten der Cantone selbst einträchtig, als wären sie zeitlebens derselben Meinung gewesen, nach Hause kehren.

Als Gegenstand des Tischgespräches ragten hervor Thorwaldsens Löwe und die italiänische Oper. Vor allen ward des Buffo Bertini mit Ehren gedacht, und bedauert, daß mehr als Eine andere Schweizerstadt in Tells Republik, die doch die Kunst ebenfalls zu würdigen wisse, dieses in solcher Nähe der Schneeberge so seltenen Schauspieles entbehren müsse. Ueber den Riesenlöwen-Kopf — denn mehr ist von diesem Denkmale der Schweizer vom 10. August 1792 noch nicht fertig — ließ

Digitized by Google

sich, und zwar mit Recht, ein nicht unfeines Mäunchen mit so eifriger Lobpreisung vernehmen, daß zu befürchten steht, derselbe werde den Anblick des ganzen Löwen, wenn er einmal gefertigt seyn wird, schwerlich zu ertragen vermögen. Auch durfte, solchen Eifers wegen, ein andrer der Tischgenossen es nicht wagen, seine Bedenklichkeiten wegen des vergänglichen Sandstein-Materiale, welchem jenes Kunstwerk entmeißelt wird, anders, als unter der Rose an den Tag zu legen.

Im Gasthofe zu Zofingen sprachen uns einige daselbst versammelte Honoratiores, hinter denen auch der Gastwirth mit seinen Aeußerungen keineswegs zurückblieb, mit großem Lobe und Wohlgefallen von der Versammlung von gegen anderthalb hundert Studirenden von Zürich, Bern, Lausanne und Luzern, welche im abgewichenen Monate hier Statt gefunden hatte, und wiesen uns die inländischen Zeitungsblätter aus jenen Tagen vor, um uns in Betreff des Zweckes jenes Zusammentrittes in's Klare zu setzen.

Jugendfreundschaften — hieß es in einem jener Blätter — zu schließen, und durch einen edlen Wetteifer sich allem Guten und Schönen, zu allem, was dem Vaterlande, wie den Wissenschaften frommen mag, gegenseitig aufzumuntern, ist das Ziel dieser jährlichen (sich vom schweizerischen Reformations-Jubiläum herschreibenden) Versammlungen, die ein reiner Sinn eingab und bisher belebt hat, und der sie auch fernerhin am sichersten gegen Ausartung, wie gegen bösen Argwohn schützen wird. —

Wir konnten, mein Geführte und ich, auch unsrer Seits den lebhaften Wunsch nicht unausgesprochen lassen, daß nicht allein unter den Schweizer-Jünglingen, sondern auch unter den Söhnen des übrigen deutschen Vaterlandes jener reine Sinn sich immer mehr entwickeln, befestigen und verfeinern, und das kommende Geschlecht, zumal diejenigen aus demselben, die zu Führern, und namentlich zu Religionslehrern derer, die nach ihnen kommen, bestimmt sind, zu einer immer lebhaftern Ueberzeugung führen möge, daß nicht ein abenteuerlicher Schnitt und Gestaltung von Mützen, Knebelbärten, Locken und Kleidung, nicht ein barsches Auftreten, noch auch affektirte derbe Manieren zum wahren Deutschen stempeln, sondern daß vielmehr ein ruhig gesetztes Wesen, wohlwollende Milde und Sanftheit im Umgange mit Andern, und die Beobachtung einer goldenen Mittelstraße in Allem, was auf den äußern Menschen und sein Erscheinen unter andern Bezug hat, es sey, was dem deutschen Jüngling zieme, und ihm Achtung erwerbe, und die Gemüther derer, auf die er wirken soll, anziehe und fesle.

In Bern stelen uns, in Burgdorfers Gewölbe, einige Bogen der sich eben für das Jahr 1821 entknospenden Alpenrosen — wie sie bei so vielen darin vorkommenden Rosen von außer-schweizerischem Flachlande sehr uneigentlich heißen — und in denselben ein schön erfundenes Gedicht von Martin Usteri in die Hände, das uns auf das Uebrige der Sammlung begierig machte. Man versprach uns, das Ganze im Kurzen nachzusenden, und vielleicht, daß der Leser von Genf aus erfahren dürfte, in wie weit sich unsere, durch das erwähnte Gedicht ziemlich hoch gespannte Erwartung befriedigt gefunden habe. H**.

Grabschrift auf Bibax.

„Die Grabschrift setzt mir recht und schlecht!"
Befahl Bibax in seinem letzten Willen;
Drum steh' hier, treu ihn zu erfüllen:
„Er hat nun endlich aufgerecht!"

Grabschrift.

Hier liegt John Wild; als ein Genie
Reift' er in allen Dingen früh.
Ein Jüngling war er schon als Knabe,
Ein Mann kaum achtzehn Jahre alt,
Im zwanzigsten ein Greis schon an Gestalt,
Flieht er im engen finstern Grabe.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 23. Decbr. 1820.

Ein sehr schlimmer Betrug hat hier vor Kurzem Statt gefunden. Bei einem hiesigen Lotterieeinnehmer präsentirte Jemand ein von diesem ausgestelltes Lotterieloos der fünften Klasse der letzten großen Klassenlotterie, worauf 50 Thlr. gewonnen sind. Der Einnehmer trägt kein Bedenken, darauf den Gewinn zu zahlen. Am folgenden Morgen erscheint ein Zweiter mit dem nämlichen Loose und verlangt den Gewinn. Der Einnehmer versichert, die Zahlung schon geleistet zu haben; der Eigenthümer des Loses bestreitet dies, da er noch im Besitz desselben ist. Der Lotterieeinnehmer holt nun das statt Quittung zurückbehaltene Loos hervor, und bei genauer Besichtigung ergibt es sich, daß es das Loos der vierten Klasse ist, worauf die Buchstaben vierte, die Buchstaben fünfte, so sauber geklebt worden, daß man erst den Betrug dadurch entdeckt, wenn man das Loos gegen das Licht gehalten hat. Der Einnehmer hat den Verlust tragen und den rechtmäßigen Inhaber des Loses der 5ten Klasse befriedigen müssen.

Digitized by Google

Die schnell abwechselnde Witterung, wo auf heftigen Frost schnell Thauwetter eingefallen, diesem wieder Frost, und wieder Regen, wie im November, gefolgt, hat hier sehr nachtheilig auf die Gesundheit der Einwohner gewirkt. Man hört von vielen plötzlichen Todesfällen hauptsächlich haben junge Frauen, nach allem Anschein nach glücklich überstandenen Entbindungen, einen schnellen Tod gefunden. Von Schlagflüssen hört man viel. Ein junger Bauer in Schöneberg vor Berlin feierte dort vor etwa 10 Tagen seine Hochzeit. Er war sehr munter, wie es sich für einen Bräutigam ziemt, dem die Flitterwochen der Ehe noch bevorstehen. Des Abends um 10 Uhr begleitete er ein Paar Gäste, die seiner Hochzeitfeier beigewohnt, noch eine Strecke Weges, kehrte dann zu den übrigen Gästen zurück, setzt sich, scheinbar ganz gesund, an den Ofen. Da er aber dort eine Weile ganz still bleibt, nähert man sich ihm, findet ihn erstarrt und vom Schlage getödtet.

Wenn man es auch nicht aus dem Kalender und aus der rauhern Jahreszeit und den immer kürzeren Tagen wüßte, daß man sich mit raschen Schritten dem Ende des Jahres und dem Weihnachtsfeste näherte, so müßte man es doch schon durch die größere Thätigkeit der Gewerb- und Handeltreibenden Klasse der Einwohner und den verdoppelten Beilagen in den hiesigen Intelligenzblättern und Zeitungen merken, wo Einer den Andern mit Bekanntmachungen von seinen Lecerquissen oder Waaren zu überbieten sucht. Gleich eifrig wird für Seele und Leib gesorgt. Man bietet eine Menge Bücher, hauptsächlich aber Kinder- und — dem herrschenden Ton huldigend — Erbauungsschriften feil, und empfiehlt sie als nützliche und angenehme Weihnachtsgeschenke, aber es befinden sich darunter auch solche, die — gelinde geurtheilt, ihres frivolen Inhaltes, oder ihrer Gehaltlosigkeit wegen, gar nicht erwähnt werden sollten, und die — selbst bei dem Sprichworte: einem geschenkten Gaul sieht man nicht in's Maul, doch auch geschenkt, noch viel zu theuer sind. Mit dem Aufbauen der Buden und dem Ausschmücken der Laden zum Weihnachtsmarkte beginnen nun auch wieder die Weihnachtsausstellungen, hauptsächlich bei den Konditorn, und wenn solche auch jedes Jahr über Abnahme des Besuchs und der Einnahme klagen, so muß es doch wohl damit nicht ganz seine Richtigkeit haben, denn sonst würden sie höchst wahrscheinlich schon längst davon zurückgekommen seyn; denn einige, hauptsächlich Buchbinder, und diejenigen, welche Nürnberger Waaren und Kinderspielsachen feil bieten, haben nach und nach aufgehört, sich mit solchen Weihnachtsausstellungen zu befassen, weil sie ihre Rechnung nicht dabei gefunden, und es wäre zu wünschen, daß diejenigen, die etwas sehr alltägliches und geschmackloses dem Publikum zur Schau stellen, diesem Beispiel folgten, und sich nur darauf beschränkten, gute Waaren zu liefern, obgleich man dem mitzsüchtigen Recensenten dieser Weihnachtsausstellungen in der Haude- und Spenerschen Zeitung nicht beipflichten kann, der darüber spottet, daß dabei auf die lieben Kleinen Rücksicht genommen wird. Da für Kinder wohl hauptsächlich diese Ausstellungen berechnet sind, so ist nicht mehr als billig, daß man sie und ihr Vergnügen berücksichtigt, welches letztere gewöhnlich durch bewegliche Figuren bewirkt wird, die überdies oft von Künstlerhänden, treu nach der Natur copirt, gemalt sind, und wo der Mechanismus alles Lob verdient.

Bei Hrn. Hasselberg sieht man wieder, wie früher, eine von Professor Lütke's Meisterhand gemalte Landschaft. Es ist zwar keine italienische, sondern eine vaterländische Gegend, aber aus ist so treu der Natur nachgebildet, daß man sich in ein märkisches Dorf versetzt wähnt. Die Beleuchtung ist vortrefflich und der Baumschlag der verschiedenen einheimischen Baumarten läßt nichts zu wünschen übrig. Diese Ausstellung hat der Inhaber derselben die Ernte genannt, denn man erblickt ein abgemähtes Kornfeld und mehrere aufgebaute Korngarben, und unter den beweglichen Figuren zeigt sich auch ein mit Garben beladener Wagen, begleitet von einem Zuge von Landleuten. Dieser Wagen, diese und andere Figuren sind von dem Maler Sintzer, und verdienen in ihrer Art eben so viel Lob, als die treffliche Landschaft.

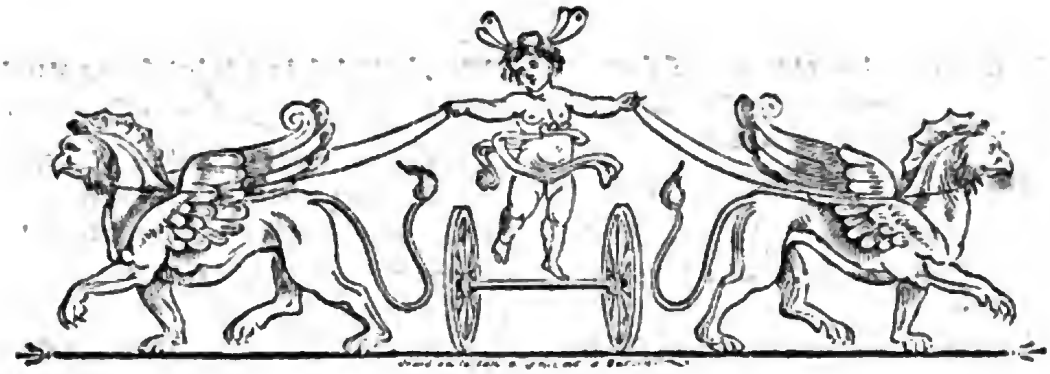
Auch bei dem Konditer Weyde hat der Prof. Lütke die Landschaft zu der komischen Darstellung: das Vogelschießen zu Krähwinkel, angefertigt. Hr. Weyde hat ein großes Talent, Kuchenkulissen von Dragant und Krafemehl zu formen, und er hat dieses auch bei der diesjährigen Ausstellung wieder bekundet. Der Mangel an Beweglichkeit dieser Figuren ist dem Ganzen aber nicht vortheilhaft, und das erklärende Gedicht für 2 Gr. Münze, das, nach der Haude- und Spenerschen Zeitung, von einem dramatischen Volksdichter herrühren soll, ist nicht dazu geeignet, diese fehlende Lebendigkeit zu ersetzen.

Wenn man den Wallfischfang bei dem Konditor Kleemann, die Ruinen von Reichenberg bei Frauenstein in Sachsen bei dem Konditor Voldoen, die Jagd bei dem Konditor Javandt, den Teichmann'schen Blumengarten (ein Etablissement im Thiergarten) vom Konditor Teichmann, die geraubte und geretttete Braut bei'm Konditor Stacho, die Lieesüchtigen auf dem Lande oder der Jahrmarkt von St. Cloud beim Konditor Fuchs, das Schloß Pillnitz bei dem Konditor Dücke, den Wasserfall von St. Goydien am Genfer See beim Konditor Geenzenberg, die Weiberfincht beim Konditor Saelig, und andere Ausstellungen, deren Mannichfaltigkeit uns ermüden würde, nicht in Augenschein genommen hat, so kann man sich darüber beruhigen, denn man hat dabei nichts verloren, in sofern man die Konditorwaaren, den Punsch, Bischof und andere Getränke, die man bei dieser Gelegenheit zu sich zu nehmen pflegt, nicht in Anschlag bringt.

Einer vorzüglichen ehrenvollen Erwähnung gebühret aber dem Konditor Lange, der sich noch immer mit enthusiastischem Eifer bemüht, sich durch seine Leistungen auszuzeichnen. Schon früher hatte er mit glücklichem Erfolg Versuche gemacht, antike Statuen in kolossaler Größe in Zucker nachzubilden. Auch diesmal sah man die mediceische Venus mit dem Amor, und alles war so weich, zart und gerundet, als wenn es durch den Meißel von einem Bildhauer aus Marmor geformt worden. Der Beurtheiler dieses Kunstwerks in der Haude- und Spenerschen Zeitung hat es dem Künstler zum Vorwurf gemacht, daß die Venus mit einem Floorstrumpfen bedungen und der Amor zur Hälfte hinter einem Rosenstrauch versteckt ist. Für beides verdient der Künstler Dank, es ist ein Beweis von seinem Gefühl des Schicklichen, denn die Nacktheit der Antiken, die er sehr glücklich nachzubilden, würde um so mehr übel am unrechten Orte gewesen seyn, da dergleichen Ausstellungen für das größere Publikum, und besonders für die jüngere Welt und die Kinder, veranstaltet werden. Hätte er diesem dem Verlangen des Recensenten genügt, so würde er ohne Zweifel mit Recht sich den Unwillen und den Tadel aller derjenigen zugezogen haben, die noch nicht eine so hohe Stufe der ästhetischen Bildung erklommen, wo ihnen die Sittlichkeit als Null erscheint. (Der Beschl. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 7. —— den 9. Januar 1821.

An Helon *).

Wo dort in's Meer des Nilus Wellen fließen,
Stand ich mit dir auf deines Hauses Dach:
Im Schlaf die Königsstadt zu unsern Füßen,
Doch hoch am Himmel alle Sterne nach;
Die Stille, lauschend Philomelens Grüßen
Und der Gewässer Murmeln, fern und schwach;
Erfüllt die lauen, leiserregten Lüfte
Vom Balsamhauch der würz'gen Blumendüfte.

Und ich vernahm das rührend fromme Klagen
Des tiefen Heimwehs, das dein Herz empfand;
Und blickte dorthin, wo die Nächte tagen,
Mit dir bei'm Dämmergrauen unverwandt;
Und sah Auroren ihre Flügel schlagen
Weithin um deiner Sehnsucht fernes Land;
Und fühlte, sanft bewegt im eignen Herzen,
Wie Jugendliebe, ihre süßen Schmerzen.

Du stiegst hinab, und rüstetest die Reise,
Gesegnet von der Mutter nassem Blick.

Ich schaut' an dir und dem geliebten Greise,
Der mit dir zog, der Glaubenspilger Glück;
Und stand alsbald in der Geführten Kreise,
Und ließ mit dir das Haus — die Stadt zurück;
Und wallte, vielgemahnt an heil'ge Spuren
Der grauen Vorzeit, durch Aegyptens Fluren.

Du zeigetest hinaus nach jenen Matten,
Wo einst dein Volk mit seinen Heerden zog,
Und nach dem Meer, das jenen nimmersatten
Gewaltherrn um der Falschheit Lohn betrog,
Und nach dem Berg, wo hoch in Wolkenschatten
Der Herr mit Mosen stille Rede pflog,
Dein Angesicht — verklärt in allen Mienen,
Als sey auch dir Jehovah jetzt erschienen.

Ich horchte dir — die heilige Geschichte
Ward im Gespräch mit jenem Greis enthüllt:
Vor mir — der Glaubenshelden Gottgesichte,
Und das verheißne wunderbar erfüllt:
Hier Wettersturm gedrohter Strafgerichte
Und dort der Gnadensonne freundlich Bild —
Doch überall, in Sonnenscheln und Stürmen,
Jehova's Treu — sein Suchen, Ziehn und Schirmen.

Bald ging der Zug aus dem Gefild der Palmen
In's Land der Wüste — brennend, still und weit;
Doch Frühlingsodem weht' in deinen Psalmen
Von Canaan und seiner Herrlichkeit:

*) Helons Wallfahrt nach Jerusalem, hundert und neun Jahr vor der Geburt unsers Herrn, vom Verfasser der Glockentöne. 16 u. 25 Bögchen. 8. Elberfeld bei H. Büschler.

Der als Dichter rühmlichst bekannte Herr Pfarrer Heitmann zu Crefeld, hat das vorstehende Gedicht verfaßt, und durch Freundes Hand wurde dem Einsender die Erlaubniß, es bekannt zu machen, ertheilt.

Digitized by Google

Und ſieh! — die Steppe grünt — es wogt von Halmen —
Von Bäumen rauſcht's — von Herden klingt Geläut —
Der Fels zerbirſt, wie dort von Moſis Stabe,
Und fröhlich hüpft der Quell aus ſeinem Grabe.

Jetzt rieſſt du laut: „Ha ſieh — ſieh dort die Höhen,
Die rings, ein Gottesdort, mein Land umziehn!
O fühlſt du nicht ein eignes Wunderwehen?"
Ich fühlt's — und ſah dein Aug' in Thränen glühn,
Und ſah — ein Geiſterſchweben war dein Gehen
Und folgt' — und kam — und lag auf meinen Knie'n,
Und küßte ſtill mit dir, dem ſel'gen Beter,
Jehovens Land, das heil'ge Land der Väter.

Du führteſt mich durch ſeine Frühlingsauen,
Verſenkteſt mich in ſchön'rer Zeiten Traum:
Hier mußt' ich Berſaba, dort Hebron ſchauen,
Dort Abrams Grab und Terebinthenbaum,
Und was bedeutungsvoll nur aus der grauen
Vergangenheit ſich zeigt' im weiten Raum;
Und deine Andacht webt' um jede Stäte
Verklärungsglanz wie helle Morgenröthe.

Und ringsum ſah ich Pilgerzüge wallen
Aus Dorf und Stadt, in Thälern und auf Höhn;
Und Oſterpſalmen hört' ich ringsum ſchallen
Und drein der Flöt' und Cymbel Luſtgetön:
Jeruſalem ſchmückt Thor' und Tempelhallen,
Und die Poſaune ruft, zum Feſt zu geh'n —
Da ward mir hell der tiefe Sinn der Worte:
Das Heil'ge fühlt ſich nur an heil'gem Orte.

An deiner Hand zog mit der Pilgermenge
Ich ein durch Salems hochgewölbtes Thor,
Zog durch der Straßen feſtliches Gepränge
Zum Tempel auf Moria dort empor,
Und lauſchte odemlos auf die Geſänge
Und den Poſaunenſchall im hohen Chor,
Und ging mit dir durch's ganze Wonneleben
Der Oſterzeit in ſüßem Herzensbeben.

Du mit der Ahnung leiſem Seelentönen
Und mit des Glaubens Gottbegeiſterung
Und mit der Liebe ſchmerzlich heißem Sehnen
Und dem Entzücken der Befriedigung,
Und mit dem Beteraug' voll Himmelsthränen
Und mit der Jubelpſalmen Himmelsſchwung —
Wie mächtig haſt du mir das Herz gezogen!
Wie freudig, Jüngling, iſt dir's zugeflogen!

Du haſt mich in dein Heiligthum geleitet,
Ein treuer Führer — o wie dank' ich dir!
Auch mir haſt du ein Heiligthum gedeutet:
Denn Chriſtus, mein Erlöſer, lebte hier.
Hier hat er mir die Seligkeit bereitet,
Hier kämpfte — litt' und ſtarb am Kreuz er mir:
Dort auf dem Hügel iſt ſein Blut gefloſſen,
Sein tiefſter Geiſt in's Leben ausgegoſſen.

Wem dieſer Chriſtusgeiſt das Herz durchziehet,
Dem wird's alsbald im Innerſten erhellt.
Das Weh der Fremde, ſanft geküßt, verglühet;
Ein Kind des Vaters — geht er durch die Welt,
Schon hier von Himmelsfluren oft umblühet,
Doch ſein Moria — über'm Sternenzelt:
O dürft' ich dir ein Führer ſeyn zum Sohne!
Was gäb' ich Beſſres dir zum Führerlohne?

Hans Blunt.

(Fortſetzung.)

Ludolf entgegnete, Margarethen freundlich das zarte Kinn ſtreichelnd: „Du liebes, wunderliches Liebchen, du haſt ja doch ſelbſt gehört, daß er den Kaſper Ehrenwart nannte. Wie ſollte er denn zu dem Namen gekommen ſeyn, wenn er nicht im Briefe geſtanden hätte?"

„Ach mein guter junger Burſche," redete der Oheim dazwiſchen, „von dem Kaſpar Ehrenwart habt Ihr ſchon hier im Hauſe ſo ausnehmend oft erzählt, daß wir ihn alle kennen, Wirth, Hausgeſinde und Gäſte, wohl Hund und Katze obenein."

„Nun, da habt Ihr wenigſtens etwas ſehr Gutes kennen lernen, und mögt Gott nicht genugſam dafür danken!" ſprach Ludolf mit einem etwas hochmüthigen Zucken ſeiner Augenbraunen, wovor Hans Blunt jedesmal ſtill zu werden pflegte. Dann aber ſetzte er mit geſänftigter Stimme hinzu: „überdem werdet Ihr Euch auch zu entſinnen wiſſen, daß ich immer von Kaſpar Ehrenwart als einen Geſtürzten und nachher ganz Verſchollenen redete, der vermuthlich wohl todt ſey. Warum ſollte der Krämer, falls er ſich's unterſtände, mich zu foppen, — was ich mir doch keineswegs vorſtellen kann, — mich gerade mit einem Solchen belügen wollen?" —

„I es iſt ihm nicht eben ein andrer Name aus Euern Hiſtorien eingefallen. Oder am Ende that er's gar

Digitized by Google

aus besonderer Pfiffigkeit, weil er vorher sah, Ihr würdet nun eben so urtheilen, wie Ihr's jetzt wirklich thut!" —

„Ja, guter Hans Blunt," sagte Ludolf, „wenn wir uns auf die Manier den Kopf mißtrauisch machen wollten, da kämen wir aus dem Schwindel und Drehen und Zweifeln gar nicht mehr heraus. Könnt' ich Euch denn nicht gleichfalls antworten: eben darum, weil er Eure Muthmaßung vorhersah, nannte er den Kaspar statt eines andern Namens im Briefe, damit Ihr mir abrathen solltet vom Zuge nach Ungarn, und suchte irgend einen schlimmen Tück darin, daß ich mich halten ließe! — Ja, — sagt Ihr dann wieder, — eben das merkte er, daß Ihr auch dieses sagen würdet, o Ludolf! — Und ich dann wieder: eben dies auch wieder hat er vorher gemerkt, o Haus! — Und dann Ihr, — und dann ich, — bis wir im Kreise miteinander umfallen vor lauter schwindlichem Eben dies! und Eben darum!" —

Damit lachte er nach seiner fröhlichen Art hell auf; Hanns aber faßte ordentlich recht wehmüthig seine Hand und sagte:

„Wie mögt Ihr nun so lachen, wenn Eure Braut die Aeuglein voll Thränen hat! — Gebt Acht! gebt Acht! Der Kunz Kinderdieb schickt Euch wahrhaftig in Aprill. Ihr habt mir auf meine erste Frage noch gar nicht geantwortet. Wo soll denn gerade Kunz zu einem solchen Briefe gekommen seyn?"

„O solch ein Krämer hat weitläuftige Bekanntschaft in der Welt!" entgegnete Ludolf. „Schon sonst ja wußte er viel vom Ungerlande zu erzählen, wo er zweimal selber gewesen ist. Diesen Brief aber hat ihm ein Handelsgenoß mitgebracht, der gerade von daher kommt, und durch den eben Kaspar Ehrenwart erfahren hat, daß ich jetzt hier lebe, weil ich dem Herumzieher bei'm vorigen Aerntefeste ein paar Bänder und gedruckte Lieder für Gretchen abkaufte. Wißt Ihr wohl noch? das Lied vom Mansfeld war mit dabei."

Und alsbald hub er an mit kräftiger Stimme zu singen, daß die runden Scheiben des kleinen Gemaches dröhnten:

„Wer zieht in's Feld hinaus?
Zwar nicht zu großem Glücke,
Jedoch zum Ehrenschmaus!
Trotz der Fortuna Tücke,
Wohlauf ins Schlachtgedraus,
Damit man Kränze pflücke!
Zur Sieg's und Todesbrücke
Hinan, ob's endlich glücke!
Scheust du den blut'gen Graus? —
Dann, Memme, kriech in's Haus! —
Ich zieh' die lust'ge Bahn,
Ich, frei von läst'gen Sorgen, —"

Und der ärgerlich werdende Hans Blunt, stalle Kriegs- und Lieder- und Mährchensorgen auf's Neue empfindend, sang mit zornig quäkender Stimme darein:

„Zieh lieber heut' als morgen!"

Und dann setzte er in Prosa hinzu: „Glück auf die Reise, wenn Ihr es denn durchaus nicht besser haben mögt. Ich wasche meine Hände in Unschuld!"

„Fahrt wohl!" sagte Ludolf kurz, sehr unzufrieden, daß man ihn in seinem schönen Mansfeldliede unterbrochen hatte, welches er nachher mit dem kurzen Bericht einer auserlesenen Waffenthat zu krönen vorhatte „Oder vielmehr: schlaft wohl! Denn mit dem Fahren habt Ihr doch höchstens nur zu thun, wenn Ihr einmal selbst Eure Ochsen vorspannt, zur Reise auf das nächste Ackerstück, und davon steht keine sonderliche Noth und Erschrecklichkeit zu befürchten."

(Die Fortsetzung folgt.)

Kindersinn.

Holde Kindlichkeit! die harmlos sich an dem umgebenden Schönen freut, ohne das mindeste selbstsüchtige Verlangen nach ausschließend wirklichem Besitz. Dies ist der echte Dichtersinn, der unfähig zu Neid und Habsucht das Weltall froh sein eigen nennt. — Das liebliche kleine Mädchen einer Bekannten, die in beschränkten Umständen lebte, frug oft, wenn sie mit der Mutter durch die reizende, mit mannigfachen Landhäusern reichgeschmückte Gegend wandelte: „Mutter, ist das mein Schloß?" Und die Mutter pflegte dann bei Jedem, das sie ihr zeigte, mechanisch mit Ja zu antworten. „Gott!" rief die Kleine, die weite Landschaft überblickend, und schlug freudig die kleinen Händchen zusammen, „das alles meine Schlösser!" — Und zufrieden kehrte sie in ihr armes, enges Stübchen zurück.

Louise Brachmann.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Außer Hrn. Gropius Theater, wo man abwechselnd mehrere Ansichten von interessanten Gegenden mit beweglichen Figuren sieht, hat auch Hr. Enslen sein Panorama wieder

Digitized by Google

eröffnet, man sieht dort Dresden, Verona, Amsterdam, Zürich, Pirna, Constantinopel, Cairo, Paris, Neapel, St. Petersburg, Königsberg in Preußen, Breslau, Stettin u. m. a. Auch hat hier ein Hr. Bery aus Königsberg in Preußen ein Panorama und Automatenkunstkabinet eröffnet, und ein Nürnberger Waarenhändler, Lechleitner, will ebenfalls eine Reihe von Ansichten interessanter Gegenden zur Schau stellen.

Der Pfefferküchler Kasimir fährt noch immer fort, seine Waaren in Reimen anzubieten, wie folgende Zeilen beweisen:

Die Freunde des Leckern und des Süßen,
Die Pfefferkuchen gern genießen,
Lad' ich in Versen (!) wieder ein:
Mit ihrem Besuch mich zu erfreun.
Ich preise nicht in tönenden Phrasen,
Wie manches vom Dünkel aufgeblasen,
Die Güte meiner Waaren an, —
Rein, schlicht und echt liebt Jedermann;
Und wer einmal von mir genommen,
Vergeß niemals das Wiederkommen.
Die Preise sind billig, die Waaren nicht schlecht,
Drum zweifle ich nicht und hasse mit Recht,
Auf vielen Zuspruch, sowohl bei mir,
Getreide-Straße Zwanzig und vier,
Als in meiner Bude gezeichnet allhier,
Mit meinem Namen Kasimir.

Der Doktor Schweitzer hat Vorlesungen für Frauen und Jungfrauen gebildeten Standes über die zweckmäßigste Art, Gesundheit und Schönheit zu erhalten, angekündigt, und fordert die Theilnehmungsfähigen auf, sich bei ihm zu melden, um die nähern Bedingungen zu vernehmen. Hieraus folgt, daß nur schöne Frauen und Jungfrauen an diesen Vorlesungen Theil nehmen können, und es leidet wohl keinen Zweifel, daß nun gerade diejenigen, wo diese Eigenschaft sehr problematisch ist, am eifrigsten sich zu diesen Vorlesungen drängen werden, um dadurch wenigstens per indirectum ihre Schönheit zu bekunden.

Schon wieder ist ein Mann, ein Viktualienhändler, auf dem Schloßplatz übergefahren und an Hand und Fuß bedeutend beschädigt worden.

Ein Arbeiter fiel bei Mondition, beim Wasserschöpfen aus der Spree, in selbige und ertrank, und ein Apothekergehülfe hatte so viel bittres Mandelöl genossen — ein sonderbares Gelüsten, daß er bis zum Sterben erkrankte, doch ist er durch ärztliche zweckmäßige Hülfe noch am Leben erhalten worden.

In der Jungfernhaide hinter Charlottenburg fand man einen unbekannten Mann erdrosselt.

Ein Arbeitsmann ist wegen Verdacht eines Kindermords; ein Weber, wegen Verkauf fremden Eigenthums, und ein Schuhmachergeselle wegen Verfertigung eines falschen Attests, verhaftet worden, um wider sie die nähere Untersuchung Behufs der gesetzlichen Strafe, einzuleiten.

Aus Lausanne, im November.

Zwei unserer verdienstvollsten gelehrten Kantonsbürger, Hr. D. A. Chavannes von Bevay und Hr. J. Gazzolin von Nyon, Pfarrherr zu Longirod, sind von dem Staatsrathe zu außerordentlichen Professoren an der Akademie zu Lausanne ernannt und als solche beeydigt worden. Der erstere hat sich seit geraumer Zeit mit Eifer und Erfolg auf das Studium der Naturgeschichte gelegt. Dessen zeugen seine Abhandlungen in der Zeitschrift: Feuilles d'agriculture, und seine öffentlichen, vor einem zahlreichen Auditorium gehaltenen Vorlesungen über Zoologie. Letzterer, auch bekannt als Verfasser einer deutsch geschriebenen Biographie des Erasmus und als französischer Uebersetzer von Ebels Handbuch, hat seit einer Reihe von Jahren vorzugsweise und mit einsichtsvollem Eifer die Botanik betrieben. Unter den Schriften, die im Gebiete dieser Wissenschaft bis jetzt aus seiner Feder erschienen sind, zeichnet sich ein Werk über die Grasarten, in zwei Oktavbänden, Agrostologia Helvetica betitelt, vorzüglich aus, und wird von den Botanikern für ein Schweizer Produkt gehalten, das klassisch ist. Gegenwärtig hat er eine vollständige Schweizerische Flora im Werke, die von allen Liebhabern botanischer Wissenschaften mit Ungeduld erwartet wird.

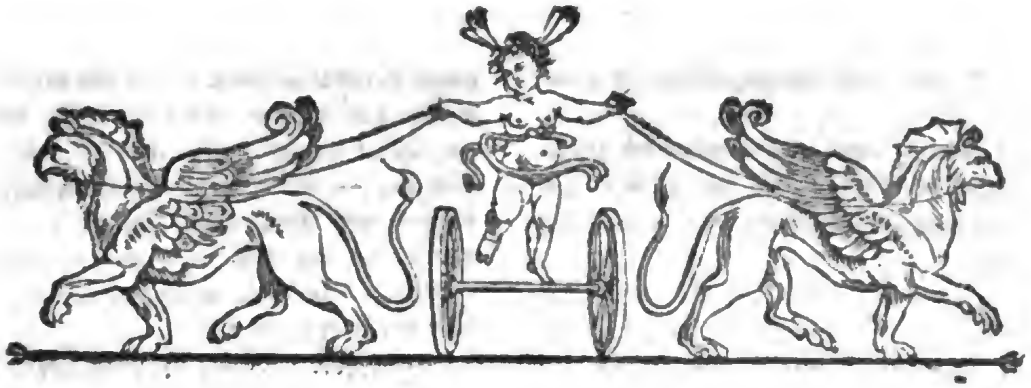
Von Freyburg meldet man uns, daß der von dort gebürtige, am 29. Oktbr. zu Heidenried verstorbene Graf von Diesbach-Steinbruch, dessen Sohn am 10. August 1792 zu Paris das Leben einbüßte, durch ein Testament sein Gesinde zu Universalerben seines sehr beträchtlichen Vermögens eingesetzt habe. Jedem seiner rechtmäßigen edeln Erben legirte er 10 Fr., und auf den Fall, daß sie sich hiermit nicht zufrieden geben sollten, noch einer in Gesetzeskraft stehenden Klausel, Fünf Kreutzer. Der Unwille über diese Verordnung soll um so größer seyn, da der Erblasser bis zum Augenblicke seines Todes nicht aufgehört hatte, einen Neffen mit den glänzendsten Erwartungen und Vorspiegelungen zu täuschen. Uebrigens hat dies Ereigniß die Erinnerung an einen andern Auftritt, auch des XIX. Jahrhunderts, und ebenfalls einen Herrn von Diesbach, wieder aufgefrischt, der bei weitem den größten Theil seines Vermögens dem Bürgerhospital unter der Bedingung vermacht hat, daß Dürftige seines Namens, aber bloß Hagestolze, in dasselbe aufgenommen werden sollen.

Zu Folge unserer Konstitution ist der Staatsrath ermächtigt, provisorisch nach den alten Ordonnanzen zu regieren, bis die neuen an die Stelle der alten getreten seyn werden. Der Civilcodex ist endlich gedruckt; nunmehr will man sich mit der Civilprocedur beschäftigen, und dann soll es an eine Revision des Strafgesetzbuchs und der Criminalprocedur gehn. Erst wenn diese verschiedenen Arbeiten beendigt seyn werden, wird sich unsere neue Ordnung der Dinge als dauerhaft betrachten lassen. In der Folge wird man sich auch reiflich über die Mittel berathen müssen, um unser System des öffentlichen Unterrichts mit den neuen Grundsätzen in Verbindung zu setzen, und demselben eine zur Bildung von Bürgern und zur Erzeugung eines bessern Gemeingeistes geeignete Richtung zu geben. — Die literarische Gesellschaft weiß sich, ungeachtet darin nicht gestritt wird, zu behaupten. Sie wird stark besucht, und in derselben eine große Anzahl von Zeitungen gelesen. Auch der Verein von Liebhabern der Naturgeschichte und Physik setzt seine Arbeiten fort, und seine Sammlungen erhalten immerfort neuen Zuwachs. Der General Laharpe hat dem Staatsrath fünf Kisten Russischer und Sibirischer Mineralien, die er vom Kaiser Alexander erhalten, zum Geschenk gemacht.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

(Hierbei das Musikblatt No. 1.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 8. —— den 11. Januar 1821.

Die Fahrten des Kapitäns Freycinet im Jahr 1819.

Ungeachtet des unglücklichen Ausganges, den bekanntermaßen die Expedition des Kapitäns Freycinet genommen hat, und der dem Publikum bereits von demselben erstatteten Berichte, glauben wir dennoch, unsre Leser durch Mittheilung nachstehender zwei Briefe zu interessiren, welche jener Seefahrer während des Laufes seiner Reise an den Vice-Admiral von Lasseignes erlassen hat, und in denen sich eine genaue Nachricht von seinen Operationen im Laufe des Jahres 1819 enthalten findet.

1.

Guam, den 20. März 1819.

Mein Herr General!

Durch die von Timor aus an Sie erlassene Zuschrift habe ich Sie im voraus auf die Besorgnisse aufmerksam gemacht, welche das verderbliche Klima dieser Insel bei uns erweckt hatte. Leider ist unsere Furcht nur allzugegründet gewesen: denn ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln, die wir angewendet haben, um uns vor der in diesen verwünschten Himmelsstrichen so gewöhnlichen Krankheit der Ruhr zu verwahren, sind dennoch sechs Mann ihr zum Opfer geworden, und ihrer fünf und zwanzig schmachten auf den Bettgestellen herum, ohne genesen zu können. So gewaltsame Folgen haben die Ruhr und die Faulfieber, die sich durch die übermäßige Hitze erzeugten, welche wir während unsers zweimonatlichen Lavirens unter der Linie, und ehe wir die Marianischen Inseln erreichten, zu erdulden hatten.

Nach einem vierzehntägigen Aufenthalte zu Coupäng, auf der Insel Timor, gingen wir am 13. Oktober 1818 in die See, und am 17. November ankerten wir zu Dielly, einer portugiesischen Niederlassung auf derselben Insel. Hier wurden wir von dem Gouverneur sehr günstig behandelt und im Ueberflusse mit Lebensmitteln versehen. Am 22. gingen wir wieder unter Segel, und erst am 16. December gelangten wir dazu, auf der Rhede der unter der Linie gelegenen Insel Rawak Anker zu werfen. Von dieser Insel segelten wir am 5. Jenner ab, und erst nach einer langweiligen Schifffahrt von zwei und siebzig Tagen langten wir am 17. März zu Guam an, wo wir ein spanisches Schiff antrafen, das im Begriffe steht, nach Acapulco abzureisen.

Ueber die Oerter, welche wir besucht haben, weiß ich Ihnen nur wenig zu sagen. Es sind Länder, die sich größtentheils noch im Zustande der Wildheit befinden, und dieser Zustand ist, was auch die Philosophen des 18. Jahrhunderts dagegen einwenden mögen, nicht für den Menschen gemacht, sondern er ist von der Natur zu einer höhern Bestimmung berufen. Weit entfernt daher, die Fortschritte der Civilisirung verdammen zu wollen, wäre es vielmehr zu wünschen, daß höhere Wesen dieselbe unter allen Nationen verbreiten möchten. Denn wenn es auch unter den civilisirten Völkern nicht an Mißbräuchen fehlt, so kommen dieselben gleichwohl in gar keine Vergleichung mit den schrecklichen Uebeln, mit

Digitized by Google

denen solche in Barbarei versenkte Unglückliche fortwährend zu kämpfen haben.

Durch unsere Naturforscher wird vermöge der prächtigen Sammlungen, die sie aus allen drei Reichen nach Frankreich zurückbringen, das Museum einen ansehnlichen Zuwachs erhalten.

Die Kolonie von Guam bietet uns für unsern Bedarf keine Aushülfe dar. Wir waren im Falle, uns von Grund aus frisch zu verproviantiren, und konnten unglücklicher Weise nichts finden, als etwas weniges Reis und schlechten Kokos-Branntwein. Unser hiesiger Aufenthalt wird von kurzer Dauer seyn; zumal wenn unsere Kranken, die wir an's Land gesetzt haben, sich bald und gänzlich wieder erholen sollten. Nun haben wir noch die Eilande von Sandwich und Otaheite zu besuchen; sollten aber bis spätestens Mitte Septembers in Port-Jackson eintreffen, um im November von da wieder abzusegeln und den noch übrigen Theil der schönen Jahreszeit zur Umschiffung des Cap Horn benutzen zu können. Sollten wir eine Verzögerung erleiden, so würde sich unsere Reise, zu unserem großen Mißbehagen, um ein Jahr in die Länge ziehn.

Wenn sich die Zuckerrohre, die wir zu Otaheite einzunehmen haben, gesund erhalten, so werden wir sie nach Cayenne bringen, und von da wäre es möglich, daß wir vordrängen bis nach Martinique.

(Der Beschluß folgt.)

Hans Blunt.

(Fortsetzung.)

Sie wären wohl auf diese unfreundliche Weise geschieden, aber Margareth sagte leise weinend: „pfui doch, mein sonst so freundlicher Ludolf! Wie du nun den guten Oheim so hart begegnen magst, weil er dich gern hier behalten wollte! — Ludolf, wenn es deine Ehre gilt und Deine Kameradschaft zu dem braven Kaspar, — da magst du in Gottes Namen reisen! Du weißt wohl selber, ich habe vom ersten Augenblicke nichts anders gesagt. Aber wenn dich nun der wunderliche Krämer nur so hier fort veriren wollte, — sieh einmal, etwas sehr Unwahrscheinliches kommt doch auch in dem Briefe mit vor, den er überdem noch auf eine wunderliche Weise nachher in den Bach fallen ließ!" —

„Das that er auf gar keine wunderliche Weise, lieb Gretchen!" sagte Ludolf. „Ich hatte den Kerl mit in meine Herberge genommen, und ihn zur schuldigen Danksagung mit ein paar Schoppen Wein traktirt. Als er nun wieder fortgehn wollte, und ich ihm den Brief abforderte, — da taumelte er vor großen Freuden ein bischen, und das Blättchen flog am Stege, wo ich ihm hinüberhalf, aus seiner Hand in den Bach. Nein, Gretchen, wenn du keine andre Bedenklichkeit hast, — die hält mir nicht vor." —

„Nun dann," sagte sie etwas zögernd, „war nicht im Briefe die Rede, — früherhin fiel es mir gar nicht sonderlich auf, aber seitdem der Oheim die Bedenklichkeit zur Sprache gebracht hat, will mir auch das so wunderlich vorkommen, — war nicht da die Rede von der ausnehmend schönen Frau deines Kaspar Ehrenwart?" —

„Ja freilich!" —

„Nun, — und doch soll sie ihm schon ein halb Dutzend Kinder geboren haben, — und nicht wahr, der Kaspar war schon verheirathet, als du ihn kanntest?"

„O ja, — aber nur Ein Töchterlein hatte er dazumal. Davon hat er mir oft erzählt."

„Nun bedenke nur, — und der Kaspar will noch immer so sehr in seine schöne Frau verliebt seyn, und dann auch noch soll sie ein Türke aus lauter Verliebtheit entführt haben. Reimt sich denn das?" —

Aber Ludolf entgegnete: „was sich bei den Türken reimt und nicht reimt, — lieb Gretchen, das versteh' ich nicht. Aber daß ein ehrlicher Kriegsmann in seine Erwählte verliebt bleibt, und wenn sie ihm auch zwei Dutzend Kinder geboren hätte, — lieb Gretchen, darauf kannst du dich verlassen, und sollst es auch noch, will's Gott, durch die Erfahrung einsehn lernen!" -

Gretchen wandte verschämt ihr Lockenköpfchen ab; — doch bald wieder drehte sie es mit heitrem Ernste nach ihrem Lieblinge empor, sprechend: „Deine Worte sind und bleiben doch goldne Aepfel, — wenn auch nicht allemal in silbernen Schalen. — Ziehe, mein kühner Bräutigam, ziehe hinaus in das Ungerland, wo dein Freund auf Hülfe wartet von deinem tapfern Arm! Abscheulich, wenn so ein Kaspar Ehrenwart sagen könnte, oder auch nur denken: der Ludolf hat mich vergeblich warten lassen, wo es Ehre galt und Ritterpflicht und Freundespflicht und rühmliche Gefahr! — O eile! — Wie wär' es denn möglich, daß ein Krämer auf den Gedanken fiele, meinen tapfern Freund zu höhnen und zu foppen? Ja, wie dürfte das irgend einem Menschen einfallen? Dein Klingenblitz ist scharf und schnell, mein Ludolf!" —

Digitized by Google

Hans Blunt bückte unwillkürlich das etwas kurzbeformte Haupt. Margaretha aber, ohne irgend andres, als den Geliebten zu sehen, fuhr fort:

„O Ludolf, wie klirrt dir an der Seite so schön dein Schwert! Wie stampft und wiehert schon draußen dein Streithengst! O jetzt, da mich es durchflammt mit allen kühnsten Bildern unsrer Sagen und Lieder, da es mich hebt auf wunderbaren Schwingen des Wohllautes und der Begeisterung, — eben in dieser Stunde, mein Ludolf, zieh, o zieh!" —

Und Hans Blunt, von dem Gedanken an Sagen und Lieder und Bilder ordentlich fieberhaft zusammengerüttelt, schrie lebhaftiglich dazwischen: „ja zieh, mein Ludolf! In dieser Stunde noch zieh!" —

Aber Ludolf hörte nichts von des Bauern wunderlichem Geplärr. Aug' und Seele in Liebchens Aug' und Seele gesenkt, schritt er sanft grüßend aus dem Zimmer, sprang fröhlichen Muthes zu Roß, und flog mit einem zärtlich-muthigen Kriegsgesange in die südliche Waldung hinein. — Hans Blunt aber sagte leise: „Nun, so schmettre denn nur, du ungezogener Vogel! Schmettre! Wer dem nächsten Frühling hoff' ich dich ja nicht wieder zu hören!" — (Die Forts. folgt.)

Die Schätze.

Auf Fluren weht des Wintermonats Hauch,
Und aus dem Schornstein steigt der falbe Rauch:
Die Bauern sitzen froh im kleinen Hause
Bei'm braunen Bier und selten Abendschmause.
Horch! (ruft jetzt Hans;) ich seh' im Nebeldust
Den Hackelnberg; er segelt durch die Luft."
Veit spricht: „Und ich hab' eben wahrgenommen,
Wie dort am Teich des Kobolds Licht erglommen."
Drauf Töffel: „Irr' ich nicht, so ist am Wald
Der Silberton des Zauberhorns erschallt." —
„Drei Wunderdinge! Das bedeutet Gutes!
(Sagt Hans;) Drum geh' ein Jeder festen Muthes!"
Sie eilen fort: Hans in das flache Feld,
Veit an den Sumpf, und Töffel in's Gewäld,
Von ferne schaut der erste einen Reiter,
Der führet noch ein Roß: er folgt ihm weiter.
Der zweite nahet dem dunkt'gen Licht: es fleht
Mit Schafen, dünkt ihm, und er folgt durch's Ried.
Dem dritten will das Silberhorn noch schallen;
Er keucht durch Busch und Dorn, und hört's — verhallen.
Doch als der Morgen glänzt auf nackter Flur,
Kommt jeder müde von gefehlter Spur,
Und trabt nach Haus — o weh! Da sind gestohlen
Dem Veit drei Schaf' und Hans ein schönes Fohlen:
Und Töffel? Nun, der geht wohl leer nicht aus:
Man führt' ihm eine Kuh zum Stall hinaus;
Des Hörnleins Ton, der wunderhaft geschienen,
Must' als Signal den Raubgesellen dienen.
Da kratzen hinter'm Ohr die Bäuerlein,
Das Wort bedenkend: Oft betrügt der Schein! —
Sey wach, und fische mit dem rechten Netze!
Nicht aus den Wolken fallen dir die Schätze.

K. G—b.

Die Argonauten.

(Nach Valde.)

Weh euch, des Weltmeers heilige Rechte, weh!
Den hehren Dreizack, Frevler, beleidigt Ihr.
Das gold'ne Vließ, ihr Argonauten,
Dem ihr gefahrenverachtend nachrangt,

Vergisset's nie, daß ihr die Geschosse Zeus,
Neptunus Macht und Aeolus Grimm verschmäht.
Die ungeheure Gruft, die See
Soll nicht genügen? Bedarf's der Feldbank,

Abgründ' und Stürm' auch? — Schuldige! Zittert nun!
Der Faden Klotho's, lästert ihr, sey zu fein,
Zu mürb' und spannt vom morschen Faden
Flatternde Segel doch an den Mastbaum?

Der Parzen dreimal heilige Spindel ahmt
Im Rudern toll ihr nach? — — O warum ersäuft,
Meergötter, ihr nicht die Verweg'nen,
Die nur der Heimath entführte — Habgier!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kopenhagen, im Dec. 1820.

Unter den neuern Produktionen der nordischen Muse zeichne ich besonders an: 1) Der Pilger, ein Trauerspiel in 5 Akten, von F. M. Thiele, welches nächstens auf der Kopenhagener Bühne aufgeführt werden soll, obgleich es durchaus nur als ein nicht eben geglückter erster Versuch einer jungen Muse angesehn werden muß, indem es weder eine ge-

Digitized by Google

lungene Exposition, noch festen Zusammenhang hat. Alles drehe sich darin um vergangene Gräuel, gegenwärtige Gewaltthaten und Unbilde, und der müde gehetzte Geist des Lesers — in der Folge des Zuschauers — findet nirgends ein grünes, kühlendes Plätzchen, um von den erlittenen Drangsalen auszuruhen. Welche Wirkung dies Machwerk auf unser nicht eben genügsames Publikum machen wird, wenn die Direktion es zur Aufführung bringt, steht zu erwarten: ich kann mir nicht denken, daß es an solchem Graus Vergnügen oder von einem in allen seinen Theilen so wenig vollendeten Stücke Unterhaltung sich versprechen darf. Es ist in Jamben geschrieben, außer da, wo der Burgvoigt spricht, der sich in Prosa ausdrückt: ob dies seiner prosaischen Natur wegen ist? weiß ich nicht; dann könnten aber alle darin vorkommenden Personen sich die Mühe ersparen, in Versen zu sprechen, denn es ist keine einzige poetische im ganzen Stücke.

2) Die Götter des Nordens, episches Gedicht von Adam Oehlenschläger. Wie herrlich und erhaben steht diese Dichtung da, wie spannt und fesselt sie die Aufmerksamkeit der Leser von Anfang bis zu Ende, wie stellt sie den alten Ruhm des berühmten, genialen Verfassers, den er in der letzten Zeit durch eine gedankenlose (?) Reise und andere nichts sagende Kleinigkeiten, so wie vorzüglich durch seine, seiner unwürdige, Streitigkeiten mit Baggesen in etwas verdunkelt hat, so ganz wieder her; wie hinge sie neuen Glanz zu dem alten! Die Hauptidee des Gedichts ist kürzlich folgende: Asen und Jotten stellen die entgegengesetzten Naturkräfte; erstere nämlich die schaffende, erhaltende, letztere die zerstörende, rohe Macht dar, zwischen welchen Loke als schwankender Zeitgeist inmitten schwebt. Es endet damit, daß aus dem Blute der erschlagenen Jotten sich eine weissagende Gestalt erhebt, die den Untergang Walhallas, der Welt und aller Dinge verkündet, aber auch auf eine andere, viel herrlichere, sündenreine Zukunft deutet. Es ist nicht zu verkennen, daß der Anfang dieses Gedichts eine höhere Vortrefflichkeit, mehr Rundung des Versbaues, mehr Kraft und Genialität in der Anlage, als der letzte Theil desselben, habe, aber doch muß das Ganze zu den herrlichsten und gelungensten Produktionen der neuern dänischen Muse gerechnet werden. Das erste Drittheil des Gedichtes kennen wir schon aus den frühern Werken des Meisters unter dem Titel: Thor's Reise nach Jrtunheim. Nicht dürfen wir das tadeln, daß Oehlenschlägers lebhafte, ewig schaffende Phantasie viel Neues in die Mythologie des Nordens legte, denn wie stände es überhaupt um diese im Ganzen, wenn es den Dichtern nicht von jeher erlaubt gewesen wäre, von dem Ihrigen hinzuzufügen? Zu den schönsten und gelungensten Scenen des Gedichtes gehöret Bragis Gesang über Gefions und Herda's Liebe, die voll hohen Fluges und unverkennbarer Begeisterung ist.

3) Erik und Abel, Trauerspiel in 5 Akten, von Ad. Oehlenschläger, welches erst vor Kurzem erschienen, und diesen Winter auf die Bühne gebracht wird. Dies Trauerspiel darf sich dreist den andern Schöpfungen dieses Meisters an die Seite stellen. Es spielt um das Jahr 1250, und handelt von der Ermordung des Königs Erik von Dänemark durch seinen Bruder Abel, der Herzog von Schleswig war. Außer einigen Längen, die das Stück enthält, und die Leser, und besonders Zuschauer, ermüden müssen, darf es in Hinsicht der Diktion sich dreist über jedes andere Trauerspiel des Dichters stellen; auch zweifeln wir nicht daran, daß es viel Glück auf der Bühne machen, und diejenige Aufnahme beim Publikum finden wird, deren Oehlenschlägers Stücke sich sonst zu erfreuen haben.

4) Hat Oehlenschläger angefangen, seine sämmtlichen Werke herauszugeben; unter den Trauerspielen zeichnen sich Axel und Walberg, Hakon Jarl, Hagbarth und Signe, Palnatoke, so wie ganz neuerdings Erik und Abel, aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Frankfurt a. M., im Decbr. 1820.

Die nun im Druck erschienenen Nachrichten von der vierten Generalversammlung und Jahresfeier der Frankfurter Bibelgesellschaft geben vorzüglich in Hinsicht auf das Historische dieser Anstalt höchst interessante Aufschlüsse. Aus diesen Mittheilungen ersehen wir, daß seit sechszehn Jahren durch die vereinigten Bemühungen der englischen und deutschen Bibelgesellschaften mehr als 650,000 Exemplare der ganzen Bibel oder des N. Testaments auf vaterländischem Grund und Boden unter Katholiken und Protestanten verbreitet worden sind. In Paris hat sich eine von der königl. Regierung völlig bestätigte Bibelgesellschaft gebildet, durch deren Betrieb bereits 50,000 Bibeln für Protestanten gedruckt und größtentheils ausgegeben worden sind; Katholiken erhielten mehrere schöne Ausgaben des N. Testaments in mehr als 20,000 Exemplaren. Die Errichtung einer Bibelgesellschaft in Athen, dem künftigen Hauptsitze der Verehrung der Götter des Alterthums, ist gewiß von großer historischer Merkwürdigkeit. Die griechischen und armenischen Patriarchen in Konstantinopel haben sich laut und kräftig für die Verbreitung der heil. Schrift unter die christlichen Bewohner des türkischen Reichs ausgesprochen. Unter der Aufsicht des ersten wird jetzt die ganze Bibel von dem Archimandriten Hilarion in das Neugriechische übersetzt. Uebersetzungen des N. Testaments in die Bulgarische und Albanische Sprache wurden von dem unermüdeten Reisenden, Doktor Pinkerton, veranstaltet. Zur Geschichte der neuesten Bibelverbreitung gehören: 1) Der Druck des N. Testaments in den hindostanischen, persischen und orissischen Sprachen. Das orissische Testament wurde von glaubensmuthigen Missionarien selbst auf den Stufen der Götzentempel Jugarnaut's vertheilt; 2) mehr als 15,000 Exemplare des chinesischen Testamentes sind unter die Chinesen, welche sich an mehrern Orten des britischen Reichs in Ostindien befinden, verbreitet worden. Sogar in Kanton selbst ist eine chinesische Uebersetzung des N. Testaments vom Dr. Morris vollendet worden; 3) auch in einigen afrikanischen Sprachen ist der Anfang mit dem Druck und der Uebersetzung einiger Theile der heil. Schrift gemacht worden: zum Beleg wurde ein Exemplar des Evangeliums Matthäi in der Bullam- und die Psalmen Davids in der arabischen Sprache vorgewiesen; 4) unter den Mohawk- und Delawaren-Indianern in Nordamerika, selbst bei den Eskimos, wird die Bibel jetzt in der Sprache dieser Völker gelesen, und sogar auf den Südseeinseln hat sie, nach tausendfachen Schwierigkeiten, durch standhafte Missionarien Eingang gefunden. Diesen würdigen Männern gelang es, einen Druck des Evangeliums Lucä zu Stande zu bringen, und in reißender Schnelle verbreiteten sich 3000 Exemplare. Nun werden daselbst alle vier Evangelien in 10,000 Exemplaren gedruckt. — Es ist gewiß für jeden echten Christen ein erbauendes Gesicht, das segensvolle Gedeihen dieser heiligen Sache mit beobachtendem Blicke zu verfolgen.

(Die Forts. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 9. — den 12. Januar 1821.

Hans Blunt.

(Fortsetzung.)

Diese letztre Muthmaßung erfüllte sich. Der Winter kam und ging, der Frühling auch, ja schon die ersten heißeren Tage des aufsteigenden Sommers glühten herein, — aber kein Ludolf ließ das Mindeste von sich sehen oder hören. Da kam eines Abends ein andrer Gast, welcher gleichfalls seit jenem wunderlichen Abende ausgeblieben war: der Krämer Kunz Kinderdieb. In ihrer tiefsten Seele durch hundert Erinnerungen wundgerissen, eilte Margarethe, so wie das verschmitzte Gesicht durch die Hofthür hereinlächelte, mit ihrer Schwester Anna in's Haus, und auch die Kinder, wie von unheimlicher Ahnung getrieben, rannten hinterdrein. In mühsamer Eile keuchte die alte Muhme ihnen nach. Hans blieb verdrießlich auf dem Sessel unter der Linde sitzen, und rückte nur kaum die Mütze vor dem eintretenden Besuche.

Aber Meister Kunz ließ sich dergleichen nicht anfechten. Er trat unbefangen näher, schnallte seinen Packen ab, setzte sich dem Hauswirthe gegenüber, und that aus dessen Bierkruge einen gewaltigen Zug; — „mit Erlaubniß!" sagte er, als er fertig war. Hans Blunt nickte mürrisch, und beide blieben eine Zeit lang schweigend beisammen. — Nach einer Weile hub Kunz auf eine triumphirende Weise an: „Es ist doch recht hübsch ruhig und still hier bei Euch geworden, lieber Hans Blunt!" — „So?" murrte dieser zurück. „Lobe mir Keiner den Tag, bevor nicht die Sonne zur Rüste ging. Vielleicht wenn Ihr immerfort hier säßet, — aber auch das wird wohl nicht allzulange helfen. Verhaltet Euch nur ruhig und wartet's ab. Ihr sollt nicht übermäßig warten dürfen!" —

Und noch ehe Kunz einen neueingeschenkten Bierkrug zur Hälfte geleert hatte, sahe er an dem widerlich zuckenden Gesichte des dicken Hans die nahe Vorahnung von dem Uebel, was jetzt beginnen werde, — von einem Liede! —

Und in der That, es begann. —

Wie zwei wettsingende Nachtigallen tönten Margaretha und Anna ihre Klagen aus dem lindenumrauschten Dachfenster in die jetzt immer stiller werdende Abendkühle und Abenddunkelheit hinaus. Sie sangen zuerst das damals noch ganz lebendige Heldenlied vom großen Roland, wie er im Thale Ronceval erlag; und wenn sie nun die Schlußworte jeder Strophe ertönen ließen:

„Schlaf gut in Ronceval,
Dem blut'gen grünen Thal, —
Stimmen besingen Dich sonder Zahl!"

— da war es wirklich, als wachten Echostimmen, oder vielmehr Geisterstimmen, aus allen Thälern des Harzwaldes auf, und sängen aus grüner Ferne mit in die Klänge der wehmüthig süßen Frauenstimmen herein. —

Der dicke Hans Blunt stieß seinen Gefährten in beinah stummen Aerger an, und konnte nur mühsam die Worte herausbringen: „Stimmen genug für die Ritterlieder? Nicht wahr? Nicht wahr? Und paßt denn das so zu unsrem Kontrakt!" —

Digitized by Google

Aber Kunz Kinderdieb legte den Finger bedeutsam als ein Zeichen des Schweigens auf den Mund, welche Bewegung er indeß kaum nöthig gebraucht haben würde, denn im selben Augenblicke quoll nach verhallter Romanze ein Soldatenlied in gewaltig tönenden Gängen von den Lippen der beiden Schwestern, und die Kinder stimmten ein, und auch die alte Muhme ließ sich in beifälliger Begleitung mit vernehmen.

Da nicht alle Leute und Leser Hans Blunts Genossen sind, mag hier verzeichnet stehn, was sie sangen:

„Wo die mehrsten Schüsse blitzen
In dem wilden Kampfesspiel?
Liebe Kinder, 's ist bei Lützen,
Wo der Gustav Adolf fiel!

O ihr weiten, schönen Auen,
Roth vom allerbesten Blut,
Oftmal wird es wieder thauen
Auf euch hin von Blut und Muth?

Und die Mädchen und die Frauen
Thauen süße Perlen drein!
O ihr schönen Lützenauen,
Stets sollt ihr gepriesen seyn!

Manch ein Held ist dort gefallen,
Manch ein Held noch sinkt dort ein! —
Die lebendig fürderwallen, —
Soll's für die ein Glücke seyn? —

Ach, die bluten wohl im Frieden
Schmerzlich aus ihr Herzensblut,
Weil ja oft, was man hienieden
Frieden nennt, am wehsten thut.

Krieg zwar hat wohl Löwenkrallen,
Aber Fried' hat Schlangenbiß! —
Jener schießt im kühnen Wallen, —
Dieser lauscht, und faßt gewiß! —

Mancher ist dem Krieg entkommen,
Und zwar reich mit Ruhm geschmückt! —
Hat dich Friedensfrost umklommen,
Armer, bist du halb erstickt! —

Magst dich noch so rühmlich sträuben, —
Schneeball zuckt auf Schneeball los, —
Tausend kalte Funken stäuben, —
Und Erstarren ist dein Loos! —

O wie schön, wo Schüsse blitzen,
Klingen schwirr'n im blut'gen Spiel!
Glücklich, glücklich, wer bei Lützen
Rasch, wie Gustav Adolf, fiel!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Fahrten des Kapitäns Freycinet im J. 1819

(Beschluß.)

2.

Port-Jackson, den 21. November 1819.

Bei unserer Abreise von Bourbon hatte ich, mein Herr General, die Ehre, Ihnen zu melden, daß es vielleicht eine geraume Zeit dauern dürfte, bis Nachrichten von uns nach Frankreich gelangen könnten. Inzwischen haben wir Gelegenheit gefunden, aus den beiden Kolonien Guam und Timor Briefe abgehen zu lassen. Da aber zu besorgen steht, daß dieselben nicht an den Ort ihrer Bestimmung gelangt seyn möchten, so erhalten Sie hiermit nochmals eine gedrängte Uebersicht unserer Reise, von unserm Absegeln von Sanct Paul auf der Insel Bourbon, bis zu unserer Ankunft in Port-Jackson.

Nach einer glücklichen Ueberfahrt von vierzig Tagen trafen wir am 12. September 1818 in der Seehunds-Bay ein. Dieser Theil von Neu-Holland bietet einen gräßlichen Anblick dar. Unermeßliche Sandwüsten, die sich in das Innere hinein erstrecken. Keine Spur von Vegetation. Man kann es kaum glauben, daß dieser Boden für Menschen bewohnbar sey. Gleichwohl sind wir in dieser Gegend auf einen Trupp Wilde gestoßen, ohne sie jedoch anreden zu können. Wir konnten nicht begreifen, wie diese Leute in einem Lande ihr Leben sollten fristen können, dem es gänzlich an süßem Wasser fehlt, und wo der Fischfang nur sehr schwache Hülfsmittel darbietet. Vielleicht waren es aber solche Indianer, welche blos unsere Ankunft an diese Küste hingelockt hatte. Unser zweiter Wundarzt und der Sekretär des Kommandanten hatten die Unvorsichtigkeit, sich tiefer in das Innere hinein zu wagen, wo sie sich verirrten, und drei Tage ohne Nahrung hinbrachten, bis sie zuletzt, von Hunger und Strapatzen erschöpft, und ihre eigne verderbliche Neugierde verwünschend, wieder in unserm am Ufer aufgeschlagenen Lager eintrafen.

Am 25. September verließen wir diese öden Küsten und wurden Abends bei der Insel Dore auf eine Sandbank getrieben. Den andern Morgen setzten wir, ohne

Digitized by Google

den mindesten Seeschaden erlitten zu haben, unsere Reise fort. Am 9. Oktober erreichten wir Coupang, eine holländische Niederlassung auf der Insel Timor. Hier vernahmen wir, daß der Fürst an der Spitze einer Armee im Felde stehe, um einige malajische, ihre Unabhängigkeit wieder erkämpfen wollende Prinzen zu bekriegen. Hier wurde Proviant eingenommen und nach vollendeten Beobachtungen am 25. Oktober die Anker gelichtet. Durch Windstillen und Strömungen in unserem Laufe gehemmt, sahen wir uns genöthigt, am 17. November zu Dielly, einem portugiesischen Bezirke, auf der nämlichen Insel anzuhalten, wo wir uns eines sehr freundlichen Empfanges von Seiten des Gouverneurs zu erfreuen hatten. Nachdem wir Proviant und Erfrischungen eingenommen, verließen wir diese Rhede am 22. November.

Wir fuhren durch die Molukken, aber durch Windstille und Strömungen fortwährend aufgehalten, gelangten wir erst am 16. December nach Rawak bei Waigiou. Hier statteten uns mehrere Radjahs der benachbarten Inseln Besuche ab und ließen Erfrischungen herbeibringen, die wir gegen unsere Tauschartikel einwechselten. Von unserer Mannschaft wurden diejenigen, welche zum Dienste des Observatoriums bestimmt waren, am Lande, weil sie auf einem feuchten und ungesunden Boden schlafen mußten, von Faulfiebern befallen, und bald kam auch der Scorbut mit seinen Verheerungen angezogen.

Am 5. Jenner 1819 gingen wir nach den marianischen Inseln unter Segel. Wir lavirten 15 bis 20 Tage lang unter der Linie. Beinahe die Hälfte unserer Mannschaft lag krank, und um das Maß unseres Jammers voll zu machen, hatten wir ihnen keine Erfrischungen mehr zu geben. Die meisten unterlagen zu unserem innigsten Bedauern ihren Leiden.

Am 17. März langten wir endlich zu Guam an, wo unsere Kranken ausgeschifft wurden, und ein langer Aufenthalt auf dem Lande, in Verbindung mit gesunder Nahrung, ihnen insgesammt wieder zu Kräften verhalf.

Wie kommt es, daß ja die schönsten Länder, welche man in beiden Indien entdeckt hat, einer Nation anheim gefallen sind, die, ohne jemals einen andern Weg, als den der Waffen zur Unterwerfung derselben gekannt und versucht zu haben, und weit entfernt, die Uebel des Krieges durch eine zweckmäßige Organisation wieder gut zu machen, ganze Völker in der Unwissenheit stecken und versunken bleiben läßt, die nichts weiter nöthig hätten als durch eine kluge Verwaltung geleitet zu seyn, um

sehr arbeitsame und thätige Menschen zu werden? Die marianischen Inseln liefern hiervon ein trauriges Beispiel. Die Eroberer dieser Eilande haben fünf Sechstel ihrer Einwohner niedergemacht, und Guam hat man zum Vereinigungspunkte der geringen Ueberreste einer ehemals zahlreichen Bevölkerung ausersehn, die vielleicht wirkliche Tugenden mit lasterhaften, von ihren grausamen Eroberern eingeführten Sitten und Gebräuchen vertauscht hat. Unsere astronomischen Beobachtungen und die Erkundigungen, welche der Kommandant einzuziehn hatte, hielten uns bis am 3. Juni zu Guam zurück. Am 8. August langten wir auf den Sandwich-Inseln an, und gingen zuerst zu Owhihe'e, dem Hauptorte dieses Archipelagus vor Anker. Hier fanden wir die Einwohner in den tiefsten Schmerz versenkt über den vor drei Monaten erfolgten Tod ihres guten Königs, des großen Tamahama, dessen Vancouver rühmliche Erwähnung thut, und der sich seither durch die Eroberung der sämmtlichen Sandwich-Inseln so berühmt gemacht hat. Sein etwa 27jähriger Sohn ist ihm in der Regierung gefolgt, hat aber nicht mehr dieselbe Gewalt. Die meisten der seinem Vater unterwürfig gewordenen Häuptlinge fangen an, ihre Absicht, wieder in den Besitz ihrer vormaligen Rechte einzutreten, zu Tage zu legen. Unsere Anwesenheit hat einigermaßen dazu beigetragen, ihre Unzufriedenheit zu besänftigen, indem wir ihnen unter der Hand zu verstehen gaben, der König von Frankreich habe eine Corvette auslaufen lassen, um Tamahamas Sohn zu beschützen. In eben diesem Archipelagus haben wir auch die Inseln Mocoe'o und Whaboo besucht. Auf letzterer trafen wir auf vier amerikanische Schiffe, die im Begriffe standen, mit Ladungen von Sandelholz, das sie in China verkaufen wollten, unter Segel zu gehn.

Am 30. August verließen wir diese Küste, und da keine Zeit zu verlieren war, wenn wir das Cap Horn während der schönen Jahrszeit umsegeln wollten, so hielten wir in Otaheite nicht an, sondern richteten unseren Lauf unmittelbar nach Port-Jackson, wo wir am 18. November 1819 anlangten.

Auf dieser letzten Ueberfahrt entdeckten wir, unweit von den Navigators-Inseln, ein unter dem 24° 32′ 47″ südlicher Breite und unter'm 189° 30′ östlicher Länge vom Paris liegendes Eiland, dem wir den Namen Königseiland beilegten.

Digitized by Google

Manchen Philosophen.

Wie nach Tauben auf Straßen die Kinder oft, hascht ihr nach Wahrheit:

Doch vor der haschenden Hand huschet der Vogel davon.

— o —

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt am Main. (Fortsetzung.)

Nachdem am 18. Oktober der Grundstein zu dem Bau unserer Stadtbibliothek gelegt worden, schreitet diese Arbeit lebendig vorwärts. — Das Gebäude, welches für die Sammlungen der naturforschenden Gesellschafe bestimmt ist, steht bereits unter Dach und Fach. Bei diesem wissenschaftlichen Vereine soll durch seltsamen Zufall kürzlich ein Sekretär-Wechsel Statt gefunden haben. — Die Häuserreihe, welche auf der rechten Seite des Mains am untern Ufer durch Aktionäes unternommen worden, ist beinahe vollendet, und prangt mit herrlichen Palästen, als ein würdiges Pendant zu dem Bau am obern Maine. — Ueberhaupt vergrößert und verschönert sich unsere freie Stadt fortwährend nach allen Seiten hin.

Der ehrwürdige, allseitig geachtete und geliebte Veteran der hiesigen reformirten Gemeinde, Pfarrer Passavant, welcher kürzlich seine 25jährige Amtsfeier, unter den gewiß aufrichtigen Glückwünschen seiner zahlreichen Freunde und Verehrer, beging, ist bei herannahendem Alter in seinen Amtsgeschäften erleichtert und ein Theil derselben dem Kandidaten Krummacher übertragen worden. Hr. Krummacher, der Sohn eines trefflichen Vaters, ist schon seit früherer Zeit bei der reformirten Kirche angestellt, und kann nun bei ausgebreiteterm Wirkungskreise sein anerkanntes Kanzeltalent vervollkommnen. Bei dieser Gelegenheit darf wohl bemerkt werden, daß der Härte, mit welcher die ersten dichterischen Versuche *) dieses jungen Geistlichen in verschiedenen kritischen Blättern beurtheilt worden sind, nicht die reinsten Motive zum Grunde gelegen haben möchten. Warum hat hier nur die Stimme des Tadels geherrscht und nicht auch die eines gerechten Lobes? Sind auch Gedichte, wie der Weiberkluch (dieses Mal nur das einzige ganz verwerfliche) und die Rathsherrn auf dem Turnfelde tadelnswerth, so entsprießen dagegen andere, z. B. Endloses Sehnen, Süßer Tod, und ins Besondere Sängers Leben, einem echt poetischen Gemüthe, das bei dem ersten Entfalten seiner Schwingen nicht gleich liebles und ungerecht aufgenommen werden sollte.

Die nähern Freunde eines Mannes, welcher das Unglück hatte, durch seine staatsbürgerliche Stellung sich den Haß der politischen Tageblätter und der Feinde einer gemäßigten Weltansicht zuzuziehen, bedauern aufrichtig dessen frühen Verlust. Es ist hier die Rede von dem Censor der hiesigen politischen Tageblätter, Polizeiamts-Assessor Severus, der vor einigen Wochen im 42sten Lebensjahre an einem Herzschaden starb. Der öffentliche Ruf — großen Theils verbreitet von einem Renegaten, der hier zugleich dem Laster der Undankbarkeit fröhnte — mochte gegen ihn seyn, aber Alle, die mit vorurtheilsfreiem Blicke seinen Charakter und sein Wirken schauten, erkannten in ihm den rechtlichen, wissenschaftlich gebildeten und aufgeklärten Mann, welcher bei der Sorge um seine Familie, und bei dem klaren Bewußtseyn der zweideutigen Lage des kleinen Staates, dessen politische Meinung er in seinem Censoramte gleichsam aussprechen sollte, das feindselige Geschrei unruhiger Köpfe gegen sich erregen mußte. Ueberdem war Severus in der Verwaltung seiner polizeilichen Geschäfte unbestechlich, und solche Tugend wird oft zur Saat der Anfeindung. Auch hatte er das Unglück, kein hiesig bürgerlich Kind zu seyn. Friede seinem Angedenken! —

Die Censur der hiesigen öffentlichen Blätter ist nun Hrn. Dr. Fiedler übertragen; Hr. Dr. Usener ist Büchercensor. (Der Beschluß folgt.)

*) Gedichte von J. W. Krummacher. 1r Bd. Essen und Duisburg, bei Bädecker 1819.

Aus Kopenhagen. (Fortsetzung.)

Am 1. Septbr. ward das königliche Schauspielhaus mit dem neuen Lustspiele nach dem Englischen: „Bonton im Bürgerstande," eröffnet; die Aufführung dieses humoristischen Stücks war eine gelungene zu nennen, und griff rasch in einander; es sind nicht selten die Schauspieler, die ein solches Stück halten. Im Monat September wurden überhaupt folgende neue Stücke aufgeführt: das Lustspiel: „Glaube keinem zu sehr," von Karl Schall; die Operette: „die beiden Virtuosen," von Gangeran Rantenil, mit Musik von Nicolo Isuard di Malta; „die Brieftasche," von Kotzebue, welche nicht vielen Beifall mit ihrem Inhalte fand, eben so wenig, als „Wallensteins Lager," metrisch, und man darf sagen, trefflich, von unserm verdienstvollen Rahbek übersetzt. Daß das letztere Stück, trotz seiner hohen Vortrefflichkeit, und seines regen, gemüthlichen Lebens, hier kein Interesse fand, ist begreiflich, denn diese Schilderung des deutschen Soldatenlebens kann nur auf deutschen Bühnen dramatischen Effekt machen, und selbst dort würde ihm dieses vielleicht abgehn, wenn man es so vereinzelt, wie hier, und nicht, wie nach des großen Meisters Willen, als Vorspiel zum ganzen Gedichte gäbe. Die geniale Kapuziner-Episode erhielt indeß rauschenden Beifall hier; das übrige ward kalt hingenommen, und man scheint es nun ganz hingelegt zu haben, da die Aussicht nicht vorhanden, daß es das Haus füllen werde. Man wird es wahrscheinlich so lange ruhen lassen, bis man die übrigen beiden Theile mit aufführen kann. Im Monat Oktober führte man zum ersten Male Schmidt's (Mitdirektor des Hamburger Stadttheaters) „Leichtsinnigen Lügner" auf; das erste Stück dieses Verfassers auf der dänischen Bühne; es war trefflich besetzt und ward mit großem Beifall aufgenommen. Am Schlusse des Monats (am 28. Oktober) ward zur Doppelfeier der Geburtstage Ihrer Majestät der Königin, und Ihrer Königl. Hoheit, der Kronprinzessin, Rossini's Oper: „Tancred," aufgeführt, über deren Werth unter den deutschen und italienischen Kunstrichtern eine so sehr verschiedene Meinung herrscht. Ohne uns auf irgend eine Seite vorzugsweise zu wenden, geht unser Urtheil dahin, daß Rossini immer ein großer und genialer Komponist bleibt, der in der Musik (wenigstens in der italienischen) Epoche machte, und daß die Eigenschaften, die ihn auszeichnen, besonders eine blühende Phantasie, tiefes Gefühl, geniale Erfindungsgabe, die sich besonders in frappanten Uebergängen zeigt, und große Frische, sind, daß er auch einen großen Reichthum an Melodien habe; selbst ein großer Sänger, versteht er die Ausbildung des Mechanismus im Gesange aufs höchste und äußerste zu treiben, und die Wirkung desselben aufs Publikum hinreißend zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 10. — den 13. Januar 1821.

Kalidas und die Mnemoniker.

Der indische Dichter Kalidas kam einmal, wie ein Bramine dem Hrn. von Polier erzählte*), durch einige Virtuosen in der Gedächtnißkunst in eine recht peinliche Lage, aus der er sich nur mit Mühe durch seine Klugheit wieder heraushalf. Ich weiß nicht, ob man diese Anekdote mit vollem Vertrauen nacherzählen kann; sie klingt etwas mährchenhaft; aber in der indischen Literärgeschichte darf man es damit nicht so genau nehmen. Wer kennt und liebt nicht die holde Sakontola, deren Leiden und Freuden uns Kalidas so rührend geschildert hat? Schon um ihretwillen mag man gern etwas von ihm hören, wenn man ihn auch nicht eben für einen eingefleischten Gott hält, wie die Indier. Denn diese, die das Vergöttern der Dichter noch viel besser verstehn, als manche unserer Kritiker, glauben allerdings, daß sich in jenem indischen Shakespear der Gott Bramah selbst verkörpert hat, so wie sie auch überzeugt sind, daß Bramah schon früher einmal, als der indische Homer, in dem alten Heldendichter Walmicki auf Erden erschienen ist.

Kalidas lebte, wie jener Bramine erzählte, zwar nicht als Gottheit anerkannt — denn sonst hätte man sich wohl nicht so viel gegen ihn herausgenommen — aber doch hochverehrt als ein reichbegabter Sänger, am Hofe des großen Rajah Vikrmaschit, der fast ganz Indien beherrschte. Dieser Fürst liebte die Gelehrten und besonders die Dichter. Kalidas war die Zierde seines Hofes und besaß sein ganzes Vertrauen. Der Rajah pflegte den Dichtern, wenn sie ihm Verse vorsagten, die seinen Beifall erhielten, eine Belohnung zu geben; aber nur unter der Bedingung, wenn ihre Gedichte wirklich neu und originell waren. Kalidas, der immer darüber entscheiden mußte, verwaltete sein Richteramt mit einer bei den Redacteurs unserer Taschenbücher unerhörten Strenge. Das kleinste Plagiat, die leiseste Reminiscenz brachte den Dichter um den Preis.

Dennoch fand man Mittel, seine Unparteilichkeit verdächtig zu machen. Er hatte als Dichter und Günstling, wie sich versteht, viele Neider und Feinde unter den Braminen am Hofe. Vorzüglich haßten ihn — denn die Gedächtnißmenschen haben das Genie nie wohl leiden mögen — einige Braminen, die es in der Mnemonik sehr weit gebracht hatten. Sie waren von ungleicher Geschicklichkeit. Nur einer konnte ein Gedicht, wenn er es ein einzigesmal lesen gehört hatte, sogleich wieder hersagen; ein andrer mußte es schon zweimal, ein dritter dreimal lesen hören; der schwächste unter ihnen mußte es erst alsdann auswendig, wenn er es viermal gehört hatte. Alle aber mußten mit ihrer Kunst sehr geheim gethan haben; denn wären sie als solche mnemonische Herenmeister bekannt gewesen, so hätten sie ihren Plan, den armen Kalidas zu stürzen, nicht ausführen können.

Dieser war recht gut angelegt. Zuerst suchten sie den Kalidas bei'm Rajah anzuschwärzen. Er unterstehe sich, sagten sie ihm, Seine Hoheit zu täuschen; um sich Freunde

*) S. Madame de Polier Mythologie des Indous T. I. p. 187.

Digitized by Google

und Anhänger zu schaffen, erkenne er Gedichten, die keineswegs neu, sondern aus alten, wenig bekannten Poeten gestohlen wären, den Preis zu. Der Rajah, das sahen sie voraus, würde nicht geneigt seyn, ihnen aufs Wort zu glauben, aber doch wohl einmal eine Probe machen, um ihre Anklage zu prüfen. Die Gelegenheit dazu fand sich bald. Ein Poet ward vorgelassen und recitirte dem Rajah ein artiges Gedicht. Als er geendet hatte, fragte Vikrmaschit die vier Braminen, ob es ihnen bekannt wäre. O ja, rief sogleich der erste und geschickteste, sehr wohl! Und nun sagte er zum Schrecken und Entsetzen des armen Poeten das ganze Gedicht ohne Anstoß her. Der zweite, als er das Gedicht einmal vom Dichter und einmal von seinem Kollegen gehört hatte, war im Stande, ein gleiches zu thun. Auch der dritte und vierte konnte es, nachdem jeder seinem Vordermanne zugehört hatte, hersagen. Das Plagiat schien also durch diese vier Zeugen unwiderleglich bewiesen zu seyn, und der Rajah gerieth in den heftigsten Zorn gegen Kalidas. Es war ein Glück für diesen, daß er zu den Braminen gehörte, die nicht am Leben gestraft werden dürfen, sonst hätte ihm sein Preisrichteramt den Hals kosten können. Aber der Rajah nahm ihm sogleich alle seine Stellen, und verbannte ihn vom Hofe. Die vier Mnemoniker hingegen, die nun auf einmal zu großen Kennern der alten Literatur gestempelt waren, wurden an Kalidas Stelle zu Preisrichtern ernannt, und bekamen — was für sie die Hauptsache war — die Verwaltung der poetischen Hofkasse.

Wie diese ehrlichen Leute damit umgingen, kann man sich leicht denken. Sie selbst schöpften fleißig daraus, aber Niemand erhielt mehr von dem Rajah ein Geschenk, und die schönen Geister waren in Verzweiflung. Alle neue Wendungen, Flüge und Schwünge wurden umsonst versucht; immer ward den Dichtern bewiesen, daß sie nichts als alte, verlegene, längst bekannte Verse zum Vorschein brächten. Selbst die originellsten Queerköpfe, die immer für einzig in ihrer Art gegolten hatten, verloren den Muth zu ihren humoristischen Kreuzsprüngen, und das goldne Zeitalter Vikrmaschit's schien sich in ein kupfernes oder gar eisernes verwandeln zu wollen, als endlich Kalidas der unterdrückten Poesie wieder zu Hülfe kam.

Er fing es sehr fein an. Um nicht erkannt zu werden, erschien er verkleidet, als ein alter, armer Bramine vor dem Throne des Rajah und recitirte ihm eine lange Reihe von Stanzen. In diesen erzählte er, daß er vor

einer gewissen Anzahl von Jahren dem Vater Vikrmaschit's eine Summe Geldes geborgt habe, und bat den Rajah, ihm diese Schuld nebst den aufgelaufenen Interessen zu bezahlen. Der prosaische Gegenstand war so dichterisch behandelt und so schön ausgeführt, daß der Rajah davon entzückt wurde und befahl, dem Dichter sogleich das Kapital nebst den Interessen auszuzahlen. Die Mnemoniker hatten große Lust, auch diesem Gedichte die Neuheit abzusprechen, und nach ihrer Art zu beweisen, daß es schon einmal da gewesen wäre; sie fühlten aber bald, daß dies dem Dichter eher Vortheil als Nachtheil bringen würde. Denn je älter die poetische Supplik war, desto weiter rückte die in derselben angegebene Zahl von Jahren hinaus; desto älter war also die Schuld und desto größer auch die Summe der aufgelaufenen Interessen. Da nun diese in Indien übermäßig hoch sind, so hätte ihre Kasse eine gewaltige Lücke bekommen. Sie ließen also diesmal das Gedicht als neu passiren, und schickten sich schon an, dem armen Braminen seinen Lohn zu reichen, als sich Kalidas auf einmal zu erkennen gab. Er öffnete nun dem Rajah die Augen und enthüllte ihm alle Betrügereien und Unterschleife der verwünschten Mnemoniker. Sie wurden mit Schimpf und Schande fortgejagt; Kalidas aber bekam das unbeschränkte Vertrauen des Rajah und seine alten Stellen wieder. Alles kam nun in die vorige Ordnung; der Palast des Rajah ertönte unaufhörlich von neuen Versen, und kein Dichter erlebte mehr die Kränkung, daß ihm höchsten Orts sein wohlverdienter Ehrensold versagt und er noch obendrein unverdienterweise des Plagiats beschuldigt wurde. E.

Hans Blunt.

(Fortsetzung.)

„Was sagt Ihr zu der allerliebsten Motette?" murmelte Hans Blunt gegen Kunz Kinderdieb. — „Ist das nicht recht das Mittel, um Unsresgleichen das Leben süß und lieb zu machen? — Ich meine, um Einen dahin zu bringen, daß er sich die Ohren mit Blei ausgießen läßt, damit er solcher verrückten Worte und Melodieen los werde!" —

„Hm, — ja!" — murmelte Kunz; — „für einen Nicht-Combattanten hört es sich eben nicht sonderlich an." —

„Diesen Ohrenschmaus hab' ich Euch zu verdanken!" entgegnete der zürnende Hans. „Vormalen wechselte

Digitized by Google

das Gesinge doch noch mit Kriegsgeschichten ab, und davon hörte man auf funfzig Schritte kein Wort mehr, so daß dem Elende leichtlich zu entgehn stand; — oder es kamen Mährchen dazwischen, die man im Grunde — wenn man sich nicht wegen der Kinderei geschämt hätte, — selber ganz gern anhören mochte. Aber nun! Gesang und immer wieder Gesang! Hinter mir drein lärmend, wenn ich auf den Acker ziehe, mir anmuthig entgegen dudelnd, wenn ich wieder zu Hause komme. Sie singen mich todt, sag' ich Euch! rein todt! Und daran seyd Ihr Schuld, superkluger Freund, der Ihr mir die leichteste Noth vertrieben habt, damit die schlimmere desto ungestörter und ungewechselter auf meinen Hals drücken könne. Ihr seyd mir ein allerliebster Helfer!"

Geduld, guter Hans! Geduld!" entgegnete Kunz. „Ich bereitete Euch ja von Anfang darauf vor, daß der Baum nicht auf den ersten Hieb fallen könne. Heute führe ich den zweiten, und zwar den entscheidenden. Dazu gehört aber ein gutes Abendbrot und ein paar Flaschen Wein, denn sonst kommt es unnatürlich heraus, wenn ich mich so lustig anstelle, als es zu meinem Vorhaben gehört."

„Hm," sagte Hans voll mürrischer Bedenklichkeit, „die Weiber und Kinder trinken keinen Wein. Da will ich etwas Pflaumenbrühe in sehr viel Wasser gießen, und davon trinken wir Beide dann, und stellen uns so lustig, als wir wollen."

„Wenn sie nur nichts merken!" flüsterte Kunz eifrig. „O das ist Euch so pfiffiges Volk, die Weiber und Kinder! Und dann — ich verstehe mich nicht hinlänglich auf das Komödiantenwesen, um zu thun, als trank' ich Wein, wenn mir nichts als süßliches Wasser über meine Lippen läuft. Nein, ich rath' Euch aus treuem Gemüthe, und recht im vollen herzlichen Ernste, — lasset wahrhaften Wein auf den Tisch setzen, wenn Ihr wollt, daß aus der Sache das mindeste Kluge herauskommen soll."

„Nun — meinethalb!" — murmelte Hans; er pfiff gellend, daß ein neubeginnendes Lied der Frauen und Kinder davor plötzlich still ward, und hieß einen Knecht nach der nächsten Schenke jagen, und zwei Flaschen Wein holen.

„Viere!" sagte Kunz. „Sonst mach' ich's nicht natürlich!"

„Viere!" brummte Hans, und der Knecht trabte bald darauf seines Weges fort.

„Und dann, lieber Freund," sagte Kunz nach einer Weile, „dann müßt ihr bedenken, daß ein Gewitter, bevor es wegzieht, gewöhnlich noch einen ganz abscheulich harten Schlag zu thun pflegt. Soll mein Kunststück gelingen, so muß heute noch zu guter Letzt ganz ausnehmend viel gesungen werden."

„Recht hübsch!" sagte Hans mit aller Gelassenheit des tiefsten, innerlichsten Zornes. „Recht sehr hübsch! das wird mir ein allerliebster Abend werden. Vielleicht rührt mich der Schlag dabei, und dann bin ich all' des Elendes auf Einmal los. Aber macht nur, was Ihr wollt! Mein Schifflein ist nun einmal mitten im Felsenbach drinnen, und muß durch all' die anmuthigen Strudel und Klippen passiren. Wenn's ein Forellenleben hat, kommt es wohl durch!" —

Damit stand er sehr ärgerlich auf, und ging nach dem Hause, um bei seinen Nichten das begehrte Abendessen zu bestellen. Es gelte ihm einen ausnehmenden Jubel, — sagte er, — weil ein gar angenehmer Gast erschienen sey; — dazu aber sah er so verdrießlich aus, daß die Kinder sich verkrochen und die Hunde zu bellen anfingen, auch er selber, — an seinem kleinen Wandspiegel vorbeigehend, — sich über sich selber ärgern mußte, und sich ein noch weit abscheulicheres Gesicht zuschnitt, als er vorhin eins gemacht hatte. Man kam denn aber doch endlich an den wohlbesetzten Tisch, und Krämer Kunz gab so wenig auf das verdrießliche Ansehn des Hauswirthes Achtung, daß er in Kurzem mit seiner muntern Laune die ganze kleine Gesellschaft zu überreden wußte, man sey in der That sehr vergnügt mitsammen, und freue sich sogar über seine Ankunft. Die Falten aus Hans Blums Gesicht begannen zu weichen, — aber sie zogen fürchterlich wieder auf, als Kunz nach dem dritten Glase versicherte, er könne keinen Wein trinken, ohne Lieder zu hören, und das Schwesterpaar müsse durchaus etwas singen. Die in der trüb verdrießlichen Wohnung so ganz ungewohnte Lebendigkeit hatte die trauernden Wesen ergriffen, so daß sie sich weiter nicht sträubten, und die Töne, welche sonst nur ihrer Dachkammer oder dem Garten und Hofraume angehörten, auch an des mürrischen Oheims Tisch erklingen ließen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Dem Kritikaster.

Deine Spornen verdienen an mir philologischer Knappe
Wüßt du? Warum denn am Kopf bringest du mit sie zum Kampf?
Nimm dir Zeit, bis der Bart ist noch mehr dir gewachsen, der Stiefel,
Was er auch pocht, macht's nicht, noch der alfanzische Schwatz.

— o —

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Beschluß.)

Das Konzert, welches Hr. Kapellmeister Spohr bei seiner Durchreise nach Paris gab, dirigirte den zahlreich versammelten Freunden der Tonkunst einen ausgezeichneten Genuß. Eine neue Simphonie gefiel sehr, bis auf das letzte Allegro, welches nicht originell genug erfunden ist. Das herrliche Spiel des großen Künstlers bezauberte die Versammlung in einem trefflich von ihm gesetzten und ausgeführten Konzerte, wie auch am Schlusse in sehr schwierigen Variationen. — Ein spaßhaftes, von dem Sohne des großen Mozart gedichtetes, Konzert gab uns Gelegenheit, in dem jungen Künstler einen gewandten Pianoforte-Spieler und talentvollen Kompositen kennen zu lernen. Bei dieser Gelegenheit stellte der Schelble'sche Musikverein sein künstlerisches Wirken zum ersten Male dem öffentlichen Urtheile blos. — In einem Deklamatorium der Fr. Elise Bürger, geb. Hahn, waren die Zuhörer unschlüssig, ob sie lachen oder weinen sollten, allein das Mitleid behielt die Oberhand. —

Die Bühne sinkt immer mehr und mehr, so daß das Publikum alle Achtung vor dem Tempel Thaliens und seinen Priestern und Priesterinnen verlieren muß und derselbe verloren hat, wie ein ganz neuerlicher Vorfall beweist. Das Publikum glaubte sich berufen, an einer Schauspielerin gewisse durch das Gerücht verbreitete häusliche Irrungen zu rächen, und überhäufte dieselbe bei ihrem nächsten Auftreten mit Schmähungen jeder Art, unter denen das Auspfeifen die geringste war. Sie aber behauptete muthig (mehrere wollten dieses Benehmen mit einem andern Beiwort bezeichnen) ihre Stelle, und so wurde das Stück im Wechsel von Sturm und Windstille zum Ende gespielt. Die Folge davon war, daß die Direktion in einem Anschlagzettel am folgenden Tage erklärte, jene Schauspielerin werde, da sie sich überzeugt zu haben glaube, daß man ihren Darstellungen die fernere Theilnahme versage, die hiesige Bühne nicht mehr betreten. — Am Tage vorher war eine andere Schauspielerin, vielleicht auch als Opfer eines unklaren Rufs, auf ähnliche, jedoch gemäßigtere Weise, empfangen worden.

Neue Stücke waren in der letzten Zeit: Simson, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Binnendagen (Prunk ohne poetischen Werth); Clara von Montalban, ein Trauersp. in fünf Akt., von Elise Bürger, geb. Hahn (ein erbärmliches Stück- und Flickwerk); die Trude, Drama in einem Akte, von F. Kind (gar lieblich und zart), und Zaire, Trspl. in fünf Aufzügen, nach Voltaire von Pencer (eine vorzügliche Bearbeitung).

Unsere Oper liegt schwer danieder, und muß, bei dem Mangel eines ersten Tenoristen und einer ersten Sängerin, ihr Repertoire in der engsten Beschränkung erhalten. Ohne allen Zweifel liegt der Grund zu der Kränklichkeit unserer Bühne in der mit der obern Leitung beauftragten Behörde, welche, in verjährten Vorurtheilen befangen, die Maschine sich fortbewegen läßt, und nicht bedenkt, daß andre Zeiten andere Ansprüche gebären. Hier wirkt keine falsche Jugendkraft, die mit sinniger Erkenntniß aus dem Füllhorne der Kunst die glänzenden Blüthen nimmt und sie sich zur eigenen Freude und zur Verbreitung der Freude und der Bildung lebendig in's Daseyn stellt.

Edgar.

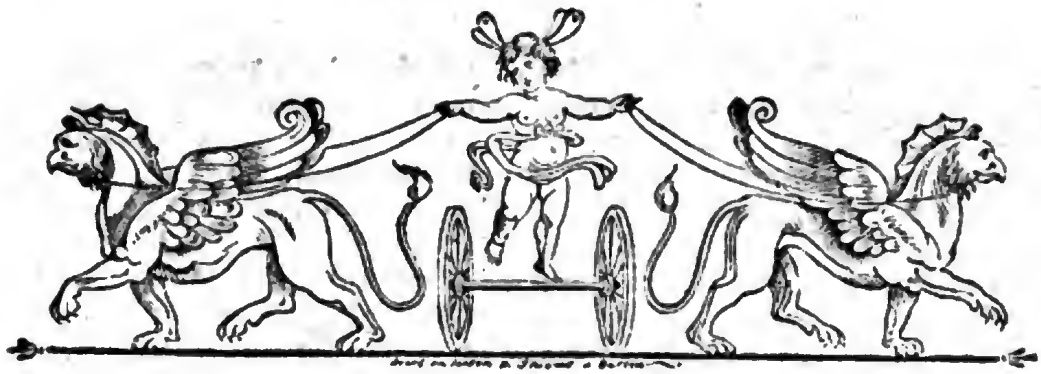
Aus Kopenhagen. (Fortsetzung.)

Die Mängel aber, die man sich an ihm nicht verbergen kann, und die von seinen eifrigsten Panegyrikern eingestanden werden müssen, sind vorzüglich der totale Mangel an Charakter und Einheit, das ewige, unverkennbare Ringen nach materiellem Effekt, die bachantische Mischung komischer, ja bisweilen burlesker Motive mit den ernsthaftesten, pathetischsten Sätzen, der häufige Mißbrauch der Arpeggiaturen, die schonungslose Mißhandlung der Blasinstrumente, und endlich die allzu häufigen Reminiscenzen aus andern Kompositionen, als die des Mozart, Gluck, Generali, Spontini und Paer. Um einen sprechenden Beleg zu diesen letzten Behauptung zu geben, wie man in jeder von Rossini's Opern mehrere Reminiscenzen finde, erinnere man sich dies an Paer's schöne Pocasacca: „Un solo quasto d'ora," die man umgekehrt als Schlußfinale im Tancred anteifft. Uebrigens ist Tancred wohl seine vorzüglichste Arbeit und eine der primairsten Produktionen der neueren Zeit; französische Leichtigkeit, ein originelles, äußerst pikantes Arrangement, kühne Gedanken, üppige, liebliche Melodien, die sich dem Gedächtniß leicht einprägen, zeichnen diese Opee vor allen andern Arbeiten der neueren italienischen Komponisten aus; dem Style nach ist diese Oper aber ein Mittelding der opera seria und opera buffa, höchst inkorrekt und leicht gearbeitet, und besitzt das, vorzüglich dem Italiener eigene Vorrecht, daß die Musik sich eben sowohl zu jedem andern Texte, als zum Tancred, passen würde, da sie nicht selten gegen Wahrheit und Charakter anstößt. Was die Aufführung der Opee hier betrifft, so darf man im Ganzen nicht darüber klagen, denn erstens ist die Uebersetzung des Hrn. N. T. Braun sehr gut gerathen, und zweitens waren die Hauptrollen gut besetzt. Die Rolle der Amenaide wurde von einer Dem. Löffler, die ein sehr einschmeichelndes Organ hat, sehr brav gegeben, und ihr Spiel bezeugte, wie viel sie ihrem talentvollen Lehrer, dem Direktor Siboni, zu danken habe; die des Tancred war dem beliebtesten hiesigen Sänger, Hrn. Cetti, zu Theil geworden. Uebrigens war es sonderbar anzusehen, wie dieser junge Liebhaber Baß sang, während der Vater den Tenor machte, welches daher rührte, daß Cetti genöthigt gewesen war, seine ganze Partie zu transponiren, wodurch das Ensemble dann an einigen Stellen gewaltig litt. Der Doktor Lange, welcher den Freund Aegiers darstellte, benutzte aber so gewaltig, daß es kaum auszuhalten war; da er wirklichen Musikverstand hat, ist ihm so etwas um so weniger zu verzeihen. Das Kostüm und die Dekorationen waren beide sehr schön, leider aber das Maschinerieweseu wieder unter aller Kritik. Die königliche Familie ward auch diesmal, wie gewöhnlich an diesem Tage, mit einem dreimaligen Hurrah! begrüßt, hernach ihr zu Ehren einige Verse abgesungen. Nach dem Stück sollte ein vom Solotänzer Funck komponirtes Divertissement: „Zephyr und Flora," gegeben werden, welches sich Ihre Majestät jedoch verbaten, da Sie Sich den Tag über nicht ganz wohl befunden hatten, und daher das Haus früh zu verlassen wünschten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 11. —— den 15. Januar 1821.

Hans Blunt.

(Fortsetzung.)

Da sangen sie vom Ritter Oluf, wie der in den Wald ritt, seine Hochzeitgäste zu laden, und seinen Tod heimbrachte, — vom Fischer, den Nixe und Klang und Wasserblau hinunterzog, — vom Erlkönig, wie der dem heimreitenden Knaben an Vaters Brust das Herz zerbrach, — und der Krämer regte sie immer zu neuen Liedern an, bisweilen scheimische Blicke nach dem verdrießlichen Wirthe des kleinen Festes hinübersendend. Aber der ward mit jedem Augenblicke minder verdrießlich. That es der erheiternde, ihm sehr ungewohnte Wein, — oder spannen die lieblich einfachen Töne, — da er ihnen diesmal nicht, wie sonst gewöhnlich, entliefen, oder sie mit Husten, Pfeifen, harten Fußtritten und derben Thürenschlagen verstören durfte, — spannen sie voll wunderlicher Gewalt ihr Goldnetz auch über den verstockten Feind alles Klanges und Sanges aus, ihn wider seinen Willen hold verstrickend in ihre seligen Wirbel? — Immer freundlicher lächelte er in das Tönen hinein, — es gab nur noch ein ganz trübes Gesicht in dem kleinen Kreise, und das gehörte der guten alten Muhme. So wohl ihr auch vor den Klängen eigentlich zu Sinnen ward, so ängstlich regte sie doch deren Inhalt an. Immer mußte sie bei sich selbst an jene schreckliche Nachterscheinung denken, und an das drohende Verbot, nichts mehr von Spukgeschichten zu erzählen. — „Singen und Erzählen," dachte sie immer, „ist am Ende einerlei!" und führte gewohnlich die Kinder weit abwärts, wenn die Schwestern Geisterlieder anstimmten, nur bei'm Gesange bleibend, wenn man in die Kriegslieder hineingerieth. Aber heute, am Tische des Hausherrn, in der Gegenwart eines Fremden, sahe sie kein Mittel zur Entfernung, da es noch nicht spät genug war, um die Kinder in's Bette zu treiben. Sie mühete sich also nur, die kleinen Zungen zu hüten, daß sie nicht in so ein Lied mit hineinsängen, und ach, auch ihre eigne Zunge mit, die allaugenblicklich drohte, in die ersehnten Klänge einzustimmen. Ja, hätte es nur das eigne Leben gegolten, — die Muhme hätte es wohl endlich waghalsig darangesetzt, um nur mitsingen zu dürfen, — aber so galt es die geliebten Kleinen, und sie zügelte sich und sie mit wachsender Aengstlichkeit. Diese stieg noch höher, als Krämer Kunz sich erbot, ein Geschichtlein zu erzählen. „Sie träumen davon," dachte die Muhme, „sie schwatzen im Traume davon, die armen lieben kleinen Meistern, — ach, und dann sind sie ja verloren!" — Die Kinder aber hingen mit Augen und Ohren an der so lange entbehrten süßen Nahrung, und selbst der fröhlich gewordene Hans Blunt rief aus vollem Herzen: „so erzählt denn nur, weil Ihr einmal mein Gast seyd! Sonst taugt dergleichen dummes Zeug nicht in ein vernünftiges Haus, — aber weil Ihr es seyd — erzählt! Ich gebe den Mährchen heute freien Paß!" — „Nun," sagte Kunz stockend und mit einem Gesicht, das gegen die vorige Fröhlichkeit plötzlich, beinahe schauderhaft abstach, „ein Mährchen so ganz eigentlich ist es nicht, was ich zu erzählen denke. Es ist

Digitized by Google

eine nur allzutrübe Erfahrung, die ich selbst gemacht habe, doch in Jütland, wohin mich einmal meine Geschäfte trieben. Hört zu! Es mag wohl Aberglaube damit seyn, aber kurios hat es sich zusammengetroffen."

„Das Lied vom Olof sang einmal mein dortiger Gastfreund, ein alter grimmiger Mann. Da schalt ihn sein Nachbar, ein Greis noch höher an Jahren, und sagte: „weißest du denn nicht, Asbiörn, daß nach solch einem Gesange jedesmal der Elfenspuk ein Opfer aus dieser Gegend will, sollte er es auch am fernsten Strande aufjagen und erhetzen?" — Asbiörn lachte wild, und sang die Mähre vom erschlagenen König Hakon. Da schalt aber der ältere Alte noch weit mehr, und sagte: „Bist du denn nun so wirbelköpfig geworden, wie das ganz junge Volk? Dem freilich muß man es schon zu Gute halten, wenn es nicht weiß, und nicht glauben will, so ein Sang von erschlagenen Helden locke den Kampfestod auf irgend einen unsrer Landsleute heran. Aber du und ich, wir wissen es ja aus mannigfacher Erfahrung, und sind noch gerade bedächtigen Sinnes genug, um keine furchtbaren Weisen leicht über die Lippen springen zu lassen!" — Aber der grimmige Asbiörn sang, ohne sich stören zu lassen, sein trübes Lied zu Ende, und sagte erst nach dessen Beschluß: „was thut das mir? Ich habe keine Söhne mehr! Die sind mir von aldermen Weibsleuten auf eben diese Art todtgesungen worden, und zwar von solchen, die verliebt waren in meine schlanken schönen Knaben, und sich nun selbst todt heulen wollen über sie. Aber nicht das und nicht des Sturmes Geheul über meiner guten Helden Gräber hin weckt sie mir wieder auf. Da will ich nun mindestens dreinsingen nach meiner eigenen Lust. Dranzuwagen hab' ich nichts mehr." — „Aber ich! aber ich doch!" rief der andre, wohl schon mehr als hundertjährige Greis mit großer Heftigkeit dazwischen. „Weißt du's ja doch: meine drei Enkel sind in fernen Landen auf See- und Kriegsfahrten hinaus!" — „Ja, ich weiß!" sagte der ingrimmige Asbiörn. „Aber ich habe nun heute einmal Lust zu singen." — Und damit stimmte er ein Lied vom Schwedenkönig Gustav Adolf an, der bei Lützen in der Schlacht umkam, — ich dächte, ich hätte hier schon sonst ein ähnliches singen hören, — und sang es mit lauter Stimme zu Ende. Der Hundertjährige hörte mit starren, zornfunkelnden Augen zu, und sah unter seinem weißen Haargelock beinahe aus, wie ein überschneiter Flammenberg. Als aber das Lied verklungen war, ging er hinaus, sprechend: „werden meine Enkel erschlagen oder von Elfen erdrückt, so hüte dich vor mir, du thörichter Asbiörn du!" — Als ich zwei Jahre nachher wieder kam, stand Asbiörns Wohnung leer, zwei hohe Gradeshalden auf ihren beiden Seiten. Da waren die beiden alten Männer drin begraben. Denn dem Hundertjährigen war bald nach jenen Liedern die Kunde vom Kampfestode seiner beiden ältesten Enkel durch den dritten gekommen, und den hatte fünf Nächte nach der Heimkehr — wie das närrische Volk behaupten will — eine Elfe todtgeküßt. Da forderte der Hundertjährige den greisen Asbiörn zum Schwerterkampf, und beide liefen einander wüthend in die Klingen. Ihre Grabhügel sahen recht wunderlich aus neben der vereinsamten Wohnung." —

Der Krämer schwieg, und Alle blickten einander still und schaudernd an. Doch bald wandte er sich freundlich zu Margareten, und sagte: „Wollet Ihr uns nun nicht etwa gefälligst das Lied von Gustav Adolf singen und von Lützen?" — Aber von scheuem Entsetzen ergriffen eilten Margaretha und Anna von hinnen, die Alte faßte die blaßgewordnen Kinder, und trug sie nach ihrer Schlafstelle hinauf. Der Krämer aber, indem er lächelnd seinen Packen zusammenschnürte, sprach zu dem Hauswirthe: „über ein paar Monate frage ich wieder nach. Dann hoffe ich, hat mein Mittelchen angeschlagen und sich probat erwiesen. Bis dahin lebt wohl. Mir kommt es hier jetzt selbst ein bischen unheimlich in dem verstörten Hause vor."

Er hub die Last auf seinen Rücken und schritt hinaus; Hans Blunt blieb schaudernd an dem vereinsamten, mit Speisen und Flaschen wirrbesetzten Tische zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Züge zur Charakteristik des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I. und seiner Zeit.

Friedrich Wilhelm I. von Preußen schrieb in den ersten Jahren seiner Regierung oft selbst seine Kabinetsbefehle.

Bei dem damaligen Baue der St. Petershirche in Berlin, hatte der König befohlen, daß, zur Beschleunigung des Thurmbaues, die daran arbeitenden Handwerksgesellen, keinen sogenannten blauen Montag machen, sondern auch an diesem Tage arbeiten sollten.

Dies veranlaßte einen Aufstand von Seiten der Gesellen, der nur dadurch gedämpft wurde, daß der Kom-

Digitized by Google

mandant von Berlin, General von Glasenapp, sie durch Militär auseinander treiben, und mehrere der Unruhstifter in Verhaft nehmen ließ.

Er meldete sogleich diesen Vorfall an den König nach Potsdam, und erhielt darauf von dem Letztern eine eigenhändig geschriebene Antwort.

Der General von Glasenapp entfaltete solche, sie war aber so unleserlich geschrieben, daß er, trotz aller Anstrengung, nur die Worte darin entziffern konnte: Rädel — aufhenken — eh' ich komme.

Der Kommandant suchte sich darüber bei jedem, der um ihn war, Hülfe, um sich aus dieser Verlegenheit zu ziehn; aber ohne Erfolg.

Endlich besann er sich, daß unter den Offizieren der berlinischen Garnison einer den Namen Rädel führte. Er war zwar notorisch ein braver und unbescholtener Mann, aber da der König den Tag darauf Vormittags in Berlin eintreffen sollte, so war keine Zeit zu verlieren, seinem Befehle Folge zu leisten.

Der General von Glasenapp ließ den Offizier verhaften, und befahl, ihn zum Tode vorzubereiten, indem er den folgenden Morgen um 9 Uhr aufgeknüpft werden sollte.

Alle Vorkehrungen zu dieser Hinrichtung waren gemacht, der Kommandant wartete nur, daß die anberaumte neunte Stunde schlagen sollte. Da kam glücklicherweise der einzige Kabinets-Sekretär des Königs von Marschall in Berlin an, und der General ward ihn gewahr.

Er fragt ihn ganz unbefangen:

„Wann wird denn der König kommen?"

Um zehn Uhr, war die Antwort.

„So kann ich dem armen Teufel, dem Rädel, noch eine halbe Stunde gönnen, um sich besser zum Tode vorzubereiten."

Was wollen Sie damit sagen? fragte Marschall überrascht.

„Ich muß den Lieutenant Rädel hängen lassen, ehe der König kommt."

Weshalb denn?

„Das weiß ich nicht. Er mag wohl unschuldig seyn, aber der König will's haben."

Davon weiß ich doch kein Wort.

„Ja ich habe eine Kabinetsordre darüber."

Lassen Sie mich die doch sehn.

Der General zeigte nun dem Kabinets-Sekretär das Kabinetsschreiben, und nachdem er es durchlesen, rief er aus:

„Hier steht ja kein Wort darin, daß ein Offizier mit Namen Rädel aufgehenkt werden soll."

Was steht denn drin?

„Es ist die Resolution auf ihren Bericht über den Handwerksburschenaufstand, und der König befiehlt: Du mußt dem Rädelsführer kurzen Prozeß machen, und ihn aufhenken lassen, ehe ich morgen ankomme."

Ja so, das ist was anders, meinte der General, und der seit gestern in Todesangst schwebte Verhaftete wurde wieder in Freiheit gesetzt.

Nun wußte der General erst die wahre Meinung des Königs; sein Befehl mußte erfüllt werden, und es war keine Zeit zu verlieren.

Der Dienstfertige entschloß sich kurz; mehrere Handwerksgesellen waren noch verhaftet, und der General von Glasenapp wählte darunter Einen, ohne weitere Untersuchung seiner Strafbarkeit, weil er — rothe Haare hatte. — Dieser wurde zum Galgen geführt, und aufgeknüpft *).

Es bedarf keines großen Scharfblicks, um den Abstand der Jahre 1720 und 1820, und die Fortschritte zu fühlen, die in dieser Zeit in der Humanität und Kultur der Sitten gemacht worden sind. Um die Farbe der Haare wird gewiß keiner mehr dem Tode geopfert werden, wenn nicht eine neue französische Schreckenszeit eintritt, wo Tausende und Hunderttausende um eben so geringfügiger Dinge, nicht aus Einfalt, sondern aus teuflischer Bosheit dem Tode geopfert worden sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Homer.

Nach Hermias.

„Laß mich, bevor ich ihn sing', o Kronion, schaun den Achilleus!"

Flehte, den kühnern Blick sternan gewendet, Homer.

Drauf erschien ihm der Heros, allein in so prächtiger Rüstung.

Daß ob dem himmlischen Glanz Blindheit den Sänger befiel.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kopenhagen. (Fortsetzung.)

Neue Stücke, welche im Laufe des Winters gegeben werden sollen, sind: „Mozarts Figaro," zum Gebuttstag Sr.

*) Ist das wirklich mehr als Sage? D. Red.

Digitized by Google

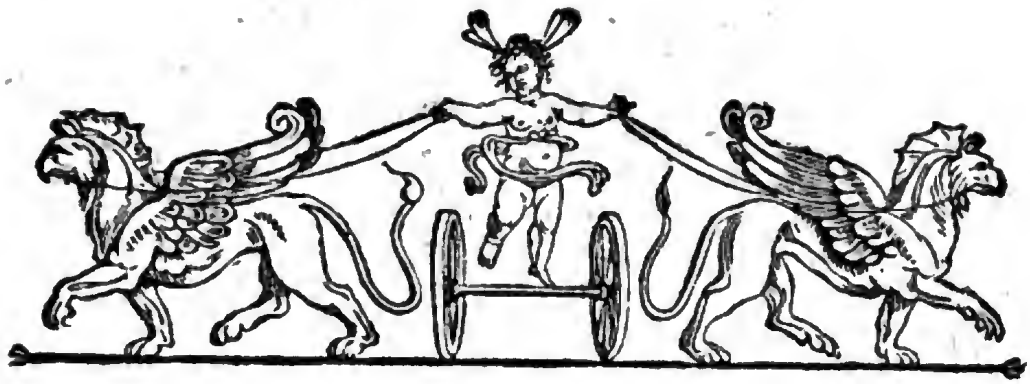
Maj. des Königs (den 28. Januar 1821); die Trauerspiele: „Erik und Abel," von Oehlenschläger; Shakespeare's „Othello," vom Kapitän Wulff übersetzt; Grillparzer's „Sappho," von Rahbek; Schiller's „Fiesko," von Thortsen; Goethe's „Egmont;" Voltaire's „Gengiskan in China," von Pram; „Mahomet," von Thaarup; Kind's „Van Dyk," von Rosenkilde; Robert's „Macht der Verhältnisse," von Lind, und Kruse's „Ezzelino." An Opern werden wir neu sehen: „die Lotterie-Listen," von Nicolo Isouard; „Montano und Stephanie," von Berton; „der Gefangenthurm von Neustadt," von D'Alayrac; „Edmund und Caroline," von Krembe; „die Alpenhütte," von Schmidt; „das Donauweibchen, von Kauer; „Jephtas Tochter," von Kunzen; „Jugend und Irrthum," sämmtlich vom Theater-Uebersetzer Brunn ins Dänische übertragen. An Lustspielen: „der Träumer," Original von Pram; „Tugend und Geld," aus dem Englischen; „die beschämten Eifersüchtigen," von Johanna v. Weissenthurn; „das Vogelschießen," von Clauren, übersetzt von Rosenkilde; „die bürgerliche Aufforderung," von Hoffmann; „die Studenuhr," aus dem Französischen. An Schauspielen: „Bethune von Eichendorst," von Kotzebue; Holbein's Fortsetzung des „Fridolin;" Catharina von Finnland," von J. v. Weissenthurn; „der Kriegs-Arrest," von Aersto; „die Waise und der Mörder," Melodram von Castelli, mit Seyfried's Musikbegleitung, u. a. m. Da man hier in Kopenhagen so sehr die Musik allen andern schönen Künsten vorzieht: so ist das Haus gewöhnlich gedrängt voll, so oft eine Oper angezeigt wird; aber auch gute Schauspiele füllen es gewöhnlich. Dessen ungeachtet bietet die Direktion dem Publikum meistens nur sehr mäßige Sachen, weshalb das Theater denn auch oft überaus verödet ist. Einige der ältern Stücke sind sehr beliebt, welches die Direktion auch weiß, aber man kehrt sich nicht daran, und gibt sie selten; eben so geht es mit einem neuen Schauspieler, Hrn. Nielsen, der der Liebling des Publikums so anerkannt ist, daß sein Auftreten allemal ein volles Haus gibt; aber man läßt ihn höchstens alle Monat einmal auftreten; ist das Caprice oder Unternehmiß? Uebrigens hat die Bühne an Hrn Nielsen eine sehr gute Akquisition gemacht, indem wir nun doch einen ersten Liebhaber haben, woran es uns in der That fast bisher fehlte; seit dem Tode Jacobsons mußte Liche diese Rollen geben, aber es fehlte ihm an nichts mehr, als an dem Ausdruck der Liebe, so wie überhaupt aller Mimik bei seinem Spiel. Andere Fächer waren immer besser besetzt; so haben wir einen echten Helden auf der Bühne in Doktor Nyge, und an Feydendahl einen tüchtigen, fast unübertreffbaren Komiker aufzuweisen) Lindgreen ist vorzüglich im Feinkomischen, und der würdige Claussen trefflich in Bösewichtern u. s. w. Unter dem weiblichen Personale zeichnet sich Mad. Heger in gefühlvollen würdigen Rollen, Demois. Astrup in ernsthaft gebietenden, aus, und obgleich die erstere schon Großmuttter ist, sieht sie doch noch gern als Emilia Galotti (!!!). Unter den Sängerinnen sind Dem. Löffler und Mad. Kind die vorzüglichern u. s. w. (Der Beschluß folgt.)

Aus der Republik Hayti.

Der General Friedrich, einer von denen, welche mit der Expedition nach der Großen Bucht (Grande-Anse) beauftragt sind, hat dem Präsidenten von Hayti eine Anzahl in diesem Theile der Republik geschnittener Zuckerrohre zugesandt. Diese Rohre hatten ungefähr zwei Zoll im Durchmesser. Jedes derselben hat 45 Knoten, deren jeder deutlich Zoll von dem andern entfernt ist: demnach beträgt die Länge eines solchen Zuckerrohrs ungefähr neun Fuß und vier Zoll. — Unter Genehmigung des Präsidenten der Republik ist eine Subscription eröffnet worden, deren Zweck dahin geht, einen Fond zusammenzutragen, und aus demselben einen Agenten zu bezahlen, der sich zu der Kolonisations-Gesellschaft der Vereinigten Staaten begeben soll. Mit dieser Gesellschaft, deren Einfluß allgemein anerkannt ist, soll er sich dahin verstehn, daß, vermittelst der ihr zu Gebote stehenden Gelder, die Rückkömmlinge der Afrikaner nach der Republik von Hayti hingewiesen werden. Ueber diesen Gegenstand läßt Hr. Simonnie in einer Zuschrift an seine Landsleute sich folgendermaßen vernehmen: „Haytier! Wir sind frei und unabhängig, und erkennen auf Erden Niemand über uns, als unsere Gesetze. Eifersüchtig auf unsere Rechte, und glücklich, wie wir in unserm Vaterlande sind, wollen wir uns durch einen edeln Enthusiasmus auf der Bahn des Wohlthuns leiten lassen. Ohne die Fundamentalgesetze, auf welche unsere Freiheiten gegründet und durch welche dieselben verbürgt sind, zu verletzen, können wir unglückliche Brüder zu uns berufen, damit auch sie an unserm Glücke und an den wohlthätigen Folgen unserer Einrichtungen Theil nehmen." — Am 19ten November waren die Bewohner von Hayti, deren Gemüthern noch mancherlei blutige Erinnerungen aus einer nicht sehr fernen Vergangenheit vorschweben, durch ein Meteor in Schrecken gesetzt worden, dessen Erscheinung manche von ihnen auf den Gedanken brachte, daß das Vaterland mit neuen, außerordentlichen Unglücksfällen bedroht sey. Ueber dieses Meteor hat Hr Colombet unter dem Titel: Reflexions sur le météore, qui a paru le 13. Novembre 1819, à 7 heures du soir, Port-au-Prince 1820, eine kleine Flugschrift in der Absicht herausgegeben, um jene Phantasie- und Schreckensbilder von eingeäscherten Städten und verwüsteten Feldern, von blutgetränktem Boden und niedergemachten Weibern und Kindern zu zerstreuen und darzuthun, daß die Erscheinung eines Meteors nichts anders sey, als ein zufälliger Weise eintretendes Naturphänomen. Das Historische des Ereignisses wird von ihm also erzählt: „Ich saß" — sagt er — „in dem Hofe meines Hauses mit gesenktem Haupt und ganz unbefangenem Gemüthe. Auf einmal fing ein helles und glänzendes Licht an zu leuchten und erfüllte den Hof mit einer Heiterkeit, gleich derjenigen, die in einer schönen Nacht der Mondschein hervorbringt. Von Furcht ergriffen, stand ich eilends auf, in der Meinung, jenes Licht rühre von einem in Flammen gerathenen Haufen brennbarer Materialien her: als ich aber meine Augen zum Himmelsgewölbe emporhob, erblickte ich zwischen dem Horizonte und dem Zenith von Port-au-Prince einen brennenden, in der Form eines verlängerten Kegels und in der Richtung seiner Basis sich abwärts bewegenden Körper. Von demselben ging ein strahlendes Licht aus, und sein Gang war langsam genug, um denselben genau beobachten zu können. Seine Richtung nahm er von Nordost gegen Südwesten, in einer der Milchstraße ungefähr korrespondirenden Linie. Die Dauer seiner Erscheinung mochte 10 bis 12 Sekunden betragen. Auf der von ihm durchlaufenen Bahn ließ er einen langen Lichtstreifen zurück. Als er den Gränzpunkt meines Gesichtskreises erreicht hatte, sah ich ihn plötzlich verschwinden; aber an der Stelle seines Verschwindens bemerkte ich eine große Feuergarbe, die sich nach Verfluß von zwei bis drei Minuten in zwei Kugeln zertheilte und eine flimmernde Spur zwischen beiden zurückließ. Nicht lange, so vereinigten sich diese beiden Kugeln zu einer. Diese letztere, deren Licht nach und nach abnahm, blieb, ohne merklich ihre Stelle zu verändern, 18 Minuten lang sichtbar.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 12. —— den 16. Januar 1821.

Die Entfernte.

Nach Lorenzo de' Medici.

Was nun die liebliche Herrin wohl thut? Wo sie wandelt? Ich Armer,
Was sie redet und schreibt und denkt? Was die blitzenden zarten
Heiligen Augen wohl thun, und die künstegelehrigen Hände?
Amor! Sage mir's! — Doch er verstummt. Nun senden die Augen
Traurige Bothinnen aus, euch Thränen, mir Frieden zu schaffen.
Viele bethau'n mir Gesicht und Busen, die rascher'n die Erde,
Und sie erliegen. Da sendet mein Herz unzählige Seufzer,
Schnelle Gedanken, auf seligem Pfad sie stärkend, zur Herrin.
Zwar sie gelangen zu ihr; doch sie weilen, in Liebe verloren,
Ach, und vergessen im Glück, von der Zauberin Kunde zu bringen.
Wehe! Mein Herz flog nach. Ich klage verlassen mein Schicksal.

Haug.

Hans Blunt.

(Fortsetzung.)

Bis zur Herbstzeit hin zog sich nun in dem Bauerngute ein wunderlich stilles Leben fort. Kein Mährchen, keine Kriegshistorien, keine Lieder gab es mehr, es hätte sich denn zutragen müssen, daß Hans Blunt einmal nach erwünschtem Regenwetter oder gutem Kornverkauf seine Kehle gestimmt hätte, um einen derben Bauerngesang aus seiner Jugend heraufzubeschwören. Aber theils standen seinem schwachen Gedächtnisse nur wenige Bruchstücke zu Gebot, theils machten auch diese bei den Weibern und Kindern so gar schlechtes Glück, daß Niemand sich zum Mitsingen entschließen wollte, und noch minder zum Ergänzen. Da ward denn auch Hans Blunt der Sache überdrüssig, und trank Abends sein Bier immer still und geschwind aus, sich nach dem Schlafe sehnend, und sobald sich der nur ferner anmelden wollte, gleich in seine Kammer eilend. Dann klang wohl noch aus dem Chore der kleinen fast erstummten Liedergemeinde ein geistliches Lied in anmuthigen Schwingungen durch die Gegend hin, das trübe Schweigen belebend, wie einzelne Mondeslichter wolkenschwere Nächte durchfunkeln. Aber leider gab es zu jener kaum erst aus den Schauern des Religionskrieges und Religionszwanges emporlächelnden Zeit nur noch wenige deutsche Kirchenlieder, und wenige von den wenigen waren bis in diese Gegend gedrungen. Das singende Völkchen hätte

Digitized by Google

sich sonst wohl schön und ganz unbenommbar getröstet über den Verlust seiner phantastischen Spiele, denn fromme Lieder konnten ihnen ja doch kein häßliches Kunststück und keine rohe Lüge verleiden, aber so war man immer bald mit den paar lieben Gesängen am Ziel, und sparte sie sich auch ordentlich vorsichtig auf, wie man das wohl mit seltnen und köstlichen Geräthschaften oder Kleidern thut. Hans Blunt wollte manchmal wohl mitsingen, oder doch aus seiner Kammer treten, um achtsamer zuzuhören, — aber da schmetterte ihm oft ein an sich ganz leiser lieblicher Flötenlaut wie Donnerschlag in das nicht mehr ganz freie Gewissen herein, ihn an den ferneverlockten Ludolf mahnend, und auch an die ängstliche Scheue, die jetzt der Frauen und Kinder sonst so heitres Leben umwölkte, — und finster und bange zog er seine Fensterladen fester zu, um auch von diesen beseligendsten Klängen nichts mehr zu vernehmen.

Als ihm einstmal in der Kirche ein Gemälde in die Augen fiel, wo Saul den Spieß nach dem harfentönenden David schleudert, mußte er bei sich seufzen: „Ach Gott, ich hab' es wohl nicht viel minder schlimm gemacht! Zwar ließ ich nur zu, daß ein andrer mit wüstem Geschoß die guten Geister des Gesanges vertrieb, — aber das Geschoß war ja auch noch weit ärgrer Natur, als jene Königslanze; — häßliche, heimliche, giftige Bolzen rauschten gegen das Klingen und Singen los, — und da es nun wirklich verstummt ist, — wie ist die Welt so entsetzlich dunkel und traurig geworden seitdem!" —

Es wär ein sehr ungünstiger Umstand für den Krämer Kinderdieb, daß er eben am Abende desselbigen Tages kam, sich nach dem Erfolge seines pfiffigen Stückleins zu erkundigen, und auch den bedungenen Sold dafür einzustreichen. Diesen zwar zahlte ihm der Hausherr sogleich blank und baar auf den Tisch hin, und eine Seele wie die des besagten Kunzen fühlte sich über den Abscheu, womit die Frau'n und Kinder vor ihm flüchteten, nicht eben sonderlich verletzt. Aber das ärgerte ihn doch, daß Blunt ihn, nachdem er die Thaler eingesackt hatte, bei'm Kragen ergriff, und ihn so aus der Kammer bis an die Hausthüre geleitete, murmelnd: „wir sind quitt! — Kommt Ihr mir aber noch ein einzigesmal über meine Schwelle, so schlag' ich Euch mindestens die Hälfte der Knochen entzwei, die Ihr dann just am Leibe tragt. Hinaus mit Euch, der Ihr mir alle Ruhe und alle Lust des Lebens verdorben habt!" — „Ruhe, — Lust! — Euch verdorben?" stammelte der bestürzte Kunz, als er draußen stand. „Sagtet Ihr denn nicht? — Klagtet Ihr denn nicht? — Sollte ich denn nicht —?" —

„I wollte ich denn nicht?" fiel ihm Hans mit ingrimmigem Hohn über sich selbst in die Rede. „Aber man will ja bisweilen mancherlei dummes Zeug auf dieser Welt und von dieser Welt! Gewöhnlich aber macht es dann Gott so gnädig, daß er uns die Albernheit nicht gewährt, und dann sehn wir es hinterdrein mit Dank und Freude, wie dumm unser Wollen war, und wie huldreich dessen Verweig'rung. Bei mir kam es strenger! Da flogt alsbald Ihr meinen verrückten Gedanken entgegen, und brachtet sie frech zur Ausführung, und das obendrein auf eine so häßliche Weise, wie ich es nimmer gemocht hätte. — Sieh, du über- und übelbehülflicher Kerl, wie jämmerlich mir jetzt meine Tage vergehn, das kannst Du Dir gar nicht vorstellen. Wenn der Mensch aus seinem Erdenleben die Kriegsgeschichten fortgejagt hat, die Mährchen und die Lieder, — Herr Kunz Kinderdieb, ich frage Euch, wovon soll denn da der Mensch noch zu seiner Ergötzlichkeit reden? — Ja, Anfangs, wie Ihr in den ersten Tagen hinauswaret, — da hab' ich mich ordentlich recht breit gemacht, indem ich bald von der Wirthschaft erzählte, und bald von meinen Jugendstreichen, und bald von einem alten Prozesse, den ich von meinem Vater überkam, und glücklich beendigte," —

„Ei, ei," unterbrach ihn der schlaue Kunz, „davon habt Ihr mir ja noch niemals erzählt. Berichtet mir das doch wo möglich heute noch."

„Nein!" schrie Hans, indem er voll heftiger Erbitterung den Boden stampfte: „nein! Ich kann's nicht mehr erzählen! Ich will's nicht mehr erzählen! — Die Kinder und die alte Muhme sind schon unzähligemal drüber eingeschlafen, aber die zwei jungen Frauenbilder haben's immer mit recht anmuthiger Geduld und mit einer Art von Engelslächeln angehört; — nun jedoch hab' ich mich selber halb todt daran erzählt, und für zehntausend Thaler könnt' ich kein Wort mehr davon über meine Lippen bringen. — Kunz, ich sag' Euch, ein miserables Leben muß ich nun führen, seitdem Ihr mein Helfer geworden seyd! — O macht nur nicht wieder eins Eurer pfiffigen Gesichter! Ich merke schon, womit Ihr kommen wollt. Ich könne ja selber mit Liedern und Mährchen wieder anfangen in der Haushaltung, und auch mit Kriegsgeschichten, wenn ich Lust dazu hätte, und die andern würden dann bald wieder in den vorigen Gang

Digitized by Google

kommen. Nein, Kunz, ich sag' Euch, das macht sich nicht so leicht; ich sag's Euch aus Erfahrung, denn ich hab' es schon einigemal vergeblich probirt. Begreifen kann ich's nicht, wie es zugehn mag, — aber es ist wahr; wie ich mich zuerst mit einem Mährchen versuchen wollte, oder so ein Ritterlied anstimmen, — auf Treu' und Glauben: — es ging nicht! Und die andern konnten nur mühsam das Kichern dabei zurückhalten, so betrübt sie auch eben noch dagesessen hatten. Seht, wenn man so etwas tausendmal für dummes Zeug erklärt hat, — sollte man nicht denken, dummes Zeug könnte Jeder machen, wenn er sich's etwa, vernünftiger Ursachen halber, in den Kopf setzt? Doch wahrhaftig, ich, so wahr ich Hans Blunt heiße, ich kann kein Mährchen erzählen und kein Ritterlied singen, ich! — Und Kriegshistorien — die haben das eigne an der Art, daß sie Keinem aus dem Munde recht heraus wollen, als der selbst mitten drinne gewesen ist in dem tollen Spektakel. Deshalb hörten ja die schon bei uns auf, so wie der kecke Ludolf nur fort war!" —

Aber nur kaum war der Name: „Ludolf!" über des alten Hans Lippen geflogen, so stockte er auch, wie vor sich selber zusammenschaudernd, und wankte zurück, so daß ihn der Krämer in seine Arme auffangen wollte. Doch eben, wie dessen Hand ihn berühren mochte, ermannte sich auch der Hauswirth zu ganz ingrimmigem Zorn, ausrufend: „von hinnen du, der du mich zu der einzigen schweren Sünde meines Lebens verleitet hast! Was soll denn nun aus mir werden in Zeit und Ewigkeit, seit ich im albernen Nachgeben gegen dich den braven Ludolf habe hinaushetzen lassen in eine fremde, ihm lügnerisch aufgeschlossene Welt? — Siehst du — bis dahin gab es eine ganz tolle Menge von Verdrießlichkeiten für mich; — aber seit jenem Augenblicke sind alle Verdrießlichkeiten mir zu stechenden Schlangen geworden, und was du versuchtest, um sie zu vertreiben, — es gab ihnen des Giftes, des nagenden Jammerbisses, — ja, aller teuflischen Schlangenhaftigkeit gab es ihnen nur immer mehr und mehr! — So sag' ich denn nun zu dir, du abscheulicher Mäkler: hinaus! — Hinaus! — Und es ist noch eine ausnehmende Barmherzigkeit, daß ich dich auf diese Manier warne. Denn könnten nicht sonst die Spukgestalten, von denen du hier den armen Frauenbildern und den Kindchen allerhand vorgelogen hast, — könnten nicht die gerade jetzt heraufsteigen im aufsteigenden kalten Herbstlichte des Mondes, und dir deinen alldern pfiffigen Schädel verwirren, daß du ihn an den nächsten Felsenvorsprung rennetest zum Nichtmehrwiederauferstehn? — Und dann müßtest du selbst mit den andern Gespenstern um Mitternacht die wüste Runde tanzen, allnächtlich fort und fort, du grauend dich vor ihnen, sie grauend sich vor dir!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Züge zur Charakteristik des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I. und seiner Zeit.

(Fortsetzung.)

Friedrich Wilhelm I. von Preußen hatte ein außerordentliches Gedächtniß. Er kannte nicht blos namentlich alle Soldaten seines Leibregiments in Potsdam und der Garnison von Berlin, sondern auch sehr viele in der ganzen Armee, und sogar manche einzelne Umstände von ihnen.

Als der König im Jahre 1738 zu Loo bei dem Prinzen von Oranien war, und der Letztere ihn bei dem Empfange die steinerne Treppe im Schlosse heraufführte, erkannte er sogleich in dem einen Grenadier, der am Eingange Wache stand, einen Deserteur, und er fragte ihn:

Heißest du nicht ...? (er nannte seinen Namen.)

Hast du nicht unter dem Regiment ... gedient?

Standest du nicht bei der Kompagnie des Hauptmanns ***?

Bist du nicht vor fünf Jahren desertirt?

Wo hast du dich inzwischen herumgetrieben?

Weshalb bist du weggelaufen?

Der Grenadier war äußerst bestürzt, und alle in den Fragen angegebene Umstände hatten ihre Richtigkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Distichen und Hexameter.

Philosophaster.

Auf den papierenen Gaul, ein zweiter Bellerophon meint er
Das bezauberte Schloß der Weisheit zu stürmen; doch alles
Ist nur Papier, der Gaul und der Speer und die sämmtliche Rüstung.

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.
Oder: Der Gastgeber.

„Jegliche Stimme gewann, wer Nützliches mischte dem Süßen."
Als jüngst Pfiffig dies las: Ei, schmunzelt er, längst ja das üb' ich.

Kuno.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kopenhagen. (Beschluß.)

Seit der so weit und mit Recht berühmte Ballettmeister Galeotti todt ist, hat das Ballett außerordentlich verloren, und man scheint nicht recht mehr im Stande zu seyn, die alten beliebten Ballette zu arrangiren, und an neue ist für das hiesige in der Hinsicht durch Galeotti so sehr verwöhnte Publikum kaum zu denken. — So lange Bournonville nun noch hier war, übernahm dieser die Anordnung derselben, und im vorigen Winter wurden die meisten gegeben; für diesen Winter haben wir aber erst zwei der kleinsten und unbedeutendsten gehabt, wovon das erste noch dazu sehr schlecht gegeben ward, wie man sagt, weil Bournonville es nicht mehr dirigirte, der mit seinem Sohne (welcher fünf Jahre auf königliche Kosten reist) nach Paris gegangen ist. Dadurch ist denn auch wohl das Gerücht entstanden, daß das Ballett ganz und gar aufgehoben werden soll, weil es außerdem noch sehr viel kostet, und seine Vorzüglichkeit eingebüßt hat. Man behauptet, unser Theater koste der königlichen Kasse jährlich an 40 bis 50,000 Rthlr. an Zuschuß. Wie können sich da andere Theater, die keine solche Zulage erhalten, sondern ganz auf sich selbst beschränkt sind, wie solche, wie das wirklich treffliche Hamburger Stadttheater, das den achten Theil seiner Bruttoeinnahme als Stadtabgabe hergeben muß, noch halten? Am Schlusse des Septembers war die erste Solotänzerin vom Stockholmer Hoftheater, Dem. St.-Clair, hier angekommen, um eine Gastrolle zu geben, und wurde mit Beifall aufgenommen. Uebrigens ist seit vorigem Jahre die Einrichtung getroffen, daß die bis zum Mißbrauch zugestandenen Benefizvorstellungen, welche verdienten Schauspielern nach mehrjährigen Diensten gestattet wurden, deren sich aber in späterer Zeit die jüngsten und verdienstlosesten erfreuten, nun ganz weggefallen sind, indem den Schauspielern eine feste Zulage ertheilt worden. Es werden in jeder Woche fünf Vorstellungen gegeben, nämlich an allen Abenden mit Ausnahme des Sonntags und Mittwochs. Vor einigen Jahren gab das sogenannte Hoftheater, eigentlich die Theaterschule, jeden Sonntag Vorstellung auf dem Hoftheater; diese Schule ist aber eingegangen und die Schauspieler desselben unter das übrige Bühnenpersonale gesteckt worden. Außer dem königlichen Theater existiren in diesem Augenblick hier noch zwei Privattheater; eins nämlich, welches der Borup'schen Gesellschaft, einem Klub, gehört, wo alle 14 Tage einmal eine Vorstellung gegeben wird, und wo unter andern Liebhabern der Dichter Oehlenschläger auch einigemale gespielt hat, und ein anderes für die Gesellschaft: die munteren Verehrer des Schönen, welche auch nur selten Vorstellungen geben. Andere Belustigungen dieser Art sind: das Theater in der Vorstadt Westerbro, wo pantomimische Vorstellungen gegeben werden, die aber, seit der treffliche Piero-Caforti, nach Stockholm gegangen ist, viel verloren haben. Caforti machte den Piero so vortrefflich, daß ihn Oehlenschläger durch ein Gedicht verherrlicht hat. Um die Zeit weiter auszufüllen, werden auch Seiltänzerkünste hier gegeben; doch bleibt die Pantomime stets Hauptsache, und ist die Maschinerie ausnehmend gut. Ferner befindet sich in dieser Vorstadt seit länger denn einem halben Jahre ein Metamorphosentheater der Gebrüder Dennebeca aus Paris, worauf ganze Opern und Schauspiele durch Puppen aufgeführt werden. Es zeichnet sich besonders durch Phantasmagorische Darstellungen, treffliche Dekorationen u. dgl. m. aus; die Vorstellungen werden aber französisch gegeben, und einige sind ganz vortrefflich. Es zeigt fast immer ein volles Haus, und selbst die königliche Familie beehrte es mit ihrem Besuche.

Ehe wir den Abschnitt über das Theater ganz verlassen, wollen wir noch bemerken, daß in diesem Jahre zum ersten Male ein „Taschenbuch für Liebhaber des Schauspiels" erschienen ist. Unläugbar könnte ein solches Buch, worin theatralische Abhandlungen mit dramaturgischen Analysen abwechseln, kritische Bemerkungen über den Zustand der wichtigsten Theater, nebst einem oder dem andern vorzüglichen dramatischen Produkt, überall willkommen seyn, und das theaterliebende Publikum muß es daher dem Kammerrath Thorsten Dank wissen, daß er ein solches besorgte. Das Buch beginnt mit einer ästhetischen Abhandlung, betitelt: „Der Werth der Bühne für die Menschheit, oder was ist die Bühne für die Menschen im Ideal, und was muß sie also in der Wirklichkeit seyn?" Die Antwort enthält mehrere interessante Beiträge von einem Eingeweihten. Dann folgen eine Menge von Gelegenheitsgedichten, Pro- und Epilogen, die man wegwünschen möchte. Es enthält auch noch Bemerkungen über die Hamburger Bühne, in die wir aber nicht unbedingt billigend einstimmen.

Wie schon gesagt, findet die Musik in Kopenhagen ausnehmend viele Liebhaber, und man hat unter den Privatpersonen manchen Virtuosen, der es mit vielen als Virtuosen gestempelten Künstlern aufnehmen könnte. Das gut besetzte Orchester unter der Direktion des Professor Schall zählt manchen vorzüglichen Künstler, wovon einige auch rühmlichst im Auslande bekannt sind, als z. B. Kuhlau, Lemming, die Violinisten Timroth und Wexdal, beide Gebrüder Andersen, und viele Andere mehr. Diese vorzügliche Besetzung des Orchesters macht, daß die Opern selbst gefallen, wenn die Rollen auch nicht ganz gut besetzt sind, und man solche eigentlich als bloße Konzerte ansehen kann. Konzerte werden hier übrigens häufig gegeben, jedoch meist nur in geschlossenen Gesellschaften.

Im Oktober war der berühmte königl. sächs. Kapellmeister Karl Maria von Weber hier, und gab im Schauspielhause ein großes Konzert, das außerordentlichen Beifall fand. Am Tage nach der Aufführung desselben ließ ein Herr Sommer ein kleines, aber recht hübsches Gedicht an Weber in die hiesigen Zeitungen einrücken.

Für heute schließe ich meinen etwas langen Bericht, um recht bald über andere Gegenstand Ihnen auch Nachricht zu ertheilen, da das Vorliegende Ihnen und Ihren Lesern doch wohl einigermaßen über Musik, Theater und Literatur unserer Hauptstadt eine Uebersicht gewährt hat. Th. Gl.

Druckfehler.

In eine aus Lübeck eingesandte theatralische Berichtigung einer Korrespondenz-Nachricht aus Hamburg (Zeit. für die eleg. Welt, Nro. 234, vom 20. Novbr. 1820) hat sich ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen. Es heißt darin:

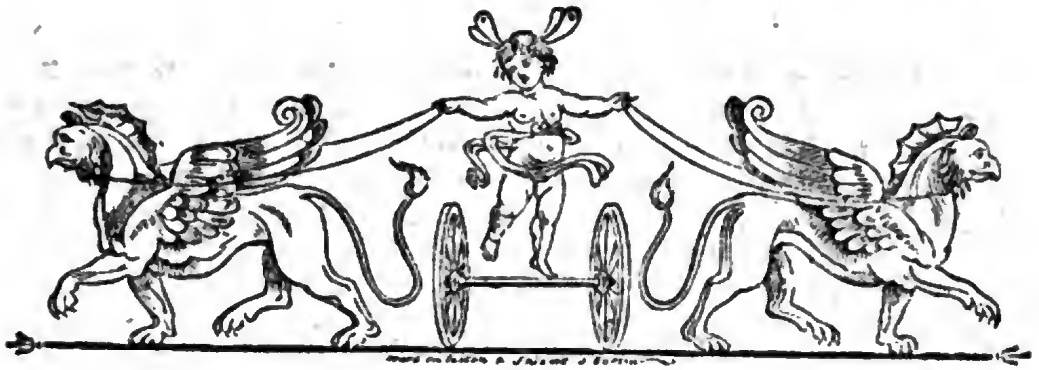
— und zwar einem der untergeordnetsten, das der Phantasie des Darstellers wenig Spielraum läßt —

muß aber heißen:

— und zwar Einen (nicht einem) der untergeordnetsten, der (nicht das) der Phantasie des Darstellers wenig Spielraum läßt —

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 13. —— den 18. Januar 1821.

Guckkastenbilder von Paris.

Ein Stündchen im Café Borel.

Ich will dich nur vor allen Dingen
In lustige Gesellschaft bringen,
Damit du siehst, wie leicht sich's leben läßt.
Faust von Göthe.

„Im Café Borel? Erinnere ich mich doch nicht, weder im Kotzebue, noch im Benzenberg, weder im Friedrich Schulz, noch in Mercier von diesem Etablissement etwas gelesen zu haben —" —. Ganz recht, lieber Leser, gerade darum aber erlaube mir, dich ein Viertelstündchen von ihm zu unterhalten. Wer Menschen und Sitten kennen lernen will, der muß, denke ich, wie Göthe's Mahadöh das Große wie das Kleine beachten, und wer aus einem fremden Lande aus falschverstandner Scham, aus Großthuerei oder aus eigener Einseitigkeit im Beobachten nichts weiter mit nach Hause bringt, als das, was er in den Hotels der Vornehmen, in den Versammlungsörtern der feinsten Welt sah, der zeigt vielleicht ein glänzendes, aber doch gewiß ein Gemälde vor, das insofern mit den Bildwerken der Chinesen Aehnlichkeit haben wird, daß es wie diese einfarbig und ermüdend ist. Unsre sublunarische Welt aber hat ein buntes, reiches Kolorit, und wer das Wagstück unternimmt, einen Theil dieses großen Gemäldes abzuschildern, der muß die Mühe nicht scheuen, die nöthigen Farbentöpfe dazu zu sammeln, und sollte er auch — zu Zeiten in einen Keller heradsteigen müssen, wie meine Leser es diesmal mit mir thun. Man wird sich nicht fürchten, wenn ich gleich von vorn herein versichere, daß es sehr erleuchtet darin ist, und daß wir übrigens physisch tiefer herabsteigen, als es moralisch der Fall ist.

Oft schon war ich in einer der glänzenden Gallerien des Palais royal unter vielen andern auch einem Vergnügungsorte vorbeigegangen, der sich mit einem Transparente über dem Eingange, das einen Wilden vorstellt, wie er, eine zweite Johanna, seine Ketten zerreißt, den Schaulustigen als Café Borel, dit du Sauvage ankündigt. Ich Gefühlloser hatte mich bisher nicht einmal von der rauschenden Musik hinein — oder vielmehr hinablocken lassen, die alle Abend an dieser Stelle, wie an einigen andern im Palais royal aus dem Erdgeschosse heraustönt, aber — wer entgeht wohl ganz den Netzen der Unterirdischen? Auch meine Stunde war gekommen, und bald unwillkürlich lenkte ich aus der Gallerie in das Thürchen ein, das die Ueberschrift als Eingang in das Café bezeichnete. Einige deutsche Landsleute hatten mir wohl schon hier und da von den Soirées in diesem Etablissement erzählt; neugieriger aber, als ich es war, auf die Dinge, die kommen würden, sind meine Leser schwerlich. So nun mit der festen Ueberzeugung die Treppe zum Erdgeschoß heruntersteigend, für heute noch nichts versäumt zu haben — denn es war ja eben erst nach neun Uhr — denke man sich meinen Schreck, als ich ein junges Frauenzimmer, die mit einem dito mir entgegentretend aus dem Café zurückkam, sagen hörte: „Ach! ich bin es müde, heute noch nichts gemacht zu haben." Unstreitig hatte Mademoiselle unten

Digitized by Google

irgend etwas producirt, gesungen, Taschenspielerkünste gezeigt, oder was weiß ich sonst, und keine Einnahme gemacht —. Sie blickte mir eine Minute nach, und ich glaube, sie verlangte, daß ich ihr ein Honorar mit auf den Weg geben sollte, für Künste, die ich leider! versäumt hatte. Noch vier Stufen, und ich trat in's erste Zimmer, Zimmerchen, Salon, wie soll ich sagen? Kurz, man denke sich ein gewölbtes, kühles, kleines Gemach im Erdgeschoß, erleuchtet von zwei am Nord- und Südpol vertheilten, ganz hübschen Lampen, tapezirt mit Landschaften, auf denen es ländlich lustig herging, und ich brauche wohl nicht hinzuzusetzen, mit einer Menge von Spiegeln versehen, die, wenn auch etwas klein gerathen, doch so wenig fehlten, als irgend wo anders in Paris. An der Mittelwand thronte das kleine Komptoir mit seiner nur bürgerlich geputzten Limonadiere, die hier eben so gern die Sous der Aufwärter, als die Fleuretten ihrer guten Freunde empfing. Aber quotidiana vilescunt sagt das Sprichwort, und wer wollte sich bei einer Beobachtung aufhalten, die man hier alle zwei Schritte lang machen kann, und mit der ich meine Leser hier um so weniger zu unterhalten brauche, da das Leben und Treiben einer Komptoirdame mich durchaus zu einem eigenen Excurs darüber auffordert. Ich ging also rasch in's zweite Zimmer, in dem ich durch die Gewölbe hindurch die größte Zahl der Schaulustigen versammelt sah. Ein langer Bogengang empfing mich durch Lampen und Spiegel immer noch so hübsch erleuchtet, daß mancher deutsche öffentliche Vergnügungsort von höherem Range als das Café Borel bei diesem Ueberfluß betteln könnte. An beiden Seiten des Saals waren die überall gebräuchlichen kleinen Marmortischchen placirt, an denen mit rothem Sammt gepolsterte Sesselchen zum Sitzen luden. Am äußersten Ende fand mein begieriges Auge eine kleine Taschenausgabe eines Theaters, das einer näheren Beachtung werth ist. Aber fordert mir denn für alle die Herrlichkeiten, die ich schon jetzt sehe, und für die, die meiner noch warten, Niemand Eintrittsgeld, Niemand Trinkgeld ab, kommt mir nicht der Garçon wenigstens mit einer Bouteille Wein, mit Erfrischungen entgegen, die ich theuer genug werde bezahlen müssen, um zum Kostenersatz des Etablissements das Meinige beizutragen? Nun ja, das fehlte in Paris! Ungehindert dringe ich neben 20 bis 30 Tischchen vor, bis ganz nahe an's Miniatur-Proscenium, und wenn ich bei'm Aufwärter ein Glas Zuckerwasser für 10 Sous bestelle, so thue ich immer noch mehr, als fast alle meine Nachbarn, die familienweise an ihren Tischen gruppirt zu fünfen und sechsen sich mit einer oder zwei Flaschen Bier begnügen, wozu nach Landessitte kleine Küchlein genossen werden. Wie der Unternehmer bei dem Allen (oder besser bei dem Nichts) bestehen kann, ich weiß es nicht, wohl aber weiß ich, daß außer ihm hundert Andre bei noch größeren Aufopferungen für ihre Gäste in Paris bestehen! Aber wer sind die Gäste? Dort drei bejahrte Franzosen aus der Provinz, die wohl zum ersten Male hier sind, hier zwei alte Frauen aus irgend einem entfernten Departement, nach ihrer Sprache, ihrer Tracht und dem messingenen Kreuz am Halse zu schließen, daneben eine Pariser Familie aus der Vorstadt St. Antoine*), mit zwei allerliebsten Kindern, die nach dem Schweiß des Tages für ihre zwölf, sechszehn Sous eine köstliche Soirée verbringt, hinter mir an einem Tische drei sehr anständig gekleidete Männer, zwei mit dem Bande der Ehrenlegion, auf gut pariſisch hingefegelt, zwei Tischchen weiter dafür auch eine Tetrarchie von Wasserträgern und Kommissionären, die ganz andre Sachen zu verhandeln haben, als sich um das benachbarte Pärchen zu bekümmern, ein dicker Kahlkopf neben mir, der gewaltig à son aise ist, und aus purer Freude während der folgenden Komödie den Zucker in seiner Limonade mit dem Mittelfinger umrührt, meine Wenigkeit, das heißt, ein neugieriger Fremder, ein Frauenzimmer, das Parfüms und Bijouteriecn, das Stück zu 10 Sol feil bietet — das sind ungefähr

„Die Gönner in der Näh' besehen."

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wo sehr viele Handwerker wohnen.

Hans Blunt.

(Fortsetzung.)

Der Krämer hielt die wunderlichen Reden des ganz verwandelten Hans Blunt nicht mehr aus. Er schnürte seinen Bündel, hob ihn rasch auf den Rücken, und ging damit schweigend in die schweigende Mondendämmerung des Gebirges hinaus.

Aber er ging nicht weit. Ganz taumelnd vor Entsetzen kam er bald wieder in den Bauernhof zurück, leise flüsternd: „Erbarmt Euch! Helft! Er kommt! — Nicht eben jetzt vertreibt mich von Euerm sichern Herde! — O Gastfreund, ich ruf' Euch um Erbarmen an, denn er kommt! Er kommt!" —

Digitized by Google

„Wer denn nur? — Was denn nur kommt?" — murmelte Hans Blunt halb verdrießlich und halb erschrocken. — Aber die Zunge erstarrte ihm, als er raschen Pferdetrab draußen vernahm, und ein hoher dunkelfarbiger Federbusch, wie ihn Ludolf auf seiner Sturmhaube zu tragen pflegte, im raschen Vorbeijagen an der hohen Bohlwand sichtbar ward.

Und gleich darauf donnerte der Hufschlag um die Wendung am Thorwege näher heran, — und in den Hof jagte pfeilgeschwind auf hohem, schwarzem Roß ein gewappneter Reiter, — der Strahl des bleichen Mondlichtes, der über sein Angesicht hinschoß, entdeckte Ludolfs Züge. —

„Er ist es!" jammerten Hans und Kunz; — „er ist es!" jubelten die Stimmen der Frauen und Kinder, und von dem liebenden Ungestüm der Entgegeneilenden gehemmt, zügelte der Reiter schnell sein rasches Roß, und abspringend sank er alsbald vor Margarethen voll demüthiger Freude in's Knie, während sich die hohe zarte Gestalt in stummen, seeligen Thränen über ihn beugte, vergeblich ihn aufzurichten bemüht. Denn die andern Fröhlichen, die sich um ihn drängten, und sein Antlitz suchten, um es zu betrachten und zu liebkosen, hielten ihn in der demüthigen Stellung fest, worin er auch um so lieber verharren mochte, da er in seinem starken, weichen Herzen innerlich betete zu Dem, welchem allein der Dank für allen Segen diesseit und jenseit gebürt. —

Da gewann Frau Anna zuerst aus der Freude die stille Fassung wieder, welche dazu gehörte, zu bemerken, wie ihr Oheim und der Krämer in starrer Geisterblässe gegen die Hausthüre lehnten, und — unfähig zu irgend einer Bewegung — nur Seufzer der Angst und des Entsetzens über ihre Lippen schickten. Die mildbesonnene, leidengeprüfte Frau ergriff zuerst des Krämers Hand, ihm zuflüsternd: „Besinnt Euch doch! Es ist ja der ganz lebendige Ludolf! Macht doch nur, daß Ihr fortkommt, wenn Ihr — wie ich wohl begreife — Ursach habt, Euch vor seiner Lebendigkeit zu fürchten. Jetzt noch ist es an der Zeit, aber auch hoch an der Zeit!" —

Da raffte der Krämer sich zusammen, und wollte heimlich von hinnen eilen, aber wie er an der liebkosenden Gruppe vorbeikam, scheute Ludolfs Roß, das bisher ganz fromm und ruhig hinter seinem Herrn gestanden hatte, vor der zitternden Gestalt, — die Weibsleute und Kinder fuhren erschrocken zurück, — und der gewandt aufspringende Reiter faßte rasch seines Gaules Zügel. Dabei aber gewahrte er den Flüchtling, der sich nun rettungslos verloren gab, und mit niedergeschlagenen Blikken ohne Regung stehn blieb.

Doch Ludolf schritt ernst und freundlich auf ihn zu, faßte seine Hand und sagte mit sanftbewegter Stimme: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut mit mir zu machen. In der Nachsicht mit Euch, dem wunderlichen Werkzeuge, danke ich Gott. Seyd deshalb nur getrosten Sinnes, Meister Kunz, und laßt uns, dafern Hans Blunt es vergönnt, einen frohen Abend mitsammen feiern. Auf Soldatenparole, Kunz, ich will mich Euch dankbar erweisen, und Ihr sollt mir nicht anders, als mit sehr frohem Angesicht und Herzen von hinnen gehn!"

Der noch etwas zweifelnde Krämer sah in die treuherzigen mondbeleuchteten Züge, und da verging ihm aller Ueberrest von Bangigkeit. „Topp!" erwiederte er in ganz ungewohnter Rührung. „Auf Soldatenparole handelt sich's im Grund immer sicher.".

(Die Fortsetzung folgt.)

Die beiden Zephire.

Warum, kleiner Eigensinn,
Willst du unser Spiel nicht theilen?
Zu dem Busche schwebst du hin,
Einsam dort allein zu weilen.

Komm', uns freundlich Amor winkt;
Hier nicht fern, wo Blumen sprossen,
Purpurroth ein Röschen blinkt,
Das die Knospe kaum erschlossen.

„Gaukle nur um Flora's Zier,
„Sie, die schmachtet, zu erfrischen,
„Süß'te Sorge, glaub' es mir,
„Harret mein in jenen Büschen.

„Dort, wo hohe Linden stehn,
„Ruht Amand' auf weichem Moose!
„Schmeichelnd will ich sie umwehn,
„Schöner blüht sie, wie die Rose."

K. M—r.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 21. Decbr. 1820 *).

Hier lebt es sich ganz winterlich. Die Kälte war schon einigemal auf und se bst e was über 18° gestiegen. Sonst sind der neuen und merkwürdigen Erscheinungen in der neuesten Zeit nicht viele vorgekommen. Blauen Dunst gibt es hier weniger, als in vielen andern Hauptstädten. Es geht ziemlich geräuschlos her. Das Schauspiel wird sehr fleißig besucht, und die Kirchen stehn auch nicht leer. Unter den Predigern gibt es einige ganz vorzügliche Redner. Die königliche Familie besucht die Kirche oft. — Das neue Schauspielhaus wird wohl nächstens seine Weihe erhalten. Wir halten es für das geschmackvollste Gebäude der Hauptstadt. Man sagt, daß es 1 Mill. 200,000 Thlr. kosten werde. — Es wird fortwährend viel in der Stadt gebaut. Zum Pflastern der Straßen hat man sich in der letztern Zeit der Lüttricher bedient. In diesem Ländchen ist man mit der Anlage von Kunststraßen, wie nicht unbekannt, besonders weit gekommen. Der Kunstgriff besteht besonders in der Lage der Steine, und scheint ganz einfach zu seyn. Wir wissen nicht, ob mit jenen ausländischen Arbeitern ein Vertrag auf eine bestimmte Zeit geschlossen ist, finden dies indeß nicht unwahrscheinlich. Sonst würde es von wenig Intelligenz der hiesigen Arbeiter zeugen, namentlich der Maurer, wenn sie den Lüttichern nicht ihre Kunstgriffe längst sollten abgesehen haben. Sehenswerth ist die Fertigkeit, mit welcher die Lütticher ihre Arbeit verrichten. Gebückt ohne sich dabei zu bücken, wissen sie die Steine sehr geschickt in die zubereitete Fuge zu werfen. Die deutschen Arbeiter dieser Art können allerdings von ihnen lernen. Wenn die Regierung solche Arbeiter ins Land zieht, um ihrer Geschicklichkeit Eingang zu verschaffen, so läßt sich dagegen durchaus nichts einwenden, es muß vielmehr zweckmäßig befunden werden. Dabei muß allerdings die einzelne bessere Anlage einiger Straßen nur Nebensache bleiben, dagegen aber die Verbreitung der Kunstfertigkeit im Lande, wenn auch unbemerkt, doch die Hauptrolle spielen. Von diesem Gesichtspunkte ist auch gewiß die preuß. Regierung ausgegangen, weshalb sie sich um die Klagen der hiesigen vorläufig benachtheiligten inländischen Handwerker, die überdies, wenn sie arbeiten wollen, in Berlin nie Mangel daran haben, nicht weiter kümmern kann —

Der König hat von einem geschickten Baumanne einen Plan zur Verschönerung der Hauptstadt ausarbeiten lassen, wonach die jetzt im Werke begriffenen Arbeiten schon vollführt werden. Wie es verlautet, bestimmt der König selbst, welche dieser Arbeiten zuerst ins Werk treten sollen. Vorläufig soll die nicht breit und schön genug befundene Brücke neben dem Zeughause und der Kommendantur neu gebaut werden, wozu schon bedeutende Vorarbeiten getroffen sind. An dem Schlosse ist im vorigen und Anfang dieses Jahres viel gebauet; es hat auch äußerlich eine freundlichere Seite erhalten. — Der preuß. Staat liefert jetzt das Bild eines im tiefen Frieden lebenden, dabei aber den Krieg nicht vergessenden Volkes. Man sieht, daß dieser Staat fortwährend in seiner Restauration begriffen ist. Alles geht darin einen ernsten, ruhigen Gang. Redefreiheit herrscht im ganzen Umfange, und wird besonders in der Hauptstadt geübt. Dumpfe Verschlossenheit gehört hier wieder bei den Hohen noch den Niedern zu Hause. Man spricht hier über Angelegenheiten des Inlandes wie des Auslandes gleich freimüthig. Ueberspannte und unbescheidene Urtheile hört man aber bei alle dem nur selten; auch sind dergleichen eben nicht deutscher Art. (Der Beschluß folgt.)

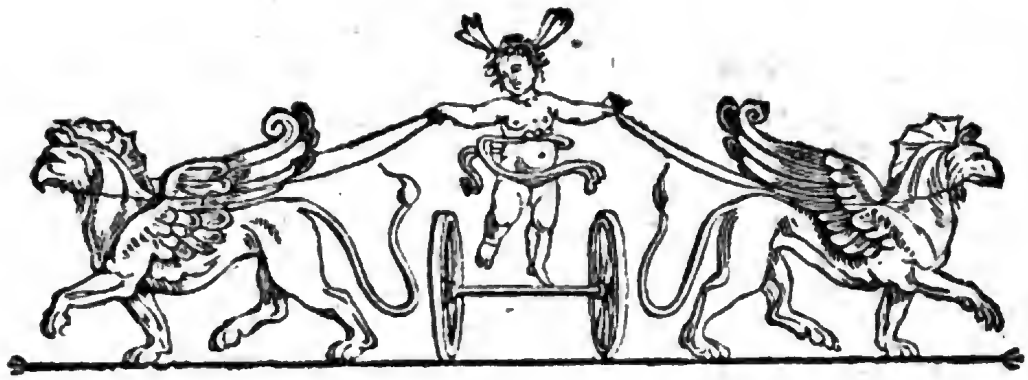
*) Nicht von dem gewöhnlichen Korrespondenten.
d. Red.

Aus Mailand, den 8. Septbr. 1820.

Das Theater alla Scala gewährt jedesmal an dem Abend der feierlichen Eröffnung einer neuen Stagione teatrale ein eben so sonderbares als prachtvolles Schauspiel. In einem und demselben Momente erblickt man, theils vorn an die Logen hingestellt, theils in das weite Parterre zusammengedrängt eine über die Maßen zahlreiche Inhöreschaft. Die vornehmste und allgemeinste Triebfeder, welche diese Menschenmenge in Bewegung setzt, ist die Neugierde; dann sind es auch noch andre Gedanken und Vorstellungen, die sich in den Köpfen dieser unermeßlichen Jury, je nach dem verschiedenen Geschmacke, den Liebhabereien, Neigungen und Leidenschaften und Einsichten der einzelnen Individuen, vielfältig durchkreuzen. Ein anderes musikalisches, den denkenden Menschen bis in seinem kleinsten Detail interessirendes Schauspiel gewähren an solchen Abenden die Wenigen, welche, dem Vergnügen des Publikums sich opfernd, zwischen der Hoffnung des Triumphes und der Furcht vor dem Falle hinter dem Vorhange stehn. Mit wenig Geld erkauft sich jeder Zuschauer das Recht, als inappellabler Richter vom ersten bis zum letzten über alle diejenigen zu urtheilen, welche auf der Bühne erscheinen. Dabei weiß das Publikum nicht, oder bekümmert sich nicht darum, ob eine Ladung von Ausgischen eine Sängerin, welche sich vielleicht blos aus kindlicher Liebe auf die gefahrvolle Bahn gewagt hat, in den tiefsten Gram versenken, und hinwieder eine Ladung von Beifallsbezeugungen eine ganze Familie auf den höchsten Gipfel der Freude emporheben werde, sondern, in beiden Fällen in seinem Urtheile gleich unerbittlich, überläßt es sich entweder seinem Enthusiasmus für ein Schauspiel, woran es Gefallen findet, oder es verdammt alle, welche bei demselben mitgewirkt haben, zu den empfindlichsten Demüthigungen. Dies ist nun freilich die Geschichte aller Zeiten und Theater. Wo es sich um unser Vergnügen handelt, kapitulieren wir nicht gern, und am wenigsten verstehn wir dann zumal Spaß, wenn wir von einem Orte, wo wir in der bestimmten Absicht hingegangen sind, um das Gemüth aufzuheitern, Mißbehagen und Langeweile von dannen tragen. Solche und ähnliche Ideen gingen auch Ref. im Kopfe herum, als er sich letzten Sonnabend, kurz vor Anfang der Symphonie, in seine Loge hineinsetzte, und seine Blicke auf den kühn und weit gewölbten, mit Menschen angefüllten Theatersaal hinwarf. Es war eine junge Prima Donna, ein Französischer Baß, den das freigebige Paris, als Ersatz für die Menge tüchtiger hier aus schon zugesandter Virtuosen, uns hat verabfolgen lassen, und einige fne uns ganz neue Tänzer, welche zum ersten Mal die furchtbare Probe bestehn, und theils in dem von dem Kapellmeister Carlini komponierten Melodrama: La Gioventù d'Enrico V., theils in dem neuen Ballette: Ino ed Atamante, von Angiolini's Komposition auftreten sollten. Einen nicht unwichtigen Zug in dem Gemälde einer solchen ersten Aufführung bildet in der Regel auch der Komponist der Oper, der im Orchester am Klavier sitzt, und auf dessen Physiognomie man Freude und Traurigkeit, nach Maßgabe des Steigens und Fallens des Thermometers der allgemeinen Zufriedenheit, wechseln sieht. In seinem guten Glücke war Carlini diesen Abend nicht anwesend; einerseits, weil er sich nicht zu Mailand befand, und anderseits, weil seine Musik nicht neu war. Wirklich soll er dieselbe für ein kleines Neapolitanisches Theater komponiert und daselbst großen Beifall eingeerntet haben. Bei uns ging es gerade umgekehrt, was einen Spaßvogel sagen machte: die Carlini wären eine Münze, die außer Neapel keinen Cours hätte, und in andre Länder sich blos als Konterbande einschwärzen ließe. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 14. —— den 19. Januar 1821.

Die Sprichwörter.

Gesellschaftslied.

Sprichwörter sind, ihr könnt mir's glauben,
Kernlehren, haben Geist und Kraft.
Sie gleichen ausgereiften Trauben
Dem feuerreichen Fünftelsaft,
Er bleibt ein Labsal fort und fort.
Ein Sprichwort ist ein wahres Wort.

Beispiele laßt euch von mir geben:
Ich schöpfe sie aus Bachus Naß,
Auf, füllet mit den edlen Reben,
Ihr Freunde, euer leeres Glas;
Stoßt an und trinkt bei dem Getön';
Auf einem Bein kann man nicht stehn.

Drum laßt auf's neu das Glas euch füllen,
Dem leichten Sinn sey es geweiht,
Der alle Sorgen, alle Grillen,
Wie Sonnenstrahl die Nacht zerstreut;
Bedenkt, man lebt doch einmal nur,
Und fester hält die Doppelschnur,

Das dritte Glas in unserm Kreise
Laßt uns der Lieb' und Freundschaft weihn,
Sie mögen auf der Lebensreise
Uns freundliche Begleiter seyn.
Es lebe Hoffnung, Eintracht, Treu,
Denn aller guten Ding sind drei!

Laßt immer neue Pfropfen fliegen,
So lang' euch schmeckt der Trauben Blut;
Doch macht er euch nicht mehr Vergnügen,
So rath' ich, seyd auf eurer Huth;
Ist trunkner Mund zwar wahrer Mund,
Ist allzuviel doch ungesund.

K. Müchler.

Guckkastenbilder von Paris.

(Fortsetzung.)

Das Theater, auf das die Blicke der Meisten gerichtet sind, ist — kein Theater: (um einem großen Dichter einen Einfall abzuborgen.) Den Hintergrund bildet eine Art Tapete von acht Fuß Höhe und sechsen Breite, die irgend eine Landschaft vorstellen soll; ein Rudiment von Haus auf der linken und eine blaue Seitenwand auf der rechten Seite, mit einem Fensterchen, deuten in dieser Mißgeburt die Theile an, die man sonst Coulissen nennt. Uebriger scenischer Apparat, als da sind Vorhang, Lampen, Soffitten, das Hotel des Soufleurs ꝛc. wird vermißt, oder vielmehr nicht vermißt, denn wer fragt darnach? Dafür ist noch jetzt das Theater mit zwei Pauken und einer großen Trommel besetzt, die gerade für den Virtuosen noch ein Plätzchen übrig lassen. Den übrigen nothwendig erforderlichen musikalischen Antheil besorgen drei — Blinde, savoir ein Violinist, ein Hornist und ein Flötenbläser, die bescheiden unten vor den Pauken Platz genommen haben, und bei ihrem beklagenswerthen Schicksal fast die munterſten im Saale sind. Aber —

Digitized by Google

„Der Worte sind genug gewechselt,
„Laßt endlich uns auch Thaten sehen," —

es beginnt die Ouvertüre. Und wie aus entwölkter Höhe der Donner schlägt, so springt mit gewaltigem Satze aus der blauen Himmelscoulisse Borel, der Wilde, hervor. Vom Kopfe werdet ihr just nur so viel sehen, als nöthig ist, in diesem Wilden einen zahmen Vorstädter aus St. Marçeau *) zu erkennen, so ist er von einem ungeheuern schwarzem Barte von unten, und von den Federn seiner Mütze von oben verhüllt. Ein bizarrer, glänzender Lumpenanzug soll die süße Täuschung vollenden. Komme er aber von St. Marçeau oder vom Feuerlande, was soll ich von der wahrhaft einzigen Virtuosität dieses Menschen sagen? Am Mittelfinger jeder Hand hat er einen Klöppel befestigt, und Ihr solltet sehen, welche wunderliche Streiche er damit auf den Pauken macht. Das geht im betäubenden Wirbelwind mit Trillern, Mordenten und Coloraturen aller Art, von der Trommel auf die große, von der großen auf die kleine Pauke, zurück auf die Trommel, und so wechselte er eine Viertelstunde lang blitzschnell zur größten Ueberraschung der versteinerten Zuhörer die Instrumente, und pum! pum! — weg ist er! Alles staunt, aber man traut sich nicht bis! bis! zu rufen, weil man noch andre Genüsse erwarten darf. Die Pauken werden entfernt, die Scene öffnet sich in ihrer ganzen, imposanten Tiefe — sie beträgt gewiß vier Fuß — und ein Kerl im simplen, braunen Ueberrock, ungeschminkt, von den Blattern und den Jahren etwas mitgenommen, wie es scheint der erste Baß der Gesellschaft, tritt freundlich sein Auditorium anlächelnd, hervor. Er producirt — nun, was darf denn wohl nicht fehlen, wenn zehn Franzosen sich zu vergnügen zusammengekommen sind? — er producirt zum Akkompagnement des blinden Kleeblatts ein Vaudeville, dessen Melodie ich oft genug in den Boulevardstheatern gehört hatte, um selbst als Fremder schon einen alten Bekannten in ihm begrüßen zu können. Wir wollen den Text seines Gesanges genau auffassen. Das soll uns so wenig schwer werden, als im besten Theater, dafür sorgt unser primo uomo durch deutliche Artikulation, durch seine rege, lebendige Deklamation. — „Was ist das größte Glück auf Erden? Mit einem artigen Weibchen glücklich verbunden zu seyn. Da genießt

*) Das Stadtviertel für die ärmste Klasse, Taschenspieler, Gaukler u. dergl.

man alles doppelt, man vergißt manchen Schmerz, kurz —

Telle est notre manière de vivre content!

Wenn man nach des Tages Last und Hitze zu Haus kommt, dann sein treues Weib findet, mit ihr koset, sein Mahl in Ruhe genießt, kurz —,

Telle est notre manière de vivre content!

Wenn man — — kurz

Telle est notre manière de vivre content!

(Ich breche diesen Vers ab, weil ich mich von seinem Inhalte nur noch so viel erinnere, daß der Sänger doppelt lebhaft gestikulirte, und daß mir dabei doppelt lebhaft einfiel, daß ich ja unter Parisern sey. —)

Wenn man, sang er ferner, so hier sähe, wie die bonnes ménagères sich mit ihrer lieben Familie so fein sittsam nach gethaner Arbeit vergnügten, kurz —

Telle est notre manière de vivre content!

Man sehe das traurige Leben eines garçons! Du lieber Himmel! Wenn er zu Haus kommt, so sind: son bonnet de nuit, ses pantoufles et sa bougie Alles, was ihn empfängt, kurz:

Est-ce la manière de vivre content? —"

Sein Gesang hat, ganz von Rechtswegen, gefallen, und er entfernt sich unter Beifallklatschen der bonnes ménagères und der andern Anwesenden. Ich benutze die Pause, den blinden Geiger näher zu beobachten, der sein — Liebchen neben sich hat. Lieber, kleiner Gott der Liebe! so wunderbar ist deine Allgewalt, daß, wenn dir auch das große Hauptthor, verschlossen ist, durch das du deinen siegreichen Einzug zu halten pflegst, du noch andre Wege genug findest, durchzuschlüpfen! Wie zärtlich der arme Blinde sich an seine Nachbarin schmiegt, wie rührend sie seine Neigung erwiedert! Kein Schluck Bier wird getrunken, ohne leise, leise mit einander anzustoßen! Jetzt tappt er über das Theaterchen weg hinaus, aber da ist er auch schon wieder nach zwei Minuten. O! seht doch nur! Er hat ein kleines Täfelchen Chokolade gekauft, und er tappt verschämt-freudig nach der Hand seines Mädchens, ihr die Offrande seiner Liebe zu überreichen! Ihr Sträuben, seine Bitten — sein Handkuß — o! wenn ich ein Jean Paul wäre, ich wollte schon was rechts aus dieser kleinen Scene machen. Muß sie gerade einer von den Theaterpersonen unterbrechen, der den Blinden eins aufzuspielen befiehlt, während die Künstler ihre Toilette machen? Die Ouvertüre von Gluck's

Digitized by Google

Iphigenie wird heruntergehaspelt, und sieh' da! eine Komödie eröffnete sich vor unsern Blicken.

(Der Beschluß folgt.)

Hans Blunt.

(Fortsetzung.)

Der frohherzige Ludolf wollte nun auch den alten Hans Blunt begrüßen; — aber der stand noch immer ganz schreckenversteint an der Thür. — „Ei, alter Herr, alter wunderlicher Herr," rief der Kriegsmann lachend, „was habt Ihr denn sonst immer geklagt, die Weiber und Kinder wären gespensterscheu, und Ihr der einzige vernünftige Mensch im Hause? Nun hat sich das Ding beinahe umgekehrt! Die Weiber und Kinder haben gejubelt und mich geherzt und geliebkoßt, als ich eintritt; Ihr aber stehet da ganz erblaßt, und bildet Euch wohl ein, Ihr sähet einen Geist! Seyd nicht thöricht, mein guter dicker Herr! Ich geb' Euch ja die Hand drauf, als ein ehrlicher Kerl, daß ich lebendig bin, und nichts weniger als ein Spuk." —

Hans Blunt aber sagte, indem er den Handschlag annahm, voll tiefen wehmüthigen Ernstes: „Das weiß ich jetzt wohl, guter Ludolf, daß Ihr es selber seyd und kein Gespenst, und ich danke auch meinem lieben Gott von ganzem Herzen dafür. Denn Eures Leibes Tod wäre meiner Seele Elend geworden. Ludolf, — was Euch der Knuz Kinderdieb da vorgelogen hat, und wie er Euch hinausgehetzt hat in das fremde Ungerland; — es ist ja Alles auf meinen abscheulich närrischen Betrieb geschehn, und mein ist die volle Verantwortung davon!"

Da unterbrach ihn Ludolf freundlich mit den Worten: „Nein, guter Hans Blunt, mit Vergunst: das ist nicht wahr. Denn Ihr wolltet mich ja nicht ziehen lassen! Ihr strittet ja aus vollem, gutem, — wie ich jetzt wohl merke bereuendem Herzen wider meine Fahrt frisch an! — Und, guter Hans Blunt, einen frisch und ehrlich Bereuenden hat Gott lieb. Wie sollte denn nun ich Euch nicht lieb haben, der auch mancherlei Unrecht wider Euch auf sich lud, und dem Ihr sein holdes anmuthiges Bräutchen so treu behütet habt von Kindesbeinen an!"

Damit schlang er seine Hand um Margarethen, und beide umfaßten in Liebe und Dankbarkeit den wunderlichen Oheim, der freudeweinend in ihre Arme sank.

(Die Fortsetzung folgt.)

Züge zur Charakteristik des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I. und seiner Zeit.

(Forts. von No. 12.)

Zur Aufnahme der inländischen Leinwand verbot Friedrich Wilhelm I. von Preußen die Einfuhr aller ausländischen baumwollenen Waaren. Es wurden Fiscale angestellt, die darauf sehen mußten, daß keine Defraudation geschehe, und dem Angeber einer Uebertretung des Verbots war ein beträchtlicher Theil der darauf gesetzten Geldbuße zugesichert worden.

Ein solcher Fiskal aus Küstrin kehrte auf einer Reise bei einem Dorfschulzen ein, bat ihn um ein Nachtlager und Kost. Der gastfreie Schulze war dazu erbötig, gab, was er in Küche und Speisekammer vorräthig hatte, willig hin, aber, aus Mangel an einem Bette, ließ er seinem Gaste nur ein Strohlager bereiten. Da es schon ziemlich kalt war, bat der Fiskal um eine Decke. Die Frau des Schulzen suchte gutmüthig eine alte Decke von Kattun hervor, die wegen des königlichen Verbots nicht mehr im Gebrauche war.

Als der Fiskal wieder nach Küstrin zurückgekehrt war, zeigte er diese Defraudation an, und bat um den Denunciauten-Antheil.

Die Art und Weise, wie diese Entdeckung gemacht worden, fiel der Behörde so auf, daß sie deshalb unmittelbar an den König berichtete.

Friedrich Wilhelm entschied zwar, daß das von ihm deshalb gegebene Gesetz in Anwendung kommen sollte, fügte aber hinzu: „ich werde aber Jeden für einen schlechten Kerl halten, der einem solchen Auswurf der Menschheit weiter dient, noch ihm je Hülfe leistet; denn es ist nie meine Absicht gewesen, daß durch eine Landesverordnung die menschlichen Tugenden gefährdet werden sollen."

Der gewöhnliche Trinkspruch Friedrich Wilhelms I. von Preußen war:

Ein treuer Freund, drei starke Brücken,
In Freud' und Leid, und hinterm Rücken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Im Herbste d. J. hat die königl. Familie viele Besuche gehabt. Von den hohen Fremden und zugleich Einheimischen ist die älteste königl. Tochter noch anwesend, und wird auch wenigstens den Winter hindurch hier verweilen. Man nennt sie hier immer noch am liebsten die Prinzessin Charlotte, überall, wo sie sich bei ihrer Ankunft zeigte, ward sie mit Jubel empfangen. Dergleichen Aeußerungen sprachen sich in allen Ständen aus. Auch jetzt noch, wenn sie z. B. im Schauspiel ist, oder sich sonst öffentlich sehn läßt, wünscht Jeder die fremde hohe Landsmännin zu sehn. Ihr Benehmen ist überall liebevoll. Ueberhaupt ist keinem der preußischen Prinzen und Prinzessinnen ein abstoßendes Wesen eigen. Ein Unterschied der ehemaligen großen Nation wußte sich mehr aufzublähen, und verlangte oft mehr äußere Ehrenbezeigung, als jene.

Der Fürst von Hardenberg und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Hr. v. Bernsdorf, sind noch auf dem Kongresse zu Troppau. Von den Verhandlungen dieses erfahrt man hier, außer dem, was von Wien und andern Orten in öffentlichen Blättern erscheint, wenig oder gar nichts. Ueberhaupt bekümmert man sich hier vielmehr um die innern als um die auswärtigen Angelegenheiten, was im Frieden gewiß sehr löblich ist. Das Volk vertraut auf seine Kraft und kennt des Königs friedliche Gesinnung, weshalb man von der einen Seite durchaus keinen Angriff fürchtet, und von der andern mit Ueberzeugung sagen kann, der König werde sich nie in einen Krieg einlassen, der dem Interesse seines Volkes fremd ist! — Mit dem neuen Jahre erwartet man hier wieder mehrere auf das Innere Bezug habende wichtige Einrichtungen, deren einige schon in seidern Gesetzen verheißen sind. — Der Kronprinz ist bekanntlich Chef des Staatsministeriums, und wie man sich hier mit Vergnügen erzählt, nimmt er sich sehr der Geschäfte an. — Der König läßt die Prinzen in alle Geschäfte des Staates einführen, was besonders künftig von sehr wohlthätigen Folgen seyn kann. Selbst der große Friedrich würde schwerlich der große Regierer geworden seyn, wenn sein strenger königlicher Vater ihn nicht zu den Geschäften einer Kammer verwiesen hätte. Dasselbe, und vielleicht noch mehr, wird von dem jetzigen Könige von Preußen erreicht, wobei aber überall der Geist der Liebe und des Ernstes herrscht. — Des deutschen Helden, Blücher, wird hier fortwährend viel gedacht. Es würde auch ein Volk schlecht charakterisiren, wenn es seine verstorbenen Wohlthäter so rasch vergessen könnte. Des in diesem Monate gewesenen Geburtstages unsres edeln Todten ist vielseitig gedacht worden. Nicht nur bei feierlichen Gelegenheiten, sondern auch in mehreren Familien, ist der Tag der Geburt des allverehrten Helden sinnreich begangen worden.

Aus Mailand. (Fortsetzung.)

Es ist aber in der That Hr. Carlini ein furchtsamer Nachahmer von Rossini, Generali und Pavesi, der nicht einmal Einsicht genug hat, um unter seinen Mustern eine gute Auswahl zu treffen. Was von der Komposition seiner Oper auf Rechnung seiner eigenen Phantasie zu setzen ist, hat nur in sofern Originalität, als es gemein und geschmacklos ist. Mit dem Komponisten hält der Dichter gleichen Schritt. Während man einen Tachinardi in dem zweiten Theile seiner Cavatine, die Musik der Cavatine der Prima Donna im Ser Marcantonio singen hört, liest man im Originaltexte: Superbi ed alteri Festivo, giulivo ed allegro si fa; quale arcano, qual mistero! u. s. w. Tachinardi's Gesang und einer den zweiten Akt schließenden, nicht zu der Partitur gehörigen Arie der Pellegrini ward Beifall geklatscht. Ziemlich kalt erzeigte sich das Publikum gegen den Bassisten Levasseur, der nicht geringe Gefahr lief, als er, nach einem übel ausgefallenen Duette zwischen der Prima Donna und einem Pagen Verse zu singen hatte, wie nachstehende: Ahimè comincia a palpitar mi il cor; Appieno io vedo il rischio a cui mi espongo, e se potessi. In dietro ritornar, io lo farei: Ma quel ch'è fatto è fatto, e non mi resta Che entendere il furor della tempesta.

Noch kürzlich haben Pariser Blätter einen Italienischen in Mailand sehr rühmlich bekannten Flöten-Virtuosen der Beeifergendheit bezüchtigt, weil er es während seines kurzen Aufenthaltes in jener Hauptstadt gewagt hatte, öffentlich ein Konzert zu blasen. Ref. will zwar nicht hinwieder eine ähnliche Klage gegen den Bassisten Levasseur erheben, der nach Italien gekommen ist, um sich mit Galli, Degrecis, Remorini und Ambrosi in eine Linie zu stellen; immerhin aber ist es als eine Art von Phänomen zu betrachten, daß ein als erster Kammer-Baßsänger des Königs sich so gut stehender Franzose den Entschluß gefaßt hat, in Italien zu singen. In diesem Lande hat ihm, übrigens sein Titel keine großen Vortheile gebracht. Man hat seine Stimme schwach, seine Handlung ohne Leben gefunden, und überhaupt durch ihn keine vortheilhafte Vorstellung von Italienischem Gesange auf Pariser Lippen erhalten.

Dem Vernehmen nach wird auf la gioventù di Enrico V. binnen wenigen Tagen Il Barbiere di Siviglia, von Rossini folgen, wo Hr. Levasseur in der überaus schönen und glänzenden Rolle des Figaro, Tachinardi als Graf Almaviva, Bassi als Bartolo, und auch die Pellegrini in einem für ihre Jugend und Grazie weit günstigerm Lichte erscheinen soll.

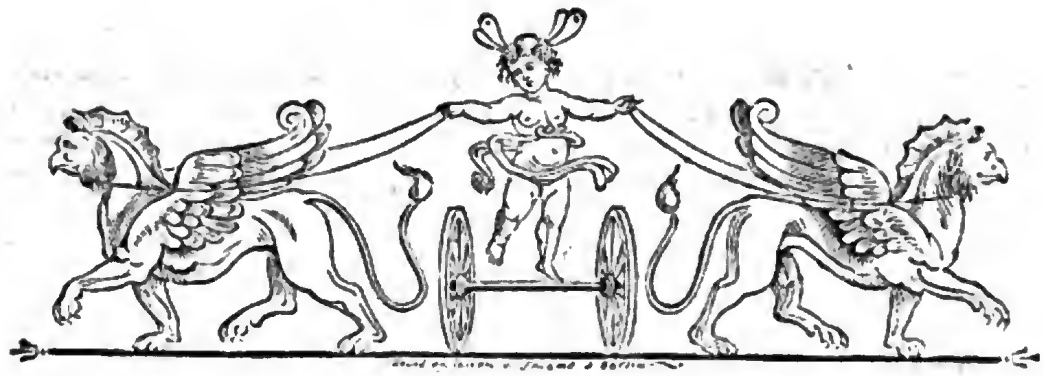
Bei dem dermal herrschenden Mangel an vortrefflichen Sängern, wäre es ungerecht, die Theaterunternehmung beschuldigen zu wollen, sie sey nicht auf die Unterhaltung des Publikums bedacht gewesen. Vielmehr hat sie nichts unversucht gelassen, um uns neue Gesang-Virtuosen zu liefern, und uns mit den schon öfters gesehenen und gehörten außer Berührung zu setzen, und nur in sofern verdient sie tadelnswerth, als ihre Auswahl auf die Musik des Hrn. Carlini gefallen ist, den zwar die Neapolitaner, sey es nun aus Unverstand oder aus Schmeichelei, bis an den Himmel erhoben haben.

Das Thema zu dem neuen Ballette ist aus mythologischen Traditionen hergenommen, und vielleicht aus Mißtrauen zu den Wundern seiner eigenen Kunst hat der Komponist desselben, Angiolini, zu den Wundern des Olymps seine Zuflucht genommen. Diese Aushülfe ist ihm im Ganzen eben nicht sehr zu Statten gekommen. Doch macht hiervon der Palast des Neptuns eine Ausnahme, der am Ende der Tanzaufführung ein überaus schönes Schauspiel darbietet. In dieser Scenerei hat Hr. Sanquirico wieder etwas ganz anders geleistet, als er kürzlich über einen ähnlichen Gegenstand für den Dandalus des Vigano ausgedacht hatte, und dadurch seinen Phantasiereichthum und die Mannigfaltigkeit seiner Begeisterung aufs neue bewährt. Ueber die Ausführung und den Erfolg jener mimischen Darstellung ist nichts besonders zu sagen.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 15. — den 20. Januar 1821.

Hans Blunt.

(Fortsetzung.)

Als die fröhlichen, ganz versöhnten Menschen um den Abendtisch hersaßen, das stillbeglückte Brautpaar oben an, und der volle Becher in sittiger Fröhlichkeit rundum ging, erzählte Ludolf auf Aller Bitten Folgendes:

„Eine schöne Zeitlang bin ich hin- und hergekreuzt durch Ungarn und habe nach meinem Kaspar Ehrenwart vergeblich gefragt. Aber an der türkischen Gränze sollte er doch wohnen, und da hatte es immer allerhand Gutes mit meinem wirren Umhertraben. Denn das muß man Euch lassen, Krämer Kunz, darin, daß die angränzenden Türken gar vielen Teufelsspuk mit wilden Einfällen treiben in's christliche Gebiet, — darin hat Euer Brief auch um kein Tittelchen gelogen. Und weil Gottlob meine Klinge noch immer gut schneidet, und mein Rappe noch immer tüchtig rennt auf die alte Manier, konnt' ich manch einem Raubtürken seinen häßlichen Spaß versalzen, und manch einem armen Bauern das Seinige retten. Darüber ward ich so nach und nach in der Gegend bekannt, und statt mich mit meinem endlosen kauderwelschen Gefrage nach Kaspar Ehrenwart auszulachen, hatten mich die Leute ordentlich recht lieb."

„So geschah es, daß eines schönen Tages ein Bote an mich kam, ob ich nicht einen Strauß mitfechten wolle, um die Güter eines Grafen, in einer mir noch ganz fremden Gegend, wider einen Anfall der Ungläubigen beschützen zu helfen; man habe Kunde erhalten, daß die gedächten, mit einer starken Bande auf Schloß und Land in den nächsten Tagen loszubrechen. Nun Ihr könnt ermessen, ob ich mich freute. Ein christliches Werk doch war's auf jeden Fall, — vielleicht auch ließ sich Kaspar Ehrenwart dort aufspüren, — und endlich," — ein leichtes Erröthen flog über sein kräftiges Antlitz, — „endlich will ich's auch nur gestehn, daß ich ein bischen ein eitler Narr war, und dachte: es ist denn doch auch sehr hübsch, daß man schon ordentlich nach dem deutschen Reiter zu fragen anfängt, und nach ihm schickt, auch aus entlegenen Orten her, wo es etwas Tüchtiges gelten soll! — Noch fröhlicher ward mir zu Muthe, als der Bote unterwegs erzählte, sein Herr sey ein deutscher Graf, vom Kaiser für seine großen Heldenthaten im Kriege mit diesen Gütern beliehen. Es ficht sich doch immer noch einmal so lustig, wenn es für und mit einem tapfern Landsmann geht." —

„Aber da kamen wir nur ein bischen allzuspät. Schon sehr von Weitem sahen wir Rauch und Dampf aus der Gegend emporsteigen, und hörten auch ein dumpfes Gelärm und Blasen aus Heerhörnern und Läuten von Glocken. „Der böse Feind hat sein Spiel schon früher angefangen, als wir dachten!" rief mein ungrischer Führer erschrocken aus. „Seht, Herr, das sind meines Grafen Besitzthume, und da rast der Muselmann nun schon drin nach Belieben umher!" — „Wir wollen ihm's Handwerk legen!" erwiederte ich, und spornte meinen guten Rappen nach einer Höhe, wo man alles übersehn konnte, hinauf. Da merkte ich wohl: der Feind war

Digitized by Google

nicht übermäßig stark, und wenn's nur gelang, ein paar hundert tüchtige Ungarn, die jetzt wie tolle Fliegen vereinzelt hin und wieder jagten, zu sammeln, konnte man ihm den Rückweg durch ein buschiges Thalgeländ verderblich abschneiden, und alle Beute, die er mit fortzuschieppen gedachte, — denn er trieb bereits Menschen und Vieh und Wagen in Haufen, — zuversichtlich wieder befreien. Da sprengte ich den Boten von einer Seite hinab, von der andern versuchte ich selber mein Heil. Und — Gott sey gepriesen! — es ging Alles über Erwarten gut. Der Name des deutschen Reiters hatte wirklich schon einen guten Klang im Lande, — verargt mir's nicht, wenn das schon wieder ein bischen thöricht klingt, aber es ist doch ganz gewiß keine Lüge. Denn die Ungarn folgten mir und hörten auf mich, als ob ich ihr Graf selber gewesen wäre. Sie zeigten mir die Pässe, — wir stellten uns gehörig zurecht, — und wie nun der beutebeladene und schwärmenssatte Feind herangezogen kam, — hei, da ging's einmal drauf los: hast du nicht, kannst du nicht! — Zwar nun hieben die Türken erst ganz desperat um sich, aber darauf hatte ich gerechnet; — ich kannte sie schon von sonst her. Und hier konnten sie nicht nach ihrer gewöhnlichen Manier auseinanderschwärmen. Hieben sie gut, so hieben wir noch besser. Dicht an einem Wagen, worauf ein engelschönes geraubtes Mädchen saß, stieß ich dem Räuberhauptmann mein gerades breites Schwert in die Gurgel, während seine Säbelspitze mir noch eben im wilden Schwirren die Wange schrammte. Da ließ das wüste Volk vom Fechten a und stäubte auseinander sumpfein, hügelan, wie ein verstörter Bienenschwarm, und ließ alle seine Beute im Stiche. Aber wir hieben sonder Rast und Ruhe nach, und so ging es über die Gränze auf ihr nahes Raubnest los, und wir drangen sammt ihnen hinein, und wurden des ganzen Dinges im ersten Jubel Meister."

„Da kam nun nach ausgefochtener Sache ein schöner alter Mann in deutscher Tracht gegen mich heran, den ich schon ein paarmal während des Fechtens in meiner Nähe gesehn hatte. Das war der deutsche Graf, Waldburg mit Namen geheißen. Wie er mir nun so dankte, und ehrende Worte zu mir sprach, ward mir's immer wunderlicher zu Sinn, als hielt' ich wieder auf einem böhmischen Schlachtfeld, und endlich konnt' ich's nicht mehr lassen, ich mußte losbrechen: „Donner, Herr Graf, Ihr verehrter Herr, haben wir uns nicht schon einmal in der Gegend von Prag gesehn?" — „Ja wohl," sagte

er, „und bei der Gelegenheit ward eben der Kaspar Ehrenwart heruntergesäbelt, den du jetzt, wie ich höre, in allen umliegenden Landen vergeblich suchst." — „Ja," sagte ich, „der soll ja aber noch leben!" — „Nein," sagte er, „der ist schon seit drei Jahren todt!" — „Ja," sagte ich, „er hat mir doch aber noch vor einem halben Jahre geschrieben." — „Nein," sagte er, „das hat er nicht, und wer dir so etwas anheften wollte, muß ein Schuft und ein Lügner seyn!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Guckkastenbilder von Paris.

(Beschluß.)

Hervor tritt der erste Liebhaber, der leichtsinnige Neveu. Aber wie denn? Er bedarf ja wahrlich hier keiner näheren Untersuchung im Wuchse, in der Taille u. s. w., um bei'm ersten Augenblick nach Stimme, Locken und Gesichtszügen zu schließen, daß dieser Neveu — höchstens eine Niece seyn kann! Gleichviel! Es zeugt von Talent, daß Mamsell bei der dreieinigen Truppe erste Liebhaber und zweite Liebhaberinnen (die erste lernen wir bald kennen) zugleich erfüllt. Sie trägt weiße Pantalons, Weste und Halstuch ein wenig à la Schneidergesell, was ihr ein gewisses — männliches Ansehen gibt, und das grüne Leibröckchen, wie es so kurz und eng zugeschnitten ist, hat in dem heißen Sommer von 1811 eine große Rolle auf den Boulevards gespielt. Den Hut trägt sie mit der linken Hand auf dem Rücken, wahrscheinlich aus ähnlichen Gründen bewogen, wie die sind, denen die Dienerschaft in Molieres Geitzigen bei der Toilette folgt. So erzählt sie denn, leichtfüßig hin und her hüpfend, was ihr Onkel, der Schiffskapitän, für ein Barbar sey, indem er ihr auf's Neue in dem Briefe, den sie so eben erhielt, versicherte, daß er sie enterben würde, wenn sie ihre Fanny nicht laufen ließe. Nun ist Mamsell Neveu aber schon mit Fanny heimlich vermählt, und das Laufenlassen geht in solchen Fällen nur, wenn es nicht geboten wird. Wirklich versichert sie in einem Vaudeville — denn es versteht sich, daß die Komödie mêlée de couplets ist — daß dies gar nicht anginge; „nein! dich sollt' ich verlassen? Du liebes Mädchen, du meine einzige Fanny! Da kömmt sie! Zartes, kleines Wesen! du bist mein!" Man ist gespannt auf das hübsche Geschöpf, als — ein großer brauner Bullenbeißer durch einen maillösen Schicksalsstreich auf's Theater gelaufen kommt. Der Neveu hält sein Lachen so wenig als

Digitized by Google

die Zuschauer, bis das nonchalante Quiproquo sich wieder entfernt hat. Nun tritt aber die echte Fanny hervor. Ist mir doch, als hätte die Rolle der Liebhaberin Revanche an dem weiblichen Liebhaber nehmen wollen, und sich als Kontrast in — einen Mann gesteckt! Doch nein! Bei Lichte besehen ist Fanny doch generis feminini, nur freilich ein bischen groß und derb gerathen, eine gesunde Konstitution, die auch die Schutzblattern ganz glücklich überstanden hat, wie man dies, auch ohne Arzt zu seyn, an den vier großen Andenken sieht, die sie auf jedem Arme davon getragen hat. Sie lebt übrigens auf einem großen Fuß, oder vielmehr auf zwei großen Füßen, die heut mit alten seidnen Schuhen bekleidet sind. Für den rechten Strumpf wüßte ich — da doch alles in Paris ein Schild oder ein Motto hat, ein sehr passendes, das ich noch dazu aus dem Leben greifen wollte; es steht in einer Seitenstraße der rue Richelieu auf einem Cabaret, und heißt — au petit trou! — Die Geschichte des rothseidenen Kleides verspare ich mir auf ein anderes Kapitel, das ziemlich lang werden dürfte. So angethan tritt die liebende Geliebte hervor, und versichert ihrem Hermaphroditen, daß sie sich nie von ihm trennen werde, und schon eine Manier wüßte den Alten zu prellen. Bis hierher sind nun schon zwölf Vaudevilles abgesungen, als der Alte sich naht. Fanny verbirgt sich seinen Blicken, und ihr sogenannter Mann muß den ersten Choc abhalten. Der Alte, nicht besser und nicht schlechter gekleidet, als mancher Kollege in der Provinz, hat, wenn ich nicht irre, ein bedeutendes Talent, aber der Kerl ist verdrossen, er betrachtet sein Handwerk eben als Handwerk, und läßt sich gehen, eine Erscheinung, die ich anführe, weil sie bei einem französischen Acteur, gleichviel von welchem Range, gewiß selten ist. Er sieht Fanny unter der Maske einer Gärtnerin, wo sie ein Tuch um den Kopf bindet, nach Art der Pariser untern Klasse, und eine alte verrostete Gießkanne in der Hand den dürren Bretterboden begießt, und verliebt sich in sie. Sie benutzt seine Gunst um Verzeihung zu bitten, der Alte läßt sich bewegen, verzeiht gnädigst, und im Schlußcouplet bittet man das Publikum um dieselbe Gewogenheit. Wie der Gascogner, von dem Rousseau erzählt, sein Wasser nicht halten konnte, wenn er eine Leier hörte, so kann der Pariser sein Feuer nicht halten, wenn ihm das Schlußcouplet eines Vaudevills vorgesungen wird. Er pfeift entweder unbändig bei der ersten Vorstellung, oder klatscht bei allen folgenden, wenn es deren erlebt, eben so unbändig. Auch die Gäste in Borel's Café sind außer sich vor Freude, und applaudiren so stark, daß einige Fremde über uns in den Gallerien des Palais royal neugierig durch die kleinen Fensterchen herabgucken, was es da unten noch gibt, da doch oben der Herrlichkeiten schon so viele sind. — Das Stück ist geendet, es sollen noch Bauchrednerkünste und Gott weiß was mehr kommen, aber es ist schon halb 11 Uhr, und ich breche mit mehreren meiner Nachbarn auf, in deren Gesichtern man, ohne ein Lavater zu seyn, deutlich lesen kann:

Telle est notre manière de vivre content!

Zum Kupfer No. 1.

Das beiliegende Kupfer stellt den spanischen General Riego dar, der mit dem General Quiroga (dessen Bild sich zuletzt diesen Blättern beigelegt fand) zu Anfange des vorigen Jahres den ersten Impuls zu der jetzigen Veränderung der Staatsverfassung seines Vaterlandes gab. Das Bild soll, wie jenes, viel Aehnlichkeit haben.

Geßner und Wieland.

Tönet die Geßnersche Flöte, so glaubst du zu ruhen im stillen
Thale, das fichtenbekrönt Hügel umfangen, wo mild
Rieseln der Quelle vom Felsen herab, und Gesäusel der falben
Weiden auf blumiger Au senden arkadischen Traum. —
Wieland's Harf' erklinget romantisch: es liegt unabsehbar
Orients Garten vor dir, welchen die Feen geschmückt:
Hier des Granatbaums feurige Blüte, dort goldne Citronen,
Jaspisvögel umher, Sitze vom edlen Smaragd.
Tausend singen in Lauben der bunten Vögel, und Schlummer
Sinkt in krystallener Fluth Murmeln dir wonnig herab.

K. Geib.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Mailand. (Beschluß.)

Nach den dramatischen Scenen des Othello, der Vesta, der Myrrha, und so vieler anderer prachtvoller historischer und mythologischer Ballette des Hrn. Vigano; nachdem man das unvergleichliche Spiel der Pallerini bewundert, die schönsten Gemälde eines Albano und Michel Angelo auf der Bühne in Wirklichkeit übergehen gesehn, und die schönste Musik in der Welt als Rednerin auftreten, und durch Berauschung der Ohren alle nur möglichen Zugänge zum Gemüthe sich eröffnen gehört hat — bleibt es kaum mehr möglich, den Faden der Unglücksfälle der in dem Ballette Ino ed Atamante figurirenden Hauptheiden mit Interesse zu verfolgen. Zudem ist es nicht mehr als ein Acteur, der sich, unter allen jenes Ballet Darstellenden, eines berühmten Namens zu erfreuen

Digitized by Google

hat; nämlich Hr. Silvy, den man mit ungemeiner Würde die Huldigungen der Tritonen, Syrenen und der übrigen Meerungeheuer und Meerfische annehmen sieht. Den anziehendsten Theil des Schauspiels bilden die Tänze, deren man zwar in andern Zeiten schon ungleich vorzüglichere gesehn hat. Dermal haben wir drei erste Tänzer aus Frankreich, und neben den Zöglingen der Schule zwei erste Tänzerinnen, die eine eine Französin, die andre eine Italienerin. Nicht ohne Vergnügen hat das Publikum den Hrn. Coralli wieder erschienen gesehn, der früherhin die Luft des Theaters alla Scala ausmachte, und sich noch ziemlich bei seiner vormaligen Kraft und Behendigkeit erhalten hat. Sgra. Angiolini, die seitherhin als Zögling der Schule alla Scala debütirte, trat jetzt, und zwar nicht ohne große Ehre davon zu tragen, als erste Tänzerin auf. Zwischen dem Tänzerpaar Leon zeigt sich eine bedeutende Verschiedenheit. Er ist in allen Gattungen des Tanzes etwas zu schwerfällig; sie, im Grunde ausschließlich eine Tänzerin del mezzo-carattere, erinnert durch die Beweglichkeit ihrer Füße und die Behendigkeit ihrer Pas an die Taglioni. Auch der nicht unberühmte Pariser Operntänzer, Baptist Petit, hilft jetzt unsere Bühne zieren, erscheint aber hier nicht gerade in der vortheilhaftesten Rolle.

Den 30. September 1820.

Die angekündigte Opera Buffa: Il Barbiere di Siviglia, Komponirt von Rossini, ist auf dem Theater alla Scala schon seit mehrern Tagen zur Aufführung gediehen. Es ist dies derselbe Barbier, der, nachdem er halb Europa durchwandert, sich nach Paris verpflanzt, daselbst einen trefflichen ältern Mitbewerber getroffen, anfänglich große Hindernisse zu besiegen, und mancherlei Unannehmlichkeiten auszustehn gehabt hat; nun aber, Trotz der mit Recht vergötterten Komposition des Paesiello, der Abgott des Pariser Theaterpublikums geworden ist, und in 45 Vorstellungen das Opernhaus der Italiener, und zwar von einemmale zum andern stärker gefüllt hat. Was nun das Urtheil des Mailänder Publikums über diese gepriesene Arbeit Rossini's betrifft, so stimmt dasselbe zwar mit demjenigen, welches in der Hauptstadt von Paris darüber gefällt worden, darin überein, daß das Stück mit großen Vorzügen ausgestattet sey: auch ist es seiner Totalität nach mit Beifall aufgenommen worden, obgleich Tachinardi's Gesang in zwei oder drei Stücken der Giovanna d'Arco V. ungleich mehr hervorgestochen hatte. Einen solchen Enthusiasmus aber, wie zu Paris, hat dasselbe in Mailand lange nicht erweckt. Ein Hauptgrund hievon dürfte darin enthalten seyn, daß auf einem so ungeheuer großen Theater, wie das della Scala, das mehr für prachtvolle Ballette und den glänzenden Apparat der heroischen Oper, als für die Opera buffa geeignet ist, die ganze Partitur einen nur sehr geringen Effekt macht; indeß könnte die Schuld auch, wenigstens einem Theile nach, an den Sängern liegen, die für gewisse Charaktere nicht eben am besten zu passen scheinen. Wie dem auch seyn mag, so erinnert sich Referent, eben diesen Barbiere di Siviglia auf weit beengteren Bühnen, als die alla Scala, aufführen gesehn zu haben, wo die Musik, obgleich von ungleich weniger vorzüglichen Virtuosen, als das Mailändische Orchester in sich schließt, ausgeführt, weit lebhafter tönte, in ihren einzelnen Partien mehr Mannigfaltigkeit gewährte, und angenehmer und ausdrucksvoller ins Ohr fiel. Freilich wurde Almaviva nicht erkältet, bei Bartolo ließ sich kein Sinken der Stimme verspüren u. s. w. Ganz vorzüglich beklatscht wurde, zumal an den ersten Abenden, die Sgra. Pellegrini, der zwar etwas mehr Jovialität in ihrem Spiele zu wünschen wäre, in einer Cavatine, einer Arie und einem konzertirenden Stück. Bei der ersten Vorstellung ließ sich, während das Publikum mit einer Art von Enthusiasmus der jungen Künstlerin am Schlusse ihrer Cavatine seinen Beifall laut zu erkennen gab, aus der Gegend von man weiß nicht was für einem Ohr ein Ton des Zischens vernehmen, der durch ein allgemeines Geschrei zurückgewiesen wurde, und noch ein lauteres Klatschen und Bravorufen hervorrief. Der Franzose Levasseur spielte nicht, wie Ref. solches in dem nächst vorhergehenden Artikel angekündet und die Theaterdirektion es damals vorläufig hatte schließen hatte, die Rolle des Figaro, sondern die des Don Basilio. Diese Don Basilio ist bekanntlich eine Person, welche gefällt, aber auch die schönste Arie in der ganzen Partitur zu singen hat. Diese Arie, die gleichsam von selbst geht, und mit der sich alle Sänger, die Ref. bis jetzt dieselbe vortragen hörte, Ehre gemacht haben, rumangrite nicht, auch dem Basisten Levasseur großen Beifall zu erwerben. Wahr ist es übrigens, daß er sie meisterhaft kolorirte, und sich alle Mühe gibt, die Ideen des Komponisten hervorspringen zu machen. Solche Virtuosen, welche in der einen Oper eine armselige Figur machen, und in der andern sich auszeichnen, sind in der Geschichte des Theaters eine nichts weniger als unerhörte Erscheinung: Beispiele solcher Art aber bestärken den Ref. immer mehr in seiner Ueberzeugung, daß es in der Oper die Musik ist, welche allem andern vorgeht. Sah man doch zu allen Zeiten, und sieht man noch täglich die geschicktesten Sänger in den Abgrund stürzen, sobald die Partitur nicht gefällt, und hinwieder im entgegengesetzten Falle mittelmäßigen Gesangvirtuosen die Ehre des Triumphes zu Theil werden.

— Auch den sehr geschickten Klavierspieler und Komponisten, W. A. Mozart, haben wir dermal in unsern Mauern. In den von diesem Virtuosen im Laufe dieses Jahres in verschiedenen Hauptstädten Deutschlands gegebenen Konzerten erhielt er nicht nur den verdientesten und allgemeinsten Beifall, sondern Kunstverständige stellten ihn auch in die Klasse der vorzüglichsten Konzertisten. Er zeichnet sich — wie solches die musikalischen Blätter von Leipzig und Wien rühmlich bezeugen — durch eine eigenthümliche Methode im Spielen seines Instrumentes aus. Man hofft, er werde vor seiner Rückkehr nach der Heimath auch eine Probe seiner Geschicklichkeit in hiesiger Hauptstadt ablegen, wo sein unsterblicher Vater, der Verfasser des Don Giovanni, der Zauberflöte und so mancher andern Meisterwerke, in einem Alter von vierzehn Jahren mit einem so glänzenden Erfolge seine zwei ersten Opern geschrieben, und sich durch sein Improvisiren auf der Orgel so berühmt gemacht hat.

Berichtigung.

Wir sind veranlaßt worden, zu erklären, daß der Vorhang, dessen man sich gegenwärtig im hiesigen Theater bedient, keineswegs der von dem verstorbenen Professor Oeser gemalte, sondern der von dem Prof. Schnorr allhier vor 20 Jahren von ihm selbst nach seiner eigenen Komposition verfertigte ist, den er auf Ersuchen jetzt völlig von neuem übermalt hat. d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Kupfer No. 1.)

Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 16. —— den 22. Januar 1821.

Philibert an seine Wünsche.

Die ihr im Hoffnungslande seyd geboren,
Wo schöner Träume leichte Schwärme ziehn,
Und die das Herz zu Lieblingen erkoren,
Geliebte Kinder holder Phantasie'n!
Auf! schwebet durch der Hoffnung goldne Hallen
Aus eurem nachtumflossnen Heimathsort,
In heitre Fernen sollt ihr fröhlich wallen,
Vollstreckend eures Herrn gebietend Wort!

Auf zephyrleichten Schwingen möcht ich eilen
In's schöne phantasieenreiche Land.
Doch dürft ihr nicht bei Mammons Schätzen weilen,
Euch leitet nicht des Wahnes Gängelband,
Nach eitler Macht und nach des Goldes Schätzen
Strebt durstiglich des Thoren gier'ger Sinn;
Hinweg von dem, was Narren mag ergötzen;
Zu höherm Preis schwingt euch, o Wünsche, hin!

Auch flattert nicht zum Feenpalast der Ehre,
Deß Zinne stolz bis in die Wolken dringt,
Von der, umwallt von salbem Nebelmeere,
Des Ruhmes Glanzgestirn hernieder blinkt.
Es bleichen all' des Ruhmes Strahlensterne,
Es welkt der Lorbeer- und der Epheukranz,
Wenn uns umstrahlt aus ungetrübter Ferne
Der Wahrheit und der Weisheit Sonnenglanz.

Mit Geistesflug schwingt euch zu jenen Räumen,
Wo meine Lina weilt, umsäuselt sie
Mit Zephyrs Hauch im Wachen und in Träumen,
Wie Geisterlaut der Seelenharmonie,
Und habet ihr des Freundes Gruß verkündet,
So führt die Huldin dann an meine Brust,
Und durch den Bund, der Seelen ewig bindet,
Krönt unsrer Liebe götterselge Lust.

Denn findet sich das Herz zum gleichen Herzen,
So kann es sich der Seligkeit erfreun;
Es lösen sich der Sehnsucht bange Schmerzen,
Und an die Gottheit darf der Mensch sich reihn.
Das Leben, Wiederhall von Lieb' und Liebe,
Schließt um sich einen stillen, heil'gen Kreis,
Dem weihet es die heiligsten der Triebe,
Und theilt mit gleichen Bürden gleichen Preis.

Um dieses Lebensglück mir zu erjagen,
Seyd ihr von mir, ihr Wünsche, ausersehn;
Wohlan! so müßt ihr ringen, müßt ihr wagen,
Nach Kämpfen wird die Friedenspalme wehn.
Und habt ihr es errungen, Hochvertraute,
Dann geht ihr ein zur Ruh; nur dieses sey
Mir noch gewährt: „Laßt tönen meine Laute
Auch fürder hin von Lina's Lieb' und Treu."

S. Obdarius.

Digitized by Google

Hans Blunt.

(Fortsetzung.)

Im selben Augenblicke hielt auch der Erzähler inne, und setzte mit einer höflichen Verneigung gegen Kunz hinzu: „nichts für ungut, lieber Kinderdieb; gesagt hat er es freilich; aber er hat es nur so in der ersten Hitze gesagt. Und woher wußtet Ihr denn, daß Kaspar Ehrenwart nach Ungarn gekommen ist?“ —

„Ach ich wußte von gar nichts!“ erwiederte der verdrießliche und sehr beschämte Kunz. „Ich nahm ja nur eben den ersten besten Namen aus Euern Kriegsgeschichten, vergessend, daß Ihr von dem Kaspar als von einem Gebliebenen sprachet.“ —

„Das will ich mir ausgebeten haben, daß auf meinen Namen keine Winddeyteleien in Umlauf kommen!“ sagte Ludolf sehr ernst. „Als von einem Gestürzten und Blutigen habe ich von ihm gesprochen, als von einem Gebliebenen nicht. Das macht im Kriege oft einen sehr großen Unterschied, wie's denn hier auch der Fall war. Der Kaspar lebte damals noch, und Graf Waldburg, der wider uns führte, und mit dem ich selbst im Getümmel aneinander gewesen war, ließ — weil er das Feld behielt — der Verwundeten pflegen. Des schwergetroffenen Kaspars, der zum Dienst untüchtig geworden war, nahm er sich besonders an, und weil er ihm Glaubensfreiheit zusagte, ließ sich's der Kaspar gefallen, mit seinem Weib und seinem einzigen Töchterlein, die der Graf nachkommen ließ, bei seinem Ueberwinder als Hausverwalter zu bleiben, ja, nach dem Frieden mit ihm auf dessen neue Güter nach Ungarn zu ziehn. Und die schöne Jungfrau, die ich errettet hatte, war nun eben die nachgelassene Tochter meines alten Kaspar Ehrenwart.“ —

„Ach war sie das?“ rief Margaretha und zuckte etwas erbleichend zusammen. „Aber dennoch, — nicht wahr du guter Ludolf —?“ —

Sie verstummte, eben so schnell erröthend, als sie nur kaum erst bleich geworden war.

„Nein, du holdes Kind,“ sagte Ludolf treuherzig, „an keine andre Braut habe ich in meinem ganzen Leben gedacht, als an Dich. Der Graf zwar dachte für mich daran, und — wie er behaupten wollte — auch Jemand anders sonst noch. Und da bot er mir's an, sein Burgvogt zu werden, und der Schirmvogt eines nahen Klosters noch obendrauf, — aber ich schenkte ihm reinen Wein, — ihm und allen Leuten sonst, denen es irgend was angehn konnte. Da hat Kaspar Ehrenwart's Töchterlein denn einen andern braven Burschen aus des Grafen Gefolge geheirathet, und ich bin nur blos der Brautführer gewesen. Mir aber haben sie aus der Beute des Raubschlosses so viel Geld und Gut aufgeladen, daß ich nun wohl zwei Kossathengüter in Gernrode kaufen könnte, ständen sie grade feil. Und somit, guter Kunz Kinderdieb, nehmt von mir diese Belohnung mit gutem Gewissen an für Eure Mühwaltung, die Ihr mit dem Briefe hattet.“

Er hielt ihm einen kleinen Lederbeutel hin, und da Jener noch zögerte, schnürte er das kleine Behältniß auf, und ließ ihn viele blanke Dukaten drinnen schauen, sie schüttelnd, daß sie hell zusammenklirrten, und mit treuherzigem Lächeln sprechend: „Na, so nehmt doch nur! Ich geb's Euch ja gerne.“ — Aber Kunz bebte in banger Scheu zurück, murmelnd: „Versucht mich nicht! Ihr wißt ja, was Euer Graf Waldburg von mir gesagt hat.“ — „Ja, er ist ein etwas heftiger Mann,“ entgegnete Ludolf, „und pflegt seine Meinung rasch heraus zu sagen. Aber bedenkt doch, daß Ihr auch wirklich mordmäßig gelogen hattet.“ — „Eben drum,“ sprach der scheue Krämer, noch weiter von den Dukaten zurückweichend. Doch der Soldat rückte ihm rasch damit nach, ärgerlich ausrufend: „Nehmt, wenn ich Euch Gutes rathen soll! Gott hat es zum großen Heil für mich gewendet. Meines alten Kaspar Ehrenwart's Töchterlein hab' ich erretten dürfen, viel guten Christen noch sonst meinen Arm sieghaft leih'n, und zum Ueberschwang alles Guten kehr' ich noch heim als ein reicher Mann. Nehmt hin, wenn Ihr mich nicht böse machen wollt!“

(Der Beschluß folgt.)

Züge zur Charakteristik des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I. und seiner Zeit.

(Fortsetzung.)

Friedrich Wilhelm I. von Preußen kaufte dem Baron von Appel ein Gut unter der Bedingung ab, auch dessen Sohn ein Stipendium zu geben. Dieser erhielt darauf, als er die Universität Halle bezog, auf drei Jahr, jährlich 400 Thlr.

Friedrich Wilhelm wollte den jungen Baron von Appel, nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn, in Dienstthätigkeit setzen, aber zuvor wissen, ob er sich auch hinlängliche Kenntnisse erworben habe.

Digitized by Google

Der König ließ ihn zu sich bescheiden. Auf die Frage: Habt Ihr auch etwas gelernt? antwortete der junge Mann:

„Ich mußte wohl, denn ich blieb immer zu Hause."

Weshalb?

„Weil ich unansehnlich und gebrechlich bin, und deshalb allen Hohn und alle üble Begegnung vermeiden sollte."

Ihr habt also wohl keine Händel gehabt?

„Nein! Ew. Majestät! aber einmal hab' ich ein paar Ohrfeigen bekommen."

Weshalb?

„Ein gewisser Freiberg in Halle sagte mir, ich sey ihm fatal."

War's ein Edelmann?

„Ja, Ew. Majestät."

Lange Zeit darauf fand der König bei der Musterung des Regiments Prinz Dietrich einen Junker mit Namen Freiberg. Er fragte ihn sogleich:

Habt Ihr in Halle studirt?

„Ja Ew. Majestät."

Kennt Ihr von dort her einen Baron von Appel?

„Ja!"

Wart Ihr Freunde?

„Nein!"

Warum nicht?

„Ich gerieth mit ihm in Händel."

Zornig rief der König aus:

„Ihr nennt das also Händel, wenn Ihr einen armen gebrechlichen Menschen Ohrfeigen gebt? Ihr habt ein schlechtes Herz! Scheert euch fort! Ich will Euch nicht länger in meinem Dienste haben, aber noch weniger möchte ich Euch je zum Offizier avanciren."

Friedrich Wilhelm I. von Preußen nannte den General Peter von Blankensee immer nur nach seinem Vornamen.

Einst sagte der König zu einem Pagen: Peter soll kommen. Dieser ging zu dem General und brachte die Antwort zurück: er sey es nicht im Stande, weil er die Gicht in den Füßen habe.

„Augenblicklich geht wieder zu ihm!" rief der König aus, „und sagt ihm: wenn er nicht gleich kommen würde, soll er auf dem Esel reiten."

Der Page bestellte wörtlich, was ihm aufgetragen war. Der General kleidete sich eiligst an, und kam

mit sehr finsterer Miene in das Zimmer des Königs gehinkt.

Warum siehst du so sauer aus? war die erste Anrede des Königs.

„Ich weiß nicht, Ew. Majestät," versetzte der General: „wie ich dazu komme, daß Sie mir mit dem Esel drohen lassen, wenn ich nicht sogleich vor Ihnen erschiene. Ist das eine Behandlung für einen alten treuen Diener und General, der krank im Bette liegt?"

Daran habe ich gar nicht gedacht! versetzte der König: Sey nur nicht böse. Es ist ein bloßes Mißverständniß. Ich wollte nur meinen Büchsenmacher Manery sprechen.

Dieser hieß ebenfalls Peter mit Vornamen, und wurde auch gewöhnlich bei solchem genannt.

Der Oberst-Präsident von Massow in Stettin machte dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm I., die Anzeige, daß ein Domainen-Amtmann mit der Abtragung der Pacht in den bestimmten Terminen, stets in Rückstand bleibe, in der Absicht, daß der König ihm solche nehmen sollte. Dies geschah.

Als der Monarch bald darauf nach Pommern kam, trat ihm der Amtmann dreist entgegen.

„Was willst du, Taugenichts!" fuhr ihn der König an. Man hat mir Unrecht gethan! antwortete der Amtmann, und hielt dabei eine Menge Zettel in die Höhe.

„Was hast du da?" fragte der König, „und womit willst du deine Behauptung beweisen?"

Eben hiermit, versetzte der Abgesetzte, und übergab dem Könige die Papiere. Es waren die Quittungen über die entrichteten Pachtgelder. Als Friedrich Wilhelm daraus sah, daß der Amtmann immer zu den festgesetzten Terminen die Pacht richtig abgeführt hatte, rief er:

„Massow! Massow! Massow! kommt her! und sich zu dem Amtmann wendend, sagte er zu diesem:

„Ich sehe, daß dir unrecht geschehen ist. Massow ist dein Feind! — du sollst das Amt behalten."

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 31. Decbr. 1820.

Den Verehrern Thalens brachte unsre Bühne während des verflossnen Monats ein seltenes Geschenk: — vier neue Stücke in Zeit von etwa drei Wochen. Ja was noch seltner: drei von diesen Vierlingen wurden mit verdientem Beifall aufgenommen, und werden gewiß, durch so stärkende Speisung erfreut, ihr Leben auf dem Repertoire bewahren. Die vier Väter aber, welche so mit unsrer Bühne in Verhältniß getreten, mögen nun in meiner Beschreibung die Züge ihrer Kindlein treu wiedergegeben finden.

Ich nenne billigerweise zuerst Houwald's zweiaktiges Drama: Fluch und Segen. Es hat ungleich mehr Theilnahme erregt, als sein Leuchtthurm, dessen Katastrophe doch im Grunde auf dem Mangel an einer zweiten Hauslaterne beruht. Das Oekonomische aber, welches überdies so unangenehm wirkt, weil es im offenbaren Kontrast mit der hochpoetischen Sprache und Tendenz des Ganzen steht, erscheint erfreulich in: Fluch und Segen. Denn im letzten Stück ist der Charakter der Beschränkung auf niedres Glück und redliche bäuerliche Sinnesart, durch die Begebenheiten, die Sprache, und die Idee gleichmäßig durchgeführt. Die einzelnen Züge verrathen Studium und Kenntniß des Lebens, und bringen meist eine sanfte Theilnahme bei dem Zuschauer hervor, wenn dieser sonst im Stande ist, den Blick von den Wolken und dem Fluge des Pegasus auf die Erde und den nützlichen Gang des — Ackergauls zu richten. Man erkennt alsdann, daß Houwald bemüht ist, das Leben, welches ihn umgibt, zu verschönern durch Dichtkunst, und verschönert wiederzugeben — aber man bedauere, daß eben die Gestalten eines Lebens nicht größer sind, für welches so viele Wärme des Gemüths verwendet wird. Daß der Verfasser zudem den Fehler begehe, zu viel auf der Bühne weinen zu lassen, wodurch in nothwendiger Gegenwirkung den Thränen der Zuschauer Eintrag gethan wird, darf ich der Treue halber nicht mit Schweigen übergehn.

Die Ausführung war gut. Wolff gab den Pächter mit all dem Glück, welches ihm stets in den seltenen Fällen zu Theil wird, wo er sogenannte Charakterrollen ausführt. — Die Wolff, als Hausfrau, brauchte gewiß nur äußerst richtige Accente, Bewegungen, Drucker — aber das Wehen eines milden, die Situationen verschmelzenden Gemüths fehlte, weshalb ihr Kummer mehr die Intentionen des Dichters, als den Effekt des Stückes ins Klare setzte. — Die Tochter des ländlichen Paars ist auf unsrer Bühne ohne Zweifel allzu erwachsen; in der Scene, wo der Bender vermißt wird, erscheint ihr langes Schweigen gezwungen, indem man unsrer Dem. Reinwald schon zutrauen kann, daß sie in Nothfällen rasch den Mund aufthun würde.

Das neue Lustspiel in einem Akt: die Geheimnisse (nach dem Franzöf. dearb. von Lembert), schleppt stellenweis ein wenig, enthält aber doch viele pikante Situationen, und auch etwas Charakterzeichnung, die teste z. B. in der Rolle eines erzneugierigen Thurhüters. Gelacht wurde wacker, z. B. als eine junge Witwe, die auf dem Zimmer ihres Liebhabers während seiner Abwesenheit Langeweile und Verdruß empfindet, von dem Diener durch Vorzeigung ihres Bildes getröstet werden soll, welches sein Herr aus dem Gedächtnisse gemalt hat. Der Diener tritt in ein Seitenkabinet, es zu holen, und prallt erschrocken zurück, da er hier eine zweite Dame versteckt findet. „Wer ist da' drin?" so fragt rasch die Witwe. — „„Nichts, nur meines Herrn Schlafrock!"" — „Aber es schrie ja!" — „„Es hat sich so erschrocken."" — „Wie? ein Schlafrock erschrocken!" — Die Ausführung war munter und glatt; Herr Zwick besonders, als Thürhüter, fand Beifall.

Das dritte neue Spiel: der Tapetenschrank (von einem Ungenannten), enthält in minuteren Scenen die gute Lehre für Ehemänner: daß, wenn sie einen Freund in zärtlicher Situation mit ihrer Frau überraschen, sie immer glauben mögen, die Hausehre habe das Spielchen geflissentlich arrangirt, um ihr Männchen ein wenig zu necken. So geht es hier dem Ehemann, den die Frau im Tapetenschranke verborgen weiß, von wo aus er sie bedorcht, da sie im Namen einer Freundin einem jungen Manne Erfolg für sein liebendes Werben zusichere. Erst wild, nachher ruhig, räth der Hausherr allen Männern, die Wandschränke vermauern zu lassen — und ich — rathe es den Frauen.

In diesem, wie in dem vorher erwähnten Lustspiel, zeichneten sich Mad. Devrient und Dem. Franz durch Leichtigkeit ihres Spiels aus.

Endlich sahen wir zwar als neu — aber leider todtgeboren: den Theaterdichter (nach dem Engl. des Foote) von Adalbert vom Thale, dessen „Vorlegeschloß" sich durch Devrients treffliches Spiel in der Gunst des Publikums erhält. Der Theaterdichter ward ausgepocht, aber Devrient nach dem Pochen hervorgerufen, zur billigen Anerkennniß seiner äußersten Anstrengung, das Stück zu halten. Es ist wahrscheinlich, daß der Verfasser einen Natiespiegel zur Hand gehabt, als er das langweilige Bild eines schlechten Theaterdichters mit deutschen Worten nachbildete.

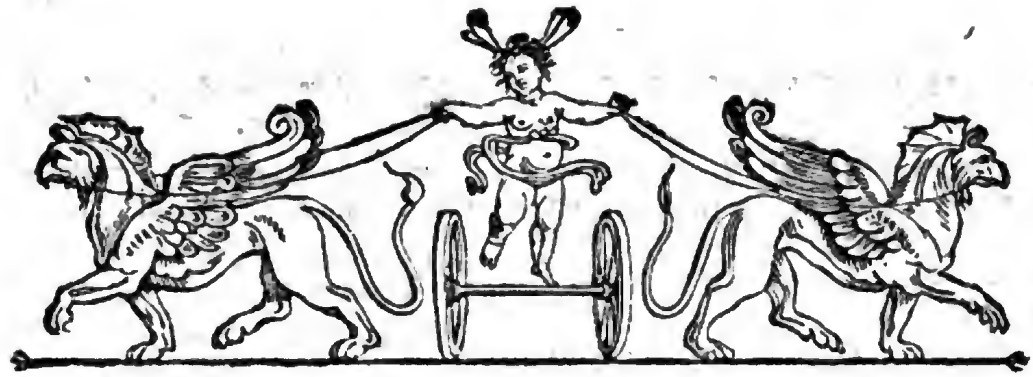
Von älteren werthvollen Stücken sahen wir unter andern wiederholt: die Jungfrau von Orleans. Die Rose der Jungfrau ward versuchsweise von unsrer Demois. Franz gegeben, welche in der Lösung dieser schwierigen Aufgabe mit Ehren bestand. Gaben hat sie so viele, wie Mad. Stich, und wohl an Gemüth und Schönheit der Gestalt noch ein gut Theilchen mehr. Es kommt nun darauf an, ob sie auch so viel Fleiß und Ausdauer in steter Anstrengung zum Vorschreiten anwenden wird, als jene? Herr Professor L... *) war der Lehrer der Stich in der Deklamation, und hat jetzt Dem. Franz im Unterricht: es wäre schön, wenn er seinen früheren Erfolg selber überträfe.

Der Rest der Vorstellung war zum Lachen; so sah sich z. B. König Karl gemüthlich im Parterre und Logen um, als ihm Dunois auf den Leib redete, daß er sich was schämen solle. Hr. Krüger (eben als König) gab dadurch die hohe Objektivität zu erkennen, mit der er solche Heldenrollen zankelt. — Die Agnes Sorel ward von der Demois. Reinwald zu einer wahren Karten-Dame gemacht, welche nur dann die schuldigen Dienste leistet, wenn sie am Stich (-wort) ist. Von Zwischenspiel, Plastik — oh! wie fremde Dinge! Die Intendanz ließ ihr das aber auch nicht so hingehen, denn als Dem. R. einmal eigenmächtig eine hübsche weiße Halskrause (die nicht zum Kostüme der Agnes Sorel gehört) umgethan, ward sie zur Uebung ästhetischer Buße in 2 Thlr. Strafe genommen. (Der Beschl. folgt.)

*) Bekannt besonders im antiquarischen Fache, z. B. durch eine Abhandlung über den Antinous u. s. w.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 17. ——— den 23. Januar 1821.

Hans Blunt.

(Beschluß.)

Der Krämer nahm, feuerroth im ganzen Gesichte, den Beutel, und murmelte bei sich: „hätt' ich's doch nimmermehr gedacht, daß man auch Geld mit Schmerzen annehmen kann!"

„Die Erfahrung wird Euch gut thun, Kamerad;" sagte Hans Blunt, welcher aus langem Umgange die leisen Worte des Krämers zu verstehn gewohnt war; — „auch mir thut Mancherlei gut, was ich heut Abend und all die Zeit über erfuhr." — Und so, die Hand des Kriegsmannes fassend, sprach er mit Thränen im Auge: „Da es nun der liebe Gott sehr gut mit Euch gemacht hat, so verzeiht auch mir, was ich Böses an Euch gethan habe."

Ludolf aber sah ihn mit sehr bewegten Blicken an, und sagte: „Ei lieber, guter Hans Blunt, wir Beide können ohne Weiteres mitsammen die Rechnung aufheben. Denn ungerechnet Eures Schutzes für meine Braut, — ich hab' Euch ja der Unbilden recht viele zugefügt." —

Der Hauswirth schüttelte ganz verwundert sein Haupt.

„Ja, ja!" fuhr Ludolf in edlem Eifer fort. „So ist es! Was? Hab' ich denn nicht oft genug gemerkt, daß Euch meine Kriegshistorien ärgerlich waren und meine Soldatenlieder? Und hab' ich nicht im trotzigen Hochmuth darauf bestanden, so etwas solle und müsse einem deutschen Manne gefallen?"

„Da hattest du auch ganz recht!" sagte Hans Blunt.

„Nein, da hatte ich ganz abscheulich unrecht!" entgegnete Ludolf mit wachsender Heftigkeit. „Soll es denn einem Hausvater nicht mehr vergönnt seyn, in seinen vier Pfählen zu bestimmen, was er hören will und was nicht?"

„Nein!" rief Hans Blunt, auch heftig werdend; „nein, guter Freund, den Hausgenossen bei guten, ehrbaren Liedern und Geschichten den Mund verbieten zu wollen, oder sich auch nur grämlich dabei anzustellen, — nein, das geziemt ihm nicht! Wird's ihm zu toll, so kann er ja wohl einmal auf's Feld hinausgehn oder in seine Kammer."

„So!" rief Ludolf noch heftiger: „das wäre an den Seinen, die singen und erzählen wollen, sich auf die Seite zu machen, nicht aber an ihm, dem Hausherrn, dem nun einmal das Zeugs in Grund und Boden zuwider ist!"

Aber da schlug Hans Blunt mit der Faust auf den Tisch, und rief mit zornheiserer Stimme: „Nein! zuwider war's mir ja nicht! Ich kam mir ja nur zu klug vor, um so was anzuhören, und seit es so still bei mir geworden ist, von Liedern und Mährchen, ist mir ja erst ganz miserabel zu Muthe geworden! Und noch heute Abend soll und muß hier ein Mährchen erzählt werden, — ein recht grauliches, spukhaftes, und ein eben so gespenstisches Lied dazu gesungen. Ich befehl' es, und

Digitized by Google

will's doch einmal abwarten, ob ich noch Herr im Hause bin oder nicht!"

„Nur keine Spukhistorie," sagte die alte Muhme, und faltete bebend ihre Hände zusammen, „wenigstens keine, wo der Ilsenstein drin genannt wird!" — Aber da erwiederte Hans Blunt, indem er halb ärgerlich halb lachend auf den Krämer zeigte: „Das ist ja wieder nur der da, der Euch Alles auf meinen dummen Antrieb verleiden wollte. Heraus mit der Sprache, Kunz!"

Und während nun Kinderlieb, ordentlich froh, sich eine Buße auflegen zu können, der Muhme die ganze Sache ausführlich berichtete, stimmte bereits Hans Blurt, so gut er konnte, das Lied von Gustav Adolf und Lützen an; die Schwestern und Ludolf stimmten ein, seinen wohlgemeinten Mißlaut übertönend, und dann ward Herrn Olufs Elfenlied gesungen, und die Mährchen vom Ilsensteine traten wieder in ihr altes Recht, und der Abend läutete ordentlich mit Sang und Klang eine heitre, sagen- und liederreiche Zukunft ein.

Hans Blunt bedung es sich aus, das junge Paar dürfe bei seinen Lebzeiten nicht vom Hofe ziehn, und so lebten denn Greis und Mann und Weiber und Kinder mitsammen viel heitere Tage, und selbst der Krämer Kunz, wenn er einmal mit seinem Packen hier durch die Gegend zog, war als ein drolliger Gesell, über den man ohne allen Aerger lachen könne, immer von Herzen gerne gesehn. La Motte Fouque'.

Züge zur Charakteristik des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I. und seiner Zeit.

(Fortsetzung.)

Im Februar 1732 kam der nachmalige Kaiser Franz I. damals Herzog von Lothringen, zum Besuche bei dem Könige von Preußen Friedrich Wilhelm I. nach Berlin. Es waren gerade damals dort auch der Herzog Ferdinand Albrecht von Braunschweig, und der Herzog Eberhardt Ludwig von Wirtemberg mit seinem Vetter und nachmaligen Folger in der Regierung, Karl Alexander.

Alle diese fremden fürstlichen Personen fanden sich auch als Gäste bei dem Tabaks-Collegium ein. Jeden Abend um 9 Uhr erschien in solcher der jedesmalige Major du jour, und indem er dem Könige einen schriftlichen Rapport überreichte, meldete er ihm zugleich mündlich, was sich Bemerkenswerthes zugetragen habe.

Eines Abends berichtete der Major du jour, daß zwei Soldaten desertirt wären.

Friedrich Wilhelm suchte zwar seinen Verdruß zu unterdrücken, er fragte jedoch:

Was sind es für Landsleute?

Der Prinz Karl Alexander wartete die Antwort des Befragten nicht ab, sondern versetzte schnell:

„Franzosen!"

Woher wissen Sie das, Prinz? fragte der König verwundert.

„Alle Ausländer hier sind gewiß neugierig, zu wissen, was uns fremde Fürsten nach Berlin geführt hat, aber sie haben auch wohl Geduld genug, den Ausgang davon ruhig abzuwarten. Das ist jedoch nicht der Fall mit den Franzosen, die eilen gleich in die weite Welt bei solcher Gelegenheit, um mit dem, was sie gesehn haben, zu prahlen, und andern fühlen zu lassen, daß sie Zeugen von Ereignissen gewesen sind, deren sich wenige oder gar keine rühmen können."

Man lachte über diese Bemerkung, aber als die Flüchtlinge wieder erwischt und eingebracht worden, wurde der König sehr überrascht.

Die Deserteur mußten vor ihm gebracht werden, auf seine Fragen, erfuhr er nicht nur, daß sie Franzosen wären, sondern sie gestanden auch, daß sie der von dem Prinzen angegebene Grund zum Entweichen bestimmt habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Trinklied.

Horch! sie schlägt, die festlich heitre Stunde,
Wo, vereint zum schönsten Seelenbunde,
Treue Freunde sich des Lebens freu'n.
Heute soll mit sanften Rosenschwingen
Götterwonne unsern Kreis umschlingen,
Dieses Landgezelt zum Himmel weih'n.
Laßt, recht voll und froh sie zu genießen,
Scherz und Lieder ihren Kelch versüßen.

Chor. Laßt, recht voll und froh sie zu genießen, u. s. w.

Digitized by Google

Wenn wir froh zusammen bechern, scherzen,
Flieh'n, entwaffnet, Kummer, Gram und Schmerzen,
Strahlt uns sorgenfreie Heiterkeit.
Nur der Miesekopf, dessen tolle Klagen
Gott und sich und alle Menschen plagen,
Lebt in sünd'ger Unzufriedenheit.
Denn der Frohe wird bei Scherz und Lachen
Keinen seiner Brüder traurig machen.

Chor. Denn der Frohe u. s. w.

Bei des Philosophen trocknen Lehren
Schlafen, ungebessert, die ihn hören,
Oft vor Langeweile gähnend ein.
Aber in des Liedes Zauberkleide,
Duftend in dem Blüthenkranz der Freude,
Muß die Wahrheit doppelt reizend seyn.
Laßt uns die Moral in Lieder bringen,
Und auch wirklich handeln wie wir singen!

Chor. Laßt uns die Moral u. s. w.

Liebe herrscht im weiten Schöpfungskreise;
Liebe zeigt den Sternen ihre Gleise,
Gibt den Sonnen Wärme, Glanz und Licht.
Sie nur kann dem armen Menschenleben
Glück und Seligkeit und Alles geben;
Nächstenliebe ist die erste Pflicht.
Laßt uns schnell bei unsern Nachbarinnen
Dies entzückende Gebot beginnen!

Chor. Laßt uns schnell u. s. w.

Als auf Gottes Machtgeheiß die Wogen
Brandend diesen Erdball überzogen,
Bis die Lasterwelt ertrunken war,
Trat, als Meere und Ströme friedsam ruhten,
Vater Noë aus dem Grab der Fluten,
Dankte Gott am flammenden Altar.
Und der Schöpfer schwebte auf sein Flehen
Zu ihm nieder aus den Sternenhöhen.

Chor. Und der Schöpfer u. s. w.

„Nimmer, sprach er, will ich die Verbrechen
„Dieser Erde mehr in Wassern rächen.
„Fest steht dieser Schwur. Zum Bundesmahl

„Meiner Liebe soll das Blut der Beeren
„Dir den Wein, den Labetrank, gebären:
„Koste diesen schäumenden Pokal!
„Doch des Weines glutgewürzte Gaben
„Sollen nur das Herz des Weisen laben!“

Chor. Doch des Weines u. s. w.

Freudig trank der erste aller Zecher,
Unser Schutzpatron, den Labebecher
Auf der Enkelsöhne stetes Glück,
Pflanzte, sang und trank sein ganzes Leben,
Ließ den Erben einen Berg voll Reben,
Und sein trunknes Beispiel uns zurück.
Vater Noë! du und deine Reben,
Wir und alle Zecher sollen leben!

Chor. Vater Noë! u. s. w.

Freunde trinkt auf eurer Lebensreise!
Trinkt! im Trinken zeigt sich nur der Weise,
Denn des Weltenrichters Ausspruch war:
„Das Gerechte Lebenswein genießen,
„Böse Todeswasser trinken müssen;“
Das beweist die Sündfluth sonnenklar.
Darum trinkt ihr unverdroßnen Gäste:
Wer am meisten trinkt, ist auch der Beste!

Chor. Darum trinkt, u. s. w.

Trinkt! im Weine strahlt die Weisheit helle;
Trinkt! im Weine rauscht der Freude Quelle,
Ruht des Kummers sanftes Gegengift.
Keltert, singt und trinkt auch noch als Greise,
Recht nach frommer Patriarchen Weise,
Bis ihr in das Meer der Zukunft schifft.
Muß zuletzt der Tod das Leben enden:
Grüßet ihn, den Becher in den Händen!

Chor. Muß zuletzt, u. s. w.

Niobe.

Nach fühlt Niobes Qual ob den Leichen getödteter Kinder!
Ach, nur der tödtliche Schmerz hat sie des Odems beraubt.

Haug.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Endlich ergötzte uns, oder vielmehr, ward uns vorgespielt: Shakespeare's Julie und Romeo. Mad. Stich kehrte in der Julie zum Kreise ihrer hiesigen Leistungen zurück. Sie ward mit Beifall bewillkommt, von einer Stelle der Galerie fielen Gedichte herab, sie ward während des Spiels beklatscht, endlich hervorgerufen — und dennoch ist sie nicht mit diesem Empfange zufrieden gewesen! Unglücklicher Weise ward nemlich He. Wolff (Romeo) auch gerufen, und diese Götter neben Ihr, mißfielen der göttlichen Frau. Um zart und lieblich zu seyn, reiche es nicht hin, wenn unsre Julie mit der Stimme wimmert, wo sie hingebend seyn soll.

Devrient gab sonst den Mercutio steahlend von sinnlich heiterer Fülle des Humors, und wohlbeleibt. So nahm sich's trefflich aus; jetzt spindeldürr und geckenhaft beweglich, und so verpfuscht' er die Rolle total.

Doch genug von dem Elend unsrer hiesigen Tragödie, die fast als Possenspiel erscheine, wogegen manche komische Opretten und dergl. mit dem Seelengang des Kothurnes auf den Brettern einherschreiten. So ward z. B. das allerliebste alte Singspiel: das Neujahrstagskind, so salzlos, so gedehnt, so ohne Leben in seiner neuen Besetzung aufgeführt (mit alleiniger Ausnahme der Rolle des Getreuen), daß man hier recht deutlich den Verfall unsrer Bühne in Hinsicht der Komik eben so, wie ich es eben bei der Tragik erwähnte, erkennen mußte. Was für untaugliche Subjekte sind aber auch seit ein paar Jahren hieher gezogen worden, da es doch einem festeren Willen und besserer Einsicht gewiß nicht schwer fallen würde, nach und nach ziemlich das Beste, was Deutschland von Schauspielern besitzt, hieher zu ziehen, wo guter Gehalt und sehr lebendige Theilnahme des Publikums am Spiel, dem Künstler sich als lockende Prämien zeigen. Statt solcher Bemühungen um die Verbesserungen des Theatres, wendet die Intendanz die Kräfte lieber gegen das Publikum, dessen Vergnügen und Wohlseyn im Theatre ihr gänzlich fremd sind. So war hier Beschwerde geführt worden, daß man bei dem Eintreten in die Sperrsitze am Durchgang gehindert würde durch Personen, die ihre Sitzplatze nicht einnahmen. Nichts einfacher, als durch Mitwirkung der die Theaterpolizei übenden Behörden verordnen zu lassen, daß vor Anfang und während des ersten Akts Jedermann sitzen solle, nachher aber stehen dürfe wer wolle und Platz finde. Denn Einem anmuthen, 3 bis 4 Stunden lang unbeweglich zu sitzen, im Vogelschießen z. B. und dergl., namentlich wenn wie hier die täglichen Theaterbesucher sich gerade im Parquet versammeln, wäre eben so inhuman als ungeschickt. Und doch gerade dies letzte ward ausgeführt; ausgeführt ohne einen von den kompetenten Behörden publicirten Befehl. Weigerungen sich zu setzen, Polizeibeamte, die erst ersuchen, dann drohen, Gensd'armen, Zischen, Mauren, Klappen der Bänke, laute Unzufriedenheit und Aerger — das sind itzt bei uns die Dinge, mit denen die Theaterabende im Parquet ausgefüllt werden.

Ich lasse diese Dinge auf Eiden, und den Lohn in der H—alle der Auserwählten, und berichte Ihnen nun von den komischen Gastspielen, die wir hier hatten. Hr Staudacher aus München gefiel mir seinem angenehmen Baryton recht sehr wohl; ihn empfahlen auch deutliche Artikulation und ein gutes Spiel. Unser Bedürfniß eines guten Bassisten zu decken, vermag er aber nicht. Das zeigte sich z. B. in der Zaire, wo er als Orosman vieles Löbliche, aber dennoch nichts leistete, das mit dem hinreißenden Gesange unsrer Mil-der (Zaire) Vergleichung aushalten könnte.

So gern Staudacher jedesmal gesehen und gehört ward, so schlimm ging es verdienter Weise einer Mad. Bulgari aus Waeschau. In den Zeitungen stand zwar ein poetisches Willkommen an sie, unterzeichnet: F. d. M., welches man so auslegte: Freund der Madame. Aber ihr und dem Geschmack ihres Freundes ging es übel; sie ward herzhaft ausgelacht und ausgezischt. Der Witz der Residenz aber war dadurch für ein paar Tage vermöge der ärgsten Anspielungen auf bulgarischen Gesang, in sanfte Undulation gekommen.

Auf der Bühne ließen sich auch Bimeretti, ein ausgezeichneter Virtuose auf der Mandola, und Arnold, ein ziemlich guter Klavierspieler, hören. — Konzerte wurden eine Menge in den Zeitungen angekündigt, und auch gegeben; nur die angekündigten Unternehmungen des Herrn Musikus Hausburg, und des Generalintendanten und Direktors der königl. Musik, Herrn Ritters Spontini, kamen nicht zu Stande.

In einem der gegebenen Konzerte, es war das des Hrn. und der Mad. Seidler, sang die letzte allerliebst, und während sie dann die beifälligen Huldigungen der anwesenden Herren annahm, bekam der Mann einen Krampf in der linken Hand, gerade als er ein schweres Rondo von Maurer spielen sollte, zu dessen Ausführung Seelenruhe gehöre. — Der vom Traiteur Jagor neu gebaute Saal begünstigt und erweckt musikalische Unternehmungen unsrer Virtuosen. Unglücklicher Weise hört man aber an solchen Abenden selten ein Konzert von einem anerkannten Komponisten — sondern Jeder will seine eigne Weise pfeifen!

Und so lassen Sie mir auch die meinige, wie der ich diesmal, aus besondern Gründen, von der Oper weiter nichts sage, als was ich oben bei Gelegenheit der Zaire erwähnte.

Notiz.

Von dem Scharfblick und der Treue der Hunde findet sich in einem amerikanischen Journale folgendes Beispiel erzählt:

Ein Gutsbesitzer aus der Gegend von Albany wurde vor einiger Zeit von einer Gemüthskrankheit befallen, und suchte sich in den Anfällen derselben das Leben zu nehmen. Man traf daher alle nur mögliche Anstalten, um ihn daran zu hindern, allein eines Morgens gelang es ihm doch, aus dem Hause zu entkommen und ein Scheermesser mit sich zu nehmen. Die ganze Familie machte sich sogleich auf, ihn zu suchen, allein vergebens. Alle kehrten ohne den Hausherrn zurück. Blos der Hund desselben, der ebenfalls mitgegangen war, kam nicht wieder. Man hielt dies für einen gewissen Beweis, daß der Unglückliche sein Vorhaben ausgeführt habe. Man glaubte nämlich, der Hund habe seinen Herrn irgendwo todt gefunden, und sey nun bei dem Leichname geblieben, wie man oft von Hunden gehört hat. Gegen Abend aber sahe man, zu Aller Erstaunen, beide Flüchtlinge zurückkehren; der Kranke, dessen Anfall nun ganz vorüber war, erzählte seiner Gattin, daß der Hund gerade in dem Augenblick zu ihm gekommen sey, wo er, das Messer in der Hand, den Arm aufgehoben habe, um sich den Hals abzuschneiden, allein der Hund habe ihn sogleich am Arm gefaßt und diesen niedergezogen. Das habe das kluge und treue Thier mehrmals gethan, bis endlich der Anfall der Melancholie gewichen, und er, der Herr, beschlossen, mit ihm nach Hause zurückzukehren.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 18. —— den 25. Januar 1821.

Psammitich.

„Kön'ge, meine Brüder! um die gold'ne Zeit
„Unsrer Wechselherrschaft, unsrer Einigkeit,
„Auch der fernsten Nachwelt zu verkünden,
„Laßt uns, die Geblüt und Pflicht verbinden,
„Noch ein Riesenprachtgebäude gründen,
„Das, in nie geseh'ner Herrlichkeit,
„Als ein Meisterstück der Kunst und Stärke
„Unsrer Ahnen himmelhohe Werke,
„Selbst der Pyramiden und Ob'lisken Pracht
„Tief in Schatten hüllet und zu Schanden macht!"

Also rief an Isis duftendem Altar
Psammitich, ein Glied der Dodekarchen*) Schar,
Die das heil'ge Land des Nil's regieren.
Und — den kühnen Rathschlag zu vollführen, —
Bringen sie mit kräft'gen Weiheschwüren
Allen Göttern die Gelobung dar. —
Rasch, durch vielgeschäft'ge Künstlerhände
Reift der stolze Wunderbau zu Ende,
Ragt in Wolkenthürmen bis zum Sterngezelt
Und verliert sich wurzelnd in der Unterwelt.

Memphis Glanz verdunkelnd, hehr und groß,
Jedem Zeitsturm trotzend, glänzt das Felsenschloß.
Mehr als tausend Säle in Verbindung
Führen durch die unermeß'ne Rundung
Dieses Bau's in schlauverknüpfter Windung,
Ewig kreisend, scheinbar rücklehrlos.
Gärten prangen in der innern Fläche,
Die des Niles Flut, verzweigt in Bäche,
Bald als Katarrakt und bald als See bespült;
Palmenhaine, die ein ewger Zephir kühlt.

Marmor, seltnes Prunkwerk, köstliches Gestein
Faßt der weiten Thore Silberflügel ein;
Säulen aus geglättetem Metalle
Bilden eine hohe Bogenhalle;
Vasen aus durchleuchtendem Krystalle,
Statuen aus Gold und Elfenbein,
Bilder von den besten Meisterhänden
Schimmern rings an Alabasterwänden:
Kurz, das Ganze gleicht der Götter Vaterland,
Keinem Kunstgebild von schwacher Menschenhand. —

Doch der Fürsten bange Zukunftsahnung kann
Nicht im Heirathsbund, nicht in des Eidschwurs Bann
Eine zweifelfreie Sichrung finden.
Fester noch den Herrschersitz zu gründen,
Soll ein Götterspruch ihr Loos verkünden;
Forschend fleh'n sie das Orakel an:
„Wird stets Eintracht unsern Bund beleben?
„Keiner nach der Oberherrschaft streben?
„Oder stürzen unsre Bundesthronen ein
„Wer wird Sieger dann und Herrscher seyn?" —

*) Zwölffürsten.

Digitized by Google

Lange blieb für sie der Mund der Gottheit stumm.
Endlich tönt's in Schauern aus dem Heiligthum:
„Wer von euch im Morgensonnenstrahle
„Mir zuerst bei'm heil'gen Opfermahle
„Seinen Dank in einer eh'rnen Schale
„Widmet, stürzt die Bundesthronen um,
„Wird allein die Herrscherbinde tragen!"
Staunen faßt sie alle; fruchtlos wagen
Sie des Götterspruches Deutung zu erspäh'n,
Zittern bei'm Gedanken, ihn erfüllt zu seh'n.

Und am Tag der Weihe steht der Fürsten Schar
In dem Wunderschloß am festlichen Altar,
Bringt im ersten Morgensonnenstrahle,
Zu der Gottheit heil'gem Opfermahle,
Dankdurchschüttert, eine goldne Schale
Aus geweihter Sühnungsquelle dar.
Pflammitich nur, schwere Mißgeschicke
Ahnend, blieb allein bestürzt zurücke;
Denn aus Irrthum, oder höherm Ungefähr
Gab der Oberpriester nur eilf Schalen her.

Doch der Zwölffürst, er, der seiner frommen Pflicht
Nimmer fehlte, will auch heut, will schuldlos nicht
Durch Verzög'rung seinen Eifer schänden;
Um der Gottheit seinen Dank zu spenden,
Reißt er, arglos froh, mit schnellen Händen,
Seinen eh'rnen Helm vom Haupt und spricht:
„Göttin! sieh den Kern und nicht die Hülle!
„Unrein ist das Opfer, rein der Wille!"
Gießt die Sühnung aus, und — Isis Stimme quillt
Aus des Tiefe Schoß: „Mein Machtwort ist erfüllt!" —

„Weh uns! das Orakel ist erfüllt! Die Zeit
„Unsrer Wechselherrschaft, unsrer Herrlichkeit
„Ist durch giftigen Verrath entflogen!
„Listig hat der Falsche uns betrogen,
„Isis Huld auf sich herabgezogen,
„Sich zum Oberherrscher eingeweiht!
„Aber seines Treubruchs arge Tücke
„Falle strafend auf ihn selbst zurücke!
„Fürsten! Brüder! rächet euch an ihm! Verbannt
„Diesen Hochverräther aus Aegyptenland!" —

Hingeschmettert von der Throngenossen Grimm,
Machtlos, — nur das nackte Leben ließ man ihm, —

Flieht er, schuldfrei, doch bedeckt mit Schande,
Lebt, entfernt vom theuren Heimathlande,
Jahrelang am dürren Meeresstrande,
Kämpfet, duldet, schweigt; kein Ungestüm
Hadert mit des Schicksals dunkeln Mächten,
Welche Glück und Unglück eng verflechten,
Flucht der Gottheit, die sein Herz so schwer geprüft,
Die ihm Ruhm verhieß, doch ihn in Schmach vertieft.

Endlich drängt die immer härt're Gegenwart,
Die mit Schreckgebilden martternd ihn umstarrt,
Ihn zum Tempel hin, der Göttin Willen
Und der Zukunft Dunkel zu enthüllen.
Seiner Seele Flammendurst zu stillen,
Fragt er das Orakel, und verharrt,
Unerkannt, als Sklave, im Gebete,
Forschend, bis zur dritten Morgenröthe:
„End' ich bald im Tod den müden Lebenslauf?
„Oder geht dereinst ein günst'ger Stern mir auf?"
(Der Beschluß folgt.)

Bruchstück aus dem Roman: das Kloster, von Walter Scott *).

— Es hatten sich an diese Gegenden (das Thal von Glendearg) der Zeit gemäße Ansichten angeknüpft. Ihr Name, der das rothe Thal bedeutet, scheint nicht blos von der purpurnen Farbe des Heidekrautes entlehnt zu seyn, womit die Felsen zum Theil bekleidet waren, sondern auch von den rothen Farben der Felsenmassen selbst, so wie der Abgründe, die in diesen Gegenden scaurs genannt werden. Ein anderes Thal auf den Höhen von Ettrick hat denselben Namen aus gleichem Grunde erhalten, und es mag leicht deren noch mehrere in Schottland geben.

Da unser Glendearg an sterblichen Besuchern keinen Ueberfluß hatte, so war es, damit es doch nicht ganz von Bewohnern entblößt seyn möchte, von dem Aberglauben in seinen einsamen Partien mit Wesen einer andern Welt bevölkert worden. Der wilde und launenhafte braune Mann der Sümpfe, ein Wesen, welches der gerade Abkömmling der nördlichen Zwerge zu seyn scheint, sollte sich hier oft, besonders nach der Herbst-

*) Dieser neue Roman des berühmten Dichters erscheint in einer Uebersetzung vom Herausgeber dieser Blätter in der Dunker und Humblotschen Buchhandlung zu Berlin.

Digitized by Google

nachtgleiche sehen lassen, wenn die dicken Nebel kommen, und die Gegenstände sich von fern nicht leicht mehr erkennen lassen. Die schottischen Feen, ein wunderliches, reizbares und übelwollendes Geschlecht, das, wenn auch bisweilen gutgesinnt, doch öfters den Sterblichen gehässig sich zeigte, hatten ihren Aufenthalt in einer besondern wilden Einsamkeit des Thals aufgeschlagen, welche dann auch in Beziehung auf diesen Umstand, Corrie nan Shian, d. h. in verstümmeltem Celtisch: Feenhöhle, genannt wurde. Die Nachbarn waren daher vorsichtiger, wenn sie von diesem Orte sprachen, und nannten ihn lieber gar nicht, weil in allen brittischen und celtischen Provinzen Schottlands die Idee herrschend war und auch noch ist, daß, man mag nun gut oder übel von diesen übernatürlichen Wesen sprechen, man doch dadurch ihren Zorn erregte, und daß sie vor Allem Geheimniß und Schweigen von denen fodern, welche ihren Aufenthalt entdecken möchten.

Ein geheimnißvoller Schauer lag auf diese Art über dem kleinen Thalgrunde, der von dem dreitern der Tweede auf das Gebiet führte, welches wir so eben beschrieben haben, und wo die Befestigung lag, die der Thurm von Glendearg hieß. Jenseits der Hügelspitze, auf der, wie bemerkt, der kleine Thurm stand, wurden die Hügel steiler und rückten dem kleinen Bache näher, so daß nun kaum ein Fußpfad dazwischen blieb. Hier endigte sich das Thal in einem wilden Wasserfalle, wo sein schmaler Wasserstreifen sich über zwei bis drei Abhänge gleich einem Schaumfaden herabstürzte. Weiterhin aber, in derselben Richtung und über diesen Wasserfällen hinaus, lag ein wilder großer Morast, einzig von Wasservögeln besucht, und scheinbar ohne Ende sich hindehnend, wodurch die Bewohner des kleinen Thales von denen getrennt wurden, welche mehr nordwärts lebten.

Die unermüdeten und rastlosen Freibeuter indessen kannten diese Moräste sehr wohl, und oft fanden sie in denselben Zuflucht und Schutz. Oftmals kamen sie auch nach dem Thale selbst hinab, und begehrten, dem Thurme sich nähernd, Gastfreundschaft, die sie auch erhielten; indessen hielten sich doch die friedlichern Einwohner immer von ihnen in einiger Entfernung, und sie wurden ohngefähr so aufgenommen, wie ein Zug nordamerikanischer Indianer, wenn sie zu einem neuen europäischen Pflanzer kommen, bei dem die Furcht eben so wirksam ist, als die Gastfreundschaft, und der sich gern je eher je lieber von den wilden Gästen wieder befreit sähe.

Dieses war jedoch nicht immer die herrschende Denkungsart in dem kleinen Thale und seinem Thurme gewesen. Simon Glendinning, sein früherer Bewohner, rühmte sich seiner Blutsverwandtschaft mit der alten Familie der Glendonwyne auf der westlichen Gränze des Landes. Er pflegte in den Herbstabenden, am Feuer sitzend, die Thaten der Familie zu erzählen, der er angehörte, und von der ein Glied an der Seite des tapfern Earl von Douglas bei Otterbourne gefallen war. Bei solchen Gelegenheiten legte er gewöhnlich ein altes Schlachtschwert auf den Schos, das seinen Vorfahren zugehört hatte, lange zuvor, ehe einer von der Familie ein Lehn unter der friedlichen Herrschaft der Mönche von St. Marie anzunehmen sich bewogen gefunden hatte. In neuern Zeiten würde Simon vielleicht gern bequem auf seinem Eigenthume gelebt und ruhig gegen das Geschick gemurrt haben, welches ihm hier seine Wohnung anwies, und ihm den Zugang zu allem kriegerischen Ruhme abschnitt. Allein jetzt fanden sich so viele dringende Aufforderungen und günstige Gelegenheiten für Simon Glendinning, seine Worte durch seine Handlungen zu bewähren, daß er sich bald in der Nothwendigkeit sahe, unter den Truppen des Heiligthums von St. Marie, wie man sie nannte, jenen unglücklichen Feldzug mitzumachen, der sich durch die Schlacht bei Pinkie endigte.

Die katholische Geistlichkeit war bei diesem Nationalstreite, dessen Hauptzweck war, die Verbindung der unmündigen Königin Maria mit dem Sohne des ketzerischen Heinrichs VIII. zu hindern, gar sehr interessirt. Die Mönche hatten ihre Vasallen unter einem erfahrnen Anführer zusammengerufen. Einige von ihnen hatten auch die Waffen ergriffen, und zogen mit einer Fahne in's Feld, welche eine Frau darstellte, die die schottische Kirche bedeutete, knieend in betender Stellung, mit der Umschrift: Afflictae sponsae ne obliviscaris (Vergiß der betrübten Braut nicht!)

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigramm.

Otax trägt sein Weibchen auf den Händen,
So lieb hat er's! — So? — meinest du?
Nein, nein, er will nichts an sie wenden,
Und so spart er doch wenigstens die Schuh.

— — s.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Gera.

Fr. Schneider's Oratorium: das Weltgericht, ist hier in der St. Salvatorkirche am 13. Decbr. vor. J. aufgeführt worden. Der Ort der Aufführung war erleuchtet, unten hinreichend, auf den Emporkirchen sparsam, auf dem Chor um und neben der Orgel am hellsten, denn da waren Sänger und Instrumentisten zusammengedrängt. Aber wie? — Denken Sie sich eine Orgel, die in der Fronte einen Halbkreis bildet, und zwischen Säulen lauter hohe starke Zinnpfeifen dem Auge darbietet, aber die Mitte des Chors so verengt, daß außer dem Organistensitze und des Vorsängers Pult etwa noch ein Mann dazwischen stehen mag. Hier stand im Mittelpunkt erhöht der Dirigent Lägel, Kantor in Gera, und an der Brüstung des Chors hin bis in die Emporkirchenstände hinein zu beiden Seiten gegen 90 Sänger, rechts die Dilettanten, lauter Geraner, ein Chor bildend, links das Schulsingchor, verstärkt durch andere Gymnasiasten, das zweite Chor ausmachend. Die Instrumentisten, zwischen 50 — 60 Personen, über halb Geraner, und unter diesen viele Dilettanten, außerdem Musiker von Greiz, Schleiz, Roudeburg, Altenburg und Weida standen zu beiden Seiten der Orgel, dem Dirigenten zur rechten die Streich- und zur linken Hand die Blasinstrumente. Und dieser zwar mit Einsicht, doch nicht wenig ungünstig postirten Masse von 140 — 150 Personen sollte ein Mann, den wohl nicht alle sehen konnten, Seele seyn, und die Einheit in alle ihre Bewegungen bringen, die ein solches Werk fodert, das mehrere große Fugen umfaßt? — Ich kanns nicht bergen, mir bangte im Namen des Unternehmers und aller Theilnehmer, und das um so mehr, da nach Schätzung meines Nachbars über 800 einheimische und fremde Zuhörer, meistens Gebildete und Kenner, sich versammelt hatten, vor denen das Ziel zu verfehlen, eine zu bedeutende Kränkung gewesen seyn würde. Und wie konnte man hoffen, daß es gelingen werde, da offenbar vorzüglich ein Flügel von dem andern wenig oder nichts vernehmen konnte, und ein Schwanken, besonders etwa in einer Fuge, der nächste Weg zum Umwerfen war. Unter solchen sorgsamen Gedanken begann die Musik, durchtönt von mächtigen Posaunensätzen. Die ersten Chöre, die ersten Solopartien nahmen meine Besorgniß noch nicht hinweg, obgleich sie gut zusammengriffen, denn auf die erste vorkommende Fuge lauschte ich unruhig. Sie kam, und — denken Sie mein Erschrecken — gerieth in Kurzem ins Schwanken, und wäre nicht der Dirigent der Sache ganz gewachsen gewesen, hätten sich unter den Instrumentisten nicht mehrere befunden, deren Kunstfertigkeit mit Geist und Einsicht verbunden war; wären nicht die Sänger durch unermüdete Anstrengung in vielen Proben ganz vertraut mit ihren Partien gewesen, wie mein Nachbar mich belehrte, so war das Umwerfen unvermeidliche Folge des äußerst ungünstigen Lokals. Doch das Schlimmste sollte nicht eintreten; die Fuge hielt sich wieder zusammen, und ward ohne Gefahr hinausgeführt. Von da an ging alles, gut nicht nur, sondern trefflich, bis auf einen Satz, wovon in der Folge die Rede seyn wird. Die Chöre — die der Engel, der Seligen, Gläubigen, Erstandenen, Apostel, Märtyrer vom Dilettantenchor, die der Höllengeister, Eroberer, Menschen, Ungerechten, Verdammten, vom Schülerchor vorgetragen, beide in manchen Punkten vereinigt — gingen trefflich zusammen und wurden mit Ausdruck exekutirt, dem man tüchtige Einübung wohl anmerkte. Namentlich verdienen eine rühmliche Erwähnung die Chöre der Menschen im dritten Theil, die ohne Instrumentalbegleitung von dem Schülerchor recht brav vorgetragen wurden. Besonders machte die große Schlußfuge, mit aller Kraft von Instrumentisten und Sängern gegeben, eine majestätische Wirkung. Die Solopartien, an sich den Chören hier untergeordnet, waren nicht glänzend, aber brav besetzt, so viel man von Dilettanten verlangen kann, und einzelne Stellen zeichneten sich aus, als vorzüglich gelungen. Darunter rechne ich besonders die von einer weiblichen Sopranstimme vorgetragenen Worte der Maria: „Dein Blut! — mein Sohn! — mein Gott!“ — Der Komponist hat es schmucklos gesetzt, mit einfacher Begleitung; die langen Zwischenpausen machten eine schöne Wirkung; doch der Hauptessekte ging von der Sängerin aus, die einen so seelenvollen Ausdruck hineinzulegen wußte, daß ich gewiß nicht der einzige Zuhörer war, dem die Worte durch Mark und Bein drangen. So wurde auch die Partie des Satans, bei weitem die schwerste unter allen Solos, vom Präfekt des Schülerchors sehr lobenswerth ausgeführt. Sehr zu bedauern war es, daß eine ängstlich bekämpfte Heiserkeit die erste Sopranistin, wie ich vernahm, die Tochter des Dirigenten Lägel, hinderte, so zuversichtlich das zu leisten, was guter Wille unter Anleitung des Vaters, ihren frühern Leistungen zu Folge, von ihr erwarten ließen. Besonders nachtheilig mochte diese Ungewißheit, was man der Stimme zumuthen könne, wirken, als die Partie der Eva kam. Denn mein nachbarlicher Freund machte mich aufmerksam auf die Unruhe, mit welcher eine andere Sängerin einrückte, um diese in allen Proben dem ersten Sopran verbliebene Stelle in der Noth zu übernehmen; in der That eine freundschaftliche Aufopferung, der ich ein volles Gelingen so recht von Herzensgrunde gewünscht hätte. Aber die Partie war nicht ganz leicht, und was Kunstfertigkeit für sich allein auch a vista träfe, das vermag sie nicht, überrascht, und schüchtern vor einem Auditorio der Art. Genug, die Stimme drang nicht durch; der erste Sopran hatte zwar die Fassung, selbst einzutreten, auch gab es das Organ her, aber verschiedene Takte waren doch verloren, und Bestürzung und Theilnahme der übrigen Sängerinnen brachte uns auch um die ersten Takte des lieblichen Chors der Mütter und Kinder.

Rechne ich dieses Mißtingen, das im Grunde Niemand zur Last fällt, und jenes Schwanken der ersten Fuge ab, so kann Niemand in Hinsicht der Sänger anders urtheilen, als daß sie, lauter Einheimische, zur Ehre einer nicht großen Stadt, das Werk rühmlichst hinausgeführt haben.

(Der Beschluß folgt.)

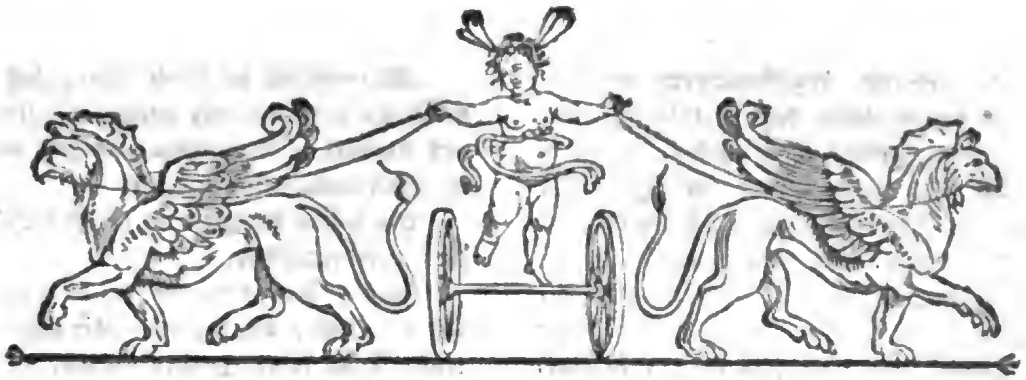
Notizen.

— Nach New-York war vor einiger Zeit ein einbalsamirter Mumien gleicher Kopf aus Aegypten gebracht worden. Viele hielten ihn für den Kopf des großen Pompejus, Andere widerstritten dies. Die erstern führten als Hauptgrund für ihre Meinung an, daß, da der Kopf durch Entwaffnung vom Rumpfe getrennt, und in Aegypten sonst Niemand zu dieser Todesart verurtheilt worden, sondern der einzige Pompejus hier so umgekommen sey, auch keines Andern Haupt es seyn könne.

— Der berühmte spanische Botaniker, Joseph Pavon, hat auf den Cordilleras in der Gegend von Quito eine neue Fiederwurzel gefunden, die er Quamma febrifuga nennt, und wovon er eine ansehnliche Menge nach Madrid in die Akademie gesandt hat. Man hat hier verschiedene Versuche mit diesem Mittel gemacht, und alle sind erwünscht ausgefallen. Diese Wurzel gehört einem Strauche an von einem noch unbekannten Geschlechte, das die Peruaner chinquinha nennen. Sie muß pulverisirt werden. Gegen intermittirende Fieber ist sie vorzüglich wirksam.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 19. —— den 26. Januar 1821.

Bruchstück aus dem Roman: das Kloster, von Walter Scott. (Fortsetzung.)

Den Schotten fehlte es indessen in allen ihren Kriegen mehr an guten und vorsichtigen Feldherren, als an politischem Enthusiasmus. Ihr ungeduldiger unbesonnener Muth veranlaßte sie meistentheils, sich blind in's Gefecht zu stürzen, ohne weder ihre eigene, noch die Lage des Feindes gehörig zu würdigen, und so kam es denn, daß sie häufige Niederlagen erleiden mußten. Mit der unglücklichen Schlacht von Pinkie haben wir jedoch hier nichts zu thun, außer insofern, daß unter zehntausend Mann höhern und niedern Standes auch Simon Glendinning, aus dem Thurme von Glendearg, in den Staub sank, ohne durch seinen Tod das alte Geschlecht zu beschimpfen, von dem er sich abzustammen rühmte.

Als die traurige Nachricht, welche Schrecken und Angst durch ganz Schottland verbreitete, den Thurm von Glendearg erreichte, befand sich Simons Witwe, Elspeth Brydone, nach ihrem Familiennamen, allein in dieser verlassenen Wohnung, ausgenommen ein oder zwei Knechte und die hülflosen Witwen und Familien derer, welche mit ihren Herren gefallen waren. Die Trostlosigkeit war allgemein — allein was half das? Die Mönche, ihre Beschützer und Patrone, wurden aus ihren Abteien durch die englischen Truppen vertrieben, welche nun die Gegend überschwemmten, und wenigstens eine scheinbare Unterwerfung von Seiten der Einwohner zu erzwingen suchten.

Der Protektor Sommerset bildete ein festes Lager unter den Trümmern des alten Schlosses von Roxbourgh, und nöthigte die umliegende Landschaft, sich dorthin zu begeben, Tribut zu zahlen, und Sicherheit bei ihm zu nehmen, wie man es nannte. In der That blieb auch keine Macht zum Widerstande mehr übrig, und die wenigen Baronen, deren hoher Sinn selbst den Schein einer Uebergabe scheute, konnten sich blos in die rauhesten Gegenden des Landes zurückziehen, und ihre Häuser und Güter dem Zorne der Engländer überlassen, welche Truppenabtheilungen aussandten, um durch Militärzwang diejenigen zu ängstigen, welche sich zu unterwerfen geweigert hatten. Da sich der Abt und die Mönche jenseits des Forth's zurückgezogen hatten, wurden ihre Ländereien hart mitgenommen, besonders da man glaubte, daß sie einem Bündnisse mit England abgeneigt wären.

Unter den zu diesem Ende abgesandten Truppen befand sich auch ein kleiner Haufe, befehligt von Stawarth Bolton, einem Kapitän in der englischen Armee, von jener rauhen und anspruchlosen Tapferkeit und Großmuth, wodurch sich dieses Volk so oft ausgezeichnet hat. Widerstand war vergeblich. Elspeth Brydone, welche von weitem ein Dutzend bewaffneter Reiter durch das Thal daher traben sahe, einen Mann an ihrer Spitze, den sein scharlachner Mantel, seine glänzende Rüstung und sein wallender Federbusch sogleich als den Führer ankündigte, sahe keine andere Rettung für sich selbst, als außerhalb des eisernen Gitterthores sich zu begeben, bedeckt mit einem langen Trauerschleier, an jeder Hand

Digitized by Google

einen ihrer Söhne führend, den Engländern entgegen zu gehen, ihnen ihre verlassene Lage zu schildern, den kleinen Thurm ihrem Befehle zu übergeben, und um Gnade zu bitten. Mit wenig Worten gab sie ihre Absicht zu erkennen und setzte dann hinzu: Ich ergebe mich, weil ich keine Mittel zum Widerstande habe.

„Und ich verlange aus demselben Grunde Eure Ergebung gar nicht;" erwiederte der Engländer: „Eurer friedlichen Gesinnung versichert seyn zu können, ist Alles, was ich begehre, und nach Allem, was Ihr mir sagt, habe ich keinen Grund daran zu zweifeln."

Theilt wenigstens mit uns, sagte Elspeth, was unsere Speisekammern und Scheuern herzugeben vermögen. Eure Rosse sind ermüdet, und Eure Leute bedürfen der Erquickung.

„Nicht das Mindeste," versetzte der edle Engländer, „man soll nicht sagen, daß eine um ihren Gemahl trauernde Witwe von einem braven Soldaten beschmaußt worden sey. Kameraden! Vorwärts! Doch halt!" setzte er sogleich hinzu: „meine Leute streifen in jeder Richtung umher, sie müssen ein Zeichen haben, woran sie erkennen, daß Eure Familie unter meinem Schutze steht. Hör, kleiner Pursche," sagte er zu dem ältesten Knaben, der ohngefähr acht bis neun Jahre alt seyn mochte: „gib mir 'nmal deine Mütze!"

Der Knabe machte ein finsteres Gesicht und wollte sich nicht dazu verstehen, endlich aber brachte es die Mutter durch sanftes Zureden dahin, daß er die Mütze hergab und dem englischen Kapitän einhändigte.

Stawarth Bolton, nahm hierauf das gestickte rothe Kreuz von seinem Barett, heftete es an den Rand von der Mütze des Kleinen, und sagte zur Mistreß (denn der Titel Lady wurde damals Frauen von ihrem Stande noch nicht gegeben): „dieses Zeichen, welches alle meine Leute achten werden, wird Euch vor jeder Zudringlichkeit unserer Freibeuter schützen!" Er setzte hierauf dem Knaben die Mütze wieder auf, allein der Knabe, in dessen Augen ordentlich Flammen durch die Thränen hervorbrachen, und dem das Blut in den Adern kochte, riß sie sogleich wieder herunter, und warf sie, ehe es die Mutter hindern konnte, in den Bach; der andere aber lief sogleich hinzu, sie herauszufischen, welches ihm auch gelang, worauf er das Kreuz herunter nahm, es mit großer Verehrung küßte und in den Busen steckte. Der Engländer war halb ergötzt, halb erstaunt über diese Scene.

„Was wolltest du damit sagen, daß du das rothe Kreuz des heiligen Georg wegwarfst?" fragte er den ältern Knaben, in einem Tone, der halb wie Scherz, halb wie Ernst klang.

Der heilige Georg ist ein südlicher Heiliger! versetzte der Knabe unmuthig.

„Gut!" sagte Stawarth Bolton: „und was meintest du damit, daß du es wieder aus dem Bache holtest?" fragte er den jüngern Bruder.

Der Priester sagt, es sey das allgemeine Zeichen des Heils für alle gute Christen.

„Sehr gut!" sagte der edle Krieger: „ich versichere Euch, Mistreß, ich beneide Euch um diese Knaben. Sind sie beide die Eurigen?"

(Der Beschluß folgt.)

Psammitich.

(Beschluß.)

Und ihm tönet, bei des dritten Frühroth's Strahl
Diese Antwort, dumpf, wie aus dem Schattenthal:
„Wenn im Sturm des Meeres Wogen branden,
„Eh'rne Streiter aus dem Schaum erstanden,
„Krieggeschart an deiner Hütte landen,
„Dann ergreife schnell den Rächerstahl!
„Dann, dann nahet die Erlösungsstunde!
„Rettung, Rache, Sieg in schönem Bunde
„Führen dich zum Ziele! Deiner Feinde Thron
„Wankt und stürzet! Oberherrschaft wird dein Lohn!"

Unberuhigt, zagend zieht der Arme fort:
Ach! ihn tröstet nicht das inhaltschwere Wort.
Doch nicht lange und mit wildem Flügel
Peitscht ein Sturm des Meeres Silberspiegel;
Freudig stürzt sein Freund vom nahen Hügel
In des Fürsten stillen Zufluchtsort:
„Juble, Herr! des Meeres Wogen kreisen;
„Eh'rne Männer, ganz in Stahl und Eisen
„Eingehüllt, mit mächt'gen Schwertern und Geschoß,
„Steigen aus der Tiefe schaumbedecktem Schoß!" —

„Himmel, ist es möglich! ruft der Held. Ist's Wahn
„Oder Wahrheit! — Ja sie sind's! — Die Retter nah'n! —
„Freund! die Götter halten ihr Versprechen;
„Sie, die stets den Trotz des Frevels brechen,
„Wollen mich an meinen Drängern rächen!
„Dankend bet' ich ihre Vorsicht an!"

Digitized by Google

Und der Feldherr dieser eh'rnen Scharen
Naht dem König sich: „Aus Sturmgefahren
„Hat Poseidons Hand sein treues Volk befreit;
„Rede, finden wir hier Schutz und Sicherheit?

„Griechen sind wir, die das Vaterland verstieß,
„Denen Sturm und Meer das letzte Schiff entriß;
„Fruchtlos wähnten wir in fernen Gründen
„Eine bessre Heimath aufzufinden.
„Wer du seyst, kannst du uns Trost verkünden?"—
„Griechen! nur der Tod ist euch gewiß!
„Wißt, ihr athmet im verschloßnen Lande,
„Das der Nil durchwogt, an dessen Strande
„Jeder Fremdling, den sein böser Genius
„Hier an's Ufer wirft, als Opfer bluten muß.

„Nur Ein Mittel kann Euch retten: Rächet mich!
„Der als Fischer mit euch spricht, ist Psammitich,
„Einst Aegyptens König, nun verstoßen
„Und zermalmt von alten Throngenossen;
„Doch, — der Himmel bürgt es mir, — verflossen
„Ist die Zeit des Jammers! Frei bin ich!" —
Und nun schildert er die Wundermähre
Seines Unglücks dem erstaunten Heere;
Tieferschüttert von des Helden kräft'gem Wort,
Reißt Bewund'rung sie und Lebenshoffnung fort.

„Söhne des Gewässers, die mir Gott gesandt!
„Wählt! das Schicksal legt die Wahl in eure Hand!
„Wählt: hier strahlt euch Ruhm, dort droht Verderben!
„Wollt ihr mit mir siegen oder sterben?
„Könnt ihr mir der Väter Thron erwerben,
„So erwerbt ihr euch ein Vaterland!" —
„Fürst! wir schwören lachend dich zu schirmen,
„Müßten wir auch Hades Pforten stürmen!" —
„Wohl, so folgt mir muthig! Und der Götter Rath
„Leit' auf Siegeswegen uns zur Königsstadt!"

Und mit Sturmeseile fliegen sie daher;
Täglich, stündlich wächst ihr anfangs schwaches Heer
Bis zur Myriade an; so schwellen,
Wenn der Hundsstern glänzt, des Niles Wellen
Höher stets aus unsichtbaren Quellen,
Und gestalten sich zu einem Meer,
Das, von keinem Ufer eingedämmet,
Rauschend die Gefilde überschwemmet
Und befruchtet. — Schnell, von langer Tyrannei
Kämpft das muth'ge Volk sich und den König frei.

Memphis fällt im Sturm. Wie Siegesjubel zieh'n
Die Befreier ein. Die Unterdrücker flieh'n.
Und nun gießt im Morgensonnenstrahle
Der Alleinmonarch bei'm Opfermahle
Betend, aus des Helmes eh'rner Schale
Seinen Dank zum Fuß des Altars hin.
Schwört mit Thränen, unter Wonnebeben,
Nur für seines Volkes Glück zu leben,
Und — zum Denkmahl seiner Wunderrettung — weiht
Er dem Heiligthum sein armes Sklavenkleid.

C. M. Kneisel.

Neueste Literatur.

Deutsche Anthologie, oder Blumenlese aus den Klassikern der Deutschen, von Friedrich Raßmann. Zwickau bei Schumann Gebr.

Diese Anthologie, wovon 4 Bändchen vor uns liegen, soll nach der Ankündigung: „Uebersicht und Muster (Proben) der gesammten Erzeugnisse deutscher Dichter und Prosaisten geben; sie soll in chronologischer Folge eine Auswahl des Trefflichsten, die Biographie des Dichters und eine kurze Kritik seiner Werke enthalten; jedoch werden nur die von Verstorbenen hier aufgenommen." Wir wollen hier nicht der Schwierigkeiten erwähnen, die ein solches Unternehmen für den haben muß, der den angegebenen Zweck vollständig erreichen will — Schwierigkeiten, welche in dem Maße wachsen, als der Geist in das eindringt, was hier geboten werden soll — sondern nur angeben, was geleistet worden ist. Das 1ste Bändchen enthält die Minnesänger, besonders nach den Bearbeitungen von Tieck und Haug; das 2te Gedichte der alten Sänger Boner und Hartmann von Aue; das 3te die Nibelungen; das 4te Reinecke Fuchs. Das Ganze ist sehr sauber mit lateinischer Schrift in Sedez gedruckt, und jedes Bändchen mit einem Titelkupfer versehen, so daß es sich in der That zu einem recht netten Geschenke für ausgezeichnete Lebenstage eignet. Jeder Theil kostet 9 Gr. im Subscriptions-Preise, und jährlich sollen 12 bis 16 erscheinen. Wie stark das Ganze werden wird, läßt sich gar nicht bestimmen. Die versprochenen Kritiken und Lebensbeschreibungen sind sehr kurz oder dürftig ausgefallen, auch konnte das kaum anders seyn, weil sie sonst die Bände viel stärker und theurer gemacht haben würden.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Gera. (Beschluß.)

Was die Instrumentisten anlangt, die großentheils in zwei Hauptproben die nicht geringen Schwierigkeiten der Komposition und zugleich die des für sie am meisten ungünstigen Lokals zu überwinden hatten, so möchte ich fast sagen, sie haben Wunder gethan, nicht sowohl in Solostellen, denn deren gab es nur wenige, ein Violinsolo etwa ausgenommen, was mit besonders zartem Ausdruck hervortrat, als im kräftigen Zusammenhalten. Es schien wie auf jedem Flügel einer zu seyn, der für die rückwärtsstehenden des Dirigenten Echo ward, besonders bei Veränderungen des Tempo's; und die Mehrzahl der Instrumentisten muß aus Männern bestanden haben, die nicht blos mechanische Fertigkeit, sondern auch Liebe und Eifer und Einsicht zum Werke mitbrachten, sonst wäre ein Gelingen unter diesen Umständen nicht möglich gewesen. Die Bässe, die auf beiden Seiten des Orchestres sehr glücklich gleichsam als Flügelmänner postirt waren, standen, vorzüglich auf der rechten Seite des Dirigenten, ganz unerschütterlich fest, und trugen zum Gelingen außerordentlich viel bei. Die Posaunen tönten meistens kräftig und rein, und die Pauken, die eine bedeutende Rolle spielen, wurden sehr lobenswerth behandelt.

Kurz, die vierte Aufführung des Weltgerichts in einer Mittelstadt, wo die Theilnehmer nicht gleich zu Hunderten zu haben sind, und die Virtuosen einzeln gezählt werden, macht dem Unternehmer, so wie allen, die daran Theil hatten, und folglich Gera selbst, alle Ehre.

Die Komposition an sich ist sinnreich gedacht, tief empfunden, edel und groß gehalten, und kunstvoll durchgeführt; man kann sie getrost und mit Ehren neben die Werke Haydn's, Mozart's, ja selbst eines Händel, stellen. Die Aufgabe aber für den Komponisten, so verschiedenartige Chöre, Stimmen des Himmels, der Hölle, der Erde, mit allem Nachdruck der Seligkeit, Wuth, Bosheit, Verzweiflung, Reue, Hoffnung, zu individualisiren, war in der That nicht leicht, und mußte doch gelöst werden, da der Dichter ihm äußerst wenig Gelegenheit gegeben hat, durch dazwischen tretende glänzende Solopartien die Chöre mehr herauszuheben, und so die Ermüdung zu verhüten, die das unmittelbar auf einander Folgen derselben bei den Zuhörern unvermeidlich bewirken mußte. An der Art, wie sie der Komponist gelöst hat, erkennt man den Meister; nichts von ungewöhnlichen und seltsamen Hülfsmitteln, und doch überall ansprechende Eigenthümlichkeit. Es versteht sich hierbei von selbst, daß die auf einen hohen Grad gesteigerte Instrumentirkunst weislich benutzt wurde.

Das Gedicht selbst hat als solches seinen besondern Werth, mit dem sich der Text der Schöpfung und der Jahreszeiten nicht messen kann. Die Diktion ist erhaben poetisch.

Aus Rüremonde, im Herbst 1820.

Der Weg von Brüssel nach der schönen Sommerresidenz Laacken ist sehr anmuthig, noch schöner aber das Palais selbst mit seinen herrlichen Gärten. Von da ist der Weg nach Antwerpen höchst interessant; er führt durch die schönsten, freundlichsten Obstfelder, und den fettesten Boden, den man sich denken kann. Dabei ist er gepflastert, und sehr gut unterhalten, so daß man gern den Straßenzoll bezahlt, wobei ich hier überall bemerkt habe, daß die Zölle verpachtet sind, wogegen sie in andern Ländern von Angestellten des Staats verwaltet werden.

Die äußere Ansicht von Antwerpen ist schon herrlich. Ein Wald von Thürmen und Masten ragt aus der reichen Ebene empor, aber im Innern erst erstaunt man über den Reichthum der herrlichen Kirchen, Häuser und Kaufmannsmagazine.

Am wichtigsten war mir die Wasserseite, wo die Schelde, Dyle und Nethe zusammenkommen und einen sehr breiten Strom bilden, wo die Schiffswerften und Deggen sind, und der Bagno oder der Aufenthalt der Galeerensklaven. So nennt man die Verbrecher, die zur Festungs- oder Zuchthausarbeit verurtheilt sind, an den Schiffs- und Hafenbauten arbeiten müssen. Es sind deren immer 2 und 2 an eine Kette geschmiedet und mit rothen Jacken und Hosen bekleidet. Ein schauerlicher Anblick.

Durch die letzte Belagerung hat Antwerpen nicht gelitten; aber merkwürdig waren mir die Belagerungsmünzen, die Carnot schlagen ließ, als es während der Belagerung an Geld zu fehlen anfing.

In einem wahren Paradiese glaubt man zu reisen, wenn man von Antwerpen nach Mecheln fährt. Die dasige Hauptkirche mit dem hohen Thurm, im schönsten gothischen Geschmack gebaut, verdient besonders gesehen und bewundert zu werden. Es ist die Kathedrale des Erzbischofs de Prade, den man hier nicht sehr liebt.

In Loewen zeichnet sich besonders eine schöne Kirche aus, die ganz von schwarzem Marmor gebaut ist, den man in der Gegend von Namur bricht. Dieser Stein, der dort das Fahrufer der Maas bildet, ist eigentlich dunkelblauschwarz, die hiesige Kirche hat aber von Alters eine beinah ganz schwarze Farbe angenommen. Im Innern fand ich auch hier, wie in allen Kirchen von Brabant, die Kanzel von Eichenholz, von der allerkünstlichsten Schnitzarbeit verfertigt, mit Heiligen, Teufeln, Bäumen und Thieren, ein buntes Gewirr durch einander. Ueberhaupt hält man in Brabant viel von Schnitzwerk in Holz, fast alle Thüren sind damit reich gziert, und da man dem Holze — wie auch an jenen Kanzeln — die natürliche Farbe gelassen hat, so nimmt sich diese sonst steife Arbeit, meist in der alten Rokkaillen-Manier, nicht übel aus.

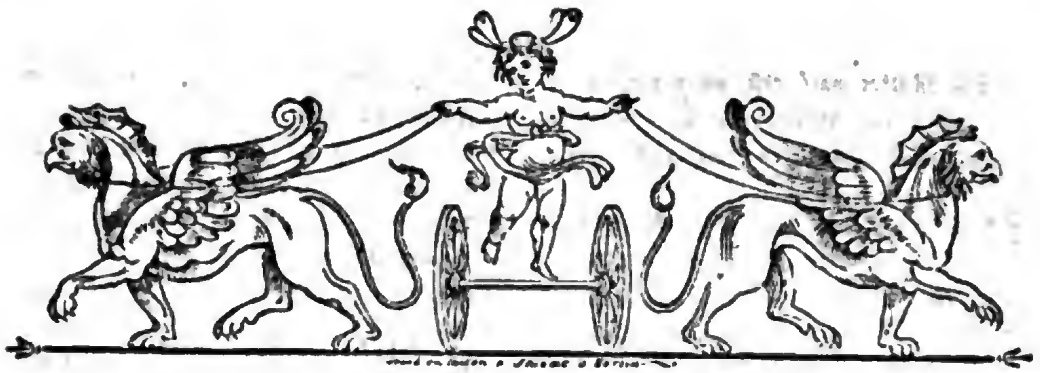
Von Löwen kam ich nach Diest und Hasselt. Beide hielt ich sonst für ein Paar unbedeutende Städte, allein in dem Belgischen ist keine Stadt unbedeutend, alle Häuser sind schön, alle Straßen gut unterhalten, und keine Stadt so wie man sich wohl in Deutschland eine kleine Stadt denkt.

Dagegen findet man auch in jenem reichen Lande und auf einem so fruchtbaren Boden eine Menge Bettler, die das Gepräge einer so widerlichen Armuth und Schamlosigkeit an sich tragen, daß man sich oft in weniger gesegnete Gegenden zurückwünscht, wo ein magerer Boden Jeden ernähret, der ihn bauen will, und wo noch Raum ist für die geringere Zahl der Bewohner. In Belgien sieht man die und da die üblen Folgen von Uebervölkerung. Auch fand ich bald weniger Bettler, als ich in die unfruchtbare Gegend von Masteich kam. Hier erstreckt sich nemlich ein einige Stunden breiter Landstrich an dem linken Ufer der Maas herunter bis über Venloo hinaus nach Grave. Hier sieht man nichts als Heide und höchstens einen Wacholderstrauch.

Der König von Holland, der überhaupt ein eben so guter Regent als guter Landwirth ist, sucht diese Heiden jetzt durch Kolonisten anbauen zu lassen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 20. —— den 27. Januar 1821.

Des Künstlers Jugend.

Der Jüngling steigt voll Muth die Bahn hinan,
In's Heiligthum der Kunst empor zu bringen.
Was Kühnes sich der kühne Geist ersann;
Es will mit Macht der Jüngling sich erringen.
Er strebt empor zum höchsten Ziel,
Will Alles für die Göttin wagen;
Nicht dünkt des Kampfes ihm zu viel,
Den Kranz des Ruhms sich zu erjagen.

Es lodert hell in seiner jungen Brust
Ein glühendes, ein mächtiges Verlangen —
Das Eine nur — die Kunst ist seine Lust,
An keinem Tand will seine Seele hangen.
Nur sie allein beseligt ihn!
Nur sie gibt ihm die höchste Wonne.
Und ob des Lebens Freuden fliehn
Sinkt nimmer doch des Künstlers Sonne.

Wohl opfert er manch hohes Erdengut;
Das Vaterland und heimathliche Freuden. —
Nur für die Kunst wallt seiner Adern Blut,
Was sonst das Herz erhebt — er muß es meiden.
Es reißt ihn fort in fernes Land,
Er kann dem Drang nicht widerstreben;
Und was ihn auch mit Ketten band,
Er muß für seine Kunst es geben.

Stets rein und gut, wie aller Künste Ziel,
Sucht er das Herz sich sorgsam zu erhalten,
Verdrängt mit Macht des Lasters teuflisch Spiel
Und fördert stets der Tugend frommes Walten.
Der Glaube hebt die Kunst empor,
Und wird, wo Künste blühn, gedeihen:
Wer Lieb' und Glauben nicht verlor,
Empfängt der Kunst erhab'ne Weihen!

Harring.

Bruchstück aus dem Roman: das Kloster, von Walter Scott. (Beschluß.)

Stawarth Bolton hatte Ursache zu dieser Frage, denn Halbert Glendinning, der älteste dieser Knaben, hatte Haare so schwarz wie das Gefieder des Raben, dabei schwarze große, kühne, feurige Augen, die unter Brauen von gleicher Farbe hervorblitzten; seine Hautfarbe war dunkelbraun, obgleich sie nicht in's Schwarze fiel, und eine gewisse Regsamkeit, Freimüthigkeit und Entschlossenheit gab ihm das Ansehen eines reifern Alters. Eduard dagegen, der jüngere Bruder, hatte lichtes Haar und blaue Augen, und war von zarterem Körperbau, seine Hautfarbe war blaß, und auf seinen Wangen erblickte man nicht die Rosenfarbe einer recht kräftigen Gesundheit. Indessen zeigte der Knabe nichts Schwächliches oder Mißgestaltetes in seinem Wesen, sondern konnte vielmehr für ein schönes Kind gelten, zumal da in seinem Blicke etwas sehr Sanftes und Mildes

Digitized by Google

sich offenbarte. Die Mutter warf erst einen recht mütterlich liebevollen Blick auf Beide, ehe sie dem Engländer antwortete: Ja! Herr, es sind beide meine Kinder!

„Und von demselben Vater, Mistreß?" fragte Stawarth; allein da er das Erröthen des Mißfallens in ihrem Gesichte bemerkte, setzte er sogleich hinzu: „Nein! ich wollte Euch nicht beleidigen, ich würde dieselbe Frage an meine Gevatterin in Morry Lincoln gethan haben. In der That, Ihr habt zwei schöne Knaben, ich wollte, ich könnte einen von Euch borgen, denn Dame Bolton und ich, wir leben kinderlos auf unserm alten Schlosse. Hört 'nmal Kinder, wer von Euch beiden will wohl mit mir ziehen?"

Die zitternde Mutter, voll Furcht bei dieser Rede, zog die Kinder an sich, jedes an einer Hand, indeß beide dem Fremden antworteten. Ich gehe nicht mit Euch, sagte der kühne Halbert, denn Ihr seyd ein falschgesinnter Mann aus Süden, und die Männer daher erschlugen meinen Vater; aber ich gehe mit Euch in den Krieg auf Leben und Tod, sobald ich erst meines Vaters Schwert führen kann.

„Nun, nun, kleiner Tollkopf," sagte Stawarth: „die gute Sitte, auf Leben und Tod zu kämpfen, wird in unsern Tagen, denk' ich, wohl nicht abkommen. Aber du, mein niedlicher Weißkopf, willst du nicht mit mir gehen, auf einem Steckenpferdchen zu reiten?"

Nein! versetzte Eduard, ein wenig zögernd, denn du bist ein Ketzer!

„Hast Recht!" sagte Stawarth Bolton. — „Nun denn, Dame, ich sehe wohl, ich finde bei Euch keine Rekruten für meine Truppen, und doch beneide ich Euch um diese beiden drolligen Knaben." — Er seufzte einen Augenblick, wie man Trotz des Harnisches und Halskollers sehen konnte, dann setzte er hinzu: „Und doch, meine Dame und ich, wir würden uns nur streiten, welcher von den Knaben uns am besten gefiele, denn ich, ich würde mich für den schwarzäugigen entscheiden, und sie, da will ich wetten, für den blauäugigen, blondhaarigen Sprößling. So aber müssen wir unsre einsame Ehe tragen, und denen Glück wünschen, welche ein besseres Loos haben als wir. — Sergeant Britson, du bleibst hier, bis du abgerufen wirst, beschütze diese Familie, sie steht unter meiner Obhut, thue ihr kein Leides, und laß ihr keines thun, denn du bist dafür verantwortlich. Dame! Britson ist verheirathet, alt und zuverlässig. Gebt ihm zu essen, so viel er will, aber beim Trinken haltet ihn im Zaum."

Dame Glendinning bot dem Fremden abermals Erfrischungen, aber mit wankender Stimme und dem geheimen Wunsche, daß ihr Anerbieten nicht angenommen werden möchte, denn sie vermuthete, daß, da ihre Knaben dem Engländer eben so zu gefallen schienen, als ihr selbst, die Bewunderung, welche er geäußert hatte, am Ende gar damit enden möchte, daß er ihr einen oder den andern mit Gewalt entführte. Sie hielt sie daher so fest sie konnte an der Hand, gleich als würde ihr diese schwache Anstrengung etwas geholfen haben, wenn man Gewalt hätte brauchen wollen; und mit einer Freude, die sie nicht verbergen konnte, erblickte sie endlich den kleinen Trupp Reiter abmarschiren, um das Thal hinabzuziehen. Ihre Empfindungen entgingen dem Stawarth Bolton keineswegs.

„Ich vergebe Euch, Dame," sagte er: „daß Ihr meint, ein englischer Falke könne über eure schottische Sumpfbrut herfallen. Aber seyd ruhig! Wer die wenigsten Kinder hat, hat die wenigsten Sorgen, und ein vernünftiger Mann strebt nicht nach denen aus einem andern Hause. Lebt wohl, Dame, und wenn der schwarzäugige Bube im Stande ist, einen Kriegszug nach England zu machen, so sagt ihm, daß er der Weiber und Kinder schonen soll, um Stawarth Boltons willen."

Gott sey mit Euch, tapfrer Engländer! sagte Elspeth Glendinning, aber nicht eher, als bis er es nicht mehr hören konnte, denn er spornte sein Roß, um seinem Trupp nachzukommen, und bald sahe man seinen wehenden Federbusch und seine glänzende Rüstung in der fernen Krümmung des Thales verschwinden.

Mutter, sagte der ältere Knabe, ich kann nicht Amen sagen zu dem Gebete für einen Mann aus Süden.

Mutter, sagte der jüngere mit mehr Ehrerbietung: ist es auch recht, für einen Ketzer zu beten?

„Das weiß Gott allein, zu dem ich bete," antwortete die arme Elspeth: „aber die beiden Worte: südlich und ketzerisch, haben Schottland schon zehntausend seiner bravsten und besten Bewohner, mich einen Gemahl und Euch einen Vater gekostet; und ich will weder im Bösen noch im Guten wieder etwas davon hören. Folgt mir zum Thurme, Sir," sagte sie zu Britson: „und was wir haben, soll zu Euren Diensten seyn."

Digitized by Google

Züge zur Charakteristik des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I. und seiner Zeit.

(Fortsetzung.)

In den Abendgesellschaften Friedrich Wilhelms I. von Preußen, die unter dem Namen des Tabaks-Collegiums bekannt sind, hatte auch der Major von Jurgas Zutritt.

Bei sehr beschränkten Kenntnissen hatte er doch die Manie, den wissenschaftlich Gebildeten zu spielen, und da der König, hauptsächlich in den ersten Jahren seiner Regierung, gegen alles, was den Anstrich der Gelehrsamkeit trug, weil er sie nur in dem steifen und unbeholfenen Gewande der Schulfüchserei hatte kennen lernen, einen großen Widerwillen hegte, so brachte ihn diese Affektation doppelt auf, und er sagte zu dem Major: Du bist auch ein Blansch —.

Der Major, schon ziemlich angetrunken, erwiederte darauf:

„Das sagt ein Hundsfott!" und verließ sogleich das Zimmer.

Alle Anwesende waren höchst bestürzt; am ruhigsten blieb der König, und nach einigem Nachsinnen erklärte er:

„Ich habe ihn gereizt, und es ist ihm nicht zu verdenken, wenn er darüber in Zorn gerathen. Aber ich bin so gut Offizier, wie er, und als ein braver Offizier darf ich nichts auf mir sitzen lassen Ich bin jeden Augenblick bereit, die Sache mit dem Degen oder mit Pistolen auszumachen."

Alle Anwesenden bestritten diesen Vorsatz.

Allerdings, äußerten Mehrere, sind Ew. Majestät so gut ein Ritter ohne Furcht und Tadel, wie der Ritter Bayard, aber es ist kein Verhältniß zwischen einem Monarchen und Staatsoberhaupte, und einem andern Offizier, wenn es darauf ankommt Privatzwistigkeiten zu schlichten.

„Wie soll ich denn aber Genugthuung für meine beleidigte Ehre erhalten? fragte Friedrich Wilhelm verdrießlich.

Ein anderer Offizier kann ja, meinten Einige, den Major von Jurgas herausfodern, daß er seinen Chef beleidigt hat.

Man schlug einen Zweikampf mit dem Degen auf den Hieb, und dazu den nächsten nach dem Könige bei dem Gardebataillon vor. Dies war der Obristlieutenant

von Einsiedel, welcher auch den Major von Jurgas foderte.

Beide schlugen sich, und der Obristlieutenant von Einsiedel erhielt eine leichte Wunde am Arme.

Gleich nach dem Zweikampfe ging der Verwundete zu dem Könige, und statte ihm darüber Bericht ab.

Es lag ein Probetornister in dem Zimmer des Königs; Einsiedel hob ihn auf, besah ihn genau, und hing ihn sich dann über die Schulter.

„Würdet Ihr wohl so über die Straße nach Eurem Quartier gehen," fragte ihn der König: „wenn der Tornister voll Geld wäre?"

Warum nicht? war die Antwort.

Friedrich Wilhelm versetzte mit Lachen: „ich halt' Euch bei'm Wort. Das muß ich doch sehn!"

Er ließ sich darauf von dem Obristlieutenant den Tornister geben, ging damit in ein Nebenzimmer und füllte ihn mit harten Thalern; darauf rief er Einsiedel zu sich, und fragte ihn:

„Wollt Ihr ihn nun noch tragen?"

Der Befragte bejahte dies, der König half ihm bei dem Umhängen des beschwerten Tornisters, und kommandirte dann:

„Marsch!"

Der Obristlieutenant machte links um, und Friedrich Wilhelm sah ihm aus dem Fenster mit sichtbarer Freude nach, wie er unter der Last gebückt, langsam in seine Wohnung ging.

(Die Fortsetzung folgt.)

Parabel.

„Pflanze, du Arme! (so sprach der Epheu zum Thymian;) wahrlich,
Sehr beklag' ich dein Loos; immer der Erde so nah'
Kriechst du, und kaum entsprießt ihr dem kleiner Stengel, da stolz ich
Streb' in die Luft empor, und mit der Eiche, die Zeus
Liebt, erheb' ich vereint mich über die Wolken des Aethers!" —
„Hoch wohl stehst du, (versetzt jener;) doch ohne den Baum,
Der dich Schwachen erhält, kröchst du noch tiefer am Boden,
Als ich, welcher allein stehet durch eigene Kraft."

K. Seid.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Vom Niederrhein, im Decbr. 1820.

Im Regierungsbezirke Aachen sind im Jahre 1819 zwölf alte und elf junge Wölfe geschossen, und drei alte und zwei Jungwölfe eingefangen und getödtet worden, welche zusammen 246 Thlr. Prämiengelder von der Regierung ausgezahlt worden sind. Man wird sich in andern Gegenden kaum erklären können, woher hier eine so beträchtliche Niederlage von Wölfen komme, da weder Klima noch große Heidestrecken dergleichen Kolonien zu begünstigen scheinen. Diese ungebetenen Gäste gehören übrigens zu den Landstreichern, und sind keineswegs als Eingeborne zu betrachten. Ihr Vaterland ist Frankreich und ihre Besuche sind Raubbesuche. In den Ardennen hat dies unnütze Volk seine Niederlage, dort hauset es, wie in Polen. Wenn wir gleich nicht mehr zu der weiland großen Nation gehören, so sind uns doch die ungetreuen Wölfe noch treu geblieben. Gegen billige Entschädigung sind wir auch bereit, andern Provinzen von dieser Race Mittheilung zu machen. Dies wird um so leichter seyn, da es vor der Hand wohl nicht an Ersatzmannschaft aus den Ardennen mangeln wird. — Das rechte Rheinufer bleibt vom diesem Erreichorps gewöhnlich verschont. Der diesjährige Winter möchte vielleicht unserm transrheanischen Landsleuten noch einige Besuche zuführen, denn wenn's den Wölfen unwohl ist, so gehn sie auch wohl über's Eis. Sie haben hierin die entgegengesetzte Eigenart. — Die Jagden haben auch in diesem Jahre ihren Fortgang. Der Erfolg pflegt seiner Zeit zur Kenntniß auf amtlichem Wege gebracht zu werden. — Im Regierungsbezirk Aachen haben im laufenden Jahre einige Waldbrände Statt gehabt. In dem Amtsblatte dieser Regierung befindet sich eine Verfügung, welche gegen das Anlegen von Feuer in der Nähe von Waldungen ernstlich warnt. Ruchlosigkeiten der Art verdienen auf das strengste bestraft zu werden. — Die Domänenveräußerungen auf dem linken Rheinufer sind auch in diesem Jahre fortgesetzt worden, und scheinen überhaupt einen ziemlich günstigen Erfolg zu haben. — Die Getreidepreise dieser Gegend sind immer noch bedeutend höher, als in den östlichen Gegenden. Wenn die Preise auch im Ganzen ziemlich niedrig sind, so kann doch der Landmann dabei bestehn. In vielen östlichen Provinzen ist aber die Klage über zu niedrige Preise eben so allgemein als gerecht. Die Pachtee von Domänen und adlichen Gütern, welche größtentheils nach viel höhern Sätzen gepachtet haben, werden leider wohl zum Theil dieser ungünstigen Krisis unterliegen müssen. Vielleicht daß die Preise sich noch durch bedeutende Ankäufe für die Magazine etwas heben möchten. Die Pachtbauern am Niederrhein sitzen ebenfalls größtentheils zu einer den jetzigen Kornpreisen nicht angemessenen Pacht. Da es hier aber wegen des größern Verkehrs mit dem Auslande weniger an Absatz mangelt, als in vielen andern Gegenden, und da die Ernte günstig war, so ist die Lage dieser Leute immer noch erträglich.

Das diesjährige Amtsblatt des Regierungsbezirks Trier läßt sich über mehrere in dortiger Gegend Statt gehabte Baumbeschädigungen aus. So sind z. B. in einer Nacht auf der Kunststraße von Trier über Feyen durch den Matheiser Wald in einer Nacht 50 Stück vernichtet worden. Die Regierung äußert sich bei dieser Gelegenheit in der amtlichen Bekanntmachung unter andern dahin: „Wir haben gestandt, daß diese Anlagen keine Gefahr liefen, weil sie unter dem Schutze des versammelten Gemeinsinns stehn, welcher die Einwohner dieses Regierungsbezirks beseelt. — Wir geben auch jetzt diesen Glauben nicht auf, und hoffen, daß er künftig in der Verschonung und Begünstigung der angelegten Pflanzungen Bestätigung finden, und dadurch bewiesen werde, daß jene Unbilden die allgemeine Mißbilligung erregt haben." Uebrigens hat die Regierung sich bei dieser Gelegenheit mit Recht veranlaßt gesehn, die Gesetze gegen Baumfrevler wieder in Erinnerung zu bringen. Denen, welche einen solchen Frevler entdecken, wird eine Belohnung von 1 bis 5 Thlr. zugesichert. — Es ist gewiß, daß dergleichen Frevel gewöhnlich nur das Werk einiger Nichtswürdigen sind, die ein Vergnügen darin suchen, das zu zerstören, was dem Gemeinwesen nützlich und angenehm ist. Wo aber dergleichen Frevel häufig vorfallen, da werden die Einwohner sich schwerlich von dem Verdachte reinigen können, als sey es mit ihrer sittlichen Auffassung noch nicht weit gekommen. Denn da, wo die allgemeine Stimme einen tödtlichen Antheil an dergleichen gemeinnützigen Zwecken nimmt, sollte es den Frevlern wohl schwer werden, unentdeckt zu bleiben. — Ein solcher Gemeinsinn muß unverkennbar in mehreren Gegenden Sachsens, namentlich im Gothaischen, Eisenachischen, Erfurtschen, Weimarschen u. s. w. walten; denn hier findet man die schönsten Anlagen an den Landstraßen. Da die Bäume edler, fruchttragender Art sind, auch in diesen Gegenden von Fremden aus allen Richtungen viel gereist wird, so ist es um so erfreulicher, hier fast nie eine frevelhafte Baumverletzung zu finden. Dies rührt lediglich daher, weil die Einwohner diese Pflanzungen in ihren Schutz nehmen, und von Gemeinsinn beseelt, jedem etwaigen Frevler Furcht und Achtung einflößen. Der fremde Reisende wird in solchen Gegenden schwerlich jemals wagen, seine Hand zu solchen Frevels herzugeben, weil er, wenn auch nicht immer von seinem sittlichen Werthe, doch durch die Furcht vor den Einwohnern davon zurückgeschreckt wird. Wo dergleichen Frevel etwa von Fremden begangen werden, müssen diese gewiß zuvor wahrgenommen haben, daß dergleichen Gegenstände des Gemeinwesens nicht unter dem Schutze dieses stehn. Wenn daher selbst Fremde die Frevler sind, so bleibt doch auch in diesem Falle der Vorwurf auf den Einwohnern liegen. Mehrere östliche Gegenden trifft übrigens noch derselbe Vorwurf, wie dies dem Auge des aufmerksamen Reisenden daselbst um so weniger entgehn kann, als hier die Regierung dergleichen Anlagen schon seit einigen Jahren eine ganz besondere Aufmerksamkeit schenkt. — Wir wollen uns hierbei die beiläufige Bemerkung erlauben: daß es zweckgemäßer seyn dürfte, wenn dergleichen Frevler niemals in Geld, sondern beständig körperlich, durch Arrest oder Zwangsarbeit, bestraft würden.

Notizen.

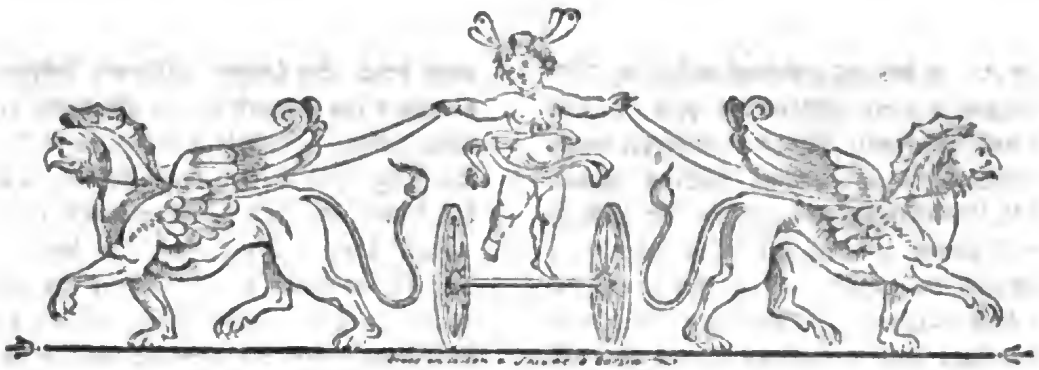
— Die größte bis jetzt aufgefundene Blume ist die purpurfarbige Blume der aristolochia cordiflora. Nach Humboldt beträgt der Durchmesser derselben 18 Zoll. An den Ufern des Magdalenenflusses machen sich die Kinder im Spiel Mützen davon.

— Die Bevölkerung von Paris vermehrt sich jährlich um 900 Individuen. Wenn die Vermehrung in dieser Progression fortgehen sollte, so würde in 1122 Jahren das ganze französische Gebiet nicht mehr hinreichen, die Bewohner der Hauptstadt zu nähren. Gegenwärtig beträgt die Bevölkerung von Paris 713 765 Individuen.

— Die junge Königin der Sandwichinseln soll die Frau eines russischen Schmidts seyn. Entführt von dem Offizier eines englischen Schiffes, das sich auf der Höhe der Insel Jor befand, wurde sie Anfangs am Bord des Schiffes verborgen, und dann von dem Kapitän auf den Sandwichinseln ausgesetzt; hier fand der König sie liebenswürdig, nahm sie zur Gemahlin, und hinterließ sie bei seinem Tode die Souverainität über sein Reich, die sie noch jetzt behauptet.

Verleger: Leopold Haß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 21. —— den 29. Januar 1821.

Noch ein paar Worte über Müllners Albaneserin *).

Das viel besprochene Werk, welches seit dem ersten Erscheinen auf der Bühne die Aufmerksamkeit des gebildeten Theils der Nation in so hohem Grade erregt hat, liegt nun im Drucke vor, und so ist es dem Leser möglich, den Zuschauer über so manches zu verständigen, was diesem bei'm schnellen Vorübergehen auf der Bühne vielleicht nicht klar genug geworden war. Da man nun aber annehmen darf, daß wohl jeder Zuschauer, dem es um etwas mehr als das bloße Zuschauen zu thun ist, auch ein Leser geworden seyn oder noch werden wird, folglich selbst ruhig und unbefangen sich sein Urtheil von dem Werke zu bilden vermag, so stehe auch hier keine schulgerechte Kritik desselben, sondern der Ausdruck des Eindrucks, den es auf einen Geist und ein Gemüth hervorgebracht hat, denen die Kunst immer als etwas Großes und Heiliges erschienen ist.

Die Natur und das Wesen der tragischen Kunst ist in der letzten Zeit, wo so manches bedeutende Produkt derselben erschien, so vielfach, gründlich und nicht gründlich erörtert worden, daß man nun wohl über die Forderungen, welche man an den Tragöden zu machen hat, mit sich im Klaren seyn könnte. Alle Kunst soll erfreuen, folglich auch die tragische. Niemanden wird es einfallen, ein Werk derselben zu betrachten, blos um sich durch den Anblick fremder Schmerzen oder fremden Leides zu quälen, da ja schon das Leben jedem der Schmerzen genug, fremde und eigene zuführt, und Schiller selbst eben so wahr als schön sagt:

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

Die Erregung der Wollust des Mitleids, das Auflösen in Thränen sinnlicher Rührung, welches weichliche Gemüther nur für einen Genuß achten können, erkennt wohl kein gesunder, freier, unbefangener Geist für den höchsten und letzten Zweck des tragischen Dichters. Rühren soll er uns allerdings, aber um uns dadurch zu erheben über das, wodurch er gerührt hat. Verklären muß er den Schmerz durch den Lichtglanz einer höhern Welt, den er durch seinen Zauber herüber leitet in das Dunkel, welches dem gemeinen Sinne die Gränze verhüllt, wo sich beide Welten trennen und berühren. Die Art und Weise freilich, wie er das bewirken mag, ist sehr verschieden, und es lassen sich dem Genius die Wege nicht vorzeichnen, worauf er zu seinem Ziele gelangen möchte. Alles Leiden aber ist ein Kampf mit dem Schicksale, und eben darum wählt der Tragöd dasselbe zum Mittel, seinen großen Zweck zu erreichen. Jede Tragödie ist eine Schicksalstragödie, insofern das Wort nur nicht in dem Sinne genommen wird, daß es ein vernunftloses, oder

*) Da wir überzeugt sind, daß die Aufstellung der verschiedensten Ansichten eines ausgezeichneten Werkes der Kunst und Literatur nur vortheilhaft für dessen wahre Würdigung wirken können, so theilen wir auch diesen, ganz sine ira et studio abgefaßten Aufsatz, den sich für die dramat. Dichtkunst interessirenden Lesern unserer Blätter mit. d. Red.

Digitized by Google

unvernünftiges Fatum bedeutet, welches mit dem Göttlichen im Menschen in keiner Verbindung steht, sondern vielmehr die uns unbekannte Macht bezeichnet, welche außer dem Bereiche des menschlichen Willens liegend, diesen in seinen Bestrebungen nach ewigen unveränderlichen Gesetzen hemmend und beschränkend berührt. So kann das Schicksal in unserer eigenen Brust wohnen, und uns den furchtbarsten Kampf bereiten. Man könnte daher die Forderung an den tragischen Dichter auch füglich so ausdrücken: Er zeige uns in einem Geist und Phantasie ansprechenden Bilde den Zusammenhang, in dem das Göttliche im Menschen, seine moralische Freiheit mit jener unendlichen Macht steht, welche über der Vollziehung der ewigen Gesetze der moralischen Welt wacht. Jede Tragödie sey eine Offenbarung der Weltregierung, eine Enthüllung des Höchsten und Heiligsten im Leben der Menschheit, eine wahre Theophanie, die, wie Schiller ebenfalls sehr richtig sagt, nur im Unglücke erfolgt:

Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse die Götter des Himmels,
Aber sie stehen vor mir, wenn ich den Leidenden seh.

Mit solchen Ansichten von der tragischen Kunst ist der Verf. dieser Bemerkungen an die Lektüre dieses Werkes gegangen, das er vorher mehrmals auf der Bühne gesehen hatte, und nachdem er schon hier gefunden, daß seine Begriffe von der Kunst mit denen des Dichters ziemlich genau übereinstimmten, fühlte er dies durch die Lektüre noch mehr bestätigt. Zuerst von der Fabel des Stückes, dann von den Charakteren, dann von den Situationen, und endlich von dem Eindrucke.

Ein König, der ein Reichsgrundgesetz abschafft, weil er es für sich unbequem findet, und einem Vasallen dinrichten läßt, der zur Aufrechterhaltung des ersten, so wie seines ihm daraus erwachsenden Rechtes die Waffen ergreift, ist schon an sich ein Gegenstand, der uns auf die dunkle Vergelterin der Thaten hinweiset, welche keinen irdischen Richter finden können. Der Sterbende spricht den Fluch über das Haupt seines harten Richters aus: daß, so wie er das Gesetz durch zwei Weiber gebrochen, auch ein Weib ihm beider Mütter Söhne rauben solle. Der Fluch wird erfüllt, und zwar durch des Königs eigene Veranstaltung, durch das Mittel, wodurch er ihn unwirksam zu machen meint. Er glaubt nämlich, Bruderdas werde in jenem Fluche angedeutet, und erzieht die Söhne so, daß sie eine wahrhaft leidenschaftliche Liebe für einander empfinden. Dieses Verhältniß aber

wird durch eine seltene Verkettung der Umstände gerade der Quell des Unglücks für den König. Er verliert wirklich beide Söhne. — Wir können hier nichts finden, was den Tadel der Antifataliſten reitzen könnte. Es ist kein blindes Fatum, was hier waltet, vielmehr erscheint die ewige Gerechtigkeit, der der Schuldige durch keine Klugheit noch List entfliehen mag, von ihrer strengsten, aber ehrwürdigsten Seite. Böse Frucht gebiert die böse That. Der Fluch ist nur die Deutung jenes verhüllten Gesetzes der Weltregierung, des Trostes der Frommen, so wie des Schreckens der Verbrecher. Der unerschütterliche Glaube daran ist der schönste Charakterzug im Bilde der Menschheit. Neu und höchst interessant ist das Verhältniß der beiden Brüder, von denen der Jüngere, Enrico, als die Hauptperson des Stücks betrachtet werden kann, da durch ihn die Katastrophe herbeigeführt wird, auch sein Charakter am vollständigsten ausgeführt ist. Seine Liebe zu Fernando ist so groß, daß er selbst seine Leidenschaft für die schöne Fürstin aus Alba longa zu besiegen vermag, und um ihre Hand für den Bruder wirbt. Diese Liebe ist um so edler und rührender, je mehr sie als Liebe zu dem Edlen und Sittlich-Schönen selbst erscheint, als dessen Musterbild Fernando geschildert wird. Der sittlichen Größe Enrico's wird dadurch nichts benommen, daß ihm die Anstrengung, die ihm jener Kampf gekostet, den Wahnsinn zugezogen, von dem er jedoch schon halb genesen beim Anfange des Drama's erscheint; allein das schadet der Wirkung, welche dieses Verhältniß sonst unausbleiblich erzeugen mußte, daß die Sophistik der Leidenschaft in Enrico's — wie auch in Albana's Seele — fast zu fein gesponnen ist, so daß der Leser und Zuschauer über dem Bestreben, dem Psychologen zu folgen, den Dichter kaum zu beachten vermag. Eine Schwierigkeit, welche durch die gar zu gedrängte und prägnante Schreibart, wo eine epigrammatische Wendung oft den Sinn mehr verhüllt, als entschleiert, noch vermehrt wird. Die Katastrophe scheint uns, wenn man sich damit versöhnen kann, daß Albana und Enrico auch dann noch, als sie beide wissen, der Bruder und Gemahl lebe noch und stehe ihnen mit allem Anspruche auf frühere ihm gern gegönnte Rechte zur Seite, sich ihrer — wie man nun wohl sieht — nicht erstickten sondern nur niedergehaltenen Leidenschaft für einander, rücksichtslos überlassen, nothwendig herbeigeführt. Fernando tödtet sich, um die Liebenden zu beglücken, aber diese können durch solches Opfer nicht glücklich werden. Enrico muß dem Bruder folgen, denn

Digitized by Google

er fühlt, daß seine Schuld nur durch den Tod gesühnt werden könne. Basil kann auf einem Throne nicht verweilen, der nur Reiz für ihn hatte, so lange er die Söhne als Erben desselben an seiner Seite wußte. Er tritt die Krone also dem Herzoge von Camastro ab, dem Sohne des Mannes, dem seine Rache einst das Leben geraubt hatte. So schließt das Stück. Uns hat dieser Schluß vollkommen befriedigt, weil er aus der ganzen Anlage und Fortführung der Fabel sich ungezwungen zu ergeben scheint; auch daß Albana am Leben bleibt, hat nichts Störendes. Konnte sie an Fernando sich dadurch vergehen, daß sie sich einer, wie es scheint doch mehr sinnlichen Neigung gegen Enrico auch dann noch überläßt, als sie sich nicht mehr frei fühlt (denn Fernando ist ihr wiedergegeben), so ist die Strafe gerecht, die ihr nun die Reue bereiten muß. Auf diese Art ist der poetischen Gerechtigkeit genug gethan, die wir gar hoch achten, was auch der Spott hie und da dawider geäußert haben mag. Der ungerechte Dichter wird nie unsere Achtung, und deshalb auch nie unsere Theilnahme gewinnen.

(Der Beschluß folgt.)

Neueste Literatur.

Südamerika, wie es war, und wie es jetzt ist; oder Ursprung und Fortgang der Revolution daselbst bis 1819, von *r. Leipzig in der Reinschen Buchhandlung.

Wer nur irgend sich für das Glück der Menschheit interessirt, wird gewiß mit aufmerksamen Blicken den großen Erschütterungen gefolgt seyn, welche in den letztverflossenen Jahrzehenden die Staaten erlitten haben, die man unter dem Namen des südlichen Amerika begreift. Von der Natur auf das reichste mit Allem ausgestattet, was das Leben äußerlich verschönern mag, dürfen sie mit Recht unter die herrlichsten Länder der Erde gerechnet werden, sobald die Menschen, die sie bewohnen, in Besitz derjenigen Eigenschaften gekommen sind, die zu Begründung und Erhaltung eines politischen Daseyns der Völker erfordert werden. Das Streben darnach, welches sich mehr oder weniger erfreulich unter ihnen offenbart, mit dem dasselbe begleitenden Wechsel und Erfolge darzulegen, ist der Zweck dieser Schrift, in der man dasjenige zusammengestellt findet, was die öffentlichen Blätter bisher davon gemeldet haben. Die Darstellung ist lebhaft und anziehend, wenn gleich ein wenig einförmig, was wohl zum Theil auf den gleichförmigen Inhalt zu rechnen seyn mag. Was man wohl hätte wünschen mögen, wenn es anders bei den mangelhaft uns zukommenden Quellen zu liefern war, ist eine umständlichere, und tiefer greifende Charakterisirung derjenigen Menschen, welche in den großen hier geschilderten Drama eine bedeutende Rolle spielten und noch spielen. Möge der Genius wahrer Humanität seine Schwingen schützend über Alles ausbreiten, was wahrhaft menschlich in jenen Gegenden aufblüht.

Der arme Mann und seine Katze.

Kleanth, den arm gewordnen Mann,
(Er selber war nicht schuld daran)
Verließ sein Weib, sein Sohn; sogar sein Freund entwich;
Und auch sein Hund, das sonst so treue Thier,
Vergaß der Treue hier.
Kurz, ganz verlassen hätt' er sich
Gefunden; aber siehe da!
Noch ein Geschöpf blieb doch ihm nah,
Dem man's wohl sonst nicht zugetraut,
Das war sein Kater; der miaut,
Und schleicht um ihn herum, und schmeichelt ihm unendlich.
Kleanthen rühret das. „Du bist doch noch erkenntlich,"
Sagt er: „Du gutes Thier:
Sie laufen Alle weg, du bleibst allein bei mir;
Allein, so gern ich wollt', ich kann dir nichts mehr geben;
Du siehst's, ich leide selber Noth,
Ich habe nichts als nur ein Stück verschimmelts Brotes." —
„Das ist es ja, das roch ich eben."

— — o.

An Isabella Pallavicina.

Frei, nach Antonio Ongaro*).

Entschwunden bist du plötzlich meinen Blicken,
Doch steht die Grazie vor meinem Sinn,
Und kann's auch dem Gesichte nicht mehr glücken,
So schwebt zu dir mein Herz gefügelt hin.
Nicht Meereswogen, nicht der Berge Rücken
Entreißen mir dich, holde Wanderin!
Denn wahre Liebe trotzt Fortunas Tücken:
Auch geistige Vereinung ist Gewinn;
Doch überfällt zuletzt mich unter Thränen
Nach deiner Augen Sonnenlicht ein Sehnen.

*) Rime d'Antonio Ongaro detto l'affidato accademico Illuminato etc. In Venetia. Giunti, MDCCIIII.

Digitized by Google

So lebt das Wiedersehn im Traume fort,
So mischt Gott Amor wunderbare Fälle,
Auf kurzem Irrpfad' ist der Sinnen Hölle,
Und der getreuen Seele Paradies.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Griechenland.

Der junge, kaum siebzehnjährige Ambrosius Argentis, ein Zögling des großen Kollegiums zu Chios, hat so eben eine Abhandlung über die Schifffahrt im Drucke erscheinen lassen, worin er seine Landsleute, die Einwohner der Insel Chios, mit vieler Wärme ermahnt, sich ganz besonders auf die Handlungsschifffahrt zu legen, als welche eine unversiegbare Quelle des Reichthums und Wohlstandes ausmache. „Sind wir einmal" — sagt er — „vermittelst der Schifffahrt reicher geworden, so wird auch die Aufklärung sich schneller und leichter in unserm schönen Vaterlande verbreiten, und dann werden wir auch glücklicher seyn und geachteter von den großen Nationen Europas, welche mit so vielem Interesse ihre Blicke auf uns gerichtet haben." Unter den Werken, womit eine Anzahl französischer Gelehrter die öffentliche Bibliothek zu Chios beschenkt hat, befindet sich auch Daru's Geschichte der Republik Venedig, welche die Aufmerksamkeit aller aufgeklärteren Bewohner der Heimath eines Theopompus und Ariston auf sich gezogen hat. Man geht damit um, zu Chios zum Behufe des Volksunterrichtes ein griechisches Journal erscheinen zu lassen. Die kürzlich in der Hauptstadt errichtete Buchdruckerei befindet sich bereits in einem sehr befriedigenden Zustande. Man gewärtigt, daß in kurzer Zeit mehrere wichtige, auf die Wiederherstellung der griechischen Literatur abzweckende Schriften aus dieser Anstalt hervorgehen werden. Einer der vorzüglichsten griechischen Gelehrten, der Professor Kommas zu Smyrna, hat kürzlich einen Elementarunterricht in der Philosophie herausgegeben, und demselben eine kurze Uebersicht der von den Deutschen in diesem Fache angestellten Untersuchungen beigefügt. Diese Schrift ist mit einem gewissen Enthusiasmus aufgenommen worden. — Zu Constantinopel in der patriarchalischen Bibliothek druckt man seit einiger Zeit an einem großen Wörterbuche der alten und neuen griechischen Sprache, wovon der erste Band wirklich ausgegeben ist, und welches aus sehr großen Foliobänden bestehn soll. Dieses herrliche Werk erscheint unter den Auspizien des aus dem Peloponnese gebürtigen, dermaligen Patriarchen Gregorius, eines mit schönen Eigenschaften des Geistes und Herzens geschmückten Prälaten. Die sämmtlichen Erzbischöfe und die meisten Archonten des Fanal haben durch Subscription zu dieser schönen Unternehmung beigetragen. — Hr. Joskenteri, ein zu Constantinopel angesiedelter Kaufmann, hat eine geschmackvolle, neugriechische Uebersetzung von Voltaire's Zadig herausgegeben. Aus derselben Feder ist eine Uebersetzung der Reisen Anteneos unter der Presse. Dieser schätzbare Kaufmann besitzt ausgebreitete Kenntnisse, ist sehr genau bewandert in der französischen Literatur, und zeigt einen brennenden und unermüdlichen Eifer für das Werk der Aufklärung und Civilisirung von ganz Griechenland. — Eine ganz neue, nützliche Anstalt zu Constantinopel ist eine philanthropische Unterstützungskasse für dürftige Studirende. Sie steht unter der unmittelbaren Leitung dreier griechischer Erzbischöfe und mehrerer Kaufleute. Der erwähnte Patriarch Gregorius erzeigt sich fortwährend als einen eifrigen Freund und Beschützer des öffentlichen Unterrichts, und stemmt sich mit Macht der Habsucht und dem schändlichen Wuchergeiste des größten Theiles der Phanarioten, d. h. der im Dienste des Groß-Turken stehenden Griechen, entgegen.

Das große, zu einer Art von europäischer Universität erwachsene Kollegium zu Chios fährt, trotz aller Hindernisse, fort, sich in seinem blühenden Zustande zu erhalten. Mit sehr erfreulichem Erfolge werden daselbst die Physik und Mathematik, die schönen Wissenschaften, die griechische, lateinische und französische Sprache, die Moralphilosophie, Zeichenkunst u. s. w. gelehrt; auch steht man im Begriff, einen Lehrstuhl für italienische Musik zu errichten. Der Zeichenmeister, welcher zu gleicher Zeit die Lehrstelle der französischen Sprache bekleidet, ist Hr. Mangonsse, ein junger Franzose, von gründlichen Kenntnissen und wohl vertraut mit dem Alt-Griechischen; ein Zögling der Normalschule von Paris. Bei Eröffnung seiner Kurse hat er vor einer zahlreichen Zuhörerschaft einen sehr schönen Vortrag in Alt-Griechischer Sprache gehalten, handelnd von der Wichtigkeit der Zeichenkunst, und von den Vortheilen, welche die griechische Jugend von dem Lesen der vorzüglichsten französischen Schriftsteller zu gewärtigen habe. Durch einen rührenden Uebergang kam Herr Mangonsse auf die großen Männer des alten Griechenlands zu sprechen. Die Zuhörer konnten sich der Thränen nicht enthalten, als er mit bewegtem Gemüthe ausrief: „Ihr aber, des unglücklichen Griechenlands junge und gefühlvolle Kinder! werdet nicht müde, die Gräber Eurer Vorfahren mit Euern Thränen zu ehren, diese ehemaligen Staaten, die barbarische Eroberer mit der stupidesten Gefühllosigkeit mit Füßen getreten haben. Die heiligen Namen der Helden und großen Männer mahnen Euch, die möglichsten Anstrengungen zu machen, um sie zu trösten. Ich sehe sie fließen, Euer Thränen; welch glückliche Vorbedeutung für die gesammte Civilisirung von Griechenland! Ja! Ihr, meine theuern Freunde, seyd es, durch welche das Vaterland aus seiner Asche wieder erstehen soll u. s. w." Die Zahl der Studirenden beläuft sich bereits auf 476, wovon eine ziemliche Anzahl aus dem Peloponnes, Cephalonia und den Inseln des Archipelagus gebürtig sind. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß auch aus dem Innern von Amerika heraus zwei Jünglinge nach Chios gekommen sind, um die Sprache Homers zu studiren. Herr Vacaki, einer der reichsten griechischen Kaufleute, und zu gleicher Zeit einer der wärmsten Vaterlandsfreunde, hat dem Kollegium zu Chios 30,000 Francs nebst einer beträchtlichen Anzahl in Paris angekaufter Bücher zum Geschenk gemacht. Dieser achtungswürdige Mann ist von der unweit von Chios gelegenen Insel Ipsara gebürtig, deren sämmtliche Einwohner aus unerschrockenen Seemännern und geschickten Kaufleuten bestehen.

Notizen.

Ein junger französischer Reisender, der Neffe des Grafen Mollien, ist glücklich bis nach Tombuktu auf dem Senegalfluß vorgedrungen, und seine Familie hat Briefe von ihm erhalten, welche seine Ankunft daselbst melden. Man darf nun interessanten Nachrichten von dieser noch so unbekannten Stadt und Gegend entgegensehen.

Der Sohn des bekannten Schriftstellers Bernardin de Saint Pierre war mit dem Kapitän Philibert nach den Gewässern von China gereist, und hat auf dieser Reise die Inseln besucht, welche durch seines Vaters Schriften so bekannt geworden sind.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Mathäi. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 22. —— den 30. Januar 1821.

An die Nacht.

Umfangen von nächtlichem Schleier
Liegt schlummernd die rege Natur,
Der Sterne geheiligte Feier
Blickt schweigend herab auf die Flur.

Der Mitternacht graufige Stunde
Schwebt ernst von den Höhen herab,
Und Geister beginnen die Runde,
Entsteigend dem finsteren Grab.

So will es die kindliche Sage,
Zu uns aus der Vorzeit gebracht;
Sie traut dem lebendigen Tage,
Und fürchtet die stillere Nacht.

Doch heilig verbleib' uns das Dunkel,
Es hüllt unser Leben ja ein.
Aus seliger Welten Gefunkel
Strömt nieder ein tröstender Schein.

Jetzt blicket die hoffende Liebe
Zum schönsten und seligsten Stern,
Die trauernde schaut das Getriebe
Der Welten — träumt Hoffnung nicht fern.

Die leidende Unschuld versendet
Die Blicke zur schöneren Welt,
Das Auge voll Thränen gewendet
Zu ihm, der die Wage dort hält.

Drum sey uns das Dunkel stets heilig,
Willkommen die purpurne Nacht;
Dem Guten, dem ist sie erfreulich,
Dem Bösen die mahnende Macht.

Ich blicke hinauf zu den Sternen
Und schaue den ewigen Lauf,
Und frage: wenn geht in den Fernen
Ein schönerer Morgen mir auf?

J. G. Thimmler.

Noch ein paar Worte über Müllners Albaneserin.

(Beschluß.)

Die Charaktere des Drama's sind im Ganzen mit großer Bestimmtheit gedacht und gezeichnet. Enrico's und Fernando's haben wir schon gedacht. Letzterer ein Muster menschlicher Vollkommenheit und Liebenswürdigkeit, von dem selbst Albana gesteht, daß sie nur so lange etwas für Enrico habe empfinden können, bis sie an der Brust Fernando's die Seligkeit des Himmels gefunden habe, kann nur am Ende erst handelnd eintreten, doch hier erscheint er seiner würdig. Enrico ist von dem Dichter im Anfange sehr hoch gestellt. Wir sehen in seiner Seele den Engel mit dem Menschen ringen, und den ersten siegend aus dem Kampfe gehen. Darum schmerzt es so sehr, wenn wir ihn im vierten Akte fallen sehen, und selbst seine edle Selbstopferung am Schlusse vermag diesen Schmerz kaum zu versöhnen. Es gilt der Schwäche menschlicher Natur, und erschüttert, wenn auch nur kauf

Digitized by Google

Augenblicke, unsern Glauben an das Göttliche im Menschen. Gerade hier in einer so leidenschaftlichen Seele hätte man am liebsten den Triumph der Tugend gesehen. Der Zustand des halben Wahnsinns, in dem er in den ersten Akten erscheint, das innere Gähren seiner gewaltigen Natur ist mit Meisterhand geschildert, und mancher überraschende Lichtfunke erhellt uns die tiefsten und geheimsten Falten des Herzens.

Albana's Wesen hat für den Verf. dieses Aufsatzes immer eher etwas Entfernendes als Anziehendes behalten. Es ist schwer zu begreifen, wie sich in einem weiblichen Gemüthe Hohes und Niedriges so vereinigen könne, als hier geschieht. Albana hat Enrico geliebt, oder vielmehr seine schöne jugendliche Bildung und Kraft hat die Sinne der Jungfrau überrascht und gefesselt. Sie lernt Fernando kennen, ruht an der Brust eines Engels, und steigt doch wieder zu gemeiner Sinnlichkeit herab, denn wenn auch ihr Geist und Gemüth sich vor der geistigen Größe des sich selbst überwindenden Jünglings beugt, so könnte doch dies Fernando's Andenken nicht in dem Maße verdunkeln, daß sie sich Enrico voll Leidenschaft an die Brust wirft (Seite 227.), wenn hier nicht der niedere Naturtrieb über den höheren den Sieg davon getragen hätte. Wie löst man den Widerstreit, der sich zwischen Albanas Empfindung und Sinnesart, wie sie S. 86. sie ausspricht, und dem, was sie an der bemerkten Stelle thut, findet? Dazu kommt, daß sie von sich selbst S. 81. sagt:

Mein Geist ward Mann,
Ich lernt' erwägen, wählen, mich bezwingen,
Und treu' hab' ich geübt die treue Lehre.

Um so eher mußte man erwarten, daß sich das Geistig-Liebenswerthe im steten Vorzuge vor dem Sinnlich-Reizenden in ihrem Gemüthe erhalten würde. Wollte der Dichter auch in Albanen kein Ideal weiblicher Liebenswürdigkeit schildern, so durfte er die anfangs so hoch Stehende doch auch nicht so tief sinken lassen, daß sie die Theilnahme des Lesers verlieren muß. Das erfolgt aber wenn sie, sogar mit Verletzung der Pflicht, den wiedergefundenen Engel um den lebenskräftigen Jugendgenossen tauschen kann. Freilich war, wenn Albana anders war, auch die Katastrophe anders, aber sollte ein so reich begabter Dichter nicht in seinem Genius Mittel genug gefunden haben, die Ehre der Weiblichkeit zu retten, und doch einen tief ergreifenden Schluß herbeizuführen? Basil, der Vater Enrico's und Fernando's ist, so wie der

Arzt Benvoglio, mit sprechenden Zügen und scharfer Individualität entworfen, und mit sicherer Hand ausgeführt. In beiden herrscht strenge Konsequenz. Sie ziehen an und befriedigen vollkommen.

Was die Situationen anbetrifft, so zeugt die Erfindung derselben von der tiefen Einsicht des Dichters in die Nothwendigkeit dramatischer Verkettung. Sie stellen meistens nicht nur den Moment der Handlung höchst anschaulich vor das innere Auge, sondern geben auch den Handelnden Gelegenheit, ihr Inneres aufzuschließen, und so ihr wahres Wesen zu offenbaren, indem sie zugleich die Handlung selbst nicht zu langsam und nicht zu rasch der Entscheidung entgegenführen. Ausgezeichnet dürften die genannt werden, wo Enrico's durch den Schleier des Wahnsinns gleichsam verhülltes Gemüth, in einzelnen wie aus einem Vulkane auflodernden Flammen sich schauderhaft selbst beleuchtet. Mehrere zeigen deutlich, daß sich der Dichter auch sehr wohl auf scenische Wirkung verstehe, und bei der Ausführung vor die Bühne zu versetzen, also Darsteller und Zuschauer zugleich zu seyn gewußt habe. Wir führen z. B. die Scene an, wo Fernando als unbekannter Ritter auftritt und sich endlich unwillkürlich fortgerissen zu erkennen gibt. Trefflich sind nicht minder die Auftritte des vierten Aktes, wo der Herzog von Camastro die oft und mit Recht gepriesene Erzählung vor Basil und Enrico hält, welche Fernando's Wiedererscheinen so geschickt vorbereitet. Hier sind Schwierigkeiten überwunden, welche nur ein sehr bedeutendes Talent besiegen konnte. Der erste Akt verdient nicht minder als eine meisterhafte Exposition gerühmt zu werden. Die Sprache ist in dem ganzen Werke gediegen, kräftig, des Cothurns würdig, bisweilen durch sinnreiche Bilder geschickt erhöht und belebt, nur hin und wieder zu sehr nach Bedeutsamkeit ringend und zu epigrammatisch. Man erkennt überall den fein Organ der Mittheilung sicher beherrschenden Geist. Mehr Nüancirung derselben nach der Individualität der Charaktere wäre vielleicht zu wünschen, ein bei den neuesten Dichtern nicht oft bemerkter Vorzug, den keiner vielleicht glänzender entfaltet hat als Schiller im Wallenstein und im Tell.

Und welchen Eindruck, hör' ich nun fragen, hat dieses Werk, von dem du des Vorzüglichen nicht wenig zu rühmen gewußt hast, auf dich gemacht? Er läßt sich am besten durch ein Gleichniß klar machen. Ein in edlem Styl erbauter Palast lockt durch das Grandiose des Anblicks den Wanderer an, sein Inneres zu betreten. Ein ern-

Digitized by Google

ster, würdiger Geist spricht ihn aus den Verhältnissen und der Einrichtung der Gemächer, so wie aus ihren sinnreichen Verzierungen an. Nirgends etwas Kleinliches, Gedrücktes, Beengendes, Manches sogar kühn entworfen und ausgeführt. Gern kehrt der Beschauende öfter zu dem Gesehenen zurück, und verläßt endlich die Hallen mit Achtung gegen den Künstler, dessen Geist hier ein würdiges Denkmal seines Wirkens stiftete — aber wohnlich, heimathlich kam es ihm nirgends so ganz vor, und...

Das ist wohl möglich, wird man sagen, ohne daß es auf Andere Anwendung leidet. Der Wanderer kam vermuthlich aus einer heitern Gegend, wo sein Wohnhaus auf anmuthiger Höhe gelegen, ihm lachende Aussichten über freundliche Thäler und Fluren bot, und seine ganze häusliche Umgebung weder zu groß noch zu klein für seine Wünsche und Bedürfnisse ihm nun zum Maßstabe wurde für jeden Aufenthalt der Menschen, die doch oft ganz andere Neigungen leiten. —

Ganz Recht! Der Wanderer spricht auch nur von dem Eindrucke, den ein großes Werk der Architektur auf ihn hervorgebracht, so wie der Verf. dieses Aufsatzes nichts weiter wollte, als darthun, wie ein Werk der Poesie auf ihn gewirkt habe, dem er seine Achtung in so vieler Hinsicht nicht versagen kann.

Züge zur Charakteristik des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I. und seiner Zeit.

(Fortsetzung.)

Friedrich Wilhelm I. von Preußen war schon sehr eifrig bemüht, eine Vereinigung der protestantischen Kirchen zu Stande zu bringen, und eben so sehr lag es ihm am Herzen, Katholiken zum Uebertritt zu überreden.

Ein junger Augustinermönch aus Prag, mit Namen Arnold von Dobrslav, hatte sich vom Könige selbst bestimmen lassen, lutherisch zu werden. Friedrich Wilhelm gab ihm dafür eine Pension von 100 Thlr. jährlich, und machte ihn zum Hofrath und Professor auf der Universität Frankfurt an der Oder.

Es fand sich aber bald, daß es dem Convertiten an den ersten Elementen der Sprachen und gelehrten Kenntniß gebrach. Als dies der König erfuhr, erhielt er eine Freistelle als Schüler auf dem Joachimsthalischen Gymnasium in Berlin.

Wenn nun der König an ihn schrieb, so lautete die Aufschrift auf dem Kabinetsschreiben immer:

„An unsern lieben Getreuen, den Hofrath und Gymnasiasten, Arnold von Dobrslav."

Nichts war dem König Friedrich Wilhelm so zuwider, als wenn ihm Jemand auf der Straße ausweichen wollte, er stand in dem Wahne, solche Menschen hätten kein gutes Gewissen.

Einst bemerkte der König in Berlin, daß ein wohlgekleideter Mann vor ihm schnell in ein Haus schlüpfte. Er schickte ihm gleich nach und ließ ihn zu sich bringen.

Warum seyd Ihr vor mir gelaufen? fragte ihn der König zornig.

Erschrocken stammelte der Befragte:

„Ich hab' Ew. Majestät nicht gesehn. Ich hatte Eile, um die Stunde hier in dem Hause nicht zu versäumen."

Wer seyd Ihr denn?

„Ein Tanzmeister."

Wenn das ist, so tanzt mir hier gleich eine Sarabande.

Der Tanzmeister gehorchte, und nachdem er seine Kunst gezeigt, entließ ihn Friedrich Wilhelm mit den Worten:

„Es ist gut! — Ich halt Euch für einen ehrlichen Kerl. — Geht und gebt nun Eure Tanzstunden."

(Der Beschluß folgt.)

Ermuthigung.

Mag der nächt'ge Himmel stürmen,
Woge sich auf Woge thürmen,
Starker Muth verzaget nicht.
Hoch wohl über Sturmeswetter
Ahnet er die Frühlingsgötter,
Leuchtet ihm ein göttlich Licht!

Darum treibe muthig, Schwimmer,
Mit des Schiffes letztem Trümmer
Fort in's hohe Meer hinein!
Endlich wird der Sturm doch schweigen,
Glänzend sich das Eiland zeigen,
Und der stille Palmenhain.

Rudolph Glaser.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck, im Decbr. 1820.

Mit einer der Wichtigkeit und der Würde des Gegenstandes vollkommen angemessenen Feierlichkeit, geistvoll geordnet und geschmackvoll ausgeführt, wurde hier am 13. November das gemeinschaftliche Oberappellationsgericht für die vier freien Städte Deutschlands, Lübeck, Hamburg, Bremen und Frankfurt am Main, eröffnet, und durch kräftige, nicht nur in Lokalansicht, sondern auch durch ihre allgemeinen Beziehungen höchst merkwürdige Reden eingeweiht. Durch den Druck vervielfältigt, wird Niemand sie ohne das gespannteste Interesse in die Hand nehmen und ohne Befriedigung sie wieder niederlegen.

Einige auf den künftigen Geschäftsgang dieses höchsten Gerichts Bezug habende Bekanntmachungen sind bis jetzt von demselben ausgegeben und zur öffentlichen Kunde gekommen; jede, den Staats- wie den Weltbürger interessirende Entscheidung, die aus seiner Mitte hervorgehn wird, soll in diesen Blättern mit geziemendem Ernst besprochen und wie in einem vaterländischen Archive darin niedergelegt werden.

An diese, wie ich glaube, für jeden, sein Recht und seine deutsche Ehre liebenden Vaterlandsfreund erfreuliche Mittheilung schließe ich die, in Beziehung auf uns selbst höchst wichtige und der übrigen merkantilischen Welt gewiß auch nicht ganz gleichgültige Nachricht, daß unser Ostsee-Handel seit einem Jahre sich neu zu beleben scheint, und dieser hochragende Baum, von dem wir ehemals die ganze Fülle unsers Reichthums schüttelten, bald wieder in alter Kraft und Schönheit dastehen wird.

Auch im Innern unsers kleinen glücklichen Freistaates herrscht fortwährend reger Fleiß, kluge Benutzung des Gegenwärtigen, Achtung für bestehende Ordnungen, und gerade nur so viel Theilnahme an den stürmischen Bewegungen dieser Zeit, als die Brust eines jeden denkenden und empfindenden Menschen fühlen muß, ohne ihren eignen Frieden zu stören. Sehr wahr, und unser Alter Sinn aussprechend, sagt dabei in seinem neuesten Jahresbericht der wortführende Vorsteher unserer Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit: „Die Bürger einer freien Stadt bilden nur eine große Familie. Gleichheit der Gesinnungen, der Bestrebungen, des Berufs, knüpfen oft ein festeres Band, als Blutsverwandtschaft. Aus Verbreitung des Gemeinwohls zieht auch für das Wohl des Einzelnen und seiner nächsten Angehörigen ein unmerklicher, aber nicht zu bezweifelnder Gewinn hervor:" — und schließt mit den kräftigen Worten: „Die Bürger einer Stadt, welche vormals an der Spitze der Hanse glänzte, sind besonders verpflichtet, ihre jetzige Hanse für innere Wohlfahrt immer mehr auszubilden. Sie trachtet nicht nach Reichthum und Glanz, sondern nur nach dem Segen der Vorsehung und der Nachkommen!"

Dieser segensreiche Verein, dem unser Lübeck schon so manches Gute verdankt, zählt jetzt 248 Mitglieder, also eben so viele, als zur Zeit unsers blühendsten Handels und Gewerbfleißes. Durch seinen wirksamen Eifer sind unter anderm im letzten Winter in der wohlfeilen Speiseanstalt nicht weniger als 230,000 Portionen eines recht nährenden und schmackhaften Essens, die Portion zu 1 Sl. (6 Pf. sächs.), verkauft; in der Erwerbschule 93 Mädchen, in der freien Zeichenschule 79 Zöglinge, in der Sonntagsschule 73 Knaben unentgeltlich unterrichtet worden u. s. w.

In unserer Literatur verdienen die Ansichten von Lübeck und der Umgegend, welche der fleißige und kenntnißreiche Prediger Zieß für die Gebrüder Wilmans in Frankfurt a. M. liefert, wie Kupfern von Jury, Haldenwang u. A., vorzügliche Aufmerksamkeit. Für Seefahrende ist ein nützliches Buch, von Hrn. Hornig in Travemünde, aus dem Englischen unter dem Titel: Allgemeines Signalbuch für Kauffahrteischiffe, mit angehängten Nach- und alphabetischen Signalen, übersetzt worden; und zwei neue Wochenschriften: Erholungen, und Unterhaltungsblatt für alle Stände, haben die Herren Loß und Schlegel zu Neujahr 1821 angekündigt.

Notizen.

In einem dem Journal des Savans einverleibten Artikel von Hrn. Raynouard wird bemerkt, daß sich, wie bei dem Homer sieben Städte um die Ehre gestritten hätten, ihm das Leben gegeben zu haben, auch um den Cervantes sieben Städte Spaniens einen gleichen Streit begonnen, nämlich: Madrid, Sevilla, Toledo, Lucena, Esquivas, Alcazar de San-Juan und Consuegra. Allein es ist nun ausgemacht, daß der Dichter zu Alcala de Henares den 9. Oktober 1547 im Schooße einer adligen Familie geboren worden ist. Cervantes und Shakspear starben an demselben Tage.

Die Gedichte des sicilianischen Dichters Giovanni Meli machen jetzt einiges Aufsehen in Frankreich. Ein Landsmann von ihm, der Abbé' Scopa, der in Paris wohnte, hat sie zuerst bekannt gemacht durch Bruchstücke, welche er in seinen Schriften davon anführte. Sie gehören sämmtlich zur Gattung der Idylle, und vereinigen mit ungemeiner Anmuth und Lieblichkeit Tiefe der Empfindung und die holdeste Naivetät.

Ein italienisches Journal bemerkt, daß die Verwaltung des Theaters San Carlo zu Neapel, welches man für das größte in Europa hält, jährlich 45,000 Ducati für die Sänger und Sängerinnen der Oper, 45,000 Ducati für die Balletkünstler, 140,000 Ducati für das Orchester, 22,000 Ducati für die Garderobe, und 25,000 Ducati für Dekorationen, Maschinen, Erleuchtung u. s. w. verwende.

Der Verf. der Vepres Siciliennes, Delaoigne, ist jetzt mit einem neuen Trauerspiele: le Paria betitelt, beschäftigt.

Von der Frau von Genlis ist vor Kurzem eine neue Unterhaltungsschrift, unter dem Titel: Palmyre et Flaminie ou le Secret erschienen. Sie gewährt einen mannigfachen Genuß.

Die Vicomtesse de Coucelles starb vor Kurzem in Paris an den Folgen einer unglücklichen Entbindung. Ein naher Verwandter derselben, Herr von Fabry, will des Nachts den Arzt rufen. Als er eben die Thür des Hauses öffnen will, gleitet er aus, fällt auf ein spitziges Eisen und verwundet sich dergestalt, daß er in derselben Nacht noch stirbt.

Ein Doktor Sarrazin zu Paris hat vor Kurzem dem Könige ein Gedicht überreichen lassen, l'amour maternel ou l'Avantage d'allaiter ses Enfans, welches von medicinischen, kritischen und historischen Noten begleitet ist.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 2.)

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methusalem Müller.

Einundzwanzigster Jahrgang.

1821.

Februar.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen, Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Februar 1821.

No. 23. Die fünf Punkte. (Erzählung von Carl Sebald.) Guckkastenbilder von Berlin. Neueste Literatur. Reichthümer; von Haug. (Aus Hamburg.)

No. 24. Blumenräthsel. Auflösung; von Theodor August Deckert. Guckkastenbilder von Berlin. (Beschluß.) Die fünf Punkte. (Fortsetz.) (Aus Hamburg (Fortsetz.) — aus Paris.)

No. 25. Neueste Literatur. Die fünf Punkte. (Fortsetzung.) Züge zur Charakteristik des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I., und seiner Zeit. (Beschluß.) (Aus Paris. Beschluß.)

No. 26. Die fünf Punkte. (Fortsetz.) Neueste Literatur. Gedanken auf dem Kirchhofe; von — — g. (Aus Hamburg (Beschl.) — aus Italien.)

No. 27. An Sophie; von K. Müchler. Die fünf Punkte. (Fortsetz.) Anekdote. (Aus Wien — aus Italien. Fortsetzung.)

No. 28. Auszüge aus einer offiziellen Zeitung Chiua's. Die fünf Punkte. (Fortsetz.) Der Pomeranzenbaum; von K. Müchler. (Aus Wien (Fortsetz.) — aus Hannover.) Notizen.

No. 29. Die fünf Punkte. (Fortsetz.) Auszüge aus einer offiziellen Zeitung China's; von — y**. (Beschluß.) Souette; von K. Seib. (Aus Hannover (Fortsetz.) — aus Wien. Fortsetzung.)

No. 30. Auf den Tod der Gebrüder Friedrich Leopold und Christian, Grafen zu Stolberg; von Dr. Friedrich Cramer. Die Baronin von Glereinsberg. Die fünf Punkte. (Beschl.) Miscellen; von J. (Aus Wien (Beschl.) — aus Hannover. Fortsetzung.) Notizen.

No. 31. Flüchtige Umrisse einer kleinen Reise durch einen Theil der Oberlausitz nach dem Oybin. Anekdoten; von J. Charaden; von K. Seib. (Aus Berlin.) Notizen.

No. 32. Neueste Literatur. Flüchtige Umrisse einer kleinen Reise durch einen Theil der Oberlausitz nach dem Oybin. (Fortsetz.) Miscellen; von J. Anna's Lied; von Haug. (Aus Berlin. Beschluß.)

No. 33. Ueber das Schachspiel; von J. Flüchtige Umrisse einer kleinen Reise durch einen Theil der Oberlausitz nach dem Oybin. (Fortsetz.) Epigramme und Sprüche; von Franz Horn. (Aus Hannover. (Fortsetzung von Nr. 30.) Notizen.

No. 34. Der Unentschlossene. (Kleinigkeit von Friedrich Laun.) Flüchtige Umrisse einer kleinen Reise durch einen Theil der Oberlausitz nach dem Oybin. (Fortsetzung.) Epigramme und Sprüche; von Franz Horn. (Aus Hannover (Fortsetz.) — aus Italien. Fortsetzung von No. 27.

No. 35. Flüchtige Umrisse einer kleinen Reise durch einen Theil der Oberlausitz nach dem Oybin; von Kyno. (Beschluß.) Die Unentschlossenen. (Fortsetz.) Charaden; von Scholinus. (Aus Hannover (Beschl.) — aus Italien. Fortsetzung.)

No. 36. Versuch einer Geschichte des Theaters und der Redoute in Dresden; von Rich. Roos. Der Unentschlossene. (Fortsetz.) Lieben und Schweigen; von Haug. (Aus Altenburg — aus Italien. Beschluß.)

No. 37. Der Unentschlossene. (Fortsetzung.) Versuch einer Geschichte des Theaters und der Redoute in Dresden; von Rich. Roos. (Fortsetzung.) In ein Stammbuch; von K. M — r. (Aus Altenburg. Fortsetzung.)

No. 38. Aus dem Nachlasse des verewigten königl. baierschen geh. Raths, Anton Ritter von Klein. Der Unentschlossene. (Beschl.) (Aus Mailand — aus Altenburg. Beschluß.)

No. 39. Maria Stuart in ihren letzten Stunden. Aus dem Nachlasse des verewigten königl. baierschen geh. Raths, Anton Ritter von Klein. (Fortsetz.) An Apoll; von Haug. (Aus Berlin — aus Mailand. Fortsetzung.)

No. 40. Aus dem Nachlasse des verewigten königl. baierschen geh. Raths, Anton Ritter von Klein. (Beschluß.) Maria Stuart in ihren letzten Stunden. (Fortsetz.) An den Abendstern; von Henriette von Montenglant. Entschluß; von Haug. (Aus Berlin. Beschluß.) Notiz.

No. 41. Antiochus und Stratonice. Maria Stuart in ihren letzten Stunden. (Fortsetz.) Unerwartete Wirkung; von Sternheim. (Aus Mailand (Fortsetz. von No. 39) — vom Niederrhein.)

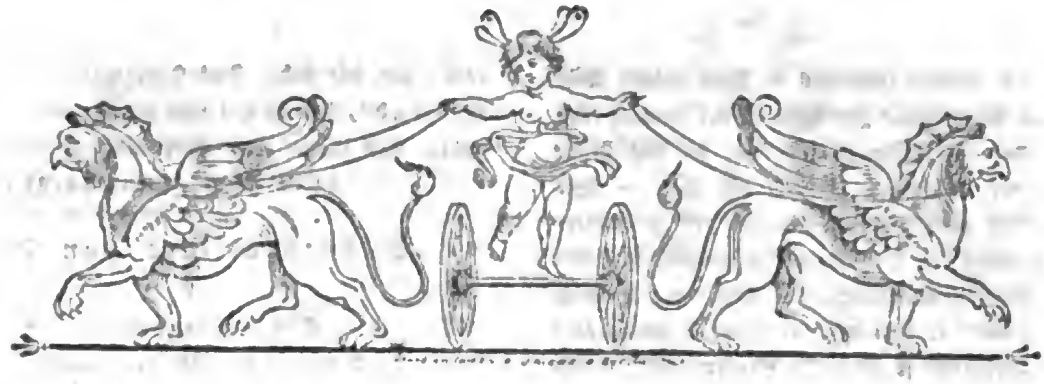
No. 42. An Mathisen; von Adrian. Maria Stuart in ihren letzten Stunden; von Christian Niemeyer. (Beschl.) Ueber Singspiele; von J. Aussicht; von Haug. (Vom Niederrhein (Beschl.) — aus Mailand. Beschluß.)

Musik:

Die Blumen, von Schiller; komponirt von Albert Methfessel.

Ein Intelligenzblatt.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 23. —— den 1. Februar 1821.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr ein und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 4 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Die fünf Punkte.

(Erzählung von Carl Sebald.)

Von meinem Vater hatte ich ein ansehnliches Vermögen geerbt, und von der Mutter, einer der trefflichsten Frauen, die nach des Ersten Tode meine Erziehung selbst leitete, gelernt, daß man auch bei dem größten Reichthume, oder vielleicht gerade am meisten bei einem solchen verbunden sey, für die Menschen zu leben, wenn man nicht umsonst gelebt haben wolle. Am sichersten, meinte sie, erlange man dies im Staatsdienste, und ich meinte es mit ihr, bis mehrere mißlungene Versuche, den Schwert- und Spillmagen der Gewalthaber den Rang abzulaufen, mich es für thöricht halten lehrten, im zwei und zwanzigsten Jahre die goldne Unabhängigkeit ohne Noth einem Hirngespinste zu opfern. Die Mutter, über die Hintansetzung ihres Lieblings und die Verblendung gegen seine einleuchtenden Vorzüge selbst erbittert, bewilligte mir zwei Wanderjahre zu einem Zuge nach Helvetien und Hesperien. Fünf Punkte dieses Erdtheils — darauf gab ich mir selbst das Wort — wollt' ich sehen: den Rigi, Gotthard, Vesuv, Aetna und die Kuppel der Peterskirche, und ihr versprach ich, wenn es dann noch für mich etwas Höheres geben sollte, als auf der väterlichen Hufe in meinen Erinnerungen zu schwelgen, noch einmal darnach zu ringen.

Der geneigte Leser versetze sich nun in die Pappelallee vor dem Burgthore meiner Vaterstadt — einer der zahllosen Haupt- und Residenzstädte Germaniens. — Die drei vermummten und bepelzten Reiter sind Ferdinand Lossau, der Erzähler dieser Begebenheit, und zwei seiner Freunde, die ihn einige Meilen begleiten wollen. Es war in der Mitte des Februar und grimmig kalt; ich hatte aber meinen Kopf darauf gesetzt, mich auf dem Rigi und Gotthard in einer Jahreszeit finden zu lassen, wo man nicht leicht einen Reisenden, nicht einmal einen whimsical Englishman, dort findet. Die Aprilsonne sollte mich auf dem Vesuv und der Pfingstmorgen auf dem Aetna treffen. Uns fror nicht im geringsten; Bibiani hatte uns mit einem Frühstück bewirthet, wie es seyn soll. Sein feuriger Ungarwein goß Hundstagsglut in unsere Adern; wir wußten vor froher Jugendlust we-

Digitized by Google

der aus noch ein. Nichts fehlt uns — sagte endlich Wildeck — als ein Abenteuer. Ich wäre in der Laune, eins der derbsten und tüchtigsten zu bestehen, die das Historienbuch von der Tafelrunde aufzuweisen hat. — Wir spotteten weidlich über den Schalk, der als gewandter Tänzer ein Liebling der Damen, und wenn man dem Gerücht trauen durfte, im Reiche der Abenteuer heimisch war. Dazu gebrach es ihm nicht an jener Sentimentalität, die dies Geschlecht so über alle Maßen liebt, sobald die Lippen, aus denen sie strömt, nur irgend küssenswerth, die Augen, aus denen sie leuchtet, von der rechten Farbe sind. Er jedoch ließ uns lachen, so viel wir wollten, und zeigte, statt aller Antwort, auf einen schwarzen Punkt hin, der aus weiter Ferne und in einer unsern Weg durchschneidenden Richtung sich auf uns zu bewegte. „Was gilt die Wette — rief er siegreich aus — das Abenteuer ist gefunden? Denn ohne Brille seh' ich, was ihr Maulwürfe nicht seht, daß dies Ding eine Chaise mit zwei Pferden ist, die im Schnee fast stecken bleiben. Ich denke mir die Sache so: Herr von X., ein reicher Landedelmann, hat seine Tochter, Fräulein Pysilon, aus Z., wo sie in Pension war, — und das ist weit, denn für nahe Partieen nimmt man jetzt den Schlitten — abgeholt, und schleppt sie nun, an Seel und Leib zur Ninon ausgebildet, mit einem gewaltigen Wust von Residenzeffekten, namentlich einem Wiener Flügel, den ich hinten über die Kutsche hervorragen sehe, zu den Hühnern und Gänsen seiner Villa, und zu den Hänsen der Nachbarschaft, die über dies Gretchen Mund und Nase aufsperren werden. Die Aermste ist bestimmt, die Abende eines jener viereckigen Adonisse zu versüßen; deshalb kauert sie in der Wagenecke und weint." — „Und winkt Dir — fiel ich ein — sie zu erlösen." — „Das nun wohl eben nicht — fuhr er fort — denn längst schon hat ihr Herz gewählt, einen jungen feurigen Hauptstädter, einen Offizier ohne Mittel, aber mit kastanienbraunem Schnurrbart und zwei Orden. Jetzt denkt sie an ihn und schwitzt, indeß der eben aussteigende Papa, trotz seiner Wildschur, vor Frost an allen Gliedern zittert."

„Vor Aerger wohl," rief ich lachend, denn wir sahen nun sehr deutlich den Ausgestiegenen drohende Fäuste gegen den Fuhrmann, und die diesem entrissene Peitsche gegen das ermattete Rosspaar erheben. Jetzt erblickte die Figur auch uns, und winkte wirklich mit der Pelzmütze aus Leibeskräften. „Wir wollen hin! — sagte Wildeck — doch ein Hundsvott, der mit einer Silbe verräth, wer wir sind. Das Inkognito ist die Hauptsache. Reisende, das ist auf jede Frage unsre Antwort. Wir gaben uns darauf das Wort und sprengten an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Guckkastenbilder von Berlin.

V. *)

Die Heirathslustigen.

Jemand, der sich verheirathet, ist mit einem Tropf zu vergleichen, der die Hand in einen Sack steckt, um einen Aal herauszuziehen, der aber unter hundert Schlangen. Hundert gegen eins ist zu wetten, daß er eine Schlange statt des Aales ziehen wird. Thomas Morus.

„Du lachst also über diese Art Ehen zu schließen?" fragte ich meinen alten Freund, den jovialen R..t, als ich zu ihm in's Zimmer trat, und er mit einem Zeitungsblatte der vergangenen Woche in unaufhörlichem Gelächter auf mich einstürmte. „Wie wenn nun," — er ließ mich nicht zu Worte kommen. „Aber so höre doch, ha, ha, so höre doch" —

„Ein junger Mann von vier und zwanzig Jahren, der „gegenwärtig eine Pachtung zu entriren gesonnen ist, „wünscht sich zu verheirathen. Er sucht eine sei„nen Jahren angemessene, gebildete Frau mit einigem „Vermögen, und bittet diejenigen, welche hierauf Rück„sicht nehmen, das Nähere schriftlich unter der Adresse „No. 52. in dem Intelligenz-Comptoir abgeben zu „lassen**)."

„Was sagst Du dazu? Ist Dir diese Anfrage aufgefallen, hast Du sie gelesen?" —

„Nun ja, das wollte ich ja eben explicíren, ich las sie sogar schon früher, als Du, als Ihr Alle — ich las sie schon im Manuscripte —."

„Wie? Du kennteſt? —"

„Den Verfasser; allerdings, wenn gleich nur so viel, daß der schüchterne junge Mann, in Ermangelung eines bessern Rathgebers, sich vertrauungsvoll an mich wenden konnte, ehe er diesen Schritt unternahm."

„Aber mein Gott, denke doch nur daran, daß Ehen nur im Himmel geschlossen werden!"

„Ei, warum sollte nicht auch einmal eine gute Ehe im Intelligenz-Comptoir geschlossen werden können?"

„Wenigstens habe ich, so alt ich bin, nie etwas von

*) IV. s. in No. 255. d. Z. v. J. 1819.

**) Siehe die Berliner Vossische Zeitung vom 2. März 1820, Beilage.

Digitized by Google

dem Erfolge einer solchen Heirath durch's Wochenblatt erfahren können, die obendrein bei uns zu Lande eben so selten, als in England und Frankreich häufig ist."

„Desto besser; so wird gerade der Zweck meines heutigen Besuches Dir um so willkommener seyn, denke ich. Ich bringe Dir nämlich ein kleines Päckchen unter No. 12. im quästionirten Bureau eingelaufener Briefchen, die mir mein junger Freund mitgetheilt hat; die Verantwortlichkeit, Dich zum Eingeweihten gemacht zu haben, nehme ich auf mein Gewissen."

Weder von der freudigen Erwartung, die sich auf allen Zügen meines R. malte, noch von seinen ferneren Bemerkungen bei der Lektüre der Briefe, erzähle ich nun meinen Lesern noch etwas, um ihrem eigenen Urtheile nicht vorzugreifen. Wir setzten uns an ein rundes Tischchen, groß genug, die Handbillets darauf zu entfalten, und ich zog Numero Eins behutsam hervor. Gewöhnliches Format, gewöhnliches Briefpapier; Couvert und Aufschrift schienen von einer geübten Männerhand herzurühren, die vielleicht diese Gefälligkeit übernommen hatte, das Petschaft zeigte eine Taube, die einen Oelzweig im Schnabel hält, mit der Umschrift: Liebe deinen Nächsten. Ich las: *)

Werther Unbekannter!

Ich habe Ihre edle Annonce in den hiesigen Zeitungen gelesen, und es ist weniger meine freie Willkür, als eine unbezwingliche Stimme meines Innern, die mich zu diesen Zeilen veranlaßt. Schiller sagt:

Das Weib soll sich nicht selber angehören;
An fremdes Schicksal ist sie fest gebunden.
Die aber ist die Beste, die sich Fremdes
Uneignen kann mit Wahl; an ihrem Herzen
Es trägt und pflegt mit Innigkeit und Liebe.

Ich theile diesen Ausspruch unsers großen Dichter, und lebhaft fühle ich es, daß gerade Sie es seyn müssen, edler Jüngling, dessen Schicksale ich mit warmer Anhänglichkeit an meinen Herzen pflegen würde. Sie verlangen einige Umrisse aus meinem Leben, die ich hier als Skizze einer ausführlicheren Biographie liefere. Von meinem exterieur darf ich schweigen: Ihr Gemüth, edler Freund, verschmäht Unwesentlichkeiten, wie es Ihre Anzeige beweist. Ich habe so eben das acht und zwanzigste Jahr zurückgelegt; zehn dieser Jahre brachte ich in einer vornehmen Familie als Gouvernante zu, und ich darf mir schmeicheln, den Grad von Bildung zu besitzen, den Sie, trefflicher Mann, mit Recht so nachdrücklich verlangen. Ueber meine früheren Lebensverhältnisse liegt ein trüber Schleier ausgebreitet. Ach!

Wir Menschen werden wunderbar geprüft,

sagt unser Göthe, und eben diese Prüfungen sind es vielleicht, die mir die Ueberzeugung aufgedrungen haben, daß man in der Welt sich an ein geliebtes Wesen anschließen müsse, um sich selbst im Strudel des Lebens nicht zu verlieren. O!

Wie entzückend und süß ist es, in einer schönen Seele
Verherrlicht uns zu fühlen, es zu wissen,
Daß unsre Freude fremde Wangen röthet,
Daß unsre Angst in fremden Busen zittert,
Daß unsre Leiden fremde Augen wässern —

seufzt Don Karlos, und diese Zeilen sind es, edler Unbekannter, die ganz mein Gefühl ausdrücken. Aber auch die äußern Verhältnisse, in denen Sie leben, Verehrtester, scheinen mir ein Wink des Schicksals, dem ich folgen zu müssen glaubte. Von jeher schwebte in meinen kühnsten Träumen von einer glücklichen Zukunft mir gerade das Landleben als höchstes Ziel vor. Hier, wo vom Getümmel der Welt geschieden, der Mensch sich selbst erst wiederfinden lernt, wo die herrliche Natur mit jedem neuen Tage neuen Reiz dem Leben bietet. — Doch ich habe wohl schon zu viel gesagt. Sie werden die stille Sprache meines Gemüthes verstehen und meinen Schritt nicht mißdeuten. Bürger sagt ja:

Was gebieterisch das Herz verlanget,
Schreibt die Hand nur allzuwillig nach!

Kein Wort weiter! Sollte ich das Glück haben, einer Antwort von Ihnen gewürdigt zu werden, so kommt sie unter hier bemerkter Adresse sicher in meine Hände.

Leben Sie wohl, unbekannter, hochgeschätzter Mann. Der Himmel leite Ihre Wahl zu Ihrem Glücke.

Caroline Willdorff,
Königsstraße, No. —, zwei Treppen hoch.

(Der Beschluß folgt.)

*) Die Briefe sind mit diplomatischer Genauigkeit hier abgedruckt.

Neueste Literatur.

Für das kindliche Alter von 10 bis 12 Jahren ohngefähr ist ein empfehlenswerthes Büchlein unter dem Titel:

Mährchen und Erzählungen für die Jugend, mit illuminirten Kupfern. Berlin bei Hasselberg,

Digitized by Google

erschienen, welches 14 recht gut vorgetragene kleine Darstellungen enthält, die ihren Zweck, zu unterhalten und zu nützen, nicht verfehlen werden. Der Styl ist leicht und gefällig, der Fassungskraft der ersten Jugend angemessen. Auch der Einband wird es der Kindheit empfehlen, der wie das ganze Aeußere sehr nett und sauber ist.

Reichthümer.

Nach dem Griechischen.

Gold und Silber sind Staub, Brillanten — im Reiche Pofelbons
Steine; den Purpur-Glanz beut ein verächtlicher
Fisch.
Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg, den 9. Januar.

Korrespondent begrüßt alle Leser dieser geehrten Zeitschrift mit einem freundlichen Gruße im neu begonnenen dritten Decennium unsers wunderbaren Jahrhunderts, und bittet um die fernere Gunst — wenn er je diese einigermaßen und bei Einigen besaß — des lieben deutschen Publikums für das, was er durch seine Feder demselben über die gute Hansestadt Hamburg und deren Umgebung zu berichten hat und haben wird. Obgleich man jetzt mit Feuer und Schwert darauf ausgeht, alle Glückwünsche zum Neuen Jahre zu vertilgen und zu unterdrücken, so erweckt dies gerade vielleicht im Korrespondenten den Geist des Widerspruchs, und er, der vorher wie seine geliebten Leser auf diese Art begrüßte, fühlt gerade jetzt einen unwiderstehlichen Trieb dazu. Da sehe Ihr nun, Ihr Anti-Neujahrwünscher, was Ihr dadurch bewirkt, wenn Ihr die Welt nach Eurem Sinne umwandeln und bilden wollt, statt sie gehen zu lassen, d. h. in so unschuldigen Dingen, wie sie geht: Ihr werdet ewig nichts erregen, als Widerspruch, wenn Ihr nicht etwa durch Dame Fortuna oder durch Geburt — was eigentlich synonym ist — so hoch gestellt seyd, daß Ihr die Wortführer in dem buntgeschlungenen Reihen der Menschheit ohne Einrede abgeben dürft. Da wäre denn die Einleitung zum heutigen Texte glücklich gemacht, und ich werde nicht eben nöthig haben, dafür Verzeihung zu erbitten, daß sie nicht mit dem Hauptinhalte weiter zusammenhängt, als etwa dadurch, daß der Denkee sie mit diesem in einer Linie fortlaufen läßt, ohne sie durch einen Absatz zu trennen, da selbst viele unserer heutigen Kanzelredner Einleitung und Inhalt so wenig mit einander zu verbinden verstehn, daß man zwei Reden statt einer zu hören bekommt: was die dieses, dacht ich drum Lase auch, also frisch den Sprung vom Neujahrsglückwunsche ins Hamburger Stadttheater gewagt!

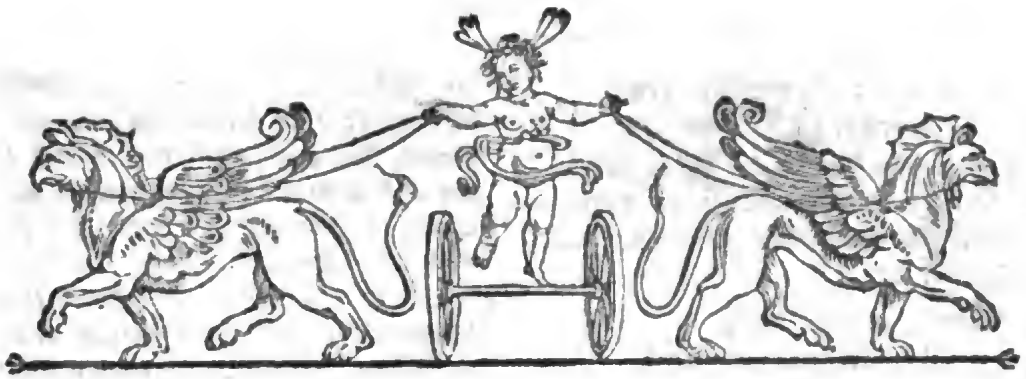
Melpomene, die ernste Muse, hat uns in der letzten Zeit manchen Ehrenkranz dar: des alten ehrwürdigen Dänenkönigs Hamlets Geist schritt über die Bühne, und erschütterte als „Maulwurf" unter der Erde durch sein: „Schwört!" nach langer Zeit zuerst wieder die Gemüther der Zuschauer und Hörer; der sinnige Nathan folgte ihm, trefflich gegeben, und das Dreistück — wozu das fremde Wort: Trilogie? — Wallensteins Lager, die Piccolomini und Wallensteins Tod schloß den würdigen Reihen; im letztern glänzten wieder Beuthers Pinsel-Schöpfungen, und gaben dem Ganzen neuen Glanz und ein volles Haus. Wohl dürfen wir es jedoch unserer Direktion nachsagen, daß nichts von ihrer Seite versäumt wird, dem Musentempel in unserer Stadt neuen würdigen Schmuck zu verleihen, denn davon sind abermals die ausgeführten trefflichen Dekorationen von Beuther im Wallenstein und der Zauberflöte ein in die Augen springender Beweis, und wenn gleich unser Publikum das nicht immer zu würdigen und zu schätzen versteht, oder verstehen will, so wird Apoll mit Wohlgefallen auf seine würdigen Priester niedersehen, und den Dornen- und Nesselkranz, womit hier von der Mrnge und nadelsüchtigen Rezensenten und Kritikern ihre Schläfe umwunden werden, in verfeerten Gefilden in Lorbeer verwandeln. Diese Prophezeihung soll aber keineswegs die Tadelsucht in ihrer Fechdheit und die Menge in ihrem Undanke beharren heißen, indem sie es dem gutmüthigen Apoll ganz und gar überlassen,' das Bemühen jener Männer zu belohnen, wie das eigentlich überaus bequem ist, sondern im Gegentheil den Wunsch erregen, auch hie und da gerechte und belohnend gegen sie sich zu bezeigen. Was Beuthee als Dekorationsmaler ist, was er zu leisten vermag, hat schon Göthe ausgesprochen, daher geziemt uns das Schweigen darüber, zumal, da Referent unbedingt in allen einstimmen darf, was dieser Heros unserer Literatur darüber zu sagen für gut fand. In der letzten Zeit besuchte uns ein junger Künstler wieder, den wir auf unsern Flnren aufwachsen, hernach oder, als sein dramatisches Talent sich zu entwickeln begann, von uns scheiden sahen; es ist dies der Sohn unsers wackern Dekorationsmalers Mandert, der als komischer Künstler, nachdem er einige Zeit sich in Lübeck, Schwerin, und vielleicht noch in andern Städten, aufgehalten hatte, nach einigen Jahren der Abwesenheit zuerst bei uns auftrat, und den Beifall des Publikums einernte.

Ref. hat ihn vor einigen Jahren auf der Lübecker Bühne gesehen, wo er, wie dies zum Verderb des Talents leider immer der Fall auf kleinen Theatern ist, alle Arten von Rollen spielen mußte, und oft an einem und demselben Abende als tragischer Held und hernach, zur Wiederaufheiterung des lieben Publikums, als Meister Fips u. s. w. auftreten mußte. Schon damals bewährte sich sein entschiedenes Talent zur Komik hinlänglich, und Referenten betrübte der Mißbrauch, den man von ihm für Rollen machte, die durchaus nicht für den Künstler passend sind. Jetzt scheint er ganz und gar in die ihm von der Natur angewiesene Sphäre zurückgekehrt zu seyn, denn bei den Gastrollen, die er hier spielte, sahen wir ihn nur im Lustspiele, und zwar als sehr hoffnungsvollen, denkenden Künstler, der gewiß etwas rechr Vorzügliches in der Kunst erringen wird, wenn er sich vor der Klippe derselben, vor Uebertreibung, bewahren wird. Referent sah ihn in der Rolle des Magister Lämmermeier in Julius von Voß originellen Lustspiele: „Künstlers Erdenwallen" und in dem Singspiele: „Der Prinz aus Irrthum, oder Meister Nadel," und in beiden spielte er ganz vortrefflich, ja man wußte es ihm Dank, daß er die Rolle des Lämmermeier weniger niedrig und gemein hielt, als sie vom Verfasser gezeichnet und hier sonst gesehen ward, denn es kann nicht ausbleiben, daß die Mienen auch das rohrste Gemüth in etwas veredeln, und es doch vor gänzlicher Gemeinheit bewahren. Eine Stimme hat die Natur dem jungen Künstler aber ganz und gar versagt, daher kann sein Auftreten in der komischen Oper auch nie von der Wirkung seyn, als es dies im Lustspiele ist. —

Neuigkeiten gingen nicht über die Bühne, seit ich meinen letzten Bericht schrieb, auch hat sich das Theater-Personale nicht verändert. (Die Forts. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 24. —— den 2. Februar 1821.

Blumenräthsel.

Ertön' o Saite! sanft und lind
Dem zarten, unschuldsvollen Kind;
Ein Jüngling zeugt' es, jüngst vertraut
Mit jungfräulicher, keuscher Braut.

Auf weiche Flaumen hingelegt,
Von zarter Ammen Hand gepflegt,
Ist sein Gewand der Unschuld Bild,
Sein Lächeln paradiesisch mild.

Kaum hebt sein Auge sich zum Licht,
So blickt es hold uns an und spricht
Von schönrer Zeit. — Frisch und gesund
Lallt: Hoffnung, sein erschloßner Mund.

Der Jüngling sieht's mit Liebeslust,
Die Jungfrau schließt es an die Brust,
Und, trauend auf dies Kind, vereint
Die Freundin ewig sich dem Freund. —

Nenn' mir den Jüngling, der, vertraut
Der jungfräulichen, keuschen Braut,
Gezeugt der ersten Liebe Pfand,
Nenn' mir der Ammen zarte Hand!

Auflösung.

Den Jüngling stellt der Frühling dar,
Kaum erst erwacht vom Winterjahr,
Die Mutter Erde ist die Braut,
Gebar noch nicht Gras, Blumen, Kraut.

Die weichen Flaumen, aus der Höh'
Geschüttelt, sind die Flöckchen Schnee,
Die Ammen — sanfter Weste Weh'n
Und sein Gewand weiß anzusehn.

Kaum öffnet sich des Kelches Kern,
So glänzt dem Aug' ein grüner Stern.
Der Hoffnung Farbe ist das Grün,
Bewährt bald durch der Fluren Blühn.

Der Jüngling sieht's mit Liebeslust,
Die Jungfrau pflückt's an ihre Brust,
Und mit des Frühlings goldner Zeit,
Hat Lieb' und Freundschaft sich erneut.

Den Jüngling nannt' ich, angetraut
Der jungfräulichen keuschen Braut;
Die Flaumen auch, der Ammen Hand; —
Schneeglöckchen ist das Kind benannt!

Theodor August Deckert.

Digitized by Google

Guckkastenbilder von Berlin.

(Beschluß.)

— Lächelnd nahm mein Freund eine Prise, und ich das zweite Briefchen, das auf ziemlich grobes Schreibpapier geschrieben, und unbehülflich zusammengefaltet worden war. Folgende Adresse:

Numero zwei und fufzig.
Italienz-Comtohr.

ließ auch einem ungeübten Blicke den Inhalt halb und halb errathen. Er lautete:

Da Ich gelesen — daß Ew. Hochwohlgebohren sich verheuratten, und Eine Angemeßne und Gebildete Frau erwahrten, und zu entriren Gesonnen. Sechs Jahre hab ich beis hiesige Ballet getanzt, Umstände halber aber nun privatizire. Euer Hochwolgebohren haben einen unbestöckten Ruhf zu erwarten, da Ich niemals eine Liepschaft, im Gegentheil immer lieber eine anständige und Angemessene Partie, warum auch vons Theater gegangen bin, wo die Versirung for ein anständiges und honettes Mädchen so übermenschlich. Ich habe mich durch meine Ekonomüh Siebenhundert und fufzig Thaler erspart, und außerdem eine Tante, die mit ihrem Ausschnitt viel Geld verdient. Wenn Sie zu entriren Gesonnen, ich wohne in die Mauerstraße No. —, parterre, wo die rothe Jardünen. Lore Müller.

Nun, rief mein humoristischer Nachbar, aus einem erschütternden Gelächter kaum zu sich gekommen, hier hat unser Pachter wenigstens das Ansehen der Waare umsonst. Ich schlage unter Deiner Begleitung einen Besuch vor! — Ruhig eröffnete ich Numero drei, meinen R. zu ganz besonderer Aufmerksamkeit ermunternd:

Mein Herr!

Sie haben sich zu verheirathen proponirt, und ich billige Ihre Maxime aus Erfahrung. Aber Sie sind ein junger Mann, und bedürfen, die dornigten Pfade des Lebens zu versüßen, eine erfahrne Gemahlin. Ich glaube Ihnen meine Person gütigst offeriren zu können, da ich die nöthigen Qualitäten und Jahre, so wie auch Bildung reichlich besitze, indem mein erster Mann lange eine Mädchenschule dirigirte. Auch wünschte ich schon lange aus Berlin zu gehen, da ich meinem zweiten Mann, ein Bösewicht und Trunkenbold, von dem ich gerichtlich separirt, alle Tage begegne. Ueberdies besitze ich Mütterliches Dreitausend Thlr. und habe von meinen zwei Männern Sechstausend, zusammen Neuntausend in der Seehandlung sicher zu stehen. Ich verlange von meinem Manne, daß er nicht häßlich; ist aber der Reichthum sehr groß, so kann die Schönheit weniger bedeutend seyn so wie bei sehr großer Schönheit ich nicht sehr auf's Geld sehe. Vor allen aber darf er keine Eigenschaften haben, weil ich das aus Erfahrung kenne. Was die Qualitäten des Geistes und Herzens anbetrifft, so lasse ich solche vorübergehen. Keine junge Dienstmädchen werden nicht angeschafft, so wie wir alle Abend um zehn Uhr zu Bette gehen. Hunde dürfen auch nicht gelitten werden, wenigstens nicht in den Stuben, da doch auf dem Lande es nicht zu ändern steht, weil mein Kätzchen sonst böse wird. Wie ich conservirt bin und aussehe, beweist beiliegendes Porträt, das zwar sehr getroffen, aber durchaus nicht geschmeichelt ist. Wenn Sie meine billigen Wünsche erfüllen wollen, so melden sie es bald

Ihrer Dienerin,
Amalie Friederike, separirte Golde,
verwitwete Mannsberg, geb.
Schwarz.

N. S. Das Porträt bitte ich mir in jedem Fall wieder aus. Ich wohne auf dem Schinkenplatze, in der Ecke No. —.

Ich hatte noch ein viertes Billet doux, das aber Geständnisse enthielt, in die ich wohl meinen alten Freund in einem tête à tête einweihen durfte, die ich aber mich wohl hüten werde, vor einem großen Publikum zu enthüllen, unter denen ich auch viele allerliebste junge Leserinnen weiß. Wir entwarfen in der fröhlichen Stimmung, in die uns die heirathslustigen Frauenzimmer versetzt hatten, flugs Antworten an jede Einzelne in ihrem Styl, die ich meinen Lesern vielleicht ein andermal mittheile, wenn ich sie vom weitern Erfolge der Heirath zu unterrichten im Stande bin.

Die fünf Punkte.

(Fortsetzung.)

Nach manchem Strauß mit den mächtigen Schneewehen kamen wir an den Schauplatz. Mein erster Blick fiel auf ein wunderliebliches Mädchengesicht, das aus dem Schlage schaute, verweinte Augen gegen uns erhob, und allen Fräuleins in der Welt von A bis Ypsilon Ehre gemacht haben würde. Der erboßte Alte, unter dem Pelze schwarz bekleidet, groß der Schönen, die er Christine

Digitized by Google

nannte, mit barscher Stimme, auszusteigen, auf daß mit Hülfe der Herren der tief versunkene Wagen aufgerichtet werden könne. Ich erinnerte mich sofort, gestern dies Paar bei den Kunstreitern gesehen zu haben, wo das liebe Kind mir wohlgefallen, und nur das Gedränge mich gehindert hatte, ihm näher zu kommen. Ich wußte nun, daß der alte Herr ein Landgeistlicher war, und er selbst erläuterte sein herbes Schicksal durch die Ehrkane des Herrn Generalsuperintendenten, der bei diesem Wetter und Wege von einem drei Meilen entfernten Dorfpfarrer Cirkularpredigten verlange, durch die Völlerei des dummen Leberecht, der schon am frühen Morgen denebelt den Weg verfehlt habe, und durch den theuern Hafer, dessen Entbehrung die Mähren unfähig mache, den Filialwagen aus so heillosen Löchern zu ziehen. Zudem war dieser mit Futterschwingen, Sensen, und statt des Wiener Flügels mit einer hochaufgethürmten neuen Futterbank so über alle Gebühr belastet, daß die Gesellschaft ohne unsre Dazwischenkunft hier ganz gewiß das Ziel ihrer Reise gefunden hätte. Wir lehnten einstimmig Christinchens Aussteigen ab, uns hoch und theuer verpflichtend, den Wagen sammt ihr und dem Mobiliare in Gang zu bringen. Das war aber in der That schwerer, als wir dachten, und nach mancherlei Versuchen blieb uns nichts übrig, als zwei unsrer eignen Pferde mit dem Geschirre der ausgespannten so gut als möglich zu versehen. So gelang es endlich, und wir brachten, zu Fuße nebenher wadend, daß Fuhrwerk auf unsre eigne gebahnte Straße. Ob diese nach dem Dorfe des Pastors, oder auch nur in dessen Nähe führen werde, war uns, und selbst dem Reisenden, unbekannt. Es galt, auf gut Glück so lange fortzufahren, bis ein Begegnender uns zurechtweisen, oder in einem nach unsrer Rechnung nicht mehr fernen Jägerhause Erkundigung eingezogen werden könnte. Leberecht spannte wieder ein, und mit Flötentönen schlug Christina vor, daß einer um den andern von uns halberfrornen Reitern sein Pferd anbinden und den dritten leeren Platz des schmalen Rücksitzes zu seiner Erwärmung einnehmen möchte. Meine Begleiter lehnten das, aus reinem Mitleiden mit den armen Vierfüßlern, ab, mich aber zogen die schönen Sterne der Jungfrau zu mächtig an; d'rs daß ich jenem Gefühle hätte Raum geben können. Obnehin ist ja, — sagt' ich, mit einem Seufzer einsteigend, — mein Weg der weiteste. Neugierig, und wenn mich nicht alles trog, sogar bedauernd, sah mein liebliches Gegenüber den Armsten an, dem ein solches

Loos gefallen war; ich jedoch unterdrückte die sich regende Mittheilungslust, eingedenk des den Gefährten geleisteten Versprechens, und sprach vom Wetter, das diesmal fürwahr ein Gegenstand war, von dem sich etwas sagen ließ.

Der Vater, mehr mit dem Wege, als mit uns beschäftigt, zankte bald auf den Generalsuperintendenten, bald auf den einfältigen Leberecht, bald auf die Pferde, bald sogar, nur nicht geradezu und mit deutlichen Worten, auf den lieben Gott selbst, der diesen Schnee bescheerte.

„Sie gehören also, — sagte Christine auf einmal — da doch Ihr Weg weiter ist, als der der übrigen Herren, nicht zusammen?"

„Nein!" entgegnete ich, unentschlossen, was ich, im Fall das Examen noch weiter ging, sagen sollte. Zu meinem Erstaunen schien das ihr, und selbst dem Vater lieb zu seyn.

„Gestehen Sie es nur — fing er leise an — Ihre Begleiter sind von den Kunstreitern; ich sagte es gleich zu meiner Tina, als Sie über das Feld geritten kamen."

Das Lachen verbeißend nickt' ich nun, und gab zu verstehen, daß ein bloßer Zufall mich vor der Stadt mit den Leuten zusammengeführt, und ich mich um so lieber ein Stück Weges zu ihnen gehalten hätte, da ihr Vaterland das Ziel meiner Reise sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Ein sehr interessanter Wechsel-Prozeß beschäftigte vor Kurzem hier nicht allein das merkantilische, sondern im Allgemeinen das Publikum, und ich theile ihn daher den Lesern der eleganten Zeitung mit. Die Herrn P. B. et Comp. hatten einen Wechsel von ohngefähr 12000 Mk. Banco bekommen, den sie an den Herrn Sy. indossirten. Dieser präsentirte ihn an das Haus D. et A., auf das er gezogen war, zu der üblichen Zeit. Der Handlungsdiener dieses Hauses nahm ihn an, und durchstrich, wie dies bei den hiesigen Kaufleuten gebräuchlich, das Accept, um den Betrag der 12000 Mk. in Banco abschreiben zu lassen. Am Morgen jenes Tages hatte der eine Associé dieses Hauses das Leben durch einen plötzlichen Zufall eingebüßt, und der zweite sah sich genöthigt, gegen Mittag, noch ehe jener Wechsel mit dem schon durchstrichenen Accept in Banco abgeschrieben war, die Zahlung des Hauses einzustellen, wodurch denn jener Wechsel zu Nichts wurde, obgleich der überlebende Compagnon die Rechtlichkeit hatte, ein neues Accept darunter zu schreiben, das aber ungültig durch den Umstand ward, daß das Haus nicht mehr solvendo war, als das neue Accept geschrieben

Digitized by Google

ward. Der letzte Inhaber des kritischen Wechsels, Hr. Sy., wandte sich nun, wegen Nichtbezahlung von Seiten des Hauses D. et A. an den letzten Indossenten, nämlich an die Herren P. B. et Comp., um dort sich Zahlung leisten zu lassen, die ihm aber von Seiten dieser Herren unter dem Vorwande geweigert ward, daß der Wechsel durch das gestrichene Accept ganz und gar ungültig geworden, und es seine Pflicht gewesen sey, den Wechsel nicht aus den Händen zu lassen, bis ihm dafür die Zahlung wirklich geleistet wäre. Es entstand jetzt ein Prozeß, und die Richter sollten entscheiden, ob der Buchstabe des Gesetzes, der da befiehlt, den Wechsel so lange in Händen zu behalten, bis die Zahlung geleistet worden, oder ein langjähriger Gebrauch unter den Kaufleuten, der auf gegenseitiges Vertrauen beruht, siegen solle. Zwei unserer geschicktesten und berühmtesten Rechtsgelehrten standen sich in diesem Prozesse einander gegenüber, und beide erschöpften die Kunst der Rede und die Hülfsmittel ihrer Wissenschaft, um zu siegen. Der Advokat des Herrn Sy., der den allgemein eingeführten Gebrauch unter den Kaufleuten, sich am Morgen die Wechsel zuzustellen, die am Mittage in der Bank abgeschrieben werden sollen, zu vertheidigen, und für seinen Klienten anzuführen hatte, trug den Sieg davon; dieser merkwürdige Prozeß ward also gegen die ausdrücklichen Vorschriften des Gesetzes entschieden, und die Herren P. B. et Comp. zur Ausbezahlung des Wechsels an den Herrn Sy. verurtheilt. Es ist wahr, daß der Grundsatz des gegenseitigen Vertrauens unter den Kaufleuten ein Hauptstützpunkt des Handels im Allgemeinen seyn muß, und daß, wenn es einmal der allgemeine Gebrauch unter den Kaufleuten ist, sich die Wechsel am Morgen auszuliefern, ehe noch die Bezahlung erfolgt seyn kann, Herr Sy. sich diesem unterwerfen mußte, wie jeder Andere, wenn er nicht das Haus D. et A. aufs empfindlichste beleidigen wollte, das noch obendrein bis zum letzten Augenblicke seines Falls das ausgezeichnetste und unumschränkteste Vertrauen in der Handelswelt genoß. Für Juristen muß aber die Frage interessant seyn: darf in solchen Fällen das Gesetz hinter einem Gebrauche der Art zurückstehen, und könnten mehrere solcher Erkenntnisse nicht das Rechtsgebäude am Ende ganz und gar erschüttern? — Auch hat die verlierende Partei an das Obergericht appellirt, und hofft dort auf einen andern Ausspruch, wogegen, wenn dieser erfolgen sollte, der jetzt gewinnenden das Ober-Appellations-Gericht in Lübeck, das seit einiger Zeit installirt worden und seine Funktionen bereits begannen hat, wieder offen steht, denn nur gegen zwei gleichlautende Erkenntnisse kann man hieraus dorthin nicht appelliren werden, wohl aber gegen zwei streitende. — In seiner Zeit werden wir die völlige Entscheidung dieses interessanten Prozesses anzeigen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Paris, Ende Decembers 1820.

Wenn ich in der Erfüllung meines Versprechens, Ihnen von Zeit zu Zeit einiges über das Leben und Treiben in Paris mitzutheilen, bisher saumselig gewesen bin, so glauben Sie ja nicht, daß ich damit anfangen werde, mich mit einer nur zu häufigen Nachlässigkeit zu entschuldigen. — Aber in der That hat sich hier seit jener unlängst geleisteten Zusage so wenig Neues zugetragen, daß es nicht der Mühe verlohnte, Ihnen darüber eine Epistel zu schreiben (denn der Bär Martin verschlingt nicht alle Tage zum Dejeuner die lebensatten Leute). Sie hätten auch überdies billig voraussetzen müssen, daß ein deutscher Gelehrter sich überall gleich bleibt, und daß selbst in dem Vaterlande des harmlosen La Fontaine und in dem frivolen Paris seine ernste Beschäftigung ihn selten in die rosenfarbene Laune versetzt, die dem Berichterstatter von dergleichen Allotria (wenn er sie auch selbst treibt) unerläßlich bleibt.

Wie Sie wohl nicht denken können, behauptet die Politik ein vorherrschendes Interesse, und es ist auch fast nicht möglich, sich des Parteigeistes zu erwehren, der über alle Gegenstände, so groß oder klein sie auch seyn mögen, seine Thaten verbreitet. — Die Literatur ist demselben wohl mehr als alles übrige unterworfen, und die Beurtheilung eines jeden Werks, als einer jeden Handlung, hänge davon ab, ob der Verfasser weiß oder tricolare ist. — Ich weiß nicht, ob Ihnen die Tabatieren à la Charte bekannt sind, die ein ehemaliger Lieutenant Tonnet hat verfertigen lassen, diese hatten sowohl als seine Abdrucke der Charte à 1 Sous pr. Stück, wovon er 1½ Millen abdrucken ließ, reißenden Abgang. — Jetzt gibt es auch Mannshüte à la Charte, welches zu vielen Wortspielen Veranlassung gab, und Almanachs à la Charte, ja mehrere Confiseurs haben bereits zum bevorstehenden Feste bonbons à la Charte ausposaunt! Alle diese Erfindungen dienen den Liberalen dazu, die Charte noch mehr zu verbreiten.

Die letzten Prozesse von Madier de Monjau und die der Unruhen vom vorigen Juni hatten einen ungeheuern Zusammenfluß von Menschen im Palais de Justice veranlaßt, den Ausgang derselben werden Sie aus den Zeitungen erfahren haben. — Im Faubourg St. Germain wurde in voriger Woche ein sehr schönes Mädchen von 18 Jahren, bekannt unter dem Namen la belle Ecaillère, von ihrem Liebhaber, einem Pompier, in einem Anfall von Eifersucht auf der Straße erstochen, der Mörder ist entwischt, und man hat seiner noch nicht habhaft werden können. Dieser seiner Austritt hat hier um desto mehr allgemeine Verwunderung erregt, da das Corps der sogenannten Sapeurs-Pompiers, die bei entstehendem Feuer Hülfe zu leisten bestimmt sind, des ausgezeichnetsten Rufes genießt. Aber wozu treibt nicht die Raserei der Liebe einen sanguinischen Hitzkopf!

Die Memoires der Kaiserin Josephine, von Demoiselle Le Normand, werden begierig gelesen. Sie sind dem Kaiser Alexander dedicirt, der die Dedikation angenommen hat. — Ein ehemaliger Sekretär Josephinens hat in die Zeitungen einrücken lassen, daß sich seine Gebieterin nie mit einer Autobiographie beschäftigt hätte; dessen ungeachtet weiß man, daß die berüchtigte Kartenlegerin Le Normand öfters Zutritt bei der Kaiserin hatte, so daß ein Theil der Notizen doch wohl echt seyn kann. — Sie sind übrigens sehr schlecht.

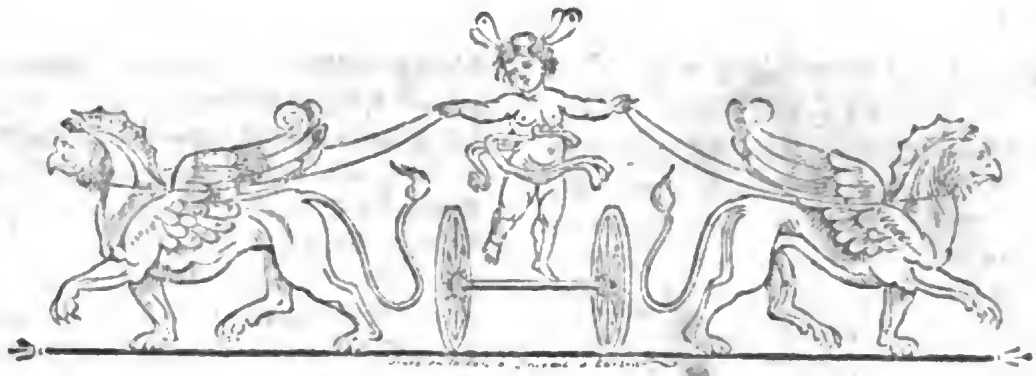
Von politischen Schriften hat ein Werk von dem Staatsrath Guiot, einem Vertrauten Decaze's und ehemals Sekretär im Ministerio des Innern, Epoche gemacht. Es ist in der 3ten Auflage so eben erschienen, hat bittere Kritiken und Gegenschriften erzeugt, und das beste Lob, welches man demselben geben kann, ist, daß die Ultras es unverständlich gefunden haben.

In diesem Augenblick hat Guizot einen Kursus über den Ursprung der repräsentativen Verfassungen in Europa eröffnet, ein anderer berühmter Professor, Dannou, Mitglied der Departementenkammer und sehr ausgezeichnet durch seine Talente, hält Vorlesungen über die Geschichte im College de France — und M. de Jouy im Athenäum über die Beziehungen der Moral zur Literatur. Der Zulauf ist ungeheuer, ich konnte leider nur dem ersten beiwohnen.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 25. —— den 3. Februar 1821.

Neueste Literatur.

Der Mohrenknabe, oder die Wallfahrt nach dem Montserrat; ein Roman von C. Altona bei Hammerich.

Dieser Roman, welcher keinesweges in die Classe jener so äußerst häufigen Produkte gehört, worin eine überspannte, krankhaft hin und her sich treibende Phantasie ihre Unruhe durch Ausmalung abenteuerlicher, oft ohne alle Wahrscheinlichkeit mehr zusammengestellter, als verknüpfter Begebenheiten und Schicksale und Aufstellung bizarrer Gestalten, die für Charaktere gelten sollen, zu befriedigen sucht, sondern der sich jener schätzenswerthen Gattung anschließt, wo ein hellsehender verständiger Geist, der dem Gange der Natur aufmerksam zu folgen pflegt, und ein edel und zart empfindendes Herz sich in der Entfaltung jener tiefern und schönern Welt, welche man recht eigentlich die Gemüthswelt nennen mag, versucht, und welche gerade um so mehr anzieht, je weniger ihre Erscheinungen an sich anziehen, oder vielmehr sich aufdringen wollen, — dieser Roman zeigt uns zwei Hauptpersonen, die die Theilnahme des Lesers tief zu erregen wissen, ein verirrte, leichtsinnige Schönheit, und eine hochgesinnte weibliche Seele, welche in demselben Gegenstande der Zuneigung sich begegnend, ihre Naturen in voller Verschiedenheit, aber auf eine interessante Weise offenbaren. Schade, daß die Letztere zu spät in das Gewebe des Ganzen eingreift, und auch dann, als sie dies thut, doch nicht so hervorhebt, daß die Schönheit ihres Wesens sich in vollem ihr gebührenden Lichte entfaltete. Man erkennt — wenn auch nicht die Bezeichnung C. und die Firma der Buchhandlung darauf führte — in der Behandlung des Stoffes besonders eine weibliche Hand; dieselbe, welche die Erna verfaßte, deren auch in diesen Blättern mit gebührender Achtung gedacht worden. Allein, wenn in diesem letztern Werke die wahre Darstellung des Innern der Menschheit das Vorzüglichste genannt werden mußte, so vermissen wir diese hier ungern, indem die Verf. mehr beschreibt, als darstellt, und wir so das Ganze nur wie in einem Spiegel reflektirt sehen, nicht unmittelbar selbst mitzuleben glauben. Uebrigens muß die überall hervorblickende Begeisterung für das Sittlich-Schöne, den wahren Adel der Menschheit, und die edle Indignation gegen Laster und sittliches Verderbniß, so wie die zarte und feine Art, womit die, zum Theil sehr ergreifenden Situationen ausgemalt werden, den Antheil des Lesers im hohen Grade erregen. Zu wünschen wäre nur, daß der edel gehaltene Ton, der durchaus herrschend ist, minder einförmig wäre, was dadurch bewirkt worden seyn würde, wenn die Darstellerin sich dem Dramatischen mehr genähert hätte, ohne selbst in das Drama hinüber zu gehen. Die Erzählung wird um so lebhafter, je mehr sie ihre eigentlichen Gränzen zu überschreiten scheint, und doch nicht überschreitet. Mehrere glänzende Naturschilderungen beleben die Darstellung. Der weiblichen Lesewelt kann es unbedingt, als eine nicht nur unschädliche, sondern vielfach nützliche Lektüre empfohlen werden.

Digitized by Google

Die fünf Punkte.

(Fortsetzung.)

An des Pastors messenden Blicken und dem Nachdenken der Tochter sah ich wohl, sie wußten gar nicht, was sie aus mir machen sollten. Für einen Ehrenmann hielten mich aber beide; denn ich lobte das Landleben ungemein, schien von der Naturgeschichte der Kühe etwas mehr zu wissen, als daß sie lebendige Junge gebären, und setzte die neuesten Düngungsversuche mit einer Deutlichkeit auseinander, die mich selbst in Erstaunen setzte. Doch im schönsten Flusse unterbrach mich Wildeck, der sich mit dem Dritten unsers Kleeblatts bisher immer eine Strecke vorausgehalten hatte, jetzt jedoch mit der Meldung zurückkehrte, daß der Weg sich theile, und der Herr Pastor nun sagen möge, welches der der Tugend und der des Lasters sey.

Er erhob sich lachend vom Sitze und schaute in's Freie. „Rechts — sagte er — kommt ein Wald, und das ist mir gelegen, denn da gelangen wir ohnfehlbar an das Jägerhaus."

„Ein Wald?" rief Tine ängstlich.

„Ein Busch nur!" erwiederte er tröstend. — „Sie aber, meine Herren, müssen sich links halten."

„Nein, nein! — rief ich winkend — die Herren Kunstreiter haben gewiß die Güte, uns bis an's Jägerhaus zu geleiten."

„Auf jeden Fall!" sagte Wildeck, und sprengte zu seinem harrenden Geführten. Wir kamen in den Wald, und immer düster ward es um uns her. Wildeck versicherte, der Tugend Pfad sey ohne Zweifel nur ein leidiger Holzweg, und werde nächstens gar zu Ende gehen. Christine begann laut zu wehklagen, der Fuhrmann, die Noth seiner Rosse in Folge von Hunger, Durst und Müdigkeit, mit Nachdruck schildernd, stimmte ihr bei. Doch wir vier Männer, von des Pastors: tu contra audentius ito! ermuthigt, vereinigten uns in einen Kriegsrath. Das Resultat war, daß die Karavane auf dem Flecke still halten, das Reiterpaar auf demselben Wege bis an den Scheidepunkt zurückreiten, und Wildeck dann den Pfad zur Linken einschlagen, der andre aber, unsre Spur rückwärts verfolgend, das Dorf ansuchen sollte das wir rechter Hand in der Entfernung einer halben Stunde liegen gesehn hatten.

Als sie fort waren, äußerte sich Christine mit Besorgniß über ihr Schicksal. Doch der Vater bewies ihr

sofort, bei solcher Geschicklichkeit im Reiten, so kunstfertigen und kräftigen Pferden, sey für sie weit weniger, wie für uns, zu fürchten. Ich stimmte ihm bei, und gab, in Folge meines Reiseplans ziemlich bewandert in den Werken der Reisebeschreiber, mancherlei Situationen zum Besten, gegen welche die unsrige noch ein Rosengarten genannt werden konnte. Inzwischen fing mir der Magen an fürchterlich zu bellen; das Feuer ging uns allen dreien aus, obwohl wir, immer näher zusammenrückend, einander den letzten Rest mittheilten. Der Fuhrmann, der stampfend und mit den Händen klopfend neben dem Wagen auf und nieder lief, erbat sich endlich einen Schnaps, Christine schalt sich selbst, in der Angst nicht früher an das mitgenommene Frühstück gedacht zu haben. Sie breitete nun wirthlich und freundlich das weiße Tuch auf ihren Schos, und leerte den Inhalt einer Schachtel darauf aus. Mir, als dem Beschützer — denn einen Säbel hatt' ich wer weiß wie lang — ward von der kalten Küche das Beste dargeboten, indem der niedliche Finger bald auf diesem, bald auf jenem Theil eines gebratenen Huhns verweilte. Ich nahm ihn bei dieser Wanderung mehr als einmal gefangen, und küßte ohne Scheu die liebe Hand, denn Dankbarkeit hat selbst in des Vaters Beisein ihre Rechte, und wir waren, Kraft des gemeinschaftlichen Drangsals, schon vertraut, wie alte Bekannte. Wir schnapsten nun von Kümmel und Pomeranzen, denn beide Sorten hatte der alte Herr zum Hausbedarf in der Stadt eingekauft. Ich rückte Christinen, wo möglich, noch näher. Der Vater mocht' es merken, denn er fragte plötzlich ohne alle Umschweife, wer ich sey und wohin ich eigentlich wolle. Das erste bekannt' ich treu; der Name meines Vaters war dem Pfarrer nicht unbekannt, er erinnerte sich sogar, viel Gutes von ihm gehört zu haben. Der Zweck der Reise wollte dagegen nicht über meine Lippen, denn was konnte ich vom Aetna und Vesuv, vom Rigi und Gotthard sehen, das ich nicht hier in diesem öden Busche schon jetzt erschaut hätte? Doch wollt' ich auch nicht lügen. Ich schlug daher einen Mittelweg ein, indem ich vorgab, in Geschäften nach Leipzig reisen zu müssen.

Jetzt stieg der Vater einmal aus, um sich — ein wenig umzusehen. „Sie sagten ja — flüsterte Christine mir zu — das Vaterland der Kunstreiter wäre Ihr Ziel; nach Italien wollten Sie, und nicht nach Leipzig."

Ich hatte das rein vergessen. Was blieb mir übrig, als der Lieblichen zu versichern, vor einer Stunde hätt' ich das freilich gewollt, doch seitdem bedacht, daß Ita-

Digitized by Google

lien gar weit, und daß es daheim im Grunde viel hübscher sey.

Sie erröthete hoch und blickte verlegen aus dem Schlage. Ihre Hand arbeitete leise, sich aus der meinigen los zu machen. Ich gab, mich selbst der Uebereilung zeihend, die Gefangene frei, und rief den Unsichtbaren zu: „Sehen Sie nichts, Herr Magister?"

Doch kaum hatte er ein trauriges Nein! erwiedert, als Wildecks laut jubelnde Stimme uns vernehmlich wurde. Er kam, einen Bauerburschen hinter sich auf dem Pferde, herangesprengt, der auf der Straße von ihm gefunden und gedungen uns quer durch den Wald in das kaum eine Viertelstunde von hier entfernte Jägerhaus geleiten sollte. Er selbst eilte nun dem Freunde nach, und gelobte, uns mit ihm in einer Stunde längstens dort zu treffen, da die hohe Eiche, die ihm unser Führer als Abkommen gezeigt, nicht zu verfehlen sey.

Bald saßen wir in einer warmen Unterstube, von der Frau des Försters um so freundlicher bewirthet, da ich nicht verfehlt hatte, sie durch ein ihr gleich bei'm Eintritt heimlich auf Berechnung übergebenes Goldstück im voraus zu jedem Liebesdienste geneigt zu machen. Unser Vieh fand Stallung und Futter. Bald war alles Ungemach vergessen. Den Weg nach Loringen, dem Wohnorte der holden Christine, wußte die Försterin nicht, aber sie versicherte, daß die „Mannsleute," wenn sie aus dem Walde heimkämen, uns schon Bescheid geben würden. Unterdessen war es Mittag geworden; wir speisten — frugal aber gut. Auch eine Flasche leidlichen Weines ward uns aufgesetzt. Mehr als einmal stieß ich mit Christinen an, und ließ den Papa, den kleinen Bruder Fritz, und dann — eine Mutter hatte sie nicht mehr — das ganze Pfarrhaus hoch leben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Züge zur Charakteristik des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I. und seiner Zeit.

(Beschluß.)

Die verwitwete Frau von Kniephausen, geb. von Ilgen, lebte mit dem nachmaligen Feldmarschall Grafen Curt von Schwerin in einem so vertrauten Umgange, daß sie Mutter wurde.

Der damalige Großkanzler von Cocceji machte davon dem Könige Friedrich Wilhelm I. Anzeige, und trug auf eine förmliche gerichtliche Untersuchung vor dem geistlichen Gerichte und Bestrafung an.

Der König, um das Aufsehen zu vermeiden, was eine solche Untersuchung unfehlbar erregt haben würde, befahl die Niederschlagung der Sache, und verurtheilte die Witwe zu einer Geldbuße von 12,000 Thlr.

Als ihre Bekannte und Freunde ihr darüber ihre Theilnahme bezeigten, sagte sie ganz unbefangen:

„Der König hat mich zwar für das eine Kind um 12000 Thlr. gestraft; aber ich habe mich noch um eben so viel gebracht; ich habe ein Paar gehabt."

In späteren Jahren litt der König Friedrich Wilhelm I. sehr an der Fußgicht. Er ließ sich deshalb einen Krankenwagen machen, der von Menschen gezogen wurde. Zu diesem Zwecke hatte er acht Jäger in Diensten.

Einer dieser Jäger, mit Namen Wachs, stieß mit diesem Wagen, den er allein zog, unsanft an eine Thürschwelle. Der Schmerz, den der König dabei empfand, preßte ihm einen lauten Schrei aus, und diesem folgten die zornigen Worte:

„Geh! hole einen Andern! ich kann Dich nun nicht mehr leiden!"

Der Jäger gehorchte, und ein anderer zog nun den Wagen weiter.

Wachs glaubte, er würde ohne Weiteres entlassen seyn, aber am folgenden Morgen bekam er vom Könige die Bestallung zu einer Forstbedienung, mit der, ohne die Emolumente, eine feststehende Besoldung von 600 Thlr. jährlich verknüpfet war.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris. (Beschluß.)

Die Theater haben wenig Gutes geliefert.

Die Oper leidet an Entkräftung, und die Conspiration en 3 Actes contre les oreilles sensibles, wie Rousseau sie nannte, hat das Schicksal aller Verschwörungen der neueren Zeit; es glaubt Niemand mehr daran, weil kein Mensch sie sieht. — Der neue Saal in der Rue Lepelletier wird wohl erst im nächsten Sommer fertig werden. Inzwischen sind viele Grazien auf halben Sold gesetzt, weil sie zu alt werden, und was das schlimmste für die armen Personen ist, ihre außertheatralischen Einkünfte vermindern sich ebenfalls in dem Grade,

Digitized by Google

und gleiche Ursachen bringen gleiche Wirkungen hervor. Das Publikum kann indeß damit zufrieden seyn. — Man wird zur Feier der Taufe des Herzogs von Bordeaux eine Oper in einem Akte von Blangini geben: Maria Theresia in Preßburg. Der Inhalt ist die bekannte Erscheinung der Kaiserin in der Versammlung der ungarischen Reichsstände, wo sich das: moriamur pro rege nostro Maria Theresia, vernehmen ließ.

Das Theatre françoie hat zwei neue Trauerspiele aufgetischt, Clovis von Vienne, ohne Handlung und ohne Interesse, indeß voll schöner Verse und schöner Gedanken, welches aber nicht hinreicht, das Stück en vogue zu erhalten, und Jean de Bourgogne, von M. de Froment, welches letztere vorige Woche zur Benefizvorstellung von Damas gegeben wurde. Die Handlung ist der Streit der Bourguignons und Armagnacs während der Blödsinnigkeit Karls VI. Der Verfasser hat die Geschichte sehr entstellt, und eben so die Charaktere, besonders des Dauphins, Karl VII., den Schiller so treu gegeben, und den des Herzogs von Burgund, den Talma indeß wundervoll spielt. Der Styl ist blühend und voll Leben, allein auch hier fehlt Interesse in der Handlung, die ewige Klippe der französischen Trauerspiele. Den Knachronismus, den der Dichter begangen, daß er Valentine de Milan (die man hier so gern mit der Herzogin von Berry vergleicht) in sein Stück gebracht, können ihm die Journalisten gar nicht vergeben, und das um so mehr, da er Trotz dem die 3 Einheiten nicht beobachtet hat.

Das erste Theater hat die Preise der Plätze erhöht, das Publikum im Parterre hat indeß in 3 hinter einander folgenden Vorstellungen einen solchen Spektakel deshalb gemacht, alle ersten Subjekte gepfiffen, daß man endlich nachgeben mußte. Mehr, als dieser Lerm, hat nach meiner Meinung wohl der Umstand gewirkt, daß das Haus nicht voll war, als Dem. Mars spielte, während es sonst zum Erdrücken war. Die Erhöhung der Preise war zuerst bei der Vorstellung von Athalia, welches dem Jouenal des Debats zu der Bemerkung Anlaß gab, daß die Schauspieler so von dem Geist ihrer Rolle durchdrungen gewesen wären, daß sie schon an der Kasse angefangen hätten Juden zu seyn.

Die Opera buffa hat den Don Juan gegeben, welcher Furore machte, und dessen Ausführung wenig zu wünschen übrig läßt. Wenn wir noch in den frivolen Zeiten Ludwigs XV. lebten, so würde die Aufführung dieser Oper im Gegensatz mit den beliebten Rossinischen Kompositionen hinlänglich gewesen seyn, den alten Streit der Gluckisten und Piccinisten zu erneuern. Allein die Zeiten sind gewesen! und jetzt handelt es sich um wichtigere Interessen. Um das Publikum zu entrossiniren (vergeben Sie mir den Ausdruck), hat man die Oper Torvaldo und Dorliska gegeben, welche komplett gefallen ist, und auch nicht wieder gegeben wird. Die Molinara von Paesiello ist wieder hervorgesucht. Im Ganzen läßt man doch Mozart Gerechtigkeit wiederfahren, welches für Franzosen (im Allgemeinen) schon viel ist. Unser armer Schiller war nicht so glücklich, und sie haben über ihn abgeurtheilt, daß es eine Sünde und eine Schande war, und dabei versteht der größte Theil der Beurtheiler nicht einmal deutsch.

Das Vaudeville und die Variétés haben lauter gehaltlose Sachen gegeben; ich kann Ihnen von den meisten Stücken nur vom Hörensagen sprechen, da man unmöglich alles Neue hier sehen kann. In den Variétés gab man ein kleines Lustspiel, le temoin genannt, wo die Hauptperson, ein müßiger, brotloser Mensch, sich an der Porte maillot etablirte (beim Eingang des Bois de Boulogne, wo die Duelle gehalten werden), sich in alle Duelle als Zeuge (Sekundanten existiren hier nicht mehr) mischt, und sie zu vergleichen sucht, um nachher an dem Grundstück Theil zu nehmen, welches bei dergleichen Gelegenheiten der Versöhnung folgt. Die hübscheste Scene darin ist, daß ein junger Mensch (Victor), der zwei Duelle auf dem Halse hat, die er beide Abends vorher provozirt, sich durch einen Zufall entfernt, und die beiden Fremden, die sich gegenseitig für Victor halten, sich mit einander schlagen wollen, und das alles durch die Dazwischenkunft des Vermittlers, der das qui pro quo veranlaßt hat, und am Ende sich selbst nicht herauszufinden weiß. Außerdem gab man noch: les bonnes d'Enfans, les Folies du Jour und Diable d'argent, welche fast nur Lokalitäten enthalten, und worin Anspielungen auf den Prozeß der Königin von England sind, indem in den letzten beiden Pergami unter dem Namen Bel ami vorkommt. Sie sind indeß keineswegs witzig. Die Bonnes d'Enfans, worin Turcelin eine Bonne spielt, ist sehr obscon.

Das Odeon läßt gar nichts von sich sagen. Ein Trauerspiel von dem Akademiker Lemercier, la Démence de Charles VI., wurde kurz vor der Ankündigung desselben vom Gouvernement verboten. Man sagt, wegen der heftigen Ausfälle auf die Engländer. Es ist nun im Druck erschienen, und wird nicht gelobt. Ich habe es nicht gelesen.

Mr. Blaire oder les 2 Châteaux, gefällt jetzt im Vaudeville; es ist eine alte, abgedroschene Intrigue, und einige Couplets, die sich auf die Bande noire beziehen, machen das Glück des Stücks, obgleich sie nicht einmal à propos kommen.

Es erscheint jetzt ein Journal du Soir, welches, da es verboten ist, die Journale in den Straßen auszurufen, des Abends in einer transparenten Laterne mit der Inschrift: Journal du Soir, herumgetragen wird. Man hat den Redacteur dieses Journals nicht unwitzig einen zweiten Diogenes genannt, der aber keine Menschen sondern Leser sucht.

Auf dem Pontneuf hat ein betrübter Ehegatte eine Recompense honnête dem angeboten, der ihm seine „Femme egarée, qui repond sur le nom Adelaide-Marie G., agée de 38 ans, d'une figure distinguée, taille avantageuse“ (obgleich die eine Schulter etwas höher als die andere ist), wieder liefert. Er hofft von allen Marie sensibles, daß sie ihm Nachricht geben werden, wenn sie etwas von der Entlaufenen hören!!

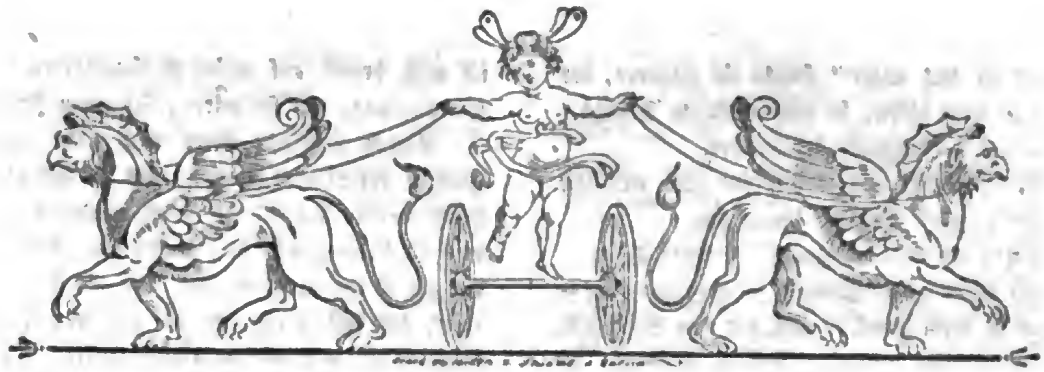
Am 20. dieses wird ein neues Theater Gymnase dramatique eröffnet, welches nur Stücke in einem Akt geben darf, und welches seinen Rang gleich nach dem königlichen Theater einnimmt. Ich werde Ihnen zu seiner Zeit das Nähere über seine Eröffnung, seinen Fortgang und Erfolg mittheilen.

In Versailles wird ein Melodram, die Sündfluth, gegeben werden, und um die Pariser dieses Schauspiels theilhaftig zu machen, hat der Theaterdirektor mit den Voitures accélerées, die als Journalieren zwischen Paris und Versailles fahren, eine Uebereinkunft getroffen, daß man im Bureau der letztern Plätze erhalten kann, und zur bestimmten Stunde nach Versailles hin und wieder zurück nach Paris geliefert wird. So weit treibt ein französischer Theaterdirektor die Industrie!

Hier haben Sie nun für diesmal meine Olla potrida. Bald mehr. Löff.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 26. —— den 5. Februar 1821.

Die fünf Punkte.

(Fortsetzung.)

Als wir abgegessen hatten, kam der Förster mit seinem etwa dreizehnjährigen Sohne. Nach einem kurzen leisen Gespräch mit der Frau, die ihnen entgegenging, traten sie freundlich ein, bewillkommten uns mit Wort und Händedruck, und waren beide einstimmig der Meinung, Loringen, welches vier derbe Stunden von hier entfernt sey, könnten wir heute durchaus nicht erreichen; höchstens auf halbem Wege eine elende Dorfschenke, und da wäre es denn doch besser, zu bleiben, und mit dem Nachtlager vorlieb zu nehmen, das so gut als möglich für uns in Stand gesetzt werden solle. Ich hatte auf der Welt nichts dagegen, Tine nicht viel, doch mancherlei der Alte. Leberecht ward herbeigerufen, und der entschied, nach Anhörung beider Parteien, für das Bleiben.

„Auch müssen ja — sagte Tine — die beiden Herren erwartet werden."

Sie hatte, wie ich jetzt zu meiner Beschämung vernahm, in der Stille ihren Antheil an unserer Mahlzeit warm setzen lassen, und rühmte bedauernd dem Förster ihren Diensteifer. Dieser, als er hörte, von wem die Rede war, äußerte sich höchst leichtsinnig. „Dergleichen Volk — meinte er — sey das Herumziehen gewohnt, und pflege in Scheunen und Ställen zu übernachten." Ich dagegen wollte meine beiden Begleiter als rechtliche Leute von guter Erziehung anerkannt wissen, die ich, als Menschenfreund und Mitschuldner, nothwendig nunmehro aufsuchen müsse. Die Fruchtlosigkeit dieser Unternehmung aus meinem Mangel an Ort- und Wegekenntniß zu beweisen, ward dem Förster nicht schwer. Selbst Tine protestirte. „Man könne ja — meinte jener — die Herren in Gottes Namen ziehen lassen, wohin es ihnen beliebte; schwerlich würden sie sich um uns, die sie im Trocknen wüßten, weiter kümmern." Nach langen Bitten brachte ich es dahin, daß der Sohn auf meinem Pferde sich nach ihnen umzusehen erbötig war. Es dämmerte schon, als er, ohne ihre Spur gefunden zu haben, zurückkehrte. Ich glaubte jetzt selbst, sie wären, des nutzlosen Umhertreibens müde, nach der Stadt zurückgekehrt, und ich beschloß, ihnen am andern Morgen durch einen Expressen Lebewohl zu sagen.

Auf einmal bellten die Hunde; Pferdegetrappel wurde vernehmlich; wir eilten hinaus. Vier Reiter, deren Gesichter und Anzug uns die Dunkelheit nicht mehr genau unterscheiden ließ, verlangten Obdach. „Wer sind Sie, meine Herren?" fragte der Förster. „Bajazzo und Pantalon!" rief eine kreischende Stimme im gebrochenen Deutsch. „Ich will des Teufels seyn — sagte der Förster halblaut zu mir — wenn das nicht die übrigen Kerls von der Reiterbande sind.

„Reiter — jubelte Bajazzo — Kunstreiter, Bruder Herz! Du hast's errathen. Schaff' Essen und Trinken und gut Quartier."

„Oho, Freund Hanswurst — versetzte der Förster — hier ist keine Schenke. Linksum gemacht; der Weg ins Dorf soll Euch gewiesen werden."

Digitized by Google

„Wie weit ist das noch?" fragte ein Anderer, der der Prinzipal zu seyn schien, in verständlichem Deutsch.

„Ein Stündchen," tröstete der Förster.

„Das halt' ich nicht aus," flüsterte eine weibliche Stimme in italiänischer Sprache jenem zu.

„Mein Gott! ein Frauenzimmer," flüsterte Tine.

„Gewiß die kleine artige Florella, — entgegnete ich — die uns immer so wohl gefiel." Sie bat nun flehentlich, daß die Verirrten nicht verstoßen werden möchten; ich selbst vergaß die bevorstehende Entdeckung der Maskerade meiner Freunde, oder vielmehr, ich beschloß, Vater und Tochter sogleich in's Klare zu setzen, und half an der Bearbeitung des störrigen Försters.

„Nun meinetwegen! — sprach er endlich lachend. — Am Ende sind's doch auch hoffentlich getaufte Christen, und Ihr Schade ist der größte; denn enge genug wird's zugehen. Sie — fuhr er, zu dem Oberhaupte gewendet, fort — und die Mamsel oder Madam kommen zu uns. Die andern müssen sich in der Leutestube behelfen. Für die Pferde wollen wir in der Scheune Platz machen. Nur abgesessen!"

Mit gravitätischem Tone wiederholte der Herr die ganze Disposition in seiner Sprache, und befahl die genaueste Nachachtung, einem Jeden Stille und Bescheidenheit bei höchster Ungnade einschärfend. Indeß nun die beiden Auserwählten mit dem Wirthe in die Stube gingen, öffnete ich dem Pfarrer und Christinen kürzlich das Verständniß, nannte das Vorgeben von dem Handwerke meiner Begleiter einen durch ihre eigne Aeußerung veranlaßten Scherz, und bat um Verzeihung. Der Pastor wollte längst Lunte gerochen haben, und machte nicht viel aus der Sache. Tine schwieg, und ließ mich, da ich ihre Miene nicht sehen konnte, ungewiß, ob aus Zorn oder aus Mißtrauen.

Als wir in die Stube traten, fanden wir die holde Florella mit aufgelöstem Rabenhaar am Ofen, vom Halse bis zu den Füßen in lustiger Männertracht. Der Prinzipal schimpfte auf die nordischen Winter und die schlechte, Polizei, die nicht auf Wegweiser und Armsäulen halte. Zwei seiner Leute, die er vorausgeschickt habe, um Quartier zu machen, würden nicht wissen, wo er bleibe, wenn sie nicht gar in einem Loche stäken und mit sammt den Pferden umkämen. Zwar meinte der Förster, da könnten wir die beste Auskunft geben; doch ich ließ mir ihre Personen genau beschreiben, und erklärte dann, indem

ich mich dreust auf meine Reisegefährten berief, unsere Vermuthung, wer sie wären, für einen Irrthum.

Signor Leopardo hörte mich nicht sobald von dem Pfarrer bei Namen nennen, als er sich plötzlich besann, heute morgen bei seinem Landsmanne Vibiani vernommen zu haben, daß ich nach Italien abgereist sey. Mit Entzücken begrüßte er mich nun als den Beneidenswerthen, der das Land, wo die Citronen blühen, das er vielleicht nie wiedersehen würde, zu erblicken berufen sey. Er pries, wie natürlich, dies Land aus Leibeskräften; Florella stimmte ihm in ihrer Sprache bei, und so wurde die Unterhaltung, bald deutsch, bald italiänisch, über die Wunder Hesperiens fortgeführt. Sie mußte für mich immer anziehender werden, denn je mehr ich fragte, desto tiefer verloren wir uns in's Einzelne, und die Notizen von dieser und jener Eigenheit des Landes und der Einwohner, von manchem Vortheil für Reisende, und mancher Gefahr, die ihnen drohe, schienen mir wichtig genug, um Aufmerksamkeit und Beachtung zu verdienen.

Unterdessen hatten sich meine Gefährten ganz in den Hintergrund gezogen. Tine, der ich mich jetzt, als das Abendessen für jene aufgetragen ward, wieder näherte, wandte sich verlegen ab, der Vater antwortete kaum. Schwer fiel mir nun auf's Herz, nun abermals als Lügner vor ihnen zu erscheinen. Nach Leipzig hatt' ich zu reisen vorgegeben, und reiste nach Italien. Des Mädchens Neigung und Vertrauen rang sichtbar mit dem Mißtrauen, das meine Falschheit erregt und des Vaters warnende Stimme verstärkt haben mußte. Was wagte ich denn aber bei ihr, wenn ich den Grund gestand, der mich zur Verheimlichung meines Reiseplans bewog? War es nicht ihr Reiz, der mich selbst ungewiß gemacht hatte, ob es nicht besser wäre, mein Hesperien in Loringen zu suchen? Wie sie es aufnehmen würde, wußt' ich indeß wohl, doch nicht, wie der Alte. Nichts hätte mir mithin gelegener kommen können, als daß Leberecht ihn abrief, um dem Sachkundigen einen verdächtigen Pferdehuf zur eignen Ansicht vorzuzeigen. Sie entzog mir zwar ängstlich die kleine Hand und schmollte sehr. Doch um desto feuriger wurde meine Rede, desto milder aber auch ihr Blick, desto weicher die Stimme, mit der sie mich, allen Groll vergessend, wegen der Beschwerden und Gefahren beklagte, denen ich entgegenging. Weit über die Gränzen der Besonnenheit, und nur allzutief in den Text führte mich der sanfte Druck ihrer Hand, der Augen Glanz, der seltene Reiz, der ihrer Worte kleinstes

Digitized by Google

begleitete, vor allem aber die arglose Offenheit, mit der sie mir merken ließ, daß sie mir gut sey.

Wir erinnerten uns jetzt auf einmal des Vaters, und von ihr beschworen, nach ihm mich umzusehen, eilte ich fort. Er war weder im Stalle, noch in der Scheune zu finden. In der Lentestube fand ich ihn zu meinem Schreck fast handgemein mit Bajazzo und Pantalon, die ihn herausfoderten, eine Predigt zu halten, die besser wäre, als die so eben von ihnen gehaltene. Alles lachte ungemessen; selbst Leberecht zwang sich vergebens, mit scheinbarem Ernste die Possenreisser von seinem Herrn abzuwehren. Ich machte jetzt diesen frei; doch er, der sich nun muthig fühlte, drohte den Lästerern mit zeitlichen und ewigen Strafen. Die erstern waren es wohl hauptsächlich, die ihren Uebermuth in Reue verwandelten, und ihnen die demüthige Bitte abpreßte, ihnen keinen Verdruß zu machen. Wir gingen.

„Gott! — sagte der Pfarrer — unter welches Gesindel ist man da gerathen! Lachen Sie nur — fuhr er ärgerlich fort, — am Ende gehören Sie doch wohl selbst zu der Bande. Die Spitzbubensprache geht Ihnen ja vom Munde, als wenn sie dabei aufgewachsen wären." Ich benutzte die Veranlassung, ihm jetzt mit wenigen Worten zu wiederholen, was ich Christinen ausführlich über mich gesagt hatte. Er schien es glaublich zu finden, daß solches Wetter und solche Abenteuer, wie wir heute erlebt hatten, dem Reiselustigsten das Reisen verleiden, und daß ein vernünftiger Mensch es unmöglich für gerathen halten könne, dergleichen Volk in seiner Heimath aufzusuchen. (Die Forts. folgt.)

Neueste Literatur.

Allgemeines Commers- und Liederbuch, von Albert Methfessel. 2te durchaus umgearbeitete und sehr vermehrte Original-Ausgabe. Rudolstadt, Hof-Buch- und Kunsthandlung, 1820. auf Druckpapier 1 Thlr. 4 Gr., Schreibpapier 1 Thlr. 12 Gr.

Nichts bestätigt wohl mehr, daß Gesang Bedürfniß froher, geselliger Zirkel, und das erlaubteste und schicklichste Mittel ist, sie zu beleben und zu veredeln, als der Beifall, welchem man dem Unternehmen des beliebten und als Tonsetzer und Künstler gleich geachteten Herausgebers schenkte: nichts kann die Wahrheit des Urtheils, welches mehrere Zeitschriften und auch diese Blätter über Methfessels Liederbuch fällten, unwiderleglicher darthun, als der während eines Jahres bewirkte Absatz der 2000 Exemplare starken ersten Auflage, und das jetzige Erscheinen einer zweiten, die mit einem noch gefälligern Aeußern, auch einige wesentliche Verbesserungen und Vermehrungen des Inhalts verbindet. Besonders zweckmäßig ist die Einrichtung, daß sämmtliche Melodien dreistimmig, und zwar in dem am allgemeinsten bekannten g Schlüssel gesetzt sind, und gleichwohl nur ein Notensystem einnehmen. Es bedarf demnach wohl keiner weitern Empfehlung dieser zweiten Auflage, welche übrigens der Gesellschaft „Lyra" zu Leipzig dedicirt ist.

Gedanken auf dem Kirchhofe.

Hier beb' ich in heiligem Grauen,
Hier schaudert Empfindung durch's Blut!
Ein Schritt nur vom Glauben zum Schauen,
Und wohl! wenn die Weisheit ihn thut.

Hier, wo man die sterbliche Hülle
Der Seel' in die Erde versenkt,
Hier ist's, wo mein Geist in der Stille
Sich Todesbetrachtungen denkt.

Der Ort, wo das Dunkel der Nächte
Den Schrecken auf Fittigen trug,
Der, wo die allmächtige Rechte
Des Höchsten den Frevler erschlug.

Und der, wo der Donner des Krieges
Die Leichen bei Tausenden sät,
Der wird einst ein Zeuge des Sieges,
Wie vormals ein Todesprophet.

Frei von dem verführenden Traume,
Der Schein für die Wirklichkeit hält,
Im Schatten vom einsamen Baume,
Schläft hier der Bewohner der Welt.

Noch rauschet der West durch die Zweige,
Bald schlägt sie ein Blitzstrahl herab. —
Ich fühle die Ohnmacht, und steige
In tiefen Gedanken in's Grab,

Und höre kein schaffendes: Werde!
Kein Leichname seh' ich vergehn;
Sie werden nun wieder zu Erde
Nachdem sie Verwesung gesehn.

Digitized by Google

O laßt ungestöret mich weinen,
Kein Ort kann mir heiliger seyn;
Denn unter verwandten Gebeinen
Ruht hier meines Vaters Gebein.

— —g.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

In dem Gebiete der Literatur habe ich auswärtige Leser auf ein hier erschienenes, recht interessantes Büchelchen aufmerksam zu machen, das den Titel führt: „Aus Hugos Tagebüchern an Max.“ und im Verlage der gedachten Buchhandlung von Hoffmann und Campe herauskam. Obgleich mir der Verfasser desselben nicht ganz fremd und noch weniger unbekannt ist, so kömmt es mir doch nicht zu, ihn zu nennen, da er es auf dem Titelblatte, und überhaupt im Buche, nicht thut; aber wohl darf ich seine liebliche Ardeit ohne alle Parteilichkeit loben, da ich in durchaus keinem geselligen noch freundschaftlichen Verhältnisse zu ihm stehe, also durch nichts für dieselbe bestochen ward. Es herrscht ein durchaus reges Leben, eine erfreuliche Frische und Anmuth in diesen Tagebüchern, die durch einen sehr gediegenen, kräftigen und reinen Styl neuen Werth erhalten. Die darin auftretenden Personen sind aus dem Leben gegriffen und überaus treu und wahr gehalten; man sucht sich mitten unter ihnen, nimmt Antheil an ihren geistreichen Gesprächen, und begleitet sie gern bei ihren Ansichten und Reflexionen. Hugo selbst, ein junger sehr kenntnißreicher Arzt, ist eine überaus interessante Person, und seine eben so kräftige als zarte Neigung zu der unterdrückten Célestine bildet den Faden, der die Blätter auf die anmuthigste Weise zusammenhält. Wir wünschen dem freundlichen Buche viele liebe freundliche Leser!

Die Weihnachtsfeier ist uns still und im gewöhnlichen Gange vorübergegangen; die fürchterliche, uns ungewohnte Kälte, ließ keine rechte Freude im Gemüthe aufkommen und störte wohl selbst den Zusammentritt zu geselligen Vergnügungen. Große Bälle und Gesellschaften werden immer seltener, und das ist auch recht gut, denn die Freude, die man da holen kann, ist zu entbehren, zumal hier, wo noch alles dabei recht reichstädtisch und steif zuzugehen pflegt. Daß aber das Aufhören derselben mit dem gänzlichen Verfalle des Handels in Verbindung steht, ist traurig und nicht genug zu bedauern. Besonders schlecht steht es für die Kornhändler aus, indem das Getreide fortwährend sinkt und statt Gewinn Schaden bringt. Alte Leute erinnern sich in ähnlichen Jahren das Getreide für die Hälfte des Preises gekauft zu haben, wofür man es jetzt kauft, nämlich die Last Weitzen zu 50 Thlr., da diese jetzt noch 100 gilt; sollten wir wieder so weit kommen, so würde es schlimm um die armen Landleute aussehen, die immer noch die alten Abgaben zu bezahlen haben und wenig für ihre Produkte einzunehmen hoffen dürfen: doch, der liebe Gott wird das besser wissen, als wir es verstehen!

— A. S. —

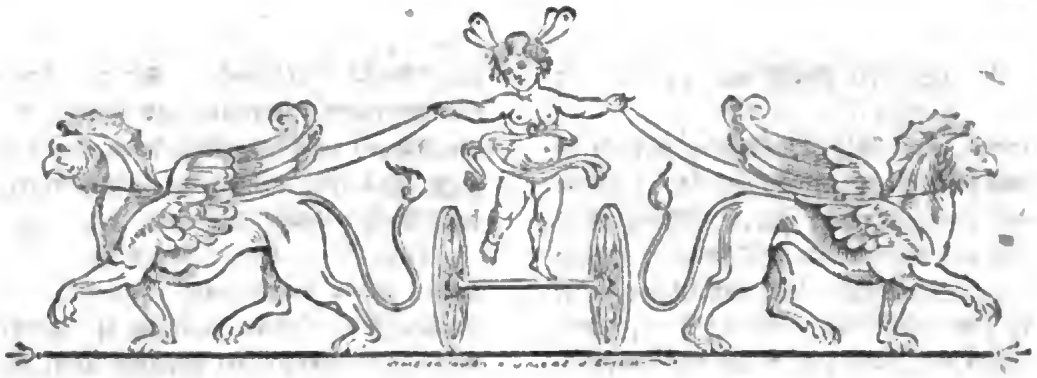
Aus Italien, 1820.

In Turin ward am 2. September das Theater-Carignan mit der Oper: La sposa fedele, wieder eröffnet. Diese von dem Kapellmeister Paccini ursprünglich für das mailändische Theater gesetzte, nunmehr neuerdings überarbeitete, und für das dermalige Turiner Sängerpersonale anpassender gemachte Oper, hat im Ganzen nicht übel gefallen. Sgra Pasta, die auch in Turin, wie überall, ein rühmliches Andenken zurückgelassen, war zur Uebernahme der Rolle der Prima Donna wieder einberufen worden, und entzückte durch ihren lieblichen und meisterhaften Gesang um so mehr, als die Virtuosin heut zu Tage in der Regel ungleich mehr darauf bedacht sind, durch ein gewisses manierirtes Wesen zu überraschen, als durch wahren Ausdruck Rührung hervorzubringen. Die Operisten-Gesellschaft besteht neben der Pasta, aus dem Tenor Monelli, dem Bassisten Botticelli, und dem Buffo Paccini. Letzterer ist seiner Laune und Jovialität wegen fortwährend gern gesehn. Ganz vorzüglichen Beifall erhielt Sgra Pasta in einer Cavatina, einem Rondo und einigen Duetten, so daß sie mehrmals gerufen wurde: eine Ehre, die auch dem ausgezeichnetesten ihrer Mitsänger in den konzertirenden Stücken zu Theil ward. — Anfangs Oktobers ist dann Sargino, Musik von Pär, auf die Bühne gegangen. Wer Schnörkeleien und ein gewaltiges Getöse liebt, muß von dieser Oper wegbleiben. Sie ist ganz einfach und lieblich zu hören. Die Komposition verlangt ein rudiges Ohr und ein schönes Gemüth. Pärs Schreibart ist mild und hat einige Aehnlichkeit mit dem Style Cimarosas und Paesiellos, dabei eine sehr feine Note von etwas Pathetischem. Letzteres macht eigentlich das Charakteristische von Pärs Manier, und dasjenige aus, wodurch er sich von andern Komponisten unterscheidet. Einsichtsvolle Zuhörer werden in einigen Stücken der Partitur das Sargino, namentlich im Duette des ersten Akts, und im Terzette des zweiten, das schwerste aller Probleme in den Künsten, das Problem, den größtmöglichsten Effekt durch einen möglichst kleinen Aufwand von Mitteln hervorzubringen, mit Meisterhand gelöst finden. Auch die Originalität mehrerer Themen, die seither in verschiedenen andern berühmten Werken auf hundertlei Weise sind kommentirt worden, wird dem aufmerksamen Beobachter schwerlich entgehen können. Die Sänger sind auch in dieser Oper sehr wacker zum Vorschein gekommen; vor allen Sgra Pasta, die vermöge ihrer Stimme, Methode, Haltung und Grazie des Beifalls in jeder Rücksicht werth ist, den ihr das Publikum alle Abende in sehr reichem Maße angedeihen läßt. Monelli leistet, als Sänger seiner Pflicht vollkommenes Genüge, um aber die Illusion vollständig zu machen, müßte er in dem Alter von achtzehn Jahren, welches dasjenige des närrischen Sargino ist, zurückkehren können. Auch Paccini, welchem die komische Partie der übrigens mehr ernsthafte Oper zugefallen ist, steht am gehörigen Platze. Daß Botticelli nicht eine bedeutendere Rolle erhalten hat, thut dem Publikum leid. In den Zuthaten des Stücks herrscht ein großer Reichthum. Kleidungen und Dekorationen sind sehr schön, und überraschend zwei Scenereien im zweiten Akte, von denen die eine ein Architektur-Stück, die andere eine Landschaft vorstellt.

Von Brescia heißt es, Mitte Septembers, daß in der neuen von Pucita komponirten Oper: Aristodemo, zu welcher das Thema aus Monti berühmten Trauerspiele genommen ist, sich der vortreffliche Tenor Crivelli besonders hervor thue; die Sängerin Feron mit großem Beifall die Gewölbe des Brescianischen Theaters von eben den Variationen wiederhallen mache, welche in Mailand so wohl gefallen haben, und neben den Hauptvirtuosen, Pucita, dessen Komposition sehr verständig abgefaßt, und voll glücklicher Begeisterung sey, fast zur Abgötterei gerufen werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 30. —— den 10. Februar 1821.

Auf den Tod der Gebrüder Friedrich Leopold und Christian, Grafen zu Stolberg.

Ihr seyd in schwerbewegter Zeit geschieden,
Ihr Stolberg-Brüder! manches Kampfes Zeugen,
Ihr Lichtgestirn' im deutschen Sängerreigen;
Ihr Christusdelden gingt zum Himmelsfrieden.

Es flocht die Lieb' Euch manchen Dank dienieden,
Und Herz um Herz gab sich zu treu und eigen:
Doch konntet Ihr des Bösen Sinn nicht beugen,
Da winkt der Herr hinauf die Lebensmüden.

Und leicht beschwingt folgt Ihr dem Friedensengel;
An das Gebet der letzten Prüfungsschmerzen
Schließt sich der Psalm der himmlischen Verklärung;

„Verzeihend, Vater! blick' auf's Thal der Mängel!" —
Flehn dort die Seligen mit reinem Herzen,
Und was einst Glaube war, ist nun Gewährung. —

D. Friedrich Cramer.

Die Baronin von Glereinsberg.

(Ein Beitrag zur Seelenkunde.)

Die Baronin von Glereinsberg war eine sehr geistreiche, gefühlvolle, liebenswürdige und gebildete Frau; aber durch das ununterbrochene Lesen von schwärmerischen Schriften war sie in einen Zustand der Ueberspannung gerathen.

Auf ihrem Landgute in Elsaß, wo sie gewöhnlich sich aufhielt, verfiel sie in eine gefährliche Krankheit.

Ihr Arzt, auch ihr Freund, besuchte sie regelmäßig, verschrieb ihr mehrere Arzeneimittel, und hegte die größte Aufmerksamkeit gegen seine Patientin, aber ohne Erfolg. In kurzer Zeit schwanden alle ihre Kräfte so auffallend, daß man ihren nahen Tod für unvermeidlich hielt. Ihr Geist blieb indeß immer ruhig und verrieth nicht die mindeste Abnahme seiner Energie.

Da sie mit vieler Fassung ihr Ende herannahen sah, so verlangte sie ausdrücklich von ihrem Arzte, als einen Beweis seiner Freundschaft und Achtung, daß er sie mit keinen falschen Vorspiegelungen täuschen und ihr aufrichtig sagen solle, wenn sie von dem Schauplatze dieser Welt abtreten müsse, sobald sie ihn deshalb befragen werde.

Bald darauf befand sie sich, nach einer höchst quaalvollen schlaflosen Nacht, in der höchsten Abspannung.

„Wie lange hab' ich noch zu leben?" fragte sie ihren Arzt.

„Wohl noch bis um zwölf Uhr des Mittags!" war die Antwort.

Die Baronin schwieg und verrieth nicht die geringste Unruhe. Aber das Todesurtheil, aus dem Munde des Arztes, in den sie das größte Vertrauen gesetzt, hatte nichts desto weniger einen sehr tiefen Eindruck auf ihre Seele gemacht.

Die Glocke der Thurmuhr schlug zwölfe, sie hörte die dumpfen todtverkündenden Schläge, hüllte sich in das

Digitized by Google

Bettlacken fest ein, schloß die Augen und lag leblos in ihrem Bette.

Fest überzeugt, daß sie sterben müsse, war sie in eine tiefe Ohnmacht und Erstarrung versunken. Dieser Todesschlaf, der einige Stunden währte, brachte jedoch eine wohlthätige und unerwartete Krisis hervor. Beim Erwachen fühlte sie sich etwas stärker und leichter, aber ihre zerrüttete Einbildungskraft verhinderte sie, alles, was sie umgab, in den wahren Verhältnissen zu erkennen. Sie bezweifelte ihre Persönlichkeit und hielt sich für eine Freundin ihres Gemahls, mit der sie auf einem sehr vertrauten freundschaftlichen Fuße gelebt hatte.

Ihr Gemahl und ihre noch zarten Kinder erschienen vor ihr, sie erkannte sie zwar, aber sich selbst nicht, und indem sie den Tod der Baronin von Glereinsberg recht wehmüthig bedauerte, entrüstete sie sich sehr, daß ihr Gemahl und ihre Kinder dabei so gleichgültig blieben, und nicht einmal der Verstorbenen durch Trauerkleider die Achtung des Wohlstandes und des Herkommens bewiesen. Bei dieser Gelegenheit bezeichnete sie sich als die Freundin der vermeintlich Verstorbenen, und dadurch entdeckte man erst, welche fixe Idee sich ihrer bemeistert hatte.

Der Arzt, dem dieser Vorfall sogleich gemeldet wurde, gebot streng, der Kranken nicht zu widersprechen, sie in ihrem Wahne zu lassen, und deshalb auch sogleich tiefe Trauer anzulegen.

Dadurch wurde die Baronin ruhiger, der Arzt verschrieb ihr nun mehrere Arzeneien, die auch die heilsame Wirkung hatten, daß sie wenigstens körperlich an Kräften zunahm, obschon ihr Gemüthszustand der nämliche blieb.

Jetzt veranstaltete der Arzt, daß sie die Kinder einige Tage über nicht mehr zu sehen bekam. Er sprach darüber mit ihr, doch nur wie zufällig und hingeworfen, und da er merkte, daß sie eine sehr heftige Sehnsucht hegte, sie wieder zu sehen, so brachte er sie darauf wieder in ihr Zimmer, als sie sanft schlummerte, in der Hoffnung, eine neue heilsame Krisis zu bewirken, die er zuvor berechnet hatte.

Bei ihrem Erwachen mußten sich die Kinder auf ihr Bett stürzen und sie mit den Worten: Mutter! Mutter! liebe, beste Mutter! begrüßen.

Diese Worte, in dem Munde der unschuldigen und holden Kleinen, wirkten so wunderbar auf die Baronin, daß alle die Bilder, die ihren Geist bisher gefesselt hatten, plötzlich verschwanden. Sie war im ersten Augenblick erschrocken, überrascht und versank in ein stummes Nachsinnen, dann entströmte ihren Augen eine Thränenfluth, und diese Erleichterung eines gepreßten Herzens bewirkte ihre völlige Genesung.

Durch diese Behandlungsweise eines scharfsinnigen Arztes wurde die Baronin völlig geheilt, die unter den Händen eines Andern vielleicht nie genesen, wohl gar noch immer wahnsinniger geworden wäre. Sein tiefer Blick in die zartesten Gefühle der menschlichen Seele erhielt einem edlen Gatten eine geliebte Gattin, und zarten Kindern eine liebevolle, zärtliche Mutter.

Die fünf Punkte.

(Beschluß.)

Auf dem Rückwege sprach ich bei dem Förster ein. Der war im vollen Bau begriffen, und wiederum war es Tina, die ich loben hörte. Denn er hatte sie in ihrem Hause gesehen, und eine trefflichere Wirthin gab es, wie er hoch beschwor, im ganzen Lande kaum.

Es war Abend, als ich bei meiner Mutter eintrat. Sie schien sehr bewegt, fast entrüstet. Das benahm mir den Muth, von Loringen zu sprechen, obwohl ich es fest beschlossen hatte. Auch fragte sie nicht, sondern foderte mich zu einer Geschäftsreise auf, die ein mir vorgelegtes Schreiben als wirklich dringend erwies. Ich sah einer Abwesenheit von mehr als einem Monate entgegen. Gleichwohl hatt' ich Christinen meinen Besuch auf den ersten Frühlingstag zugesagt. Ihr die Ursache der Abhaltung zu melden, setzt' ich mich an das Schreibpult; ich erstaunte, als die zweite Seite fertig war, noch immer von dieser Ursache nichts zu lesen. Seufzend schob ich das Bruchstück zurück, und richtete dann die Meldung an den Vater.

Die Zeit wurde mir lang auf der Reise. An Tinen zu denken erlaubt' ich mir kaum, da das Schicksal selbst mein Verhältniß zu ihr in den Augen meiner Mutter und der ganzen Welt zum Abenteuer gestempelt hatte. Gleichwohl brachte mich eben diese Fügung zu der gewissen Ueberzeugung, nur sie sey mir beschieden, und Ausharren werde zum Ziele führen.

Das Geschäft, das sehr verwickelt schien, kam bald in's Klare. Am neunten Tage hielt mich nichts Wesentliches mehr von der Rückreise ab. Meine Mutter hatte, außer dem ersten Briefe, der über die gefundenen Schwierigkeiten klagte, keine Nachricht von mir. Denn ange-

Digitized by Google

nehmer glaubt' ich sie zu überraschen. Auch gelang die Ueberraschung in der That vollkommen. Denn neben ihr saß, als ich eintrat, ganz traulich — Christine.

Man hatte von mir gesprochen, sagte meine Mutter; ich war der Wolf in der Fabel. Tina schlug kaum die Augen auf. Ziemlich harmlos begann die Matrone, wie sie durch meine Erzählungen und Wildecks Erläuterungen — ich horchte hoch auf, wie kam denn der zu diesen Erläuterungen? — neugierig geworden, meine Reisebekanntschaft auch kennen zu lernen. Da sey sie denn nach Loringen gefahren, und habe es erlangt, daß das gute Kind sich entschlossen, ihr auf die Zeit meiner Abwesenheit Gesellschaft zu leisten. Mein volles Herz leuchtete aus meinen Augen. Als sie aber beiläufig noch hinzusetzte, Wildeck habe sie auf's Gewissen gefragt, ob ich ihm ernstlich bei Ernestine Sohr, die ihm wohlwolle, im Wege stehe, da merkt' ich die Kabale des Mutterherzens, das nur erst selbst prüfen wollte, ehe es einwilligte — und Christine war mein.

„Wie wird es nun aber mit den bewußten fünf Punkten?" sagte die Mutter, nachdem der Freudenrausch sich einigermaßen gelegt hatte.

„Drei fand ich schon am ersten Reisetage," erwiederte ich, Tinen an's Herz drückend, „der Ort, wo die Filialkutsche durch des Himmels Fügung im Schnee stecken blieb, war doch gewiß der erste; der Kiefernbusch, wo ich bei'm Frühstück ihre Hand zuerst berührte, kann füglich für den zweiten gelten, — das Jägerhaus ist der dritte; der vierte das Pfarrhaus zu Loringen, und dies Zimmer, worin sie mein ward; worin ich mit ihr wohnen werde —"

„Ist der fünfte," fiel die Mutter lächelnd ein. — „So wird die Geographie von der Liebe betrieben. Verleihe euch nur gutes Glück, daß dieser fünfte Punkt — fürwahr er ist der Hauptpunkt — Euch lebenslang kein noch schönerer sechster verleide!"

Karl Sebald.

Miscellen.

Julie Bondely, von welcher J. J. Rousseau sagte, sie besitze Leibnitzens Genie und Voltaire's Feder, thut in einem ihrer Briefe ein Bekenntniß, das wohl auf manche, wegen ihrer Liebenswürdigkeit hochgepriesene Dame Anwendung finden möchte. „Glück und Wohlbefinden," sagt sie, „haben mich zu meinem Nachtheil verändert; minder glücklich, war meine Thätigkeit größer, denn ich wollte das Gefühl des Uebelbefindens nicht aufkommen lassen, und dadurch ward ich liebenswürdig: Gegenwärtig gedenke ich nur das Leben zu genießen, oder vielmehr, ich denke an nichts. Denn meine Trägheit geht über alles, und es ist in der That, als hätt' ich jeglicher Art von Anspruch entsagt. Die vortrefflichen Menschen, mit welchen ich lebe, tragen zu meiner Trägheit nicht wenig bei: sie finden alles schön und herrlich, wenn Julie nur in ihrem Gott vergnügt ist, und hat man es sich recht gestissentlich angelegen seyn lassen, allen, auch den unbedeutendsten meiner Wünsche und Phantasieen zuvorzukommen, so erstaunt man noch über die beständige Gleichheit meiner Stimmung. Das wäre ungemein lächerlich, wenn es nicht höchst wunderbarlich wäre.

Bekanntlich singen unsre liebelnden und andächtelnden Dichter, die mit den Ohren sehen und mit den Augen hören, noch immer ihre Ueberschwenglichkeiten ab, wie sie es vor funfzehn Jahren schon thaten, wo in der Jenaischen Literaturzeitung ein Sonett auf sie erschien, das wohl verdient, ihnen von neuem an's Herz gelegt zu werden. Es lautet folgendergestalt:

Die Blume ist in Liebe hoch entbrannt,
Die Kelche wollen alle aufwärts dringen
Und an die Sterne ihre Fäden schwingen.
Zu fassen Wurzel im azurnen Land.

Es überschäumt der Most den goldnen Rand,
Die Tropfen selbst im Becher widerklingen,
Und Kindlein, welche Schmetterlinge singen,
Fahn Psychen nun an jeder grünen Wand.

So muß das Alte wohl sich neu gestalten,
Denn alle sitzen um den süßen Brei,
Und die noch nicht die Löffel können halten,

Die legen doch getrost ihr täglich Ei;
Und beten an das hohe Wunderkreuz,
Das aufgerichtet aller Welt zum Kreuz.

J.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Der Ballettmeister, Hr. Aumer, und seine Tochter sind von Paris zurückgekehrt. Letztere trat im Alfred, ersterer aber im Ballett Aline auf. Seine neueste Tanzzusammenstellung soll die Jungfrau von Orleans werden. Dem Vernehmen nach wird die tanzende Johanna mit Musikbegleitung vom Grafen Gallenberg erscheinen, und da kann man wohl im Voraus einen Genuß des Gehörs verbürgen. Da dieser Stoff Gelegenheit zu Dekorationen, Kostümen und Aufzügen bietet, so wird es an Beifall und Zulauf gewiß nicht fehlen.

Außertheatralische hüpfende Genüsse gewährt der Fasching, der trotz seiner Länge sehr lebhaft begann, in Fülle. Wir wünschen, daß die Menge tanzender Thees, die beinahe täglich die elegante Welt ergötzen, den öffentlichen Belustigungen, vorzüglich den maskirten Bällen, zu welchen die Zettel nur gegen Vormerkung ausgetheilt werden, keinen Eintrag thun, welches um so mehr zu bedauern wäre, da ohnehin die gewöhnlichen Maskenbälle seit den letztern Jahren weniger besucht werden, als ehemals, und die sonst üblichen Pikenik dies Jahr nicht Statt haben. So unterliegt Alles der Mode. Diese Ansicht bestimmt mich, auch ein paar Worte über Mad. Catalani zu sprechen, welche bei ihrem jetzigen Aufenthalt gleichfalls kein Modeartikel zu seyn scheint. Da ihr zweites Konzert nur wenig besucht war, so kam das bereits angekündigte dritte gar nicht zu Stande. Einen Monat darauf hat die Gesangkönigin ihren Entschluß, die Wintermonate hier zu verweilen, plötzlich geandert, und folgt (der Sage nach) einer sehr glänzenden Einladung nach London. Vor ihrer Abreise gibt sie (wie natürlich) noch ein paar Abschiedskonzerte, und zwar, um sich bei Jenen, die keine zwölf Gulden für drei oder vier Arien zu verwenden haben, unvergeßlich zu machen, um den Eintrittspreis von fünf Gulden. Das erste hatte bereits Statt, der Erfolg war sehr günstig, denn der große Redoutensaal war viel voller, als er es an Redoutentagen zu seyn pflegt, und Mad. Catalani sang vier große Bravourarien, und schloß mit dem Volkslied: „Gote erhalte Franz den Kaiser," welches sie (in welscher Sprache) mit einem ganz besondern Zauber, und mit jenem Feuer vortrug, das wir bei dem Gesangstücke drei: „O momento fortunato," vermißten. Wahrscheinlich wird das letzte Konzert gleich großen Reiz haben, da der herabgesetzte Preis sehr lockend ist. Wenn es wahr ist, daß man bei den Konzerten der Dem. Elsbeth Eland, der sogenannten schottischen Catalani, zwei Guineen zahlt, so sind diese fünf Gulden freilich wenig, um so weniger, wenn man bemerkt, daß diese neue Gesangsprinzessin erst funfzehn Jahre alt ist. Steigt der Preis im Verhältniß mit den Jahren, so werden die Einkünfte einer kleinen Provinz kaum hinreichend seyn, um in ihrem dreißigsten Jahre eine große Bravourarie nach Würden zu belohnen.

Aus Hannover. (Fortsetzung.)

Was nun die Form betrifft, welche auf dieser Bahn das gesellige wie das öffentliche Leben in Hannover angenommen, so bleibt eine gewisse Abgeschlossenheit der Stände und ihrer Verhältnisse, selbst nach genauern Abstufungen, in vielen Kreisen des Wirkens und des gegenseitigen Berührens, allerdings sichtbar. Allein, die Neigung, einen solchen Unterschied in den Staats- und Bürgerverein eintreten zu lassen, und in demselben geltend zu machen, ist in dem Wesen des deutschen Volkscharakters überhaupt gegründet; sie zeigte sich menschlich veredelt in den glorreichsten Häuptern des Guelphenstammes; also auch war sie eine Eigenthümlichkeit in dem Gemüthe Georg III., und ist, als Nationalzug, in die geistigt Physiognomie der Hannoveraner aufgenommen worden. Daraus nun erkläre man es, wenn in den letztern drei Decennien, seit dem Beginn der französischen Revolution, das Leben in Hannover unberührt blieb von einer Menge jener Schlacken, die der große Reinigungsprozeß in Deutschland aus der Masse des Irrthümlichen ausscheiden mußte, damit wir Frieden und Vaterland wieder gewönnen. Hannover kannte nie irgend einen folgenreichen Zwist des Fürsten mit seinen Ständen; die Eichen der Treue grünten hier, als sie in vielen süddeutschen Landen durch mehr als Waffengewalt des äußern Feindes längst gefallen waren; hier grünten sie unwandelbar, als ein ausländischer Machthaber nichts dem Lande Heiliges mehr unverletzt ließ. Hannovers Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen hörten und folgten, als Heeren in Göttingen, der hochherzige Freund seines Vaterlandes, unter dem Dencke der Fremden, umringt von ihren Kriegern und Helfern, kühn und frei die Regel verkündigte, nach welcher ein edles deutsches Volk in so schwerer Zeit mit den feindlichen Gästen würdig leben solle. Wie erhebend für ihn und für die, zu denen er gesprochen hatte, war das Wort des trefflichen Villers, der, mit Wenigen, nicht ergriffen von dem Verderben jener Zeit, die kräftige Ansprache und das Betragen der Unterdrückten, als eine ihm merkwürdige Erfahrung des Lebens pries. — Die Jahre des Drucks sind vorüber; das Lob ausharrender Treue ist geblieben, und noch dauert die Wirkung derselben. (Die Fortsetz. folgt.)

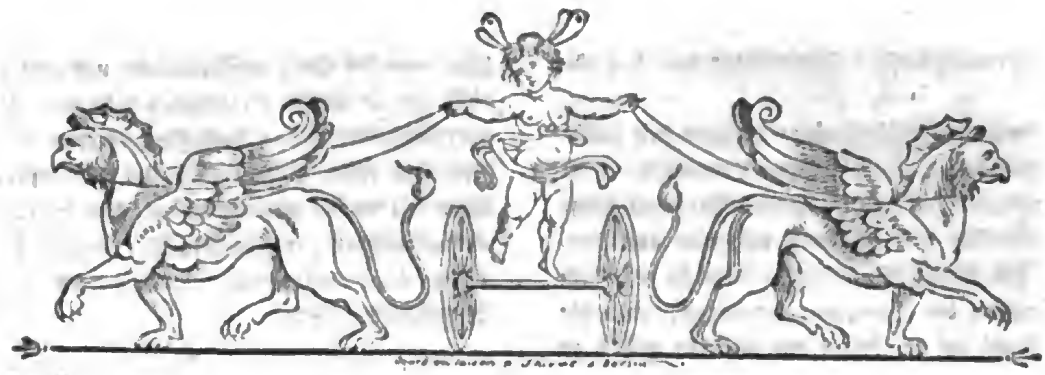
Notizen.

Herr Gay-Lüssac, Mitglied des Instituts, hat der Akademie der Wissenschaften Leinwand, Mousseline und andere Gewebe vorgelegt, die er auf eine eigene Weise hat zubereiten lassen, welche er auch öffentlich bekannt zu machen Willens ist. Durch diese Zubereitung, wodurch dem Gewebe weder an Glanz noch Weiche etwas entzogen wird, erhalten sie die Eigenschaft, nicht Feuer zu fangen, oder sich zu entzünden. Der Theil, welcher die Flamme berührt, verkohlt blos, und erkaltet sogleich, wenn man ihn von derselben entfernt.

In den chemischen Versuchen über die Künste und Manufakturen Großbritanniens, von Samuel Parkes und Martin, kommen interessante Erfahrungen vor über die Grade der Temperatur der Luft, welche der menschliche Körper ertragen kann, ohne dadurch zu leiden. Joseph Banks und Charles Blagden, englische Gelehrte vom ersten Range, haben einige Zeit in einer Atmosphäre geathmet, welche zu 20 Grad Reaum. über den des kochenden Wassers geheizt war. Während dieser Zeit spürten sie keine Erhöhung der Temperatur ihres Blutes, allein ihre Uhrkette und anderes Metall, was sie an sich trugen, wurden so heiß, daß sie sie nicht berühren konnten, und um sich noch mehr zu versichern, daß die Temperatur wirklich so erhöht war, brachten sie in das Zimmer, worin sie sich befanden, Eier und einige Scheiben Rindfleisch. Die Eier wurden hart gekocht in 20 Minuten, das Fleisch aber genießbar in 33 Minuten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 31. —— den 12. Februar 1821.

Flüchtige Umrisse einer kleinen Reise durch einen Theil der Oberlausitz nach den Oybin.

An eine Freundin.

L. im September 1820.

Du willst also durchaus, ich soll meine kleine Reise umständlicher beschreiben, als in den dunklen Andeutungen meines ersten aphoristischen und fragmentarischen Briefes, der Dir so mißfällt!? Ich glaube nun zwar gerade nicht, weder die äußeren noch inneren Bedingungen eines vorzüglichen Reisebeobachters in einem besonderen Grade zu besitzen, denn mein leibliches Auge ist schlecht, und der Genius in mir, der jenes zuweilen ersetzen könnte, etwas indolent: Indessen Du willst es, das schöne Wetter, das die Reise verherrlichte, ist vorbei, und ein recht empfindlicher Herbsthauch hat mich so eben aus dem Gärtchen gejagt; besonders anziehende Lektüre ist auch eben nicht vorhanden, und so will ich es denn versuchen, die Bilder einer recht angenehmen Reise zurückzurufen, und so wie sie vorübergleiten, in einigen leichten Umrissen zu festigen.

Du weißt, ich machte die kleine Reise in lieber Gesellschaft. Unser Hauptaugenmerk war nach dem Oybin gerichtet, den wir alle noch nicht gesehen hatten, und der in unserer Phantasie eine Rolle zu spielen begann. Wir scheuten den sehr schlechten obschon nächsten Weg über Liebwerda und Friedland in Böhmen, so wie den allzuweiten Umweg über Lauban und Görlitz, und schlugen einen Mittelweg über Margliffa nach Ostritz ein, den wir uns übrigens auch nicht als sonderlich gut gedacht hatten, und also wenigstens nicht getäuscht wurden.

Die Gegenden, durch welche wir fuhren, waren abwechselnd und angenehm. Wir machten Mittag in Radmeritz. Es ist das ein weltliches Stift, wo, wie man uns sagte, zwölf Fräulein in anständiger Behaglichkeit leben. Das Schloß ist groß und in einem sehr schönen Style gebaut, die Umgebungen sind symmetrisch geordnet; prachtvolle schattige Baumgänge durchschneiden grüne Wiesen, und leichte Irrgewinde schlängeln sich durch Gehölz am Flusse hin. Zum Schlosse führt eine Brücke, die ein Bild der Dresdner, ganz im Kleinen nachgeahmt, ist. Auch fehlen darauf nicht jene mythologischen Steinbilder, die wie aus einer reicheren kunstliebenden Vorzeit zu uns herüber sprechen. Alles trug den Stempel der Ordnung und Reinlichkeit, und es wehte daraus ein lieber Geist der Ruhe, der dem Gemüthe wohl that. Ein scharfsichtigerer Reisegefährte wollte zwar an einem Fenster ein Engelsbildchen gesehen haben, welches, das weiße Tuch in der Hand, mit schmachtenden Aeuglein sehnsüchtig zum Himmel aufblickte: aber unsre gute Johanna ergrimmte darob, und bewies nach Grundsätzen a priori, daß in diesem stillreitzenden Aufenthalte auch nichts als Ruhe und Zufriedenheit wohnen könne. Uebrigens ist den guten Mädchen der Austritt aus diesem stillen Hafen der Ruhe, wenn es ihnen etwa doch zu einsam daselbst seyn sollte, in das hohe Klippenmeer des Ehestandes hinaus keineswegs versagt, und so entsprechen gewiß Stiftungen dieser Art dem dabei gehabten

Digitized by Google

Zwecke aufs allervollkommste. Friede daher mit den edlen Stiftern!

Der Fluß macht hier die Gränze zwischen den sächsischen und neupreußischen Antheilen der Oberlausitz. Dergleichen Trennungen haben etwas Wehmüthiges und Herzzerschneidendes. Ich mag und will mir nicht anmaßen, in die Tiefen der Politik hinabsteigen, und sie mit dem schwachen Lämpchen der Moralität beleuchten, noch die Rechte des Sieges auf der Wage des Gefühls wägen zu wollen: aber alle gespannte Verhältnisse zwischen sonst freundlichen Nachbarvölkern thun mir weh, und ich kann nicht umhin, zu wünschen, es möchte anders seyn. Uebrigens haben die Stiftsdamen die Farben der Unschuld und Hoffnung*) auf ihren Schlagbäumen und Gränzpfählen erhalten, und ich will wünschen, daß auch die Schlagbäume und Gränzmale ihrer Herzen immer mit diesen Farben geschmückt seyn mögen.

Wir setzten unsern Weg über Ostritz und Marienthal fort. In Leippa, wo wir einen Augenblick zusprachen, ist eine große Niederlage von ungarischen Weinen des bekannten Weinhändlers Rönisch in Günthersdorf, ehemals einer böhmischen Enklave in der Lausitz, jetzt mit dem übrigen preußisch geworden. Das Nonnenkloster Marienthal liegt in einem engverschlossenen, düster feuchten, wahrhaft melancholischen Thale. Das Kloster nimmt sich mit seinen vorspringenden Kapellen von außen nicht übel aus, aber es kann nirgends mit Vortheil geschaut werden. Die Kirche ist finster, und wir konnten bei schon hereinbrechendem Abende einige große Gemälde nicht mehr genug unterscheiden, um ein Urtheil darüber haben zu dürfen. Wir konnten uns nicht enthalten, Vergleichungen mit Radmeritz anzustellen, die ganz zu Gunsten des weltlichen Stiftes ausfielen. Dort alles frei und heiter, hier alles beengt, düster und beklommen. Seelen, die sich im gewöhnlichen Tagewerke nicht ganz bewußtlos verlieren, und die in religiöser Beschauung nicht ihr eines und alles finden können, müssen, so meinten wir, sich hier doppelt beängstiget und unglücklich fühlen. Und doch — wie vorschnell und ungerecht sind wir nicht oft in unsern Urtheilen! Es gibt Wesen, die recht eigentlich für das klösterliche Leben bestimmt zu seyn scheinen, so leicht, glücklich, anspruchlos und erbaulich bewegen sie sich darin. Aber ihre Zahl ist und kann freilich nur klein seyn, und wenn es wünschenswerth ist, daß diese frommen Stiftungen als Zufluchtsörter für beschauliche, von der Welt wundgedrückte und aus ihr völlig zurückgezogene Seelen fortbestehen möchten: so scheint doch allerdings ihre jetzige Verfassung, so wie sie ist, mit der Zeit und ihren Erfodernissen im Widerspruche zu seyn. Doch wir wollen Marienthal mit den Betrachtungen, die es herbeiführte, verlassen! Der Abend sinkt, und wir haben keine Bekanntschaft daselbst, die uns halten und beschäftigen könnte.

*) Weiß und grün, die sächsischen Farben.

Bei Rosenthal stiegen wir den Abhang eines sehr steilen Bergs hinunter, den wir hier gar nicht erwartet hätten, und das freundliche Licht des Mondes leuchtete uns in das freundliche Zittau hinein, wo wir uns recht wohl befanden.

Einige große Ruinen, nämlich die schöne Kirche und das Rathhaus, machen einen unangenehmen Kontrast mit der übrigens heitern, reinlichen und wohnlichen Stadt. Es sind Ueberbleibsel des siebenjährigen Krieges; den unsre Zeit über ihren eignen Drangsalen vergessen hat. Es war aber gewiß wohl auch eine böse, recht böse Zeit. — Ich sage nichts über Zittaus Handel, denn es ist nichts weniger, als eine statistische Reise, in welcher wir begriffen sind. Aber man sieht und fühlt es sogleich heraus, daß man an einem Orte und in einer Gegend lebt, die durch Gewerbfleiß blüht. Zwar hat der sächsische Leinwandhandel, der hier seinen Hauptsitz hat, auch bedeutend, wenn auch weniger, als der des schlesischen Gebirges, verloren. Zwar wird er vielleicht nie wieder seine ehemalige glänzende Höhe erreichen; aber die Folgen alter Wohlhabenheit wirken noch immer wohlthätig nach, und ihre Spuren werden in einem fleißigen und zugleich genügsamen und mäßigen Volke sich nicht leicht ganz verlieren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Ein junger Graf bat den Marechal Richelieu, seinen Bruder, der wegen eines geringen Vergehens in der Abtei gefangen saß, doch um drei Tage früher, als bestimmt war, frei zu lassen. „Lieber Freund," erwiederte der Marechal, „ich" — „Können Sie es denn zugeben, Herr Marechal, daß der Bruder ihres Freundes nur eine Nacht im Gefängnisse zubringe?" — Dem Grafen ward seine Bitte gewährt.

Digitized by Google

Die Gräfin von D... wünschte in der Nähe von Auteuil ein Landhaus zu besitzen, und ihr gefiel vor allen eins, das der Marquise von B... gehörte, und ihr und ihrer Tochter zum Aufenthalt diente. Die Gräfin schreibt an die Marquise wegen dieses Hauses, und thut ihr den Vorschlag, es ihr zu verkaufen, oder doch auf ein Jahr zu überlassen. Die Marquise gefiel sich sehr in dieser Sommerwohnung, und noch mehr ihre Tochter, die fast beständig kränkelte. Indeß wollte man doch nicht gern gegen die Gräfin, die bei Hof in hohem Ansehen stand, ungefällig scheinen; und das Fräulein Amalie entschloß sich endlich, der Gräfin als Antwort folgende zehn Verse aus der dritten Scene des zweiten Aktes des Trauerspiels Britannicus mit wenigen durchaus nothwendigen Abänderungen zu übersenden:

Tout ce que vous voyez conspire à vos desirs;
Vos jours toujours sereins coulent dans les plaisirs.
La Cour en est pour vous l'inépuisable source;
Ou si quelque chagrin en interrompe la course,
Tout Versailles, soigneux de les entretenir,
S'empresse à l'effacer de votre souvenir.
Mon Amélie est seule: en l'ennuie qui la presse,
Elle ne voit qu' Auteuil et moi qui l'intéresse,
Et n'a pour tout plaisir, que ces bois, que les fleurs
Qui savent quelquefois adoucir ses douleurs.

Die Gräfin D... erhielt diese Antwort, als eben eine große Gesellschaft bei ihr versammelt war. „Ah," sagte sie, den Brief entsiegelnd, „er ist von der Marquise B..., die mir gewiß ihr Landhaus überlassen will;" und als sie nun auf den Inhalt einen Blick warf, rief sie: „Er ist in Versen, welche angenehme Ueberraschung! geistreiche Frauen thun doch alles anders, als die gewöhnlichen." — Und nun las sie rasch die Verse durch, welche die höflichste Ablehnung enthielten. Allein diese Ablehnung, so höflich sie war, mußten die Verse entgelten. „Welche Verse!" rief sie mit schnöder Miene, schlechtere sollen noch gemacht werden." — Sie werden laut vorgelesen, und alle Anwesenden versichern einstimmig, es sey nicht möglich, schlechtere Verse zu machen. Alle später Kommenden mußten sie anhören, und als gute Hofleute unterließen sie nicht, auf's bitterste darüber zu spotten. Zuletzt tritt die Marquise von Vover herein: man zeigt auch ihr die abscheulichen Verse und bittet sie um ihr Urtheil. Kaum hat die Marquise drei oder vier Verse gelesen, als sie die ganze Versammlung mit großem Erstaunen anblickt und in die Worte ausbricht:

„Hat sich denn hier alles Verschworen, um mich zum Besten zu haben? Diese Verse sind von Racine." — Man will es durchaus nicht glauben, der Britannicus wird geholt und man findet darin die Verse. Die Hofleute aber lassen sich dadurch nicht irre machen, und behaupteten von nun an, auf des unschuldigen Racine's Unkosten, die Verse wären unter aller Kritik. J.

Charaden.

1.

Die erste der Sylben schmückt Thäler und Höh'n,
Wenn Frühling erscheint in der Zephire Weh'n;
Sie lächelt in Gärten, und freuet uns schon,
Sobald nur der stürmische Winter entfloh'n.

Auf grünendem Rasen der zweiten, umirrt
Von Heerden, umwandelt der muntere Hirt;
Dort stimmt er die Flöten, und ruhet am Bach,
Wo Erlen sich wölben zum schattigen Dach.

Die dritte — ist wohl eine dritte Person?
So lehret uns jegliche Conjugation:
Dort seht ihr sie stehen, wie billig und recht,
Als starkes zur Seite dem holden Geschlecht.

Wer ist mit dem Ganzen des Wortes genannt?
Ein Name, den Freunden der Muse bekannt,
Des lustiger Satyr auf seinem Parnaß
Das Alte verwandelt in heutigen Spaß.

2.

Es daufet das Erste im dunkelen Wald,
Und drohet der lieblichen Flur.
Verfolgt es, ihr Hirten und Jäger, sobald
Ihr schauet die feindliche Spur.

Wenn Sirius mehret die sonnige Glut,
Vom Staube sich wölket die Bahn,
Dann locket das Zweite mit perlender Flut
Zum Felsen den Wanderer an.

Wer hat nicht im wilden, romantischen Thal,
Am Neckar, das Ganze geseh'n,
Das Plätzchen, wo gern bei flötendem Schall
Sich Herren und Damen ergeh'n? —

K. Seib.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 28. Januar.

Das neue Jahr hat hier, wie gewöhnlich, mit einer Unzahl von bettelnden Gratulanten angefangen, die Karavanen-

weiss von Haus zu Haus ziehen, und die Bewohner derselben mit zudringlichen Wünschen bestürmen. Daß man einem solchen Unfug noch nicht ein Ziel gesetzt hat, ist um so mehr zu bewundern, da auch diejenigen, welche die Macht dazu haben, solchem Unwesen zu steuern, davon nicht minder belästiget werden, als jeder andere wohlhabende Einwohner Berlins, der nicht selbst zur Kategorie der bettelnden Neujahrsgratulanten gehört. Selbst die Bettelvögte, welche auf das undankbare Betteln des losen Gesindels achten sollen, wünschen bettelnd Glück am Neujahrstage, und werden gleichsam Mitgenossen der Bettler von Profession.

Wie in früheren Jahren, haben mehrere Personen dieselbst, statt der Visitenkarten am Neujahrstage, einen milden Beitrag an die jetzige hiesige Armendirektion geschickt, und solche hat die Namen derjenigen, welche dies Surrogat der Neujahrsglückwünsche für rathsamer gehalten, in den Zeitungen bekannt gemacht. Die Zahl derselben ist jedoch im Verhältniß der Zahl der Einwohner Berlins, die zur Klasse derjenigen gehören, welche durch Visitenkarten ihren Gönnern, Vorgesetzten, Freunden und Bekannten ihre Hochachtung und Aufmerksamkeit am Neujahrstage an den Tag zu legen pflegen, nur sehr gering gewesen, und der ganze Betrag bei der Armendirektion eingegangene Geldbetrag hat sich nur auf 32 Thlr. 12 Gr. Gold und 305 Thlr. 10 Gr. Cour. belaufen. Würde durch diese Ablösung der Neujahrsgratulationen das vorerwähnte tumultuarische Betteln am Neujahrstage abgestellt, so wäre diese Neuerung allerdings lobenswerth, und verdiente Nachahmung; da dies aber der Fall nicht ist, und durch diese Ablösung eine Menge Buchbinder, welche mit Visitenkarten handeln, die Kupferstecher, die dergleichen stechen, die Drucker, die solche drucken, und andere gewerbtreibende Personen, ihr ihrer Nahrung verlieren, so scheint deshalb diese Art, sich von einer langen üblichen Sitte der Höflichkeit zu entbinden, keinen großen Beifall zu finden, theils, weil man es für rathsamer hält, der produzirenden Klasse einen Verdienst zu gönnen, theils weil mancher mit wenigen Kosten die Anschaffung der Visitenkarten und deren Abgabe bestreiten kann, als er, ehrenhalber, zur Ablösung an baarem Gelde an die Armendirektion einschicken muß.

In den hiesigen Zeitungen las man:

„Es ist den 1. d. M. früh um 9 Uhr in einem Hause durch ein Mädchen ein Neujahrswunsch nebst einem rothen Marequinkästchen, inwendig mit weißem Sammet ausgelegt, worin ein silberner Fingerhut, Schreer ꝛc. befindlich ist, abgegeben worden. Sollte der Eigenthümer sich binnen 8 Tagen nicht namentlich nennen, so wird beides an die Armenanstalt zum Verkauf überliefert."

Wahrscheinlich ein Geschenk eines schüchternen Liebhabers; eine solche Aufforderung ist aber wohl nicht dazu gemacht, ihm mehr Muth einzuflößen, und es ist jedem gegen eins zu wetten, daß diejenige, welcher dies Neujahrsgeschenk anonym zugesandt worden, den Namen des Gebers wenn nicht bestimmt weiß, doch so sicher ahnet, daß einer solchen Ahnung mehr Glauben beizumessen ist, als so vielen andern, welche, zur Bestärkung im Aberglauben, als unumstößliche Wahrheiten erzählt werden.

Am 18. dies. M. fand das gewöhnliche Krönungs- und Ordensfest Statt, welchem des Königs Majestät, obschon früher unpäßlich, doch beiwohnten.

Vertheilt wurden: 1 Rother Adlerorden 1ster Klasse, 4 2ter Klasse mit Eichenland, 1 ohne Eichenland, 52 der 3ten Klasse und 20 Ordenskreuze des St. Johanniterordens.

Das Militär Ehrenzeichen der 2ten Klasse erhielt nur ein vormaliger Kurassier der kaiserl. russ. Garde.

Das allgemeine Ehrenzeichen 1ster Klasse erhielten 27 Individuen, das der 2ten Klasse 15. Kein eisernes Kreuz ward verliehen.

Unter denjenigen, welche den Rothen Adlerorden 3ter Klasse erhalten, sind auch der allgemein bekannte, der geh. Oberbergrath Klaproth, der Hofprediger Ehrenberg, der geh. Obermedizinalrath Dr. Langermann, der Superintendent Küster, der Hofrath Hirt, der Prof. Rudolphi und der Prof. Schneider zu Breslau.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Man weiß noch gar nicht bestimmt, wie lange die Lebenskraft überhaupt, auch die der Pflanzen, gebunden werden kann. Hier einige Beobachtungen über die letztern. Die Bewohner des Jura pflegen die Zweige des gemeinen Wundkrautes (orpin, sedum telephium) abzuschneiden und ins Zimmer zu legen, nach einigen Monaten schlagen sie wieder aus. Dieses Ausschlagen ist für sie eine günstige Vorbedeutung für Unternehmungen aller Art.

Ein Hauslauch (joubarbe, sempervivum), welches im Monat Juli 1815 auf Teneriffa von Christian Smith gepflückt wurde, der später auf der Expedition nach Congo umkam, und welches 18 Monate lang in dem Herbarium des Hrn. Decandolle als trockene Pflanze aufbewahrt worden war, gab im Januar 1817 ein unzweideutiges Zeichen von Vegetation. In einem Treibhause in der Erde gelegt, bot es die von Hrn. Sims mit dem Namen sempervivum ciliatum bezeichnete Varietät gegeben und mehrmals geblüht, auch junge Pflanzen hervorgebracht.

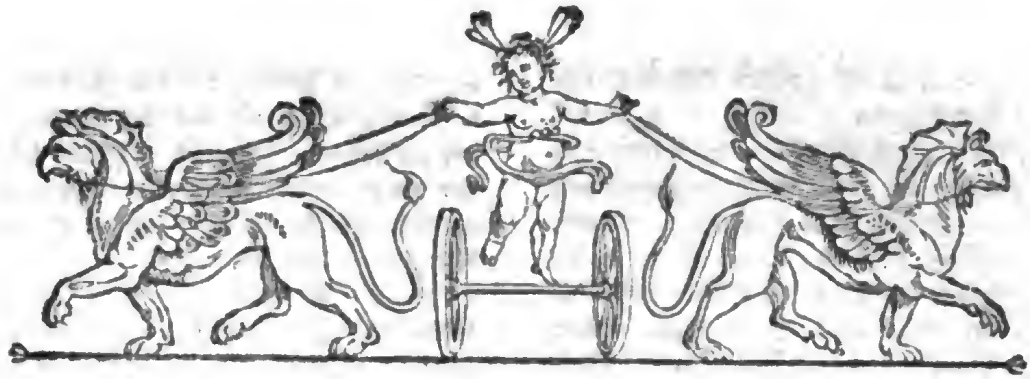
Hr. Macnal, Direktor des botanischen Gartens zu Edinburg, sagt, er habe einen Farrenkraut aus Neu-Südwallis fast ganz trocken an der Luft aufbewahren, und ganz ohne alle Erde grünen gesehen. Diese Pflanze, die im J. 1819 zwei Fingen gegrün, größer als die, welche man gewöhnlich in England sieht. Man hat sie blos zwei Mal des Tages mit ein wenig Wasser besprengt.

Eine Partie junger Apfelbäume waren durch einen Zufall in eine Sandgrube gefallen, wo sie ein ganzes Jahr liegen blieben. Im J. 1818 pflanzte man sie in Kasten, das folgende Jahr waren alle ganz frisch und ließen sich von andern gar nicht unterscheiden. Sie sind jetzt eine Zierde des fürstlichen Gartens des Hrn. Demidoff in Moskau. Mehrere davon haben frischen Zuwachs getragen, die vollkommen reif wurden. — In dem Keime der Pflanzen erhält sich die Lebenskraft zehn bis funfzehn Jahr.

Schwimmende Gärten. Die Bewohner von Mexico, welche im Anfange des vorigen Jahrhunderts von den Volkern von Culhuan und Tepaneken angegriffen wurden, verweilten auf dem See, worin die Stadt lag, künstliches Land, um einige Gartenerzeugnisse zur Nahrung für sich darauf zu ziehen. Sie machten nämlich Geflechte von Weiden und den Wurzeln von Wasserpflanzen, fast wie Flöße, befestigten sie mit kleinen Seilen, und bedeckten sie mit schwarzer Erde. Im Mai wurden sie mit Gartenfrüchten und andern Gemüsen bepflanzt und schwammen auf dem Wasser umher. Sie brachten der Stadt einige Nahrung. Als die Einwohner Mexiko reich, mächtig und unabhängig geworden waren, verwandelten sie die schwimmenden Inseln in Lustgärten. Nun prangten sie mit den verschiedensten, wohlriechendsten Blumen. Manche sind wahrhafte Gärten geworden, von den Fischen hin und her bewegt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 32. —— den 13. Februar 1821.

Neueste Literatur.

Von der

Gabriele, von Johanna Schopenhauer,

sind nun auch der zweite und dritte Theil erschienen, und mit dem letztern ist das Buch beendigt worden. Wir haben schon bei der Anzeige des ersten Theils bemerkt, daß es keineswegs zu den gewöhnlichen Fabrikwaaren dieser Art gehöre, sondern sich unter die achtungswerthen Werke dieser Art stellen dürfe. Auch in diesen beiden Theilen zeigt sich die Verfasserin besonders als eine Dame, welche durch ein genaues und langes Verkehren mit der sogenannten großen oder feinen Welt das menschliche Herz in seinen geheimsten Regungen zu erforschen Gelegenheit gefunden, und dies mit scharfer Beobachtungsgabe zu benutzen gewußt hat. Die Ausbeute liegt in dem Buche zur Belehrung und Warnung Aller derer vor, welche jenen gefährlichen Boden betreten wollen oder müssen. Die Idee in dem Charakter einer schönen jungen Frau, die Macht der Tugend unter den lockendsten Versuchungen zum Abweichen von dem Pfade der Pflicht liebenswerth darzustellen ist sehr schön, die Ausführung im Ganzen nicht mißlungen, wiewohl es doch etwas befremdend ist, daß ein Wesen, wie Gabriele fast überall erscheint, doch am Ende der menschlichen Schwachheit den Tribut zahlen muß, der Versuchung fast wider Willen zu unterliegen. Es ist immer schlimm, den Engel zur Sterblichkeit herabsteigen zu sehen. In diesen beiden Theilen ist Graf Hippolit die anziehendste Gestalt, der Mann, der endlich doch Gabrielens Ruhe trübt, und sie zwingt, ihn zu lieben, was hier um so schmerzlicher wird, je inniger früher Gabriele an Ottokars Bilde gehangen hatte. Dieser Hippolit würde unsere Theilnahme noch mehr erregen, und seine Liebenswürdigkeit würde tiefer wirken, wenn die Verfasserin nicht immer zu viel davon spräche, was auch bei der Darstellung von Gabrielens Charakter der Fall ist. Ueberhaupt pflegt die Verfasserin fast Alles, was sie darstellen will, erst weitläuftig zu besprechen, wodurch der Leser fast auf die Vermuthung kommt, als höre sie sich selbst gern zu, weil sie gut spricht oder schreibt. Die Darstellung verräth ein gewisses oft mühsames Bestreben, den darzustellenden Gegenstand zu schmücken, oder ihn über dem Gemeinen und Alltäglichen zu halten, dadurch bekommt aber die Form etwas Geputztes, und man glaubt meistens in einem eleganten Abendzirkel sich zu befinden, wo es bisweilen wenigstens ein wenig langweilig hergeht. Zu verkennen aber ist dabei keineswegs die Gewandtheit, womit die Verfasserin die Sprache behandelt, und für ihre Gedanken meistens fein bezeichnende Ausdrücke, Wendungen und Bilder zu finden weiß. Individuelle Gestaltung aber ist nicht ihre Stärke. In der Ausmalung einzelner Situationen ist sie oft sehr glücklich, besonders solcher, welche sich in den Sitten und der Denkart der großen Welt begründet finden, wie z. B. die, wo Herminia sich in ihrem Schlafgemache der Gesellschaft darstellt. Hier glaubt man das Boudoir der Dame und sie leibhaftig vor sich zu sehen. Eine gleichfalls nicht miß-

Digitized by Google

lungene im edlern Styl ist die zwischen Gabrielen und Hippolit in der Schloßkapelle.

Von den vielen Nebenpersonen kann man keine recht ausgezeichnet nennen, Ernesto allenfalls; nur greift auch er nicht bedeutend genug in das Ganze ein. Manche Dinge erscheinen ganz als hors d'oeuvre, z. B. die unglückliche Zerrüttung des häuslichen Glückes von Adalbert und Auguste. Wozu das? Mag dergleichen auch noch so oft im Leben vorkommen, in der Kunst sieht es fast wie nothwendig aus, und schwächt den Glauben an das Edlere im Menschen. Will der Dichter die Schwäche der Menschheit schildern, muß er uns ihre Stärke zugleich, direkt oder indirekt zu zeigen wissen.

Niemand wird übrigens gewiß das Buch aus der Hand legen, ohne der geistreichen Verfaßerin für so manches Schöne und Gute, was sie dargestellt und ausgesprochen, herzlich zu danken.

Flüchtige Umrisse einer kleinen Reise durch einen Theil der Oberlausitz nach dem Oybin.

(Fortsetzung.)

Wir machten uns am frühen Morgen auf den Weg nach dem Oybin. Wie soll ich es anfangen, deiner Seele ein Bild hinzustellen von den Gegenständen, die sich jetzt nach und nach vor unsern staunenden Blicken entwickelten? Es ist schwer, so Seltsames aufzufassen und wiederzugeben. Ich könnte Dich auf Peschels in ihrem topischen Theile sehr umständliche und im kleinsten Detail wahre Beschreibung*) verweisen; aber diese Einzelnheiten würden Dir kein faßbares Bild zusammensetzen. Wenn die Umrisse im Ganzen sicher gezeichnet dastehen, dann kann man das Detail zur Belebung nach und nach hineintragen, aber nicht umgekehrt aus den Einzelnheiten das Bild des Ganzen konstruiren.

Das Sandsteinlager, wovon der Oybin ein Theil, ist in das höhere Gebirge, welches die Gränze zwischen der Oberlausitz und Böhmen macht, wie eingekeilt. Durch irgend eine sich in das grauste Voralter unsers Planeten verlierende Revolution aufgeworfen oder entblößt, von den Wässern des Himmels und dem stets fortwirkenden Einflusse der Jahrtausende ausgewaschen und zerklüftet, liegt hier das Gerippe der Erde zu Tage, und die grünende Vegetation, die aus der Verwitterung entstand und sich aus den Ritzen und Geklüften hervordrängt, ist nur wie ein leichter gekräuselter Schmack um die grauen grausigen Gebeine der alten Mutter Gäa geworfen. Wer Adersbach gesehen hat, wird hier manche Aehnlichkeit finden. Es ist derselbe graue Sandstein, nur wie es scheint härter, als dort, und wenn Adersbach in seiner Ausbreitung mehr einer versteinerten Riesenstadt gleicht, so hat sich hier alles mehr in Massen zusammengeformt. Einen einzelnen Felsberg von dem Umfange wie der Oybin hat Adersbach nicht aufzuweisen. Gleich hinter Zittau fiel uns das sonderbare Gebirge auf, mit Steintrümmern bedeckt und ruinenartigen Felsenmassen gekrönt, von denen uns besonders eine ganz wie eine langgestreckte Mauer mit einem verfallenen Thurme darüber vorkam, und da wir etwas von Kloster- und Kirchenruinen auf dem Oybin wußten, so wähnten wir sie schon vor uns zu sehen. Diese Berge sind jedoch nur die äußeren Vormauern zu dem inneren Heiligthume dieser aufgedeckten Steinwelt. Zwischen ihnen hinein führt ein enges grünendes, sanft aufsteigendes Thal, durch welches einst die Gewässer des aufgestauten Bergsees ihren Durchbruch erzwungen und sich entleert haben mögen. Jetzt liegt dort das Dorf Oybin in recht frischer, ich möchte fast sagen, schäferlicher Anmuth, von einem klaren Bächlein unter blumigem Grase bewässert. Aber so romantisch auch dies Thal ist, so weilt doch der Blick des erwartungsvollen Wanderers nur flüchtig auf seinen Reizen, indem ihn jetzt erhabnere wundervolle Gegenstände anziehen. Aus dem Thalesgrunde steigt nämlich mit einmal der mächtige, isolirte, runde, eben abgeplattete, einem ungeheuren Kastell ähnelnde Kegel des Oybin, der zwar niedriger als die Wände des Thales, die ihn weit überragen, dennoch aber durch Form, Bau und Schmuck, als Naturwunder und durch seine ganz vorzüglich schönen Ruinen, dessen Krone und Kleinod ist. Man hat seine Gestalt einer Glocke verglichen, und der Vergleich ist ziemlich richtig, wenn überhaupt dergleichen Statt finden. Er besteht aus horizontal über einander geschichteten Sandsteinbänken, oft von senkrechten Rissen zerklüftet, die zum Theil bis oben hinauf ästelnde furchtbare Spalten bilden. Diese Verklüftungen können im Laufe so vieler Jahrhunderte manche Ursachen haben, und noch heut entstehen zuweilen deren neue, wie wir weiterhin ein Beispiel sehen werden; die Sandsteinbänke können

*) Der Oybin bei Zittau, von D. E. A. Peschel. 2. Auflage. Zittau und Leipzig, bei Schops, 1803. — Der historische Theil ist dürftig, und wird durch die beigefügten Urkunden wenig aufgeklärt. Das Ganze ist ein brauchbares und zweckmäßiges Werkchen.

Digitized by Google

aber wohl nur Niederschläge aus dem vielleicht deluvianischen Gewässer seyn, das einst dieses Thal erfüllte und an dessen Rändern zehrte. Sehr merkwürdig war uns eine sehr grose und hohe senkrecht abgeschnittene und ohne Unterbrechung in der schönsten Rundwölbung fortlaufende Felswand, längs welcher mehrere leichte Rillen oder Striche parallel über einander, wie mit dem Lineal, oder einem sogenannten Notenrostrum gezogen hinliefen. Wahrscheinlich Spuren vormaliger Undulationen, und des nach und nach fallenden Standes des hier befindlich gewesenen Sees. Das Thal mit dem Dorfe macht hier eine Biegung um den vorspringenden Lybin, und man gelangt weiterhin zu dem an dessen Abhang erbauten neuen Dorfkirchlein. Es war Sonntag und eben Kommunion daselbst, wobei eine recht erbauliche Andacht sichtbar ward. Die Frauen waren alle festlich schwarz gekleidet, und trugen einfache weiße Häubchen, denjenigen ähnlich, die in den Brüdergemeinen gebräuchlich sind, wie es denn dem unbefangenen Beobachter überhaupt gemüthen will, als wehe über das Land ein leiser religiöser Hauch von Herrnhut aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

So ruhmredig die Franzosen in Allem sind, was sie selbst betrifft, so äußern sich doch bisweilen ihre Schriftsteller mit nicht geringer Offenheit und Unparteilichkeit über die Beschränktheit ihrer Sprache. So ist z. B. in den Oeuvres philosophiques et littéraires de Monsieur de Meilhan, der mit der deutschen Literatur bekannt war, und einige Gedichte von Klopstock zu übersetzen versuchte, folgendes zu lesen: „Der Charakter der französischen Sprache, welcher Klarheit und Eleganz ist, hat sich vornehmlich im achtzehnten Jahrhundert ausgebildet. Racine, dessen Prosa nicht genug geschätzt wird, ist einer der ersten, der gegen das Ende des letzten Jahrhunderts der Sprache abgekürztere Formen gegeben hat, und Fontanelle, la Motte und Voltaire haben sie zu dem Gipfel der Vollkommenheit geführt, zu welchem sie irgend gelangen kann. Sie mußten aber, indem sie die Sprache verfeinten und ausbildeten, ihrem besondern Geiste folgen, und konnten sie nicht musikalischer und lyrischer machen und auch den Geist der Nation nicht ändern, der in den literarischen Hervorbringungen sich furchtsam und umsichtig zeigt. Kurz, sie haben den Mechanismus der Sprache nicht ändern können, der etwas Frostiges und

Abgemessenes hat. Ihr Gang entspricht dem Gange der Gedanken, die sie in ihrer Aufeinanderfolge entwickelt, und wodurch sie so klar wird; daraus folgt aber nicht, daß sie weniger geeignet ist, große und kühne Bewegungen auszudrücken."

In der Operette: Le jeune sauvage dans le departement de l'Aveyron, von Maurice, welche im Jahr 1800 nicht durfte aufgeführt werden, steht folgende Arie, welche noch immer auf die Freiheitsschwärmer ihre Anwendung findet:

Sans bien connoitre tous ses droits
Jamais on ne fut vraiment libre;
Et notre ignorant dans les bois
Ne savoit pas qu'il étoit libre.
Or comme il est bien arrêté,
Que tout homme doit être libre,
Exprès nous l'avons arrêté
Pour l'informer qu'il étoit libre.

J.

Anna's Lied.

O wie lustig brausten,
Mühle, deine Räder
Von des Wassers Fülle!
Doch der Sommer brannte,
Und der Bach versiegte;
Jetzo stehst du stille.

O mein Herz schlug höher
An des Liedlings Herzen
In der Freudenfülle.
Mächtig kam er seltner,
Ach, und endlich nimmer —
Herz, wenn stehst du stille?

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Die Carnevalslustbarkeiten fangen in diesem Jahre mit dem 21. d. M. an. Sie bestehen, wie gewöhnlich, in Cour und Bällen bei Hofe, in Opern, Redouten, Assemblees in den ersten Häusern der Stadt und unmaskirten Bällen im Saale des neuen Schauspielhauses. Sie enden mit dem 8. März. Opern werden in dieser Zeit gegeben werden: die Vestalin, von Spontini; Iphigenia in Aulis, von Gluck; die Bayaderen, von Catel; Armida, von Gluck; Ferdinand Cortez, von Spontini und Alceste; ferner Orpheus

Digitized by Google

und Euridice, von Gluck. Den Freunden der Tonkunst steht daher ein hoher Genuß bevor, zumal bei den vielen trefflichen Sängern und Sängerinnen, dem so reich und mit so vielen ausgezeichneten Talenten besetzten Orchester, und da die Leitung der Aufführung in den Händen eines so berühmten Tonkunstlers ist, als die des Generalintendanten der Musik, Spontini.

An Konzerten hat es übrigens nicht gefehlt, und es werden fortdauernd dergleichen von ruhmlich bekannten Virtuosen angezeigt.

Zwei Kassendiener einer hiesigen städtischen Kasse, der Rendant derselben und ein solchem untergeordneter Officiant, sind wegen Kassendefekte verhaftet worden, und es wird nun wider sie die nähere Untersuchung eingeleitet werden.

Ein Abenteurer, der schon früher wegen Betrügereien auf einer Festung gesessen, hat sich hier für einen Grafen v. S—g ausgegeben. Durch Vorspiegelungen von einer reichen Erbschaft ist es ihm gelungen, sich einigen Kredit zu verschaffen, und mit dem solchergestalt erborgten Gelde, womit er auf eine Aufsehen machende Weise den reichen Mann gespielt, hat er mit Erfolg Leichtgläubige und auch Eigennützige zu täuschen verstanden. Der Pseudograf hatte die Bekanntschaft eines hiesigen Kunsthändlers, mit Namen L..., gemacht, und diesen überredet, ihm zum Ausschmücken seines gemiethten schönen und großen Quartiers nicht nur für 9000 Thlr. Gemälde und Kupferstiche zu überlassen, sondern ihm auch, um daraus eine runde Summe zu machen, noch 1000 Thlr. zuzuschießen, worüber er ihm eine gerichtliche Verschreibung, daß er ihm dies Kapital gleich nach der Eröffnung seiner Erbschaft wieder zurückzahlen wolle, ausgestellt hat. Jetzt sind alle seine Schwindeleien entdeckt und er verhaftet worden. Eine Warnung für alle diejenigen, welche sich so leicht durch den äußern Schein täuschen lassen, und das alte wahre Sprichwort vergessen zu haben scheinen: es ist nicht alles Gold, was glänzt.

Die Dienstmagd des Buchbinders Hauf, wohnhaft in einer der volkreichsten und lebhaftesten Straßen Berlins, in der Königsstraße, war, nach ihrer Aussage, da ihre Herrschaft des Abends abwesend war, von ein Paar Kerln überfallen, und sowohl ihres Geldes als auch durch Oeffnung eines Schrankes, ihr Bestohlen worden. Sie hatte indeß ein zweischneidiges Buchbindermesser ergriffen, und damit dem einen Räuber einen tiefen Stich versetzt, worauf dieser mit seinem Gefährten die Flucht ergriffen und den Raub nicht ganz vollendet hatte. Das blutige Messer hatte sie vorgezeigt, auch hatten sich Spuren von Blut auf den Dielen des Zimmers, wo die That geschehen seyn sollte, gefunden. Die Sache wurde von der Heldin mit so vielen einzelnen Umständen erzählt, daß man dagegen keinen Zweifel hegte. Da indeß alle Nachforschungen der Polizei nach einem solchen Verwundeten ohne Erfolg waren, sich nothwendig, und nach der angegebenen Beschaffenheit, ein solcher Verwundeter chirurgischer Hülfe hätte bedienen oder ein Opfer dieses Stichs werden müssen, so erwachte bei dieser gerechtere Zweifel gegen die Aussage der Magd, und bei näherer Untersuchung, da diese letztere zur Haft gebracht worden, hat sie auch gestanden, wie sie, im Einverständniß mit ihrem Liebhaber, die ganze Raubgeschichte erdichtet, alles, was zu ihrer Beglaubigung dienen konnte, selbst veranstaltet, um, unter dem Vorwande eines räuberischen Ueberfalls, ihre Brotherrschaft zu bestehlen.

Ein Mitglied einer Markthiebe- und Gaunerbande, der Israelit Samuel Joseph, welcher verhaftet worden, entsprang auf dem Transport nach Löwenberg aus dem Gefängniß in Quartin. Er wurde durch Steckbriefe verfolgt, man hat aber dessen Leiche bei Taugermünde gefunden, da er auf der Flucht bei dem gewagten Uebergang über die noch nicht völlig gefrorne Elbe ins Wasser gefallen und ertrunken ist. So hat ihn denn die Nemesis ereilt.

Ein hiesiger Arzt, ein Bekenner des mosaischen Gesetzes, hat, zum großen Erstaunen des Publikums, einen Bankerott von 180,000 Thlr. gemacht. Als praktischer Arzt hätte er einen solchen Bankerott unmöglich machen können, aber er hat auch, abgesehn von einer sehr verschwenderischen Lebensart, sich, neben seiner Kunst, mit Geldspekulationen eingelassen.

In den letzten Tagen des v. J. starb ein Musikus in der Schenkstube eines Destillateurs an den Folgen des übermäßigen Branntweingenusses. In der Magistratsheide vor dem schlesischen Thore fand man am 3. d. M. eine unbekannte Mannsperson erfroren; ein Tafeldecker, welcher sich zur Kur einer üblen Krankheit in der Charité befand, hat sich daselbst einige Tage darauf erhenkt, und einen ähnlichen Tod gab sich vor einigen Tagen der einzige Sohn eines sehr achtbaren und reichen Mannes daselbst. Die Witterung hat einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der hiesigen Einwohner gehabt, unter den Kindern herrschen Scharlachfieber, Rötheln und Masern, bei Erwachsenen Lungen- und Gehirnentzündungen, und viele werden ein Opfer des Todes, so daß seit einigen Wochen die Zahl der Gestorbenen die der Gebornen um ein Beträchtliches übersteigt.

Ein gewisser Seraphino Baldani ist jetzt hier angekommen, und gibt — nach seiner Bekanntmachung — für den hohen Adel und das verehrungswürdige Publikum Vorstellungen von afrikanischen Affen und Hunden (sind diese Hunde auch aus Afrika?), und unterzeichnet sich Meister der afrikanischen Thiere. — Wie unerschöpflich ist doch die Eitelkeit in Erfindungen von Titeln!

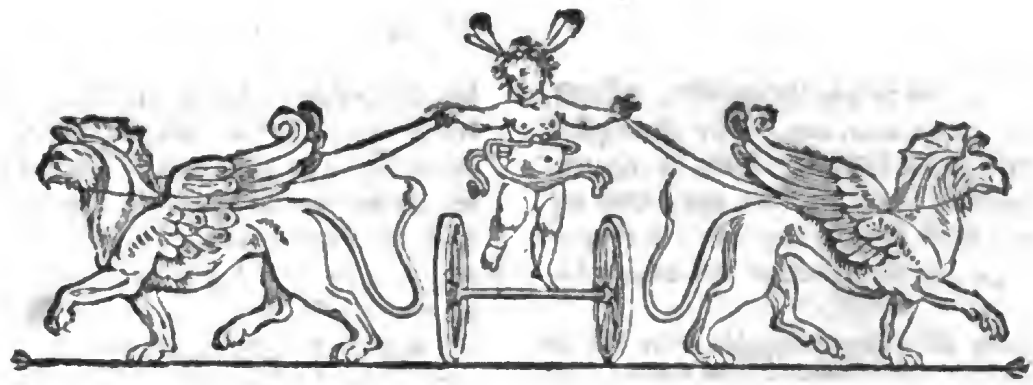
Der Propst Hanstein hat sich in den ersten Tagen d. J. ein Gewächs an den Hacken operiren lassen müssen, und liegt noch sehr schwer krank darnieder.

Die letzten Wettervorbezeichnungen des Professor Dittmar (verlegt bei Christiani) sind auch fast gar nicht eingetroffen, vielmehr gerade das Gegentheil davon. Hoffentlich wird sich das Publikum von der Unzuverlässigkeit solcher Vorherverkündigungen endlich überzeugen, die, wie so viele andere zukünftige Dinge, von einer höhern Weisheit den Sterblichen verhüllt bleiben müssen, weil ihre Kenntniß nur schädlich seyn würde. Man nehme den Fall an, daß man gewiß vorher wüßte, es würde in einem Jahre Mißwachs Statt finden, so würden wahrscheinlich Millionen Hände unterlassen, den Acker, in Hoffnung einer künftigen Ernte, zu bestellen, und wozu würde diese Unthätigkeit die ganze Masse verleiten? — Bekanntlich ist Müßiggang aller Laster Anfang. — Die vom Prof. Dittmar begonnene Zeitschrift über die Witterung wird auch, wie es heißt, aufhören.

Hr. Simansky hat an die Stelle des verbotenen Freimüthigen für Deutschland mit dem 1. d. Mon. eine neue Zeitschrift unter dem Titel: der Zuschauer, herauszugeben begonnen. Auch ist eine neue Berliner Monatschrift für Philosophie, Literatur und Kunst erschienen, deren Verleger nicht blos der Buchhändler Christiani, sondern auch deren Herausgeber derselbe ist. Schwerlich wird sie der Berliner Monatschrift, deren Herausgeber Gedike und Biester, Männer von anerkannter Gelehrsamkeit waren, gleich kommen, denn daß der Herausgeber etwas in dem Gebiete der Philosophie, Literatur und Kunst geleistet hat, ist Keinem bekannt. Wahrscheinlich hat sich keiner dazu verstehen wollen, sich als Herausgeber namhaft zu machen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 27. —— den 6. Februar 1821.

An Sophie.

Als ich, Sophie! zum erstenmal
Dich sah — o himmlisches Entzücken!
Erschien vor meinen trunknen Blicken
Der Schönheit hohes Ideal,
Dem nichts an holder Anmuth glich,
Der Ueberraschte sah nur dich.

Bewegtos stand ich wie ein Stein,
Als hätt' ein Zauber mich getroffen,
Und sog, die Augen staunend offen,
Das süße Gift der Sehnsucht ein.
Mein Blick im Anschaun sich verlor,
Und fest verschlossen blieb mein Ohr.

Doch als ich wieder dich erblickt,
Da wagt ich's scheu, mich dir zu nahen,
Nicht blos die Augen schmachtend sahen,
Es ward auch Ohr und Herz entzückt,
Der Purpurlippen Stimme klang
Wie süßer Nachtigall-Gesang.

Und geistreich sprach der Rosenmund,
Er heller an die Flammen fachte,
Denn anspruchslos bescheiden machte
Er deiner Seele Adel kund.
Ich sah in dir zum zweitenmal,
Schuldloser Tugend Ideal.

Es steht in meiner Brust dein Bild,
Von ihm kann nur der Tod mich trennen;
O, hätt' ich jemals ahnen können,
Wie es mit Sehnsucht mich erfüllt,
Und meines Herzens Ruhe trübt;
Ich hätte niemals Dich geliebt.

K. Müchler.

Die fünf Punkte.

(Fortsetzung.)

Die Furcht vor der Nacht, die uns bevorstand, half mir treulich zur Wiedererlangung der vollen Gunst des Pfarrers. Indessen war, als wir zur halben Tina zurückkamen, Fiorella mit ihren Herrn in die Nebenkammer, die ihnen der Förster eingeräumt hatte, eingezogen; uns führte man in's obere Geschoß, wo für uns drei ein Kämmerlein bereitet war. Ich sah die Aermste ihre scheuen Blicke aus einem Winkel in den andern werfen, und bald an der Decke, bald am Fußboden den Ort suchen, wo sie Ruhe finden solle vor dem ungeweihten Schlafgenossen. Zwei Betten standen da; ein Strohlager war, offenbar für mich, an der Erde bereitet, aber, obwohl im entgegengesetzten Winkel der Kammer, doch immer nur einen Schritt von dem einen Bette, und von dem andern einen und einen halben entfernt. Die Angst der Schuldlosen ging mir an's Herz. Ehe noch die Lippen des Vaters sich zu der ihm bereits anzusehenden Protestation öffneten, sagte ich mich feierlich von allen Ansprüchen an einem Aufenthalte in diesem Gemache los. Der Förster meinte zwar,

Digitized by Google

seine Frau hätte das sich so gedacht: ich sollte, während die Mamsell sich schlafen legte, zum Fenster hinaussehen, und morgen früh zuerst aufstehen; allein ich beharrte bei meiner Weigerung, welche der Vater laut, Tina mit einem dankbaren Blicke belobte, wünschte „geruhsame" Nacht, und folgte dem Förster wieder die Treppe hinunter.

Die Försterin ward angewiesen, die Kissen des für mich bestimmten Lagers herbeizuholen, und letzteres ward nun von ihr in der Wohnstube mit der Versicherung bereitet, Vater und Tochter hätten es ihr zur heiligen Pflicht gemacht, nach Kräften für meine Bequemlichkeit zu sorgen. Beide gingen nun auch in ihren durch einen Zeugvorhang von der Stube abgesonderten Verschlag zur Ruhe. Ich hatte mich mit so viel Licht versehen lassen, als allenfalls die ganze Nacht hindurch erforderlich war; denn daß ich wenig oder gar nicht würde schlafen können, schien mir ausgemacht. Meine Jugend hätte zwar an der Unbequemlichkeit der Ruhestätte und den störenden Umgebungen wahrscheinlich wenig Anstoß genommen; aber meine Jugend war es auch wieder, die mich nicht schlafen ließ. Die über meinem Kopfe schlummernde Unschuld machte mir wärmer, als ich gedacht hätte, und nie noch hatte sich mir die Kehrseite einer so langen und mühseligen Reise in dieser Deutlichkeit gezeigt. — Sie ist schön, unentweiht, herzensgut, sagt' ich mir selbst. Bleibe daheim und nimm sie zum Weibe. Schäme Dich — sagte mein zweites Ich — der thörichten Uebereilung. Sieh Dich doch erst in der Welt um, und findest Du sie dann noch liebenswerth, nun gut, so ist's noch immer Zeit. Wie aber, wenn ein Anderer Dir indeß zuvorkömmt? — Beängstigter und rathloser denn je, warf ich meine Ansichten — ich denke gar in Versen — auf's Papier, und eben wollt' ich umwenden, als die Hausthür leise geöffnet wurde, und ein männlicher Tritt die Treppe hinaufschlürfte. Ich lauschte. Bald ward es über mir laut. Ich glaubte die arme Tina schreien zu hören. Schnell sprang ich auf, und flog mit dem Lichte in der Hand meiner Dame zu Hülfe.

Ich war als Retter in der That willkommen. Denn des Försters Sohn, dem dies Kämmerlein gehörte, schien mit Bajazzo und Pantalon so tief in die Flasche geschaut zu haben, daß ihm die Einquartierung gänzlich entfallen war. Er saß, als ich eintrat, am Fußende von Tina's Bette, welche sich tief unter die Decke verkroch, während der gute Pfarrer, mit der Schlafmütze über den Ohren,

den Unbekannten, ihn für ein Glied der Kunstreitertruppe haltend, für Zeit und Ewigkeit verwünschte. Beschämt bat jetzt der nüchtern gewordene Störenfried um Pardon, und schlich auf den Oberboden, wo er mit Hülfe des Schafpelzes, den er von der Wand nahm, auf dem dort befindlichen Heu ein gutes Lager sich bereiten zu wollen versicherte.

Auch ich ging wieder ab, doch was ich, wenn auch nur während der Dauer eines Augenblicks, gesehen hatte, war hinreichend, mir alle Hoffnung auf Schlaf völlig zu rauben. Fürwahr, es verlohnte sich nicht der Mühe, nach den Reizen und Wundern der Natur, die hier ganz nahe in ihrem schönsten Glanze winkten, erst über Berg und Thal zu ziehen. Dieses Gedankens voll, fühlt' ich neuerdings die Dichterader schwellen, und griff zum Kiel, um mich des andringenden Stoffes zu entladen. Was ich schrieb, war „an Sie" gerichtet, und bezauberte mich selbst so sehr, daß ich die gelungensten Stellen mir halblaut vorlas; vielleicht auch ganz laut, denn neben mir stand jetzt auf einmal Fiorella, und behauptete, ich hätte ängstlich um Hülfe gerufen. Sie lehnte sich ziemlich traulich an meine Seite und blickte schmachtend auf meine Dichtung. Ihr Finger blieb auf dem L stehen, das, als Anfangsbuchstabe des Wortes Liebe, am öftersten vorkam. Dies Schriftzeichen versicherte sie recht gut zu kennen; es sey ein A, und das Wort heiße Amore. Gestern wäre mir vielleicht dieser Fingerzeig verführerisch geworden, denn die ihn gab, hatte mehr als einen bethört. Doch heute war ich kalt und todt für alles, was nicht Tina hieß — so kalt, daß Fiorella, laut über die Kälte, des Zimmers nämlich, klagend, entfloh.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Als die Wirksamkeit der Parlamente in Frankreich gehemmt und ihre Mitglieder in's Exil geschickt wurden, war der Präsident des Parlaments von Dijon, v. D... durch eine Reise verhindert worden, den Berathungen beizuwohnen, welche den Kanzler von Maupeau auf das Höchste erbittert hatten. Ihn traf also die seinen Kollegen auferlegte Strafe nicht. Er dachte aber viel zu hochherzig, diesen Zufall zu seinem Vortheil zu benutzen, hielt es vielmehr für seine Pflicht, sich über eine Sache, die Jedem von ihnen in seinen Dienstverhältnissen höchst wichtig seyn mußte, freimüthig zu erklären. Er schrieb daher an den Kanzler: obgleich seine Unterschrift unter

Digitized by Google

dem Protokolle über die Beschlüsse des Parlaments von Dijon, wegen einer zufälligen Abwesenheit, nicht vorhanden wäre, so stimme er doch der Erklärung seiner Kollegen in allen Stücken mit voller Ueberzeugung bei, indem ihm ihre Gesinnungen und ihre Ansichten zuvor schon hinlänglich bekannt gewesen wären.

Dieser Muth zog ihm noch eine härtere Behandlung als den übrigen Mitgliedern des Parlaments zu. Maupeau, darüber aufs Aeußerste entrüstet, antwortete einige Tage darauf nur durch eine Lettre de cachet, worin dem Präsidenten von D... befohlen wurde, sich unverzüglich, bis auf weitere Bestimmung, nach Montbrisson zu begeben.

Der Verbannte nahm sogleich eine Landcharte zur Hand, um den Ort seiner Verbannung aufzusuchen, und auszumitteln, welchen Weg er dahin nehmen müsse, um ihn am schnellsten zu erreichen. Nur mit vieler Mühe fand er endlich ein kleines Dorf dieses Namens mitten in den Pyrenäen, woraus er den Schluß zog, daß der Aufenthalt dort sehr unglücklich seyn würde.

Er stellte sich nun, als wenn der König die Absicht gehabt habe, ihn nach Montbrison, einem kleinen hübschen Orte, der Hauptstadt von Tour, zu schicken, weil wirklich ehemals diese Stadt auch mit zwei s geschrieben worden war.

Er machte sich also sehr eilig auf den Weg nach diesem anmuthigen Städtchen, um einer näheren Erläuterung darüber auszuweichen, die er seiner Seits zu fordern, sich wohl hütete, überzeugt, daß letztere nur zu seinem Nachtheil ausfallen werde.

Gleich in dem ersten Augenblicke, als er das Ziel seiner Reise erreicht hatte, die er ununterbrochen Tag und Nacht fortgesetzt, war es sein erstes Geschäft, seine gewissenhafte Erfüllung des erhaltenen Befehls außer Zweifel zu setzen. Noch in schlechten Reisekleidern, mit einem staubbedeckten Ueberrock stellte er sich früh des Morgens gegen 8 Uhr vor dem Prokurator des Königs im Gebiete von Montbrison, Hrn. de la Ch..., als dieser eben unter den Händen seines Friseurs war. Der Prokurator achtete wenig auf einen so schlecht gekleideten Mann, und ohne sich stören zu lassen, fragte er ihn ziemlich unhöflich: was er von ihm wolle?

Der Präsident, der stets, auch bei den ernstern und verdrießlichsten Sachen bei guter Laune blieb, und über einen solchen unziemlichen Empfang etwas beleidigt, benutzte diesen Umstand sogleich, ihn dafür auf einige Augenblicke zu ängstigen. Er antwortete ihm also in einem barschen Tone:

„Ich komme, im Namen des Königs!“

Bei diesen sehr laut und feierlich ausgesprochenen Worten in einem Zeitpunkte, wo man von nichts, als von Lettres de cachet, Verbannungen, Einkerkerungen hörte, erblaßte der Prokurator, zitterte an allen Gliedern, und nachdem er seinen Friseur scheunigst entfernt, fragte er mit bebender Stimme: wovon die Rede sey?

Dem Präsidenten that es sehr leid, den Prokurator so geängstet zu haben, denn er hatte es nicht geahnet, daß diese wenigen Worten einen so tiefen Eindruck auf einen Mann machen würden, der ihm zuvor so keck vorgekommen war. Mit freundlicher Miene sagte er zu ihm:

„Erschrecken Sie nicht, mein Herr! Nur von mir ist die Rede,“ und indem er sich namenkundig machte, fuhr er fort:

„Der König hat mich nach dieser Stadt verbannt; ich bitte Sie, ein gerichtliches Protokoll darüber aufzunehmen, daß ich mich gehörig eingefunden habe, und es sodann eiligst an den Minister, Kanzler von Maupeau, abzuschicken; zugleich ersuche ich Sie auch noch, mir während meines hiesigen Aufenthalts, im Falle der Noth, Ihren Beistand gefälligst angedeihen zu lassen.“

Herr de la Ch... jetzt eben so froh, als kurz zuvor erschrocken, erfüllte sogleich die Wünsche des Präsidenten, bot ihm eine Wohnung in seinem Hause an, und ließ es sich sehr angelegen seyn, ihn in den besten Gesellschaften von Montbrison einzuführen, wo der Verbannte sich auch bald allgemeine Achtung und Liebe erwarb.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien.

Seit uns die sehr interessanten Gäste, Mad. Stich, Dem. Metzger und Hr. Wild verlassen haben, sind die Schauspielhäuser nur selten so voll, als sie es bei den Gastspielen der oberwähnten beiden Damen stets waren. Das Burgtheater bemühte sich, durch schnell folgende Neuigkeiten die Schaulustigen zu locken, allein leider hatte es keine solche Gerichte aufzutischen, die der etwas verwohnten Mehrzahl ganz mundeten. So geschah es denn, daß das öffentliche Geheimniß, welches nach vielhundertjährigem Redestand die Ehe hatte unter der Firma: „neues Lustspiel,“ zu erscheinen, wenig ansprach. Die Parallele mit der früher gegebenen, durch Witz und Laune ausgestatteten Uebersetzung von Gotter, und deren damaligen vortrefflichen Darstellung wirkte ungünstig für die jetzige Bearbeitung in gebundener Rede. Die vereinte Bemühung des Umarbeiters, Hrn. Lembert, der mitspielenden Damen Löwe und Korn, der Herren Korn und Costenoble, so wie des Decorateurs, Garderobiers und der

Zeitungslobsprüche, vermochte es nicht so zu erheben, daß es sich als Repertoirstück erhalten wird.

Eine fernere Neuigkeit, und zwar die letzte des Jahrs 1820, denn sie wurde am 31. Decbr. gegeben, hieß die Büsten, oder der Sylvesterabend, sie fiel ganz durch, und feierte ihre Geburts- und Sterbestunde zugleich. Requiescat!

Eine dritte Neuigkeit, welche eine freundlichere Aufnahme als diese beiden fand, ist eine kleine Trilogie: Alpenröslein, Patent und Shawl. Herr v. Holbein hat den Stoff dazu aus Clauren's sehr anziehender Erzählung: der Kirchhof zu Schwyz, entlehnt, in Scenen eingetheilt, und die erste Abtheilung nach der Schweiz, die zweite nach Deutschland, die dritte nach Petersburg verlegt. Das Mangelhafte der Sache springt natürlich in die Augen, man weiß, daß die Stücke nur Skizzen, eigentlich nur der Auszug aus etwas Größerem sind, aber demungeachtet schreitet das Ganze so rasch vorwärts, daß man in den paar Stunden der Vorstellung, seiner Schwächen vergessen, und an dem liebenswürdigen Schweizermädchen Liesli lebhaften Antheil nehmen kann. Herr v. Holbein hat seine genaue Kenntniß von dem Bühneneffekt neuerlich bewiesen, eben so, daß es ihm stehe, seinen Kunstgenossen glänzende Rollen zu schreiben. Kommen diese nur in die rechten Hände, so ist der günstige Erfolg des Stücks verbürgt. Letzte Bemerkung macht es überflüssig, noch etwas vom Gefallen zu sagen, ich darf nur anführen, daß Mad. Koch als Liesli, He. Koberwein als Rentheim und He. Korn als Graf erschienen. Unter diesen Umständen konnte es nicht fehlen, daß bereits vier Vorstellungen dieser Neuigkeit stark besucht und sehr lebhaft beklatscht wurden. Die Mutter des Grafen, so wie seine Braut, wurden von Mad. Weissenthurn und Dem. Lefebre mit vielem Anstand, und so großem Fleiß gegeben, daß das zweite Stück, das Patent, trotz vieler großen Unwahrscheinlichkeiten, doch an Interesse gewann, und beinahe so wie die erste ungleich bessere Abtheilung, gefiel.

Von den Wiederholungen älterer Lustspiele wüßten wir keine zu nennen, welche Kasse gemacht hätte, obwohl man die sonst beliebtesten, als: die falschen Vertraulichkeiten, das letzte Mittel, die Quälgeister u. a. gab. Von Iffland's Nähestücken kamen Selbstbeherrschung und das Vaterhaus an die Reihe. Diese Schauspiele haben bei uns zwar kein gecßes, doch stets ein sehr dankbares Publikum. Mad. Weissenthurn fand in zwei ganz verschiedenartigen Charakteren gleiche Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Als Oberforsterin bewies sie, daß es auch möglich sey, den ihr so eigenen feinen Weltton und edlen Anstand, wodurch sie als Baronin Rosenstein zu glänzen weiß, in der Hülle dieses gutmüthig bürgerlichen Hausmütterchens ganz zu verbergen. Mad. Schröder zeigte sich nur einmal, und zwar als Phädra, leider bei ganz leerem Hause! Darüber muß man sich um so mehr wundern, als diese Künstlerin nur wie ein Gast zu betrachten ist, der von Zeit zu Zeit in einer seiner Lieblingsrollen erscheint. Die Richtigkeit dieser Behauptung erweiset der Umstand, daß sie im ganzen letzten Jahre nicht so oft auftrat, als Mad. Stich in Zeit von zwei Monaten. Wir wünschen, daß Grillparzer's Trauerspiele, die Argonauten und Medea, der Mad. Schröder Gelegenheit geben, das Versäumte nachzuholen. Es wäre traurig für die Kunst und das Publikum, wenn sie die Wintermonate blos verwendete, um auf den bei ihren Kunstreisen im Sommer gesammelten Lorbeern auszuruhen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Italien. (Fortsetzung.)

In Mailand hat der neunjährige ungarische Baron von Praun am 7. Oktober Nachmittags in der Redoute des großen Theaters eine musikalische Akademie gegeben. Es sangen in derselben Signora Beerrand, und die Herren Tacchinardi und Levasseur. Der junge von Praun spielte erst ein Konzert von Rhode und dann einige Variationen mit Begleitung der Guitarre. Man bewunderte die Genauigkeit, Fertigkeit und Kraft, womit er die Töne aus seiner Violine hervorlockte, und das mehr gewählte als zahlreiche Publikum sah mit Entzücken, wie die Hand des Knaben über die größten Schwierigkeiten, als wäre es ein Spielwerk, hinwegschritt. Auch dem Hrn. Benesch, einem sehr geschickten Violinspieler, von welchem der junge Baron den ersten Unterricht erhielt, und der jetzt noch sein Lehrer ist, gereicht eine so seltene Entwicklung natürlicher Fähigkeiten zur Ehre. Auch auf mancherlei andere Studien, neben seinem musikalischen, hat Hr. v. Praun sich mit dem erwünschtesten Erfolge gelegt, was die ruhmvollen Zeugnisse bestätigen, die er aus verschiedenen großen Städten, wo er sich den Prüfungen der Lyceen und Akademieen unterwerfen hat, mit sich führt. Auch im Beccarischen Lyceum zu Mailand antwortete er in der obern lateinischen Schule mit Umfangenheit und Einsicht, und erhielt von den dortigen Professoren das Zeugniß, daß er seine Sache „eminenter" gut gemacht habe.

Zu Florenz im Theater del Cocomero war seit Mitte Septembers il Barbiere di Siviglia, eine der accreditirtesten Opern von Rossini, und das Ballett: i Montanari polacchi an der Tagesordnung gewesen. In der Oper sah man als Prima Donna die Sgra Giovanna Gnone-Teghil durch ihre Kunst nicht weniger als durch ihre natürliche Anlagen am meisten hervorragen. „Ihre Partie — sagt ein Florentiner Blatt — ist im Contrealt-Schlüssel geschrieben. Gleichwohl hat sie sich in derselben sehr geschickt zu behaupten gewußt. Namentlich ist dieß der Fall in der Cavatine des ersten Akts und in der Arie des zweiten, welche vermöge der unseren Tagen eigenen Sucht, alle Partituren zu verstümmeln, gewöhnlich weggelassen zu werden pflegt: wer weiß, ob man im Verfolge der Zeit in dieser Verstümmelungskunst nicht noch größere Fortschritte machen, und sich belehren lassen wird, auch in den Komödien und Trauerspielen ganze Akte zu überspringen, je nachdem einer der Schauspieler oder sonst Jemand solches gut finden wird! Der singende Buffo hat eine gute Stimme, ist aber in seinem Gebehrdenspiele nicht glücklich: der andere Buffo ist ein guter und verständiger Schauspieler, hat aber entweder nie eine Stimme gehabt, oder dieselbe verloren, und hier wäre es der Fall, eine aus Zweien Eins machende Metamorphose zu wünschen, von der Art, wie sie bei Dante an den Personen des Cianfa Donati und Agnolo Brunelleschi Statt finden. Auch der Tenor Vittorio Ifota gefällt nicht übel und intonirt im Ganzen gut." Auf erneuerte Bühne hatte man im Oktober l'Inganno felice, eine Farce von Rossini, folgen lassen, in welchem Stücke die Prima Donna Gnone-Teghil, wegen ihres einfachen und ausdrucksvollen Gesanges nicht weniger als wegen ihres gefälligen, edlen und eindringenden Spieles noch größern Beifall als in der nächst vorhergehenden Oper davon trug, und da der Tenor Ifolta und die beiden Komiker Coppi und Rota sich bestrebten, einem so vorzüglichen Beispiele zu folgen, so erhob sich auch diese Darstellung in die Zahl der wohlgefallenden. (Die Forts. folgt.).

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 28. —— den 8. Februar 1821.

Auszüge aus einer offiziellen Zeitung China's.

Im dritten Jahre der Regierung des Kaisers Yong-Tching regnete es fast unaufhörlich, wodurch große Ueberschwemmungen und Unfruchtbarkeit, sowohl im Königreiche Peking, als im benachbarten Tong veranlaßt wurden. Zufolge des dadurch veranlaßten Elends suchten mehrere tausend Familien Zuflucht in der Hauptstadt, woselbst der wohlwollende Herrscher ihnen nicht allein den Aufenthalt gestattete, sondern befahl, daß große Quantitäten Reis aus den Kornböden genommen und den Nothleidenden täglich in gewissen Portionen zugetheilt werden sollten. Nachdem er aber bei reiferer Ueberlegung gefunden hatte, daß bei der ungeheuern Größe der Stadt, der Standort, wo die Vertheilung vorgenommen wurde, vielleicht zu entfernt für alte, kranke, oder weibliche Personen seyn möchte, und diese dadurch verhindert werden könnten, an der Wohlthat Theil zu nehmen, bestimmte er noch fünf andere Plätze, die so zweckmäßig gelegen waren, daß keinem Dürftigen der Zutritt schwer werden konnte. Dieser Beweis wahrhafter Mildthätigkeit wurde während des ganzen Winters fortgesetzt.

Ungeachtet aller dieser weisen Maßregeln gab es dennoch Leute, welche aus andern Provinzen des Landes einwandernd, kein Obdach in einem Hause finden konnten, und sich also genöthigt sahen, die Nächte auf den Straßen zuzubringen. Dem Kaiser, heimlich benachrichtiget von allem, was sich zutrug, kam auch dieser Umstand zu Ohren; sogleich sandte er zu den Mandarinen, deren Pflicht es war, für die Polizei und gute Ordnung der Stadt Sorge zu tragen, und empfing sie mit folgenden Worten: „Euch übertrug ich die Aufsicht über die Quartiere der Stadt, welche meinem besondern wohlthätigen Zwecke gewidmet sind, Euch kam es also zu, unaufhörlich wachsam zu seyn. Euch ist die drückende Noth dieses Winters nicht verborgen, und doch muß ich erfahren, daß eine Menge der Armen, die hier bei uns Zuflucht suchen, nicht mit Dach und Fach während der Nacht versehen sind, daß viele von der Kälte leiden, und daß sogar einige umgekommen sind. Die Nachricht davon hat mich innig betrübt, und mein Herz blutet bei dem Gedanken an die unversorgten Leidenden. Wie ist es möglich, daß es in einer so wohlhabenden und volkreichen Stadt, als Peking, an wohlthätigen Einwohnern gebrochen haben könne, um diesen Nothleidenden ein Obdach zu verschaffen? — Kaum ist mir dies denkbar; ich bin sogar fest davon überzeugt, daß viele meiner Unterthanen begierig waren, Gutes zu thun, sich aber nur fürchteten, dem Armen ein Obdach zu geben, damit Ihr sie nicht anklagtet, die Verordnungen der Polizei übertreten zu haben; durch welche eine sehr nothwendige Pflicht der Menschlichkeit gehindert wird. So befehle ich Euch also, in Zukunft hierin nachsichtiger zu seyn, und dies Gesetz in einem andern Sinne zu erklären. Ihr sollt über die Ordnung wachen, ohne durch Eure Gesetze Handlungen der Menschlichkeit zu hintertreiben. Erhaltet den Frieden meiner Hauptstadt, aber laßt mich nie wieder erfahren, daß ein armer Mann darin gezwungen ist,

Digitized by Google

während der Nacht unter freiem Himmel zu bleiben. Es gibt sicher viele Einwohner, die den Fremdling gern aufnehmen werden, widersetzt Euch also ihren guten Absichten nicht. Ein kommender Monat wird mildere Witterung herbeiführen, doch so lange die gegenwärtige anhält, ist es unsere Pflicht, den Nothleidenden beizustehen, die keine andere Zuflucht haben, als in der Freigebigkeit ihres Beherrschers, und dem thätigen Beistand ihrer begüterten Nebenmenschen. Einmal für alle warne ich Euch also, keinen von diesen Unglücklichen vor Kälte oder Mangel irgend einer Art umkommen zu lassen; ich würde es einzig als Fehler von Eurer Seite betrachten, und gerechte Strafe würde diesem Fehler auf dem Fuße folgen."—

(Der Beschluß folgt.)

Die fünf Punkte.

(Fortsetzung.)

Es war Mitternacht. Ich warf mich auf das Lager hin, ob mir im Traume vielleicht Antwort von ihr werden möchte auf meine feurigen Bitten und Fragen. Doch Morpheus neckte mich. Denn nur Fratzen und Zerrbilder führt' er mir vor, und ängstigte mich noch zuletzt mit einem tollen Hunde, der mir, ohne daß ich es hindern konnte, recht gemächlich an dem linke Fuße nagte. In Schweiß gebadet fuhr ich auf. Da schlug die helle Glut mir in's Gesicht. Der Stall, in welchem unsere Pferde standen, brannte an allen Ecken. Die Flamme leckte bereits — denn nur ein Abstand von zwei Schritten trennte ihn vom Hause — an Tina's Kammerfenster. Ich riß den schnarchenden Kunstreiterprinzipal aus seinem Todtenschlafe und beschwor ihn, die Rettung der Pferde und des unglücklichen Leberecht zu versuchen. Dies Getös führte den Förster im Hemde herbei. Doch ich, nur Tina's gedenkend, flog hinauf, und trug das liebe Kind, das eben erst erwacht und schon halb todt war, in die Decke gehüllt, als eine gerettete Beute davon. An der Treppe aber fiel mir ein, daß nirgends mehr ein Winkel sey, die Unbekleidete zu bergen. Noch einmal trug ich sie in das Schlafgemach zurück, und bat sie, so schnell wie möglich sich hier anzukleiden. Der Vater war indeß mit der untern Hälfte seines Anzuges fertig geworden, doch nicht im Stande, die schwarzsammtne Weste so anzuziehen, daß der Kragen oben und die Taschen unten zu stehen kamen; jene oben und diesen unten, die Knöpfe hinten, streckte er die gefangenen Arme hülflos nach uns aus. Ich reichte Tinen ihre Kleider hin, und nannte jedes, so wie es an die Reihe kam, bei Namen. Dem Vater wurde dann auch geholfen, und nun trieb ich beide aus der schauerlich erleuchteten Kammer hinab in den Hof, wo unterdessen die Kunstreiter im wilden Getümmel zusammengelaufen waren. Bajazzo machte alle seine Frevel gut. Im Voltigiren gewandt, nahm er sofort auf dem Dache des Hauses Platz, die andern Kunstgenossen reichten ihm in den halsbrechendsten Stellungen Wasser aus dem schnell aufgerissenen Ententeiche zu; wir drei hatten ausräumen. Der Prinzipal leitete die Löschanstalten mit solcher Besonnenheit, daß außer dem Stalle nichts verbrannte.

Die strengste Untersuchung hob jetzt an. Leberecht hatte, wie sich sofort ergab, gar nicht im Stalle geschlafen, sondern die Brüderschaft mit Bajazzo fester zu knüpfen, mit ihm unter einer Decke gesteckt. Daß nur durch ihn das Feuer ausgekommen, schien ausgemacht; auf welche Art aber wußte um so weniger Jemand zu sagen, da die gesammte Bande seiner Freunde und Zechgenossen hoch und theuer beschwor, er sey vollkommen nüchtern gewesen. Des armen Pfarrers Verlegenheit stieg immer höher. Ich riß ihn durch die Erklärung heraus, die Entschädigung unsrer Heiser und des freundlichen Wirthes sey ganz allein meine Sache, weil mein durch den Reiterherrn gerettetes Pferd allein so viel werth wäre, als der ganze Schaden. Jedermann fühlte die Uebertreibung, aber, wie verabredet, rügte sie Niemand. Nur der Pfarrer sicherte mir leise seinen wärmsten Dank und seinen Beitrag zu. Mein baares Geld reichte eben hin, die Reiterbande und die Mannschaft der zuletzt noch herbeigekommenen Sprize zu befriedigen. Die Herstellungskosten des abgebrannten Stalles deckte die Hälfte des Inhalts meiner Goldbörse; ich durfte hoffen, daß noch etwas für gehabten Schrecken übrig bleiben würde. So trennten sich alle Theile mit größter Zufriedenheit. Wir setzten, von dem Sohne des Försters auf meinem Gaule begleitet, unsern Weg nach Loringen fort; denn Tina dorthin zu bringen, ließ ich mich durch die Ablehnungen ihres Vaters um so weniger hindern, da ich in der Tochter Augen die schönsten Ermunterungen las.

Man war daheim von allen unsern Begegnissen des gestrigen Vormittags so wohl unterrichtet, daß Martha sogar die Namen meiner Freunde wußte. Und irrte ich mich nicht, so gehörten die zwei Wirrköpfe, die dort am Fenster des Pfarrhauses sichtbar wurden, ihnen selbst an.

Digitized by Google

So sehr ich mich freute, sie geborgen zu wissen, so bänglich ward mir doch, wenn ich an Wildecks Muthwillen und überhaupt an den Querstrich dachte, der meinem Abenteuer bevorstand.

Indeß, die Lust des frohen Wiederfindens, der Austausch unsrer Begebenheiten, verdrängte bald jedes Mißgefühl. Auch sie hatten nach langem fruchtlosen Umherirren erst Nachmittags ein Dorf erreicht, das nur ein Stündchen von Loringen entfernt war. Sie zweifelten nicht, uns schon dort zu finden, oder doch bald nachkommen zu sehen, und so machten sie ohne alle Umstände im Pfarrhause Quartier, und waren jetzt nur froh, daß unsere Ankunft sie der Verpflichtung überhob, nochmals nach uns umherzustreifen.

Mit Tina war, sobald ihr Fuß das väterliche Haus betreten hatte, eine merkliche Veränderung vorgegangen. In ihrem Reiche angelangt, gab sie die Rolle der Unterwürfigkeit unter fremde Herrschaft auf, und zeigte, daß sie hier zu gebieten gewohnt war. Selbst der Vater wagte auf ihre Einladung an uns drei, uns ein Mittagsmahl gefallen zu lassen, nur die flüchtige Frage, ob sie bis dahin Rath zu schaffen gedenke. Ihre Bejahung machte ihn offenbar völlig ruhig, und gern gab er sich der muntern Unterhaltung hin, worein ihn die Freunde verwickelten. Mir zur wahren Wonne; denn um so unbeobachteter konnte ich nun ein treufleißiger Beobachter des anmuthigen Schaltens und Treibens seyn, das die Herrin des Hauses in Küche und Keller, Speisekammer und Milchgewölbe anhob. Mein Blick verfolgte jeden ihrer Schritte mit klopfendem Herzen, und als sie mit der weiblichen Schürze angethan zum Herde trat, da sah ich in ihm den Altar des häuslichen Glücks, und war auf dem Sprunge, die holde Priesterin in meine Arme zu schließen. Doch Wildecks lautes Lachen in der nahen Stube mahnte mich so widrig an die Wirklichkeit, daß meine plötzliche Zerstreuung und Betrübniß selbst ihr auffiel. Ihr süßer Blick gab mich mir selbst wieder.

„Tina — flüsterte ich ihr hastig in's Ohr — in zwei Stunden reis' ich ab, aber bald seh' ich Sie wieder."

Ich entsprang ihrer Antwort, und dankte den Genius, der ohne mein Wissen und Wollen, mir diese Erklärung in den Mund gelegt hatte. Weit ruhiger, als vorher, nahm ich jetzt an der Unterhaltung der Andern Theil. Mir selbst ein Wunder der Schlauheit, gab ich die Erschöpfung meiner Kasse als einen Grund an, weshalb ich die Freunde vor jetzt wieder nach Hause begleiten müsse. Wildeck schien das in der Ordnung zu finden; er versicherte sogar, mich für einen Thoren halten zu wollen, wenn ich, nach solchen Erfahrungen, nicht die bessere Jahreszeit erwartete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Pomeranzenbaum.

Eine Fabel.

In einem Treibhaus ward mit Müh und Fleiß
Ein junger Pomeranzenbaum erzogen,
Früh, — denn der Ofen war beständig heiß, —
Trieb schon das Bäumlein üppig Reiß;
Der Herr des Gartens war ihm sehr gewogen,
Er staunt' es gaffend an und pries
Den süßen Duft: „es ist von edlen Samen,"
Versichert' er mit Zuversicht und wies
Es allen, die es zu beschauen kamen,
„Ein seltner Baum wird es gewiß,"
Rief er: „früh seh' ich Blüthen sich entfalten,
„Sind ein'ge Sommer noch entflohn,
„Werd' ich die schönsten Früchte schon
„Von ihm in reichem Maß erhalten."
Doch was er hoffte, traf nicht ein;
Die Blüthen sanken und die Blätter,
Kaum aufgeschossen, schrumpften ein,
„Die freie Luft wird heilsam seyn;"
Vermeint der Herr: „es ist ein schönes Wetter,
„Belebend glänzt der Sonnenschein."
Das Bäumchen wird hinausgetragen,
Doch in des Gartens freiem Raum
Konnt' es den lauen Zephir kaum
Und minder noch die kühle Nacht ertragen,
Es war verdorrt in wen'gen Tagen.

So wird ein junger Herr Baron
Von Gouvernanten, Pädagogen
Zu einem Wunderkind' erzogen,
Die Frau Mama bewundert ihren Sohn,
Er heißt Genie im ersten Flügelkleide,
So reifet er zum Jüngling schnell empor,
Doch kurz ist nur der eitlen Aeltern Freude.
Der kleine Engel wird ein großer Thor.

K. Müchler.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Gegenwärtig gibt Demois. Charlotte Pfeiffer vom Münchener Hoftheater hier Gastrollen mit gutem Erfolg. Die Meinungen über diesen neuen Gast sind sehr getheilt, welches für Jeden, der dieser Schauspielerin Talent und ihre Spielweise kennt, begreiflich ist, wenn er die gewählten Rollen hört.

Johanna d'Arc war die erste. Man nannte es einen kühnen Versuch, diese Rolle einer Künstlerin, wie Mad. Stich ist, so schnell nachzuspielen. Das Schauspielhaus war daher auch nicht so gefüllt, als es bei den frühern Vorstellungen dieses Schaustücks zu seyn pflegte, und viele Zuschauer hatten aus obigem Grunde ein Vorurtheil gegen die Münchener Jungfrau gefaßt, das ihr aber gerade gut zu Statten kam, denn das, was ihr mißlang (worunter der erste Monolog, die Scene mit Burgund im zweiten, die mit Lionel im dritten, und die bei dem Wiedersehen der Schwestern im vierten Akte, zu rechnen sind), wurde stillschweigend übergangen, das, was besser gerieth, sprang stärker in die Augen, und fand schnellere Anerkennung, was endlich wirklich gut war, wie der zweite Monolog und die Kerkerscene, erregten tobenden Beifall. Er wäre noch verdienter gewesen, wenn Demois. Pfeiffer bei den Schlußworten des Monologs: Es war nicht meine Wahl, nicht ganz irrig auf meine, statt Wahl, den Nachdruck gelegt hatte. Die sichtbare Angst, mit der sie die ersten Akte spielte, mag bewirkt haben, daß ihr Ton sehr einförmig, beinahe klanglos, schien; daß ihr stummes Spiel nur selten zum Spiegel der Empfindung und Gefühle ward, und daß wir nur eine rüstige Kriegsheldin vor uns erblickten, welche, um auch vom Aeußern ein Wort zu sprechen, uns minder geschmückt mehr gefallen hätte. Ein Helm mit sechs weißen Schwungfedern paßt nicht zu Schillers Tragödie. Die Gastspielerin wurde, so wie ihre Vorgängerin, Mad. Stich, zwei Mal vorgerufen. Wir haben nur eine Bemerkung beizufügen: Wann? Nachdem sie die Ketten gesprengt und aus dem Kerker entflohen war. Daß Johanna in dem Moment wieder umkehrt, und in der Kerkerthür einen Knix macht, beweist doch deutlich, daß die Schauwuth mit Recht die Täuschungswelt beißt! Wahrscheinlich bedauerte die Gallerie recht sehr, daß Dem. Pfeiffer diese schickliche Gelegenheit, eine Dankrede zu halten, unbenutzt vorübergehen ließ, und sie für den Schluß aufbewahrte.

Die zweite Rolle war die Fürstin in Iffands Elise v. Walberg. Abgesehen von jedem Vergleich, der nichts entscheidet, da die Auffassung und Durchführung der Rolle, nicht aber eine große Vorgängerin (die wir an der unvergeßlichen Roose hatten) zum Maßstab zu nehmen ist, müssen wir sagen: Eine unglückliche Wahl! Sie paßte in keiner Beziehung für diesen Gast. Statt fürstlichen Stolzes blickte als Grundton des Ganzen, scharfe, zurückstoßende Härte durch. Das Organ hat viel zu wenig weiche, sanfte Töne, daher auch die Uebergänge zum Weichern und Sanftern, sowohl in der Scene mit Elisen, als in der mit dem Fürsten, ohne Wirkung blieben. Daß man sie, obwohl während der Vorstellung wenig Beifall hörbar war, dennoch am Schluß vorrief, bewies das schon öfter Gesagte. Das Vorrufen ist bei uns manchmal ein so wenig bedeutendes Kompliment, als das Verbeugen, wenn Jemand niest. Die Worte, mit welchen sie dankte: Sie werde bei ihren fernern Gastrollen diesen Beifall zu verdienen streben, bewiesen, daß sie die Schwäche der Leistung fühlte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Hannover, Ende Decbrs. 1820.

Das Jahr nahet seinem Ende, und wir sind Ihnen die versprochenen Umrisse zu einem Gemälde des geselligen Lebens in unserer Stadt bisher schuldig geblieben, doch wagen wir, uns entschuldigt zu halten. Am Schlusse eines Jahrs ist es bedeutender und zweckmäßiger, ein solches Bild, wie wir geben möchten, aufzufassen und zu entwerfen, insbesondere von einer Stadt, aus welcher fortlaufende Berichte zu empfangen die elegante Welt nicht gewohnt ist. Auch zweifeln wir nicht, der Entwurf unserer Zeichnung dürfte etwas allgemeiner angelegt, etwas freier gehalten werden, als gewöhnlich geschieht. Eine eigentliche Chronik der Geselligkeit können wir nicht liefern, es würden sonst Versuche dazu öfter Ihnen mitgetheilt worden seyn. Aus zwei Gründen aber haben wir dies unterlassen. Einmal, die Stadt hat nur Anspüche auf den Rang einer Mittelresidenz; die Reihe der Vergnügungen ist einfach, immer wiederholen sich dieselben, und die beliebte Klubbform unserer größten geselligen Cirkel befördert die Neigung zur Einförmigkeit. Zweitens, liebt man hier die Publicität, in geselligen und andern, ihnen ähnlichen Beziehungen, nicht sehr: man würde es einem Korrespondenten wenig Dank wissen, der in jedem Monatsstücke dieser viel gelesenen Zeitung Neuigkeiten, z. B. von und aus den Klubbs, mittheilte, den herrschenden Kunstgeschmack an einer Beispielsammlung manifestirte, die täglichen Leistungen der Bühne vor das Oeffentliche brächte. Warum soll (sagt man), was uns ein paar Stunden amüsirt hat, gleich an einer der großen Glocken, zum Amüsement aller Deutschen, weiter klingen? Wie unangenehm würde es genirten, auf jedem unserer Bälle, inmitten der tanzenden Kolonnen, den Berichterstatter vermuthen zu müssen, der nächstens, etwa durch das Medium der Eleganten, in ganz Deutschland, ja vielleicht noch weiter, verbreitete, welche Paare, von welchem Range, heute zusammen getanzt hätten; wie kunstgerecht, oder kunstungerecht; wie geschmackvoll, oder geschmacklos, nach der Meinung des Schreibers, das Ganze angeordnet gewesen und ausgeführt sey.

Entschlossen daher (wie selbst das Interesse Ihrer Leser es fodert), dergleichen leicht langweilende Dinge nur auf ihrer Oberfläche zu berühren, versuchen wir vielmehr, einige höhere und ernstere Erscheinungen in Hannover zu schildern und zu erklären; Erscheinung des thätigen, praktischen Lebens, welche dem verständigen Betrachter eine dauernde Freude, dem großen Publikum eine nicht unangenehme Unterhaltung schaffen können. Es dürften dabei selbst Rückblicke auf die Vergangenheit, auf eine der anziehendsten Partien der Geschichte Hannovers, nicht unwillkommen seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

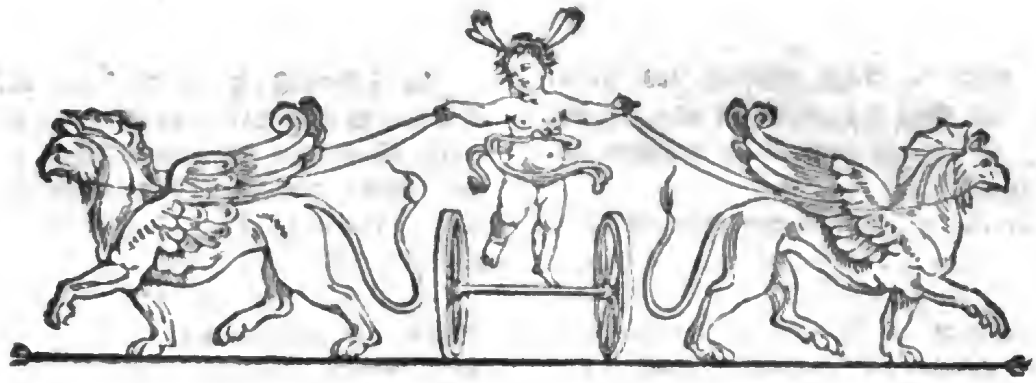
Es ist auch eine französ. Uebersetzung des engl. Werkes: le Don Quichotte romantique ou Voyage du docteur Syntaxe à la recherche du pittoresque et du romantique, erschienen.

Ein reisender Engländer, der zu Lyon angekommen war, vergnügte sich, zwei Tage lang 5Frankenstücke zum Fenster hinaus den Vorbeigehenden zuzuwerfen, das hatte jedoch keine weitern Folgen, als daß der Platz vor dem Hause, wo er wohnte, stets mit Menschen angefüllt war, die von seiner seltsamen Laune profitiren wollten. Er ist ruhig wieder abgereist.

Ein Herr v. Moyria hat ein Gedicht herausgegeben: le Malheur detruit, wo das Unglück der königl. Familie Frankreichs, besonders aber das der Stadt Lyon, während der Revolutionszeit, Stoff zu traurigen aber interessanten Gemälden geliefert hat. Historische Noten erhöhen noch das Interessante des Werks.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 29. —— den 9. Februar 1821.

Die fünf Punkte.

— (Fortsetzung.)

Der Abschied war kurz und herzlich. Tina, das merkt' ich wohl, hielt sich an meine Zusage, und war durch sie stark genug, die keimende Neigung hinter den Höflichkeiten des Wohlstandes zu verbergen.

„Sie will dir wohl — sagte Wildeck zu mir, der ich still neben ihm herritt. — Der Retter ihres Lebens, denn dafür hält sie Dich, muß einem Wesen dieser Art ohnfehlbar alles seyn." Der Andere stimmte ihm bei; sie überboten sich in dem Lobe des Mädchens. „Kurzum! — rief Wildeck endlich — trügt mich nicht alles, so hat Adam hier seine Eva gefunden, und nach der Heimkehr aus Italien ist Hochzeit."

Wie mit eiskaltem Wasser übergossen fühlt ich mich bei diesem hämischen Zusatz. Davon also, daß diese Reise nun völlig unterbleiben könne, war die Rede gar nicht; vielmehr sah ich schon das ganze Zeughaus des Witzes und Spottes gegen mich im Anzuge, falls ich mir beigehen ließe, einen so kühnen Gedanken selbst zu fassen. Kaum daß ich von den Muthwilligen die feierliche Zusage erlangte, Lossaus jüngstes Abenteuer vor der Hand noch nicht in's Publikum zu bringen.

Die Mutter staunte gewaltig, den Reisenden auf einmal wieder in ihren Armen zu halten. Kälte und Weg gaben den triftigsten Grund; meine Klagen waren Wasser auf ihre Mühle; denn war sie auch, in Folge ihres Unwillens über die früher erwähnten Hintansetzungen des lieben Fritz, mit der Reise vollkommen einverstanden gewesen, so hatten sich doch, als ich nun wirklich fort war, die Ansichten merklich geändert. Die Mutterliebe fand es hart, nicht jeden Abend wissen zu sollen, ob mir wohl sey, und jeden Morgen, wie ich geschlafen habe. Ich merkte bald, daß meine unerwartete Rückkehr einem Plane zu Hülfe kam, den sie seit gestern entworfen hatte, und ich fand für gut, für jetzt Tinens nur flüchtig zu gedenken, denn — ich schäme mich des Geständnisses nicht — ihr in irgend etwas ernstlich die Widerpart zu halten, schien mir unmöglich, ehe ich die Geliebte gesehen hatte, und auch jetzt sehr schwer. Die Matrone besaß eine Art von Haltung, aus Würde und Milde zusammengesetzt, der ich mich bis auf diese Stunde noch immer ziemlich untergeordnet fühlte.

Der Staatsdienst — das sah ich sofort — war beseitigt, dagegen eine Heirath im Werke. Der Gegenstand ihrer Wahl traf das schönste und reichste Mädchen der Stadt. Ernestine Sohr, bei einer entfernten Verwandtin erzogen, kam den Tag vor meiner Abreise an, und machte zu der Zeit, wo ich bereits im Forsthause tief in Christinens Augen versunken war, den ersten Besuch bei meiner Mutter. Sie wußte gewiß, hätte ich sie vor der Abreise gesehen, so wäre aus dieser schwerlich etwas geworden; denn Ernestine hatte sich während der dreijährigen Abwesenheit zu einem Ausbunde von Schönheit und Liebenswürdigkeit ausgebildet. Mir wurde wehmüthig um's Herz. Was wußt' ich denn von meiner Tina? Konnt' ich wohl sagen, sie ist gut, tugendhaft, häuslich;

Digitized by Google

ich kenne sie? Wird die strenge Richterin das schöne Bild nicht als das Werk des flüchtigsten aller Gefühle verwerfen? Mußt' ich nicht selbst an der Ausdauer des ersten Eindrucks zweifeln?

Ich sah Erneſtinen. Ja, ſie war ſchön und höchſt liebenswürdig. Wildeck, den ſie gleichfalls bezaubert hatte, wünſchte mir Glück, als ich ihm die Abſichten der Mutter vertraute. Er betheuerte, Tina könne neben ihr in keine Betrachtung kommen, oder dürfe es vielmehr nicht, da der Gedanke an ein ſtetes Zuſammenleben in der Ehe auf jeden Fall für die Geiſtreichere und Gebildetere entſcheide.

Unterdeſſen ward ich immer trauriger und ſtiller. Erneſtinens Reize ließen mich kalt, der Mutter freundlicher Zuſpruch blieb ohne Wirkung. Da hieß ich eines Morgens mein Pferd bringen, und wußte nun, was mir fehlte. Denn je näher ich Lohringen kam, deſto heiterer wurde mir zu Sinne; ich jauchzte laut, als mir das Dach des Pfarrhauſes in's Auge ſchimmerte. Tina trat mir mit einem Blicke der Liebe entgegen. Sie hatte ſich für vergeſſen gehalten und mich aufgegeben. Hiernächſt vertraute mir der Vater zu meinem Erſtaunen, daß ich Erneſtinens Bräutigam ſey. Darüber war nach ſeiner Verſicherung die ganze Stadt einig. Sie war ja ſchön und reich, was gab es da zu zweifeln? Ich bat ihn, mich ſo lange für frei zu halten, bis ich ihm ſelbſt das Gegentheil erklären würde. Es war ein angenehmer Märztag. Tine führte mich zu ihren Veilchen und Schneeglöckchen, zu zwei jungen Zicklein, die unterdeſſen das Licht der Welt erblickt hatten; zu ihren Turteltauben, die eben brüteten. Ueberall war mir an ihrer Seite wohler, als mir ſeit mehrern Wochen geweſen war. Daß ſie auch von meiner Heirath gehört hatte, glaubt' ich aus dem Strahle der Freude entnehmen zu können, der nach einem Zweigeſpräch mit dem Vater während meiner kurzen Entfernung aus dem Zimmer ihr zuvor noch bewölktes Auge verklärte.

(Der Beſchluß folgt.)

Auszüge aus einer offiziellen Zeitung China's.

(Beſchluß.)

Folgender Auszug aus derſelben Zeitung mag noch beweiſen, daß die Tugend in China nicht allein im Palaſte des Kaiſers wohnt, ſondern auch in den Hütten der Armen zu finden iſt.

Als Tſing-Tai, ein Kaufmann aus Chen-Si einſt nach Mong-Tſing ging, um einen Baumwollenhandel abzuſchließen, zu welchem Zwecke er einen Beutel mit hundert und ſiebzig Unzen Silbers mitgenommen hatte, verlor er zufällig dieſen Beutel auf der Landſtraße, und ſetzte unbekümmert ſeinen Weg fort.

Am andern Morgen ſah ein armer Landmann den Beutel nicht weit von der Stelle liegen, wo er gerade beſchäftigt war, ein kleines Stück Erdreich umzupflügen. Weit entfernt aber, ſich dieſen Schatz zueignen zu wollen, beſchloß er ſogleich, ihn zurückzugeben, und blieb in dieſer Abſicht bis ſpät am Abend bei ſeiner Arbeit, in der Hoffnung, den rechten Eigenthümer zurückkehren zu ſehen, und ihm das Verlorne nachweiſen zu können. Da Niemand erſchien nahm Chi-Yeou den Beutel und ging nach Hauſe zurück; ſobald er aber der Frau den mitgebrachten Reichthum zeigte, rief dieſe aus: „Ach, lieber Mann, wir dürfen gar nicht daran denken, das Geld zu behalten, es gehört uns ja nicht! Lieber wollte ich in der größten Dürftigkeit leben, als das Eigenthum eines Andern angreifen. Suche ja den rechtmäßigen Beſitzer morgen ausfindig zu machen, und gib ihm Alles zurück."

Nicht ſobald langte Tſing-Tai in der Herberge an, als er nicht wenig über ſeinen erlittenen Verluſt betroffen war; völlig unwiſſend, wo er den Beutel könne verloren haben, blieb ihm nichts anders übrig, als in allen Quartieren der Stadt ſeinen Verluſt bekannt machen zu laſſen, und zu erklären, daß er dem ehrlichen Finder die Hälfte der im Beutel befindlichen Summe geben wolle. Chi-Yeou ging, ſobald er nur von der Bekanntmachung hörte, zum nächſten Mandarin, mit der Erklärung, daß er den Beutel gefunden habe. „Schickt nach dem Kaufmann aus Chen-Si," fuhr er fort, und laßt ihn zu mir kommen, ſobald ich ihm nur ein paar Fragen vorgelegt habe, werde ich ſogleich ſehen, ob er der rechte Eigner des Beutels iſt." — Tſing-Tai kam, und nachdem er dem Fragenden hinlänglich Genüge geleiſtet hatte, blieb kein Zweifel mehr übrig, und er genoß die Befriedigung, den Beutel, vollkommen in dem Zuſtande, wie er ihn verloren hatte, wieder in ſeine Hände zurückgeliefert zu ſehen. Angenehm überraſcht, wandte er ſich ſogleich mit der Erklärung an den Landmann, daß er bereit ſey, ſein Wort zu halten, und ihm die Hälfte des Wiedererſtatteten zurück zu geben. — „Nein," erwiederte Chi-Yeou, „ich habe kein Recht

Digitized by Google

auf irgend etwas', das im Beutel befindlich ist, es gehört Euch, und ich begehre keine einzige Unze davon." — Der dankbare Kaufmann kehrte sich nicht an die Weigerung; er zählte fünf und achtzig Unzen aus dem Beutel heraus; aber vergebens. Alles dieses trug sich vor der Thür der Hütte des Chi-Yeou zu, und verschiedene seiner Nachbarn waren Zeugen seiner Weigerung.

Tsing-Tai, eifrig, seine Dankbarkeit auf irgend eine andre Weise zu bezeigen, legte endlich hundert und sieben Unzen auf die Seite, und indem er die noch übrig bleibenden drei und sechszig in die Hand nahm, sagte er: „Freund, ich will es Euch nicht verhehlen, daß die hier liegende Summe des Geldes geborgt war; aber das, was ich hier halte, ist wirklich mein Eigenthum, und ich bitte Euch daher inständig, wenigstens dies anzunehmen." — „Nein," erwiederte Chi-Yeou, „ich habe eben so wenig Recht auf das eine, wie auf das andere; beides ist Euer Eigenthum, und ihr müßt es behalten."

Alle sich gegenwärtig befindenden Personen waren so entzückt über diesen Beweis der höchsten Uneigennützigkeit daß sie sich sogleich zum Mandarin begaben und ihm den Vorfall erzählten. Dieser gleichfalls gerührt, und begierig, der Regierung die näheren Umstände bekannt zu machen, sandte einen genauen Bericht aller Thatsachen an den Vice-König der Provinz, worauf von diesem sogleich ein Geschenk von funfzig Silber-Unzen für den uneigennützigen Landmann und dessen Frau erfolgte. Diesem fügte er ein Gemälde bei, worauf der großmüthige Wettstreit vor des Landmanns Thüre abgebildet war, mit der Unterschrift: „Ein Ehemann und dessen Frau, ausgezeichnet durch ihre großmüthige Uneigennützigkeit." —

Noch nicht zufrieden mit diesem Beweise seines Wohlgefallens, befahl er, die Handlung niederzuschreiben, und die Blätter im ganzen Kaiserthume zu vertheilen, damit das Volk davon unterrichtet würde. Der Gouverneur erhielt den Auftrag, ein Monument, gerade dem Hause des Chi-Yeous gegenüber, errichten zu lassen, und endlich ließ er dem Kaiser den ganzen Vorfall vorlegen. Um alle seine Unterthanen zu gleichem Eifer für die Tugend zu ermahnen, fertigte dieser Herrscher eigenhändig ein Mandat aus, von dem Abschriften in alle Provinzen gesandt wurden, wodurch der Landmann Chi-Yeou zur Würde eines Mandarins der siebenden Klasse erhoben, und ihm zugleich die Erlaubniß ertheilt wurde, die mit diesem Stande verbundene Kleidung zu tragen. Auf kaiserlichen Befehl wurden ihm

gleichfalls hundert Unzens Silbers zugestellt, um durch diese Belohnung andere zu ähnlichen Handlungen der Uneigennützigkeit aufzumuntern. —y**.

Sonette.

1. Die neue Ariadne.

Du, gleich dem Bild, das einem edlen Sehne
Der hohen Kunst so wunderbar gelang,
Bist jene du, die nacht im Blüthengang
Von Mahoms Reich, daß sie dem Kämpfer lohne?

Erscheint auf Deinem Haupt die Strahlenkrone
Der Dulderin an Naxos Felsenhang? —
Es rufet Dir entflammter Wünsche Drang:
„O komm! Mit mir im Schos der Auen wohne!"

Die reizenden, Gestalt und Angesicht,
Sie lächeln, wenn des Unmuths Wolken ziehen,
Wie in der Nacht das sanfte Mondenlicht.

Wie möchte wankend Dich ein Theseus fliehen?
Ja, mehr kann Ariadnen selber nicht
Der Freude Gott, als Dir die Sehnsucht, glühen!

---

2. Spanische Poesie.

Wo Ehre, Lieb' und hohe Andacht glühen,
Hebt sich der Dichtung Flug: erschau' ich nicht
Holdsel'ger Feen Reich, wo Zauberlicht,
Wie Sternenfunken, Wald und Blumie sprühen?

Arkad'sche Hirtenthäler seh' ich blühen,
Und ihrer frohen Siedler Bund verflicht
Sich mit den Rittern, die in edler Pflicht,
Auf muth'ger Fahrt, die blanken Schwerter ziehen.

O goldne Phantasie! O Silberklang!
Doch was beginnt darein im Siegestone,
Der stolz heran von Ebro's Fluten drang?

Die Ringer sind begabt mit würd'gem Lohne,
Und kühn erschallt der Freiheit Hochgesang:
Castilia, Heil! Dich schmückt die Bürgerkrone!

Karl Seid.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hannover. (Fortsetzung.)

Wer den Zeitraum einiger Jahrzehnde in Hannover verlebt hat, und mit Antheil ein Zeuge der Schicksale gewesen ist, welche Hauptstadt und Land betroffen, dem kann es nicht entgehen, daß, obgleich die Beherrscher des Landes länger als ein Jahrhundert von ihren deutschen Unterthanen getrennt, die meerumrauschten Inseln der Britten mit ihrer Gegenwart schmückten, dennoch das Volk Hannovers mit unerschütterter Ehrfurcht und Liebe unverwandt auf die Entfernten hinschaute. Auch daraus wird jener Standpunkt für eine richtige Würdigung des hannöverschen Lebens sich bestätigen, welchen wir in einem früheren Briefe *) angedeutet haben. — In einem ganz eigenthümlichen Maß- und Sinne spricht sich dieses Leben unter der sechszigjährigen Regierung des königlichen Greises, Georg III. Er sah sein Hannover nie; aber sein religiöser, stillthätiger, fester, ehrwürdig-bescheidener Charakter, mit tiefer Liebe erkannt, ist Vorbild geworden Allen, die, unter seinem Scepter geboren, als Jünglinge, als Männer (bald als Greise) der schönen, freundlichen Gewohnheit folgten, von seiner Hand, in seinem Namen, nach seinem väterlichen Wunsche und Willen, das Glück des Bürgerlebens zu empfangen. Und diesem Vorbilde in der That nachzustreben, ist ein Ruf, welchem die Hannoveraner stets treu geblieben sind. Der Geist dieser Richtung vor dem, was Zeit, Sitte und Recht geheiligt haben, der Geist inniger Liebe zu geräuschlosem Wirken ist übergegangen auf alle Zeitgenossen, die in den deutschen Landen des verewigten Königs mit patriotischem Selbstgefühl dem Gesetze seiner Würde freudig gehorchten, unter dessen Schirme alle Stände glücklich waren, und welches mit unbewährten Neuerungen eines hin und wieder waltenden, sogenannten Zeitgeistes vertauschen zu müssen, Allen wahrlich gleichen Schmerz erregen würde: da Ursprung und Wesen jeder Neuerung zweifelhaft bleibt, so lange dieselbe auf dem Prüfsteine der Zeit und der Praxis nicht gediegen erfunden wird. — Solche Anhänglichkeit an den Regenten ist ein gemeinsamer Zug, an welchem George III Zeitgenossen in Hannover, gleich denen Friedrich Augusts in Sachsen, unter vielen andern Deutschen, sich wieder erkennen. Keiner prunkt, keiner erweicht etwas nur, um es, dem Scheine fröhnend, vor sich her zu tragen; Alles soll dem Vaterlande dienen, dem Gemeinwesen nützen. Was nicht unmittelbar, oder mittelbar, diesem Zwecke entspricht, was, als falsche Gemalitae erkannt, dennoch sich aufzudringen sucht, wird (nicht selten mit kalter Strenge) zurückgewiesen. Festgegründet in der heimischen Erde, sich offenbarend in allen Zweigen des öffentlichen und Privatlebens steht bei uns, wie in Sachsen, die Liebe zum Könige und zu seinem erhabenen Hause; erprobt und gekräftigt unter wehedrohender Fremdherrschaft, hat sie aufs Innigste den Patriotismus durchdrungen, der die zeitgemäßen Einrichtungen in allen hannöverschen Provinzen, die Fortschritte unserer Verfassung, und namentlich die jüngsten Momente unserer vaterländischen Geschichte, bezeichnet. Auch den verschiedenen, die Bildung des Königreichs abschließenden Grundeigenthümern, größeren und kleineren Gebieten theilte die verwandte Stimmung zu echtem Gemeinsinn schnell sich mit: als wäre derselbe unter den Nachbarn durch gleiche Pflege, wie bei uns, gedeihend, dem glücklichen Verein fröhlich entgegenzureifen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Im Januarheft dieser Zeitung für 1820.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Wir müssen gestehen, daß sie ihr Versprechen getreu und bald erfüllte, denn als Irene in Ziegler's Mohrin war sie so vortrefflich, daß der erhaltene und allgemeine Beifall nur eine gerechte Anerkennung zu nennen ist, welcher zum Theil auf ihre nächste Rolle Elvire in der Schuld ausgedehnt wurde. Wenn Dem. Pfeiffer darin auch nicht in dem Grade, als wie in der Mohrin, ansprach, so gefiel sie doch nicht minder, als viele ihrer Vorgängerinnen. Wer dem Tode der Dem. Krüger, welche als Elvire beinahe so groß und unvergeßlich bleibt, als Dem. Adamberger als Zerka, sahen wir keine einheimische noch fremde Künstlerin, welche diese schwere Aufgabe ganz glücklich gelöst hatte. Des Hugo, von Hrn. Korn, wurde in allen unsern theatralischen Zeitungen mehrmals auf das rühmlichste erwähnt, und zugleich bewiesen, daß dieser denke der Künstler den Dichter ganz verstanden habe, daher ist es beinahe unmöglich, etwas neues zum Lobe dieser vollendeten Kunstdarstellung beizufügen. Daß das Schauspielhaus auch diesmal, so wie bei den meisten früheren Vorstellungen dieser Tragödie, ganz voll war, beweist deutlich die Unrichtigkeit jener Bedauerung des Morgenblatts: „die Schuld verdanke den großen Erfolg auf unserer Bühne vorzüglich dem Umstande, daß die Rolle des Hugo in Hrn. Heurteur's Hände gekommen sey; seit seinem Abgange würde dieses Trauerspiel wenig besucht, und es sey kaum möglich, daß etwas von gutem literarischen Schrot und Korn hier gedeihe." Man liefere uns nur Etwas von rechte gutem literarischen Schrot und Korn, dabei von solcher Beschaffenheit, daß die Censur-Scheere nicht zu viel zu beschneiden finde, und wir verbürgen das Gedeihen auch ohne Heurteur, dessen Verdienste wir übrigens nicht verkennen.

Von den theatralischen singenden und springenden Freuden gibt es nicht viel zu berichten. Das Opernhaus gab den Barbier von Sevilla mit Rossini's Musik; das Theater an der Wien: die Italienerin in Algier. Seltsam ist es, daß letztere Oper mehr Glück machte. Wir müssen dem Ausdruck: Glück machen, wählen, denn in der Sache liegt es nicht. Personal und Orchester des Theaters an der Wien steht jenem in der Stadt nach, die Musik des Barbier ist von ungleich größerem Werth, und die Italienerin ward früher im Welschen von Mad. Borgondio und Hrn. da Gricis ganz vortrefflich gesungen. Nichts destoweniger wurde erst die dritte Vorstellung des Barbier gedrängt gewordiget, und die vierte doch wenig besucht, dahingegen sechs Vorstellungen der Italienerin bei vollem Hause mit dem lautesten Beifall aufgenommen wurden.

Dem Wilhelmine Schröder, Tochter der tragischen Schauspielerin, trat als Pamina in der Zauberflöte auf, und gab bei diesem ihrem ersten Versuche in der Oper höchst erfreuliche Hoffnungen für die Zukunft. Mögen sie nicht trügen, so können wir vielleicht einen Ersatz für Dem. Wranitzky erhalten. Ihre Stimme ist äußerst angenehm und für ihre Jugend stark, die Intonation rein, die Aussprache deutlich. Diese Vorzüge sind um so mehr als bei Sängerinnen sonst gewöhnlichen Mienen- und Gebärdenspiel vereint.

(Der Beschluß folgt.).

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 33. —— den 15. Februar 1821.

Ueber das Schachspiel.

Ursprünglich ist dieses Spiel, das man im Deutschen auch das Königsspiel nennt, so wie sein Name, in Indien zu Hause, von wo dasselbe unter Muscherwan den Großen nach Persien gekommen ist. Der Erfinder Ledschladsch soll dieses Spiel zum Andenken des blutigen Krieges der beiden Brüder Thalhand und Gaw erfunden haben, um der Mutter beider Prinzen, welche den Tod des Einen und den Sieg des Andern überlebte, in ihrem Grame Trost zu gewähren. (!) Es ist also ein rein kriegerisches Spiel, und alle darin gebrauchten Figuren finden ihre Stelle wirklich in der Feldschlacht; die Namen einiger derselben, welche, wie der Thurm, die Königin, der Laufer, nicht dahin zu gehören scheinen, sind, wie sich sogleich zeigen wird, blos europäische Verstümmelungen, und haben ursprünglich eine ganz andere Bedeutung und Bestimmung.

Der indische Name des Spiels ist Tschaturanga, d. i. die vier Streitkräfte, worunter die vier Waffengattungen, aus denen ein indisches Heer zusammengesetzt ist, nämlich: Elephanten, Pferde, Streitwagen und Fußsoldaten, verstanden werden. Diesen Namen veränderten die Perser in Schatrandsch, welches Wort ganz dasselbe bedeutet, indem es aus den Sanskrit-Wörten, Thatur, vier, und Anga, das Glied, zusammengesetzt ist. Diese vier Bestandtheile, wovon die drei ersten Pferde, Wagen und Elephanten (bei uns Reiter, Thürme und Laufer) jedes durch zwei, die Fußgänger aber durch acht gleiche Figuren vorgestellt sind, werden durch den König (Schah) und seinem Feldfürsten (Fers), bei uns fehlerhaft die Königin, befehligt. Aus dem ursprünglichen Namen Fers, sehr ähnlich unserm Fürst, haben die Franzosen eine Vierge, und die andern europäischen Nationen aus der Vierge eine Königin gemacht. Die Araber und Türken nennen diese befehlende Figur der Schlacht, diese Seele des ganzen Spiels, den Wesir, sehr treffend, weil der Wesir in allen morgenländischen Reichen die höchste ausführende Gewalt, sowohl im Frieden als im Kriege in sich vereint, und im Kabinet und auf dem Schlachtfelde eigentlich herrscht, während der Schah, nur im Hintergrunde, in majestätischer Ruhe, nie selbstthätig erscheint.

Den Namen des Elephanten, Fil, haben die Franzosen als fol übernommen, und durch die bloße Verwechselung eines Vokals ist der indische Elephant zum französischen Narren, und dieser Narr bei den Deutschen zum Laufer, bei den Engländern gar zum Bischof (bishop) geworden. Nur bei den Italienern hat sich der Name und die Verrichtung des Elephanten in dem Worte Alfino oder Alfiere fast unverändert erhalten: dem Worte Fil ist blos der arabische Artikel Al vorgesetzt, und das Geschäft des Elephanten, der die Fahne auf seinem Rücken trägt, damit dieselbe dem Heere desto sichtbarer sey, ist in der Bedeutung des Wortes Alfiere als Fähnrich berücksichtigt worden. Die Thürme (Roc) bedeuten die Streitwägen; Roc ist aus dem

Digitized by Google

indischen Roth verstümmelt, das einen Streitwagen bezeichnet, dem ein Thurm aufgesetzt war.

Die Rosse und Bauern, oder eigentlich die Reiterei und das Fußvolk, haben sich unverändert und sogar mit ihrem morgenländischen Namen erhalten, denn unser Pferd ist stammverwandt mit Feros, und der Name Pion ist aus dem persischen Piade (piéton), Fußgänger, abgeleitet.

Das Wort Schachmat heißt so viel, als der König ist todt.

Das heutige indische Schachspiel hat nicht die Einfachheit des in Europa gebräuchlichen, und unterscheidet sich dadurch, daß die Stelle der Königin durch einen Elephanten, und die Stelle des Laufers (des eigentlichen Elephanten) durch ein Boot ersetzt wird, und daß die Bewegungen nicht durch die freie Wahl der Spieler, sondern durch Würfel entschieden werden. Diese Einmischung des Schiffes und der Würfel geschah vermuthlich in der Absicht, dieses Spiel als Sinnbild des Krieges zu vervollkommnen, weil Truppen auch über Flüsse zu setzen haben, und der Zufall entscheidend einwirkt.

Diese aus dem Auszuge, den Herr von Hammer in den Wiener Jahrbüchern der Literatur von den Asiatic researches gegeben hat, entlehnten Notizen werden jeden Freund des Schachspiels interessiren, und können zugleich zur Berichtigung und Vervollständigung dessen dienen, was über dieses Spiel in dem Conversationslexikon gesagt ist. J.

Flüchtige Umrisse einer kleinen Reise durch einen Theil der Oberlausitz nach dem Oybin.

(Fortsetzung.)

Man steigt auf in den lebendigen Felsen eingehauenen Stufen sehr bequem in die Höhe, und nur von dieser Seite her schaut man die wunderschöne Ruine der Kirche, die nicht auf dem Scheitel des Berges, sondern recht eigentlich in die Felsen hinein gebaut ist. Eine kleine Strecke weiter thalaufwärts nach dem Hochwalde zu soll nach Peschek der vortheilhafteste Standpunkt zu deren Ansicht seyn.

Die Ruinen des alten Raubschlosses, des Klosters und der Beamtenwohnungen sind fast sämmtlich in unförmlichen Trümmern und Schutthaufen zusammengestürzt, und mit Gras, Moos und Gesträuch bedeckt. Nur die Ruine der Kirche steht mit ihren schlanken und doch eisenfesten Bogen noch wohlerhalten da, wenn man anders

einen solchen Ausdruck von einem zerstörten Gebäude brauchen darf, das ohne Dach und Schutz mit jedem Tage mehr zerfallen, und endlich doch auch den übrigen unbestimmbaren Trümmern gleich werden muß. Es wäre vielleicht möglich, diese kostbare Reliquie durch Eindeckung noch viele Jahrhunderte vor gänzlicher Zerstörung zu retten, und der dankbaren Nachwelt aufzubewahren, indem ihre Mauern noch größtentheils unversehrt sind; aber einem Privatbesitzer in der Stadt Zittau sind dergleichen Kosten nicht zuzumuthen, und die Staaten sind in der Regel mit einer solchen Last von künstlichen und doch höchst nöthigen Bedürfnissen und Ausgaben beschwert, daß dergleichen Hoffnungen wohl überall nur fromme Wünsche bleiben müssen.

Doch kehren wir zu dem Zustande der Dinge zurück, so wie er nun einmal ist, und zum Genusse des Augenblicks einladet! — Die Kirche war in dem allerbesten sogenannten gothischen Style gebaut, von äußerst beträchtlicher Höhe, und die kühn anstrebenden schlanken und doch festen Pfeiler mit den langen schmalen Fenstern dazwischen, sind von ausgezeichneter Schönheit. Ueberhaupt herrschen hier schöne Formen, und mir fiel z. B. unter andern ein Fenster auf, das eine Treppe oder einen Corridor des Klosters erhellt haben mochte, welches in seinem zierlich geschwungenen Bogen noch heut als Modell oder Ideal für Baukünstler dienen könnte. Hinter der Kirche, und zwischen derselben und dem glatt abgemeisselten Felsen, geht ein schmaler dunkler Pfad, in dem einem ganz sonderbar zu Muthe wird. Die Kirche steht hier wie der Kern einer zu gießenden Glocke, zu dem der ausgehauene Fels den Mantel vorstellt. Und diese wirklich erstaunende Arbeit soll blos darum unternommen worden seyn, um der Kirche mehr Resonanz zu geben.

Vor und unter der Kirche breitet sich ein kleines stilles Rasenplätzchen aus, welches dem Kirchspiele zum Friedhofe und Begräbnißplatze dient:

„Saat von Gott gesät, dem Tage der Garben zu reifen."

Moderne Grabmäler wechseln hier mit den gesunkenen Malen der Vorzeit, und es war vielleicht diese Berührung des Widerstreitenden, welche die Wonne der Wehmuth, die sonst das ernstschöne Plätzchen wohl hervorrufen könnte, nicht in mir aufkommen ließ, sondern vielmehr einen fast widerlich grausenden Eindruck machte.

Wir kamen nun zu einem geebneten Fleckchen an ei-

Digitized by Google

nem Vorsprunge des Felsenberges, wo uns mit einmal und ungeahnt eine sehr schöne und liebliche Aussicht überraschte. Zwischen zwei hohen seltsam geformten Steinbergen, dem Ameisenberge und dem Töpfer, hindurch öffnet sich in schmalem Durchschnitt das einem grünen Strome gleich hinfließende Thal, und man schaut auf die Thürme, Zinnen und Häuser von Zittau mit all der weiten Landschaft, die dahinter in sanfter Abdachung aufsteigt. Es ist, als ob man aus dem Treiben der Welt in erhabene, aber furchtbar ernste Regionen entrückt und abgeschieden, nun zurückblickte in die verlassene Heimath, und sich mit sanfter Sehnsucht zu ihr hingezogen fühlte. — Der Mensch liebt es, bei'm Anblick des Neuen Vergleichungen mit schon Gesehenem anzustellen, und dadurch den Kreis seiner Genüsse noch zu erweitern. So fanden wir alle eine auffallende, bedeutende Aehnlichkeit mit der Aussicht vom Brunnenhause zu Flinsberg in Schlesien nach Friedeberg zu, und nur der Greiffenstein fehlte, um die Aehnlichkeit fast zur Täuschung zu erhöhen.

Auf diesem schönen Plätzchen haben die Väter von Zittau mit recht lobenswerther Vorsorge ein Lusthaus gebaut, in welchem der Schullehrer des nahen Dorfes Wirth ist, und wo wir mit bescheidenen Ansprüchen alles Nöthige fanden, und so ein recht köstliches Mittagsmahl hielten. Eben dieser Schullehrer, dem die Aufsicht über den Berg anvertraut ist, war auch der Cicerone desselben und zeigte sich als einen verständigen gebildeten Mann, der seinem Stande Ehre macht. Dem Zittauer Rath aber bringt es viele Ehre, daß alle Pfade, Zugänge, Treppen, Geländer an gefährlichen Stellen u. s. w. in gutem Stande erhalten werden. Höchstens könnte man wünschen, daß den in den Sandfels gehauenen Stufen hie und da etwas nachgeholfen würde, da sie durch Zeit, Regen und Gebrauch an manchen Stellen ganz abgeschliffen sind.

Wir waren hier noch nicht auf dem höchsten Gipfel, den wir endlich auf einer bequemen hölzernen Treppe erstiegen. Hier soll in den Zeiten des Klosters eine Kapelle gestanden haben. Jetzt ist dort ein kleines Häuschen erbaut. Nicht weit von da ist auch das Felsenbett und der Stuhl Kaiser Karl IV., wobei es uns ein kleines gutmüthiges Lächeln ablockte, den Abdruck gewisser kaiserlichen Leibestheile zum ewigen Andenken in den Stein ausgehöhlt zu finden. Man hat hier nach der Ebene zu eine etwas weitere Aussicht, als tiefer unten,

und erblickt am Rahmen derselben noch die Landskrone bei Görlitz. Auch kann man von hier aus so ziemlich die Ausdehnung des sonderbar zu Tage liegenden Sandsteinlagers beurtheilen, das aber nicht von sehr großem Umfange zu seyn scheint, denn der das Thal südwärts nach Böhmen zu schließende hohe Hochwaldberg ist schon von anderer Formation, und man findet auf demselben, wie unser Führer sagte, Basalt. Die Grundlage, auf welcher der hiesige Sandstein aufsteht, ist Granit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigramme und Sprüche.

Den Gott in uns — den woll'n wie liebend hören:
Der Götze draußen mag sich selbst zerstören.

„Daß Jugend keine Tugend hat,"
So hör' ich viele schrein;
„Daß Tugend immer Jugend hat,"
So wird es besser seyn.

Willst du niemals Schmerzen fühlen,
Brauchst nur nimmermehr zu lieben;
Willst du niemals Freude fühlen,
Brauchst nur nimmermehr zu lieben.

Leicht ist's: die Menschen zu verachten,
Schwer: liebend sie und tiefer zu betrachten.

An ***.

In Bitterkeit gebst, Armer, du verloren,
Zwing' dich zur Lieb', und neu wirst du geboren.

Vieles wird gar matt und alt,
Und du, Herz, wirst immer wärmer!
Muthig! wirst nur du nicht kalt,
Wird die Welt unschädlich ärmer.

Franz Horn.

Auflösung der Charaden in No. 31:

1) Bin-auer.
2) Wolf-brunn (bei Heidelberg).

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hannover.

(Fortsetzung von No. 30.)

Schon zwei Jahre vor dem Beginn jener verhängnißvollen Besitznahme des Alt-Hannöverschen Landes entstand die ansehn-

Digitized by Google

sichste und vielseitigste der geschlossenen Gesellschaften in Hannover: das Museum. Wie vervollständigen, was in von Spittler's Beschreibung unserer Residenz von dieser vorzüglichen Anstalt beigebracht worden, einiges Geschichtliche hinzufügend. In der Stiftung verbanden sich am Ende des Jahres 1800 einige Männer von gediegener Wissenschaft und Gelehrsamkeit; unter ihnen stand auch der, den Deutschen zu früh entrissene General von Scharnhorst. Der Hauptgedanke beim Entwurf des Plans war, einen Vereinigungspunkt zu finden für alle, Wissenschaft und Kunst liebende Männer, die in der Stadt und in der nahen Umgegend wohnten; zugleich wollte man die Mittel schaffen, einen Gemeingeist für höhere Bildung, eine, immer wachsende Liebe zu den, von Deutschen und Ausländern hervorgebrachten Meisterwerken im Gebiete des Wahren und Schönen, auf dem leichtesten, wirksamsten Wege zu verbreiten. Mit einer der vornehmsten deutschen Buchhandlungen in Hannover ward verabredet, daß das Ausgezeichnetste, das Beste von literarischen Erzeugnissen, wie es in den Umfang des Handels komme, in einem der Versammlungszimmer der Gesellschaft ausgelegt werden solle. Man fügte zu jenen Werken die neuesten Tagesblätter, politischen und literarischen Zeitungen, die vorzüglichsten, allgemein interessirenden Zeitschriften. Der um das Dargebotene sich schließende Kreis gebildeter Männer mußte Interesse nehmen; man war veranlaßt, dasselbe auszuspenden, auf einen Tausch von Ideen und Gedanken sich einzulassen, und zwanglos in einer Weise zu haben, wie es sonst nicht möglich gewesen war. — Mit diesem, so angelegten Institute ward, unter der Leitung seines Stifters, das Unternehmen einer großen Lesegesellschaft verbunden, in welche Jeder eintreten konnte, auch ohne Mitglied des Museums zu seyn. Der Zweck der Stiftung der Lesegesellschaft war vortrefflich. Lesegesellschaften zu halten, erschien bisher in Hannover entweder, als ein Zweig des Erwerbes, oder als Gegenstand einer sehr zufälligen, untergeordneten, oft wenig motivirten Geselligkeit; jetzt sollte es unter der unmittelbare Obhut der würdigsten Männer gestellt werden, deren Stellung gegen das Publikum, deren Verhältniß, als bedeutende Lieder verschiedener Fakultäten und Stände, deren Verdienste, als Schriftsteller, überdem, dem Publikum vorgelegten Plane bald allgemeines Vertrauen gewinnen mußten. Zugleich ward durch Sammlung und Aufstellung der in der Lesegesellschaft cirkulirenden Bücher und Zeitschriften eine Bibliothek gegründet, die, indem sie den Mitgliedern zum vollständigen Gebrauche diente, jenen wichtigen Zweck der Stifter eingreifend befördern helfen konnte. Noch erinnern wir uns mit Vergnügen, während die erste Einrichtung des Museums vorbereitet wurde, eine ausführliche Entwickelung der Idee des Ganzen gelesen zu haben. Die Zeiten aber mochten der Ausführung derselben, in der anfänglichen Tendenz ungünstig seyn; denn obgleich die Lesegesellschaft fortbestand, die auch noch heute die zahlreichste in unserer Stadt ist, so wurde doch jenes, unter der Aegide der ersten Stifter eröffnete Museum, an welches man das Lesefinstitut eng angeschlossen hatte, allmählich aufgelöset. Das jetzige Museum ist, wie Sie aus den beiliegenden Statuten desselben sehen, ganz getrennt von der großen Lesegesellschaft und ihrer Bibliothek, im Jahre 1817 errichtet; allein, ungeachtet ein wohl versehenes Lesezimmer denen, welche Belieben finden, reichen Stoff darbietet, so erscheint doch jene, im ersten Plane dargelegte höhere Tendenz des Vereins nicht mehr, als Hauptzweck des Instituts.

Wir können nur nachschreiben, was v. Spittler in der angeführten Schrift, über Hannover, bemerkt, daß überhaupt die Klubform geselliger Zusammenkünfte hier die beliebteste ist. In einen Klubb aber kann der Fremde, der an irgend eine Familie an irgend ein Haus in der Stadt empfohlen, oder sonst bekannt geworden ist, leicht Einladung erhalten, und die mit derselben verbundenen Vergnügungen und Befugnisse antreten. Im Museum bedarf es nur den Zutritt der Fremden, und mancher, ihrer Verhältnisse wegen, temporär in der Stadt sich aufhaltenden Civil- und Militärpersonen, sehr zweckmäßige Anordnungen getroffen; sie beweisen, wie gern man diese Fremden entgegenkomme, und wie wenig die Organisation unserer Klubbs der freundlichsten Aufnahme jedes Gastes Eintrag thut. Erlauben Sie es uns jedoch, über die einzelnen Klubbs Details zu geben. Genug, daß soziale Bildung die Bedingung ist unter welcher Jeder in den ihn ansprechenden Gesellschaftszirkel aufgenommen werden kann. Wie diese Zirkel sich verschieden eingerichtet, wie sie ihr Inneres organisirt haben, mag dem Auswärtigen gleichgültig seyn, da dergleichen Organisationen, wie sie von den Mitgliedern aufgegeben, auch nur diese interessiren können. Der geselligen Ton enthalte eine Mischung von Freiheit und zarter Achtung vor der feinsten Konvention; eine Nüance, die man vielleicht nirgend so, wie in Hannover, beobachten kann, wo manche Gebildete, die länger mit Britten und in der Hauptstadt derselben lebten, in das Muster deutscher Frauen ein sehr anziehendes Gepräge verwebt haben, welches entschieden zu dem höchsten geselligen Ziele führe, lästigen Zwang zu entfernen, mit überall ansprechender Liebenswürdigkeit jeder konventionellen Rücksicht genug zu thun, dem Stande und der Würde eines Jeden das Gebührende zu geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Herr von Schindel, auf Schönbrunn bei Görlitz, Landesältester des Markgrafthums Oberlausitz und Präsident der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, arbeitet an einem Werke unter folgendem Titel:

Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts, oder Verzeichniß der jetzt lebenden und seit 1800 verstorbenen Schriftstellerinnen, mit biographischen Notizen und Angabe ihrer Schriften,

und bittet um Beiträge und Mittheilungen, die auf dieses Werk Bezug haben, in unfrankirten Briefen.

Herr Hofrath Friedrich Rochlitz wird eine Auswahl des Besten aus seinen sämmtlichen Schriften in 6 Bänden herausgeben, jeder ohngefähr ein Alphabet stark, von denen die drei ersten zur Jubilate-Messe dieses Jahres, die drei letzten aber zur Jubilate-Messe 1822 erscheinen sollen (bei Darnmann in Zwickau). Der Verleger wird Pränumeration darauf annehmen. Die geringere Ausgabe soll 7 Thlr. in Vorausbezahlung und 9 Thlr. im Ladenpreise kosten.

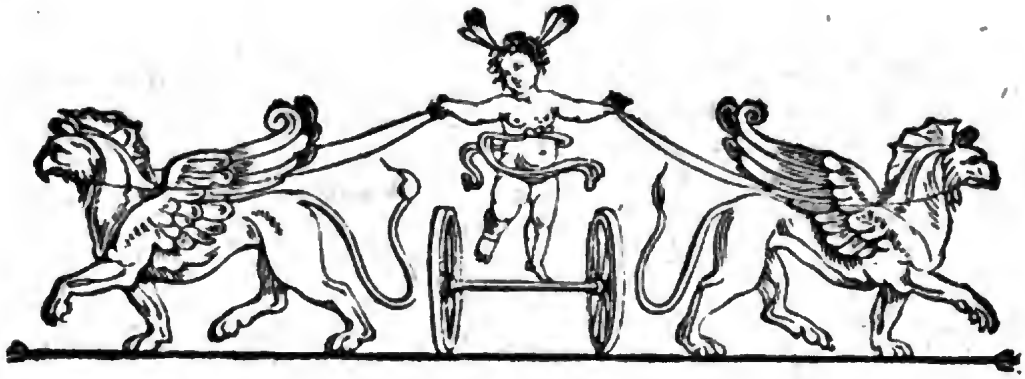
Auch in Portugal fängt jetzt nach langem, langem Schlafe die Poesie wieder an zu erwachen. Man findet in öffentlichen Blättern mehrere Gedichte, worunter manche poetisches Talent wohl erkennen lassen. Die meisten haben die Veränderung der Staatsform zum Gegenstande, und Viele werden vom Volke gesungen, da sie bekannte ältere Melodieen haben. Das beliebteste ist der Hymne, welche sich anfängt;

Ouve, o paiz, a voz celeste,
Que rio Douro retumbou u. s. w.

(Höre, o Vaterland, der himmlischen Stimme dein Ohr, welche der Fluß Douro wiederhallt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 34. —— den 16. Februar 1821.

Der Unentschlossene.

(Kleinigkeit von Friedrich Laun.)

1.

„So weit wären wir nun!" sprach der Rechtskandidat Sarno, als er eben aus der prächtigen Wohnung seines verstorbenen Oheims, des Oberhofmeisters, in die vier weißen Wände seines nunmehrigen Dachstübchens gezogen war. „Prachtvoll, wahrhaft prachtvoll und erquickend!" rief er dann, vom Fenster aus in das erhabene Schweigen der ganzen anmuthigen Gegend, bei'm Scheiden des schönen Maientages verloren.

Nur allzubald nahm ihm die Sorge den Wiederschein des glänzenden Sonnenuntergangs vom Gesichte. „Wäre," sprach er, zurück an die ziemlich leeren Wände schauend, „wäre die Aussicht in's Leben nur etwas erfreulicher!" Bald jedoch unterbrach er sich selbst mit den Worten: „Auch das kann ja noch werden! Nur Muth gefaßt, Sarno. Muthlosigkeit ist die tollste Eigenschaft eines verständigen Menschen, der ja doch wissen muß, daß auch dem größten Unglücke im Tode immer noch ein Retter zur Seite steht!"

Mit diesem Gedanken ließ sein Auge sich das wenige schlechte Geräth der neuen Wohnung, den allenthalben starkbeschädigten Nußbaumtisch mit krummen Rebfüßen, das kleine alte Pult von weichem Holze, und die bereits hin und wieder geborstenen Sitze der mit hohen Lehnen versehenen Lederstühle besser gefallen als zuvor.

Die Träger, welche jetzt das Bette brachten, konnten seiner Stimmung nicht schaden. Er zahlte, was sie foderten, nachdem sie auf seine Frage, ob das auch billig sey, in fast unwilligem Tone versichert hatten: Zu billig, bei den ausgetretenen hölzernen Stufen und der barbarischen Höhe dieser engen fünf Treppen überhaupt. Es war halsbrechende Arbeit. —

Sarno überlegte lange, was er mit dem einsamen Zweigroschenstück anfinge, das nach Befriedigung der Leute ihm übrig blieb. Es gab so manches dringende Bedürfniß. Endlich entschloß er sich noch, dafür einen Stempelbogen holen zu lassen, worauf er das Gesuch um die erledigte Stelle eines Justizraths zu schreiben gedachte.

2.

Der junge Mann überlas die Abends abgefaßte Bittschrift am folgenden Morgen noch einmal. Er hielt sie für gelungen, fügte die mancherlei Zeugnisse seiner guten Studien und seines Wohlverhaltens hinzu, und machte sich dann getrosten Muthes auf den Weg zum Justizminister, den er an der Tafel seines verstorbenen Oheims kennen gelernt hatte.

Seit des letztern Tode sah der Justizminister den Eintretenden ganz anders an, als zuvor, ja, es dünkte dem Kandidaten, als ob er völlig veränderte Gesichtszüge in der kurzen Zeit erhalten habe.

„Aber, lieber Herr Sarno," fragte er, „warum haben Sie nur Ihre Heimath verlassen?"

Digitized by Google

„Wegen Ausarbeitung der Klage einer Waise gegen ihren Vormund. Zwar passirte solche Anfangs für die Arbeit eines dort bekannten Advokaten. Kenner aber glaubten einen andern Vortrag darin zu sehen, und als man ihn, wegen sogenannter unehrerbietiger Ausdrücke gegen das dortige Haupt der Gerechtigkeitspflege mit unangenehmen Folgen bedrohte, gab er mich geradezu als Verfasser an. Nun hatte ich zwar die große Genugthuung, daß der Waise alles ersetzt wurde, was ihr durch ein abscheuliches Kabalengewebe aus den Händen gespielt worden, allein von nun an war kein Gedanke an meine Anstellung im Vaterlande, und als Advokat mein Brot zu suchen, nahm ich Anstand. Nicht, als ob ich das herrliche Vorrecht dieses Standes, die Unschuld vor Unterdrückung und Raub zu schützen, verkannt hätte! Aber die Ausgaben, der Verlag, den die Sache erfoderte, fehlte mir und andere Juristen scheueten sich seit jenem Vorfalle, meine Feder zu brauchen." —

„Sehen sie wohl," sprach hier der Minister belehrend, „wie weit man kommt, wenn man die nöthigen Rücksichten bei Seite setzt?"

„Erlauben Ew. Excellenz, nicht die nöthigen Rücksichten, nur die, leider, gewöhnlichen. Und meinen Sie nicht, daß das in dergleichen Fällen nöthig sey?"

„O ja, wenn — sie wollen. Ohnstreitig aber ist doch Ihre Feder — — zu spitzig für die Verhältnisse gewesen."

„Eben die Verhältnisse, Ew. Excellenz, hatten sie so spitzig gemacht."

„Sie sind ein gewandter Mann im Wortkampfe, Herr Sarno. Nun, das ist recht schön — zu seiner Zeit. Was mich betrifft, so habe ich jetzt eben kein Augenblickchen weiter. Uebrigens werde ich Ihrer Sache nicht entgegen seyn."

Sarno wußte recht gut, daß das so viel hieß, als: Du hast die letzten zwei Groschen für den Stempelbogen zum Fenster hinausgeworfen.

Um jedoch nichts zu unterlassen, besuchte er noch einige Männer, die bei Besetzung der Justizrathsstelle mitzuwirken hatten. Die herzlose Glätte des einen, war ihm kein Trost für die an Grobheit gränzende Rauheit, mit welcher der andere geradezu äußerte, daß er, als ein Ausländer seine Stimme schwerlich erhalten werde. Ja, diese Härte gefiel ihm wenigstens besser, als jene Höflichkeit. (Die Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Umrisse einer kleinen Reise durch einen Theil der Oberlausitz nach den Oybin.

(Fortsetzung.)

Ich verschone Dich mit den scharfsinnigen Conjekturen der Etymologen über den Namen, den man öfters auch Oywin geschrieben findet, so wie mit der Legende des Jungfernsprunges, und einer Menge kleiner Merkwürdigkeiten, die an Ort und Stelle recht interessant sind, den Umriß aber, den ich Dir zu geben strebe, nur verwirrend anfüllen würden. Ich muß jedoch noch eines Echos gedenken, das zwar geringer als das zu Adersbach und auf dem Kynast, aber doch auch sehr ausgezeichnet und schön ist. Auch führe ich Dich zu einem ungeheuren Felsen, der sich erst in neuerer Zeit (1681.) getrennt und dadurch eine mächtige Spalte gebildet hat. Solltest Du in einem günstigen Zeitpunkte zur Beobachtung herkommen, so mache ich Dich noch aufmerksam auf zwei Naturschauspiele, von denen Peschek mit Entzücken spricht, nämlich den Untergang der Sonne in den längsten Tagen, und die Pracht eines Regenbogens, von diesem Standpunkte aus gesehen.

Ich war von einem lebhaften, doch ernsten, fast religiösen Gefühl innig angeregt, und in dieser Stimmung schrieb ich in das mir vorgelegte Gedenkbuch:

Groß, o Mutter Natur, sind deiner Schöpfungen Werke;
Ernst erhebet der Mensch sich ahnend auf geistigem Fittig.
Wenn auch die Trümmer verweh'n, wenn die Berge selbst einst zerfallen:
Waltet die ewige Kraft, die da war, und ist, und die seyn wird.

Du wirst nun auch etwas über die Geschichte dieser Ruinen wissen wollen. Nur ein paar Worte davon. Viel findest Du auch in Peschek nicht.

In früher Zeit soll hier ein kleines Jagdhaus der Freiherren von Berka gestanden haben. Aus ihm gestaltete sich ein Raubschloß, in welchem die Landesbeschädiger gar emsig und freblich ihr Wesen trieben, und die Gegend weit und breit unsicher machten. Kaiser Karl IV., obschon, wie die Geschichte aussagt, selbst ein ländergieriger und habsüchtiger Fürst, war doch zugleich ein weiser und kräftiger Regent; als solcher war er aber auch ein geschworner Feind der Herren vom Sattel und Steigreif, und brach eine Menge ihrer Burgen und Raubnester. So auch den Oybin (im J. 1349.), der ihn, vermöge seiner

Digitized by Google

natürlichen Veste und Beschaffenheit, lange aufhielt, und vielleicht nur durch Hunger gezwungen werden konnte. Einige Zeit darauf (1369.) schenkte er den Oybin einer Kolonie von Cölestinermönchen, die er aus Frankreich hieher verpflanzte und hinlänglich zu ihrem Unterhalt begabte. Die frommen und klugen Väter vollendeten den uns jetzt noch in seinen Ueberresten ungeheuer bedünkenden Bau durch den Geist ihres Jahrhunderts in sehr kurzer Zeit. Der Geist eines anderen Zeitalters löste sie auf. Das Kloster ward in Folge der Reformation verlassen, nachdem es noch keine zweihundert Jahr bestanden hatte. Die Krone zog die Güter ein, und übergab sie endlich käuflich an die Stadt Zittau. Aber nicht nur von innen, auch von außen sollte dieser stolze Bau bald untergehen. Im J. 1577 schon schlug ein heftiges Gewitter ein, das Feuer ergriff eine hier befindliche Pulverniederlage, und bewirkte so schnell eine Zerstörung, die der Zahn der Zeit sonst weit langsamer vollendet haben würde.

Die Sage streut bei manchen örtlichen Anlässen noch kleine Bemerkungen über die ehemaligen Bewohner dieses Berges, und ihr Wesen und Treiben ein, die zum Theil fremdartig genug klingen. Es hat sich aus alten Ueberlieferungen einer feindlich bewegten Zeit, und den neuen Spukgestalten unserer Ritter- und Mönchsromane ein oft fratzenhaftes Bild des Mönchthums zusammengeballt. Ich bin kein Freund desselben, und was ich oben bei dem Kloster Marienthal von den Nonnen gesagt habe, gilt noch weit mehr und umfassender von den Mönchen. Ihre Zeit ist ausgelebt, und selbst in katholischen Ländern ist ihnen vielleicht nur noch eine kurze Frist beschieden. Das ist das Loos aller menschlichen Institutionen. Möchte man bei Aufhebung der Klöster nur überall erwägen, daß besonders da, wo Schulen und dahin gehörige Anstalten damit verbunden waren, die Religionspartei billige Ansprüche auf die Art der Verwendung ihres Vermögens hat. — Wie nun aber auch die Mönche der Vorzeit beschaffen seyn mochten, solche Ideale von listiger Verschlagenheit und zugleich Dummheit, von Aberglauben und Schlampamperei, als unsere Phantasie aus ihnen schafft, waren sie wohl gewiß nicht. Von den hiesigen Cölestinern sagt übrigens Peschek, daß sie ein stilles, glückliches, harmloses und erbauliches Leben geführt haben, und es spricht gar sehr für sie, daß die Geschichte so wenig von ihnen zu erzählen weiß. Reich ist das Kloster nie gewesen.

Wir verließen nun gegen Abend den Oybin höchst zufrieden mit unserer Reise dahin. Obschon in dem Lande schöner Gegenden, dem schlesischen Riesengebirgsgau bekannt, und von daher kommend, hatten wir hier doch eine so anziehende Eigenthümlichkeit gefunden, daß wir uns selbst im Stillen versprachen, wo möglich wieder zu kommen, und auch die Umgebungen, wovon uns besonders der Hochwald gar sehr anlockte, bei mehrerer Muse zu besuchen. Willst Du ein mehreres von dem Oybin wissen, und Dich besonders auf einen künftigen Besuch desselben vorbereiten, so verweise ich auf den schon oft angezogenen wackern Peschek.

(Der Beschluß folgt.)

Epigramme und Sprüche.

Dir ist so herbstlich winterlich zu Muth!
Ich habe doch den Muth zu hoffen.
Der alte Lenz kehrt wieder treu und gut.
Ist nur dein Herz dem alten Frühling offen.

Veilchen, du bist mir ein Bild der Bescheidenheit — leise nur sprich' ich's,
Denn das Bescheidene liebt nicht der Bescheidenheit Lob.

Franz Horn.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hannover. (Fortsetzung.)

Nun die hannöver'sche Bühne? — Ja, wenn uns auch, wie vor einigen Jahren dem berühmten Korrespondenten über Berlin, geistreiche Damen, kurze und lange Kritiken zu Gebote standen; wenn wir auch, wie jener, bis zur Meisterschaft in dramatischer Kunst gedrungen wären: so möchten wir doch für Hannover nicht wagen, was Jener für Berlin gewagt hat. Denn wahr bleibt es: wer nicht genau ist, Künstlern und Künstlerinnen der Bühne immer neue und frische Kränze zu winden, der gerath, wie ein Tag dem andern sagt, in eine Collision über die andern. Ein Unglück, daß fast Alle, die Herren wie die Damen, wenn sie das erreicht haben, was Schröder das Stadium des Gesellenstandes nannte, nach einer, aus seinem langen Theaterleben mitgetheilten Bemerkung dieses großen Meisters, glauben, auf der Bühne die Vorgestellten wirklich zu seyn und sich angewöhnt haben, einen Tag vor und nach der Darstellung, im Sinne der Rolle, wie er von ihnen jedesmal aufgefaßt werden, zu denken und zu handeln. Denn auf jenem, der Kunst höchst gefährlichen, Standpunkte wird bald der Fehler zerstörend einwirken, das Geleistete für unbedingt gelungen zu halten, und folglich immitten der Laufbahn stehen zu bleiben. Dann aber thut die Sonde geeichter Kritik empfindlich weh und erbittert das Gemüth; da doch allein der Weg der Schule, den einst Eckhoff, Schröder und Brockmann wandelten, zu den freien Höhen der Wahrheit in der Kunst leitet.

Diese Ansichten waren neulich der Inhalt eines Gespräches mit unserm Kapellmeister, einem jungen Manne, der, aus Ungarn gebürtig, und von Braunschweig nach Hannover berufen, zunächst wohl, um Holbein zu ersetzen, den engen Kreis seines entschiedenen Kunstlerberufes mit großem Ernst verfolgt, und

Digitized by Google

sich dadurch auch hier den Beifall und die Achtung des Publikums erwirbt. Erziehung, Welt und innige Liebe der Kunst drucken seinen Leistungen das Siegel eines besonnenen, wohlgelingenden Strebens auf; sein Hamlet, Hugo Derindur, Bayard, Karl Moor, Ferdinand Walter, sind treffliche Zeugnisse, daß er, nicht befangen in subjektivem Treiben, ein höheres Ziel mit seinem Bilde, mit bewundernder Ruhe verfolge. Um noch von einigen andern Mitgliedern des hiesigen Theaters etwas zu sagen: so sind Herr und Madame Keller ein Künstlerpaar, dem schon zu lange und zu allgemein der schönste Lohn in jeder Sphäre ihres ausgezeichneten Wirkens geworden ist, als daß es noch der Nachricht bedürfte, wie auch sie Beide unserer Bühne zur Zierde gereichen. Bedauern müssen wir, daß Madam Keller, deren Spiel, im Fache der ersten Liebhaberinnen, stillene Wahrheit und Tiefe mit bedeutendem Kraftumfange verbindet, seit mehreren Wochen durch Kränklichkeit vom Theater zurückgehalten wird. Wir glauben, daß sie in einer Darstellung der Jeeta, die wir von ihr sahen, das höchste ihrer Leistungen erreicht hatte; wir freuten uns an dem einen Abend der bedeutenden Bildungsstufe, auf welcher sie sich zeigte, so rein und ungestört, daß wir seitdem diese Freude eben so gern aussprechen, als der Eindruck derselben in unserm Gemüthe dauernd und vorherrschend geblieben. Herr Keller ist nicht weniger vortrefflich, in den Rollen aus dem Kreise des bürgerlichen Welt- und Hoflebens, aus der Region der feinern, still erfreuenden Komik, die jenes heitere Lachen aus der Tiefe des Gemüths hervorrufe, um dessen Erregung willen ein großer Theil der Gebildeten zum Schauplatz des Lustspiels eilt und dort die angenehmste Erholung findet. Hier ist Herr Keller in seiner von ihm ganz frei beherrschten Sphäre; hier waltet er, zum Vergnügen der Zuschauer; da Bildung und Studium, Kunst und Natur in ihm sich auf's Befriedigendste durchdringen. — Neben ihn stellen wir Herrn Pauli mann, und ehren auch in diesem eine aufrichtige Neigung zur Kunst um ihrer selbst willen. Er bethätigt solche Neigung in mannigfaltigem Spiel, bald edler Charaktere- und Anstandsrollen, (bald und wohl vorzugsweise) der Intriguant-, die den Namen undankbarer Partien von der Verkehrtheit erhalten haben, mit welcher gewöhnliche Schauspieler sie nehmen und behandeln. (Die Forts. folgt.)

Aus Italien, 1820.

(Fortsetzung von No. 27.)

Von Lucca wird gemeldet, daß die hohen Ehrengäste aus Piemont, nachdem sie in der dortigen reizenden Villa der Herzogin eingetroffen, sich am 6. Oktober an einer brillanten musikalischen Akademie vergnügt, und in dieser die Damen Morandi und Cortesi, als Sängerinnen, und mehr noch der Hr. Angelo Saurnelli, ein Zögling des Conservatoriums zu Mailand, und nunmehr ein berühmter Fagottist, sich im höchsten Glanze ihrer Virtuosität gezeigt haben. Am 7. zogen die königlichen Gäste in die reich geschmückte Stadt ein und wurden Abends bei erleuchtetem Theater mit der Oper Edoardo e Cristina unterhalten. Am 8. fand bei Hofe ein glänzender Ball Statt; auch war die Stadt illuminirt. Am 13. wurden I Baccanali di Roma, Musik von Generali, gegeben, woran das Publikum nicht weniger, als J. J. M. M. ein großes Wohlgefallen fanden. Wirklich wurden die Schönheiten der Komposition durch die Kunst der Damen Morandi und Cortesi und der Herren Bonoldi und Bolticelli meisterhaft herausgehoben: auch trug der Reichthum der Dekorationen zur Verschönerung des Schauspiels mit bei.

In Lugo hatte man am 23. September auf die Italiana in Algeri, als Benefiz-Vorstellung für die Signora Pietrasita, die als erste Schauspielerin eine ausgezeichnete Achtung genießt, die Cenerentola folgen lassen, bei welchem Anlasse auch Sara Luigia de Martini ihres Spieles und Tanzes wegen, zumal in einem durch Grazie, Eleganz und Genauigkeit sich auszeichnenden Pas de deux mit Hrn. Morosini, den ungetheiltesten Beifall davon trug.

In Mailand hatte am 27. September die gewohnte Vokal- und Instrumental-Akademie von Seiten der Zöglinge des K. K. Conservatoriums, als Probe ihrer jährlichen Studien und Fortschritte, und die Preisaustheilung für Gesang und Fortepiano Spiel Statt gefunden. Auch der Vicekönig mit seiner Gemahlin und viele andere angesehene Personen und Virtuosen, worunter der berühmte Paccierotti, hatten der Versammlung beigewohnt. Von sieben Vokal-Kompositionen, welche aufgeführt wurden, waren vier von Rossini, was man um so mehr zu viel hat finden wollen, weil einerseits die Rossinischen Sachen nicht alle unbedingt gut zu heißen verdienen, und anderseits seine Kompositionen mitten unter sehr vorzüglichen Schönheiten, nicht selten eine für unerfahrene Schiffer furchtbare Klippe enthalten. Was den dermaligen Zustand des Conservatoriums im Allgemeinen betrifft, so hat man bemerken wollen, daß, so wie sich die Anstalt von jeher durch eine beträchtliche Anzahl guter Instrumentisten ausgezeichnet habe, so gebreche es ihr hingegen an vorzüglichen Zöglingen des Gesanges; ausgezeichnete Männerstimmen zumal, sehe man wenige aus derselben hervorgehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

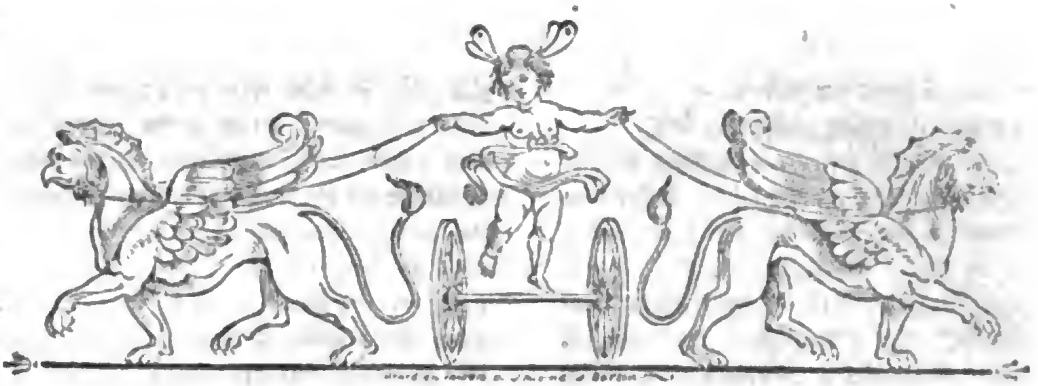
Berichtigung.

In No. 6. der Zeitung für Theater und Musik, welche als Begleiterin des Freimüthigen, herausgegeben von Dr. Aug. Kuhn, in Berlin erscheint, befindet sich ein Aufsatz über mein Drama: Liebe und Großmuth, (welches zuerst auf der hiesigen Bühne dargestellt worden), worin auch der Aufführung eines von mir bearbeiteten englischen Trauerspiels in Wien gedacht wird; allein dies ist eine Unwahrheit, denn nie habe ich eine Uebersetzung eines englischen Trauerspiels an irgend ein Theater zu Wien gesandt, auch ist keine dergleichen Uebersetzung je von mir im Druck erschienen. So viel als einzige Erwiderung auf ein Machwerk von Kritik, dessen sich selbst hinlänglich charakterisirenden Geist jeder gebildete Leser zu würdigen wissen wird. Ist das Stück im Druck erschienen, welches vielleicht bald geschehen dürfte, so kann sich Jedermann von dem Werthe oder Unwerthe desselben selbst überzeugen, ohne des Fingerzeigs einer solchen Kritik zu bedürfen.

Leipzig. K. L. Methus. Müller.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 35. —— den 17. Februar 1821.

Flüchtige Umrisse einer kleinen Reise durch einen Theil der Oberlausitz nach dem Oybin.

(Beschluß.)

Wir eilten schnell durch Zittau und übernachteten in Herrnhut. Die Gegend ist ziemlich einförmig, und wird erst vor Herrnhut etwas malerischer. Die ewigen Steinwege aber bringen einen bald zur Verzweiflung.

Es würde anmaßend seyn, so im Fluge irgend ein Urtheil über eine religiöse Gesellschaft zu äußern, deren Wirkungen so weit verbreitet sind. Alles hat seine Zeit und wirkt in seiner Zeit, so auch die Brüdergemeinden. Für den Durchreisenden hat die Stille und Ruhe, die über dem Ganzen schwebt, ungemein viel Ansprechendes. Ob sie nicht zuweilen schwül und drückend werden könnte? Das beruht auf individueller Empfindung und geistiger Organisation. — Da wir schon andre Brüderkolonien kannten, die sich alle untereinander ähnlich sind, sahen wir uns am folgenden Morgen nur flüchtig um, kauften einige Kleinigkeiten, und besuchten den im holländischen Geschmack angelegten Garten, und den Begräbnißplatz mit dem dahinter liegenden Siehdichum. Auf dem Kirchhofe fielen uns die Geburtsörter der aus so verschiedenen Weltgegenden herstammenden Menschen auf, welche dieser Ruheplatz in sich vereinigt. So sprach einer der Denksteine z. B. von Terra Labrador. — Auf dem Lugthürmchen vermißten wir eine Einrichtung, die ich vor zwanzig Jahren hier gefunden hatte. Damals war nämlich das Geländer der Plattform nach der Manier des Herrn von Gersdorf mit den Namen der sichtbaren merkwürdigeren Punkte bezeichnet, wie sie nach den verschiedenen Himmelsgegenden zu liegen; jetzt aber war davon keine Spur mehr vorhanden. Die Aussicht ist ziemlich weit, kam uns aber nicht besonders schön vor, weil wir so viel schönere kannten und gesehen hatten. Wer aus dem tiefen platten Lande kömmt, muß dies freilich anders finden. So ist nun einmal alles relativ in der Welt.

Wir steuerten nun der Landskrone zu, bogen zuletzt etwas von dem Wege nach Görlitz ab, und erreichten um Mittag herum das Dörfchen Biesnitz, dicht an ihrem Fuße gelegen. Da wir uns hier schon in einer ziemlichen Erhebung befanden, war der Gipfel der Landskrone nicht mehr hoch, aber desto beschwerlicher zu besteigen, weil er sich von hier aus sehr steil erhebt. Besonders ward mir das Herabsteigen auf einem in scharfem Winkel geneigten Rasen sauer, der den niederen Theil des Weges bildet. Gegen den Gipfel zu steigt man auf Steinen unter Gesträuch empor, und hat so mehr Halt. Der höchste spitze Gipfel ist mit einem Lusthäuschen bebaut, das so fester Art zu seyn scheint, als es, um hier den Wettern und Winden zu trotzen, seyn muß. Leider aber ist es jetzt ganz verwüstet, und in seinem gegenwärtigen Zustande, offen und doch ohne Zugang, ohne Thüre und Fenster, sieht es in der That nach der Bemerkung eines Gefährten, einem eingedeckten Dreibeinigen nicht unähnlich, der, wie Schiller sagt:

Digitized by Google

sie dadurch auch hier den Beifall und die Achtung des Publikums erwirbt. Begeisterung, Wärme und innige Liebe der Kunst bezeichnen seinen Leistungen das Siegel eines bekannten, wohlgelungenen Strebens auf sein Hamlet, Hugo Derendorf, Mayneck, Karl Moor, Ferdinand Walter, sind treffliche Beweise, daß er, nicht befangen in subjektivem Treiben, ein höheres Ziel mit festem Blicke, mit bescheidener Ruhe verfolge. Um auch von einigen andern Mitgliedern des hiesigen Theaters etwas zu sagen: so sind Herr und Madame Reber ein Künstlerpaar, dem Leben ist lange und so allgemein der schönste Preis als es Epheuz ihren ausgezeichneten Talenten geworden ist, als daß es noch der Anerkennung bedürfte, wie auch die Beide dadurch Mittel zur Kunst gewachsen. Bedauern müssen wir, daß Madame Reber, deren Spiel im Fache der ersten Liebhaberinnen, seine Wahrheit und Treue mit bedeutendem Kraftaufwande verbindet, seit mehreren Wochen durch Krankheit vom Theater ferngehalten wird. Wir glauben, daß sie in einer Darstellung der Amalia die wir von ihr haben, das höchste ihrer Leistungen gesehen haben, wir erinnern uns an dem ersten Abend der bedeutenden Bildungsstufe auf welcher sie sich stehe; denn wir hoffen, daß wir seitdem diese Stufe eben so gehen aufsteigend, als den Eindruck derselben in unserm Gemüthe dauernd und wohlthätigend gefunden. Herr Reber ist nicht weniger vollkommen; in den Rollen aus dem Kreise des höhern Weltlebens und Heldenthums und der Komik des feinern Anstandes, Kunst, die seines Lachens und der Liebe des Komischen bewundernd, um dessen Erregung Willen ein großer Theil der Mitbürgern zum Schauplatz des Publikums will und hat die a gewöhnliche Erhebung findet. Hier ist Herr Reber in seinem wahren Elemente der bedeutendsten Sphäre; Hier weiset er seine Vorzüglichkeit der Auffassung, der Bildung und Sicherheit Kunst und Natur in ihm so auf's Vollendete gebildet haben. — Neben den Beiden wir Herrn Pauli Mann und eben auch in diesem eine anständige Bezeichnung zur Kunst u. sehen wollen. Er besitzt seine Neigung in [illegible] Rollen sich selbst und Charaktere und Anstandes [illegible] und wohl vorzugsweise der Instrument die den [illegible] Fächern und der Gesellschaft erfüllen [illegible] und wenigst gewöhnliche Schauspieler be nehmen und behandeln.

(Der Beschl. folgt.)

Aus Italien, 1830.

(Fortsetzung von No. 2.*)

Von Lucca wird gemeldet, daß die beiden Tragödien und Trauerspiele [illegible] Dona der Polen [illegible] Abdallah [illegible] und [illegible] Weinhold und Gelbke als Schauspieler und macht doch die Madame Schmalz die Regie des Conservatoriums zu Mailand und verwandte die bedeutende Fähigkeit, die sie [illegible] Bühne [illegible] Schauspielerin gezeigt haben. Von [illegible] Regie [illegible] Stücke [illegible] Stadt [illegible] und [illegible] Abende [illegible] Theater [illegible] Beifall [illegible] Schauspiel [illegible] Abend [illegible] Stadt

2.

Am Maste der Wimpel, das Fähnlein am Thurm,
Des Eichbaumes Wipfel, umsauset vom Sturm,
Das Riesengebirg' in der bläulichen Ferne,
Die Wolken, der Mond und die blinkenden Sterne —
Das Alles erscheint, wie mein Erstes besagt.
Vernimm, wie die Freude mein Zweites verjagt,
Und wie 's an der Schwelle des Jammers verweilet!
Was gibt's denn, wohin man so jubelt und eilet?
Geschmückte Gewänder,
Und rosige Bänder,
Ein buntes Gemische,
Beladne Tische,
Bei'm Schein der Kerzen
Zwei pochende Herzen;
Es drohet dem Kranze
Mein jubelndes Ganze.

3.

Späthin diene dem Mann zum Spiel und zur Zierde das Erste!
Kommt doch die rauhere Zeit, wo es die Noth ihm empfiehlt.
Hast du begonnen das Letzte, vollende es redlich nach Kräften!
Aber erwäge zuvor reiflich Natur und Geschick!
So, Architekt! stürzt sicher das mühvolle Ganze zusammen,
Bürget des Unteren Kraft nicht für des Oberen Last.

Scholiuns.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hannover. (Beschluß.)

Für ernstere Väter und Alte ist Hr. Böttiger engagirt, [illegible] welchem jedoch etwas der Auszeichnung Werthes zu se[illegible] wir noch nicht Gelegenheit hatten. Da wir einige Mal [illegible]ndert wurden, das Schauspiel zu besuchen, als er in [illegible]igen Rollen angekündigt war. Wir erinnern uns, ihn [illegible] (1802) im Liebhaberfache, auf der hiesigen Bühne ge[illegible] zu haben, und diese Reminiscenz wird unsere Theil[illegible] an dem, was ihm jetzt gelingt, noch erhöhen. Beklag[illegible]ten wir (im Maez d. Jahres) den Verlust des Herrn [illegible]er, der in diesem Rollenfache manches Vollendete lei[illegible] und durch eine seltene Bildung zu Wissenschaft und [illegible]einem Leben, auch außer der Bühne, einen bedeutenden, [illegible]enden unvergeßlichen Charakter gab. Möge die Mann[illegible]ne, zu welcherer berufen ward, eine seiner würdige [illegible]! Ein Hr. Artour hat neulich, als Rudolf, in der [illegible], debutirt. Er ist, wie wir hören, Anfänger; aber [illegible]ungslich für eine selbstständige Liebe zu der schwer-

Digitized by Google

— — — dem Throne gegenüber,
Heißer Ruhmsucht furchtbare Schranke, steigt.

Diese Kuppe besteht aus Basalt. Die Aussicht ist sehr weit, aber wie es uns vorkam, nicht reich. Außer dem nahen Görlitz erblickten wir keine Stadt, die uns aufgefallen wäre, und in diesem Betracht ist die Aussicht von dem schlesischen Grädizberge, der übrigens einige entfernte Aehnlichkeit hat, weit vorzüglicher. Doch muß ich, um der Landskrone Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, allerdings bemerken, daß das Wetter nicht hell, und wir mit der Lage der Oerter ziemlich unbekannt waren. Wir begrüßten indeß die Tafelfichte, und die hinter ihr aufsteigende in dünne Nebel gehüllte Schneekoppe, und waren sehr vergnügt, auch die durch ihre feine Isolirung gewiß höchst merkwürdige Landskrone in unserm Erdenwallen einmal bestiegen zu haben.

Es ging nun rasch herunter, und über Görlitz nach Lauban, wo wir spät anlangten, durch traurige Nadelwälder in tiefem Sande schleichend. Der Mond beglänzte jedoch den Weg, und die Erinnerung des Gesehenen unsre Seelen, und so legten wir die langweilige Strecke im stillen Nachgenuß unmerklich genug zurück.

Von hier aus bis in unser liebes Thal ist Dir alles bekannt, und ich schließe daher meinen Reisebericht. Während ich denselben niederschrieb, wollte es mich gar schmeichelhaft bedünken, als ob er wohl auch für die größere Lesewelt nicht ohne einiges Interesse seyn könnte, und so wirst du ihn, wenn er anders den Tagblättern willkommen ist, wohl bald gedruckt lesen. Ich sage also nicht Dir allein, sondern allen freundlichen Lesern und Leserinnen ein freundliches Lebewohl! Ryno.

Der Unentschlossene.

(Fortsetzung.)

3.

Sarno hatte die beste Gelegenheit, den schnellen Wechsel der Umstände zu beherzigen und zu beklagen. Eine nähere Erläuterung der Ursachen dürfte hier nöthig werden. Sein Oheim war zufällig vor einiger Zeit in seine Vaterstadt gekommen, als gerade Sarno, der Wahrheit halber, in Unruhe gesetzt wurde. Der Oberhofmeister, in dortiger Stadt keine Rücksichten kennend, veranstaltet ein Gastmahl, wobei er, wie er sich ausdrückt, sein Müthchen an den mit dazu geladenen Widersachern des Neffen kühlt, und ihnen ziemlich klar zu erkennen

gibt, daß sie solch einen ausgezeichneten Mitbürger gar nicht verdienten. Drauf nahm er den Neffen mit sich nach seinem Aufenthaltsorte, räumte ihm eine stattliche Wohnung im eigenen, glanzvollen Hause ein, und bat ihn um Gotteswillen, daß er wegen seiner Zukunft nicht in Sorgen stehen solle. Um recht sicher zu gehen, werde er ihn dem Fürsten einmal gelegentlich vorstellen, wenn dieser seinen Sommerwohnort bezogen habe, und ihn inzwischen mit den Matadoren des Landes an der Tafel bekannt machen.

Letzteres geschah ohne allen Verzug. Die einflußreichsten Männer priesen gegen den Oberhofmeister laut sein Glück, einen so trefflichen, gelehrten und einsichtsvollen Neffen zu haben, und ihr Glück, solch eine Art von Weltwunder kennen zu lernen. Zu allen Gesellschaften ward Sarno gezogen. Alle Damen interessirten sich für ihn. Denn das war nicht zu läugnen, daß er nebenbei ein überaus einnehmendes Aeußeres besaß.

Besonders zeichnete ihn die Tochter des Kriegsgerichtspräsidenten Friedberg und die verwittwete Staatsräthin Volkmar aus. Der unverholnen Meinung dieser Damen nach, war des jungen Mannes Witz und Scharfsinn ganz einzig, und wer auch bis zu dieser enormen Glaubenshöhe nicht gelangte, der bejahte es wenigstens. Sarno war ja der geliebte Neffe des bei Hofe in besonderer Gunst stehenden Oberhofmeisters. —

4.

Ehe aber noch der Fürst seinen Sommeraufenthalt bezogen hatte, raffte ein schneller Tod den Oberhofmeister dahin. Auf Einmal that sich nun die auffallendste Unordnung in den Hofrechnungen hervor. Es kam sogar außer Zweifel, daß der Verstorbene seine öftern glänzenden Feste aus der ihm untergeordneten Hofkasse bestritten hatte.

Von Stunde an war alles anders geworden für den jungen Rechtsgelehrten. Die vornehmen Häuser, in denen er aus- und einging, verschlossen sich ihm zum Theil ganz; zum Theil fand er in einer, von der ihm kurz zuvor noch wiederfahrnen Behandlung ganz abstechenden, kalten Aufnahme Veranlassung genug, sich ihnen ebenfalls zu entziehen. Nur der Justizminister — der aber kein Haus machte — desgleichen Fräulein Friedberg und die Staatsräthin Volkmar schienen die Vorigen geblieben gegen ihn.

Digitized by Google

Diese seine Vermuthung vom erstern benutzte jedoch dem Benehmen nach, welches ihm bei Einreichung seiner Bittschrift widerfuhr, ebenfalls auf leidigem Irrthume; mit der Gunst jener beiden Damen aber wußte er noch immer nicht recht, was er anfangen sollte.

5.

Sarno's größtes Unglück lag in der Art, mit welcher der verstorbene Oberhofmeister sich, den Neffen zu rächen, in dessen Vaterstadt benommen hatte. Denn an ein Fortkommen in letzterer, das er außerdem endlich doch noch dort würde gefunden haben, war seitdem nicht weiter zu denken. Außer den Vornehmen, welche, wie schon erwähnt worden, der Verstorbene damals vor den Kopf gestoßen, hatte er unter andern auch den Advokaten, der seinen Neffen durch Bekanntmachung des Verfassers jener Anklageschrift bloßstellte, dergestalt beleidigt, daß dieser Advokat dem jungen Manne auf's Feierlichste erklärte, an eine Aussöhnung zwischen ihnen sey nicht zu denken. Gleichwohl liebte Sarno Aurelien, die Tochter des Advokaten, außerordentlich. Unter diesen Umständen aber wollte er ihrem sonstigen Glücke nicht im Wege stehen, und entsagte derselben daher, als er mit seinem Oheim die Vaterstadt verließ, in einem Briefe auf's vollständigste.

Allein im Herzen trug er die Liebe zu ihr immer noch mit sich fort, und das eben war der Grund, warum er nicht recht wußte, was mit der Gunst des Fräuleins Friedberg und der Witwe Volkmar, seiner Seits anzufangen sey. Denn allem Anscheine nach gehörte nichts weiter, als seine ernste Erklärung dazu, um eine von ihnen zu seiner Gattin zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charaden.

1.

Segen bringt es und Gut, das beginnende Paar; es vereredet
Geißen und Stunden, und schaffe Wohlseyn und leichteres Blut,
Oefter traget ihr heim, was das Paar euch gewonnen, im Dritten;
Aerger trägt es und Spott Manchem in's einsame Haus.
Eine niedliche Welt birgt das Ganz' in zierlicher Hülle —
Nutzen sein wahrer Beruf, Tändeln sein öfteres Ziel.

2.

Am Maste der Wimpel, das Fähnlein am Thurm,
Des Eichbaumes Wipfel, umsauset vom Sturm,
Das Riesengebirg' in der bläulichen Ferne,
Die Wolken, der Mond und die blinkenden Sterne —
Das Alles erscheint, wie mein Erstes besagt.
Vernimm, wie die Freude mein Zweites verjagt,
Und wie 's an der Schwelle des Jammers verweilet!
Was gibt's denn, wohin man so jubelt und eilet?
Geschmückte Gewänder,
Und rosige Bänder,
Ein buntes Gemische,
Bestabne Tische,
Bei'm Schein der Kerzen
Zwei pochende Herzen;
Es drohet dem Kranze
Mein jubelndes Ganze.

3.

Späthin diene dem Mann zum Spiel und zur Zierde das Erste!
Kommt doch die rauhere Zeit, wo es die Noth ihm empfiehlt.
Hast du begonnen das Letzte, vollende es redlich nach Kräften!
Aber erwäge zuvor reiflich Natur und Geschick!
Sonst, Architekt! stürzt sicher das mühvolle Ganze zusammen,
Bürget des Unteren Kraft nicht für des Oberen Last.

Scholinus.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hannover. (Beschluß.)

Für ernstere Väter und Alte ist Hr. Böttiger engagirt, von welchem jedoch etwas der Auszeichnung Werthes zu sehen, wir noch nicht Gelegenheit hatten. Da wir einige Mal verhindert wurden, das Schauspiel zu besuchen, als er in wichtigen Rollen angekündigt war. Wir erinnern uns, ihn früher (1802) im Liebhabefache, auf der hiesigen Bühne gesehen zu haben, und diese Reminiscenz wird unsre Theilnahme an dem, was ihm jetzt gelingt, noch erhöhen. Verflossenen mußten wir (im Marz d. Jahres) den Verlust des Herrn Blumauer, der in diesem Rollenfache manches Vollendete leistete, und durch eine seltene Bildung zu Wissenschaft und Kunst, seinem Leben, auch außer der Bühne, einen bedeutenden, vielen Freunden unvergeßlichen Charakter gab. Möge die Mannheimer Bühne, zu welcherer berufen wird, eine seiner würdige Scene seyn! Ein Hr. Retour hat neulich, als Rudolf, in der Bandi-entrour, debutirt. Er ist, wie wir hören, Anfänger; aber er scheint empfänglich für eine selbstständige Liebe zu der schwer-

Digitized by Google

ken der Künste, der dramatischen Darstellung. Möge ihm die Nothwendigkeit einer strengen zum Idealen leitenden Selbstverläugnung mit jedem Schritte klarer werden! — Von den Damen bemerken wir noch Dem. Hahn, die in einigen großen Partien, z. B. als Lady Milford u. s., nicht ohne Beifall aufgetreten ist. Freundliche Ermunterung verdient Dem. Göhring, die ältere, unsere Landsmännin; ihr Vater starb, als ein vieljähriges geachtetes Mitglied des Hannöverschen Theaters. Seine bescheidene, anspruchlose Tochter genoß des Glückes, daß unter der Leitung der, als Frau und Künstlerin, liebenswürdigen Nennet, die ersten jugendlichen Anfänge ihres sich entwickelnden Talents eine Richtung erhielten, die dem unbefangenen Zuschauer verräth, daß sie entschlossen sey, einzig dem Schönen und Guten zum Dienst ihr Leben zu weihen, und solchen heiligen Dienst nie irgend einem lockenden Scheine aufzuopfern. Gewiß wird sie, mit stets wachsendem Eifer, durch beharrliches fleißiges Streben, diesen Entschluß zu dauernder That verwirklichen, und dadurch die Hoffnung der Hannöverschen Kunstfreunde erfüllen; um so gewisser, da besonders Frauenzimmern, die nach den Palmen der Bühnenkunst ringen, nichts besser ansteht, als jene Lauterkeit des Wesens, die alles Fremdartige verschmäht. — Im Fache der komischen (auch in einigen Rollen der ernsteren) Mütter haben wir Madam Hudee gesehen; selten tritt Madam Kaßlauer auf.

Wir geben diese Winke über das, was auf unserer Bühne vorkommt, ohne alle Nebenrücksicht; ja, wir gestehen, daß wir keineswegs täglich die Vorstellungen besuchen; aber mit desto aufmerksamerer Unbefangenheit nehmen wir den Eindruck jeder bedeutenden neuen Leistung hin. Was im Geiste der Kunst, mit Liebe dargestellt, was eben so neu einem gebildeten, feinsinnigen Publikum verstanden wird, das ist für Künstler und Zuschauer Gegenstand eines eigenthümlichen, reinen und heitern Genusses, der, indem man auf der Bühne schafft, oder vor der Bühne steht, das Leben mit sonst nirgend blühenden Kränzen umwindet. Es erfreut, auf der hiesigen so viele Zeichen eines der Kunst würdigen Geistes wahrzunehmen. — Doch genug für diesmal! Ein folgender Brief bringt Ihnen vielleicht mehr über andere Mitglieder, deren Verdienst von anderen Seiten zu loben ist. Dann auch etwas über die Oper, namentlich über das humoristische Spiel des Herrn Kaibel, vom Maunheimer Theater (gegenwärtigen Regisseurs), der, in Heister's Stelle getreten, für niedere Komik eine schwierige Aufgabe mit vielem Glück zu lösen weiß. Unsere Berichte sollen, wie gesagt, kein Tagebuch der Bühne, sondern freie Schilderung dessen enthalten, was uns und Anderen auf derselben gefallen hat. Das Mißlungene, das Mangelhafte wird gern dem Kritiker von Profession überlassen. Soll das Urtheil desselben dem Künstler helfen, so muß es in den Augenblicken, wo die flüchtige Schöpfung des Mimen neu und frisch vor dem innern Auge steht, ausgesprochen werden, von einem kundigen Manne, der des ganzen Publikums Achtung und Zutrauen verdient und ungetheilt besitzt. —r.

Aus Italien. (Fortsetzung.)

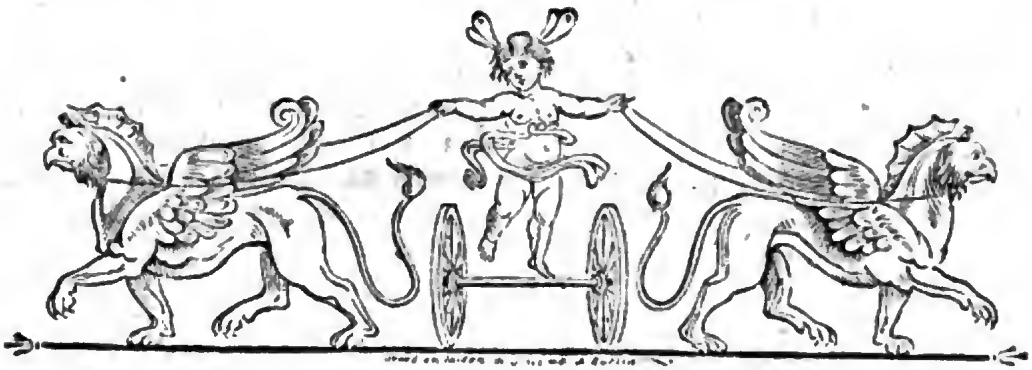
Im Theater Valle zu Rom — liest man in der Gazzetta di Firenze — wurde anfangs Oktobers die in der Cenerentola zum ersten Mal auftretende Sgra Giustina Cafagli auf eine Weise empfangen, die zeigt, daß das Römische Publikum das wahre Verdienst zu schätzen wisse. Ihre Stimme ist so gewandt und klar, und ihre Intonation so rein, daß man sie jedesmal mit neuem Vergnügen hört. Auch spielt sie ihre Rolle mit solcher Sorgfalt, daß sie manchen ihre Pflicht und den Anstand verletzenden Gesangsvirtuosen — nicht zwar unserem Tenor Sdigoli, noch den beiden Bassisten Zucchelli und Tacci, die sich insgesammt in der Achtung des Theater-Publikums rühmlich zu behaupten wissen, zum Vorbilde dienen könnte.

Das heroisch-komische, von Hrn. Serafini komponirte Ballett: Il Sogno, welches am 14. Oktober zu Turin auf dem Theater Caignan zum ersten Mal auf die Bühne ging, gleicht wirklich einem fluchtig-phantastischen Traume, der reich ist an ergötzlichem Wechsel, einen zwar angenehmen aber vorübergehenden Eindruck zurücklässt, und aus dem man, wenn auch nicht alles in demselben wohlgefällig seyn sollte, doch immerhin ohne unangenehme Empfindungen wieder aufwacht. Das Thema ist von keiner großen Bedeutung. Im ersten Aufzuge wird der orientalische Pomp einer türkischen Hochzeit zur Schau gelegt, und gemäß den Sitten des Landes mit Kleidungen, Festinen und Meublen viel Staat getrieben. Im zweiten Akte bleibt, nach Abreise des Gatten zu einer See-Expedition, die junge Sposina allein, entschlummert und fängt an zu träumen. Ihre ersten Phantasien sind lachend und heiter, und ihr daucht, sie liege in einem heimlichem Garten dem Gatten in Arme. Allein bald löst sich der ergötzliche Zauber, und schnell folgen auf ihn die Schrecknisse eines Schiffbruches, in dem ihr Geliebter auf eine klägliche Weise sein Leben einbüßt. Jetzt erwacht die junge Gattin, ruft ihre Magde zusammen, erzählt ihnen den Traum, und will nach dem Strande hingehen, um sich der Wirklichkeit desjenigen, was ihr während des Schummers vorgeschwebt, zu versichern. Im dritten Aufzuge verwandelt der Traum sich in Wahrheit. Das Meer ist in gewaltiger Unruhe. Das Schiff, welches den Geliebten führt, wird vom Sturme gepeitscht und zerrissen; ihn selbst verschlingen die Wellen. Die Gattin kommt dazu, und stürzt sich, um ihrem Manne Gesellschaft zu leisten, von der Höhe eines Felsen in die Tiefe des Meeres. Zwei handfeste Fischer retten sie; aber der Geliebte ist nirgends zu finden. Nun erscheint, um Rath zu schaffen, eine wohlthätige Fee, welche den Sturm besänftigt, den Himmel erheitert, den Türken wohlbehalten ans Land bringt, und, galant, wie sie ist, den Umstehenden die helle Mittagssonne erscheinen läßt, und endlich das liebende Paar auf einem Rosenbusche durch die Lüfte von dannen führt. In dieser ganzen Handlung kommt zwar nichts vor, das irgend die Saiten des Herzens berührte; dingegen fehlt es keineswegs an orientalischen Farben, an glücklich ausgedachten Gruppirungen, an Meerstürmen, Verwandlungen und einer Menge andrer Dinge, welche das Auge angenehm beschäftigen, während die Heerpauken, Mohrentrommeln und mancherlei andre türkische Instrumente das Ohr erschüttern und die Zuschauer munter erhalten. Auf jeden Fall hat die neue Ballett mehr Glück gemacht, als das ihm vorhergehende: die Zerstörung von Aquileja: und das Publikum, so karg es sich zu andern Zeiten gegen Hrn. Vigano gezeigt hat, ermangelte diesmal nicht, Hrn. Serafini zu rufen. Die ersten Tänzer, welche in dem Traume von Leben nicht wenig zu arbeiten hatten, machten sich ebenfalls Ehre: die größten und allgemeinsten Beifallsbezeugungen erhielt Sgra Brugnol in ihrem Pas de deux. (Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 3.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 36. — den 19. Februar 1821.

Versuch einer Geschichte des Theaters und der Redoute in Dresden, von Richard Roos.

Bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts schweigt die Geschichte von theatralischen Belustigungen in Dresden.

Wenn man indeß weiß, daß seit dem 11ten Jahrhundert schon Mimen, (Geberden-Künstler,) Possenreisser und Spielleute an den Höfen der deutschen Fürsten und Edelleute herumzogen, und für Zahlung und Atzung, bei Festen, während der Mahlzeit sangen, tanzten, erzählten, oder pantomimische, zum Theil in's Gebiet des Unanständigen streifende Künste trieben — wenn man ferner weiß, daß mn dieselbe Zeit schon, noch häufiger aber im 12ten bis 15ten Jahrhundert, in deutschen Klöstern und Klosterschulen an hohen Festtagen, besonders in der heiligen Osterzeit, geistliche Schauspiele, z. B. von der Schöpfnug der Welt, von den zehn Jungfrauen, von der keuschen Susanne, von der Geburt unsers Herrn, von dem Bethlehemitischen Kindermord ꝛc. gegeben wurden, so läßt sich wohl glauben, daß es auch in früherer Zeit zu Dresden an dergleichen, theils Possen- theils geistlichen Schau- und Trauerspielen nicht gefehlt haben werde.

Desto gewisser ist, daß man in Dresden damals die allbeliebten Fastnachtsspiele, Mummenschanzen genannt, kannte, welche, schon im 15ten Jahrhundert, besonders von jungen Studirenden, mit der größten Ausgelassenheit getrieben wurden, und wovon der Geschmack des Zeitalters so schwer sich zu trennen vermochte, daß wiederholte landesherrliche Rescripte dagegen, von 1595, 1615, 1617 und 1631, wenig oder nichts ausrichteten.

Diese Mummenschanzen aber bestanden anfänglich nur darin, daß man in der wunderlichsten Verkleidung, mit Hiebern, Rappieren, Peitschen u. dergl. bewaffnet, und männiglich neckend, auf den Straßen herumlief, oder zu Freunden und Bekannten zog, ohne sich zu erkennen zu geben, und nicht eher von dannen ging, bis man etwas für Schnabel oder Kehle erhalten hatte.

Endlich bildeten sich aus den einzeln sich Herumtreibenden, förmliche Gesellschaften von 7 und mehr Personen, welche ganze Scenen, meist eigner Erfindung und schlüpfriger Tendenz, des Abends in Gasthöfen oder Privathäusern darstellten.

Daß nun in Dresden, um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, jene Mummereien schon für alte bekannte Festlichkeiten galten, ergibt sich aus einem (ungedruckten) Schreiben Bernhards von Rothkirch auf Weistropp, an Haubold von Schönberg auf Wilsdruf, (vom heil. drei Königstage 1553) worin der erstere seinem ritterlichen Freund und Nachbar meldet, daß er den, ehemals von den Schönburgen, als Herrn auf Weistropp, an das Nonnenkloster zu Geringswalde veräußerten Antheil seines Rittergutes, endlich von der hochwürdigen Frau Ursula, (Aebtissin des Klosters) wieder an sich gekauft habe, und nun erst recht froh „zum alten Mummenschanz und Abentanz" nach Dresden ziehen wolle; Freund Haubold möge doch

Digitized by Google

ja auch mit seiner Hausfrau dort sich einstellen und wollten sie dann gewiß wieder einmal „dem Teufel ein Oehrlein abreissen."

Ziemlich um dieselbe Zeit wurden, zuerst in Leipzig, dann etwas später auch in Dresden, aber freilich nicht von förmlichen Schauspielern, sondern von Privat- ja oft von fürstlichen Personen, die ersten Komödieen, und zwar lateinisch gegeben. Denn dieses war damals nicht nur die diplomatische, sondern nicht selten auch die Hofsprache, so gut wie jetzt die Französische. Fürsten kamen damit auf Reisen an den entferntesten Höfen trefflich fort, und selbst bei deutschen Reichsversammlungen, wo die Fürsten meist selbst, nicht blos erschienen, sondern auch deutsch sprachen und deutsch handelten, begrüßte oder bewitzelte man einander oft mit lateinischen Floskeln.

Der Stoff zu lateinischen Komödieen aber war meist aus der heiligen oder Göttergeschichte entlehnt, und, wenn er ja der nähern Vorzeit angehörte, mußten Kaiser, Könige und Fürsten, Bischöfe, Aebte, ja ganze Staaten und Nationen personificiret darin erscheinen. Auch durfte nie ein Narr oder Pickelhering fehlen.

Weil aber mit dem lieben Latein natürlich nicht Jeder umzuspringen wußte, erschienen auch bald deutsche, oder wenigstens aus dem Lateinischen in's Deutsche übersetzte Komödieen, in welchen besonders der satyrische Geist der Zeit auf's derbste sich aussprach.

So ward z. B. auf der Dresdner Kreuzschule 1589 eine deutsche Komödie aufgeführt, wovon aber die handschriftliche Quelle, aus welcher diese Nachricht entlehnt ist, nichts weiter sagt, als: „Und spielten die Knaben des Abends ein Stück von dem Schulmeister zu Geym und wurden nach der Agirung mit gebackenen Pflaumen fürstlich bewirthet." Jenes Stück aber hieß wahrscheinlich: Almansor, oder: der Kinder Schulspiegel, welches, nebst einem andern, unter dem Titel: Hans Pfriem, oder: Meister Kecks, — einen gewissen Martin Heyneccius, Lehrer an der Grimmaischen Schule, zum Verfasser hatte. Im erstgenannten Stücke spielt Satan, als Schulteufel, die Hauptrolle.

So berühmt übrigens, als die genannten Theaterstücke des Heyneccius, waren damals auch die des Pauenschen Schulmeisters, nachherigen Pfarrers zu Oelsnitz, Paul Rebhuhn, welche gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts schon ein „Hochzeitspiel auf die Hochzeit zu Cana in Galilda" und ein „geistlich Spiel von der keuschen Susanne gar lustig zu lesen" — in abwechselnd jambischem und trochäischem Sylbenmaße herausgab. Das letzte Stück ward in der Rathsstube zu Pirna mehrmals aufgeführt, und zwar mit so großem Beifall, daß einst der große Kurfürst August selbst, auf einer Rückreise von Königstein nach Dresden, demselben beiwohnte.

Sonder Zweifel gab man es nachher auch in Dresden, denn, wenn es einmal gefiel, wie mochte die Residenz in solch einem Punkte des Vergnügens der Provinzialstadt nachstehen! Noch wahrscheinlicher wird dies aus einer Aeußerung des genannten Kurfürsten August selbst, welcher den Verfasser, auf einer seiner öftern Reisen durch's Voigtland, zu Oelsnitz sprach, und ihm völlige Zufriedenheit über sein Susannenstück bezeigte, das er „daheim gesehen," und welches recht keusch und züchtig an's Licht gestellet sey."

Ein Art pantomimischen Schauspiels gab übrigens damals der Hof selbst oft durch Götter-Elementen- und Nationen-Aufzüge, welche zuerst 1589 in dem Hofe des jetzigen Stallgebäudes mit größtem Pomp gehalten, und nachher oft — bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts — wiederholt wurden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Unentschlossene.

(Fortsetzung.)

6.

Jede der beiden Damen wäre völlig dazu geeignet gewesen. Fräulein Friedberg besaß zwar kein Vermögen, aber doch einen vielvermögenden Vater, der Sarno'n schon zuweilen im Vertrauen zugeflüstert hatte, daß er noch einen guten Juristen im Kriegsgerichte als Rath vortrefflich würde brauchen können. Es kam auf nichts an, als eine neue besoldete Stelle dieser Art zu kreieen; ein Leichtes für den Präsidenten, bei dessen Verhältnisse mit dem Fürsten. Der Präsident hatte früher sogar gegen Sarno einmal nach Tische, als ihn der Wein redselig gemacht, mit einem Händedrucke geäußert, daß er nichts so sehr sich wünsche, als einen recht einsichtsvollen Schwiegersohn, wie er sey.

Obschon Sarno nicht wußte, wie er, seitdem sich um das Andenken seines verstorbenen Oheims solch ein übler Geruch verbreitet hatte, mit dem Präsidenten dran war,

Digitized by Google

da dieſer die ganze Zeit über in einem entfernten Bade zugebracht, ſo überzeugte ihn doch die Dauer des beſondern Wohlwollens ſeiner Tochter, daß er durch dieſes ſein Schoßkind gar leicht wieder auf den höchſten Gipfel ſeiner Gunſt erhoben werden könne.

Bei der verwitweten Volkmar gab es für ihn faſt noch ſchönere Ausſichten. Das war eine Frau von anſehnlichem, ganz unabhängigen Vermögen. Und was das Aeußere betraf, ſo konnte wahrlich jeder Unbefangene mit einer von den beiden Damen zufrieden ſeyn. Wer ein ſehr edel geformtes, von braunem, glänzendem Haar umfloſſenes Geſicht mit ein paar großen dunkeln Augen liebte, der durfte ſich nur an die Witwe Volkmar wenden, die überdies durch einen hohen Junowuchs imponirte. Wer hingegen den Vorrang einem allerliebſten Stumpfnäschen zugeſtand, das zwiſchen ſchmachtenden, blauen Augen ſchelmiſch hervorlugte, und an Weiße mit nichts zu vergleichen war, als mit dem zarten, geſundfarbigen Geſichte, dem es angehörte, worauf ein ganz allerliebſter Roſenmund immer etwas zu ſagen hatte, ei der adreſſirte ſich an die niedliche, ſchlanke Friedberg, deren ſeidenes, helleuchtendes Haar den einzigen Fehler hatte, daß die Locken darin gar nicht halten wollten; ein Fehler, welchen der Kenner weit leichter verzieh, als die Eigenthümerin, die bei Bällen manchmal darüber in eine ordentliche Deſperation gerieth.

7.

Je weniger man Geld in der Taſche hat, deſto mehr hat man Stoff zum Nachdenken und auch Urſache dazu. Die Stadt hatte vier Thore, und vor jedem dieſer Thore gab es wieder verſchiedene Wege, die Sarno einſchlagen konnte, als er an jenem Morgen die fruchtloſen Schritte gethan. Aber, aber, nicht einmal ein Paß war umſonſt zu haben, daher wanderte er höchſt unmuthig die ausgetretenen hohen Stufen zu ſeiner neuen Wohnung hinauf. „Hm," brummte er endlich, nachdem ſein Blick vom Fenſter aus lange Zeit auf der ſtattlichen Wohnung des Kriegsgerichtspräſidenten ihm ſchräg über gerudt, oder vielmehr höchſt unruhig verweilt hatte — „Aurelie iſt mir nun einmal verloren, und es wäre der ſchönſte Wink für ſie, ebenfalls zu heirathen, wenn ich in die Zeitung ſetzen laſſen könnte, daß ich nun mit der und der, an dem und dem Tage ehelich verbunden worden ſey. Das Heirathen an ſich iſt auch kein Bubenſtück, vielmehr eine ſehr reputirliche Handlung. Nur darauf kommt's freilich an, aus welchem Grunde es geſchieht."

Sarno ſtieß einen tiefen Seufzer aus.

„Nicht aus Nebenabſichten!" fuhr er fort. „Ei warum denn nicht? Warum ſoll ich deshalb ein Mädchen oder eine Witwe nicht heirathen, weil ich durch ſie in der Welt auf honettem Wege fortkommen könnte? Habe ich's verſchuldet, daß ich des Schuldthurms halber, der recht finſter daherüber ſchaut, auf ſo betrübte Auskunftmittel ſinnen muß? Und will ich denn nicht etwa auch zugleich darauf ſinnen, dem Mädchen oder der Witwe künftig als Gatte, das Leben ſo erfreulich zu machen, als ich's im Stande bin? — Getroſt, Sarno, nicht deine, der Welt Schuld iſt es, daß du zu ſolchen Mitteln deine Zuflucht nehmen mußt."

Indem er dies ſagte, ſaß ihm auch ſchon wieder der Hut auf dem Kopfe, und zehn Minuten ſpäter wendete er im Hauſe des Präſidenten die Notenblätter dem Fräulein Friedberg um, die er am Pianoforte ſitzend gefunden und fortzufahren gebeten.

Zum Unglücke fiel ihr aus dem daliegenden Muſikalienvorrathe bald darauf ein Lied in die Hand, welches Sarno oft von Aurelien gehört hatte. Die Friedberg ſang es auch. Leider, lange nicht ſo ſeelenvoll als Aurelie. Sein Ohr, oder doch wenigſtens ſein Herz, verſicherte ihm das.

Sarno war gekommen, dem Fräulein nach der Schilderung ſeines bedauernswerthen Zuſtandes die Frage vorzulegen, ob ſie ſich wohl entſchließen könne, einem Menſchen, wie ihm, die Hand zuzuſagen, falls ihr Vater nichts dagegen hätte. Allein der unbedeutende Umſtand mit dem Liede machte, daß er das Wort der Anrede durchaus nicht fand, ſo unverholen auch die Friedberg ihm ihre beſondere Freude über ſein Kommen zu erkennen gegeben. — (Die Fortſ. folgt.)

Lieben und Schweigen.

Das Reimen und Reden
Erweicht nicht die Sprödem.
Lernt ſchmachtend erdulden,
Und, niemals betroffen,
Zartſchöfferlich hoffen
Die Gnaden und Huldem!

Digitized by Google

Ihr pflegt zu verfagen,
Wenn Bettler mit Klagen
Und Bitten euch plagen;
Das Glöcklein des Stummen
Erbeutet ihm Summen. -

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Altenburg, im Decbr. 1820.

Seit drei Jahren spielt die Waldbrischer Schauspielergesellschaft, welche unter den ambulanten Gesellschaften wohl mit Recht eine der ersten genannt zu werden verdient, einige Monate des Jahres bei uns. Zu beklagen ist es jedoch, daß diese Gesellschaft in diesem Zeitraume mehr rück- als vorwärts gegangen ist; denn war schon im vorigen Jahr ihre retrograde Bewegung sichtbar: so war sie es dies Jahr noch bei weitem mehr.

Am 3. September wurde unter den ungünstigsten Auspizien unsere Bühne wieder eröffnet. Herr und Madam Müller — früher beim Braunschweiger Theater (sie, für das Fach der ersten Liebhaberin, er, für Intrigants und zweite Liebhaber engagirt) — waren zwar von Halle aus, wo die Gesellschaft zuletzt gespielt hatte, mit zu uns gekommen, entfernten sich aber in der Nacht vom 1. auf den 2. September heimlich und gegen ihre kontraktmäßige Verbindlichkeit. Zu diesem Ehrpaare hatte sich noch der Bassist, Hr. Weber, gesellt, dessen Verlust man jedoch eben nicht sehr zu beklagen Ursache hat.

Es begann nun die Gesellschaft ihre Vorstellungen ohne erste Liebhaberin, ohne Soubrette*), ohne Intrigant, ohne ersten Tenoristen, und ohne ersten Bassisten. Das Publikum, so wie die Direktion, befanden sich unter diesen Umständen in der beklagenswerthesten Lage; beinahe alle Stücke mußten nun anders besetzt und neu einstudirt werden, was Wunder also, daß man bei mehreren Darstellungen die gehörige Präcision und Rundung vermißte.

Das erste Neue, was wir im ersten Abonnements-Monat zu sehn bekamen, war: Das Vogelschießen von Clauren. Das Stück ging rund und rasch, weshalb es seine Wirkung nicht verfehlte. Hr. Spengler war in jeder Hinsicht der König des Stücks. Dagegen mußten wir aber auch eine der losesten Speisen zu uns nehmen: Die Damenhüte im Berliner Theater. Es ekelte uns beim Genuß, und dennoch mußten wir schlucken. — Eine so gemeine Posse, wie diese, welche sich auf Lokalitäten beziehen mag, kann nothwendig da, wo diese unbekannt sind, kein Interesse erregen, sondern nur als fad und geschmacklos erscheinen. Es sollte dieses Produkt, um es ins gehörige Licht zu stellen, in Platt-Berliner Mundart (wie auf dem Zettel bemerkt war) gegeben werden, doch wollte es damit nicht recht vorwärts. Auch erschienen die beiden Heldinnen des Stücks: Amalie und Julie, von Hrn. Linde und Hrn. Hartmann sen. dargestellt, zuletzt in Hüten, welche für ihre Figuren offenbar viel zu klein waren, wodurch die Pointe des Stückes noch dazu verloren ging. Doch post nubila Phoebus! Die kleine Oper: Das Geheimniß, welche diesem Hufpektakel folgte, hielt uns dafür auf eine recht ersprießliche Weise wieder schadlos. Herr Hartmann jun. exekutirte als Thomas. Man kann dies wohl eine seiner gelungensten Rollen nennen, denn hier war keine Spur von Uebertreibung, die er sich wohl bisweilen zu Schulden kommen läßt. Hr. Hartmann jun. besitzt für das Komische ein ausgezeichnetes Talent, dabei zu wünschen ist, daß er ausschließlich bei diesem Fache bleiben möge. Bei dem jetzigen Zustande der Gesellschaft müßte er leider! alles unter einander spielen. Wir können jedoch nicht unterlassen, ihn recht freundlich zu bitten, immer auf seiner Hut zu seyn, damit er nicht zu leicht von dem oft allzulauten Beifalle der Mehrzahl hingerissen, zum Uebertreiben verleitet werde.

Wenn der komische Schauspieler immer vor Augen behält, daß nicht im Lachenerregen, sondern nur in Darstellung der lächerlichen Charaktere und Situationen, einzig seine Kunst beruht: so wird er diese Klippe leicht umschiffen. Der Dichter, der ein Lustspiel schreibt, will lächerliche Charaktere und Situationen aufstellen, um sie durch seinen Spott zu zeichnen. Wird nun ein solcher Charakter vom Schauspieler übertrieben: so fällt der beabsichtigte Zweck hinweg, und keiner der getroffen seyn soll, wird glauben, daß es so schlimm mit ihm stehe. Daher müssen die Charaktere der Natur treu und die Situationen wahr seyn, damit dem Lächerlichen kein Zweifel übrig bleibe, daß er selbst parodirt sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

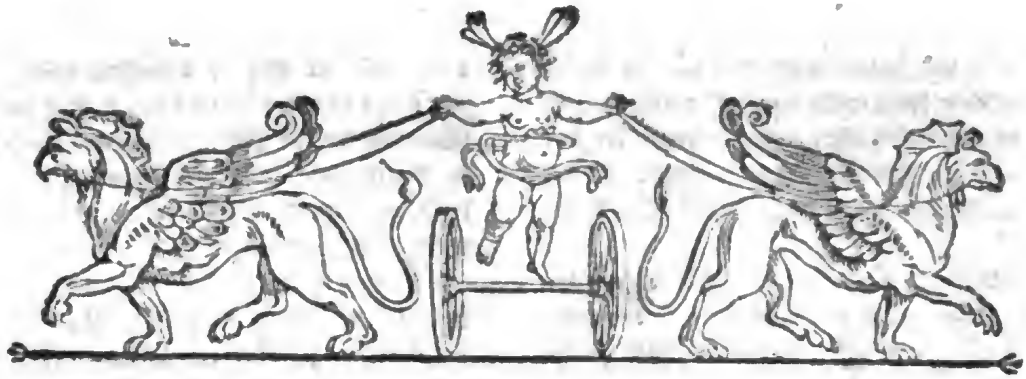
*) Madam Mayer, welche für dieses Fach, so wie als 2te Sängerin engagirt war, und uns so manche schöne Stunde durch ihr liebliches Spiel und Gesang bereitet hatte, wird in Halle, wegen ihrer nahen Entbindung, zurück. Doch leider! sahen wir sie nicht wieder, — denn ehe sie noch Mutter ward, entfloh ihr Geist in die Gefilde der Seligen. Das Publikum beklagt durch dieses höchst traurige Ereigniß mit Recht einen seiner Lieblinge. —

Aus Italien. (Beschluß.)

Italiänische Blätter melden aus der Zeitung von Barcelona, daß in diese Stadt die beiden Opern, Il Turco in Italia von Rossini und Il Barone di Dolsheim von Paccini mit Enthusiasmus seyen aufgenommen worden. In Betreff des letztgenannten Stücks drücke sich das Tageblatt von Barcelona folgendermaßen aus: „Die Schauspieler haben es an nichts fehlen lassen, um eine gelungene Darstellung dieser Oper, deren Zubau überdies auch zu den interessantern gehört, zu Stande zu bringen. Der Musik fehlte es nicht an Originalität; auch hat sie über die Maßen gefallen. Bei der ersten Aufführung wurden manche Stücke mit dem lautesten Beifall beehrt; bei den folgenden Aufführungen aber sah man die Aufmerksamkeit des Publikums sich hauptsächlich auf die Cavatina der Sgra Balsoni und auf das Duett der Herren Remorini und Lainer, im ersten, und sodann auf die Arie des Herrn Curioni und das Duett zwischen der Balsoni und Remorini im zweiten Akt konzentriren. Der letztgenannte Virtuose spielt seine schwere Rolle vortrefflich. Er singt viel, und in allen konzertirenden Stücken nimmt sich seine männliche Stimme recht schön aus. Auch Hrn. Lainer, dessen musikalische Kenntnisse das diesige Publikum bereits in dem Turco in Italia bewundert hat, können wir nicht genug rühmen. Hr. Curioni, welcher in der Hauptrolle auftritt, ist ebenfalls ein recht guter Sänger, und hat, zumal in der erwähnten Arie des zweiten Akts sich des ihm zu Theil gewordenen allgemeinen Beifalls recht würdig gezeigt. Sgra Balsoni endlich wird wegen ihrer frischen gelenkigen und umfassenden Stimme sowohl, als wegen ihrer tiefen Kenntniß der Singkunst immer mehr bewundert."

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 37. —— den 20. Februar 1821.

Der Unentschlossene.

(Fortsetzung.)

8.

Unmuthiger, als er gekommen war, wankte Sarno die Treppe hinab und seiner Wohnung zu.

Ein reich mit Silber besetzter Bedienter des Präsidenten ereilte ihn kurz vor seiner Hausthür, nahm ehrfurchtsvoll den Hut ab, und brachte einen ergebensten Empfehl vom Fräulein. Sie habe vergessen, ihn auf den Abend zur Feier der Rückkehr des Vaters einzuladen, und lasse das jetzt nachholen.

Fast ohne zu wissen, was er that, nahm Sarno die Einladung an.

Sein im Fenster der Unterstube liegender Wirth eilte dem Ankommenden in der Thür entgegen, mit einer Ehrfurcht, die der neue Bewohner des Hauses bis dahin gänzlich an dem Manne vermißt hatte. Er hatte des Bedienten Worte mit vernommen und gründete darauf, nach einem überaus demüthigen Eingange, die Bitte, daß Sarno für seinen Sohn, der Soldat sey und eines angeblichen Subordinationsvergehens halber vor dem Kriegsgerichte stehe, sich bei'm Präsidenten verwenden möchte.

Zwar stellte ihm Sarno vor, daß er darum noch keinen Einfluß auf letztern habe, weil das Fräulein ihm eine Einladung zukommen lassen. Allein der Wirth bezog sich auf die besondere Vorliebe des Vaters für die Tochter, und machte ihn mit den Umständen bekannt. Da dieser Erzählung nach für seinen verhafteten Sohn allerdings wichtige Entschuldigungsgründe sprachen, so war Sarno sogleich dazu erbötig.

Der Wirth schien übrigens die betrübte ökonomische Lage seines neuen Abmiethers schon errathen zu haben. Er sagte: „Wenn irgend einmal — denn wer ist nicht zuweilen in Verlegenheit? — eine kleine Stockung in ihrer Einnahme sich veroffenbaren sollte, so werde ich jederzeit gern zu Diensten stehen.

Gelegener als solch ein Erbieten konnte dem jungen Manne nicht leicht etwas kommen. Er machte davon Gebrauch, jedoch nur sehr mäßigen.

Am Abende bei'm Präsidenten geschah auch die Verwendung. Die Sache ward untersucht. So ganz engelrein, wie der Vater ihn geschildert, war der Mensch freilich nicht. Aber die verhältnißmäßig viel zu große Härte, mit der man ihm einer geringen Uebereilung halber begegnet seyn mochte, machte, daß ihm nunmehr alle eigentliche Strafe erlassen wurde.

9.

Im Ganzen war Sarno höchst unzufrieden; besonders darum, weil er mit sich selbst gar nicht auf's Reine kommen konnte. Fräulein Friedberg und die Staatsräthin hielten seinen Willen, sich aus dem jetzigen betrübten Zustande herauszureißen, in Schranken. Er besuchte die Witwe so oft, als das Fräulein. Er fand die eine so allerliebst in ihrer Art, als die andere. Der Präsident — merkte er — lauerte nur auf seine Bitte um

Digitized by Google

der Tochter Hand, und sogleich wach er Rath im Kollegium. Die Volkmar hoffte nicht weniger darauf, daß er nun endlich einmal ernste Anstalt treffen werde, ihr den düstern Witwenschleier vom Haupte zu nehmen. Beide, die Friedberg so gut, als sie, zeigten Eifersucht auf einander.

Diese wurde vollends arg, als die Witwe jetzt das Haus erkauft hatte, welches der Präsident bewohnte. Sie zog in den zweiten Stock desselben. War Sarno nun im ersten gewesen, so gab's im zweiten allezeit für ihn böses Wetter. Im ersten aber fanden gleichfalls verdrießliche Scenen Statt, wenn er im zweiten seine Aufwartung gemacht hatte.

Man hätte um so mehr denken sollen, daß er, um aus dem ewigen Verdrusse herauszukommen, endlich Anstalt treffen werde, mit der einen oder der andern sich förmlich zu verloben.

Einen neuen Stoß von Außen erhielt er dazu durch seinen Hauswirth. Der hatte nämlich den Dienst, den ihm Sarno in Hinsicht seines Sohnes geleistet, schon vergessen, und drang ernstlichst auf die Rückzahlung der damals hergegebenen Summe.

(Der Beschluß folgt.)

Versuch einer Geschichte des Theaters und der Redoute in Dresden, von Richard Roos.

(Fortsetzung.)

Eben so ehrenwerth, als denkwürdig ist es, daß der Dresdner Hof zuerst unter allen deutschen Höfen, schon im Anfange des 17ten Jahrhunderts, und zwar mitten unter den Stürmen des dreißigjährigen Krieges, in die Zahl der damals zum Theil ziemlich rohen Hoffeste, — als da waren: Turniere zu Roß und zu Fuß, Ring-, Scharf- und Balgrennen, Armbrustschießen und Schwerttänze, Wolf-, Sau- und Bärenhetzen, Fuchsprellen ꝛc. *) — auch die schönern Genüsse des Theaters und der Musik aufnahm, und damit den feinern Geschmack begründete, welcher nachher durch die, besonders seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts, überall an Deutschlands Höfen sich anschmiegenden Franzosen mit reißender Schnelle die höhern Stände ergriff, aber nicht selten in's Zügellose, Schwache und Läppische ausartete.

Johann Georg I. ließ nämlich, bei der Vermählung seiner ältesten Prinzessin, Sophia Eleonore, mit dem Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt, 1627 das, von dem zu seiner Zeit hochberühmten schlesischen Dichter, Martin Opitz von Boberfeld — dem Vater des bessern Geschmacks in der deutschen Poesie — gedichtete erste deutsche Singspiel, Daphne, durch seinen Kapellmeister Heinrich Schütz in Musik setzen, und mit der größten Pracht erst in Dresden, wo der landgräfliche Bräutigam den 9. Mai zu Abholung der Braut einsprach, dann bei der Vermählung selbst in Torgau aufführen.

Das Sujet war freilich italiänischen Ursprungs; denn der Dichter hatte es aus der Oper Rinuccini entlehnt. Indeß gehört ihm doch die deutsche Ausführung, besonders die Anwendung der deutschen Sprache für musikalisches Theaterspiel, wovon man vorher keine Begriffe in Deutschland hatte. Zudem war es auch ein Gelegenheitsstück, das Opitz in Eil schreiben mußte — Gründe genug für eine gelinde Beurtheilung jener Daphne, welche freilich jetzt eben so sanft Aller Augen und Herzen schließen würde, als sie damals dieselben öffnete.

Daß es übrigens dem sächsischen Hofe schon in weit früherer Zeit nicht an einer Kapelle gefehlt habe, läßt sich durch mehrere Beispiele beweisen.

Von Kurfürst Friedrich dem Weisen z. B. sagt sein Hofprediger Spalatin: „Dieser Kurfürst hat auch große Lust und Willen zur Musik gehabt, also, daß er viele Jahre lang eine ehrliche große Singerei gehalten."

Johann der Beständige feierte wenig Hoffeste, wobei nicht, neben Trompeten und Pauken, auch die

*) Dergleichen Feste dauerten nicht selten 14 Tage bis 3 Wochen mit so kleinen Interwallen, daß bisweilen nur aller 3 bis 6 Tage ein Freuden-Rasttag Statt fand. Der Pomp dabei war ungeheuer. Besonders suchte jeder dazu Geladene durch zahlreiche und glänzende Dienerschaft sich auszuzeichnen. So erschien z. B. Rudolph Vitzthum von Apolda, der mit Johann Georg I. als Kronprinzen 1601 in Italien gewesen war, bei allen den Festen, welche der Kurfürst 1617 dem Kaiser Matthias, dem Böhmischen Könige Ferdinand II. und dem Erzherzog Maximilian in Dresden gab, jedesmal mit 50 Bedienten, welche so viel Geld und Guder an sich trugen, daß Christoph Rudolph aus dem Winkel bei einem Armbrustschießen einen Vitzthumschen Bedienten, der ihm einen Bolzen brachte, vor allen Herrschaften fragte: ob er also massiv bedacht seinem Herrn einst in den Himmel zu folgen gedenke? worüber ein so allgemeines Gelächter entstand, daß der Bediente, ein schüchterner Pinsel, sich gar nicht mehr sehen lassen wollte.

Digitized by Google

fürstlichen Singer und Spielmänner sich hören lassen mußten.

Heinrich der Fromme, der meist in Freiberg und Wolkenstein Hof hielt, sang nicht nur selbst gern *), sondern bezahlte auch „viel Bergleute und Bergsänger, welche den Fürsten mit Musica zu ergötzen gewillet seyn mußten, alsbald er sie zu Tafel oder in seine Kammer holen ließ."

Der mit Recht sogenannte große Kurfürst August ließ, zur Verlobung mit seiner zweiten Gemahlin, der dreizehnjährigen Hedwig von Anhalt zu Torgau 1585, französische Violinstreicher nach Dresden kommen und dann auf der Elbe nach Torgau fahren.

Johann Georgs I. Liebe zur Musik aber beurkundet, außer der Aufführung des obengenannten Singspiels, Daphne, unter andern auch ein Rescript vom 16. Mai 1625 an den Proviantverwalter Hestienn zu Dresden, worin er diesem meldet, daß er nach Torgau reisen werde, und deshalb befiehlt, „die kurfürstlichen Hackebretirer und Leyermentisten, wie auch Jonasen, den Schwabben **), auf der Elbe nach Torgau zu senden."

Possirlich klingt es, wenn man unter dem damaligen und auch noch etwas spätern Personale der Hofkapelle, außer den angeführten Hackebretirer, Leyermentisten und Violinstreichern, auch Sack- und Bret- und Dragoner- und Schallmeipfeifer, Pantalonisten, Klaviristen, Rohrbläser, Schmiedeberger Bergsänger ***) ꝛc. genannt findet.

*) Ein geheimer Sekretär, Bernhard Freydinger, erzählt: Wenn der Dechant zu Freiberg, Hofrath Balthasar von Ragewitz, jährlich am Dreikönigstage seinen Namen dem Fürsten zu verschenken, eine Abend-Collation gegeben, und alle Gäste gehörig illuminirt gewesen wären, habe man gewöhnlich das Responsorium: Illuminare Jerusalem (ein damaliges Trinklied) gesungen, und der Fürst nicht nur eine „sonderliche Freude" daran gefunden, sondern auch selbst mitgesungen, und „wohl lieber als ein andrer mitgeschrieen."

**) Sonder Zweifel ein Sang- oder Spiel-Virtuose, vielleicht gar Kapellmeister vor dem oben-genannten Heinrich Schütz.

***) Diese hatte einst der Wein, den man ihnen während eines Hoffestes im Riesensaale reichte, so begeistert, daß man sie sammt und sonders mitten in der Nacht „in ihr Logament auf dem Judenhof fahren mußte," wo sie nachher nie wieder einkehreten, weil sie sich der illuminirten Heimfahrt schämten. In Schmiedeberg selbst aber wurden sie von der übrigen Knappschaft übel angelassen „als die der Knappen ehrlichen Namen einen Makel angehänget."

Johann Georg I. liebte übrigens nicht blos das Theater, sondern auch die Maskerade. So stellten z. B. er selbst und der Oberste Taube, bei einem Ringrennen in der Stallbahn 1630 mit fremden Thieren handelnde indianische Schiffer, und Herzog Friedrich von Holstein den Perseus dar; worauf die „Hoffrauen" in der Riesenstube (Riesensaal) eine Zigeunerwirthschaft gaben. Von einem ähnlichen Feste, an demselben Orte, den 28. Febr. 1631 heißt es: „Auch haben die 4 Kurfürstlichen Prinzen *) auf der Bohn im Reithause Füchse geschossen, auch Dero Frau Mutter **) in das Vorgemach (Riesensaal) vom Venedischen Paudalon eine Maskerade gebracht."

Ueberhaupt wurden damals alle dergleichen theatralische und mimische Darstellungen, welche man gewöhnlich Ballets zu nennen pflegte, von dem Hofe und dem hohen Adel selbst gegeben, und dabei und Zuschauer von Rang zugelassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

In ein Stammbuch.

(Nach Lord Byron.)

Dem Wandrer, der zum kalten Grabstein kömmt,
Der Name drauf die raschen Schritte hemmt;
Es fehl'te so mein Nam' auf diesem Blatt
Dein Aug' gedankenvoll und wenn vielleicht
Er dir in später Zeit sich wieder zeigt,
Und du ihn lesen wirst, so denk', es hat
Der Todesengel auch die Fackel mir geneigt,
Und hier, von seinem Pfeil besiegt,
Mein Herz begraben liegt.

K. M—r.

Auflösung der Charaden in No. 35:

1) Arbeitskorb. 2) Hochzeit. 3) Stockwerk.

*) Johann Georg, August, Christian und Moritz.

**) Magdalena Sibilla, geborne Markgräfin von Brandenburg.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Altenburg. (Fortsetzung.)

Die Aufführung der Garfen gewährte uns in diesem Monat noch einen genußreichen Abend. Hr. Spengler als Graf, bewies, welch ein vielseitiger Schauspieler er sey. Nur war es unbegreiflich, wie Hr. Hartmann d. Aelt., der den Franz gab, auf die absurde Idee kommen konnte, als österreichischer Rittmeister in einer Lützow'schen freiwilligen Jägeruniform zu erscheinen, da doch das Stück bekanntlich in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts spielt? — Mit Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen endete das erste Monatsabonnement. Das Stück schuf Langeweile, denn es ging nicht rasch, weil es nicht sonderlich gelernt war, daher das Publikum die Noth hatte, es mit ansehn zu müssen, und die Schauspieler die Sorge, nicht stecken zu bleiben. In Klingemanns Martin Luther hatten wir Gelegenheit, ein eignes Ratnespiel zu bewundern. Der arme 21jährige Melanchthon hatte nämlich vor der Zeit graue Haare bekommen. — Da uns die Geschichte dieses Wunder verschweigt, so möchte man wohl wissen, wo der Regisseur diese Nachricht herhaben mag, da, wie bekannt, auf dessen speziellen Befehl die grauen Haare zum Vorschein kamen.

Endlich in der 6ten Woche war, jedoch von ungefähr, ein Tenorist, Hr. Räder, vom Braunschweiger Nationaltheater, angelangt. Er trat zuerst als Gast in Johann von Paris auf. Wenn seiner Stimme auch die jugendliche Frische abging, so hatte er doch viel Manier und Geläufigkeit, auch sein Spiel war leicht und zwanglos. Wir sahen ihn noch in Jonchon, wo er als Eduard weniger gefiel, und zuletzt als Belmonte in der Entführung aus dem Serail, welches unstreitig seine beste Leistung war. Auch Demois. Erhard, jetzige Mad. Spengler, bewährte, wie immer, ihren alten Ruhm durch ihren trefflichen Gesang und braves Spiel. Das Publikum wünschte sehnlich, daß Hr. Räder engagirt werden möchte, damit doch die Oper, welche zeither so sehr im Schatten gestanden hatte, wieder aus Licht hervortreten möchte. Doch die Direktion — wollte nicht, und unsere Wünsche, so gerecht sie auch waren, blieben unerfüllt. Macbeth, dieses Schauer- und Trauerspiel gehört unter die vorzüglichern Leistungen der Gesellschaft. Das ältere Hartmannsche Ehepaar, welches auch das Macbeth'sche darstellte, spielte sehr brav. Dagegen wollte es mit Lessings Minna von Barnhelm nicht gelingen. Hr. Hartmann d. Aelt. nahm die Rolle des Tellheim viel zu tragisch, denn man glaubte eher den Ferdinand in Kabale und Liebe, als einen vom Schicksal gebeugten Liebhaber zu sehen. Mad. Hartmann d. Aelt. war keine Minna mehr; Mad. Hartmann d. Jüng., als Franziska, hatte nicht gut memorirt, und Hr. Hartmann d. Jüng., als Wirth, übertrieb wieder etwas. Wie konnte also unter solchen Umständen die Vorstellung gelingen?

Zwei Abonnementsmonate waren nun so vergangen, und noch war keines der vielen fehlenden Fächer besetzt, ja es schien nicht einmal, daß man Lust dazu habe, wie dies die Verfassung des vom Publikum so laut und vielfach ausgesprochenen Wunsches: Hrn. Räder zu engagiren, bewies. Der warme Antheil, den man hier an Thalia's Freuden nimmt, mußte unter solchen Verhältnissen immer kalter werden, ja er würde fast ganz erkaltet seyn, wäre nicht ein lieber Gast auf unserer Bühne erschienen. Hr. Hellwig vom königl. Hoftheater zu Dresden kam, und gab uns Gelegenheit, in acht Gastrollen sein Talent zu bewundern. Alles freute sich, diesen braven und bescheidenen Künstler, der schon vor acht Jahren uns so manchen heerlichen Genuß bereitet hatte, einmal wieder zu sehen. Er trat zuerst im Schwätzer als St. George, dann in deutscher Treue als Friedrich vom Oestreich, in Irrthum als Irrthum, in Otto von Wittelsbach als Otto, in stille Wasser sind tief als Baron Wildburg, in den Räubern als Karl Moor, in Nathan als Nathan, und in beschämter Eifersucht als Graf Werthen, auf. Als St. George zeigte uns Hr. Hellwig durch seine Gewandtheit und Leichtigkeit ganz den Mann aus der großen Welt, so wir Hr. Linde als Rudolf bewies, daß er nicht verstehe, worauf es eigentlich bei Darstellung komischer Charaktere ankomme. Rudolf soll auf den Rath seines Bruders St. George in einem neumodischen Anzug erscheinen, wie erscheint nun aber Hr. Linde? in einem Anzuge, wie man ihn wahrlich in keiner Trödelbude mehr auffinden würde, wenn man sich auch alle Mühe geben wollte. Unter Menschen existirt wenigstens kein Anzug der Art mehr. Mußte man diese ekelhafte Uebertreibung wählen, um Lachen zu erregen? — Die vorzüglichste Aufmerksamkeit hat der Schauspieler auf die Wahl seiner Kleider zu richten, denn ist derselbe dem Charakter der Rolle, die er darstellt, entsprechend gekleidet, so hat er schon das halbe Spiel gewonnen, weil er durch den gewählten Anzug gleichsam dekündet, daß er den Geist der Rolle richtig gefaßt habe.

In deutscher Treue erfreute uns nicht nur unser Gast durch sein treffliches Spiel, sondern auch alle mitwirkenden Personen unsers Bühnenvereins erwarben sich gerechtes Lob. Nur war zu beklagen, daß, während die übrigen Hauptpersonen alle in blanken Rüstungen auftraten, Hr. Hartmann d. Jüng. als Ludwig von Baiern in einer von schwarzem Zeug mit silbernen Tressen besetzten Jacke und Hose, die eine Rüstung vorstellen sollte, erschien. Nur auf Puppentheatern sieht man dergleichen geschmacklose Kleidung noch. Man kann die Garderobe der Walther'schen Gesellschaft im Ganzen nicht schlecht nennen, aber geschmacklos ist sie öfters im höchsten Grade. Vorzüglich erblickt man bei einigen ganz narrische Kopfbedeckungen; Barets kann man sie freilich nicht nennen, denn sie gleichen eher umgestürzten Töpfen. — Mit weit weniger Kosten ließen sich oft Anzüge herstellen, die dem Stempel der Echtheit haben, und dem Geschmack mehr Ehre machen würden, als die bereits vorhandenen. In Otto von Wittelsbach gab uns Hr. Hellwig als Otto ein treffliches Tableau der alten Zeit. Kraftvoll und gediegen stand der Held der Vorzeit vor uns; ruhig und berechnet begann er das Gemälde vor unsern Augen zu entfalten; Akt für Akt wußte er kunstgerecht zu steigern, bis endlich der gereizte Löwe ergrimmte, und — der Kaiser in seinem Blute lag. Als Nathan feierte Hr. Hellwig seinen höchsten Triumph. Es war diese Vorstellung unstreitig die vorzüglichste unter allen zu nennen; auch von Seiten unserer Künstler war ein lobenswerthes Streben nicht zu verkennen. Hr. Hellwig wußte durch Kleidung, trefflich berechnetes Spiel, Anstand und Deklamation das lebhafteste Interesse für sich zu erregen. Das Mährchen vom Ringe trug er so durchdacht und kunstvoll vor, daß man am Schluß desselben gern Da Capo gerufen hätte. Jedermann war von dieser Darstellung ergriffen und entzückt. Hr. Hellwig trat zuletzt als Graf Werthen in beschämter Eifersucht auf. Es war eine wahre Lust, das Stück mit anzusehen, alles griff so herrlich in einander, und wurde so recht con amore gegeben. Wir verließen das Haus mit dem herzlichen Wunsche: in dir der geliebte Gast in einigen Jahren uns doch wieder mit seiner Gegenwart erfreuen!

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 38. —— den 22. Februar 1821.

Aus dem Nachlasse des verewigten königl. baierischen geh. Raths, Anton Ritter von Klein.

Folgende Briefe von Harold und Lichtenberg beziehen sich auf die durch Anton von Klein veranlaßte Uebersetzung der Gedichte Ossians. Da weder die französische noch englische Sprache den Gebildeten fremd ist, so werden die Haroldischen Briefe im Original und mit dem Bemerken gegeben, daß unter vielen andern interessanten Handschriften in Anton von Kleins Nachlaß sich auch ein Band vorfand mit dem Titel: Neuentdeckte Gedichte Ossians, gefunden und herausgegeben von dem Oristlieutenant Freiherrn von Harold. Düsseldorf 1781.

Dieser Band enthält (deutsch und englisch): 1) die Lieder von Tara. 2) Evirallen. 3) Sulmona. 4) Malvina. 5) Silrik. 6) Ossians Lied nach der Römer Niederlage. 7) Bosmina. 8) Lamor. 9) Ossians letztes Lied.

Im Anhange des 3ten Bandes der Mannheimer Ausgabe Ossianischer Gedichte, welche nach Lichtenbergs Briefe in Göttingen gedruckt worden, befinden sich drei dieser Gedichte, nämlich: Bosmina, Ossians letztes Lied, und Ossians Lied nach der Niederlage der Romer; allein Keines derselben in verschiedenen andern und zwar spätern Ausgaben. Sollten diese Gedichte bisher nicht bekannt geworden seyn, so würden sie eine nicht unwichtige Fortsetzung jener so viel bewunderten Bardengesänge bilden.

Das Manuscript ist von Harold selbst sehr zierlich geschrieben, auf das prächtigste gebunden, und war der russischen Kaiserin Katharina II. bestimmt, der es in englischen Versen und einer französischen Zuschrift zugeeignet ist. Dasselbe ist, wie der sämmtliche literarische Nachlaß Anton von Kleins im Besitze der Herren von Klein in Mainz.

Brief vom Freiherrn von Harold an den königl. baierischen geh. Rath, Anton Ritter von Klein.

Mon très cher ami.

Ce n'est ni par défaut d'attention ni par paresse, que je n'ai pas repondu plutôt à la prémiére lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire. J'avoue l'avoir reçu en son tems. La vraie raison de ce delai est, que pour rendre votre édition d'Ossian plus complette et plus digne de vous et de moi, je l'ai revu avec le plus de soin dont je suis capable; j'ai lu et relu le tout; j'ai comparé sans amour propre le texte avec ma traduction; j'ai profité des avis du public, et j'ai changé sans miséricorde ce qui lui a déplu et qui m'a paru mériter sa censure. Je puis vous assurer, que ma traduction est aussi fidele, qu'elle puisse jamais être faite, et qu'actuellement on peut assurer le public qu'il recevra Ossian tel qu'il est dans l'original. J'ai vu quelques essais que l'on a faits, pour rendre quelques poëmes de ce barde en un allemand si singulier, que quiconque entend l'anglois,

Digitized by Google

et les lit, ne sauroit s'empêcher de faire des éclats de rire, en voyant les peines que l'on s'est donné à défigurer ce grand génie. Des hommes sans goût mais doués d'ailleurs de talens recommandables, ont cru qu'il falloit donner à ce Barde un habillement antique. Ils ont cherché tous les vieux mots possibles, plus ils étoient oubliés, plus ils étoient dignes de leur choix. Ils ont farci toutes les phrases de ces mots barbares, et le resultat est une bigarure méprisable et ridicule. Mr. Macpherson, soit qu'il ait inventé lui-même ces poëmes, soit qu'il n'ait fait que les traduire de l'Idiome Irlandois, a si bien senti toute la folie de vouloir y entremêler des mots inusités, que dans toute l'étendue d'un ouvrage si long et si considérable on ne sauroit y trouver un seul qui ne soit moderne; c'est, qu'il a bien compris, que ce sont les belles pensées, les idées grandes et bien rendues, qui caractérisent les grands génies de tous les siécles, et non quelques expressions hors d'usage. J'ai cherché autant qu'il m'a été possible de conserver l'harmonie de l'original, ce qui fait un de ses plus grandes beautés, et pour cet effet j'ai suivi sa ponctuation, chose que je crois absolument nécessaire, tant pour éviter toute confusion, et pour faire mieux comprendre ces poëmes, que pour faciliter par ces lieux de repos la manière de les lire. J'ai retranché quantité de notes inutiles; je n'ai laissé que celles qui interessent ou qui éclaircissent l'original. Je souhaite, mon cher ami, que mon travail soit digne de vous être présenté. Le plaisir de vous obliger, je vous le proteste, est la recompense la plus chère à mon coeur. En peu de jours je vous enverrai cet ouvrage; en le suivant exactement, j'ose dire, que vous livrerez un livre correct au public. Toutes les fois que vous voudrez me charger de quelque commission, ou que vous me mettrez à même de vous être utile, vous me ferez le plus grand plaisir possible. Malheureusement il ne me reste que la volonté de faire du bien. Nos chefs militaires sont d'excellens théologues, ils veulent que nous leur ressemblions, et soyons pauvres d'esprit pour pouvoir mieux gagner le Royaume du ciel; mais ils ont un peu trop pressé l'article, car ils nous enjoignent sévérement d'être pauvres de fait, sans vouloir eux-mêmes l'être, ce qui peutêtre est juste, mais difficile à comprendre: mais comme c'est un article de notre foi P—e, je dois

y souscrire sans raisonner là dessus. Adieu, mon ami, portez vous bien et aimez moi comme je vous aime.

Dusseldorff, le 15. Avril 1781.

D. Harold.

Brief von Lichtenberg an denselben.

Ew. Hochwohlgeboren Zuschrift hat mir unglaubliches Vergnügen gemacht, nicht allein des Inhalts selbst wegen, sondern auch durch die Gelegenheit, die sie mir überhaupt gibt, mit einem Manne in nähere Verbindung zu kommen, den ich schon längst verehre.

Ihr gütiges Anerbieten, mir die Besorgung des Drucks Ossianischer Gedichte aufzutragen, nehme ich mit dem verbindlichsten Dank an. Sie freuen mich um so mehr, da so schöne Stellen von der Gottheit darin vorkommen sollen, denn, so viel ich mich erinnere, haben, eben weil in der Macphersonschen so wenig von dieser Art vorkommt, Spötter geschlossen, jenen Völkern habe dieser Begriff größtentheils gefehlt.

Ew. Hochwohlgeboren haben also die Güte, mir das Manuscript unter Hrn. Dietrichs Adresse zu übersenden, und mir dabei zu bestimmen, wie viel Exemplare Dieselben für sich verlangen. Für genauen Druck werde ich sorgen, denn ich liebe die englische Literatur über alles, und bin auch in der Sprache nicht ganz unerfahren, so daß es mir wenig Mühe kostet, und da ich selbst in der Druckerei wohne, die Gelegenheit nicht fehlt, bequem eine gute Einrichtung zu treffen.

Es hat mich sehr gefreut, daß Dieselben meine Gedanken, die Johnsonschen Dichter nachzudrucken, gebilligt haben. Der alte Literator ist zwar etwas parteiisch, dem ungeachtet aber sind gewiß seine Leben der Dichter Meisterstücke, und mir haben sie, nebst ein paar Uebersetzungen desselben aus dem Journale, besser gefallen, als alles, was ich von ihm gelesen habe.

Ich habe die Ehre mit vollkommenster Hochachtung zu verharren

Ew. Hochwohlgeboren

Göttingen, den 20. Juni 1783.

gehorsamster Diener
Lichtenberg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Unentschlossene.

(Beschluß.)

10.

Alles umsonst bei Sarno. Je näher ihm das Schicksal die Nothwendigkeit der Heirath einer der beiden Damen zu legen schien, desto unthunlicher kam seinem Herzen die Sache vor.

Einsmals in der Dämmerung, als er eben wieder diese nicht zu bezwingende Unentschlossenheit sehr beklagte, hörte er Tritte über die hölzerne Treppe heraufkommen. Er rieth auf den Wirth, der ihn schon mit Auspfändung bedroht hatte. Allein es war ein Bedienter mit einem Billet. Der Justizminister verlangte ihn zu sprechen und sogleich.

Bei dem erfuhr Sarno zu seinem größten Erstaunen, daß die Stelle, um die er angesucht hatte, ihm geworden war. Der Minister gab ihm überaus gnädig zu verstehen, daß er solche einzig seiner dringenden Verwendung zu danken habe. —

Hocherfreut über den erhaltenen Posten kam Sarno nach Hause. Nun aber konnte er noch weniger einig werden über die Wahl zwischen Fräulein und Witwe. Vielmehr wendete er sich sogleich mit einem Briefe an Aureliens Vater, stellte ihm auf's herzlichste vor, daß er nicht im mindesten an der Beleidigung schuld sey, welche ihm von seinem verstorbenen Oheim wiederfahren, und gab ihm zugleich Nachricht, daß er Justizrath geworden. Nur ganz leise deutete er am Schlusse darauf hin, daß Aurelie, falls sie noch frei und ihm nicht abgeneigt wäre, das Glück seines Lebens ausmachen würde.

11.

Am folgenden Morgen mußte er zum Fürsten selbst. Aus dessen Reden wurde ziemlich klar, daß der Justizminister keineswegs sein Vorsprecher gewesen. Derjenige Rath aber gerade, welcher der Anstellung von Ausländern so ungünstig schien, hatte damit die Kaltblütigkeit des jungen Mannes, von dem er schon sehr viel Gutes wußte, nur prüfen wollen. Da Sarno sehr wohl bestanden war in der Prüfung, so hatte er die genauesten schriftlichen Erkundigungen an dessen vorigem Aufenthaltsorte eingezogen. Sie waren dem Bittsteller außerordentlich günstig ausgefallen. Daher hatte sich jener Rath eine Privataudienz bei dem Fürsten ausgewirkt, in welcher er, unabhängig von der Meinung des Kollegiums, welches einen von den einflußreichsten Personen empfohlenen Kandidaten in Vorschlag gebracht, die Nothwendigkeit einen besonders scharfsinnigen Rechtsgelehrten für die erledigte Stelle zu wählen, dringend dargethan und das Resultat seiner Erkundigungen vorgelegt hatte.

Vom Fürsten selbst aus war nunmehr diese Dienstbesetzung durch Sarno gegangen.

12.

Nie hatte letzterer die schlechten Wände seiner dürftigen Wohnung mit so großer Zufriedenheit betrachtet, als nun, da er nicht mehr an einem Fortkommen durch seine Kenntnisse und seinen Geist verzweifeln durfte.

Kaum eine halbe Stunde nach seiner Rückkehr trat eine Dame in tiefer Trauer, von einem alten Herrn begleitet, in seine Stube. Sie schlug den Schleier zurück; es war — Aurelie, mit ihrem Vormunde. Ihr Vater war vor mehrern Wochen verstorben, und ein großer Theil ihres bedeutenden Erbes ward ihr durch verwickelte Rechtsstreitigkeiten noch ungewiß. Sarno war derjenige, welchen letztere von früherer Zeit her kannte, und gewiß auch der, dem Aurelie den glücklichen Ausgang derselben am liebsten verdankte.

Nachdem er die Führung ihrer Angelegenheiten übernommen hatte, eröffnete er ihr, welchen Brief er eben erst an den von ihr Beweinten abgehen lassen.

Es hatte große Schwierigkeiten, daß man dem neuen Justizrathe den Aufschub des Antritts seiner Funktion gestattete. Allein unter dem Vorstellen seiner besondern Verpflichtungen gegen Aurelien, äußerte er, daß er ohne diesen Aufschub auf die ihm zugesprochene Auszeichnung werde Verzicht leisten müssen. Darauf ward ihm die Sache zugestanden.

Seitem ist ein Jahr verflossen. Aureliens Prozesse sind großentheils glücklich ausgefallen, wie ihr Loos überhaupt.

Vor vierzehn Tagen wurde sie mit dem Justizrathe Sarno am Altare vereinigt. Seitdem sind die Friedberg und die Volkmar die genauesten Freundinnen geworden. Auf Sarno mögen sie freilich beide nicht wohl zu sprechen seyn, so wenig sie solches auch merken lassen. Uebrigens deutet die Stadt schon auf zwei recht artige Männer, welche Absichten auf sie haben sollen, und wahrscheinlich nicht so unentschlossen seyn werden, als Sarno, weil ihnen, allem Vermuthen nach, keine Aurelia bereits Kopf und Herz eingenommen hat.

Fr. Laun.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Mailand, im Oktbr. 1820.

Eine der neuesten, bei uns noch nie aufgeführten, tragischen Kompositionen, die wenigstens nicht gerade zu verdienen, der Vergessenheit überantwortet zu werden, ist das Trauerspiel Theseus, oder wie es der Hauptperson wegen eigentlich heißen sollte, Medea, welches die seit einiger Zeit mit Beifall auf dem Theater Re ihre Vorstellungen gebende Schauspielergesellschaft Alberti und Rosa vor einigen Tagen auf die Bühne gebracht hat, und wovon folgendes dem Wesentlichen nach das Canevas ist.

Medea, Stiefmutter des Theseus, Gemahlin des Aegeus, Königs von Athen, und brennend von Liebe für den Pallantiden, geht damit um, mit Aufopferung der beiden erstern, den letztern auf den Thron zu setzen und sich mit ihm zu vermählen. Theseus kommt nach Athen, weder sich selbst noch der Stiefmutter unbekannt; aber unbekannt dem Vater, von dem er erkannt zu werden wünscht. An demselben Tage trifft auch ein Gesandter vom Könige Minos ein, um den gewöhnlichen, neunjährigen Tribut von sieben Jünglingen und sieben Mädchen in Empfang zu nehmen. Man schlägt dem Gesandten einen weniger blutigen Tribut vor; er aber gibt kein Gehör. Theseus, als er sieht, daß all sein Zureden und Drohen umsonst sey, erbietet sich, selbst von den sieben Jünglingen seyn zu wollen, in der Hoffnung, den Minos mit Gewalt zum Nachgeben zu bewegen. Sein Anerbieten wird angenommen. Aegeus ist nicht schwer dieses das Licht zu führen. Medea erweckt bei ihm einen Verdacht, zum Nachtheil des Theseus, besticht einen Bedienten, läßt etwas von einer Schrift ruchbar werden, und bringt es dahin, daß Theseus eines verderberischen Einverständnisses mit dem Abgesandten von Creta schuldig gehalten wird. Mit Einwilligung des alten Königs wird das Getränk, welches Theseus beim Schwören der Treue und Unterwürfigkeit zu sich nehmen soll, vergiftet. Medea selbst schafft das Gift herbei und mischt es in den Becher. Zu seinem Glück aber schwört Theseus früher und auf sein eigenes Schwert; und dieses Schwert, welches einst Aegeus der Mutter des Theseus, Etra, übergeben hatte, macht, daß letzterer von seinem Vater wieder erkannt und die Verrätherei entdeckt wird. Indeß dringt Medea nach wie vor bei ihrem Entschlusse, und ruft das Volk und die Augurien zum Aufruhr auf. Der Tumult nimmt zu, und Theseus sieht sich genöthigt, aus dem königlichen Palaste zu fliehen. Der Pallantide und vierzig Schläger warten seiner auf Medea's Befehl am Ausgange. Theseus Muth verrichtet herkulische Thaten: seine Feinde werden theils getödtet, theils in die Flucht geschlagen, der Pallantide an einer Säule erdrückt, und triumphirend kehrt der Held unter den Beifallbezeugungen des ihn bewundernden und mit Ehrfurcht erfüllten Volkes zu seinem Vater zurück.

Die Hauptcharaktere des Stücks sind gut gehalten, der Knoten im Ganzen mit Einsicht geschürzt, der Styl zwar etwas ungleich, jedoch nicht übel, auch fehlt es nicht an effektvollen Scenen, worunter die des Wiedererkennens oben an steht. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Altenburg. (Beschluß.)

In Wilhelm Tell trat ein neu angekommenes Mitglied, Hr. Sant, als Geßler auf. Diese erste Antrittsrolle versprach herzlich wenig. Sein östreichischer Dialekt konnte uns eben so wenig, wie sein Spiel, zusagen. In Parteienwuth versetzte er uns als Gottlieb Cooke sogar, daß er den großen Pump und die Suldaten nicht liebe. Da hatte er auch vollkommen Recht, denn dies lieben wir auch nicht. — Seine Talente entwickelte er uns alle in einem Intermezzo: Signor Charambolino, der reisende Kapellmeister, was weder gehauen noch gestochen war; dazu sprach er gebrochen deutsch, schlecht französisch und miserabel italienisch. Mit dem Munde ahmte er das Horn nach, wozu ihn das Orchester begleiten mußte. Ein Kunststückchen, was man eher von einem Taschenspieler, als von einem Schauspieler erwartet. Nachdem er nun die geistreiche Strophe:

„Es geht ja alles so konfus,
„Wie Sauerkraut und Pflaumenmus,"

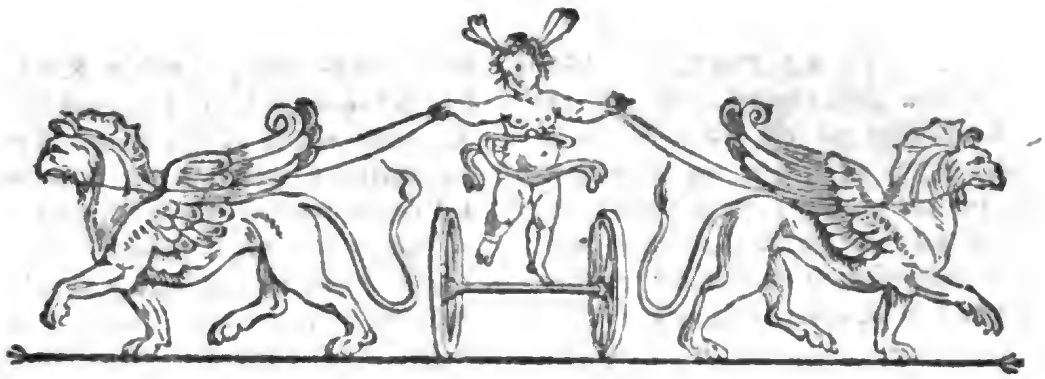
abgegurgelt hatte, schleuderte er wüthend Noten und — Perücke ins Orchester. Von sechs bis acht Liebhabern des Sauerkrauts und Pflaumenmuses wurde er dafür gerufen. — Eine Neuigkeit, wenigstens für uns, bekamen wir noch zu sehen: das Turnier zu Kannstein. Kurt von Starkenburg war so ins Turnieren gekommen, daß er sogar in einem Zwischenakte diese Uebung noch fortsetzte. — — Uebrigens war das Theater schlecht arrangirt, was diesem Stück gerade viel schadet; leider! haben wir aber nur zu oft ein übles Arrangement des Theaters mit ansehen müssen.

Demoiſ. Busse vom hannöverschen Theater war endlich angekommen, und erschien in ihrer ersten Antrittsrolle als Bertha in der Nonfrau. Das Lob war dieser Künstlerin von Hannover der voraus gegangen. An ihr Organ muß man wohl etwas gewöhnt seyn, doch lernt sie richtig und hat ein schönes Gesichtspiel. Das g spricht sie bisweilen zu scharf aus: so sagt sie z. B. Schlach statt Schlag und Tach für Tag. Sie gab die Bertha mit vielem innern Gefühl, und erhielt deshalb verdienten Beifall. Wir sahen Dem. Busse noch zwei Mal, als Donna Diana, die sie recht brav gab, und als Johanna Lind in Parteienwuth, wo sie nicht minder gerechten Beifall erhielt. Der Direktion ist allerdings Glück zu dieser Akquisition zu wünschen; werden mehrere von den noch unbesetzten Fächern so vortheilhaft besetzt, wie dies, so kann die Gesellschaft wieder zu ihrem alten Ruhm gelangen, nur muß die Direktion keine solchen Subjekte, wie Hrn. Saal und Hrn. Vogen, engagiren. Hr. Hackmann d. Aelt., als Jaromir, spielte dies Jahr noch vorzüglicher und mit mehr Feuer, als im vorigen Jahr, wahrscheinlich hatten wir dies der neuen Schauspielerin zu verdanken. Nach seiner eignen Erklärung verläßt er jedoch diese Gesellschaft, und geht zum Hoftheater nach Stuttgart, wo er durch Iffland's Abgang Engagement erhalten haben will (?) So kehrte denn dieser Stern der Waldheim'schen Gesellschaft an den Ort wieder zurück, wo er ausgelaufen. —

Es wurde zwar noch ein viertes Abonnement eröffnet, auch kamen Hr. und Mad. Maioder von einer in Freyberg und Chemnitz spielenden Gesellschaft, und Hr. und Madame Henar vom Altenaer Theater hier an, da aber die Waltherʼsche Gesellschaft Altenburg schnell verließ, und nach Gera abreiste, so wurde mit Ostern die Bühne beschlossen, und von den Kunstleistungen der angekommenen Herren und Damen bekamen wir nichts zu sehen. Möge die Gesellschaft im kommenden Jahr, in ihren ersten Fächern besser besetzt, als dies Jahr zu uns zurückkehren! Wilhelm Bechstein.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 39. —— den 23. Februar 1821.

Maria Stuart in ihren letzten Stunden *).

Der Kampf für und wider Marien von Schottland dauert unter den brittischen Schriftstellern seit 250 Jahren noch immer mit gleicher Heftigkeit fort. Der Leichnam des Patroklos hat zu keinem wildern Gefechte zwischen Griechen und Trojern Veranlassung gegeben, als das abgeschlagene Haupt Mariens die Federn der Schotten und Engländer gegen einander geschärft hat. Wenn auch die Erbitterung der Angreifer durch die Zeit einigermaßen gemildert zu seyn scheint, so hat doch die ritterliche und enthusiastische Hitze der Vertheidiger Mariens so wenig nachgelassen, daß sie vielmehr im Fortgange der Zeit noch immer zuzunehmen scheint. Man kann sich dieses indessen ganz wohl erklären. Eine schöne Frau in Fesseln, gebadet in Thränen, verzehrt vom bittersten Kummer, ohne Hoffnung, das Ende ihrer Leiden eher zu finden, als — im Grabe, sie regt die edelsten Gefühle unserer Natur zu ihren Gunsten auf. In demselben Grade aber steigt zugleich unser Unwille gegen eine Nebenbuhlerin, die ihren Verstand und ihre Gewalt mißbrauchte, jene unglückliche Schöne anfangs zu betrügen, und dann, nachdem sie in ihrem listig ausgespannten Spinnennetz sie eingefangen hatte, — erbarmungslos zu erwürgen.

Als Vertheidiger Mariens sind in neuern Zeiten vorzüglich Whitaker und Chalmers gegen Robertson, Hume und Laing hervorgetreten. Als Chalmers hörte, daß Whitaker, dessen Flammen sprühende „Rechtfertigung Mariens (vindication of Mary)" ihn entzückt hatte, nun auch an der Schilderung des Privatlebens der Königin arbeite, theilte er ihm alle wichtigen Papiere mit, welche ihm selbst bei seinen eigenen Nachsuchungen im Betreff desselben Gegenstandes in die Hände gefallen waren. Aber Whitaker starb, ehe er jenes zweite Werk über die schottische Königin hatte vollenden können. Hierauf sandte die Witwe des Verstorbenen alle Handschriften, sowohl Chalmers, als auch ihres eigenen Gatten, dem Ersteren zu, mit dem Wunsche, daß er, als der Ueberlebende, nun das Ganze bearbeiten und herausgeben möchte. Das ist jetzo geschehen. Das Werk ist unter dem Titel erschienen: The Life of Mary, Queen of Scots, drawn from the State-Papers. With VI subsidiary Memoirs; illustrated with X Plates of Medals, Portraits and Prospects. By George Chalmers. 4to. 2 Vol. (London bei Murray 1818, Preis 3 Pf. 13 Schilling 6 Den.)

Der erste Theil enthält Mariens Leben, der zweite aber die 6 Abhandlungen über die wider Marien vorgebrachten Verleumdungen; das Leben ihres ersten Gemahls, Franzens von Frankreich; das Leben ihres zweiten Gatten, Lord Darnley's; das Leben ihres dritten Gatten, des Grafen Jakob von Bothwell; das Leben des Regenten Murray, ihres Bastardbruders; das Leben ihres Sekretärs Maitland. Obschon es höchst anziehend

*) Als ein Nachtrag zu dem Ueberblicke des Lebens dieser unglücklichen schottischen Königin, der in früheren Blättern dieser Zeitung erschienen ist.

Digitized by Google

und zugleich für den Forscher nach Wahrheit in diesen merkwürdigen Geschichten höchst lehrreich ist, Angriff und Vertheidigung der Kämpfer für und wider Marien in der Nähe anzuschauen, so müssen wir, des beschränkten Raums halber, uns hier zunächst damit begnügen, daß wir aus Chalmers Werke nur die Stelle ausheben, welche das tragische Ende Mariens schildert und zu dem schon Bekannten auch manches nicht unbedeutende Neue hinzufügt.

„Als der Morgen des 8. Februars 1587 gekommen war," erzählt Chalmers, „schmückte sie sich so sorgfältig, wie sie an festlichen Tagen es zu thun gewohnt war. Dann rief sie ihre Dienerschaft zusammen, und ließ ihren letzten Willen vorlesen. Sie bat, man möge ihre kleinen Vermächtnisse mit gutem Herzen annehmen, weil ihr geringes Vermögen zu größeren nicht hinreiche. Dann richtete sie in ihrem Betkämmerlein ihre Seele ganz auf Gott, und flehte mit Seufzen und Thränen um seine Gnade und Huld, bis der Sheriff Andrews kam, und ihr kund that, daß sie jetzo in der letzten Szene ihres Lebens erscheinen müsse. Sie begann darauf unverweilt, mit Anstand, Fassung und Geistesgegenwart ihren letzten Gang, mit majestätischem und dabei freundlichem Blick, im Gewande einer edlen Matrone, das Haupt bedeckt mit einem Schleier*), der bis zur Erde niederwallte. Am Gürtel hing Rosenkranz und Gebetbuch; in den Händen hielt sie ein elfenbeinernes Kruzifix. — In dem Vorhofe wurde sie von den Grafen und anderen Edeln empfangen. Melvill, ihr treuer Diener, sank hier zu ihren Füßen nieder, und beklagte mit bittern Thränen sein herbes Geschick, daß er ausersehen sey, die wehvolle Kunde vom blutigen Unfern seiner Gebieterin nach Schottland überbringen zu müssen. Sie aber tröstete ihn liebreich: „Klage nicht, sondern freue dich vielmehr: denn du wirst nun Marie Stuart befreit sehn von allem ihren Leide. Erzähle daheim, daß ich sterbe mit Beständigkeit in meiner Religion, und fest in meiner Treue gegen Schottland und Frankreich. Gott vergebe allen denen, welche nach meinem Blute gedürstet haben, wie Hirsche nach der Quelle. Du, o Gott, der du die Wahrheit selbst bist, und die innersten Gedanken meines Herzens vollkommen und richtig verstehst, du weißt es, wie sehr ich gewünscht habe, daß die Königreiche Schottland und England zu einem möchten verbunden worden seyn. —

*) Noch jetzt bewahrt man diesen Schleier auf. Er war mit goldenen Sternen durchwirkt.

Empfehl mich, Melvill, meinem Sohne, und versichere ihm, daß ich nichts gethan habe, was den Rechten seines Königreichs nachtheilig seyn könnte. Ermahne ihn, mit der Königin von England gute Freundschaft zu halten, und erzeige ihm deine treuen Dienste."

Als sie diese Worte gesprochen und sich zur Seite gewandt hatte, wurde wenigstens so viel zugelassen, daß diejenigen ihrer Dienerschaft, welche sie dazu auswählen würde, bis zu ihrem letzten Augenblicke bei ihr bleiben sollten. Sie erkor also hierzu Melvill, ihren Arzt Bourgoin, ihren Apotheker, ihren Wundarzt, zwei Kammerfrauen und noch einige andere. So kam der Zug, indem die Edelleute, die zwei Grafen und der Scheriff voran traten, bei dem Blutgerüste an, das am obern Ende eines Saals errichtet worden war. Auf demselben erblickte man einen Stuhl, einen Polster und einen Block, alles mit schwarzem Tuch bedeckt. Sobald sich Marie auf dem Stuhl niedergelassen hatte und Stille geboten war, las Beal das Urtheil vor. Sie hörte zwar aufmerksam zu, doch so, als ob ihre Gedanken noch auf etwas anderes gerichtet wären. Dann hub Fletcher, der Dechant von Peterborough, eine lange Rede an, die sich auf das frühere, gegenwärtige und künftige Leben der Königin bezog. Sie unterbrach ihn einige Male, und bat ihn, sich keine vergebliche Mühe zu machen, indem sie ihm versicherte, daß sie fest entschlossen sey, in der alten katholischen Religion zu verbleiben und für ihren Glauben auch jetzt ihr Blut zu vergießen. — Als er sie darauf sehr ernstlich zu einer aufrichtigen Reue ermahnte, und daß sie im festen Glauben ihr ganzes Vertrauen auf Jesum allein setzen möge, antwortete sie: „Ich bin bereit und fertig, in der Religion, worin ich geboren bin, auch jetzo zu sterben." Die Grafen nahmen darauf das Wort und sagten, sie wollten für die Königin beten. Sie entgegnete: „Ich würde euch herzlich danken, wenn ihr mit mir beten wolltet; aber im Gebet mich mit euch, die ihr eines andern Bekenntnisses seyd, zu vereinigen, würde mich höchst straffällig machen." Darnach ersuchte sie den Dechant, daß er beten möge, und als derselbe niederkniete und nebst der umstehenden Menge betete, fiel auch sie nieder auf ihre Knie und betete nebst ihrer Dienerschaft das oftheim der heil. Jungfrau Maria auf lateinisch. Als der Dechant sein Gebet geendigt hatte, fuhr sie noch fort, empfahl die Kirche, ihren Sohn und die Königin Elisabeth Gott an, betheuerte, daß sie die Hoffnungen ihrer Seligkeit auf das Blut Jesu setze,

Digitized by Google

hob dann das Kreuz in die Höhe und rief zu dem himmlischen Chor der Heiligen, daß auch sie ihre Fürsprecher seyn möchten. Sie vergab allen ihren Feinden, küßte das Kreuz und bezeichnete sich damit und schloß dann mit diesen Worten: „Wie deine Arme, o Jesu, ausgebreitet waren am Kreuz, so nimm nun mich auf mit diesen ausgebreiteten Armen deiner Barmherzigkeit und vergib mir meine Sünden!“ —

Die Nachrichter traten hierauf zu ihr und baten um Vergebung. Sie ertheilte sie ihnen freundlich. Ihre Kammerfrauen nahmen, in Thränen schwimmend, ihr nun die Oberkleider ab. Sie aber küßte die trostlosen Frauen, bezeichnete sie mit dem Kreuz, und bat sie mit unbeschreiblicher Holdseligkeit, daß sie diese weibischen Wehklagen unterdrücken möchten: „Denn,“ sagte sie, „jetzt werde ich frei von allem meinen Leide!“ Auf gleiche Weise wandte sie sich zu ihren Dienern, bezeichnete die Weinenden mit dem Kreuz und sagte ihnen ein freundliches Lebewohl. Darnach bedeckte sie ihr Gesicht mit einem leinenen Tuch, legte sich selbst auf den Block nieder, und wiederholte zu mehrern Malen die Worte: „Auf dich, mein Herr, vertraue ich; laß mich nicht zu Schanden werden!“ — Dann streckte sie ihren Körper aus und rief noch mehrere Male: „In deine Hände befehle ich meinen Geist!“ und ihr Haupt ward durch zwei Streiche abgehauen, und der Dechant rief aus: „So müssen die Feinde der Königin Elisabeth umkommen!“ Und der Graf von Kent fügte hinzu: „Amen!“ — Die Menge aber seufzte und klagte unterdessen über alle Maße. Auch ereignete sich ein Umstand, der diese herzzerreißende Scene noch angreifender machte. Als man nämlich den Leichnam der Königin hinwegtragen wollte, fand man ihr kleines Hündlein, das ihr unvermerkt gefolgt war, unter ihren Kleidern versteckt; und als man das Hündlein verjagen wollte, legte es sich zwischen die Schultern und das abgeschlagene Haupt seiner Herrin und wollte abermals nicht von dannen weichen. — O Treue, schöne Tugend, wie wohlthuend ist mitten in diesen Scenen des Jammers dein Anblick!“ — So weit Chalmers. (D. Forts. f.)

Aus dem Nachlasse des verewigten königl. baierischen geh. Raths, Anton Ritter von Klein.

(Fortsetzung.)

Brief von Harold an denselben.

My dearest, best friend

I shall not endeavour to make any excuses for my not having written to you before, I really have no good reason to alledge, so must I own my fault, but this I can assure with truth, you have ever had the first place in my esteem and tenderness, and that my heart is full of the sincerest acknowledgement for the many kind offices of friendship I have receiv'd from you during my last stay at Mauheim. You will find two odes I sent lately to our good Master (an den Kurfürst Karl Theodor) and the English translation of Wielands confession wich I hope will please you, I writ it in the old style and manner, and I think it will answer tollerably well for the purpose. I send you also the description of the Whale, I intend to insert it in the Poem of Tara, where it will make a part of Lamins song. I wish you may give me your opinion of it, and set any correction to it, you may think proper. It was the reading you was pleas'd to give us, in your most aimable select society, of the description of the horse, by Job, that prompted me to endeavour at this undertaking. I am pretty far advanced in copying the poems I promis'd you, and as soon as they are finish'd I shall not fail to send them to you; too happy if you choose to accept them as a mark and token of my love and gratitude towards you. — I assure you, that during the long stay I have made here I have not been able to find out one single man with whom I coud form an intercourse of friendship, their selfish manners, their blunt, uncouth, suspicious ways of dealing preclude any possibility of living with them, thus you can easily imagine how ardently I wish for your society, how anxiously I regret the many pleasing hours I spent so agreeably with you. I expect daily my papers from Ireland, these kind of matters cannot be done so rapidly as I expected, on account of the war and great troubles in that kingdom, but as they are completely finished, I shall get them by the first opportunity, I will then send them etc.

Dusseldorff, the 17. April 1782. de Harold.

(Der Beschluß folgt.)

An Apoll.

Nach dem Griechischen.

Dank dir, Apoll! Du sandtest den Asklulap und den Plato,
Jenen, zu heilen den Leib, diesen zu heilen den Geist.

Haug.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Nur eine neue Erscheinung brachte uns das redende Schauspiel während des verflossenen Monats Januar: „Ein neues Mittel, alte Schulden zu bezahlen!“ — Dieser Titel des nach Massinger bearbeiteten Drama's, zog natürlich nicht nur die täglichen Theaterbesucher in das Haus, sondern auch Personen, die gern mit 16 gGr. nach der Speckseite wessen wollten, oder die vermeint dreadter Entree in den Saal der Musen, ein Mittel zu lernen hofften, die Gratis-Entree in ein gewisses Hôtel der Themis zu vermeiden. Nun stellte sich das Ding auf der Bühne aber so:

Ein lebhafter junger Mann, berauscht vom früh erlangten Vollgenuß seines großen Vermögens, wird durch die Gaunerei seines Oheims um Hab und Gut und an den Bettelstab gebracht. In diesem Zustande bewegt er eine reiche und angesehene Witwe, sich zu stellen, als ob sie ihn heirathen wolle; und der Oheim, gestachelt durch Hoffnung auf neuen an ihm zu machenden Gewinn, gibt nun selbst dem jungen Mann Vorschüsse, um sich einstweilen stattlich führen zu können. Der neue Schimmer der Glückssonne um des letztern Haupt zieht bald die schlecht belohnten Mitwisser der Betrügereien des Oheims in des jungen Mannes Nähe und in sein Interesse. Einer dieser Vertrauten, Macabi, verdient die Schriftzüge eines wichtigen, erschlichenen Dokuments, und der Neffe ist nun im Stande, wieder zu nehmen, was ihm geraubt ward.

Die Entwicklung der Lage des Neffen darf nur höchst vorsichtig erfolgen, denn des Oheims Klugheit, Gewalt und Wuth stehen ihr mächtig im Wege. Aber sein Ehrgeiz, die einzige Tochter glänzend zu verheirathen, stürzt ihn in Rausch und in die Schlingen — alle Pläne seines Lebens sind endlich gescheitert, und er wird über dem Glück seiner Feinde wahnsinnig.

Dies Thema, wie die Anlage vieler Verhältnisse und Charaktere, ist eben so interessant, als voll Leben; die Scene England, und die Sitten gut im Costüme gehalten. — Das alles sind Verdienste Massinger's; der jetzige Bearbeiter hat aber so wenig die Fehler in der scenischen Technik zu bessern gewußt, die Späße so plump gelassen, die Konversationssprache so wenig gerundet, und überhaupt so ganz ohne Geschicklichkeit den schönen gegebenen Stoff gestaltet, daß die beiden Aufführungen des Stücks mit fast einstimmigem Pochen endeten. Und doch hatten: Drorient als Oheim, Rebenstein als Neffe, und der Darsteller des Macabi, ganz vorzügliches geleistet.

Zu dem Unglück des Drama's trugen sichtbar auch etliche grobe Invektiven gegen den reichen Bürgerstand bei. Daher applaudirten aber bei dem allgemeinen Pochen dennoch etliche Militärs, deren Einer, als auf sein überlautes Bravo hinter ihm ein Bst! erscholl, sich mit der majestätischen Frage an den bürgerlichen Antikritiker wandte: „Mein Herr, warum zischen Sie?“ — (Der Bürger.) „„Sie sollen Antwort haben, wenn Sie sagen können, warum Sie applaudiren!““ — (Der Militär.) „Herr! ich applaudire, weil ich dem Autor wohl will.“ — (Der Bürger.) „„Nun, sehen Sie, wenn gepocht wird, rufen Sie Bravo, und ich zische; wer meint's besser mit dem Autor?““ — Beifälliges Gelächter der Umstehenden, und unser Eisenfresser fragt wieder: „Meine Herren, warum lachen Sie?“ bis ihn der spottende Zuruf der Gesagten vertreibt.

Der Kreis der älteren Stücke, die wie sonst im verflossenen Monat sahen, war sehr klein, da der Oper viele Abende gewidmet wurden.

Romeo und Julie ward mehrmals wiederholt: in Hinsicht der Bearbeitung ist vieles daran auszusetzen. So hat man eine wunderliche Figur von einem Bombast deklamirenden Pagen eingeführt, und die echt brittischen Scenen in des Capulets Hausbalt aufgelassen. Für das letzte wäre vielleicht als Entschuldigung anzuführen, daß das Stück in Italien spielt — aber welcher Verehrer Shakespeare's möchte wohl um des Costüme's halber den Humor wie ein Spatier verschneiden sehen?

In Hinsicht der Darstellung mag ich nichts genaueres sagen; es ist die stete Mittelmäßigkeit, die dabei wacker thätig ist, rechnend darauf, daß ja Besseres eben nicht zur Hand sey. Das ist schlimm für uns, und vortheilhaft für jene.

(Der Beschluß folgt.)

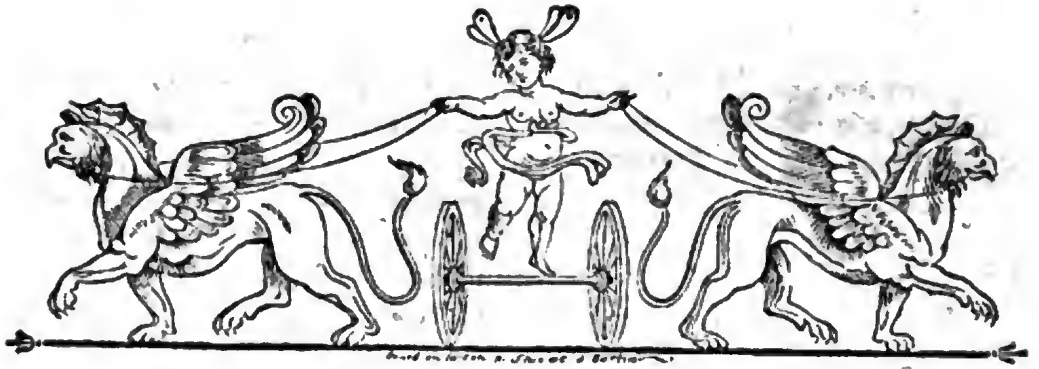
Aus Mailand. (Fortsetzung.)

Die bekannte Katastrophe des Narcissus, welcher mancherlei Erregnisse vorhergehn, die den Zuschauer und seine Aufmerksamkeit ununterbrochen und auf eine angenehme Weise beschäftigt halten, macht den Gegenstand des neuen Ballettes von Rossi aus, welche unter dem Titel: Narciso e le Grazie, am 31. September alla Scala zum ersten Mal ist aufgeführt worden. Dieser Herr Rossi, von Geburt ein Mailänder, trägt schon älterer Lorbeern, und ist ein Schüler des berühmten Noverre. Nachdem er sich viele Jahre lang durch eine Reihe der ausgesuchtesten Ballette den Beifall seiner Mitbürger erworben, besuchte er auch London, Madrid und Lissabon. In allen diesen Städten hat er rühmliche Proben seiner sehr vorzüglichen Kunst abgelegt. In diesem neuen Ballette erscheint der 75jährige Komponist als vollkommen eingeweiht in die Mysterien der Amoretten und Grazien, und weiß sich alles dessen, was die Mimik und Musik sowohl als der Tanz in ihrer Einfachheit Reizendes haben, mit Vortheil zu bedienen, um Freude und liebliches Wesen über die Gemüther seiner Zuschauer zu verbreiten. Durch die herrlichsten Gruppen, Gemälde und Tänze wird in dem Ballette eine mit seltener Klarheit durchgeführte Handlung an einem fort beraufgehoben. Zwischenein fehlt es nicht an lieblichen und glänzenden Episoden. Von den Spielenden erscheint jedes einzelne Individuum in dem günstigsten Lichte. In den Grazien athmet in den Personen der Angiolini, Leon und Rinaldi ein wahrhaft griechischer Geist. Sgra. Olivieri, welche in der ungewohnten Rolle einer verschmähten Liebenden auftritt, würde den Narcissus verhaßt machen, wenn nicht die junge, mit seiner Gestalt angethane Graffi das Verliebtsein in sich selbst gewissen Maßen rechtfertigte. Den Apfel hat der Komponist der Sgra Trezzi, die mit Würde als Göttin der Schönheit auftritt, zugetheilt. Die kleine Carcano ist ein leichtfüßiges Amorchen, und thut, gleich dem Gotte, den es darstellt, Wunder. Ein Quintett, getanzt von Baptist Petit, Corallo, der Angiolini und dem Tänzerpaar Leon macht den Schluß des Schauspiels. In diesem überaus schönen Tanze hat Petit seinen Ruf eines ausgezeichneten Virtuosen der Pariser Oper gerechtfertigt. Hr. Rossi ward unter lautem Geklatsche zwei Mal gerufen. Die letzte Scenerei entsprach der Pracht unsers Theaters und dem Geiste des Balletts nicht völlig, und war auch der Phantasie und des Pinsels des berühmtesten Dekorationsmalers, den Italien aufzuweisen hat, eben nicht ganz würdig.

(Die Fortsetz. folgt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 40. —— den 24. Februar 1821.

Aus dem Nachlasse des verwigten königl. baierischen geh. Raths. Anton Ritter von Klein.

(Beschluß.)

Brief von Posselt an denselben.

Karlsruhe, den 5. Januar 1788.

Die erste freie Stunde, die mir hier wieder wird, sey Ihnen geweiht; Sie haben mein ganzes Herz für sich eingenommen, und das soll Ihnen bleiben, so lange dies Herz schlägt.

Wir wollen nun Hand in Hand an manches literarische Unternehmen gehen; das erste sey, daß wir das große aber träge Volk der Deutschen aus dem schimpflichen Schlafe rütteln, worin es bis jetzt Ihr Nationalwerk: Leben und Bildnisse der großen Deutschen, verkennt, oder doch nicht genug kennt.

Ich habe deswegen schon an unsern Freund Schubart vorläufig geschrieben; sobald der 28. dieses Monats vorüber seyn wird, wo ich eine öffentliche Volksrede halten soll, zu der ich jetzt erst kommen kann, und die doch noch vor diesem Tage gedruckt seyn sollte, werde ich alles, was der Fortsetzung des so interessanten Werks Ruf bringen kann, schleunig arrangiren und Ihnen sodann vorlegen: nach der Kenntniß, die ich von dem literarischen Umtriebe in Deutschland habe, zweifle ich nicht am besten Erfolg.

Meine literarischen Produktionen, so viel ich deren noch vorräthig habe, folgen hier; was noch mangelt soll nachkommen, so wie auch alles, was ich je auch in Zukunft schreiben oder herausgeben werde, dessen — wenn kein Gott meine Plane verrückt — wohl nicht wenig seyn dürfte. — Was wir sonst miteinander abzuthun haben, verspar' ich auf unsere nächste Zusammenkunft. Wie viel sichere Abnehmer hat das pfalzbaierische Museum wirklich? Welches sind die vorzüglichsten Mitarbeiter?

Sie würden mich unendlich verbinden, mein trefflicher Freund, wenn Sie mir den 2ten Band von den Leben großer Deutschen, wenigstens in der kleinern Oktavausgabe sogleich zuschickten. In dem 2ten Bande der Sonderodischen Werke, der nun unter der Presse ist, kommt der Vollständigkeit wegen auch das Leben Maximilians des I., wovon aber das Manuscript, da es das Konzept ist, hie und da etwas schwer zu dechiffriren ist. Darum wäre mir's eine große Gewogenheit, wenn Sie mir wenigstens aus jenem 2ten Bande die Biographie Maximilians zuschickten, um mir die Arbeit dadurch zu erleichtern.

Sobald der nurgedachte 2te Band Ihrer Leben ꝛc. heraus seyn wird, und Sie schicken mir ihn, so will ich dafür sorgen, daß er in den vorzüglichsten deutschen Zeitungen sogleich und nach Gebühr angezeigt werden soll.

Geben Sie mir, verehrungswürdiger Mann, nur oft und wichtige Gelegenheiten, Ihnen meine große Hochachtung und Freundschaft zu bethätigen. Ich werde Alles für Sie thun, was irgend meine geringe Kraft vermag, so wie ich Sie im Laufe künftigen Monats in Mannheim zu sehen hoffe, jedoch unter der unvereinbaren Bedingung, daß Sie alsdann entweder gleich, oder doch bald

Digitized by Google

darauf, auch mich hier besuchen. Leben Sie indeß aufs beste, und erfreuen Sie mich mit baldiger Antwort. Ich bin ewig ganz der Ihrige. Posselt.

Briefe von Schiller an denselben.

Erster Brief.

Sehr angenehm war mir die Nachricht von meiner Aufnahme in die kurfürstl. deutsche Gesellschaft, welche ein so schöner Beweis Ihrer thätigen Freundschaft für mich ist, und es wäre meine erste Pflicht gewesen, Ihnen persönlich deswegen zu danken — doch verzeihen Sie es einer gewissen kranken Erschöpfung, welche mir die bisherigen vielen Proben meines Fiesko zugezogen haben, und eine Ueberhäufung von den unangenehmsten Geschäften, die durch meine bisherige Zerstreuung liegen geblieben sind. Sollten Sie nur noch heute in Mannheim verweilen, so habe ich vielleicht doch noch die Freude Sie zu sehen. — Wie Ihnen der Fiesko gefallen hat, wäre ich sehr zu wissen begierig.

Sie kommen doch bald wieder zurück — und erlauben mir, Ihnen nach München zu schreiben? Ihr ganz ergebenster

Mannheim, den 8. Januar 1784. Schiller.

Zweiter Brief.

Eben erhalte ich von Herrn von Dalberg folgenden Einschluß an Sie, und weil ich jetzt gerade zur Unzeit zum Mittagessen wohin engagirt bin, und nicht gleich selbst zu Ihnen kommen kann, so — —

Der Inhalt des Briefs wird ein Bitte des Barons seyn, ein Manuscript von mir zurück zu schicken, das durch seine Uebereilung unter andere Papiere kam. Sie werden, wenn sie es gelesen haben, finden, daß Sie selbst es zwar ohne Anstand lesen, aber nicht mittheilen dürften. Dalbergs und meine Ideen, die wir kürzlich der deutschen Gesellschaft vortrugen oder vortragen ließen, sind sehr unter unserm Wunsche aufgenommen worden, und mit Mißvergnügen habe ich von Seiten einiger Mitglieder die Bemerkung gemacht, daß alle Institute zur Beförderung der schönen Literatur und Kunst wenig Eingang bei Männern finden, die es unter der Würde eines Mannes halten, sich laut für etwas in diesem Fache zu erklären. Diese Empfindung konnte ich wohl einem Freunde der Literatur gestehen, aber es ist natürlich, daß die Art, wie ich sie vortrage, für diejenigen, die sich allenfalls getroffen glauben könnten, zu eckig ist.

Sie werden also die Güte haben, und entweder das Manuscript mir selbst, oder Dalbergen durch Reunschöbe zurückzugeben. Meine Idee zu einem Journal der Gesellschaft wird nie nach meinem Wunsche in Erfüllung gehen; ich wollte einen großen Schritt zur Beförderung des Theaters thun, und behalte mir vor, Sie bei meinem Plan zu einer Mannheimer Dramaturgie als Freund um das Nähere zu fragen. Wenn ich allenfalls heute nicht in die deutsche Gesellschaft kommen könnte, so treffe ich Sie doch morgen, und wann?

Mannheim, den 9. Juni 1784. Fried. Schiller.

Marie Stuart in ihren letzten Stunden.

(Fortsetzung.)

Wir verbinden hiermit eine Stelle aus der inhaltreichen, vor Kurzem erschienenen, eben an alle Buchhandlungen versandten Schrift, wodurch der verehrungswürdige Herr Kanzler Dr. Niemeyer zu Halle, sich um Welt- und Menschenkunde ein sehr bedeutendes Verdienst erworben hat: „Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland; nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen in den letzten funfzig Jahren. 1ster Band. Halle und Berlin. 1820. (1 Thlr. 12 Gr.) Mit 2 Kupfern." — Die Schilderung der Westminsterabtei hebt Seite 168 an. Seite 178 heißt es: „Am längsten verweilte ich*) immer in den Seitenkapellen, in welchen die alten Beherrscher Englands bestattet liegen. Wer der englischen Geschichte — die besonders in einzelnen Perioden ein so hohes Interesse hat — nur einigermaßen kundig ist, muß hier von den mannigfaltigsten Empfindungen durchdrungen werden. Eine Zeit lang werden ihn die Denkmale selbst beschäftigen, in denen sich auch der wechselnde Geschmack der fortschreitenden Zeit abbildet. Es sind meist steinerne, auf Postamenten ruhende, sargartige Behältnisse (Sarkophage), an den Seiten mit feingearbeiteten, historischen Basreliefs verziert. Auf ihnen liegen Figuren in Lebensgröße, theils in Marmor, theils in Erz, in das Kostüm ihrer Zeit gekleidet, starr hingestreckt, und trotzen der Zeit, indeß die Leich-

*) Hr. Kanzler Niemeyer machte die Reise nach England im Jahr 1819.

Digitized by Google

name in den steinernen Särgen oder den unterirdischen Gewölben, längst in Staub und Asche verwandelt seyn mögen. Bald ermüdet aber die Einförmigkeit das Auge, und lieber verliert man sich dann in der Erinnerung an die Geister, welche einst diesen Staub belebten; an die Herrscher, die ihre auf immer geschlossenen Lippen einst zu Segen und Fluch öffneten; die nun erstarrten Hände mit dem Schwert bewaffneten, oder sie zahllose Todesurtheile unterzeichnen ließen; die gebrochenen Herzen, in denen so oft Haß und Liebe wechselnd gekämpft hatte.

Bei den Gräbern der Heinriche, der Eduarde, wie erneuert sich da das Andenken an die blutigen Fehden der rothen und weißen Rose in den Häusern York und Lancaster, die erst ihr Ende erreichten, als die Mutter-erde diese feindseligen Kinder in ihrem Schoße zum Frieden zwang. Wer stünde besonders nicht still an dem prächtigen Denkmal, das Jakob I., Elisabeths Nachfolger, seiner unglücklichen Mutter „Maria Stuart" errichten und ihre Ueberreste darin aufbewahren ließ, die anfangs im Dom zu Peterborough, in der Nähe ihres Gefängnisses zu Fortheringai bestattet waren. Das nebenstehende Kupfer wird davon eine deutliche Vorstellung geben. In gleicher Linie, nicht sehr weit davon getrennt, erblickt man das Monument ihrer Todfeindin Elisabeth, jenem in Größe und äußerer Form bis zum Verwechseln ähnlich. Steht man zwischen beiden Gräbern — gern überläßt man sich dann der Täuschung, als sähe man die beiden Königinnen selbst der Gruft entsteigen, und, wie in Schillers berühmten Trauerspiel, einander gegenüber stehen; als hörte man die schönste — so bezeugen es die Geschichtschreiber einmüthig — und die unglücklichste Frau ihrer Zeit, der Unversöhnlichen zurufen:

„Ich habe menschlich, jugendlich gefehlt,
Die Macht verführte mich: ich hab' es nicht
Verheimlicht und verborgen; falschen Schein
Hab' ich verschmäht mit königlichem Freimuth.
Das Aergste weiß die Welt von mir und ich
Kann sagen: Ich bin besser, als mein Ruf.
Weh Euch, wenn sie von Euren Thaten einst
Den Ehrenmantel zieht! —
Regierte Recht, so lägt Ihr vor mir
Im Staube itzt: denn ich bin Eure Königin."

Hat der Dichter, von Mariens hartem Schicksale ergriffen, sie in ein zu schönes Licht gestellt, so hat er wenigstens, was er menschlich fühlte, vortrefflich ausgesprochen; — ob historisch wahr — wer mag entscheiden, als der untrügliche Richter, der allein zu den Göttern der Erde sagen kann:

„Auf meiner Wage hab' ich dich gewogen;
Und sieh! ich habe dich zu leicht befunden."
(Daniel 5, 27.)

(Die Fortsetzung folgt.)

An den Abendstern.

Strahlendes Angesicht!
Tauchest so gern dein Licht
In Liebesthränen,
In Muttersehnen
Strahlendes Angesicht!

Neige dein sanftes Licht
Fern auf ein mild Gesicht,
Bleichend im Kummer,
Fremde dem Schlummer,
Neig' ihm dein sanftes Licht.

Wenn er still weinend spricht:
„Mutter vergiß mein nicht,"
Laß frommen Seelen
Leis ihm erzählen:
„Mutter vergißt dein nicht!"

Sucht er durch Nebel dicht
Mutter, und findet sie nicht:
Dann führ' im Leiden
Höhere Freuden
Ihm vor das Angesicht!

Wann dann aus deinem Licht
Tod ihm das Kränzlein flicht:
Dann öffn' ihm dorten
Die Strahlenpforten
Zum ew'gen Licht!

Henriette von Montenglaut.

Digitized by Google

Entschluß.

Nach Chamfort.

Ich vom Silberhaar nicht weit,
Will der Freude mich ergeben.
Schreiben ist Verderb der Zeit;
Denken, fühlen nur heißt leben.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Ein hier erscheinendes Zeitblatt hat kürzlich Berichte über die Gastspiele der Mad. Stich in Wien abgedruckt geliefert, aus deren Wortschwall mir noch die Phrase erinnerlich ist: Jeder Recensent, der von solchen Schönheiten Bericht erstatte, wie sie Mad. S. im Spiel der Donna Diana an's Licht gebracht, müsse das billiger Weise mit der höchsten Verehrung und sogar kniend thun! — Auf Erbsen! setze ich hinzu, wenn jener Berichtmacher doch einmal wüßte, wie?

In der Donna Diana die wir auch während des Januars sahen, gebührt hier die Krone an Beschort. Es ist nicht möglich, die natürliche milde Würde des Wohlwollens schöner mit Feinheit und Gewandtheit des abhängigen Höflings zu verbinden, als unsere Prein. — Ihm zunächst steht Hr. Wolff, als Primo Amoroso, nur daß er in der Scene des übereilten Liebesgeständnisses ein wenig für den Effekt auf die Gallerie lacht. — Mad. Stich, Donna Diana, ist jede angenehm von dem Augenblick an, wo die hellen Flammen der Liebe in dem heftigen Charakter der Donna aufschlagen. In der vornehm kalten Dame vorher aber sieht man mehr die zurückstoßende Prüde, denn eine Prinzessin. Anstandsregeln bieten für gewisse Arten des Natürlichen immer unüberspringbare Hindernisse dar.

Wollner's Albaneserin ward wieder hervorgeholt, und gewährte in Hinsicht der Darstellung der beiden Hauptrollen meist Befriedigung. Mad. Stich als Albana gab diese leidenschaftlich sinnliche Frau ganz vorzüglich; in der Scene besonders, wo sie sich im leichten Schleier, duftend nach Liebe, in des Enrico Arme wirft — wirbelte es den Zuschauern vor den Augen.

Enrico ward in den Scenen des Wahnsinns trefflich von unserm Wolff ausgeführt; nur schien mir das Lachen des Liebenden allzu klanglos, und daher etwas gemein. Für den Liebesrausch des Genesenen besitzt Wolff nicht die nöthige Körperkraft — ein Fehler, der seinem Willen nicht zur Last fallen kann.

Ueber das Stück enthalte ich mich des detaillirten Urtheils, da die Mühe allzu wenig durch Sachinteresse belohnt würde. Ich erinnere nur, daß jener Franzose einst von einem Buche sagte: „Le pasteur qui l'a fait, dit qu'il est bon.“ —

Die Musik gewährte uns eben so große Befriedigung, als das redende Schauspiel zu wünschen übrig ließ.

Ganz vorzüglich befriedigte der gastliche Gesang der Mad. Borgondio. Sie hat ihre angenehme Contra-Altstimme durch Fleiß im Solfeggiren, und durch tüchtiges Anfingen der Töne, zu einem sehr reinen und gefügsamen Instrument gebildet, und besitzt in ihrer guten italienischen Schule die Mittel, mit sehr geläutertem Geschmack vorzutragen. Dem natürlichen Ernste und elegischen Styl ihres Contra-Alts, stellte sich unsre Milder mit ihrem mächtigen und klangvollen Sopran, in einem Duett an die Seite, das alle Hörer zum Enthusiasmus hinriß. Umfang und Kraft, so wie natürliche Neigung der Stimme auf das Gefühl, begünstigen unsre Milder; aber der Unterschied ergab sich zum Vortheil der Fremden, daß der Letzteren Töne sogleich mit dem vollen Klang eintreten, Mad M. dingegen erst den vollen Klang nach einem kleinen Hineinsingen in den Ton gewahrt. Das rührt allein von — einer kleinen Differenz im Fleiße her.

Der Klavierspieler Paffy aus Stockholm, ein Schüler Field's, ließ sich auf der Bühne hören, und gefiel durch saubere Rundung seines Spiels und Elasticität des Anschlags. Das Fortepiano verhallt freilich ziemlich kleinlich in dem großen Saal; aber es ist einmal Sitte, daß reisende Virtuosen, theils um einen Ueberschuß zu erwerben, theils um sich sogleich ohne eigne ökonomische Gefahr hören zu lassen, um die Erlaubniß in solchen Gastkonzerten anhalten.

In der Vestalin entstand Feuers- und Wassersnoth. Des Feuers war zu viel, denn die Flamme der Vesta zündete das Rockchen einer hübschen Choristin an; Wasser, und zwar wohlriechendes, mußte aber rasch geholt werden, um die Ohnmachten der durch dies Beispiel erschreckten zwei ersten Sängerinnen zu endigen. Die Vorstellung aber mußte abgebrochen und ein Ballett zur Entschädigung aufgeführt werden.

Don Juan ward diesmal zur großen Unzufriedenheit derer gegeben, die eifrig auf den Glanz und Ruhm der Kapelle halten. Und in der That führte das Orchester die Begleitung mit einem Feuer und doch auch einer Diskretion aus, die ihm starke, beinah überlärmende Lobsprüche in den hiesigen Zeitungen erwarben. Wie den Sängern ging es vielleicht nicht ganz so gut, wozu indeß zufällige Dispositionen der Stimme bei Mehreren mitwirken mochten. Doch feierte Mad. Milder als Elvire wieder ihr und unser Fest in der Arie: „Mich verlaßt der Undankbare.“ In der That, so ausgezeichnet gut unsre Blume den Juan spielt, wird man ihm doch gram, daß er diese Seraphtopie seiner Elvire verschmäht.

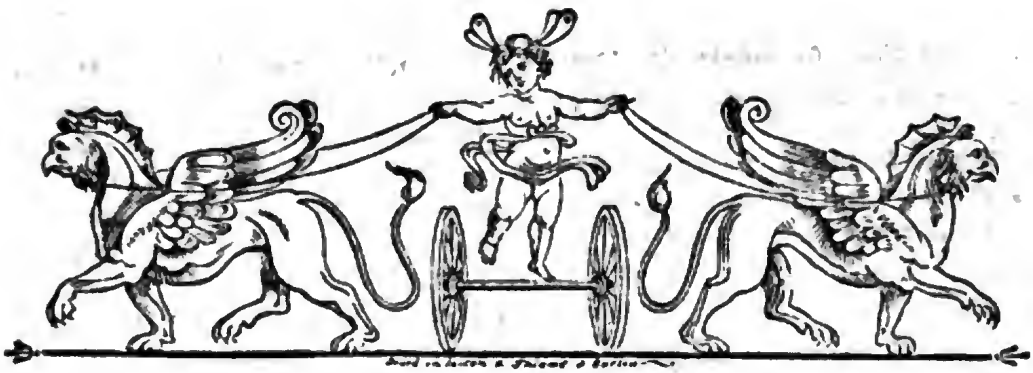
Der nächste Monat wird uns Raritäten jeder Art bringen — diese Messmaer Apotheken, und: Tancredi in italienischer Sprache, beides südliche Produkte, die sich nur darin unterscheiden, daß die Schale der erstgenannten beim letztern einfaltig wird. Aber musikalische Persönlichkeit der Singenden kann vieles gut machen — wir werden sehen!

Notiz.

Ein zu Montmorillon den 20. Oktober 1817 gebornes Kind Namens Jacques Rimé Sovin, gewährt eine seltene Merkwürdigkeit. Es ist schon 3 Fuß 8 Zoll groß. Die Mutter ist von gewöhnlicher Statur, der Vater mehr klein. Das Kind hat eine angenehme Gesichtsbildung, und sieht wie eins von 7 bis 8 Jahren aus. Der Kopf ist klein, der Körper muskulös, die Haut fest, wie bei einem Erwachsenen. Braune Haare bedecken seine Arme und Beine, und an dem Kinn und Wangen zeigen sich schon Spuren des Bartes. Die ganze Entwickelung seiner Natur ist wie bei einem jungen Menschen von zwanzig Jahren. Diese seltene Operation der Natur bemerkt man erst seit 8 Monaten an ihm. Er hebt schon eine Last von 35 — 40 Kilogrammen, seine Stimme ist stark, seine Geisteskräfte sind wie bei einem andern Kinde, die Worte spricht er nur unvollkommen aus. Sein Vergnügen ist, seine Kraft zu üben, daher rückt er auch die schwersten Sachen von der Stelle, und man kann ihm die geschlossene Hand nur mit Mühe öffnen.

Verleger: Leopold Haß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 41. —— den 26. Februar 1821.

Antiochus und Stratonice*).

Bado hat ein niedliches Lustspiel geschrieben: Der Puls. Die Intrigue ist sehr einfach. Ein ältlicher Graf steht im Begriff, ein junges, schönes Mädchen zu heirathen, die sein Sohn liebt, ohne es ihm, noch dem Mädchen entdeckt zu haben. Der Gram droht ihn aufs Krankenbett zu werfen, allein der gewandte Hausarzt entdeckt die Leiden seines Herzens und vermittelt alles nach Wunsch. Dies kleine Lustspiel ist auf eine wahre Begebenheit gegründet. Seleucus, der König von Syrien, einer der Feldherren Alexanders des Großen, der sich nach dessen Tode zum Herrn dieses Landes gemacht hatte, hatte sich zum zweiten Male verheirathet. Stratonice, so hieß seine neue junge Gemahlin, war von nicht gemeiner Schönheit, und kaum war sie am Hofe des Seleucus erschienen, als sie auf das Herz des Sohnes vom letztern, Antiochus, den lebhaftesten Eindruck machte. Indessen der Prinz hatte für seinen Vater die größte Achtung. Liebe und diese kämpften mit einander in seinem Herzen. Die Vernunft, die Pflicht gebot ihm, jene zu unterdrücken, sie nicht laut werden zu lassen; und doch war sie zu stark, um so leicht beherrscht zu werden. Er sank vor Kummer und Sehnsucht krank aufs Lager. Kein Mensch ahnete die Ursache seines Leidens. Von tiefem Kummer schien er den Tod mehr zu wünschen, als zu fürchten.

Der berühmte Erasistratus, der beste Arzt jener Zeit, beobachtete alles, was in dieser sonderbaren Krankheit Licht geben konnte. So entging ihm denn auch nicht, daß der Puls des jungen Prinzen bedeutend schneller ging, wenn die schöne Stiefmutter an seinem Lager saß. Blässe und Röthe der Wangen wechselten, das Auge war so trübe, der Athem stockte, die Brust versagte die Stimme. Kurz, alles zeigte dem Arzte, daß eine mächtige Leidenschaft das Herz des Jünglings bestürme. Jetzt konnte ihn nichts abhalten, den letzten selbst darüber zu befragen. Hoch erröthend gestand er, daß er Stratonicen anbete; bei allem Heiligen betheuerte er aber, daß er keine Mühe gespart habe, die Leidenschaft zu bekämpfen. Tausendmal versicherte er unter heißen Thränen am Busen des theilnehmenden Arztes, tausendmal habe ich mir zurückgerufen, was sich in solcher Lage von der Vernunft sagen läßt; was ich meinem Vater, dem König, schuldig bin, was die Welt und die Sitte dagegen haben, wie thöricht ein Wunsch ist, den man nicht erfüllt sehen kann. Aber der Kopf spricht umsonst und mein verirrtes Herz hört nicht darauf. So bleibt mir nichts als der Tod."

Erasistratus war zu theilnehmend, um nicht in seine Stimmung einzugehn. Er versprach zu helfen. Wie, wußte er selbst noch nicht. Das Uebel ganz zu kennen, war viel, aber ein Heilmittel zu finden noch schwerer. Der König liebte seinen Sohn, wie selten ein Fürst.

*) Bruchstück aus dem Wörterbuche der Liebe, oder: Wahre Ereignisse und Abenteuer, welche die Liebe zu allen Zeiten veranlaßte. 1r Theil. — Es erscheint zu künftiger Ostermesse in der Baumgärtnerschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Darauf baute er seinen Plan. Es dauerte nicht lange, als ihn Seleucus ängstlich fragte, was sein Sohn mache.

„Du hast Ursache, ängstlich zu seyn;" erwiederte der Arzt, „es gibt kein Mittel, ihn zu heilen, weil er ein Weib liebt, das er nicht bekommen kann."

„Wer ist sie denn?" fragte der König.

„Die Meinige!" war die Antwort des gewandten Arztes.

„Wie!" rief der König lebhaft aus, „Deine Liebe zu mir wäre nicht so groß, sie zu opfern, um meinen Sohn zu retten?"

„So urtheile doch nur nach Dir selbst!" versetzte der Arzt, „wenn Antiochus die Königin liebte, würdest Du davon hören wollen, sie ihm abzutreten?"

„O Götter!" rief der König und faltete inbrünstig die Hände, „könnte ich doch mit diesem Opfer sein Leben retten!"

„Du kannst es!" fiel Erasistratus ein; „sein Tod, sein Leben liegt in Deinen Händen. Er liebt Stratonice, und wagt nicht, es zu gestehen."

Seleucus nahm keinen Anstand. Seine Edeln wurden zusammengerufen. „Mein Entschluß," sagte er, „ist, dem Antiochus, meinem Sohn, einen Theil des Reichs abzutreten, und ihn mit der Königin Stratonice zu vermählen. Mein Sohn, gewohnt, mir zu gehorchen, wird dagegen nichts einwenden. Sollte es die Königin, so werdet ihr ihr vorstellen, daß Sitte und Gewohnheit hier weniger gelten, als der Wunsch und das Wohl des Königreichs."

Indessen scheint es nicht, als ob Stratonice viel Einwendungen gemacht habe, einen braven aber ältern Mann gegen einen jungen liebenswürdigen zu vertauschen, der sie anbetete.

Marie Stuart in ihren letzten Stunden.

(Fortsetzung.)

In den Beilagen (vermischte Aufsätze, Nachträge und Erläuterungen) zum ersten Theile des Reisewerks liefert Herr Kanzler Niemeyer auch die Inschrift, womit Marieus Denkmal versehen ist, nach. Es ist folgende:

D. O. M.

Bonae memoriae et spei aeternae, Mariae Stuartae, Scotorum Reginae, Franciae dotariae, Jacobi V. Scotorum regis filiae et haeredis unicae,

Henrici VIII. Angl. Regis, ex Margareta majori natu filiae (Jacobo IV. Regi Scotorum matrimonio copulatae) proneptis, Eduardi IV. Angl. Regis, ex Elizabetha filiarum suarum natu maxima abneptis. Francisci II. Gallorum R. conjugis, coronae Angl. dum vixit, certae et indubitatae haeredis, et Jacobi Magnae Britanniae Monarchae potentissimi, matris.

Stirpe vera regia et antiquissima prognata, erat maximis totius Europae principibus agnatione et cognatione conjuncta, et exquisitissimis animi et corporis dotibus et ornamentis cumulatissima, (verum, ut sunt variae rerum humanarum vices) postquam annos plus minus viginti in custodia detenta, fortiter et strenue (sed frustra) cum malevolorum obtrectationibus, timidorum suspicionibus et inimicorum capitalium insidiis conflicta esset, tandem inaudito et infesto regibus exemplo securi percutitur: et contemto mundo, devicta morte, lassato carnifice, Christo Servatori animae Salutem, Jacobo filio spem regni et posteritatis, et universis caedis infaustae spectatoribus exemplum patientiae commendans, pie, patienter, intrepide cervicem regiam securi maledictae subjecit et vitae caducae sortem cum coelestis regni perennitate commutavit. VI Idus Februarii, anno Christi MDLXXXVII.

Auf der Nordseite steht noch ein 42 Zeilen langes Gedicht:

Si generis splendor, rarae si gratia formae etc.

Neben dem Denkmale der Maria steht das Denkmal der Königin Elisabeth. Auf des letzteren Westseite ist Mehreres unleserlich geworden. Am Ende lieset man noch:

Regno consortes et urna hic obdormimus
Elizabetha et Maria sorores
in spe resurrectionis.

Wer die einzelnen fast unzähligen Denkmäler näher kennen lernen möchte, muß das Ackermannsche Werk über die Abtei zur Hand nehmen, wo jedes Einzelne, mit allen Inschriften und historischen Merkwürdigkeiten beschrieben, und selbst in getreuen Abbildungen verjüngt dargestellt ist. Es führt den Titel: History and Antiquities of the Abbey-Church of St. Peters Westminster. (2 Bände mit 84 Kupfern, Preis 15 Pf. oder 90 Thlr.)

Digitized by Google

Sehr lesenswerth ist unter den Beilagen des Niemeyerschen Werkes auch die siebente, überschrieben: „Maria Stuart, Anna Boleyn, Johanna Gray*); aus dem Standpunkte der dramatischen Poesie.“

Es heißt hier am Schlusse dieser geistreichen Abhandlung: „Man muß sich wundern, daß ein so reicher Stoff (die Rede ist von Anna Boleyn) so wenig Bearbeiter gefunden. Banks Virtue betray'd or Anna Bullen ist ein höchst unvollkommenes, wie es scheint, längst vergessenes Drama. Vielleicht erinnert jetzt die Geschichte einer Königin unserer Zeit an das Schicksal Anna's. Möchte der geist- und gemüthvolle Dichter der Heimkehr, des Bildes, des Leuchtthurms, möchte Ernst von Houwald die Aufgabe lösen. Ich denke sie wäre seines Talents nicht unwürdig.“ — So weit der Kanzler Niemeyer. (Der Beschluß folgt.)

*) Bei der Schilderung des Towers S. 203—235. werden histor. Notizen von diesen unglücklichen Königinnen gegeben.

Unerwartete Wirkung.

(Aus den Memoiren eines Offiziers.)

Gehe nur Niemand nach einer allgemein vorgefaßten Meinung! Oft von dem, was wir am sichersten hoffen oder fürchten, geschieht ganz das Entgegengesetzte. Was kann wohl einem siebzehnjährigen Mädchen Schrecklicheres begegnen, als wenn sie aus der blendenden Perlenreihe ihrer Zähne, einen der vordern, zierenden verliert? Ihr ganzes Glück, wähnt sie, zerfalle mit dem gefallenen Kleinod, und mindestens das Nichtfinden eines Liebhabers, wo nicht der Verlust eines schon gefundenen scheinen ihr unausbleibliche Folge davon. Ich will einen Vorfall aus meinem Leben in dieser Beziehung mittheilen.

Nach der Schlacht von ***, war ich leicht verwundet in dem Hause einer Witwe einquartiert worden, wo ich der menschenfreundlichsten Behandlung genoß. Ich hatte mich mit meinen militärischen Studien beschäftigt; war, sobald es meine Gesundheit erlaubte, viel ausgegangen, und hatte auf diese Weise wenig auf die heranwachsende Tochter meiner Wirthin geachtet, die zwar ein recht artiges Mädchen, doch nicht auffallend schön war; erst die nachstehende Begebenheit zog meine antheilvollste Aufmerksamkeit auf sie.

Ich trat einst in das Zimmer, als eben die Mutter schnell erkrankt von der sorgsamen Tochter zu Bette gebracht worden war. Schon die rührende kindliche Zärtlichkeit, die unnennbare Angst, womit die Liebliche um die theure Mutter beschäftigt war, erregte mein Interesse; doch in diesem Augenblicke beugte sich die Kranke nach einem Tuche, das herabgefallen war; die Tochter, in dem ängstlichen Bestreben ihr zuvorzukommen, in der Verwirrung über das Ganze, beugte sich schnell und stieß heftig an die hervorragende Ecke einer Kiste. Ein schneidender, doch schnell unterdrückter Schmerzenslaut entrang sich ihrer Brust; sie schwieg, doch war sie auf den Knien liegen geblieben.

Ich hatte mich theilnehmend genähert, und sah jetzt bestürzt, wie Thränen über ihre Rosenwangen strömten, die Schrecken und Schmerz mit noch höherem Purpur färbten, indem einer ihrer schönen blendend weißen Vorderzähne in ihre vorgehaltene Hand fiel.

Es war ein unbeschreiblich rührender und zugleich reizender Anblick, wie sie den überwältigenden Schmerz bekämpfte, um ihre Mutter nicht zu kränken, und wie sich dennoch eine gänzliche Hoffnungslosigkeit in allen ihren holden Zügen malte. Mit schonendster Theilnahme hob ich sie auf, führte sie bei Seite und stellte ihr in den überzeugendsten Ausdrücken vor, wie dies ein, sich sehr häufig ereignender Vorfall sey, und wie ein geschickter Arzt in diesem Fache den Schaden sehr leicht und unbemerkbar ersetzen könne.

Sie blickte mich vertrauend an, und ein Strahl von Hoffnung schien in ihrem Herzen aufzugehen: doch bald erlosch er wieder, und ich bemerkte deutlich, wie ihre zarte Gewissenhaftigkeit ihr nicht erlaubte, bei den beschränkten Umständen ihrer Mutter diese bedeutende Ausgabe zu machen. — O ich bitte, liebe Rosalie, rief ich schnell, — folgen Sie mir morgen zu einem solchen Künstler, der mein Freund ist, und der sich ein Vergnügen daraus machen wird, Ihren Verlust unmerklich zu ersetzen.

Ich hatte diese listige Wendung schnell ersonnen, um sie zum Mitgehn zu bewegen; und mit welcher Freude bezahlte ich die festgesetzten Goldstücke für seinen neuen Zahn statt des zersplitterten, als am andern Morgen die kranke Mutter, die auch den bemerkter Verlust mit ausbrechendem Jammer bemerkt hatte, sich besser befand, und die liebenswürdige Rosalie mir zu einem der berühmtesten Künstler in diesem Fache folgen konnte.

Nun bei Gott! rief, nach wohlgelungenem Geschäft, der kunstreiche Arzt, ein solcher Fall ist mir nie vorgekommen! Gewöhnlich suchen die Damen meinen Beistand vor den Herren zu verbergen: und diese bringt selbst ein Herr zu mir.

Digitized by Google

Das aber wußte er noch nicht einmal, daß die holde Rosalie erst durch diesen Verlust das Herz eines zärtlichen und treuen Liebhabers gewonnen hatte.

Sternheim.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Mailand.

(Fortsetzung von No. 39.)

Sonnabends, den 21. Oktober 1820, wurde alla Scala Timur-Khan, eine mimische Darstellung in 6 Akten, vor einer gewaltigen Menge von Zuschauern zum ersten Mal auf die Bühne gebracht. Der Inhalt dieser neuen Komposition des Hrn. Angiolini ist kürzlich folgender. Timur, oberster Beherrscher der Tataren, hat ein schönes und liebendes Weib, ein Serail mit herrlichen Mädchen, und daneben einen Heerführer, der große Reiche unter seinen Scepter bringt. Hierdurch nicht glücklich genug, verliebt er sich in die Frau seines getreuen Generals, und läßt diesem, um ihm seine Gattin entführen zu können, seinen Palast in Brand stecken. Die Schöne, vor den Monarchen hingeführt, verschmäht seine Zumuthungen, indeß der trostlose Gatte seine Getreuen versammelt, um wegen des erlittenen Schimpfes Rache zu nehmen. Die Gemahlin, welche von der ihrem Ehebette drohenden Gefahr Kunde bekommen, geht, vor Eifersucht rasend, auf den Leichnam los, der die beiden Feuer, zwischen denen er sich befindet, mit Gewalt abzuwenden sucht. Unterdessen weiß sich der Gatte der geraubten Schönen, als Sklave verkleidet, heimlich in den Vorhof des Serails einzuschleichen. Hier trifft er auf den Monarchen, der eben dem verzweifelnden Weibe bald mit Bitten, bald mit Drohungen zu Leibe geht, und als er in einem Winkel den Sklaven erblickt, ohne ihn zu erkennen, und in der Meinung, es wäre einer der niedrigsten Hausbedienten, ihr befiehlt, ihn zu betrachten, um dadurch ihren Stolz zu beugen. Mit Befremden erkennt indeß der Khan in dem verkleideten Sklaven seinen Heerführer, und die Entführte mit Entzücken ihren Gatten. Diese Scene von der jungen Zampuzzi und dem Tanzer Villa mit Energie und allem Ausdrucke des Affektes dargestellt, riß das Publikum aus der ruhigen Aufmerksamkeit, die es dem Schauspiele bis jetzt geschenkt hatte, heraus, und das Theater wiederhallte von lautem Beifall, welchen Augenblick auch Hr. Angiolini glaubte dahin benutzen zu müssen, um sich dem Publikum auf dem Proscenium zu zeigen. Nun wird aber der Heerführer von dem Monarchen in seinem verkehrten Sinne zum Tode verurtheilt, und wirklich sieht man ihn auf dem Platze des großen Serails seiner Bestimmung entgegen gehn. Allein seine Gattin und die Gemahlin des Khan kommen dazwischen, und suchen, wiewohl vergeblich, ihn auf alle mögliche Weise von der Ausführung seines grausamen Vorhabens abzubringen. Auch die Offiziere verwenden sich für die Begnadigung ihres Führers. Dies alles reizt noch mehr den Zorn des Khans: er zieht sein Schwert; es erfolgt ein Kampf, in welchem die Partei des Verurtheilten obsiegt. Diesen werden jetzt seine Ketten abgenommen. Er aber, anstatt die erlangte Uebergewalt zu mißbrauchen, redet zum Frieden, und bewegt die Empörten, sich neuerdings dem Anlehn des Khans zu unterwerfen, der hinwieder, von solchem Edelmuthe ergriffen, seinen Fehler anerkennt, die Geraubte ihrem Gatten zurückstellt, allen Verzeihung ertheilt, und somit das Ganze in eine Freudenscene verwandelt.

Zwei Tänze, die sich durch eine gefällige Verwicklung nicht weniger als durch die Mannigfaltigkeit der Pas vorzüglich auszeichneten; ein Terzett von Kapt. Petit, der Leon und Grossi, und ein Quintett von Corolli, Leon, der Angiolini, Rinaldi und Olivieri, getanzt, beide im zweiten Akt, erhielten allgemeinen, laut werdenden Beifall. Vom ersten Akte an, bis zu Ende des vierten, wo die Handlung lebendiger wird, hielten die Zuschauer sich ziemlich still. Neue Verfallsbezeigungen erhoben sich am Ende des fünften Akts, und auch am Schlusse des Tanzstückes ließ sich das Publikum nicht unbefriedigt, was seinen Genuß in dem schönen Anblicke haben mochte, den die Tiefe der grandiosen Scenerei, das hin und her Galoppiren der Pferde, und das Getümmel der im Kampfe Weichenden und Verfolgten, gewährte. Von einem Komponisten, der im Alter bereits so weit vorgerückt ist, um eine neue Schule zu studiren, wird Niemand fordern, daß er einen dramatischen Stoff auf ähnliche Weise behandle, wie ein Vigano; daß er seine Massen mit solcher Einsicht vertheile, so zierliche Gruppen bilde, und seine Gewölbe so geschickt anordne: immerhin aber hat Angiolini nicht unterlassen, durch Aufstellung eines zahlreichen Personale, und durch vielig mit Umsicht angeordnete Dekorationen seiner Darstellung eine gewisse, dem Auge wohlgefällige Grandiosität zu verschaffen, und den mimischen Künsten eine nicht selten ausdrucksvolle und angenehm ins Ohr fallende Musik anzufügen.

(Der Beschluß folgt.)

Vom Niederrhein, im Decbr. 1820.

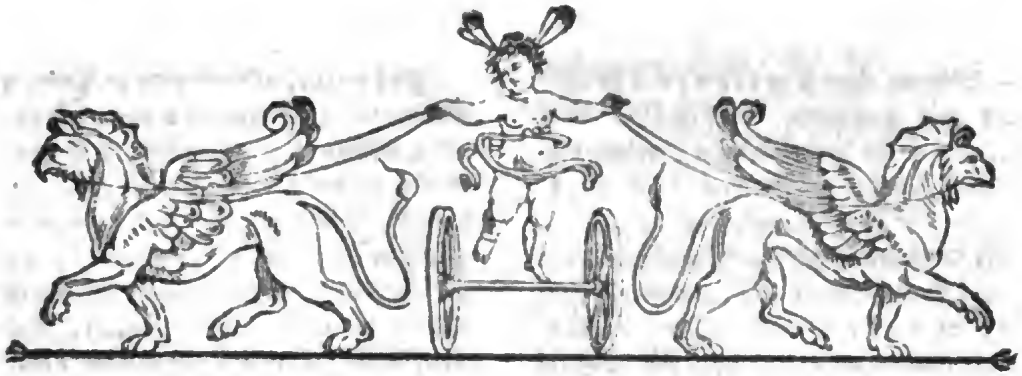
Die Landwehreinrichtung bildet sich immer mehr und mehr bei uns aus. Die Waffenübung ist gegenwärtig wenig lästig, unlangbar groß aber der Vortheil dieser Einrichtung. Je mehr die Landwehreinrichtung in Preußen ausgebildet seyn wird, desto weniger wird für die Zukunft ein großes stehendes Heer erforderlich seyn. Welche bedeutende Ersparnisse sind nicht auf diese Weise ferner zu erwarten! Weniger Hände werden der Nationalindustrie entzogen werden. Auf diesen wichtigen Umstand ist auch die in diesem Jahre erfolgte Bestimmung wegen der künftigen Landwehrübungen abzweckend. In der Landwehrordnung sind für die Landwehr des ersten Aufgebots zwei Uebungsperioden jährlich vorgeschrieben worden. Jetzt findet nur eine Statt. Auf den Grund des Kabinetsbefehls vom 30. Juni d. J. wird jetzt auch das zweite Aufgebot der Landwehr, welches noch gar keine große Uebung gehabt hat, monatlich kompagnieweise versammelt, um von den Vorgesetzten revidirt und geübt zu werden. Ein gleiches findet auch bei der Landwehr des ersten Aufgebots Statt. Die einjährige große Uebung ist außerdem noch auf eine kürzere Zeit beschränkt worden. — Bei den monatlichen Uebungen muß die Einrichtung so getroffen werden, daß der Landwehrmann deshalb nicht über Nacht von Hause bleiben darf. Auch diese Bestimmung ist sehr weise, da hiernach keine große Verzögerung in der Arbeit des Landwehrmannes möglich ist, und er auch die Kosten, welche mit einem Nachtquartier an einem fremden Orte verknüpft sind, ersparen kann. Dies sind allerdings Umstände, die bei einer großen Anzahl mobilisirter Landwehrmänner besondere Berücksichtigung verdienen. —

Den beiden evangelischen Gemeinden zu Hamminkeln und Ringenberg ist in diesem Jahre wegen der dort Statt gefundenen Konfessionsvereinigung, die zum Andenken an das Reformations-Jubelfest geprägte goldene Medaille verliehen worden.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 42. ——— den 27. Februar 1821.

An Matthison.

(In Bezug auf die Alpenrosen für 1821.)

Nach vielen Jahren einmal, einmal wieder
Ertönt uns deiner Laute süßer Klang!
Wir grüßen freudig unsers Freundes Sang,
Entschwebt der Alpenwelt so treu und bieder.

Von holden Lippen klingen Deine Lieder;
Der Wehmuth wunderbarer Zauber schlang
Sich mächtig um die Brust und senkte bang
Und thränenschwer so manches Auge nieder.

Drum laß die süße Laute nicht verklingen,
Die Dir ein Gott vertraut, der Du geweiht!
O laß noch lang die goldnen Saiten schwingen!

Gehorche, wenn die Muse Dir gebeut;
Die Klänge, die so jedes Herz durchdringen,
Bewahrt auch jedes Herz und jede Zeit.

Adrian.

Marie Stuart in ihren letzten Stunden.

(Beschluß.)

Es sey dem Einsender dieses Aufsatzes erlaubt, noch einige Zeilen, Maria Stuart betreffend, hinzuzufügen.

Es findet sich ein sehr altes, gewiß merkwürdiges, aber höchst schaudervolles Gemälde in einem engen und kleinen Gange des herzoglichen Schlosses zu Blankenburg am Harz; — das bleiche, blutige Haupt Mariens von Schottland, mit halbgeschlossenen Augen, mit schmerzhaft verzogenen, erblaßten Lippen; Blutstropfen aus Augen und Lippen hervorquellend; mit den grausigen Zeichen des ersten Fehlhiebes des Beils, — liegt unter einem dünnen, durchsichtigen Flor auf einer Schüssel. Und diesem Bilde nah gegenüber erblickt man Auroren von Königsmark, welche einst des Königs August von Polen Geliebte war, im grünen Jagdgewande, als Diana, in liebreitzender Blüthe der freudigen, lustreichen Jugend. Die Wirkung des Kontrastes läßt sich nicht mit Worten schildern.

Auch über diese Aurora findet sich in dem Niemeyerschen Reisewerke (Th. 1. S. 38. u. f.) eine interessante Stelle. Es heißt dort bei Gelegenheit der Beschauung des merkwürdigen Bleikellers unter dem Chor des Doms zu Bremen: „Uebrigens kann der Besuch der Wohnungen des Todes nur durch die historische Merkwürdigkeit der Bestatteten, und vorzüglich durch den Kontrast dessen, was sie einst — auch blos körperlich betrachtet — waren, und was sie nun geworden sind, ein eigenthümliches Interesse gewinnen. Jenen so viel besuchten Bremer Mumien fehlt durchaus diese historische Wichtigkeit. Wie ganz anders ist der Fall in der Schloßkirche zu Quedlinburg! Wenn man da in die Gruft der Stiftsdamen hinabsteigt, und hier den — nach fast 100 Jahren noch bei weitem besser erhaltenen und die Hauptbildung des Gesichts nicht unkenntlich

Digitized by Google

darstellenden — Leichnam einer Aurora von Königsmark, Mutter des berühmten Marschalls von Sachsen, erblickt, welche Empfindungen, welche Betrachtungen knüpfen sich da an die Erinnerung an alle die wechselnden Scenen ihres Lebens, das in Unschuld begann, dann der Verführung zur Beute geworden, zwar Anfangs von dem höchsten Glanz und von Huldigungen umgeben ward, die mehr noch der schönsten, geistreichsten und liebenswürdigsten Frau, als der erklärten Geliebten eines in Pracht und Wollust schwelgenden Fürsten, dargebracht wurde, sich aber nur zu bald in den bittersten Gefühlen der Zurücksetzung und der Verfolgung jener von Haß und Neid glühenden Damen des Stifts, worin sie Pröbstin war, verzehrte. „Wer könnte," sagt einer ihrer Biographen, „an dem Sarge dieser Frau stehen und ihr Schicksal überblicken, ohne sich einer ernsten und tiefen Rührung zu überlassen? — Wenige waren in einem so hohen Grade fähig, glücklich zu seyn und glücklich zu machen, als diese, und wie wenig wurde ihr dies zu Theil. Selten ist wohl der Wollust eines Fürsten ein Opfer gebracht, das dieses an Werth überwog. Unbefangene Unschuld, hohe Geistesbildung, ein gefühlvolles Herz, ein reiner Sinn für alles Schöne und Gute, völlige Entfremdung von jeder niedrigen und unreinen Leidenschaft; seltene Festigkeit in allen neueren Sprachen und jedem Kunsttalent, geeignet für die Gewährung des Genusses der edelsten Geselligkeit, und daneben Schönheit und Liebreiz in einem so hohen Grade! — Und alles dies wurde dem sinnlichen Genusse eines Fürsten hingegeben, der nur diesen kannte, und diesem alles zu opfern nicht einen Augenblick Bedenken trug! — Wenige Jahre — und der Rausch war vorüber. So verlor sie fast ganz ein Leben, was für sie der Inbegriff des schönsten und reinsten weiblichen und mütterlichen Daseyns, Wirkens und Genusses hätte werden können, und bei der Erhaltung ihrer Unschuld auch gewiß geworden wäre *)."

Eben im Begriff, diesen Aufsatz zu schließen, fällt dem Einsender desselben ein altes, französisches Werk: les Recherches de la France; d'Estienne Pasquier, à Paris. 1597. 4to. in die Hände.

*) S. Maria Aurora, Gr. v. Königsmark, von J. D. Voß im Biographen. Halle. 2ter Theil S. 129. — Auch eine Biographie Murray's, Bastardbruders und — Todfeindes der Maria Stuart, enthält der Biograph.

Pasquier, geboren 1528 zu Paris, zuletzt General-Advokat der Rechenkammer daselbst, ein ehrlicher, fleißiger und gründlicher Geschichtsfreund, ein Zeitgenosse der Maria Stuart, der sie noch um 28 Jahre überlebte *), hat auch den traurigen Ausgang der Geschichten seiner unglücklichen Zeitgenossin sehr ausführlich beschrieben. Der dazu bestimmte Abschnitt seines Werkes ist überschrieben: De la mort de Maria Stuart, Roine d'Escosse, veufve en premieres nopces de François second de ce nom, Roy de France. Chapitre XVII.

Pasquiers Erzählung weicht in mehreren Punkten von den Berichten der Neuern ab, und ist in vielen Stücken weit reicher an Denkwürdigkeiten. So gibt sie unter andern eine Rede, welche Maria an die Helfershelfer Elisabeths in den letzten Augenblicken gehalten, wo es an sehr starken Stellen keineswegs fehlt. Da Frankreich Marien als die Seinige betrachtete, auf Alles, was sie betraf, höchst aufmerksam war, und nachmals mehrere von der Dienerschaft dieser unglücklichen Königin ihre Zuflucht nach Frankreich nahmen, so gewinnt dadurch Pasquiers, des Zeitgenossen, Bericht wohl einen großen Vorzug vor den Berichten der Neuern, und es ist den Lesern dieser Blätter wahrscheinlich nicht unangenehm, einmal in der Folge auch Pasquiers Erzählung hier mitgetheilt zu finden.]

Chr. Niemeyer zu Dedeleben.

Ueber Singspiele.

Es ist sehr auffallend und doch vielleicht nur von Wenigen bemerkt, wie wenig ursprünglich deutsche Opern und Operetten es gibt, und wie unser Theater fast sämmtliche große und kleine Singspiele, theils den Franzosen, theils den Italiänern verdankt. Vorzüglich arm sind wir an guten komischen Operetten, und in diesem Fache sind besonders die Franzosen reich.

Es verlohnt wohl der Mühe, diejenigen Opern und Operetten, welche jetzt vornehmlich auf unserer Bühne erscheinen, namhaft zu machen; aus diesem Verzeichnisse, das übrigens auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht, wird sich hinlänglich ergeben, wie wenig einheimische Singspiele wir den entlehnten ausländischen entgegenzusetzen haben.

*) S. Neues historisch-biographisches Handwörterbuch, herausgegeben von J. S. Strohmann. Leipzig bei Baumgärtner.

Digitized by Google

Italiänische Singspiele: Die heimliche Ehe, Don Juan, Tankred, Camilla oder das Burgverließ, So machen sie es alle (Così fan tutte), Lilla oder Schönheit und Tugend, die Dorfsängerinnen (Le cantatrici villane), Achilles, Juliette und Romeo, Emma von Roxburgh, Orpheus und Euridice, Titus, Oedip, die schöne Müllerin, der König Theodor.

Französische Singspiele: Der Deserteur, die Jagd, Alceste, Fidelio, Jocunde, Joseph in Aegypten, Lodoiska, der Wasserträger, Medea, Carlo Fioras, Iphigenia in Tauris, Arur oder Tarare, die Hochzeit des Figaro, Richard Löwenherz, Röschen genannt Aescherling, Armide, der Barbier von Sevilla, Aline, Königin von Golconda, die Gefangene, die beiden Grenadier, der Schiffskapitän, Johann von Paris, Rothkäppchen, die Schatzgräber, die Blinden von Toledo, die Vestalin, Cortez, Nina, Je toller je besser, Helene, die Bajaderen, das Hausgesinde, ein Haus zu vermiethen.

Deutsche Singspiele: Die Zauberflöte, die Schweizerfamilie, Nachtigall und Rabe, der Dorfbarbier, das unterbrochene Opferfest, der reisende Student, Belmonte und Konstanze, Undine, das Schweizerhirtenmädchen, Röschen die Müllerin, Zaire, Athalia, das rothe Käppchen, der Doktor und der Apotheker, das Waisenhaus, der lustige Schuster, der Augenarzt, Fanchon.

Diese geringe Anzahl deutscher Singspiele wird nun noch geringer, wenn man erwägt, daß der Doktor und Apotheker, das rothe Käppchen und der lustige Schuster ziemlich veraltet sind, daß Röschen die Müllerin von sehr geringem Werth ist und wenig Glück macht, daß Zaire und Athalie nach den französischen Trauerspielen dieses Namens gearbeitet sind, daß das Waisenhaus, der Augenarzt und Fanchon zur weinerlichen Gattung gehören, die sich am wenigsten für das Singspiel schickt, und endlich, daß die Italiener noch viele Opern, ernste wie komische, besitzen, die nur auf ihren Bühnen erscheinen, was zum Theil auch von den Franzosen gilt. Wenn wir aber auch alle die aufgeführten deutschen Singspiele zusammenzählen, so kommen doch nicht mehr als etwa zwanzig heraus, da hingegen die den Ausländern abgeborgten nicht weniger als an funfzig betragen. – Erwähnt zu werden verdienen noch die Wiener Singspiele, als das Neunsonntagskind, die Donaunymphe, die Schwestern von Prag u. dergl. m.; allein diese Operetten sind doch eigentlich nur für die Wiener Volksbühne gedichtet und in Musik gesetzt, und machen daher auf jedem andern Theater nicht ihre volle Wirkung. J.

Aphorismen.

Die Behauptung jenes großen Weisen des Alterthums von den Verhältnissen äußerer und geistiger Schönheit, ist wohl unstreitig negativ zu ausschließend von ihm festgestellt worden; doch positiv kann sie wohl nur durch spätere Entartung ungültig gemacht werden.

Ein ausdrucksvolles, herzgewinnendes Aeußeres ist gleichsam ein Empfehlungsbrief des Himmels an die Menschen; weh dem, der ihm nicht Ehre macht!

Die Erkenntlichkeit, womit der Mensch kleine Wohlthaten aufnimmt, ist der sicherste Beweis, daß er größere verdient.

Eine idealistische Dichterin sagte zu ihrem beunruhigten Liebhaber: Wegen eines Nebenbuhlers sey ruhig! denn zu ausschließend ist meine Neigung für dich; aber nimm dich in Acht, daß ich die Idee von dir nicht lieber gewinne, als deine Gegenwart! und also gleichsam dein Schatten dein Nebenbuhler wird. —

Louise Brachmann.

Aussicht.

Wohl mir, wenn des Glücks Despotenlaunen
Sich mein Geist entringt,
Und das Lied der Thurmposaunen
Ueber meinem Grab erklingt.

Wohl mir, wenn die Freundschaft und die Liebe
Wehmuthsthränen weint,
Und ihr Herz mein Denkmal blieb,
Heilig dem entriss'nen Freund.

Wohler, wenn ich die Verangegang'nen
Aus dem trauten Kreis,
Die so treu an mir Gehang'nen
Mein hinfort auf ewig weiß.

Doch am wohlsten, wenn die Räthselfragen
Ob dem Menschenkind
Mir gelöst, und fromme Glaubenssagen
Dort Geschichte worden sind!

Haug.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Vom Niederrhein. (Beschluß.)

Die preußische Regierung ist mit Baden, Baiern, Darmstadt, Oldenburg, Nassau und Coburg dahin übereingekommen, daß der bisherige Weg der gesandtschaftlichen Vermittelung bei Beförderung gerichtlicher Requisitionen, Ladungen und Insinuationen, die aus dem einen der beiderseitigen Lande in das andere eingehen, aufgehoben, und eine unmittelbare Kommunikation gewisser Gerichtsbehörden, welche näher benannt worden sind, künftig Statt finden solle.

Nach einem an das Staatsministerium ergangenen Kabinetsbefehl vom 7. August d. J. soll, um den Eifer der Soldaten, längere Zeit als Unteroffiziere zu dienen, zu beleben, den Unteroffizieren in der Armee die sichere Aussicht auf Anstellung im Civildienste, nachdem sie eine Reihe von Jahren gut gedient haben, eröffnet werden, und da es gewiß sehr nothwendig ist, bei der jetzt nur drei Jahre dauernden Heeresdienstzeit tüchtige Unteroffiziere zu haben, so war es zweckgemäß, diesen für die Zukunft eine Aussicht auf Civilversorgung zu eröffnen. In den Brigadeschulen können sich gegenwärtig junge Leute ausbilden, und wer auch keine besondere Schulkenntnisse, aber Anlagen mit in den Heeresdienst bringt, der hat jetzt Gelegenheit, sich Kenntnisse zu erwerben, und zu unteren Staatsbedienungen, die keine höhere wissenschaftliche Bildung voraussetzen, geeignet zu machen.

Die Rückzahlung von Domanial-Aktiv-Kapitalien und Renten findet in den Rheinprovinzen bis jetzt noch nach dem französ. Gesetze vom 21. Oktbr. 1809 Anwendung. Dies kann als eine besondere Begünstigung von den Zahlungspflichtigen angesehen werden, da die Rente z. B. durch 25malige Umlage abgelöset werden kann. In den übrigen Provinzen ist dies nur durch 25malige Umlage zulässig. Jene Begünstigung ist den Domanial-Schuldnern bis zum Jahre 1821 zugesichert worden.

Das Handels-Ministerium hat dem herzogl. braunschweigischen Amtmann, H. C. Siemes, auf seine Vorstellung: „die Kartoffeln und andere Früchte beim Branntweindrennen mittelst eines Dampf-Apparats und eines darin eigenthümlichen Zusammenwirkens mechanischer und chemischer Kräfte aufzuschließen und zur weitigen Gährung vorzubereiten, ein Patent verliehen, und zwar, für die westlichen Provinzen der Monarchie auf 5, für die vier deutschen östlichen Provinzen auf 3 Jahr. — Der neue Betrieb desselben soll bedeutende Vortheile gewähren.

Der Erfinder erbietet sich, gegen Erlegung eines Honorars von 20 Pistolen in Gelde, und bei schriftlicher Verpflichtung der möglichsten Geheimhaltung gegen Ausländer (welches sind, nach der Lesart des Erfinders, Ausländer?), Jedem die Befugniß zur Benutzung seiner Erfindung zuzugestehn. Bei Einsendung dieses Honorars will der Hr. Siemes dem Interessenten eine dem Patente zu Grunde gelegte ausführlich gedruckte Beschreibung des ganzen Betriebs, nebst den genauesten Auf- und Durchschnitts-Rissen des erforderlichen Aufschluß-Apparats übersenden, wonach jeder Brennereibesitzer in den Stand gesetzt seyn wird, obige Maschine verrichten lassen zu können. Er ist dann ferner erbötig, mit Rath und That möglichst nachzuhelfen, auch gern bereit, diejenigen aufzunehmen, die sich bei ihm von dem Betriebe dieses eigenthümlichen Verfahrens, welches (bei ihm zu Pyrmont) angeblich schon seit 1½ Jahre in beträchtlichem Umfange, mit immer gleichen Resultaten betrieben wird, praktisch unterrichten lassen wollen.

Wenn die Angaben wirklich praktisch bewährt sind, was wir nicht bezweifeln wollen, so ist die Erfindung allerdings nicht unwichtig und besonders in der jetzigen Zeit ihre Verbreitung wünschenswerth, da dem Grundbesitzer jeder Vortheil sehr nothwendig ist; wir rathen daher allen spekulativen Köpfen, welche von dieser Erfindung Vortheil ziehen können, sich an Ort und Stelle von ihrem Werthe zu überzeugen. Im übrigen spricht es schon für die Erfindung, daß das Handelsministerium ein Patent darauf ertheilt hat.

Aus Mailand. (Beschluß.)

Zu den bedeutendern neuen Aufführungen, deren sich die Theaterfreunde unserer Hauptstadt im Laufe dieses Monats zu erfreuen hatten, gehört auch das ernsthafte Melodrama: Alfredo il Grande, komponiet von Mayr, welches am 7ten alla Scala zum ersten Male gegeben, im Ganzen genommen aber nicht mit so allgemeinem Beifalle aufgenommen wurde, wie zu Bergamo. Man wollte bemerken, daß sich im ersten Akt, mit Ausnahme der vielleicht besser gesungenen als komponierten Cavatina der Mariani, nicht gerade Vieles vorfinde, das allzu lebhaft an einen großen Meister erinnerte, ausgenommen im Finale ein Stück von Spontini, welches in einem Duette von Vigano allzu sehr ist bewundert worden, als daß man es wieder vergessen haben könnte. Im zweiten Akt hat man das Largo des Terzettes, einen Theil von Tacchinardi's Arie, die Romanze der Mariani schön, und die große Arie dieser letzteren nicht ohne Wirkung gefunden; obgleich sie allzu sehr ins Kleinliche geht, und nicht über einen Hauptgedanken durchgeführt ist. Es dürfte vielleicht auf Rechnung der Eilfertigkeit, womit Hr. Mayr diese Partitur komponirt hat, zu schreiben seyn, daß er, ohne es selbst zu bemerken, ein allgemein sehr bekanntes Thema aus Generali's Adelina, ein Crescendo von demselben Meister, und noch diese oder jene andre Reminiscenz von Spontini sich in seine Arbeit hat einschleichen lassen. Ein Künstler, wie er, sollte sich um so weniger in dem Grade vergessen, da sein eignes Feld allzu ergiebig und reich ist, als daß er nöthig hatte, sich mit Lehrenliesen auf fremdem Gebiete abzugeben. Die Hauptrolle unter den Sängerinnen hat die junge, die Bühne alla Scala zum ersten Male betretende Sgra. Mariani, welche den Alfred spielt, und mit sehr feinem und ausdrucksvollen Manieren eine liebliche Stimme verbindet. Ihre Recitative erinnern an jene schönen Zeiten, wo dieser Theil der Oper, der, um die Aufmerksamkeit des Zuschauers zu fesseln, und ihn für den Gang der Handlung zu interessiren, von so großer Bedeutung ist, noch nicht zu der erbaemlichen Nichtigkeit unserer Tage herabgesunken war. Ihre Cadenzen sind überaus lieblich, und in ihrem Gesange herrscht eine edle Einfachheit, welche das wahre und eigentliche Geheimniß aller Künstler, die auf die Dauer gefallen wollen, ausmacht. Tacchinardi war wegen Erkältung außer Stande, sich in seinem vollen Glanze zu zeigen; doch erhielt seine große Arie im zweiten Akt ungetheilten Beifall.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Musikblatt No. 2.)

Digitized by Google

Die Blumen.

Albert Methfessel,

Andante grazioso.

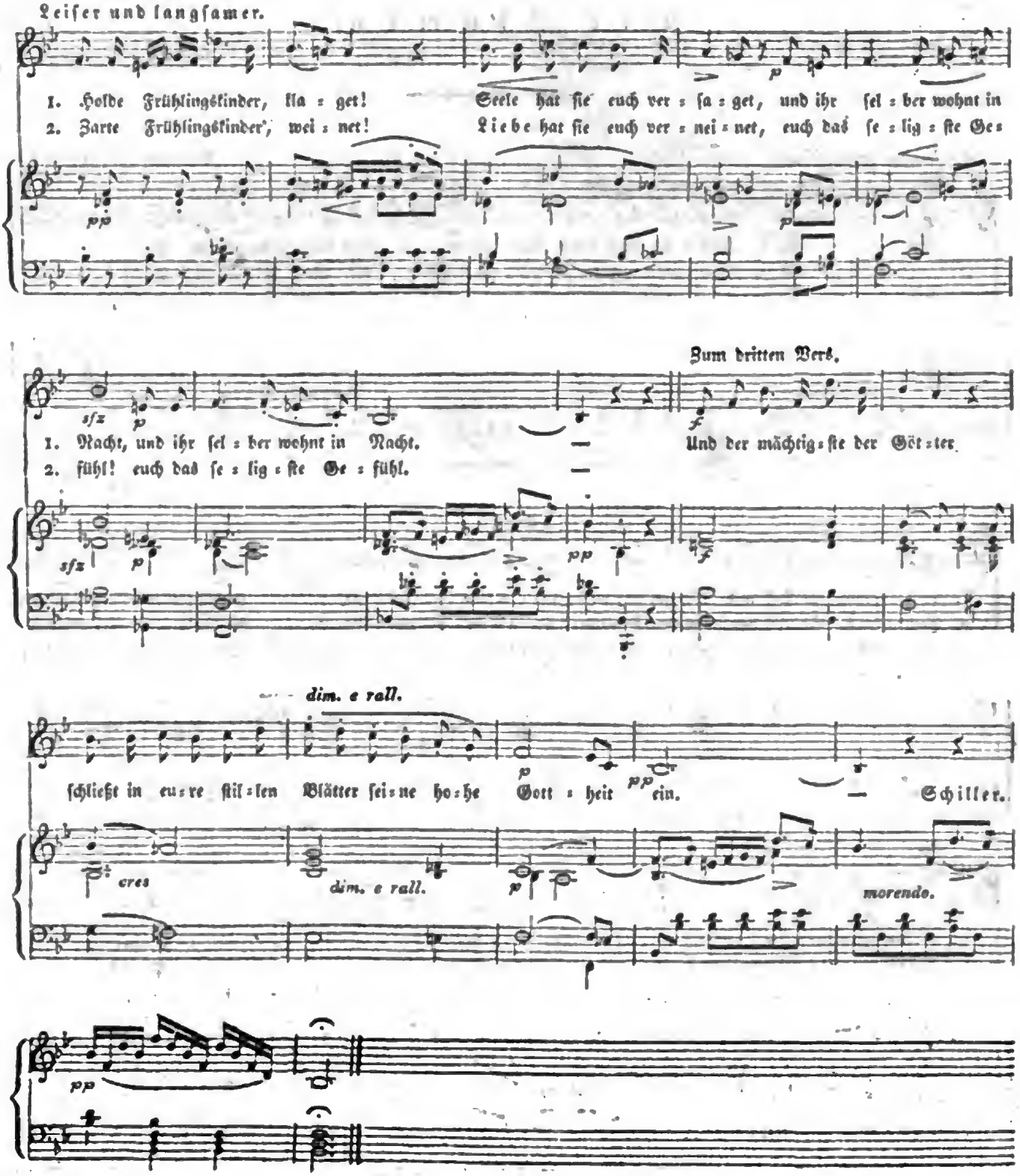
V. 1. Kinder der verjüngten Son=ne, Blu = men der geschmückten Flur.
V. 2. Nachti=gall und Lerche sin=gen euch der Lie=be se=lig Loos;
V. 3. A=ber hat aus Nan=ny's Bli=cken, mich der Mutter Spruch ver=bannt,

1. euch er=zog zu Lust und Wonne, ja, euch lieb=te die Na=tur. Schön das Kleid mit Licht ge=
2. gau=kelnde Sylphi=den schwingen buhlend sich auf eu=rem Schoos. Wölb=te eu=res Kelches
3. wenn euch mei=ne Hände pflücken Ihr zum zar=ten Lie=bes=pfand? Le=ben, Sprache, Seelen,

1. sti=cket, schön hat Flo=ra euch ge=schmücket mit der Far=ben Göt=ter=pracht!
2. Krone nicht die Toch=ter der Di=o=ne schwellend zu der Lie=be Pfühl?
3. Herzen, stumme Bo=ten sü=ßer Schmerzen, goß euch dieß Be=rüh=ren ein;

cres *sfz* *p* *cres* *f* *p* *dolce* *dim.* *cres*

Digitized by Google


Leiser und langsamer.
1. Holde Frühlingskinder, kla = get! Seele hat sie euch ver = sa = get, und ihr sel = ber wohnt in
2. Zarte Frühlingskinder, wei = net! Liebe hat sie euch ver = nei = net, euch das se = lig = ste Ge=
Zum dritten Vers.
1. Nacht, und ihr sel = ber wohnt in Nacht. — Und der mächtig = ste der Göt = ter
2. fühl! euch das se = lig = ste Ge = fühl. —
dim. e rall.
schließt in eu = re stil = len Blätter sei = ne ho = he Gott = heit ein. — Schiller.
cres
dim. e rall.
morendo.

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.

Einundzwanzigster Jahrgang.

1821.

März.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhmische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat März 1821.

No. 43. Nur Wahrheit beglückt. (Eine Erzählung.) Almanachsliteratur. Winter; von Haug. (Aus Leipzig — aus Dresden.)

No. 44. Bruchstücke aus Joachim Murat's Leben — seine Erhöhung — sein Fall. Nur Wahrheit beglückt. (Fortsetz.) (Aus Stuttgart.)

No. 45. An meinen Regenschirm; von J. F. Castelli. Nur Wahrheit beglückt. (Fortsetz.) Bruchstücke aus Joachim Murat's Leben — seine Erhöhung — sein Fall. (Beschl.) Kleinere Anekdoten; von Haug. (Aus Stuttgart. Fortsetzung.) Notizen.

No. 46. Religionsschriften. Nur Wahrheit beglückt. (Fortsetzung.) An den Prediger Pizer; von K. M—r. (Aus Berlin — aus Stuttgart. Fortsetzung.)

No. 47. Des Magisters Grämlich Zetergeschrei über Almanachsliteratur; von J. F. Castelli. Nur Wahrheit beglückt. (Fortsetz.) Kleinere Anekdoten; von Haug. (Aus Berlin. Beschluß.)

No. 48. Nur Wahrheit beglückt. (Fortsetz.) Charaden; von Scholinus. (Aus Stuttgart (Fortsetz. von No. 46) — aus der Kurmark.)

No. 49. Die Prinzessin Sapieha und der Graf Eugen de la Feronays. Nur Wahrheit beglückt; von K. L. Methus. Muller. Anekdote; von J. Gefühle auf dem Kirchhofe; von Haug. (Aus Stuttgart (Fortsetz.) — Aus der Kurmark. Beschluß.)

No. 50. Eine Reliquie von Gleim. Die Prinzessin Sapieha und der Graf Eugen de la Feronays; von K. M—r. (Beschl.) Ein Brief von Schubart an Schwarz. Kleinere Anekdoten; von Haug. (Aus Stuttgart (Beschl.) — aus Genf.)

No. 51. Zur Geschichte der französischen Gärten. Anekdote; von K. M—r. Schäferlied. Fischerlied; von Henriette von Montenglant. (Aus Magdeburg — aus Bordeaux.)

No. 52. Die Sensitive; von K. M—r. Zur Geschichte der französischen Gärten; von C. A. Semler. (Beschl.) Französischer Egoismus. Theure Schlittenfahrten. Ein Zug deutscher Tapferkeit. Deutsche Denkmäler; von H. (Aus Bordeaux. Beschluß.) Notizen.

No. 53. Treufried. (Ein Mährchen.) Krieg; von J. Die Linde auf dem Burghofe zu Nürnberg; von **r. (Aus Prag — aus der Kurmark.)

No. 54. Venedig im Frühling 1819. (Aus einem ungedruckten Tagebuche des Generals la Harpe.) Treufried. (Fortsetz.) (Aus der Kurmark (Beschl.) — aus Prag. Beschluß.)

No. 55. Treufried. (Fortsetz.) Venedig im Frühling 1819; von —y**. (Beschl.) Perrucke. Augapfel; von J. An die Nachtigall; von Haug. (Aus Passau — aus Erlangen.) Notizen.

No. 56. Guckkastenbilder von Berlin. Treufried. (Fortsetzung.) Bären; von J. Die Bürgschaft; von ***. (Vom St. Bernhardsberge — aus Preußen.)

No. 57. Neueste Literatur. Treufried. (Fortsetzung.) Guckkastenbilder von Berlin. (Beschl.) (Aus Lausanne.) Notizen.

No. 58. Bertrand Du-Guesclin. (Historisches Rittergedicht von Friedr. de la Motte Fouque'.) Treufried. (Beschl.) Anekdoten; von J. (Aus Berlin.)

No. 59. Die Zwillinge; von K. M—r. Bertrand Du-Guesclin. (Fortsetzung.) Aberglaube früherer Jahrhunderte; von D. (Aus Leipzig — aus Braunschweig.)

No. 60. Die Justiz des achtzehnten Jahrhunderts. Bertrand Du-Guesclin. (Beschluß.) Nachlese; von Haug. (Aus Braunschweig. Beschluß.) Notiz.

No. 61. Neueste Literatur. Ballon; von K. M—r. Ton des sechszehnten Jahrhunderts. Tänze der ältern Jahrhunderte; von D. Des Grafen Leopold Stolbergs Schwanengesang. (Aus Berlin — aus Weimar.)

No. 62. Schreiben aus London an Hrn. M. J. T. Verneur in Paris, Hrn. Parry und seine Expedition betreffend, Januar 1821. Die Thräne; von Ewald. Die Nachtigall; von Haug. (Aus Weimar. Beschluß.)

No. 63. Ein Justizmuster aus dem achtzehnten Jahrhundert. Urtheil des Grafen C. G. von Tessin über die Königin Christine von Schweden. An die Spitzrichter; von Krug von Nidda. (Aus Berlin. Beschluß von No. 61.)

No. 64. Die Fahrten des Kapitäns Freycinet. Anekdote; von K. M—r. Anfrage; von Haug. (Aus Hamburg — aus Hofwyl.) Notiz.

No. 65. Guckkastenbilder von Berlin. Die Fahrten des Kapitäns Freycinet. (Beschluß.) Neue Schlachtmethode. Wohlfeile Mahlzeiten; von B. Ihr Glas; von Haug. (Aus Hamburg. Beschluß.)

Drei Intelligenzblätter.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 43. —— den 1. März 1821.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr ein und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Nur Wahrheit beglückt.

(Eine Erzählung.)

Nach manchen Stürmen des Schicksals, nach vielfachen Anstrengungen, Mühen und Sorgen, womit meistens das Leben solcher Menschen umgeben ist, welche sich durch eigne Kraft ihre Bahn brechen müssen, war es endlich dem Rath Sonnenberg gelungen, in den Hafen einzulaufen, wo er bei einer nützlichen, geräuschlosen Thätigkeit seinem Hange, Gutes zu wirken und Menschenwohl zu befördern, hinreichend Genüge leisten zu können hoffen durfte. Er hatte nämlich durch Verwendung des Ministers, dessen Sohn er zuletzt auf die Akademie begleitet hatte, die Stelle eines fürstlichen Justizamtmanns zu Z... erhalten; einen Posten, der sonst gewöhnlich einem schon gedienten Beamten zu Theil geworden war, und um den sich auch der alte hier angestellte Aktuar beworben hatte; der aber, da jetzt mehrere Geschäfte damit verbunden waren, die eine regere, feurigere Wirksamkeit und manche körperliche Anstrengungen erforderten, nicht mit Unrecht einem jungen Manne anvertraut wurde, dem es nicht an den dazu nöthigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten fehlte, und der damit einen edlen Charakter, sanfte Sitten und den unbescholtensten Ruf verband, auch nicht mehr in der allerersten Blüthe des Lebens stand, da er schon die Hälfte der dreißiger Jahre erreicht hatte. Konnte man vielleicht etwas an ihm finden, was nicht ganz mit seinem Amte sich vertragen mochte, so war es eine zu große Reizbarkeit des Temperaments und eine Art von Ungestüm, womit er edle Zwecke, wenn er Widerstand fand, zu erreichen suchte, wozu sich eine schwärmerische Begeisterung für die Schönheit der Kunst und Natur gesellte. Diese letztere machte denn auch, daß er für die sogenannte flache Alltagsgeselligkeit nicht viel Sinn hatte, und nichts weniger verstand, als durch kluges Zuvorkommen Jemand für sich zu gewinnen. Deshalb aber war ihm auch sein nunmehriger Aufenthalt, ein kleines Städtchen in einer einsamen Waldgegend, ja selbst seine Wohnung, die er in einem alten weitläuftigen Gebäude erhielt, welches ehedem die in der Gegend sich mit der Jagd belustigenden Fürsten aufgenommen hatte, gar nicht unangenehm. In der letztern hatte er

Digitized by Google

sich, mit Hülfe einer alten Wirthschafterin, die schon seinen Aeltern mehrere Jahre gedient und unsern Freund als aufblühenden Jüngling gekannt und mütterlich geliebt hatte, bald eingerichtet, zumal da er durch Niemand in seiner Einrichtung gestört wurde, indem der alte mürrische Aktuar, der sich auf wenig Raum beschränkte, und der Gerichtsdiener, die einzigen Mitbewohner des Hauses waren.

Seine ersten Amtsverrichtungen waren glücklicher Weise erfreulicher Natur gewesen. Dies machte ihn mit seiner Lage noch zufriedener, wenn gleich der alte Amtsgenosse den Verdruß, sich den jungen Mann vorgezogen zusehen, diesem zuweilen merklich entgelten ließ. Allein bald sollte er auch das Unangenehme seines Berufsverhältnisses kennen lernen. Es hatten sich nämlich seit einiger Zeit mehrere Fälle von Veruntreuung fürstlicher Gefälle und Einkünfte ereignet. Dadurch waren nicht nur die bisher deshalb bestehenden Strafgesetze dergestalt geschärft worden, daß in manchen Fällen die Todesstrafe Statt fand, sondern es wurden auch die Kassenrevisionen öfterer als sonst, und unerwarteter, vorgenommen. In dem kleinen Ländchen lag aber dieses gerade nicht angenehme Geschäft dem Justizbeamten ob. Es konnte daher den Rath Sonnenberg nicht befremden, als er eines Tages den Befehl erhielt, am andern Morgen die Kasse des Steuereinnehmers Wild zu untersuchen, der in einem Grenzdorfe, ohngefähr eine Stunde von Z..., als der einzige fürstliche Beamte, lebte. Dieser Mann hatte eine sehr ansehnliche Familie, eine Frau, welche die Freuden der Welt, vorzüglich den Putz liebte, und er selbst genoß gern des Lebens auf eine Weise, welche nicht unbedeutenden Aufwand erforderte. Dadurch hatte er sich freilich Freunde erworben, allein auch die Aufmerksamkeit der höhern Regierungsbeamten, welche seine Amts- und sonstigen Einkünfte genau kannten, auf sich gezogen.

Der Rath Sonnenberg kannte den Steuereinnehmer nur dem Rufe nach als einen braven und immer heitern Mann, und hörte mit Vergnügen, wie zufrieden und glücklich er in seinen häuslichen Verhältnissen lebe. Es fiel ihm daher nicht wenig auf, als er bei seinem Eintritte in dessen Wohnung, im Gefolge des Amtsaktuars und Gerichtsdieners, eine gewisse Bestürzung nicht nur bei Wild, sondern auch bei dessen Gattin bemerkte. Eine bange Ahnung ergriff ihn, und er wollte schon durch eine gewisse Zögerung dem Steuereinnehmer Zeit geben, sich auf jeden möglichen Fall gefaßt zu machen, als der

Aktuar sogleich zur Kasse trat, und Herrn Wild ersuchte sie zu öffnen. Er that es. Man zählte den Bestand, verglich ihn mit den Büchern und sonstigen Dokumenten, und fand, daß sich ein beträchtliches Deficit ergebe, über welches der Steuereinnehmer keine Auskunft zu geben wußte. Der Amtmann mußte ihn sogleich verhaften, und der Aktuar begann seine Registratur; da stürzte voll Verzweiflung die Gattin des Einnehmers herein, und beschwor unsern Freund, ihrem Manne nur einen Tag zu gestatten, und die fehlende Summe solle gewiß ersetzt werden. Es sey ihr unbegreiflich, wie das Geld überhaupt fehlen könne, da ihr Mann in der letztern Zeit gar keine beträchtlichen Ausgaben gemacht habe. Allein dies durfte der Amtmann nicht bewilligen. Es thut mir leid, sagte er, daß ich Ihr Gesuch zurückweisen muß. Die Gesetze sind streng. Die Nothwendigkeit sie auch streng zu vollziehen, leuchtet mir ein, und würde auch Ihnen einleuchten, wenn Sie an meiner Stelle wären. Das einzige Rettungsmittel in solchen Fällen ist der Beweis, daß nicht eigene Schuld, sondern ein Zufall, dessen Verhütung nicht in der Macht des Beamten stand, den Defekt bewirkt habe. — Die bestürzte Gattin schwieg. Da trat ein junges Mädchen hervor, die mit jener in's Zimmer gekommen, aber von unserm Freunde und den Aktuar nicht bemerkt worden war, und fragte mit seltsamer Hast: Ist das wahr, Herr Amtmann? Kann man darauf bauen? — Verwundert schaute sie der Amtmann an, und es vergingen fast einige Minuten, ehe er ihr nur ein Ja antworten konnte, denn die wirklich seltene Lieblichkeit und Anmuth der Unbekannten traf sein Herz. Er bezwang sich jedoch, besonders da der Aktuar bei seinem Schweigen ihn mißtrauisch angeblickt hatte, und fragte mit scheinbarer Gleichgültigkeit die Gattin des Einnehmers: Ob diese junge Person ihre Tochter sey?

Nein! versetzte jene, nicht durch Geburt, wohl aber durch Liebe, durch herzliche, innige Liebe. Sie ist eine Waise, die mein Gatte aufgenommen und erzogen hat; doch hat uns dies nie gereut, ob wir gleich selbst viel Kinder haben, denn Elise hat unsere Bemühungen und Aufopferungen für ihre Erziehung auf's herrlichste vergolten. O, liebes Kind, sagte sie zu dieser sich wendend, flehe doch auch den Herrn Amtmann an, daß er thue, was er kann, unsere schreckliche Lage zu mildern.

Ein heftiges Beben durchzuckte des Mädchens edle Gestalt, ihr großes dunkles Auge füllte sich mit Thränen, und doch zeigte sich in den Zügen des schönen Ge-

Digitized by Google

sichts ein wunderbarer Ausdruck von Hoheit und Würde, ein Aufblitzen von Muth, wie er dem Menschen oft im Augenblicke der höchsten Gefahr durch fast übermenschliche Kraft zu Theil wird. Sie wollte auf die Knie niedersinken.

Ich bitte Sie, lassen Sie das, sagte der Rath in der höchsten Bewegung. Ich kann Ihnen nichts weiter bewilligen, als daß ich Herrn Wild in seiner Wohnung Verhaft gebe, und sogleich ordnete er den Gerichtsdiener ab, dies zu bewirken.

Der Einnehmer hatte in stummer Betäubung da gesessen, und sagte nun bei dem schnell vorgenommenen Verhöre blos aus, daß seine Gattin schon die Wahrheit gesagt habe, und er nicht wisse, wie das Geld in der Kasse fehlen könne. Er wußte es aber wohl, denn er hatte es zu allerlei kleinen, wenn auch unschuldigen Genüssen verwendet, ohne seiner Gattin davon das Mindeste zu vertrauen.

Nachdem die Wache in des Einnehmers Wohnung aufgestellt worden, begab sich unser Freund nebst seinem Gefolge in seine einsame, düstere Wohnung zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Almanachsliteratur.

Lustspiele, oder dramatischer Almanach f. d. J. 1821, von Fr. A. von Kurländer. Elfter Jahrgang.

Wenn man den altrn bekannten Unterschied zwischen dem Charakter- und Intriguen-Lustspiele gelten lassen will, so muß man sämmtliche in diesem Almanach mitgetheilte zu der Gattung des letztern rechnen, denn offenbar ist bei Allen die Intrigue oder Fabel die Hauptsache, und die Charaktere erscheinen nur als jener untergeordnet, womit wir jedoch keineswegs behaupten wollen, daß auf die Ausführung derselben nicht die stets nöthige Aufmerksamkeit verwendet worden sey. Das erste ist eine Umarbeitung des ältern Bretznerschen Lustspiels, der mißtrauische Liebhaber, unter dem Titel: Der Brautwerber. Da wir das Original nicht kennen, so kann auch hier kein Urtheil erfolgen, inwiefern die Umarbeitung dem Originale Vorzüge gelichen oder genommen habe. Allein so viel können wir nicht bergen, daß es uns unter den übrigen am wenigsten angesprochen hat, denn die Fabel hat weder an sich etwas vorzüglich Pikantes oder die Aufmerksamkeit spannendes, noch ist ihre Verwickelung und Auflösung

sinnreich und befriedigend genug. Witz und Laune ist gleichfalls gerade nicht hervorstechend. Dagegen scheinen uns die andern alle unterhaltend und belustigend. Sie sind benannt: Malchen — der Lustspieldichter auf dem Lande, und der König und der Hirtenknabe, sämmtlich nach französischen Vaudevilles bearbeitet, deren heiterer anspruchsloser Charakter auch wohl erhalten worden. Unter diesen aber geben wir dem Lustspieldichter auf dem Lande wieder den Vorzug, weil er theils in Verflechtung der Fabel das meiste Pikante zeigt, theils aber auch an witzigen und treffenden satyrisch-humoristischen Aeußerungen nicht ganz arm ist. Malchen empfiehlt sich besonders durch sich selbst, d. h. durch den Charakter der Hauptperson, der mit ansprechender Innigkeit, Verstand und Festigkeit entwickelt, die Theilnahme des Lesers zu gewinnen weiß. Der arme Hirtenknabe ist das schwächste, und es scheint, als ob wohl im Originale die Couplets die Hauptsache gewesen wären, wie dies bei den meisten Vaudevilles der Fall ist. Als Vor- oder Nachspiele dürfen dieselben auch auf unserer Bühne empfohlen werden, da wir an wahren Originalen der Art keinen Ueberfluß haben. Es ist überhaupt schade, daß der Deutsche sich mit dem Lustspiele so wenig beschäftigt, und fast nur vom Auslande borgt, da es ihm weder an Stoff dazu, noch auch Talent gebricht, denn wir besitzen doch Erzähler, die einen großen Reichthum von Laune, Witz, Ironie, Satyre entfalten, und der Darstellung sehr kundig sind. Wenn Herr von Kurländer diesen Almanach fortzusetzen gedenkt, so würden wir ihm rathen, von andern deutschen dramatischen Schriftstellern in dieser Gattung Beiträge zu sammeln, weil die Mannigfaltigkeit des Tons bei solchen Unternehmungen gar sehr in Betrachtung kommt. Der Kotzebuesche Almanach macht diesen gerade nicht entbehrlich.

Winter.

Der Winter kommt. Die Blätter fallen;
Die Bäume stehen kahl.
Entschwunden ist der Nachtigallen
Endlose Zahl,
Und Schnee belagert Berg und Thal.

Die stolze Flut, wo Schiffe glitten,
Ist bald wie Brücken hart,
Und dient den glöckleinreichen Schlitten,
In Reih'n geschaart,
Zur frohen blitzgeschwinden Fahrt.

Digitized by Google

In Pesze mummen sich die Matter,
Seh'n nur entfärbtes Grün,
Und heimwärts drängt die Sehnsucht Alle,
Zum Saalkamin,
Wo Scheiterhäufchen knatternd glüh'n.

Dort schaffen warme Zimmerlüfte
Den Frühling künstlich neu.
Wir athmen fein'ne Rosendüfte,
Und fühlen frei
Uns von des Frostes Tyrannei.

Die Freundschaft, die dem Traubengotte
Wetteifernd Spenden weiht,
Verhöhnt im Klubb die Aeolsrotte,
Träumt Maienzeit,
Und jubelt: „Immer so wie heut!"

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Am 14. Februar sahen wir zum ersten Male auf unserer Bühne: Das Bild, Trauerspiel von E. von Houwald. Ref. konnte dieser ersten Vorstellung nicht beiwohnen, hat aber vernommen, daß das in mancher Hinsicht ausgezeichnete Gedicht seinem innern Werthe ganz entsprechend dargestellt worden ist, so daß am Ende der Vorstellung die Versammlung nicht nur ihren vollen Beifall laut zu erkennen gegeben, sondern auch sämmtliche bei der Darstellung mitwirkende Künstler gerufen hat — ein Fall, dessen sich Ref. nie erinnern kann, ob er gleich das Theater hier ziemlich lange besucht hat — Hr. Stein, der den Maler Spinarosa (Leut) gegeben, hatte dabei Folgendes gesprochen: „Der Schauspieler befindet sich so oft in der glücklichen Lage, den Beifall einzuernten, der eigentlich dem Dichter gebührt. Dies ist gewiß auch heut der Fall, und ich bin überzeugt, daß wir den gütigen Beifall, mit dem Sie uns beehrten, nicht unsern geringen Kunsttalenten, sondern des Dichters herrlicher Schöpfung verdanken." — Die zweite Vorstellung, — welche der ersten gleich gewesen zu seyn scheint — fand am 20sten Statt. Auch bei dieser bekundeten sämmtliche darstellende Künstler das lobenswerthe Bestreben, den Geist des Dichters sowohl im Ganzen des Werkes, als auch in den, hier vorzüglich zu beachtenden Einzelnheiten, auf das sorgfältigste hervortreten zu lassen. Es gelang ihnen damit auch in vorzüglichem Grade. Herr von Zieten gab den Marchese di Sorento mit Einsicht in das Wesen dieses Schroffen in der gemeinen Realität des Lebens befangenen Charakters, und mit Umsicht in Hinsicht seines Verhältnisses zu den übrigen und der Intention des Dichters. Hr. Ddieme, als deutscher Ritter, schien lebhaft ergriffen von dem innern Leben dieses hochherzigen Menschen, und stellte mit Begeisterung dar, was er empfunden gedacht hatte. Beide würden noch mehr geleistet haben, wenn nicht eine, wenn auch leise Spur von Manier hier und da noch durchgeschienen hätte. Hr. Stein gab den Maler mit würdiger Haltung, tiefer Innigkeit und dem schönen Ernste einer durch große Prüfungen geläuterten Natur. Wiellesche würde ein höheres Aufglühen der Empfindung manche Partien noch mehr gehoben haben. Mad. Miedke schien als Camilla die seelenvoll Liebende selbst zu seyn. Es mag Schwierigkeiten haben, den durchgehends elegischen Ton der Rolle nicht in's Matte sinken zu lassen, allein sie besiegte die Schwierigkeiten, oder vielmehr man ahnete sie nicht. Vorzüglich schön sprach sie den Monolog am Schlusse des dritten Aktes, wo der Maler vor der blinden Beterin kniet. Ihre ganze Darstellung war Natur und Wahrheit. Sie wurde verdient gerufen. Der Jüngling Leonhard, Camilla's Sohn, wurde von Dem. Hauff d. Jung. mit jugendlicher Anmuth gegeben. Ihre Rede besonders drang zum Herzen. Das Entzücken der Andacht lag in der schönen Schilderung des Morgenaufgangs in der Schweiz. Die übrigen untergeordneten Charaktere, des Kastellans durch Hrn. Brand, und der Freundin Camilla's durch Dem. Mollard dargestellt, wurden mit sorgsamer Aufmerksamkeit behandelt.

Ueber das Gedicht selbst behalten wir uns vor, umständlicher zu sprechen, sobald es im Drucke erschienen seyn wird, welches, wie wir hören, in künftiger Ostermesse erfolgen soll. So viel aber wollen wir schon jetzt nicht bergen, daß uns das Werk weniger als Drama, denn als eine geschickt verbundene Reihe solcher Momente und Zustände interessirt hat, wo sich die Seele mit hoher Befriedigung in sich selbst versenkt und ihres eigentlichen dämonischen oder geistig-himmlischen Lebens recht voll bewußt wird. Dieses Interesse wird erhöht durch viel treffliche einzelne Gedanken und Ansichten von der Welt, dem Leben, der Kunst u. s. w., die dem empfänglichen Gemüthe sich um so tiefer eindrücken, je ungesuchter sie kommen, und je reitzender das Gewand ist, womit sie des Dichters Phantasie umkleidet. Die Sprache ist durchgehends edel und würdig, und der Vers wohllautend. In der Erfindung und Führung der Fabel ist der Dichter aber wohl minder glücklich gewesen, auch scheint die tiefere und schärfere Charakterzeichnung, das eigentliche Individualisiren nicht seine Stärke. Der Ton, der im Ganzen herrscht, oder das Kolorit des dramatischen Gemäldes hätte vielleicht auch durch reichere Nüancirung und Mannigfaltigkeit gewonnen. Allein das ist unläugbar gewiß: Das Gedicht läßt tief in eine schöne Menschenseele schauen, und ein solcher Genuß entschädigt für Vieles, was die Kunst von dem Meister verlangen muß.

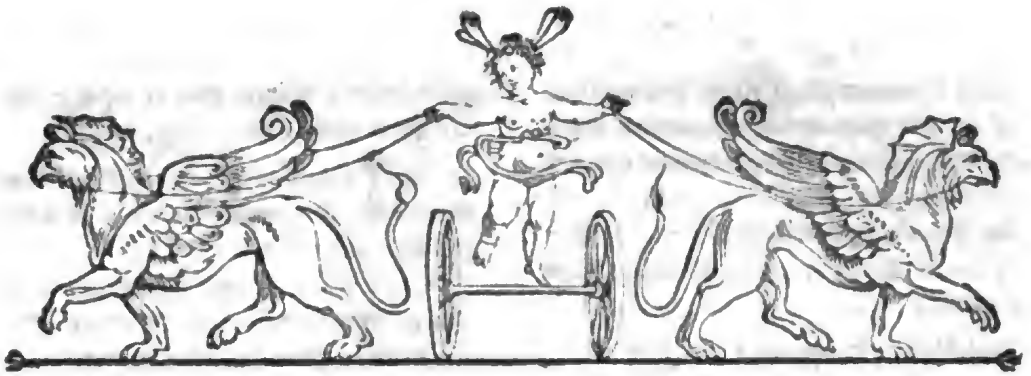
Aus Dresden.

Am Feste Mariä Reinigung wurde in der hiesigen katholischen Kirche eine neue vom Hrn. Kammersänger Benelli in Musik gesetzte Missa aufgeführet. Dieser schon längst als Sänger und Gesangslehrer rühmlichst bekannte und bewunderte Künstler, zeigte sich hier von einer neuen, bisher nicht ganz bekannten Seite, nämlich als einsichtsvoller Kenner der Tonsetzung großer Kirchenmusiken. In diesem Werke findet man eine klassische, originelle, ganz für die Kirche passende, herzerhebende und innige, reine Andacht erweckende Musik. Der Tonsetzer bewies dann durch klassische Fugen, Canto fermo, durch richtiges Instrumentiren, und durch den reinen, klaren Styl, in welchem er sein Werk schrieb, seine tiefen Einsichten in der Kunst für die Kirche zu arbeiten, wobei sich der Künstler auch der allergeringsten Annäherung an den Theaterstyl sorgfältig zu enthalten hat.

Da sie von unserer kunstreichen Kapelle unter der Leitung des trefflichen Hrn. Kapellmeisters von Weber aufgeführt wurde, und der Sopranist, Hr. Easparoli, der Altist, Hr. Bucolini, so wie der Tenorist Hr. Cantu, sich in ihren Solopartien so vortheilhaft auszeichneten, so konnte den Zuhörern wahrscheinlich nichts weiter zu wünschen übrig bleiben. M.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 44. —— den 2. März 1821.

Bruchstücke aus Joachim Murat's Leben — seine Erhöhung; — sein Fall.

In einem Zeitpunkte, wo die Blicke von ganz Europa sich auf Neapel, auf seinen König, den Nestor unter den Monarchen, und von diesem auf die Entwickelung der politischen Gährungen dieses fast immer unglücklichen Landes richten, werden sogar die frühern Begebenheiten seiner Geschichte doppelt interessant. — Von den Zeitereignissen angesprochen, rollt der Geschichtsfreund den Vorhang der Vergangenheit auf; unter den Schatten, die ihm entgegenschweben, tritt auch Joachim Murat aus einem dunkeln Hintergrunde hervor. — Wir theilen aus dem Leben dieses Mannes, dessen Gebeine die Vergessenheit in den Hallen der Kirche von Pizzo deckt, den Lesern einige Bruchstücke mit, welche wir einem Werke entnommen haben, dessen Verfasser ein an Rang und Talenten gleich ausgezeichneter Mann, und dessen Herausgeber ein in der Hauptstadt seines Vaterlandes sehr geachteter Gelehrter ist *).

Dunkel ist der Ursprung dieses gekrönten Abenteurers; ein nicht ganz unbemittelter Gastwirth aus Cahors in der Landschaft Quercy gab ihm im Jahre 1771 das Daseyn. Dem geistlichen Stande gewidmet, besuchte er einige Zeit das Kollegium von Toulouse, kehrte jedoch bald, des Studirens überdrüssig, in das väterliche Haus zurück, wo er den Seinigen in allen wirthschaftlichen Angelegenheiten rüstig zur Hand ging. Von dem Ungestüm seines Temperaments dingerissen, nahm er Dienste in einem Regiment, begann einen tollen Streich nach dem andern, entlief und flüchtete sich nach Paris, wo er einige Zeit von den Mutterpfennigen der Heimath lebte.

Der Morgen der schrecklichen Revolution tagte, mit ihm die Aussicht, sich empor zu schwingen. Joachim wußte sich einen Platz in der konstitutionellen Garde Ludwigs des 16ten zu verschaffen, und trat bei der Auflösung der letztern als Unterlieutenant in das 12te Regiment Jäger zu Pferde. — Hier beginnt seine eigentliche militärische Laufbahn. Dienstbeflissen, thätig und bis zur Verwegenheit tapfer, brachte er es in Kurzem in dieser den Krieger so auffallend begünstigenden Periode zum Obristlieutenant. Nach den Begebenheiten des 9. Thermidor's wurde er, wahrscheinlich als Terrorist, seiner Stelle entsetzt, und wurde erst dann wieder angestellt, als bereits Buonaparte die italienische Armee befehligte. Hier zog er durch eine Menge tollkühner Streiche die

*) Von diesem ursprünglich französischen Werke, welches man in Hinsicht auf Neapel mit Recht ein klassisches nennen kann, erscheint in künftiger Ostermesse, unter dem Titel: Das Königreich Neapel in historischer, politischer und literarischer Hinsicht. Verfaßt vom Grafen Gregor Orloff, russisch kaiserlichem Senator, mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von Amaury Duval, Mitglied der königlich französischen Akademie der Wissenschaften, aus dem Französischen übersetzt von Belmont. Leipzig 1821, bei J. B. Hartknoch, eine deutsche Uebersetzung.

Digitized by Google

Aufmerksamkeit des Obergenerals in einem solchen Grade auf sich, daß er sich bald zum General-Adjudanten desselben, und bald darauf zum Brigade-General emporschwang.

Italien, die Schweiz und Deutschland wurden Zeugen seines verwegenen Muthes; nirgends wandte ihm das Glück den Rücken.

Ein unwiderstehlicher Drang trieb ihn in die Nähe des Mannes, welcher sein Glück — sein Unglück! — machen sollte. In dem merkwürdigen Feldzuge in Aegypten Buonapartes Ruhm und Gefahren theilend, kam er von diesem mit letzterm nach Paris zurück, und nahm im 8ten Jahre der Republik an dem so berüchtigten 18. Brumaire, an dem Umsturze des Direktoriums thätigen Antheil. — Zum Lohn seiner Dienstleistungen, oder, wahrscheinlich um diesen feurigen, ihm blindlings ergebenen jungen Mann noch fester an sich zu ketten, gab ihm Buonaparte eine seiner Schwestern (Marie Annonciade Caroline, welche damals nur 17 Jahre zählte) zur Gattin, und ernannte ihn zum Kommandanten der Konsulargarde.

In den blutigsten Gefechten wehte sein Federbusch immer im dichtsten Gewühle der Schlacht; immer höher und höher stieg der Verwegene in der Gunst seines mächtigen Schwagers. Im Jahre 1804 wurde er Gouverneur von Paris, in dem nämlichen Jahre General en Chef, und Reichsmarschall. Im Jahre 1805 nahm er den Titel: kaiserlicher Prinz an, und in Folge der ränkevollen Unterhandlungen nach der Schlacht von Austerlitz, fiel ihm das Herzogthum Berg anheim. Von da hatte der Günstling des Glücks nur einen Schritt zu thun, um einen Thron zu besteigen, und er that ihn mit unbeschreiblicher Schnelle.

Um ihm dazu den Weg zu bahnen, schickte ihn Buonaparte nach Spanien, — hier lockte der Listige den König und seine Familie in die ihnen von seinem Schwager gelegten Fallstricke, hier erwarb er sich den schimpflichen Triumph, den König Karl IV. um seine Krone zu bringen. Er wußte wohl, daß sie Josephs Haupt schmücken würde, und so leuchtete ihm selbst der Thron von Neapel in perspektivischer Ferne.

Nie hat wohl Buonaparte für seine gigantischen Plane einen kühnern, ihm blindlings ergebenern Gehülfen gefunden, als ihn; in den Händen eines solchen Meisters wurde er ein gelehriges Werkzeug, sein Geist war an eigenthümlichen Plänen arm, er selbst in Ausführung fremder Pläne thätig und kräftig.

Trotz seinem persönlichen Muthe war eine unbegränzte Eitelkeit, welche vorzüglich in seiner Tracht selbst bei der ernsthaftesten Gelegenheit in Harlekinade überging, die größte seiner Schwächen. — Daß er einst in seinem Geburtsorte, als kaiserlicher Prinz, alle seine Verwandte, arme, selbst sehr dürftige nicht ausgenommen, zu einem glänzenden Gastmahle versammelte, ihnen, ohne zu erröthen, die Hand drückte, und von nun an väterlich für sie sorgte, sollen wir diesen Zug Bescheidenheit oder eine Theaterscene nennen?

Durch ein kaiserliches Dekret vom 15. Juli 1808 als vielgeliebter Vetter seines erlauchten Schwagers auf den Thron von Neapel erhoben, schmeichelte er durch eine wohlklingende Proklamation dem Volke, und empfahl in den rührendsten Ausdrücken seine Gemahlin, den Kronprinz Achill Napoleon, und seine kleine Familie dem Schutze der Nation, welcher er zugleich die von seinem Vorgänger proklamirte Konstitution zu geben versprach. Leider! dachte er während seiner sechsjährigen Regierung nicht daran, sein Wort zu halten. Wenige Stunden vor seiner Flucht ließ er zu spät eine Verfassung in 188 Artikeln — ein Meisterstück ränkevoller Tyrannei, und aufgeblasener Eitelkeit — an den Straßenecken von Neapel anschlagen.

Mit den Reitzen einer schönen Gestalt und seiner Blüthenjahre geschmückt, bis zur Verwegenheit tapfer, lebhaft und aufgeräumt, machte er anfangs auf die feurigste und zugleich leichtsinnigste Nation Italiens einigen Eindruck. Prachtliebend und verschwenderisch schien er sich, einem Theaterkönige gleich, in fast asiatischem Pompe, in glänzenden Ceremonien zu gefallen, und diesen sah der Nationalcharakter seiner neuen Unterthanen nur zu gern zu. Doch da er zur Bestreitung der immer höher steigenden Bedürfnisse zu neuen drückenden Abgaben, und in Folge seiner geheimen Abhängigkeit von Frankreich — unpolitisch genug für einen neuen Regenten, welcher der Anhänglichkeit seines Volks noch nicht versichert ist — zu einer Militärkonscription nach französischem Schnitt schreiten mußte, sank er in der Vorliebe des Volks.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nur Wahrheit beglückt.

(Fortsetzung.)

Einige Tage nach jenem Vorfalle saß der Rath Sonnenberg eines Abends auf seinem Zimmer, und verlor sich in Gedanken über das, was er in dem Hause des Steuereinnehmers bemerkt hatte, wobei denn das Bild der jungen Waise immer anmuthiger hervortrat, so daß es fast Alles übrige verdunkelte, und ihm den Vorfall doppelt schmerzlich machte, da wurde ihm von seiner Wirthschafterin gemeldet, daß ein Mädchen auf dem Vorsaale stehe, welches mit ihm allein zu sprechen wünschte. Er ließ die junge Person eintreten, und erstaunte nicht wenig, als er in ihr eben das holde Wesen erkannte, welches ihn so eben im Bilde beschäftigt hatte. Schon erwartete er eine Bitte um irgend etwas zu vernehmen, was zur Erleichterung des Schicksals ihres Pflegevaters dienen könnte, und war im voraus geneigt, Alles zu bewilligen, was nur nicht ganz mit seiner Amtspflicht stritt, da redete sie ihn folgendermaßen an: Sie haben neulich geäußert, Herr Amtmann, daß wenn mein Pflegevater einen Zufall beweisen könne, den er nicht zu verhüten vermochte, durch welchen das bewußte Geld weggekommen sey, er mit der strengen Strafe des Gesetzes werde verschont werden. Ach! er ist mein Wohlthäter gewesen von Kindesbeinen an, er hat mich erzogen, genährt, gekleidet, menschlich gebildet, seine sieben Kinder, seine edle Gattin befinden sich jetzt in der höchsten Verzweiflung, was soll aus den Unschuldigen werden, wenn der Vater, der Versorger von ihnen genommen wird. Darum, darum ist es meine Pflicht ihn zu retten, mein Gewissen ruft mich dazu auf, ich muß ... ich muß Ihnen ein Bekenntniß thun...

Sie stockte einige Augenblicke, ja es schienen ihr die Worte auf der Zunge zu ersterben, doch bald fuhr sie gefaßt fort:

Ich, ich habe das Geld entwendet! Hier ist der Schlüssel, der die herrschaftliche Kasse schließt! — Dabei reichte sie dem Amtmann einen neuen Schlüssel dar. War ihm schon vorher die Untersuchung gegen den Einnehmer ein höchst unangenehmer Auftrag gewesen, so erfüllte ihn diese unerwartete Wendung der Sache mit dem tiefsten Schmerze. Er stand einige Augenblicke der Rede berandt und aufs Aeußerste bestürzt vor dem schönen Mädchen, dem er ein solches Verbrechen auch nicht auf das Entfernteste zutrauen konnte.

Mein Gott! rief er endlich, mit dem Tone unnennbarer Wehmuth aus — Sie, Sie haben das gethan? Und doch hat Ihnen der Himmel in Ihrem Aeußern einen Empfehlungsbrief geschrieben, der auch den hartnäckigsten Leugner menschlicher Tugend widerlegen müßte. Gott! können auch deine Engel fallen? —

Abscheu gegen die That, Unwillen, Härte hatte Elise erwartet, aber auf diesen Ton der innigsten Theilnahme war sie nicht gefaßt. Fast wäre sie dem Amtmanne zu Füßen gesunken, und... Doch wir wollen dem Gange der Erzählung nicht vorgreifen.

Ja, sagte sie endlich mit bebender Stimme, indeß ihr schönes Gesicht mit Todesblässe bedeckt war, ja ich habe gethan, was Sie schaudern macht. Kommen Sie selbst und überzeugen Sie sich, daß der Schlüssel, den ich Ihnen gab, kein Behältniß im Hause schließt, außer die Kasse! —

Aber wo haben Sie denn das Geld hingethan? Ist vielleicht noch ein Theil davon vorhanden? Das könnte Ihr Schicksal mildern.

Ich gab's zum Theil dem, der mir den Schlüssel verschaft hat, einem Schlossergesellen in unserer Nähe, zu B..., den ich wohl leiden konnte, und den Rest hab' ich gestern Abend in den Fluß versenkt. Ach! ich wußte noch gestern nicht, wozu mich heute mein Herz treiben würde...

Dem Amtmanne blieb nun, trotz alles Sträubens seiner Empfindung nichts mehr übrig, als sogleich den Aktuar rufen zu lassen, damit er ein Protokoll über die Aussage aufnehmen, und das Nöthige zu Bestätigung oder Berichtigung derselben verfügen möchte. Er erschien, und man sahe ihm die Schadenfreude an, womit er die ihm nöthig scheinenden Verfügungen traf. Elise durfte nicht wieder in die Wohnung ihres Pflegevaters zurückkehren, sondern mußte sich eine im Hintergebäude liegende, und unter unmittelbarer Aufsicht der Gerichtsfrohns stehende Stube als Gefängniß gefallen lassen. Auf das theilnehmende Bedauern des Amtmanns antwortete sie blos: Ich war darauf gefaßt! und nun unterwarf sie sich ruhig Allem, was man mit ihr vorzunehmen für gut fand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, im Januar.

Der Fremde, der etwa gegenwärtig in einem der finstern Abende, an welchen Mondschein im Kalender steht, in Stuttgart anlangt, ahnet wohl schwerlich in der Finsterniß das innere Leben, an dem es der Residenz nicht fehlt, und das sich auch ihm zur Theilnahme darbietet. Viermal in der Woche Theater, einmal Konzert der königlichen Hofkapelle im Redoutensaale, einmal Tanzunterhaltung im Museum, und alle vierzehn Tage noch einmal Konzert im Museum, was für ein Abend bleibt ihm noch übrig für die Einladungen, die er, nach der bekannten Gastfreiheit der Bewohner Stuttgarts aus dem höhern Mittelstande gegen Fremde, von denen zu erwarten war, an welche er von Freunden des Auslandes her etwa gewiesen ist, und deren interessante Kreise sich gerade in den Stunden jener öffentlichen Unterhaltungen zu versammeln pflegen. In den höhern Kreisen freilich findet ein solches Durchkreuzen nicht Statt, denn diese öffnen sich erst nach den öffentlichen Unterhaltungen. — Sie fragen mich, ob er sich auch überall befriedigt finden werde? — Nun, unser Theater ist freilich nicht, was es ehemals war; allein bei einiger Genügsamkeit dürfte, wie's scheint, jetzt überall trotz mancher pomphaften Lobpreisungen einzelner, bei den deutschen Bühnen auszureichen ist, sahe sich doch dann und wann noch ein Abend ganz annehmbar darin hindringen. Wir haben einzelne ehrenwerthe Kräfte (weibliche allerdings wenigere als männliche) auf der Bühne, ein ausgezeichnetes Orchester, ein schönes Haus mit schönen Dekorationen, in der Direktion scheint ein recht guter Wille zu herrschen, das Publikum in unterhalten, so weit es die vorhandenen Kräfte zulassen; allein die gegenwärtige Direktion fand das Theater ziemlich zerrüttet vor, sowohl in moralischer als physischer Hinsicht, überall waren durch Verabschiedungen und Todesfälle Lücken entstanden, die Mittel diese ordentlich wieder auszufüllen, waren zum Theil anderweitig erschöpft, und die Nothwendigkeit, mit den dadurch beschränkten Mitteln haushalten, um so fühlbarer, da das Theater von den Landständen nur mit einem Zuschusse von 30,000 fl. der Civilliste ist zugewiesen worden. Aus dem Publikum läßt sich nur auf einen Beitrag von 25,000, höchstens 30,000 fl. rechnen, und daher wurde der königliche Zuschuß zu bedeutend geworden seyn, wenn — ich will nicht sagen auf dem bisherigen Fuß, denn das war ein eben so unzweckmäßiges als verschwenderisches Verhältniß, sondern nur nach dem ehemaligen Maßstabe, wo das Theater auf die Staatskasse angewiesen war, das Ganze hätte sollen fortgeführt werden. Es mußten also Einschränkungen aller Art Statt finden, bei welchen dem Kunstgenie vielleicht keine Stimme vergönnt werden konnte, und es ist vielleicht noch nicht so bald an der Zeit, ihm eine Stimme, wenigstens nicht eine entscheidende, zuzugestehen: möge er unterdessen nur nicht ganz einschlafen, und zugleich mit ihm das Interesse des Publikums am Theater, welches bei den immer fühlbarer werdenden Mängeln leicht erschlaffen könnte. —

In den Konzerten der königlichen Hofkapelle findet man aber gewiß, was die Instrumental-Musik wenigstens betrifft, volle Befriedigung. Die höchst ausgezeichneten Talente in diesem Vereine, unter der verständigen, sachkundigen und feurigen Leitung des Kapellmeister Lindpaintner, gewähren ein Ganzes, das nichts zu wünschen übrig läßt an Precision und Geist, und wer leicht nicht gern sein Ohr dem Meisterspiele eines Krüger auf der Flöte, eines Wiele auf der Violine, eines Kraft auf dem Violoncello, der Gebrüder Schunk auf dem Horne, der Gebrüder Schwegler auf dem Hautboe, eines Reinhardt auf dem Klarinett, wenn sie die Meisterwerke der größten Komponisten oder eigene gelungene Kompositionen mit hoher Virtuosität vortragen. — Unlängst noch entzückten in einem Konzerte eine herrlich durchgeführte Beethovensche Symphonie, ein Doppel-Konzert, gespielt von Wiele und dem Hrn. Hofmusikus Steen, einem sehr fertigen Violinisten, und Variationen auf der Flöte von Krüger, der in Ton, Zierlichkeit und Geist gewiß keinem der lebenden Flötisten nachsteht. — Mit der Vokalmusik steht es weniger günstig: wir haben unsern wackern Bassisten Haser, der Tenorist Hr. Hambuch hat eine angenehme Stimme und einen gefälligen Vortrag, eine Dem. Weyer hat schöne Mitteltöne und eine recht gute Schule bei einer sehr schwachen Stimme, einige der übrigen Sängerinnen haben schöne kräftevolle Stimmen ohne Bildung: eine eigentliche Konzert-Sängerin haben wir gar nicht. Mad. Müller, eine brave Sängerin, deren Gesang nur oft dem Publikum etwas verschrankt vorkommt, ist oder war auf Reisen, und erscheint überhaupt selten. — Rühmlich erwähnt zu werden verdient aber noch der junge Bassist Hr. Pezold, der bei einer ausgezeichnet schönen Stimme nicht geringe musikalische Kenntnisse besitzt, und mit dankbarer Anerkennung wird Hr. Krebs genannt, der ehemals als Tenor glänzte, und dessen schöner Bariton nun gegenwärtig das Publikum erfreut. Auch hat er dem deutschen Gesange mehrere erfreuliche Talente gebildet. — Die kleinen Kantaten von der Komposition des Herrn Lindpaintner, unter denen sich unlängst der Ehrenklang, eine Dichtung von Hiemer, besonders Beifall erwarb, bringen Abwechslung in die Konzerte, so sich die großmüthigen Unterstützung beider königlichen Majestäten und einer warmen Theilnahme von Seiten des Publikums zu erfreuen haben.

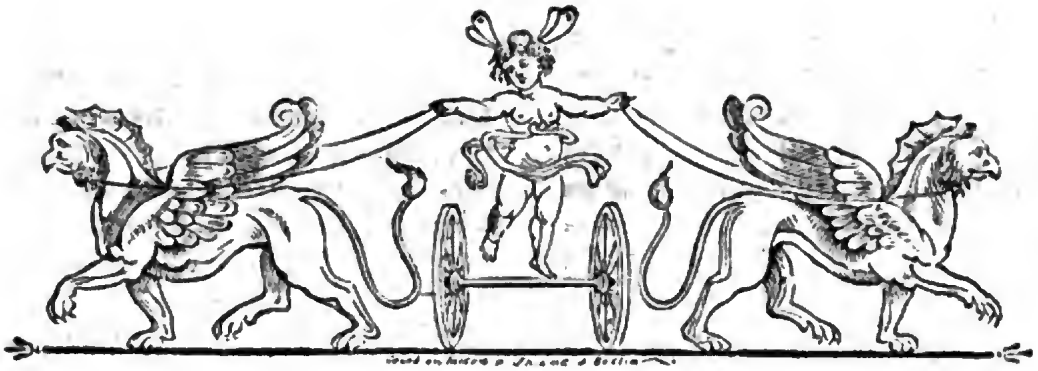
Die Tanz-Unterhaltungen auf Abonnement im Museum gewähren dem Tanzlustigen gewiß volle Befriedigung, natürlich aber nur nach dem neuesten Geschmack mit Walzern und Cotillon; und gewiß nicht wenigere dem Schaulustigen, der die Blumenflor unserer jüngern weiblichen Generation kennen zu lernen wünscht. Diese Unterhaltungen sind nun ganz an die Stelle der ehemaligen Abonnements-Bälle getreten, und zeichnen sich durch Einfachheit und Ungezwungenheit bei dem feinsten Anstande aus. Sie bekommen dadurch das Gepräge des traulichen, daß sich mehrere Familien vereinigt haben, abwechselnd den Thee zu besorgen in ihrem Kreise, und jeder Theilnehmer dann dazu mitbringen darf, wen er will.

Die Konzerte im Museum sind in Hinsicht auf Kunst das nicht, was die Konzerte der Hofkapelle sind; sie sind fast ausschließlich dem Gesang gewidmet, gewähren aber in diesem auch mehr Genuß, denn unter den hiesigen Dilettantinnen gibt es treffliche und gebildete Stimmen, so wie es unter ihnen nicht an Virtuosinnen auf dem Fortepiano fehlt. Die jungen Männer scheinen sich wenigere mit der Musik zu beschäftigen und am wenigsten mit der Instrumental-Musik. Schwerlich hörte sich hier ein Orchester von Dilettanten bilden, und von musikalischen Unterhaltungen, von Quartetten u. dergl., unter der männlichen Jugend höre man gar nichts. — Es scheint aber überhaupt im hiesigen Publikum der Geschmack an Instrumentalmusik nicht eben weit verbreitet; der an Vokalmusik ist bei weitem herrschender.

Außer diesen Abendunterhaltungen gibt es nun im Carneval noch Redouten, und für die höhern Kreise Hofbälle, welche letztere in der geschmackvollen Anordnung wegen besonders gelobt werden, und regelmäßig ein Hofkonzert in der Woche. (Die Forts. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 45. — den 3. März 1821.

An meinen Regenschirm.

Da sitz' ich still an meinem Fenster,
Vor mir liegt Feder und Papier,
Vom düstern Himmel strömt der Regen
Und droht mit neuer Sündfluth schier,
Ich kann in diesem Augenblicke
Nichts Besseres thun auf der Welt,
Als dich, mein Regenschirm, besingen,
Den ich mir schon zurecht gestellt.

Daß, — wenn sich schwarze Wolken thürmen,
Der falsche Freund sogleich entflieht,
Das lehrte uns mit voller Wahrheit
Vor langen Zeiten schon Ovid,
Du thust das Gegentheil, mein Treuer!
Kaum überwölkt der Himmel sich,
So breitest schützend deine Flügel
Du, Freund in Stürmen, über mich.

Viel Stunden hab' ich oft mit Schönen,
Die man zu Hause streng bewacht,
Froh schäkernd unter deinem Dome
Im süßen Spiel dahingebracht;
Von Außen gab's abscheulich Wetter,
Es tobt der Elemente Wuth,
Wir aber trotzten ihrem Grimme;
Denn unter dir war's warm und gut.

Und kam der Herr Gemahl gegangen,
Wir suchten doch nicht zu entflieh'n,
Unsichtbar machtest du uns beide
Hielt ich vor uns als Schild dich hin;
Wohl ging's dem Mann grün vor den Augen,
Doch regte nimmer sich Verdacht,
Denn unsre süßen Spiele wurden
Von dir, mein treuer Freund, bewacht.

Du bist das Sinnbild des Bescheid'nen,
Stehst in der Ecke dort in Ruh,
Und bläh'st dich nur zu Andrer Nutzen,
Zwingt man dich mit Gewalt dazu;
Selbst wenn es einmal Thaler regnet, —
Man wartet zwar schon lange drauf, —
So bist du dennoch zu gebrauchen,
Man kehrt dich um, — du fängst sie auf.

J. F. Castelli.

Nur Wahrheit beglückt.

(Fortsetzung.)

Einsam blieb jetzt unser Freund, nachdem die Unglückliche abgeführt worden, in seinem Zimmer zurück. Thränen drangen in seine Augen, Thränen darüber, daß der Glaube an menschliche Tugend auf solche Proben gestellt werde, daß die Natur ihr Gift in so schönen Gefäßen verschließen und eine solche Anmuth und Liebenswürdigkeit nur eine reitzende Larve seyn könne. Aber

Digitized by Google

mitten in diesem Schmerze erhob sich eine mildernde Ahnung in seiner Seele, welche ihn hoffen ließ, es möge hier wohl ein Geheimniß zum Grunde liegen, dessen Entdeckung nicht unerfreulich seyn werde. Mit solchen Empfindungen sah er dem Resultat der morgenden Nachforschung sehnsuchtsvoll entgegen, und sorgte in Geheim dafür, daß Elisen in dieser Nacht es nicht an der gewohnten Bequemlichkeit fehlen möchte. Er konnte dies auch um so leichter, da er dazu des Aktuars nicht bedurfte, der sogleich auf eine geheime Neigung geschlossen, und ihm in seinen Anordnungen möglichst widerstrebt haben würde.

Nachdem am andern Tage der Aktuar von seiner Expedition zurückgekehrt war, bestätigte er die Wahrheit sämmtlicher Angaben der Verhafteten. Der Schlüssel schloß die fürstliche Kasse, man wußte, daß der genannte Schlossergeselle oft in das Haus des Einnehmers gekommen war, doch nichts von einem Liebesverständnisse zwischen ihm und Elisen, auch hatten die Nachbarn gesehen, daß sie am Abende vor ihrem Erscheinen im Amte, ein Kästchen unter dem Arme tragend, nach dem Flusse gegangen war, und dies dort hineingeworfen hatte. Uebrigens aber hatte der Gerichtsfrohn auf seine ihm von Sonnenberg besonders anbefohlnen Erkundigungen erfahren, daß das Mädchen von Jedermann geachtet und geliebt sey, und auf's innigste bedauert werde. Die Untersuchung gegen dieselbe mußte nun ihren Gang fortgehen. Auf erstatteten Bericht wurde dem Steuereinnehmer die fernere Haft erlassen, und er kam mit einem starken Verweise wegen nicht genugsamer Vorsicht davon, zumal da er sich schon längst mehrere seiner Vorgesetzten durch die Bereitwilligkeit, ihnen in seinem Hause manches Vergnügen zu machen, für sich gewonnen hatte.

Bei jedem neuen Verhöre gewann die Verhaftete Sonnenbergs Zuneigung immer mehr, und er sann Tag und Nacht auf mildernde Ansichten ihres Vergehens, und auf Entdeckung von Umständen, welche jene begründen und rechtfertigen konnten, allein ihr Beharren auf dem freiwillig abgelegten Geständnisse, vereitelte jede Bemühung. So oft sie in ihr Gefängniß zurückgebracht wurde, war es ihm, als ob ein Dolch in seinen Busen dränge, und er konnte sich unmöglich überzeugen, daß die Schuld mit solcher Würde und Fassung sich vereinigen lasse. Es kam daher zwischen ihm und dem Aktuar, der ein geschworner Feind Aller Schönheit, im Leben wie in der Kunst, zu seyn schien, zuweilen zu Erörterungen, welche den letztern veranlaßten zu sagen: Ein Richter dürfe sich durch Nichts, am wenigsten durch eine reitzende Außenseite, bestechen lassen, und wenn der Herr Amtmann für seine schöne Gefangene zu sehr Partei nehme, werde er, der Aktuar, dies höhern Orts anzeigen müssen, damit ein anderer Richter mit der fernern Führung der Untersuchung beauftragt werde.

Sonnenberg mußte nun in Allem, was er zur Milderung des Schicksals der Unglücklichen thun wollte, mit der höchsten Vorsicht verfahren. Ja, auch den beabsichtigten Besuch in der Familie des Steuereinnehmers mußte er unterlassen, weil er dem Aktuar als eine neue Bestätigung seines nicht ungegründeten Verdachts erscheinen konnte. So sah er sich blos darauf beschränkt, Elisen den traurigen Aufenthalt minder furchtbar zu machen, und seine Hoffnung auf Möglichkeiten zu setzen, die er sich jetzt selbst nicht klar denken konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstück aus Joachim Murat's Leben — seine Erhöhung; — sein Fall.

(Beschluß.)

Während Murat unter der Maske eines Beförderers der Künste und Wissenschaften tausend Arme in den Ruinen von Pompeji beschäftigte (um welche sich, beiläufig gesagt, seine geistreiche Gemahlin Karoline besonders verdient gemacht hat) ließ er aus übertriebener Vorliebe das Militär, welches er thöricht genug für die einzige Stütze seines Throns hielt, ungestraft die größten Excesse begehen, — und das Volk murrte noch lauter.

So mißtrauisch er gegen seinen eigenen Schwager geworden war (er hat es durch das berüchtigte Dekret bewiesen, zu Folge dessen er alle Franzosen, welche sich nicht als Neapolitaner nationalisiren wollten, des Landes verwies) so ließ er sich doch aus Ruhmbegierde bethören, diesem in seinem Siegesfluge in die nordischen Stepren nachzufliegen, that in den blutigen Tagen von Smolensk und der Moskowa Wunder persönlicher Tapferkeit, und brachte aus diesem unglücklichen Feldzuge den Rest der Armee, welchen der Arm des Schicksals nicht erreicht hatte, glücklich an den Rhein. Durch den Befehl, das Kommando an den Prinz Eugen abzugeben, empfindlich beleidigt, kehrte er nach Neapel zurück, stand aber bald, als der Sieg bei Lützen den französischen Adlern auf's neue zulächelte, nimmer rastend auf's neue in der Mitte der französischen Krieger.

Digitized by Google

Die berühmte Leipziger Schlacht machte ihn jedoch zum Friedensproselyten. So ein seichter, schwacher Politiker er immer war, so war doch — abgerechnet, daß sein Betragen gegen seinen größten Wohlthäter stets ein schwarzer Undank bleiben wird — seine Annäherung an Oesterreich und England im Jahre 1814 einer der klügsten Streiche seines Lebens.

Sein brausender Kopf entwarf im Jahre 1815 neue Plane, vergebens rief ihm einmal seine erzürnte Gemahlin die Worte zu: Ist es nicht genug für einen Landmann aus dem Bezirke von Quercy, Italiens schönsten Thron zu besitzen? — Ueber ganz Italien wollte der Nimmersatte herrschen. Als er endlich in hochtrabenden Proklamationen ganz Italien zur Vernichtung des deutschen Joches unter seine Fahnen berief, und dadurch sein Einverständniß mit dem Flüchtlinge von Elba bestätigte, da war der Handschuh geworfen. Von den Oesterreichern geschlagen, von den Engländern in den Flanken bedroht, riß ihm das unbeständige Glück die schon schwankende Krone in der Schlacht von Tolentino vom Haupte. Grimmig wie ein Löwe, und die Verzweiflung im Herzen, that er in diesen, wie in allen nachherigen Gefechten, Wunder der Tapferkeit — es war vergebens! Vertrauensvoll bot er den Carbonari's die Hand zum schützenden Bunde; — es war zu spät. Als nichts mehr zu retten war, entwich er, als der Morgen des 20. Mais graute, als Matrose verkleidet von Neapel nach der Insel Ischia; ein Fahrzeug nahm ihn und einige seiner Unglücksgeführten auf, und führte sie an die französischen Küsten. Aber auch seines Schwagers verhängnißvolle Stunde hatte geschlagen! Unstät und flüchtig, verkleidet, und um sein eigenes Leben besorgt, irrte er im Süden von Frankreich von einem Schlupfwinkel zum andern, und entfloh endlich nach Korsika. Hier erwartete ihn sein böser Genius; mit einer Hand voll Mißvergnügter, denen er glänzende im Curialstyl abgefaßte Diplome zu neuen Ehrenstellen ertheilte, schmiedete er den tollkühnen Plan, Neapel wieder zu erobern. Vergebens händigte ihm sein treuer General-Adjudant Macirone gültige Pässe, und das großmüthige Anerbieten der verbündeten Mächte, seine Tage in Böhmen und Oesterreich in Ruhe verleben zu können, ein; schon stand er mit seinen Satelliten am Seegestade, um fünf leichte Fahrzeuge mit ihnen zu besteigen, und seinem Eroberungsplane, seinem Unglück entgegenzusegeln. Ich habe, antwortete er dem treuen, warnenden Diener, tausend und aber tausendmal dem

Tode für mein Vaterland hohnlachend in's Auge geblickt; sollte ich ihm diesmal nicht für mein eignes Wohl kühn entgegengehen? Doch — setzte er hinzu — das Herz bricht mir, wenn ich an die Meinigen denke! — Ein Sturm hatte seine kleine Flotte zerstreut, dennoch stieg er mit einem kleinen Häufchen unter dem Ausrufe: ich bin euer König! es lebe Joachim! in vollständiger Prachtkleidung bei Pizzo im jenseitigen Kalabrien an's Land. Von dem Pöbel übel aufgenommen, und durch Flintenschüsse verfolgt, bahnte er sich mit dem Säbel in der Hand den Weg bis zum Gestade — die ängstlichen Schiffsleute hatten die hohe See gewonnen — er mußte unterliegen, herbeieilende Linientruppen entrissen ihn den Händen des wüthenden Pöbels.

Vor eine Militär-Kommission gestellt, und als Ruhestörer und Aufrührer angeklagt, protestirte er unaufhörlich gegen alle und jede Proceduren, vernahm endlich mit einer beispiellosen Fassung sein Todesurtheil, schrieb einige Zeilen an Frau und Kinder, und sahe dem Kugelregen mit einer Gelassenheit entgegen, welche er auf allen Schlachtfeldern erprobt hatte.

Merkwürdig war es, daß das nämliche Gesetz, welches seiner Anklage zum Grunde diente, von ihm selbst herrührte, noch merkwürdiger, daß Männer unter seinen Richtern saßen, welche er selbst als König zu Aemtern und Würden erhoben hatte.

So endete ein Mann, den einzig und allein eine in den Annalen der Geschichte beispiellose Revolution zu der Größe emporheben konnte, zu welcher er im Angesichte von ganz Europa emporstieg.

Seine Gebeine modern in der Stadtkirche von Pizzo der Vergessenheit entgegen!

Kleinere Anekdoten.

Ein Kaiser ließ einen Chemiker, der für einen Goldmacher galt, zu sich beordern; allein dieser antwortete kurz: Entweder bin ich ein Goldmacher, oder nicht. Bin ich's, so bedarf ich des Kaisers nie; bin ich's nicht, so kann ich dem Kaiser keinen Dienst leisten.

Als in der Oper Thetis der Marsch der Priester sehr unordentlich ausfiel, sagt der Verfasser des Singspiels, Fontenelle, zum Direktor: Ich bin sehr unzufrieden mit meiner Geistlichkeit.

Haug.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Dies gewähren die Abende in Stuttgart gegenwärtig an Unterhaltung dem anständigen und geselligen Fremden, und wahrlich, am Tage wird es dem gebildeten Fremden noch weniger fehlen, hat er Sinn für das Höhere und Edlere. Hier bietet sich ihm zuerst als stets offene Zuflucht das Museum mit seinem reichen und behaglich eingerichteten Lesekabinette von Morgens 10 Uhr dar. Dann die große öffentliche königl. Bibliothek in ihrem neuen geräumigen und heitern Lokale, wo er zugleich die Dichter v. Matthisson als Oberbibliothekar, und Haug als Bibliothekar, nebst ihrem Kollegen, Professor Lebret, wohl einen der größten Bibliographen gegenwärtiger Zeit, kennen lernen, und sich ihrer Dienstbeflissenheit erfreuen kann. Dann die königliche Privatbibliothek, die äußerst reich an prachtvollen Kupferwerken, mit großer Gefälligkeit geöffnet wird. Dann die herrliche Sammlung der altdeutschen Gemälde von den Herren Boisserée und Bertram, deren Schätze eben so interessant sind durch ihren innern Kunstwerth, von welchem das Ausland bald durch die erfreuliche Unternehmung der treuesten Abbildung der Hauptstücke in Steindruck von dem in diesem Fache so rühmlich bekannten Hrn. Strixner eine höchst anschauliche und gewiß eben so überraschende Kenntniß erlangen wird, als sie interessant sind in Hinsicht auf die Geschichte der Kunst, der sich hier eine vor Kurzem noch ungeahnete Periode darbietet, welche dem Aufblühen der Kunst in Italien um mehr als ein halbes Jahrhundert nach einem ganz verschiedenen Princip, und doch dem Ziele nicht fern, vorausging. Dann das Atelier unsers Dannecker, in welchem neben den Kunstwerken des unsterblichen Alterthums, in den schönsten Abgüssen, sich die Werke des lebenden Meisters darbieten, und jene Nähe nicht zu scheuen haben, obgleich sie hier größtentheils nur in den Modellen vorhanden sind, an denen die Spuren der Uebertragung in Marmor erscheinen: nur Schiller's erhabene kolossale Büste in Marmor weicht nie aus diesem Heiligthume, wo die Freundschaft für beider Genien würdig schuf. Und sein neuestes Werk, ein lehrender Christus, der nun im Modell vollendet ist, und jetzt in Marmor ausgeführt werden soll, wir ehren es in einfacher Größe in dem heitern für dieses Werk eigens aufgeführten Atelier mit der Beleuchtung von oben, und wie setzt es auch schon des kühnen Gedankens wegen, Christus bekleidet darzustellen, in Staunen, wenn man gewahr wird, wie sehr das Ganze an — man darf wohl sagen — sittlicher Hoheit dadurch gewinnt, und wie kunstreich die schönen Formen des Körpers darunter hervortreten. Und wahrlich, nicht weniger fesselt die anspruchlose Individualität und die heitere Gefälligkeit und Nachsicht des großen Künstlers das Gemüth, als seine Werke. — Außerdem rühmen wir uns hier eines Müller, des Altmeisters der Kupferstecherkunst; eines Wächter, dessen zuletzt vollendetes geistreiches Gemälde: Ulysses und die Sirenen, der König gekauft hat; eines Hetsch, dessen Meisterwerke die Säle des Schlosses zieren; eines Duttenhofer, dessen Stich des Cölner Doms unlängst in Paris mit Recht ist bewundert worden, und seiner talentreichen Gattin, die so lieblich Dichtungen mit der Scheere in Ausschnitten hervorzuzaubern versteht, und an den Herren Stirnbrand und Morf haben wir sehr geschickte Porträtmaler. — Ob der herrliche Kupferstichsammlung, welche der verstorbene Monarch unter Wächters Aufsicht hinterlassen hat, gegenwärtig zugänglich ist, weiß Referent nicht; aber dem Freunde der Münzkunde steht das reiche königl. Münzkabinet, so wie dem Freunde der Naturkunde ein wohlbesetztes und manche merkwürdige Seltenheit enthaltendes Naturalienkabinet, welches leider nur im Raume zu beengt ist, offen. Die Schätze des Münzkabinets und der Kunstsammlungen werden aber erst recht sichtbar werden, wenn sie in dem schönen Hause neben der neuen Bibliothek, welches der König dazu angekauft hat, und das im Frühlinge leer wird, aufgestellt seyn werden.

Und findet der Fremde Interesse an den mancherlei Anstalten zur Beförderung der Landeswohlfahrt, der Kultur und der öffentlichen Wohlthätigkeit, so wird ihm der königl. landwirthschaftliche Verein mit seiner Musterwirthschaft und seiner landwirthschaftlichen Hochschule in Hohenheim, eine Stiftung König Wilhelms, die so wohlthätige Sparkasse, eine segensreiche Stiftung der verstorbenen Monarchin Katharina, die musterhaften Anstalten zur Beschäftigung armer Kinder: die Katharinenschule, die Katharinen- und die Marienpflege, theils gleichfalls Stiftungen der unvergeßlichen Katharine, theils frühere Anlagen des würdigen hiesigen Vereins der Armenfreunde, ein treffliches besetztes, sehr zweckmäßig organisirtes, nur leider vom Staate sehr mittelmäßig bedachtes und unter der Ueberfülle in seiner höchsten Blüthe erliegendes königl. Gymnasium, eine neu eingerichtete, und sich täglich in der öffentlichen Meinung mehr hebende, allein im Lokal gleichfalls sehr drangte Realanstalt, und dann die in einem herrlichen, geräumigen und zweckmäßigen Lokale befindliche schöne Anstalt Katharina's zur Bildung der Töchter der höhern Stände, von dem Könige nach dem Tode der erhabenen Stifterin mit dem Namen Katharinenstift beehrt, hinlänglichen Stoff zur Unterhaltung darbietrn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Für Gartenbesitzer.

Durch eine Bekanntmachung im vorjährigen Amtsblatte der Potsdamer Regierung ist zur Verhütung des Nachtheils, den der sogenannte Blüthenwickler (Phalaena brumata) den Obstbäumen zufügt, das Umkleben der Bäume mit frisch bestrichenen Papierstreifen, in der Zeit vom 20. Oktober bis zum Ausgange des Novembers empfohlen, weil zu dieser Zeit das ungeflügelte Weibchen den Stamm hinaufkriechen soll, um seine Eier zu legen. Hiegegen sind von Einigen Zweifel aufgestellt, und von diesen dagegen behauptet worden, daß die Weibchen des Frostschmetterlings den ganzen Winter hindurch auf die Bäume kriechen. Das sicherste Resultat, welches auch von mehrern erfahrnen Gartenbesitzern bestätigt worden ist, dürfte wohl das seyn, daß man sich mit dem Bestreichen nach der Witterung richten müsse. Wenn der Winter daher bis zum Decembr anhaltend streng ist, und dann gelindes feuchtes Wetter eintritt, so kommt, nach der Behauptung von Beobachtern, dann erst das Mutterinsekt aus der Erde hervor. Die Potsdamer Regierung hat diese Bemerkungen mit dem Wunsche bekannt gemacht, daß dergleichen Erfahrungen ferner mitgetheilt werden möchten, und zugleich bemerkt: daß ein gutes Mittel gegen die Wicklraupe auch darin bestehen solle, daß man die Erde um die Fruchtbäume umgrabe, da das Mutterinsekt zur Zeit seines Verpuppens zwei bis drei Zoll tief in der Erde liege, durch das Umgraben aber wenigstens einen Zoll tiefer zu liegen komme und erstricke.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 46. —— den 5. März 1821.

Religionsschriften.

Es gehört wohl unter die erfreulichen Zeichen der Zeit, auf welche zu merken bei den vielen unverkennbar unerfreulichen besonders nöthig und nützlich seyn dürfte, daß sich eine Neigung zu religiöser Unterhaltung bei allen Ständen, von dem höchsten bis zum niedrigsten zu Tage legt, eine Neigung, welche zu befriedigen, die edelsten Kräfte des menschlichen Geistes in Thätigkeit gesetzt werden müssen. Wir verstehen aber hier unter religiöser Unterhaltung nicht die Beschäftigung mit dem Höchsten und Heiligsten in der Absicht, um der Phantasie oder dem Schönheitssinne eine Nahrung zu geben, welche ihnen die Erscheinungen des Irdischen nicht zu gewähren vermögen, sondern die Erweckung und Nährung wahrhaft frommer und christlicher Gesinnung, welche allein als die Quelle wahrhaft großer und edler Thaten, so wie eines erhabenen Lebens zu betrachten ist. Denn nur der, der sich immerwährend und in jedem Verhältnisse seines Daseyns im Dienste Gottes, abhängig von seinem Willen, als ein Werkzeug seines Wirkens denkt, und darum von Allen unabhängig ist, was die Welt als groß und reizend, als wünschens- und begehrenswerth aufstellt, nur der nährt wahre Frömmigkeit in seiner Seele, welche sehr verschieden ist von jener kränklichen Spielerei mit religiösen Ideen, jener phantastischen selbstgenügsamen Weltverachtung, welche man Frömmelei nennen muß. Eine nicht unbedeutende Anzahl Schriften, welche zur Absicht hatten, jene echte Frömmigkeit zu nähren und zu beleben, und einen solchen Beifall fanden, daß manche derselben schnell hinter einander mehrere Auflagen erlebten, und die fast tägliche Vermehrung derselben haben uns schließen lassen, daß die geschilderte Neigung zu religiöser Unterhaltung immer tiefere Wurzel schlage, und sich immer weiter, und wir dürfen hoffen, wohlthätiger und segensreicher verbreite.

In dem jugendlichen Herzen aber frühzeitig eine solche Gesinnung zu begründen und zu befestigen, ist wohl die erste und heiligste Pflicht des Erziehers — die Aeltern aber sollten immer selbst die ersten und letzten Erzieher seyn — so wie Alle, die durch Rede und Schrift auf dieselben zu wirken vermögen. Auch diesen Blättern ist es nicht fremd, zur Erreichung des schönen Zweckes beizutragen. Daher machen wir unsere Leser mit Freuden auf einige in Beziehung darauf verfaßte Schriften aufmerksam, welche uns neuerlich bekannt geworden sind:

Aureliens Stunden der Andacht, ein Erbauungsbuch für Töchter aus den gebildeten Ständen, von Jakob Glaz. Frankfurt bei Wilmans.

Der mild erhebende Geist, und der das Gefühl sanft ansprechende Ton, der sich in ähnlichen frühern Schriften des würdigen Verf. ausspricht, verbunden mit den geläutertsten Begriffen von den Verhältnissen des Menschen zu Gott, zu seinen Nebenmenschen in den bedeutendsten Lagen des Lebens, so wie mit einem ungekünstelten, aber keineswegs nachlässigen oder ganz ungeschmückten Vortrage, machen auch dieses Buch zu dem auf dem Titel genannten Zwecke sehr empfehlenswerth.

Digitized by Google

Es besteht aus kurzen Betrachtungen, und einer Sammlung wohlgewählter Gedichte, in denen sich eine wahrhaft religiöse Erhebung des Gemüths ausdrückt, meistens von lauter rühmlich bekannten Dichtern.

Mitgabe für's ganze Leben am Tage der Confirmation der Jugend geheiligt, von Georg Hieronymus Rosenmüller, Pfarrer in Oelzschau bei Leipzig. Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung.

Der Verfasser dieser Schrift, ein Sohn des würdigen ehemaligen Professors und Superintendenten zu Leipzig, hat sich mehr an diejenigen Stände gewendet, welche ihr Verhältniß im Leben nicht den Grad der Bildung erwerben ließ, der den höhern gewöhnlich eigen zu seyn pflegt. Der Vortrag ist daher einfach und entfernt von allem rednerischen oder dichterischen Schmucke, dabei jedoch sehr eindringlich und klar. Das Buch zerfällt, wie das von Glaz, in kurze Betrachtungen über moralische und religiöse Wahrheiten, Klugheitsregeln, Maximen für's Leben u. s. w., letztere aus dem Standpunkte der christlichen Frömmigkeit angesehen, und wird sich gewiß jedem selbst empfehlen, der es mit Sammlung des Gemüthes liest.

Ein

Andachtsbuch für die Jugend, von M. Christian Gottlob Rebs. Leipzig bei Enoblech,

bestehend aus Gebeten, Betrachtungen und Liedern, und bestimmt zum Gebrauch in Schulen und im Hause, wird den schönen Zweck, für den es verfaßt wurde, gewiß erreichen, denn es empfiehlt sich besonders durch einen gemüthvollen, eindringlichen Vortrag, und durch edle Einfachheit des Styls. Die Wahl der Gegenstände, welche hier betrachtet werden, so wie die Art, wie dies geschieht, zeigt, daß der Verfasser die Bedürfnisse des jugendlichen Geistes und Gemüths wohl kennt und zu beurtheilen weiß. Die Gebete sind wirklich Erhebungen zu Gott, und die Lieder der ergreifende Ausdruck frommer Gefühle.

Auch

Das Leben Jesu von Nazareth, für kindliches Herz, Bedürfniß und Leben, beschrieben von Eduard Hufnagel, 2 Theile. Frankfurt am Main, bei Sauerländer,

dürfen wir hier nicht unerwähnt lassen, da dies Buch nicht nur der Jugend, sondern den Religionsverehrern jedes Alters und Standes eine eben so anziehende als segensreiche Lektüre gewähren wird.

Mögen alle die genannten Schriften recht viel Gutes stiften, und dadurch die würdigen Verfasser angemessen belohnen.

Nur Wahrheit beglückt.

(Fortsetzung.)

In dieser Stimmung mochten ihm ungefähr vierzehn Tage verstrichen seyn, als ihn eines Abends in seinem einsamen Zimmer eine unaussprechliche Wehmuth überfiel. Elisens Bild trat wieder im rührendsten Glanze der Unschuld und Anmuth vor ihm. Sein Herz gerieth mit seinem Verstande, sein Glaube mit seiner Ueberzeugung in Kampf. Schwere Seufzer hoben seine Brust. Er schaute auf den einsamen, von düstern Gebäuden umschlossenen Hof, auf den der Mond sein zauberisches Licht goß, er fühlte das Säuseln der milden Nachtluft auf seinen Wangen, und athmete den Duft der Blumen, der aus dem kleinen Gärtchen aufstieg, das sich unter seinen Fenstern befand. Gott! rief er endlich, und sie, die du mit so viel Reiz und Schönheit geschmückt hast, sie darf sich dieses schönen Abends nicht erfreuen, muß ihre Stunden einsam in dumpfer Zelle als Verbrecherin vertrauern. Als Verbrecherin? Ist es möglich? — Seine Brust wurde immer beklommener, und er eilte endlich hinaus auf den Hofplatz, den er so eben überschaut hatte. Unwillkürlich zog es ihn nach dem Theile des Gebäudes, wo Elisens Gefängniß war. Das vergitterte Fenster desselben ging auf eine kleine Erhöhung, von der man in dasselbe schauen konnte. Hier erblickte er sie bei'm Scheine der vor ihr stehenden Lampe an einem Tische sitzend, und ein Buch vor ihr aufgeschlagen, von dem sie oft mit gefaltenen Händen, wie betend aufblickte. Die Fülle ihres schönen dunkeln Haares floß in regellosen Locken um die hohe Stirn auf Brust und Schultern darnieder, und in dem bleichen Gesichte malte sich die Ruhe eines über Welt und Schicksal erhabenen Gemüthes. Lange stand Sonnenberg in diesen ungemein ergreifenden Anblick versunken, dann aber regte sich in ihm der Wunsch, zu erlauschen, was diese sanft bewegten Lippen sprachen. Es schien ihm leicht möglich, da es um ihn todtenstill war, und die Gefangene nahe am Fenster saß. Er schlich sich dicht an die Mauer heran, und vernahm nun bestimmt, daß sie wirklich betete. Anfangs hörte er nur einzelne Worte ohne Zusammenhang, endlich aber fuhr sie in der Rede also fort: War ich ihm denn nicht diese Aufopferung schuldig? Konnte ich nur einen An-

Digitized by Google

genblick anstehen mit meinem Leben, ja mit meiner Ehre vor den Augen der Welt, das seinige zu retten? Und dann ein Blick auf die Unschuldigen, die ohne ihn eine Beute des Elends, der Verzweiflung werden mußten! Durfte ich zagen, wo ich helfen konnte? Du wirst es mir verzeihen, Allwissender! es ist die erste Lüge meines Lebens! —

Mit Erstaunen und Bewunderung erfüllten diese Worte das Herz unsers Freundes. Also hatte ihn seine Ahnung nicht betrogen. Sie war unschuldig, wollte sich zur Verbrecherin machen, um aus Dankbarkeit für fremdes Verbrechen zu büßen. Welche Seelengröße! wie gern wäre er der Liebenswürdigen zu Füßen gesunken, wie gern hätte er ihr sein Herz offen dargelegt, das von der innigsten Theilnahme, ja, wir wagen es zu behaupten, schon von keimender Liebe erfüllt war. Nein! rief er, sie darf kein Opfer ihres Edelmuths werden! — Schnell wandte er sich um die Ecke des Gebäudes, um sich zu ihr zu begeben, ihr zu bekennen, was er vernommen hatte, und sie zu beschwören, ihren Vorsatz aufzugeben, da fiel ihm ein, daß die Fenster des Aktuars gerade auf diesen Theil des Hofes gingen. Er blieb zweifelnd stehen, schaute hinüber, und es kam ihm wirklich vor, als wenn er seine Gestalt am Fenster bemerkt hätte. Er gedachte seiner Drohung, und es schien ihm nun bedenklich, den gefaßten Vorsatz auszuführen. Er kehrte daher nach seinem Zimmer zurück. Hier überdachte er den Vorfall ruhiger. Konnte er hoffen, einen solchen Entschluß so leicht zu erschüttern, hoffen, ein solches Gemüth von dem abzubringen, was es für Pflicht der Dankbarkeit erkannte, und dann durfte er es denn auch? War es nicht wahrscheinlich, daß wenn er Elisen zum Widerrufe ihres Bekenntnisses bewog, sie und ihr Wohlthäter zugleich, als der That verdächtig, ja überführt der Strafe Preis gegeben würden, und in Hinsicht des letzteren, welcher Strafe? Und wenn nun dieser läugnete, er kannte ihn ja nicht, stand dann die Angeschuldigte nicht in noch schlimmerm Lichte vor ihren Richtern? Jetzt konnte doch ihr freiwilliges Geständniß zur Milderung ihres Schicksals benutzt werden.

Alle diese Betrachtungen machten ihn nun nichts ruhiger. Lange ging er sinnend im Zimmer auf und nieder und als er sich endlich zur Ruhe begab, wollte ihm der Schlaf nicht nahen, und der Morgen fand ihn mit gramerfülltem Herzen auf seinem Lager.

Nach ein paar Tagen fand ein abermaliges Verhör Statt. Als hier die Gefangene mit bleichen Wangen und bebendem Schritt, aber mit der Würde der Tugend eintrat, konnte Sonnenberg seine Bewegungen kaum mehr bemeistern, und mußte das Gesicht mit der Hand bedecken, um sein thränerfülltes Auge den Blicken der Gerichtspersonen zu verbergen. Indeß, da der Aktuar sich einige unzarte und harte Fragen erlaubte, überwältigte den Rath sein Gefühl, und er verwies ihm dies mit Heftigkeit; dieser aber entgegnete: Er wisse schon selbst, wie weit man bei Vernehmung solcher Verbrecher gehen dürfe. Es gebe ein unzeitiges, übel angewandtes Mitleid, ein Mitleid, das sich zuweilen auf sonderbare Weise äußere, und wovon sich landesherrliche Diener der Justiz ganz frei erhalten müßten, weil es ihren Pflichten widerstreite. Der Amtmann glaubte, dies beziehe sich darauf, daß er vom Aktuar wirklich an Elisens Fenster gesehen worden, und schwieg daher mit einer Art von Befangenheit, doch konnte er sich nicht enthalten, der Gefangenen mit sanftem Tone bemerklich zu machen, daß von ihrem Benehmen und ihren Aeußerungen nicht nur das Glück ihres Lebens, sondern die Ruhe Aller, die an ihrem Schicksale Antheil nähmen, abhange. Sie solle daher ja immer recht sorgfältig bedenken, was sie sage.

Elise sahe den Amtmann eine Minute schweigend an. Der Ausdruck von Theilnahme in seinem ganzen Wesen rührte sie tief, und zum ersten Male fühlte sie, daß die Achtung dieses Mannes zu erhalten ein unschätzbares Glück für sie sey. Ich danke Ihnen für Ihre Warnung, sagte sie endlich mit großer Bewegung; aber ich handle, wie es mir die Pflicht gebeut, und wenn es Ihnen gleich scheint, daß durch das, was mich betreffen wird, auch manches fremde Herz verwundet werden müsse, so bitte ich Sie, doch überzeugt zu seyn, daß sie noch mehr erdulden würden, wenn ich anders handelte.

Still und gefaßt beantwortete sie nun die ferner an sie gerichteten Fragen, und es wurde ihr, da sie selbst keinen Rechtsgelehrten kannte, den sie zum Vertheidiger wählen mochte, einer zugeordnet, der das Vertrauen auch unsres Freundes in hohem Grade besaß.

(Die Fortsetzung folgt.)

An den Prediger Piger.

Nur halb machst du es wahr,
Was man im Sprichwort spricht:
Kurz predigst du zwar,
Erbaulich aber nicht.

K. M—r.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 10 Februar.

Obgleich das Carneval erst mit dem 5. d. Mon. seinen Anfang nehmen sollte, gab doch der König schon am 27. vor. Mon. einen großen Ball auf dem königl. Schlosse, weil der Großfürst Nicolaus schon am 3. d. M. von hier wieder nach St. Petersburg zurückgereiset ist.

Dieser Ball war, wie auch die Zeitungen meldeten, in jeder Rücksicht einer der glänzendsten, die man sich denken kann. Der große Maskenzug, wo die Idee aus dem Gedichte von Moore: Lalla Rukh, genommen war, bestand aus 186 Personen, und keiner hatte gespart, um nicht so prachtvoll und elegant zu erscheinen, als möglich. Da ein ausführlicher Auszug des Festprogrammes in den hiesigen Zeitungen gestanden hat, so bedarf es keiner nähern Beschreibung, da sie nur eine ermüdende Wiederholung dessen seyn würde, was man schon allgemein gelesen hat. Erfindungen aller Art, und was zu einer königlichen Verwendung gehört, waren im Ueberfluß da, und es waren 3000 Billets zu diesem Balle ausgegeben worden. Nach den humanen Gesinnungen des Königs sollte daran das ganze gebildete Publikum Berlins Theil nehmen, aber, was nicht ungerügt bleiben darf, diese Humanität wurde nicht so vergolten, wie sie es verdient hätte. Es hatten viele, welche weder gewählt noch berufen waren, Gelegenheit gesucht, sich Einlaßbillets zu verschaffen, und ihre rohe Natur verläugnete sich auch hier nicht. In ein Detail der Unziemlichkeiten, die sich einige erlaubten, einzugehen, ist zu unerfreulich, weshalb es am besten ist, es bei dieser allgemeinen Rüge bewenden zu lassen.

Am 31. d. M. wurde hier auf vielfache Weise das 50jährige Dienstjubiläum des Justizministers v. Kircheisen gefeiert. Da für den Jubelgreis eine solche Feier zu beschwerlich gewesen wäre, so hatte er sich von des Königs Majestät Urlaub erbeten, um nach Commee bei Brandenburg reisen zu dürfen.

Seine Büste von Marmor, vom Professor Baude, wurde an diesem Tage in dem Sitzungssaale des königl. Kammergerichts aufgestellt, im Versammlungszimmer des hiesigen Stadtgerichts aber sein Brustbild in Lebensgröße, gemalt vom Professor Wilhelm Schadow. Das sämmtliche Staatsministerium hatte ihm hier in der hiesigen Porzellanmanufaktur sehr kunst- und geschmackvoll verfertigte Vasen anfertigen, und seine Bureaubeamten eine Medaille, vom Medailleur Friedrich König, ausprägen lassen. Da der Jubelgreis Präsident des hiesigen Bürger-Rettungsinstituts ist, so hatten die Mitglieder desselben, um dies Fest im Geiste ihrer Anstalt würdig zu feiern, milde Beiträge gesammelt, um an diesem Tage Hülfsbedürftige, welche schon dieselbst vor 50 Jahren das Bürgerrecht erhalten hatten, zu unterstützen und bei einem festlichen Mahle zu bewirthen. Die Zahl dieser Bürger beläuft sich auf 18. Der älteste darunter, ein Schuhmachermeister, war 92 Jahr alt, und eben so alt seine noch lebende Ehefrau, er hatte noch 4 Kinder am Leben, einen Sohn von 62 Jahren, und drei Töchter, resp. 60, 50 und 39 Jahr alt. Ueberdies überreichten die Mitglieder dieses Bürger-Rettungsinstitutes ihrem Präsidenten eine sehr schöne, geschmackvolle Vase, welche ebenfalls in der hiesigen königl. Porzellanmanufaktur verfertigt worden war. (Der Beschl. folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Auch an in der literarischen Welt bekannten Namen fehlt es nicht, welche wohl anreizen können zu dem Wunsche nach der persönlichen Bekanntschaft mit ihren Eigenern, und so dürfte Stuttgart nicht einmal seiner herrlichen Umgebung, um nur dessent zu erscheinen; aber welch einen Zuwachs an Interesse erhält es in der schönern Jahreszeit durch diese. — Als Stadt hat es durch die zahlreichen Bauten der letzten Jahre, wodurch mehrere ganz neue breite und heitere Straßen und geräumige Plätze entstanden sind, sehr gewonnen, so wie der Abbruch des alten Bibliothekgebäudes den Markt beim Rathhause, einem alten Gebäude mit vielem Schnörkelwerk, vor welchem ein schöner Brunnen von gegossenem Eisen mit Vergoldung prangt, und der bisher ganz versteckt war, ansehnlich vergrößern wird. — Mit schönen Gebäuden, außer dem neuen königlichen Schlosse und der alten herzoglichen Residenz mit ihren Eckthürmen, kann Stuttgart übrigens wenig prangen, so wie auch der Mangel an Denkmalen, die ihre Spitzen in die Wolken erheben, den Anblick der Stadt bei der Annäherung nicht besonders imponirend erscheinen läßt. — Die neuen Gebäude sind Wohnhäuser nach dem hiesigen Gebrauche nur im untern Stockwerke — (und auch das nicht immer) — von Stein, übrigens von Fachwerk zu drei Stock aufgeführt, mit möglichster Raumbenutzung im Innern aber mit bequemerer Einrichtung, als man in den ältern Häusern findet, und der Feuersgefahr wegen das eine immer durch einen Zwischenraum von dem andern entfernt. Der ganz aus Stein gebauten Wohnhäuser gibt es nur, ungeachtet der schönen Steinbrüche in den Bergen umher, sehr wenige. — Das neue Bürgerhospital aber wird ganz aus Stein erbaut und eine Zierde Stuttgarts werden. Es ist bekanntlich der Verehrung für die unsterbliche Katharina von Würtembergs Bürgern zum Denkmal geworden, als eine Anstalt, welche zwar im Plane der Verewigten lag, an deren Begründung aber der Tod sie hinderte. Der Bau wird rasch betrieben in einer gesunden und angenehmen Lage vor der Stadt. — Man spricht aber auch von einem neuen steinernen Hause neben dem neuen Bibliothekgebäude für die Archive, und daß darin dann auch das Naturalienkabinet und mehrere königl. Sammlungen hinlänglich erwünschten Raum finden werden. — Möchte doch der Blick königlicher Milde auch auf die vielleicht mehr als man glaubt dringenden Bedürfnisse der öffentlichen Lehranstalten fallen, damit nicht durch ihren Verfall die bis jetzt mit Recht berühmte gründliche Schulbildung Würtembergs zu Grunde gehe, denn außer den Seminarien für Geistliche ist das Gymnasium in Stuttgart noch die einzige bedeutendere Anstalt des Landes für die gelehrte Schulbildung. Wie wichtig ist es also nicht in jede Rücksicht, eine solche Anstalt, und die sich so hoch in sich selbst erhalten hat, nicht der Verderbniß zu überlassen, die, wenn sie einmal unglücklicher Weise eingedrungen hätte, nicht so leicht wieder dürfte getilgt werden können. (Die Fortsetz folgt.)

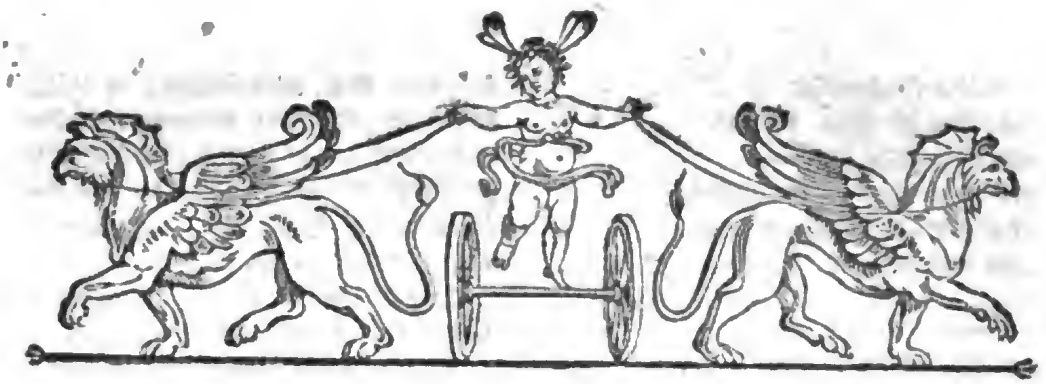
Berichtigung.

Wir sind veranlaßt worden, zu erklären, daß die in No. 32 dieses Blattes in einer Korrespondenz aus Berlin bei Gelegenheit der Erwähnung eines beim Buchbindermeister Hanf daselbst am 16. Januar d. J. begangenen Diebstahls enthaltene Bemerkung: daß das Dienstmädchen eingestanden, die ganze Raubgeschichte im Einverständniß mit ihrem Liebhaber erdichtet zu haben, unbegründet sey, und besagtes Mädchen dieses keineswegs gestanden habe. Auch sey dieselbe, nachdem sie eine Woche im Gefängnisse gesessen, in ihren Dienst wieder bei Hrn. Hanf eingetreten, und erhalte von jedem, der sie kenne, die allervortheilhaftesten Zeugnisse.

d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. H. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 47. —— den 6. März 1821.

Des Magisters Grämlich Zetergeschrei über die Almanachsliteratur.

Wo soll ich Röthe genug hernehmen,
Um für's ganze deutsche Land mich zu schämen?
Wer wird die Pinsel alle bezahlen
Um die Pinseleyen alle zu malen,
Die auf dem Parnasse mit unterlaufen? —
Aus der Hippocrene will Alles saufen,
Was sonst mit Dünnbier zufrieden war,
Und so wird es ärger von Jahr zu Jahr.
Es wächst der Mensch und die Thiere auch
Es wachsen die Bäume, die Blum' und der Strauch,
Es werden die Steine größer sogar
Nur die Bücher verkleinern sich immerdar!
Einst hatte man so recht taktfeste Bücher,
Man war vor dem Erschlagen nicht sicher,
Wenn eines herabfiel von seiner Stelle;
Denn mindestens maß es 'ne halbe Elle. —
Jetzt bringt man in einem Rocksack, nicht breit,
Die ganze heut'ge Gelehrsamkeit.
Einst war so ein Buch in Schweinsleder gebunden,
Jetzt wird das Schwein inwendig gefunden:
Einst waren die Buchstaben größer als heute.
's standen wenige Wörter auf einer Seite,
Jetzt sind die Seiten so voll gedruckt,
Daß man die Augen sich aus dem Kopfe guckt,
Und wenn man vier volle Seiten gelesen,
So weiß man denn doch nicht, was drin ist gewesen.
So ein großes Buch ging zu Ende nie,
So ein kleines verliert sich, man weiß nicht wie;
Drum sind auch die alten auf uns gekommen,
Und die neuen haben schnell ein Ende genommen.
Kurz, diese Pygmäen-Literatur
Ist ganz und gar gegen meine Natur
Und ich kann mir denken Apollo's Schmerz,
Wenn er schaut den lilliputanischen Scherz; —
Doch geschieht ihm recht, warum schlägt er nicht fein —
Wenn er sonst nichts besitzt, — mit der Leyer drein?
Warum sendet er nicht einen strengen Rächer
Ueber Dichter, Buchdrucker und Kupferstecher,
Die in nuce schicken die Kunst in die Welt
Und mit Kleinem gewinnen wollen groß Geld? —
Das wäre sehr nöthig um's neue Jahr,
Da gibt es besonders viel winzige Waar'. —
Den herrlichsten aller Gefühle und Triebe:
Der Häuslichkeit, der Freundschaft und Liebe,
Der Zufriedenheit, dem Frohsinn, der Laune,
Bricht man schnell eine Menge Opfer vom Zaune
Wickelt dann sie fein sauber in Pappe ein,
Sagt, sollen das würdige Opfer seyn?
Ihr Musen! sprecht doch mit dem Gotte der Zeit,
Der Vater ist all dieser Kleinigkeit,
Sagt ihm: besser sey's, wenn er sich gar nicht vermählt,
Als wenn er solche Kinder schenket der Welt. —
Jenem, der diese Püppchen redigirt,
Dem Kupferstecher, der sie verziert,
Dem Buchdrucker, welcher sie multiplicirt,

Digitized by Google

Dem Verleger, welcher sie honorirt,
Dem Jungen sogar, der die Platte schmiert,
Und allen Dichtern, die dafür schreiben,
Denen wollet die Strafe nicht schuldig bleiben,
Auf daß wir befreit sey'n von Almanachsnoth
Und größre Bücher bekommen mit größerem Brot.

J. F. Castelli.

Nur Wahrheit beglückt.

(Fortsetzung.)

Deser Rechtsgelehrte, welcher Elisens Vertheidigung übernommen hatte, wollte eines Tages in der Familie des Steuereinnehmer Wild Mehreres zu erforschen suchen, was ihm zu seinem Zwecke förderlich schien; der Amtmann begleitete ihn unter dem Vorwande, daß er dort ebenfalls etwas zu verrichten habe, eigentlich aber, um den Einnehmer von seiner Vermuthung zu unterrichten, und zu beobachten, welche Wirkung dies auf ihn machen werde. Allein zu seinem Erstaunen vernahm er bei der Ankunft daselbst von einem Expedienten, daß Wild nebst seiner ganzen Familie mit fürstlichem Urlaub zu einem Verwandten gereist sey, weil seine Gesundheit durch die letzten Vorfälle außerordentlich angegriffen worden wäre. Man mußte daher unverrichteter Sache zurückkehren. Wild blieb lange aus, und endlich erfuhr Sonnenberg, daß er um seine Entlassung gebeten habe und seine Stelle anderweit besetzt worden sey. Die Vertheidigung der Gefangenen wurde eingegeben, und man mußte nun die Akten zu Einholung eines Rechtsspruchs versenden. Dieser erfolgte bald, und erkannte, in Betracht der Jugend der Angeschuldigten, und der über ihre sonstige lobenswerthe Aufführung beigebrachten Zeugnisse nur auf vierjährige Zwangsarbeit in einer dazu bestimmten öffentlichen Anstalt. Sonnenberg mußte diesen Ausspruch der Verhafteten selbst bekannt machen. Der Tag, an dem dies geschahe, war der schrecklichste seines Lebens. Nur mit Mühe behauptete er so viel Fassung, als er zu Vorlesung des Urtheils bedurfte, dann aber verließ er sogleich die Gerichtsstube, um sich seinem Kummer über das Loos des liebenswürdigen Mädchens in vollem Maße zu überlassen. Dieses aber trug die Entscheidung desselben mit der stillen Ergebung, die man eben so wohl dem Bewußtseyn der Schuld, als der erhabensten Seelengröße zuschreiben konnte.

Jetzt konnte ein unbedachtsamer Schritt von Seiten unsers Freundes das Schicksal der geliebten Unglücklichen nicht mehr verschlimmern, er beschloß daher, ehe sie an den Ort ihrer Bestimmung gebracht würde, sie noch einmal und zwar allein zu sprechen, und dazu wählte er den Abend desselben Tages, wo er ihr das Urthel eröffnet hatte. Kaum war die Dämmerung hereingebrochen, so begab er sich nach dem Gefängnisse. An der Thür blieb er mit klopfendem Herzen stehen, denn er konnte deutlich vernehmen, daß sie abermals bete. Sie zu stören in der Erhebung ihres Gemüths zu dem, von dem allein sie Kraft und Muth zu Ertragung ihres Geschickes erwarten konnte, hielt er für Verbrechen. Erst als er keinen Laut mehr vernahm, befahl er dem Gerichtsdiener, zu öffnen. Wie er sie das erste Mal erblickt hatte, sahe er sie wieder sitzend mit gefalteten Händen vor dem aufgeschlagenen Buche, den Blick zum Himmel gewendet, und der Erde, wie es schien, gänzlich entrückt, denn sie achtete nicht auf den Eintretenden und schien selbst das Geräusch des Aufschließens nicht vernommen zu haben. Einige Augenblicke blieb unser Freund in der Tiefe des Gemaches stehen, dann trat er ihr näher und redete sie mit bebender Stimme also an: Ich konnte mir es nicht versagen, theure Unglückliche, Ihnen in den letzten Stunden, wo Sie mir nahe, wo Sie noch meiner Obhut anvertraut sind, meine innigste Theilnahme, aber auch meine höchste Bewunderung und Verehrung zu bezeigen. Ich muß Ihnen bekennen, daß ich mich in das Geheimniß Ihres Herzens eingedrängt, daß ich Sie belauscht habe, als Sie nur dem Allwissenden den Grund Ihrer Seele aufzudecken glaubten. Ja, ich weiß es, Sie haben durch eine edle Lüge das Leben Ihres Wohlthäters, Ihres väterlichen Freundes retten wollen, und das ist Ihnen gelungen. Ob Sie das durften, will ich jetzt nicht untersuchen, aber ob es zum Glücke führt, für Sie, für Ihren väterlichen Freund, ob es nicht besser gewesen wäre...

Wenn ich ihn hätte auf's Schaffott steigen lassen? entgegnete schnell einfallend Elise, ach mein Herr, ich bitte Sie, grübeln Sie nicht über eine Handlung, die mir mein Herz, mein Gewissen geboten hat. Des Herzens Stimme ist Gottes Rath, hab' ich oft gehört, und so lassen Sie mir den einzigen Trost in meiner Lage, den, recht gethan, die gerettet zu haben, die mich selbst vom Hungertode retteten, mich pflegten, liebten, zum Menschen, zur Christin machten... Ach! der Herr hat ja auch freiwillig aus Liebe gelitten...

Nun denn, theures Mädchen, da ich Ihnen durch

Digitized by Google

ein Geheimniß verbunden bin, das Sie so hoch über gewöhnliche Menschen erhebt, das Ihnen in der tiefsten Erniedrigung den Adel einer Fürstin, was sag' ich? den Adel höherer Wesen sichert, Sie im eigentlichsten Sinne anbetungswürdig macht, so erlauben Sie mir wenigstens, auch in Ihren künftigen Lebenstagen Ihnen nahe zu bleiben, Ihnen Beweise meiner Hochachtung, meiner innigsten Theilnahme zu geben...

Elise sahe ihn mit einem Blicke an, in dem sich die reine Unschuld Ihres Herzens mit der tiefsten Wehmuth vereinigte. Ach! sagte sie mit verschämtem Tone, und eine höhere Röthe überflog ihre Wangen — wenn ich hier meine Strafe dulden könnte...

Also meine Nähe wäre Ihnen doch ein Trost? fuhr unser Freund fort, indem er ihre Hand ergriff und an seine Lippen drückte, — Sie könnten sich ein Loos wünschenswerth denken, das ich mit Ihnen theilte? Könnten mein Herz...

Elise ahnete, was er sagen wollte, und sprach mit dem Tone des tiefsten Schmerzes: Schonen Sie einer Unglücklichen, einer Entehrten!

Entehrt? antwortete Sonnenberg — von wem und vor wem? Nicht vor Gott, nicht vor dem Kreise der Edelsten, wenn sie Sie ganz durchschauten, wie der Allwissende und ich. Drum Elise nehmen Sie in Ihre Verweisung die heilige Versicherung meines Herzens mit, daß, wenn Ihnen ein bescheidenes stilles Leben an meiner Seite genügen kann, wenn meine innigste Liebe...

Ohnmächtig war Elise bei diesen Worten in des Amtmanns Arme gesunken. Er drückte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen, sie erwachte; aber jetzt riß die Stimme des Gerichtsfrohns vor der Thür unsern Freund aus dem Rausche schmerzlich süßer Begeisterung. Er wurde zu einem Geschäfte abgerufen, und am andern Morgen war, nach des Aktuars Veranstaltung, Alles bereit, die Verurtheilte nach dem Straforte abzuführen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinere Anekdoten.

Als ein Abbe' Lesueur zu Voltaire eintrat, sagte dieser: Monsieur l'Abbé, Vous avez un beau nom en peinture.

Eine Schauspielerin sagte in der Rolle der Agrippine statt:

Mit Claude dans mon lit, et Rome à mes genoux,

zur Verwunderung der Zuhörer:

Mit Rome dans mon lit, et Claude à mes genoux.

Als man die Protestanten in Frankreich verfolgte, und der englische Gesandte Ludwig den XIV. um die Freiheit derjenigen bat, die wegen der Religion zur Galeere verurtheilt waren, rief der König: Was würd' Ihr Monarch sagen, wenn ich um Loslassung der Gefangenen in Newgate bäte? (Ein Gefängniß für Uebelthäter) Sire, antwortete der Ambassadeur: Der König, mein Herr, würde sie Eurer Majestät ausfolgen lassen, wenn Sie dieselben als Ihre Brüder zurückforderten.

Als einem Gaste mit Toasts auf die Gesundheit der Einzelnen und Leerung des Glases ex plono zu heftig zugesetzt wurde, rief er: Meine Herren! ich bete lieber täglich für Ihre Gesundheit, als daß ich sie zu lang tränke.

Ludwig XIV. zog die Frau von Sevigne' bei einem Hoffeste zum Tanz auf. Die Eitle behauptete nun: Dieser König werde den Ruhm aller seiner Vorfahren verdunkeln. — Nothwendig, versetzte Büssy, da Er mit Ihnen tanzt.

Marie Touchet, die Geliebte Karls IX., veranlaßte das schöne Anagramm: Je charme tout.

Man las zur Zeit der Revolution über der Thüre eines Administrationsbureau: Ici il est ordonné de se tutoyer (Hier muß man sich duzen), und darunter stand: Fermez la porte s'il Vous plait (Schließen Sie gefälligst die Thür).

Ein Haushofmeister wurde des Betrugs beschuldigt. Ich glaubt' es anfangs, wie Sie, sprach der Herzog, und ging die Rechnungen genau durch; aber seine Additionen sind immer ganz richtig.

Sie sind' ich gewöhnlich an meiner Tafel. Wer sind Sie? — Ein berühmter Schriftsteller. — Ihr Name? — Theodor Flamming. — Ich habe von Ihnen weder gehört noch etwas gelesen. — Natürlich, meine Schriften alle fahren Amerika zu. Ich schreibe nur für die Kolonien.

Digitized by Google

Ein Kapuziner pries die Güte Gottes, daß er den Tod erst an das Ende des menschlichen Lebens gesetzt hätte. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Früher, schon vor vielen Jahren, hatte der Kunstgärtner Bouché, der vor dem Stralauer Thore in der Lehmgasse (die jetzt nach ihm die Blumengasse genannt wird) wohnhaft war, durch seinen reichen Blumenflor, vorzüglich aber durch die herrlichen ausländischen Bäume und Blumen einer wärmern Zone, welche in den Wintermonaten in seinen Gewächshäusern, theils blühten, theils schon mit Früchten prangten, einem Theil des hiesigen Publikums einen erfreulichen Genuß verschafft, indem man dort freien Zutritt hatte, und auch gegen Bezahlung Kaffee erhalten konnte; neben ihm fand man auch die Treibhäuser des in seiner Nachbarschaft wohnenden Kunstgärtners Bietemann in den Wintermonaten geöffnet.

Jetzt haben sich mehrere, als Finanzspekulation, auf die Etablirung solcher Treibhäuser gelegt; der Erste davon war ein gewisser Teichmann, der im Thiergarten dergleichen anlegte; nach ihm ist eine ähnliche Anlage auf der Chaussee nach Schöneberg entstanden, welche sehr besucht wird, und in der Wilhelmsstraße bei der Gärtner Buzke ebenfalls dergleichen angelegt. Keins dieser neuen Etablissements kommt aber, in Anordnung der Reichhaltigkeit und Schönheit der Bäume, Stauden und Blumen den Bouché'schen Gewächshäusern gleich, und wenn von den erstern in den Zeitungen gesagt wird, daß man dort den italienischen Himmel finde, so ist dies eine höchst übertriebene Hyperbel, deren Unwahrheit der trübe, neblichte Horizont augenscheinlich darthut. Die neuen Unternehmer dieser sogenannten Wintergärten scheinen auch selbst zu fühlen, daß es noch ein anderes Mittel bedarf, um sich zahlreichen Besuch zu verschaffen, weil sie zugleich wöchentlich einige sogenannte Konzerte ankündigen, denn die Musik, die man dort hört, ist keineswegs von der Art, daß sie den Kenner und gebildeten Liebhaber der Tonkunst befriedigen kann.

In dem hiesigen adlichen Cadetteninstitut ist es dem dort angestellten Aufwärter gestattet, den Zöglingen kleine Bedürfnisse an Eßwaaren, jedoch nur gegen baare Bezahlung, zu verkaufen. Einer dieser Aufwärter hat sich aber beigehen lassen, den Zöglingen dergleichen auf Kredit zu geben, und dadurch einen der Lehrer, weil er auf endliche Befriedigung gedrungen, dazu verleitet, sich einer Veruntreuung schuldig zu machen. Die Sache ist nicht verschwiegen geblieben, und der Aufwärter — alles Bittens unerachtet — wie recht und billig, auf der Stelle seines Dienstes entlassen worden, denn welche nachtheilige Folgen kann nicht die Uebertretung einer so zweckmäßigen Vorschrift auf das ganze Leben eines immer noch ganz schuldlosen Knaben haben! Wer denkt nicht an die treffliche Warnung des leider auch schon fast vergessenen Gellerts:

Erzitt're vor dem ersten Schritte,
Mit ihm sind schon die andern Tritte
In einem nahen Fall gethan.

An Unglücksfällen, noch mehr aber an Selbstmorden, fehlt es hier nicht, und die Quellen der Letztern näher zu erforschen, und auf Mittel zu denken, ihnen Schranken zu setzen, wird jeder Menschenfreund gewiß herzlich wünschen.

Die Frau eines Strumpfwirkers fiel auf der Straße nieder und starb an Krämpfen, eine andere Frau überfielen dergleichen Krämpfe auf dem Alexanderplatze, sie ward nach der Stadtvogtei gebracht, wo sie bald darauf ihren Geist aufgab. Da sie Niemand gekannt, so ist, mit einer Schilderung ihrer Person, das Publikum aufgefordert worden, wer etwas näheres von ihr weiß, davon der Behörde Anzeige zu machen.

Ein bei Pankow wohnender Korbmacher ward in einem Graben am Wege von Pankow nach dem Louisenbade erfroren gefunden.

Aus der Spree hat man wieder einen unbekannten männlichen Leichnam gezogen; höchst wahrscheinlich einen Selbstmörder; ein Seifensiederlehrling hat sich auf dem Boden seines Lehrherrn erhenkt. Ein Mann sprang von der Inselbrücke in die Spree, um sich zu ersäufen, er wurde aber durch einen dort gerade befindlichen Weißgerber schnell herausgezogen und gerettet. Ein betrunkener Konditorgehülfe ward des Nachts in die Wache gebracht und starb daselbst am Schlagflusse.

Während hier also von der einen Seite das größte Elend herrscht, denn man kann wohl annehmen, daß nur die höchste Noth und Verzweiflung viele dazu bestimmt, auf die schöne Gewohnheit zu leben, wie Egmont sagt, Verzicht zu thun, sieht man auf der andern Seite den größten Luxus und die raffinirteste Verschwendung. Ein Beweis davon ist das Feilbieten so vieler Luxusartikel, denn noch kürzlich kündigte ein hiesiger Kaufmann Schawls zu 220 Dukaten das Stück an.

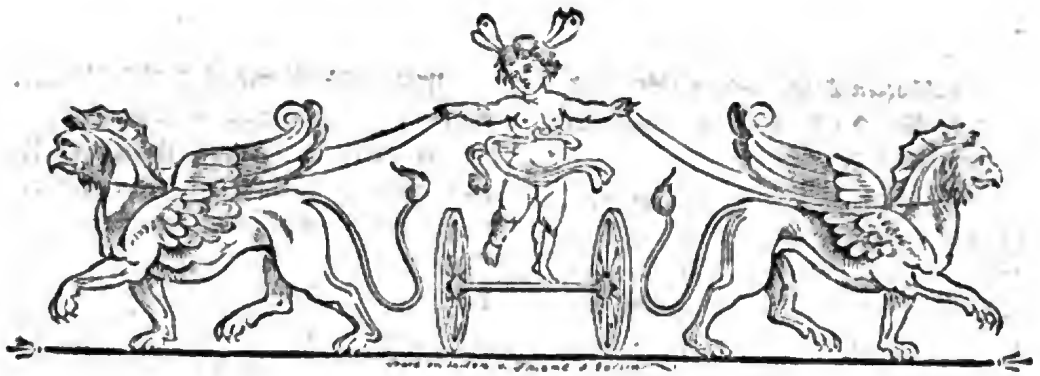
Sehr Ende dieses Monats ist Berlin sehr lebhaft geworden, denn es haben sich ungewöhnlich viele Fremde zu dem nun begonnenen Carneval eingefunden.

Von der ersten Aufführung der Oper: die Vestalin, womit das Carneval begonnen, schreibe ich Ihnen nichts, da Ihr Theaterkorrespondent dies wohl thun wird. Die Oper konnte wegen plötzlicher Unpäßlichkeit von zwei Sängerinnen nicht aufgespielt werden, schloß mit dem 2ten Akte, und man fand das getäuschte Publikum mit einem Ballett ab. Die Rollen zu solchen Opern sind zwar doppelt besetzt, um im Fall der Noth, wenn ein Sänger oder eine Sängerin erkranke, oder sonst durch einen unvorherzusehenden Umstand verhindert wird, selbige zu spielen, die Stelle zu ersetzen, aber es war nicht möglich, diejenigen, welche diese Rolle einstudirt hatte, aufzufinden. Eine offenbar fehlerhafte Einrichtung! eigentlich müßten diese bei jeder Aufführung, wobei sie nöthigen Falls aushelfen sollen, im Schauspielhause zugegen seyn. Der anwesende Hof, auch viele Fremde, und das ganze übrige im Opernhause befindliche Publikum wurde dadurch auf eine unangenehme Weise um seine Erwartung betrogen. Zur Zeit Friedrichs des Großen hätte dergleichen nicht ungerüge vorfallen dürfen, auch war der damalige Maitre des Spectacles, Baron v. d. Recke — so viel man an ihm zu tadeln fand — ein Mann, der es verstand, das Personale der Oper im Respekt zu halten, obgleich darunter eine Menge tückischer italienischer Verschnittener waren, und eine Sängerin, die Marchetti, die in ihrem Charakter etwas wahrhaft Furienartiges hatte.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 4.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 48. —— den 8. März 1821.

Nur Wahrheit beglückt.

(Fortsetzung.)

Von nun an hatte für den Amtmann das Leben alle seine Reitze verloren. Sein Beruf wurde ihm eine drükkende Last, er floh jede Zerstreuung und überließ sich einer düstern Schwermuth, welche um so gefährlicher für ihn werden konnte, je mehr ihn schon seine ganze Organisation dazu stimmte. Elisens Bild folgte ihm unaufhörlich. Er entwarf Plane zu ihrer Befreiung. Bald wollte er sie durch List oder Gewalt ihrem Gefängnisse zu entreißen suchen, bald sich zu den Füßen des Fürsten niederwerfen, ihr Geheimniß enthüllen und auf ihre Losgabe dringen... Aber in ruhigern Augenblicken wurden alle diese Plane wieder verworfen, und er fühlte sich unglücklicher als zuvor. So war fast ein Jahr verstrichen. Da kam der Frühling wieder und schmückte mit seinen Reitzen die erstorbene Natur. Sonnenberg beschloß nun, mehr um ganz ungestört sich selbst überlassen zu seyn, als um sich zu erholen, und zu erheitern, eine Reise nach einer schönen Gebirgsgegend zu unternehmen, welche sich einige Tagereisen südlicher im Gebiete des benachbarten Fürsten befand, und von deren düster erhabenem Charakter er schon lange durch Reisende interessante Schilderungen erhalten hatte. Er machte sich zu Fuß auf, blos von einem Burschen begleitet, der ihm sein nöthiges Geräthe trug. Nachdem er schon einige Tage die schauerlichsten Partien durchstreift hatte, kam er eines Abends an ein einsam stehendes Wirthshaus, von dem in der Entfernung einer halben Stunde vielleicht ein kleiner Ort lag, in dem er zu übernachten beschloß. Ein Gewitterregen überraschte ihn hier, und er trat in das Wirthshaus ein. Kaum hatte er einige Minuten in der engen Stube gesessen, als er, gedrückt von der schwülen Luft in derselben, zum Fenster trat, um es zu öffnen, allein, wie erschrak er, als ihm hier ein Gesicht entgegenschaute, das ihm bei allen Zügen furchtbarer Verwilderung dennoch etwas Bekanntes zu haben schien. Laßt mich ein, rief der Mensch, laßt mich ein! das Gericht verfolgt mich! der Henker steht hinter mir mit bloßem Schwerte! ich bin verloren.

Man hieß ihn in das Vorhaus treten. Sonnenberg erkundigte sich bei dem Wirthe nach den Verhältnissen des Wahnsinnigen, denn dafür hatte er ihn auf den ersten Anblick gehalten. Sie haben ganz Recht, erwiderte der Wirth, der Mensch ist wahnsinnig; allein um so bedauernswerther, je mehr sein Irrsinn ihn mit den schrecklichsten Vorstellungen martert. Er glaubt sich nämlich überall von Gerichtspersonen verfolgt, die ihn wegen eines schweren Verbrechens zum Tode führen wollen. Fragt man ihn, was er denn eigentlich begangen habe, und äußert man die Hoffnung, daß er doch vielleicht Verzeihung oder Milderung der Strafe erhalten könnte, so fängt er an zu weinen, wirft sich am Boden, verwünscht sich, spricht von Unschuldigen, die er unglücklich gemacht habe, und die nun für ihn büßen müßten. Dann legt er wieder den Finger auf den Mund, und scheint andeuten zu wollen, daß er ein Geheimniß zu bewahren habe.

Digitized by Google

Er wohnt in dem benachbarten Orte, und ist Gatte und Vater mehrer Kinder, die aber durch seinen Zustand in das tiefste Elend gerathen sind.

Von einer furchtbaren Ahnung ergriffen, trat Sonnenberg hinaus in das Vorhaus. Hier saß der Unglückliche auf einer Bank, starr vor sich hinstarrend, und gierig nur nach den Lebensmitteln greifend, welche man ihm anbot. Schweigend betrachtete ihn unser Freund, aber je aufmerksamer er ihn ansahe, um so mehr erwachte in seiner Seele die Erinnerung an den Steuereinnehmer, Elisens Pflegevater, wiewohl er ihn nur einmal in seinem Leben gesehen hatte. Er wollte ihn anreden, allein jetzt hatte der Regen nachgelassen, und als der Irrsinnige die fremden Gesichtszüge erblickte, sprang er auf, und eilte in vollem Laufe davon. Nähere Erkundigungen bestärigten Sonnenbergs Vermuthung, so daß er den Wirth um einen Führer zu der Wohnung des Unglücklichen bat, für den er vielleicht einiges wirken zu können vorgab. Er erhielt ihn und wanderte fort. Als er in dem Städtchen angekommen war, mußte er bis an's Ende desselben gehen, wo entfernt von den äußersten Häusern, eine kleine Wohnung stand, vor der er schon von weiten mehrere Kinder spielend erblickte. Er trat ein, und der erste Mensch, dessen er hier ansichtig ward, war Wilds Gattin; er erkannte sie sogleich, trotz der Entstellung, welche Gram und Mangel an der sonst angenehmen Gestalt bewirkt hatten. Sie führte ihn in's Zimmer, wo überall Spuren der äußersten Dürftigkeit sichtbar waren. Ohne ihn zu erkennen, den sie nur einmal gesehen hatte, fragte sie ihn mit wehmüthigem Tone, um die Ursache seines Besuchs.

Ich fand Ihren Mann, unglückliche Frau, versetzte er, zufällig auf meinem Wege, und hoffe Ihnen nützlich seyn zu können, wenn Sie sich mir ganz vertrauen wollen. Sie sind mir nicht fremd; kennen Sie mich nicht mehr?

Der Klang der Stimme bewirkte, was der Anblick der Gestalt nicht vermocht hatte.

Gott! rief sie, ist's möglich? Sie wären...

Ja, ich bin der Rath Sonnenberg.

O, mein Herr! fuhr sie hastig fort, was macht unsere Tochter?

Es thut mir leid, Ihnen in dieser Hinsicht nichts Angenehmes mittheilen zu können; ihr Urtheil ist gesprochen, und die Unglückliche...

Unglücklich also auch sie? rief die Einnehmerin mit einem herzzerschneidenden Tone...

Ja wohl, ich kann es Ihnen nicht bergen. Sie ist zu vierjährlger Zwangsarbeit verurtheilt...

Wie von einer Ohnmacht ergriffen wankte Wilds Gattin auf ihren Sessel. Sonnenberg wollte sie unterstützen. Sie lehnte es ab, und fuhr sich fassend also fort:

Ich mußte das erwarten, und dennoch drang bei Ihren Worten ein Schwert durch meine Seele... Konnten Sie denn Nichts für die Arme thun. Sie schienen mir doch so menschenfreundlich...

Was ich thun konnte that ich, versetzte Sonnenberg, auch jetzt, denk' ich, soll sie die Wirkungen meiner liebenden Vorsorge empfinden, denn ich weiß um ihr Geheimniß... Eine Seelengröße, wie diese, hab' ich nie gefunden! — Aber ich sehe auch durch Ihr und Ihrer Familie Beispiel meine Ueberzeugung bestärigt, daß keine Lüge, auch keine edle nicht, sondern Wahrheit allein zum Glück führt... Doch jetzt lassen Sie mich wissen, warum Sie, Sie nicht den Entschluß des edlen Mädchens zu hindern suchten?...

Ach, mein Herr! wären Sie an jenem Tage, wo Sie die unglückliche Expedition vornehmen mußten, nachdem Sie uns verlassen hatten, noch in unserer Mitte gewesen, hätten Sie gesehen, wie jetzt die verständigern Kinder bald mich, bald den Vater auf den Knien baten, zu fliehen, sie und uns den Folgen des Verbrechens zu entziehen, wie mein Gatte in trostloser Verzweiflung vor sich hinstarrte, immer vom Blutgerüste, vom rettungslosen Elende sprach... wie dann, gleich einem Engel des Himmels, Elise still in unsere Mitte trat und uns beschwor: ihr bei dem Gekreuzigten zu schwören, daß wir sie nicht hindern wollten, wenn sie etwas zu unserer Rettung versuchte — wie es da schien, als falle ein Strahl überirdischen Trostes in unsere Seelen — ach hätten Sie das gesehen, Sie würden uns vielleicht weniger strafbar achten, als wir uns später selbst fanden und noch finden, auch konnten wir nicht ahnen, daß Elise gerade zu diesem Mittel greifen würde. Wir glaubten, sie möge hoffen, durch persönliche Vorbitte, vielleicht bei'm Fürsten selbst, unserm Schicksale eine günstigere Wendung geben zu können. Ach! nachher, als wir die Wahrheit erfuhren, war mein Gatte hundert Mal im Begriffe, zu Ihnen zu eilen, Ihnen Alles frei zu bekennen, und unser Loos in die Hand des Allbarmherzigen zu legen — aber, wollen Sie den Stab über ihn brechen, daß es

Digitized by Google

ihm an Seelenstärke dazu fehlte... auch würde Elise ihren Entschluß darum nicht aufgegeben haben, und so zwei Opfer, statt eines, der Gerechtigkeit verfallen seyn...

Und doch, fuhr Sonnenberg im mildesten Tone fort, machen Sie meine Ueberzeugung nicht wanken. Wenn der Mensch der Wahrheit huldigt, wenn er da, wo sie gefordert werden darf, sie rein und frei bekennt, dann darf er auch auf Gottes Barmherzigkeit sicher rechnen... Doch lassen wir jetzt diese Betrachtungen, lassen Sie uns handeln, um zu versuchen, ob doch noch Rettung für Sie, für Elisen möglich ist. Das Bewußtseyn der Schuld brachte ihren Gatten zum Wahnsinn, und sie Alle in dieses Elend und Unglück, nur die ihm gezeigte Möglichkeit einer Versöhnung derselben wird ihn zu heilen vermögen...

Der Irrsinnige war bei diesen Worten von den Kindern geführt in's Zimmer getreten. Als er den Fremden erblickte, wollte er aber sogleich wieder davon eilen; allein die Gattin ergriff ihn bei der Hand, nannte ihm Sonnenbergs Namen, und versuchte ihm begreiflich zu machen, daß nach den Aeußerungen desselben noch nicht alle Hoffnung zu ihrer Rettung aufzugeben sey. Das glaubst Du? rief er, wie aus einem Traume erwachend, ich glaub' es nicht! Verloren, ewig verloren! Er bedeckte dabei das Gesicht mit den Händen, und man sahe große Thränen unter denselben hervor über seine Wangen fließen.

Nein! nicht ewig verloren, fuhr Sonnenberg zu Wilds Gattin sich wendend fort: Die Angelegenheit Ihres Gatten ist durch richterlichen Ausspruch zu seinem Vortheil entschieden. Er selbst seines Dienstes entlassen, und nicht mehr der Unterthan meines und seines ehemaligen Landesherrn. Jetzt kann er, wie mir scheint, ohne ein größeres Unglück fürchten zu müssen, als Sie schon betroffen hat, ein reuiges Bekenntniß seiner Schuld ablegen. Setzen Sie es schriftlich auf, begleitet von allen Umständen, allen Folgen seines Vergehens. Der Fall ist so außerordentlich, daß ich glaube, der Fürst wird nicht ungerührt bleiben, und Ihrem Gemahl Vergebung, so wie Elisen die vollständigste Ehrenrettung angedeihen lassen. Ich will es selbst übergeben, und werde dazu eine Gelegenheit zu erspähen suchen, wo ich eines glücklichen Erfolgs versichert seyn darf.

Wie ein plötzlicher Sonnenstrahl über einen dunkeln Wolkenhimmel flog jetzt ein Schimmer freudiger Hoffnung über das Gesicht des Irrsinnigen, der dieser Rede schweigend zugehört hatte, und ließ sich als ein Vorbote seiner Genesung betrachten.

Wilds Gattin versprach zu thun, wie ihr Sonnenberg gerathen, und dieser schied von den Trauernden als ein Bote des Friedens, den Entschluß segnend, der ihn zur Unternehmung dieser Reise veranlaßt hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Charaden.

1.

Schallet mein Erstes durch's Haus, so erscheinet der ehrliche Hausknecht,
Ruft ihm die Stimme des Herrn, mahnend zur thätigen Pflicht,
Ladet die Köchin ihn ein zur dustenden Schüssel des Letzten,
Oder zum Schenkgelag, Schwänke des Ganzen zu sehn.

2.

Was schielt ihr losen Spötter,
Und flüstert auf der Bank?
Um uns der Gott der Götter
Das Letzte schlang.

Und immer näher rücke
Der Liebetrauten ich,
Und immer süß're Blicke
Begegnen sich.

So überselig wiege
Ich mich in ihrem Arm,
Und bin an's Erste schmiege
Ich mich so warm.

Und zählt' ich auch nach Küssen
Des Ganzen blinkend Reich
In seligen Genüssen —
Was kümmert's euch?

Schofinus.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart.

(Fortsetzung von No. 46.)

Unsre Bühne hat Hrn. Eßlair verloren, und dieser Verlust hat manchen Freund der Darstellungskunst sehr gerührt. Auch war seine Erscheinung oft, doch nur vorzüglich in höhern Tragischen, äußerst ergreifend, und gewährte hohen Genuß, in sofern dieser möglich ist, da, wo in einem Kunstganzen, das sich nur durch die gleiche Mitwirkung jedes Einzelnen bilden kann, der Einzelne kolossal vorherrscht. — Eigentlich war wohl Stuttgarts Bühne zu keiner Zeit ein ganz für einen Eßlair geeigneter Schauplatz, und am wenigsten konnte sie's in der letzten Zeit seyn; der unglückliche Mißgriff aber, daß er die Regie übernahm, die ihn wie ihrem Detail so entzogte, daß er für seinen Genius keinen Spielraum mehr fand, und sich ihm nicht mehr unbesorgt hingeben konnte — eine Bedingung, unter welcher Hr. Eßlair allein Großes zu leisten vermag — brachte den Künstler selbst um ihn zu tödten. Uebrigens hat Hr. Eßlair, oder vielmehr der Genius in ihm, hier gebührende Anerkennung gefunden, und man bedauerte nur hier und dort, daß der Künstler wohl früher nicht für seinen Genius möchte gethan haben, was dieser von ihm zu fordern berechtigt war, denn der Mangel an eigentlicher Kunstbildung blieb, trotz allem, was die Natur in jeder Hinsicht für Hrn. Eßlair gethan hat, nicht verborgen. — Auch der Ablauf des Kontraktes der Mad. Brede brachte uns, und zwar nach dem gegenwärtigen Zustande unsrer Bühne gewissermaßen mit einem wesentlichern Verluste. Die schöne, wohlgebildete Frau ist immer eine anziehende Erscheinung in Anstandsrollen, oder in muntern jungen Frauen des Schauspiels und Lustspiels, wo ihr nicht ganz feineres und schwaches Organ nicht besonders auffalle, oder man auch dessen gewohnt wird; besonders weiß sie sich sehr gut zu kleiden, keine Kleinigkeit für die Bühne — Im Tragischen möchte die Sappho wohl ihre glücklichste Leistung seyn, und dies liegt in der eigensten Natur dieser Rolle, die sich nicht hoch auf den Kothurn erhebt. — Ihr Abgang galt als ausgemacht, und sie gab zu ihrem letzten Benefiz und zugleich zu ihrem Abschiede: das Bild, von Houwald, in welchem sie die Camilla spielte. Es war von diesem Trauerspiele so viel gesprochen und die Erwartung so hoch gespannt worden, daß sich ein eben so glänzendes als zahlreiches Publikum einfand. Ueber die Unwahrscheinlichkeit in diesem Zusammentreffen der Personen, in der Stärke dieser Liebe in einer Frau, die bereits einen erwachsenen Sohn hat, und noch dazu in einer Italienerin, in diesem Verständnisse überhaupt zwischen einer Kunstgängerin von so hohem Stande in einem Kloster in Italien und einem unbedeutenden deutschen jungen Maler, war man bei der Kürze in den ersten drei Akten, bei den schönen Einzelnheiten, bei den anziehenden Situationen, und der schönen, reinen Sprache ohne allen Schwulst, in welcher sich die interessanten Charaktere ausdrükken, bald weg, und gab sich gern dem Dichter hin, besonders, da er es an gehöriger Motivirung nicht hat fehlen lassen. Dieser günstige Eindruck, der sich vorzüglich bei der schönen Scene, als Camilla ihre Liebe gegen den ihr unbewußt nahen Geliebten so innig offenbart, in der allgemeinen Rührung im ganzen Hause bewährte und nicht minder bei der schön gefühlten Scene, wo der alte Marquis den Malee zur Entfernung auffordert, wahrte bis zum Ende des vierten Aktes; allein der letzte Akt verfehlte seine Wirkung ganz, und — das Stück soll, wie's heißt, nicht wiederholt werden. Dem sey wie ihm wolle, dies erste Erzeugniß des Dichters berechtigt, so viel sich auch im Ganzen dabei mag einwenden lassen, für seine folgenden Leistungen zu nicht geringen Erwartungen, und es möchte in dieser Hinsicht wohl nicht leicht ein erster Versuch eines der neuern Dichter — außer Müllner's Schuld — sich damit vergleichen lassen, und günstige Erwartungen werden ja nicht immer getäuscht. — Nach der Darstellung wurde Mad. Brede herausgerufen, und nahm mit Herzlichkeit vom Publikum Abschied. Ein Paar Tage darauf hörte man, daß sie von neuem auf sechs Jahre engagirt sey, und freute sich darüber. Sie ist auch bereits wieder aufgetreten. — Hr. Maurer gefällt als erster Liebhaber im Lustspiele sehr, und verdient es; in muntern Rollen erhält auch Dem. Schaffner Beifall.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Kurmark.

Die Ausmittelung der im letzten Kriege gegen Rußland verschollenen hier preußischen Unterthanen ist fortgesetzt worden, und die Angelegenheit wird thätig gefördert. Die Potsdamer Regierung hat vor einigen Wochen bekannt gemacht, daß nunmehr das angefertigte Verzeichniß über jene bei den verschiedenen Kreiskassen des Bezirkes eingesehen werden könne. —

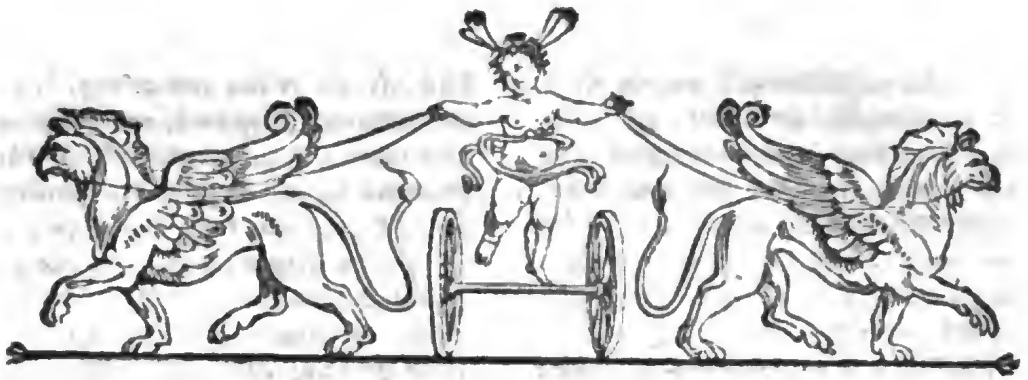
Der König hat durch einen Kabinetsbefehl vom 3. Juni v. J. bestimmt, daß zur schnellern Beendigung des Zahlungsgeschäfts der rückständigen Gehalte von den Invaliden-Compagnien und der Gnadengehalts-Rückstände für die Invaliden in den nicht abgetretenen gewesenen Provinzen der Monarchie, aus der Zeit vom 1. September 1806 bis Ende Februar 1809, die Theilnehmer zu einem auf den 1. Januar 1821 festzusetzenden Präklusivtermin, zur Anmeldung ihrer Forderungen, unter der Verwarnung öffentlich aufgefordert werden sollen, daß sie nach Ablauf dieser Frist damit nicht weiter würden gehört und das Verfahren gänzlich abgeschlossen werden. Das Departement für die Invaliden hat hiernach eine öffentliche amtliche Aufforderung zwar erlassen; da indeß viele jener Leute ohne Zweifel auf dem platten Lande zerstreut wohnen, und von dieser Aufforderung bei der unter ungewöhnlicher Gleichgültigkeit und Unkunde vieler Schulzen schwerlich gehörige Kunde erhalten dürften, so möchte es in allen ähnlichen Fällen wohl sehr zweckmäßig seyn, wenn dergleichen Bekanntmachungen durch die Küster, nach Beendigung des Gottesdienstes, in jeder Kirche verlesen würden. Nur dann geht eine solche Verfügung in den Gemeinden von Mund zu Munde, und es läßt sich mit Gewißheit darauf rechnen, daß die Betheiligten davon gehörig unterrichtet werden. Auch könnten die Amtsblätter in solchen Fällen jedesmal die zusätzliche Bestimmung erhalten, daß der Schulze, bei persönlicher Verantwortung, für die gehörige Verkündigung in der Gemeinde zu sorgen, namentlich den Betheiligten davon Anzeige zu machen habe. Von dergleichen Invaliden kann nicht vorausgesetzt werden, daß sie die Amtsblätter lesen, und doch verdient so leicht keiner mehr, als diese, daß sie, um die sauer erworbene und ihnen rechtlich zukommende Unterstützung, durch eigene Unkunde ihrer Ansprüche, nicht gebracht werden.

Die von einigen Truppentheilen geäußerte Meinung, als sey es nicht erlaubt, junge Leute bei ihrem ersten Eintritte in den Heeresdienst auf länger als 3 Jahr anzunehmen, hat dem Könige zu der Erklärung Veranlassung gegeben, daß dies unbedenklich Statt finden könne, in sofern Jemand freiwillig sich zum längern Dienst erböte.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 49. —— den 9. März 1821.

Die Prinzessin Sapieha und der Graf Eugen de la Féronays.

Bei den ersten Unruhen in Polen im vorigen Jahrhunderte sah sich die Prinzessin Sapieha, welche sowohl wegen ihrer hohen Geburt, als ihres unermeßlichen Reichthums bei ihren Landsleuten in dem größten Ansehen stand, genöthigt, schleunigst die Flucht zu ergreifen.

Sie reisete nur in Begleitung eines Kammermädchens und eines Bedienten, und wollte sich nach Paris begeben. Ohnweit Melun erkrankte sie, und sie mußte deshalb einige Tage in einem elenden Wirthshause bleiben, wo sie ihren Namen und Stand sorgfältig zu verbergen suchte.

Der Graf Eugen de la Féronays, dessen Schloß in der Nachbarschaft dieses Wirthshauses lag, erfuhr, daß eine fremde Dame, wahrscheinlich eine Polin, sich in letzterem in einer sehr bedauernswerthen Lage befände. Er ging sogleich zu ihr, und bot ihr allen Beistand an, der in seinen Kräften stünde. Mit dem größten Eifer trug er für alles Sorge, was zu ihrer Erleichterung und Bequemlichkeit dienen konnte, und äußerte sich sehr freimüthig und theilnehmend, sowohl über die unglücklichen Ereignisse in Polen, als über das traurige Schicksal derjenigen, die, wegen dieser Unruhen, in fremden Ländern ein Asyl suchen müßten, mit dem ungeheucheltsten Wunsche, daß sie in ihrer freiwilligen Verbannung alle die Hülfe und den Trost finden möchten, auf welche sie bei ihrer bedauernswerthen Lage bei allen Gutdenkenden so gerechte Ansprüche hätten.

Nach lange vergeblichen Bitten überredete er endlich die Prinzessin, daß sie das armselige Wirthshaus mit seinem Schlosse vertauschte, wo er, ohne sie zu kennen, alles Erfindliche aufbot, ihr den Aufenthalt angenehm zu machen, und durch die ihr solchergestalt geleisteten Dienste wurde die Erkrankte auch in kurzer Zeit wieder hergestellt.

Die Prinzessin Sapieha hielt es nun für ihre Pflicht ihm nicht länger daraus ein Geheimniß zu machen, wer sie eigentlich wäre, und der Graf de la Féronays wollte sie wenigstens nun mit größerer Ehrerbietung behandeln, da er nicht im Stande war, die ihr schon zuvor bewiesene Sorgfalt noch zu vermehren. Die Prinzessin lehnte dies aber standhaft ab, und verlangte ausdrücklich von ihm, daß er sie wie eine unglückliche Freundin behandeln sollte. Sie machte ihm mit dem Plane bekannt, daß sie sich auf ein entferntes Landgut zurückzuziehen wünsche, weil sie in ihren Verhältnissen und nach ihren Grundsätzen mit dem Hofe in gar keine Berührungen kommen möchte, ob sie gleich durch ihre Verwandtschaft mit der Königin Maria Lechzinska auch mit dem französischen Hofe nahe verbunden sey.

Der Graf bot ihr darauf sogleich sein Schloß an, um darin, so lange sie in Frankreich verweilen würde, ganz nach ihrem Gefallen schalten und walten zu können; und aller Bitten und Vorstellung der Prinzessin unerachtet, wollte er sich nicht dazu verstehen, dafür irgend eine

Digitized by Google

Entschädigung anzunehmen. Mittlerweile war ein Theil der Dienerschaft der Prinzessin ihr gefolgt, und da sie dadurch in diesem Augenblicke in Geldverlegenheit war, so drang er in sie, 20,000 Livres von ihm, ohne Zinsen, anzunehmen, welche ihm demnächst auch erstattet worden sind. Nichts war natürlicher, als daß ein solches uneigennütziges und großmüthiges Benehmen die Freundschaft zwischen beiden noch inniger knüpfte.

Polens Zerstückung erfolgte, und die Besitzungen der Prinzessin Sapieha lagen in dem Gebiete, das Rußland zu Theil geworden war. Sie kehrte in ihr Vaterland zurück, und das dankbare Andenken für den Grafen de la Féronays, und für die ihr von ihm, während ihrer Verbannung erwiesene edelmüthige Hülfe, erlosch in ihrem Herzen nie; sie unterhielt mit ihm mehrere Jahre einen lebhaften, ununterbrochnen Briefwechsel, der aber wegen der großen Entfernung und anderer eingetretener Hindernisse doch endlich in Stockung gerieth; indeß hörte er nicht gänzlich auf.

(Der Beschluß folgt.)

Nur Wahrheit beglückt.

(Beschluß.)

Kaum war der Amtmann an seinen Wohnort zurückgekehrt, so erhielt er das von des Steuereinnehmers Gattin verfaßte, aber von ihm selbst unterzeichnete Bekenntniß, dem am Schlusse mit zitternder Hand, wie man aus den Schriftzügen sahe, die Worte beigefügt waren: Nur die Wahrheit beglückt! —

Sonnenberg eilte nun sogleich nach der Residenz. Der Minister, der ihm noch des frühern Verhältnisses wegen, in dem er mit ihm gestanden hatte, sehr wohl wollte, hieß ihn einige Zeit verweilen, bis er selbst den Fürsten vorbereitet habe. Die Gelegenheit dazu ließ sich nicht lange erwarten, und nach einigen Wochen konnte der Amtmann das erhaltene Bekenntniß des Einnehmers dem Fürsten vorlegen. Seine Vermuthung betrog ihn nicht. Der Fürst wurde von Elisens Seelengröße außerordentlich gerührt, und ertheilte sogleich Befehl zu ihrer Befreiung und zu einer öffentlichen, höchst feierlichen Ehrenrettung. Ja, er wünschte sogar, ein so seltenes Wesen persönlich kennen zu lernen. Sonnenberg bat um die Vergünstigung, der Unglücklichen die Gnade des Fürsten selbst ankündigen, und sie dann dankerfüllt zu seinen Füßen führen zu dürfen. Gern bewilligte dies der Fürst, so wie er ihm auch auftrug, dem Steuereinnehmer vollständige Vergebung, und in Betracht seiner hülflosen Lage, frühern treugeleisteten Dienste, und weil er ein solches Wesen, wie Elisen, erzogen und gebildet habe, in Geheim eine kleine Unterstützung zuzusichern.

Auf den Flügeln der Liebe flog nun Sonnenberg nach Elisens Aufenthaltsorte. Er ließ sich bei dem Aufseher melden und erkundigte sich erst, als ein Fremder, nach ihrem Befinden; allein kaum hatte er ihren Namen genannt, als der Mann in ungemessene Lobeserhebungen des Charakters und der Sitten der Verhafteten ausbrach. Ach! mein Herr, sagte er, solch ein liebenswürdiges Geschöpf ist mir noch nie vorgekommen. Ich kann unmöglich glauben, daß sie schuldig ist. Sogleich bei ihrem Eintritte in diesen traurigen Aufenthalt, machte ihre gewinnende Bildung einen solchen Eindruck auf mich und meine Gattin, daß wir beschlossen, sie in unsern Familienkreis aufzunehmen. Es hat uns nicht gereut, denn ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie dankbar sie sich für diese Auszeichnung gegen uns bewiesen hat. Ich bin nur ein schlichter Mann, ohne alle Bildung, aber ich fühle doch, daß sie viel mehr weiß und versteht, als Tausende ihres Geschlechts. Meine Kinder hängen mit glühender Liebe an ihr, sie ist ihre Lehrerin, ihre Freundin. Kommen Sie, ich will Sie zu ihr führen.

Ich folge Ihnen lieber, als Sie glauben werden, versetzte der Amtmann, doch vorher muß ich Ihnen sagen, daß Ihre Vermuthung nicht ungegründet war. Elise ist unschuldig verurtheilt, aber doch nicht ungerecht, ich werde Ihnen das nachher erklären. Hier empfangen Sie den Befehl des Fürsten zu ihrer Befreiung, und hier eine genügende Rettung ihrer Ehre und Anerkennung ihrer heldenmüthigen Aufopferung. Jetzt führen Sie mich zu ihr.

Man ging über einen langen Gang, in dessen Vertiefung man die offene Thür eines Zimmers erblickte, wo Elise eben im Kreise der Kinder des Aufsehers saß und sie unterrichtete. Sie kehrte der Thür dem Rücken zu, und da die Kommenden sie überraschen wollten, hatte sie ihre Tritte nicht vernehmen können. Einige Augenblicke stand Sonnenberg schweigend und sahe mit Rührung und Entzücken auf die schöne Gruppe; dann rief er, mit dem vollen Tone der Liebe: Elise! — Sie schaute sich um, eine Purpurglut überflog ihr liebliches Gesicht, sie wollte aufstehen, aber das sie überwältigende Gefühl erlaubte es nicht. Meine Elise! rief Sonnenberg aber-

Digitized by Google

mals mit ausgebreiteten Armen auf sie zueilend. Sie wußte nicht, ob sie in die geöffneten Arme eilen, oder zu den Füßen des unverhofft erscheinenden Freundes niedersinken sollte. Zweifle nicht! sagte er, komm an mein Herz! So zog er sie in seine Umarmung, bedeckte ihr Wangen und Mund mit glühenden Küssen, indem er sich als den seligsten Menschen pries. Elisen brachte die Fülle der Freude fast um das Bewußtseyn. Die Ahnung der Wahrheit durchflog ihr Herz. O! laßt mich jetzt, sagte sie, ich muß mich erholen!

Ja, versetzte Sonnenberg, das sollst Du, und dann werde ich Dir den Zusammenhang aller Ereignisse und die Veranlassung meines Hierseyns umständlich enthüllen.

Wer schildert die Wonne des edlen Mädchens, als sie an der Seite des Geliebten nach der fürstlichen Residenz fuhr, hier von dem Fürsten auf's huldreichste aufgenommen und mit einer goldenen Kette beschenkt wurde, die er sie bat, als ein Zeichen zu tragen, daß er die Tugend in jedem Stande achte und mit Freuden öffentlich anerkenne. Belohnen könne und dürfe kein Fürst sie wollen, denn den wahren Lohn finde sie in sich selbst.

Nun begaben sie sich nach *** zu dem Einnehmer Wild. Obgleich Elise den Augenblick des Wiedersehens kaum erwarten konnte, so zitterte sie doch auch davor, da sie Sonnenberg von Allen unterrichtet hatte. Die Erscheinung eines stattlichen Reisewagens machte in dem armen Bergstädtchen, durch welches keine Straße führte, großes Aufsehen, aber noch größeres, als er an der ärmlichen Wohnung des verachteten Wahnsinnigen hielt. Viele Einwohner drängten sich hinzu und sahen mit Verwunderung die reitzende Gestalt, die von der Freude verklärt, einem Boten des Himmels glich, aussteigen, und sogleich eines der Kinder, trotz seiner nicht lockenden Aussenseite, auf die Arme heben, an ihre Brust drücken und mit heißen Thränen benetzen. Jetzt trat Wild selbst in die Thür, aber welche Veränderung war mit ihm vorgegangen. Nachdem er den seine Schuld versöhnenden Entschluß ergriffen hatte, war die Qual des Wahnsinns von ihm gewichen; die Hoffnung träufelte Balsam in die Wunden seines Herzens, und er fing schon an durch Arbeit, die fast über seine Kräfte ging, durch Buße und Gebet auch mit Gott sich zu versöhnen. Dies gab ihm die Kraft, auch den jetzigen Augenblick ertragen zu können. Er führte sein geliebtes Pflegekind nebst dem Amtmann in das dürftige Gemach, wo er und die Seinen keinen Sonnenstrahl der Freude wieder zu erblicken gehofft hatten. Nachdem er hier durch Sonnenberg von Allem unterrichtet worden, sagte er zu Elisen: Du wolltest mich und die Meinen aus Dankbarkeit durch eine edle Lüge retten! Das durftest Du, denn es war das reine Opfer eines großen Herzens! Aber ich durfte das Opfer nicht annehmen, ich durfte die Wahrheit nicht verhehlen, ich, ich allein habe sie verletzt und mußte auch dafür büßen. Fest steht nun in meiner Seele die Ueberzeugung: Nur die Wahrheit führt zum Glück.

Wie sich das fernere Leben dieser Menschen gestaltete, insofern es von ihrer Selbstbestimmung abhing, braucht, da wir in ihre Herzen geschaut haben, keiner Erwähnung, nur das berühren wir noch zum Trost für diejenigen, die für die Tugend hienieden als Lohn auch ein äußeres Glück begehren, daß der Himmel fast Alles, was sie unternahmen, in einen Quell des Segens für sie selbst und viele ihrer Nebenmenschen verwandelte.

K. L. Methus. Müller.

Anekdote.

Als der Graf d'Argenson Polizeilieutenant war, entstand in Paris wegen Brotthenrung ein Volksauflauf. Eine große Menge Weiber, Handwerker und allerlei Gesindel zog vor sein Haus und belagerte die Thür unter großem Geschrei. Der Graf kommt endlich heraus, um sie zu beruhigen, und wie er nun unter dem Haufen der ärgsten Schreier eine sehr wohlbeleibte halbbetrunkene Frau mit einem breiten und kupfrigen Gesicht erblickt, geht er auf sie zu, nimmt sie bei der Hand und zeigt sie dem Volke mit den Worten: Ist das nicht ein wahres Bild der Hungersnoth? — Alles lachte beim Anblicke der Figur, die wie der Ueberfluß selbst aussahe, und nun war es dem Polizeilieutenant ein Leichtes, die Menge zu beruhigen. J.

Gefühle auf dem Kirchhofe.

Ueber mir der Himmel,
Neben mir der Friedhof,
Unter mir — nur Staub,
Ueber mir die Sonne,
Neben mir das Leben,
Unter mir — der Tod.

Digitized by Google

Ueber mir der Schöpfer,
Neben mir Geschöpfe,
Unter mir — das Nichts.
Ueber mir ein Wächter,
Neben mir die Wachen,
Unter mir — der Schlaf.
Ueber mir der Vater,
Neben mir die Brüder,
Unter mir — ihr Grab.
Ueber mir — sie winken!
Neben mir, lebt wohl denn!
Unter mir, willkomm!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Außer dem Houwald'schen Trauerspiele wurde Robert's Macht der Verhältnisse zum ersten Male gegeben, allein ohne besondere Wirkung. — Iphigenia in Aulis mit der unsterblichen Gluck'schen Musik wurde von unserm wackern Häser zu seinem Benefiz in die Scene gebracht bei nicht sehr gefülltem Hause, und wurde dann vor einem recht zahlreichen Publikum wiederholt. Hr. Häser erwarb sich als Agamemnon wohlverdienten Beifall durch Gesang und Spiel, und diese treffliche Oper gab dem Musikfreunde eine erwünschte Gelegenheit, wenigstens unser Orchester zu bewundern; auch freute dieser sich, daß einmal wieder ein echt klassisches Werk erschien, und durch sich selbst, ohne irgend eine Unterstützung anderer Art, tiefern Eindruck machte, als so manches gepriesene Werk der neuern Zeit, das gewöhnlichen Talenten erreichbarer, und daher im Ganzen darstellbarer ist, und wußte dies Hrn. Häser Dank.

Hr. Kammermusikus Wiele erfreute unlängst Heilbronn mit seiner Gegenwart, und gab ein Konzert, bei welchem ihn Hr. Kammermusikus Krüger unterstützte. Der Erfolg war für den Ruhm dieser beiden so höchst ausgezeichneten Künstler wohl schmeichelhafter, als für ihre Kasse, welches aber auch vielleicht nur an einer mißrathenen Anordnung liegen mochte; mit Ulm war Hr. Krüger, der vor einiger Zeit dort war, sehr zufrieden. — Beide Virtuosen werden in diesem Jahre, jeder für sich, eine Kunstreise nach dem nördlichen Deutschland unternehmen, auf der sie gewiß in dem Beifall, der solchen Künstlern nie entstehen kann, volle Befriedigung erhalten werden. Der seelenvolle und geistreiche Vortrag des einen auf der Violine und des andern auf der Flöte kann wohl nicht leicht übertroffen werden.

Die Gemäldesammlung der Herren Boisserée und Bertram ist noch immer ein Lichtpunkt in Stuttgart, der Einheimische und Fremde an sich lockt. — Von interessanten allgemeiner bekannten Reisenden erschienen in diesem Jahre daselbst: Lord Elgin, dem wir die Anschauung der herrlichsten der griechischen Bildwerke verdanken, mit seiner interessanten Familie, von der mehrere, vorzüglich aber die ältere Tochter, gefährlich am Nervenfieber hier erkrankten, und dadurch den beforgten Vater zu einem längern Aufenthalte bewogen; die Herren Professoren: Wolff und Savigny aus Berlin, Daub, Creuzer, Thibaut, Leonhard aus Heidelberg, Sailer und Salat aus Landshut, Hofrath v. Heeren aus Göttingen, Konsistorialrath Wachler aus Breslau, Hr. Bibliothekar Spieker aus Berlin, der merkwürdige Reisende durch Aegypten, Hr. Gau. — Hr. Direktor v. Schelling hielt sich hier vor seiner Reise nach Karlsbad längere Zeit bei seinem Bruder, dem hiesigen Medizinalrath Schelling, auf. (Der Beschl. folgt.)

Aus der Kurmark. (Beschluß.)

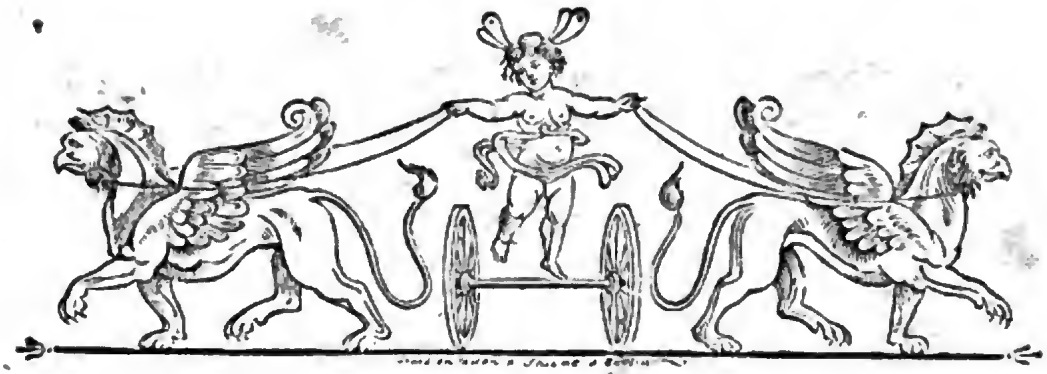
In Folge einer Bestimmung der Königl. Ministerien der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, des Innern, der Polizei und der auswärtigen Angelegenheiten, gehen die Beschwerden der Verfasser und Verleger von Denkschriften über die Censuren zunächst an das Oberpräsidium der Provinz, und erst in letzter Instanz an das K. Ober-Censur Kollegium. — In der Priegnitz hat an mehreren Orten die Lungenseuche unter dem Rindvieh geherrscht; jetzt wird die Sperre solcher Orte nach und nach wieder aufgehoben.

Der Königl. Hannöversche Lieutenant Mayer, welcher zur Einziehung von Nachrichten über die in Rußland gebliebenen, zu der französischen Armee gehörig gewesenen Hannöverschen, Preußischen u. s. w. Militairpersonen beauftragt ist, hat vor Kurzem auch ein Verzeichniß von 2734 größtentheils deutsche, zum Theil auch polnische Namen solcher noch lebenden Individuen, deren Vaterland nicht hat ausgemittelt *) werden können, mitgetheilt, wovon bei der Polizeiintendantur zu Berlin ein Verzeichniß mit der Anweisung niedergelegt worden, einem Jeden, der daraus über seine Angehörigen Auskunft verlangt, diese zu ertheilen. — Die Gemeinde zu Oberdeeg hat ein nicht gewöhnliches Beispiel ihres Eifers für das Schulwesen gegeben, indem sie den Beschluß faßte, nicht nur das für die einzelnen schulfähigen Kinder zu bezahlende Schulgeld aufzuheben, und den bisherigen Betrag desselben durch Repartition auf die Bürgerschaft zu decken, sondern auch außerdem noch jährlich 292 Thlr. aufzubringen. Hierdurch ist es dort möglich geworden, zwei sehr hoch besoldete Lehrer zu emeritiren, ihre Stellen durch tüchtige Adjunkte zu ersetzen und auch eine Lehrerin für den Unterricht von Töchtern in weiblichen Arbeiten anzustellen. Bei der Vielköpfigkeit einer Gemeinde zeigt ein solches gemeinnütziges Werk immer von einem sehr guten Geiste. Auf dem platten Lande will es zum großen Theil mit den beabsichtigten Verbesserungen des Schulwesens noch nicht recht vorwärts. Daß die Potsdamer Regierung hierin einen verzüglichen Beweis ihres Eifers gegeben hat, ist unverkennbar. Eben so einleuchtend aber, daß die zweckmäßigsten Maßregeln und die konsequenteste Verfolgungen derselben ihren Zweck nicht erreichen können, bevor nicht tüchtige Schullehrer angesetzt worden sind. Hierin liegt zum großen Theil das in unserer Provinz vorhandene Hinderniß. Man hat zwar auch Versuche gemacht, die Unwissenden zu belehren; indeß, unter diesen sind viele Bejahrte, worauf sich Joh. 3, 4. anwenden läßt: Nicodemus spricht zu ihm: wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wieder in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?

*) Soll wohl heißen: deren Verwandte oder Angehörige nicht auszumitteln gewesen? d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 50. — den 10. März 1821.

Eine Reliquie von Gleim.

(An eine deutsche Fürstin. Den 8. November 1794. Mit einem Exemplare des Hüttchens.)

Der Hüttner Wilhelm Gleim entbietet seinen Gruß
Der edlen Hüttnerin, die gegen Fürstenschlösser
Ein Hüttchen tauschte, besser
Sich selbst zu leben auf dem Fuß
Der alten-Weisen, die das große Hofgetümmel
Verließen, und in sich und ihrer Einsamkeit
Die seligste Zufriedenheit,
Das höchste Gut, den Himmel
Auf Erden suchten, und in sich
Und ihrer Einsamkeit sie fanden!
Ach edle Hüttnerin! ein Engel führte Dich
Aus deinen goldnen Banden
In eine Hütte! Lebe dann
In ihr das schöne beßre Leben,
Wie man's hienieden leben kann,
Und leben muß, soll Gott uns einst das Beste geben.
Leb' es in höchster Fröhlichkeit,
Und laß, herauszugehn aus Deinen lieben Eden,
Vier Ammerlein (?) Dich nicht bereden.
Wir leben einmal hier und diese Lebenszeit,
So kurz, ist auf die Ewigkeit
Die Zubereitung — welch ein Leben!
Elisa .....*) lebt's bei Dir!
Die Grazien und Musen haben ihr,
So viel ihr's möglich ist, vergnügt zu seyn bei Dir,
Gemessensten Befehl gegeben.
Erfüllt sie den Befehl, lebt sie das frohste Leben,
Erhabne Hüttnerin, bei Dir,
Dann sey von mir,
Dem Hüttner, der izt eben,
Ob Tigergrausamkeit*) in Thränen fast zerfließt,
Sie tausendmal gegrüßt!

*) Der Name einer auch als Schriftstellerin verehrungswürdigen Frau.

Die Prinzessin Sapieha und der Graf Eugen de la Féronays. (Beschluß.)

Als die französische Revolution den Grafen de la Féronays zur Auswanderung zwang, erhielt die Fürstin weiter keine Briefe von ihm, und sie wußte nicht, welch ein Loos ihn getroffen habe. Nach vielen Unglücksfällen und Mühseligkeiten gelangte er endlich nach Rußland, und trat in russische Kriegsdienste. Sein Standquartier war etwa vierzig Werste von dem Wohnsitze der Prinzessin entfernt; da er aber solches nicht ohne unmittelbaren Urlaub verlassen konnte, so hielt er es für angemessen, sich ihr schriftlich wieder in's Gedächtniß zu rufen. Er bekam keine Antwort. Ein zweiter Brief, den er durch eine sichere Gelegenheit schickte, hatte das nämliche Schicksal.

Eine so gänzliche Vergessenheit kränkte ihn sehr, doch suchte er selbst manche Entschuldigungsgründe zu er-

*) Ob der Tigergrausamkeit in und bei Nantes in Frankreich. (Gleims Anmerkung.)

Digitized by Google

sinnen, um sich über ein so sonderbares Benehmen zu beruhigen. Dies gelang ihm auch, und er hatte die Prinzessin fast ganz vergessen, als er eines Tages in die Bauerhütte, die ihm zur Wohnung angewiesen worden war, einen Mann in voller Rüstung eintreten sah, den zwei andere begleiteten, mit großen Schnurbärten, langen Säbeln an der Seite und Schießgewehren auf den Schultern. Er glaubte nicht anders, als daß man ihn nach Sibirien schleppen wollte. Doch seine Besorgniß währte nur einige Augenblicke. Der Anführer überreichte ihm einen Brief. Er war von der Prinzessin Sapieha. In den Ausdrücken der dankbarsten Freundschaft meldete sie ihm, daß sie erst jetzt, nach einer sehr schweren Krankheit, seine beiden Briefe erhalten hätte; daß ihr nichts erfreulicher sey und sie glücklicher machen könnte, als ihn bei sich eben so gastlich aufzunehmen, wie sie früher bei ihm einen sichern und angenehmen Zufluchtsort gefunden habe. Der Ueberbringer sey ein Pächter eines ihrer Güter in der Nachbarschaft ihres Wohnsitzes, und er habe Befehl, sich einige Tage bei ihm aufzuhalten, sich genau zu erkundigen, was er benöthigt sey, und ihr davon Anzeige zu machen.

Der Abgeschickte wurde freundlich empfangen. Er meldete der Prinzessin, daß es dem Grafen fast an Allem fehle, was auch beinahe im Wortverstande Wahrheit war, und die Fürstin traf nun Anstalten, daß ihm alles, zu den Bedürfnissen des Lebens Erforderliche wöchentlich abgeliefert wurde, und er erhielt zwei ihrer Unterthanen zu seiner Bedienung. Sie ließ auch seine Wohnung so bequem als möglich einrichten, und beschenkte die Bauerfamilie, die ihm bisher nach ihren Kräften Beistand geleistet hatte, sehr reichlich.

Alle ihre diesfällige Vorkehrungen wurden auf das pünktlichste erfüllt. Nach Verlauf von vier Monaten erhielt endlich der Graf den nachgesuchten Abschied, und er eilte nun mit seinem Sohne zu der Prinzessin. Sie empfing ihn mit der liebevollsten Huld eines dankbaren gerührten Herzens. Er bekam in ihrem Schlosse mehrere Zimmer zu seinem Gebrauche, die sie, mit zarter Aufmerksamkeit, ganz in dem Geschmacke hatte ausschmücken lassen, wie sie solche früher bei ihm auf seinem Schlosse gefunden hatte. Ihren sämmtlichen Dienstboten befahl sie, ihren Gast mit eben der Ehrerbietung und Pünktlichkeit zu bedienen und zu gehorchen, als wenn sie es selbst wäre. Reitpferde, wenn er Lust zu jagen hatte, standen für ihn immer bereit, und eben so ein Gespann Pferde mit Wagen, wenn er eine Spazierfahrt machen wollte.

Der Krieg wider die herrschende Partei in Frankreich entzündete sich auf's neue, der Graf de la Forenays fühlte seinen Beruf, einen müßigen Zuschauer dabei abzugeben. Die Prinzessin wollte ihn von einem Vorsatze nicht abhalten, wozu ihn, nach seiner Versicherung, Ehre und Pflicht dringend aufforderte. Sie schenkte ihm also eine vollständige Feldequipage, zwei Wagen mit allen Erforderlichen versehen, und noch mit sieben Hand- und Packpferden. Da der Sohn des Grafen noch zu jung war, so bat sie, daß er ihn zurücklassen möchte, und versprach ihm, für sein Fortkommen in der Folge auf eine Art zu sorgen, wie er in Frankreich wohl schwerlich erwarten könnte. Aber der Sohn wollte sich nicht von dem Vater trennen; und sie schenkte ihm darauf eine mit Goldstücken gefüllte Börse, damit es ihm an nichts fehlen möge.

Nach einem unglücklichen Feldzuge kehrte der Graf nachdem er seinen Sohn vortheilhaft im Militärdienst untergebracht hatte, zu der Prinzessin zurück. Er wurde mit der vorigen Freundschaft empfangen, und man erwies ihm die nämliche Aufmerksamkeit, wie zuvor. Aber einige Monate nach dieser Wiedervereinigung mit seiner Wohlthäterin starb er an einem zurückgetretenen Podagra.

Die Prinzessin begnügte sich nicht, das Gefühl ihrer Dankbarkeit auf die Lebenszeit des Grafen zu beschränken, es sollte auch noch bis über die Nacht des Grabes hinausreichen. Sie ließ dem Grafen ein schönes Denkmal in der Kapelle ihres Schlosses errichten. Ueber einer angemessenen Inschrift erblickt man in einem Basrelief, die Dankbarkeit und die Freundschaft, die über einem Aschenkrug die Hände zum Himmel emporheben, auf welchen man das Wappen des Verstorbenen und die Attribute seiner militärischen Würden eingegraben sieht.

K. M—r.

Ein Brief von Schubart an Schwarz.

Hohenasperg, den 5. Juni 1783.

Sieh, Herzensbruder Schwarz, da hast Du einen Brief von Deinem armen Freunde Schubart, der Dich seit 17 Jahren so brüderlich liebt, und Dich lieben wird bis in Tod. Bis in Tod nur? — O das wäre traurig, wenn das Grab aller Freundschaft und Liebe Ziel wäre! Hier keimt nur Freundschaft und Liebe; doch dort erst zeitigt sie aus: hier Sprößling, — dort eine Zeder Gottes. Ja, so wollen wir einander lieben, Schwarz, daß sich Engel darüber erfreuen.

Digitized by Google

Es wäre mir äußerst lieb, wenn Du mir manchmal schriebest — über Deine bisherigen Erfahrungen — den Zustand der Musik in Anspach, und andre interessante Gegenstände. — Mein Schicksal beginnt erträglich zu werden. Weib und Kinder dürfen mich wieder besuchen. — Ach, neun schreckliche Jahre vermißt' ich diesen Trost, und meine Kinder kannten mich nicht mehr — auch ich kannte sie nimmer, als wir nach so langer Zeit einander wieder sahen. So schwer lag der Arm der Tyrannei auf mir! Aber nun, wie gesagt, dämmert's an meinem Horizonte. Die Herzogin ließ mich neulich kommen, und gab mir gute Vertröstung von naher Erlösung.

Inzwischen versüßen mir meine Kinder das Leben. Mein Sohn ist sehr geschickt in Sprachen und Wissenschaften. Er wird nächstens mit ein paar wichtigen Produkten vor dem Publikum auftreten. Meine Tochter ist bei'm Theater mit einem Gehalte von 360 fl. angestellt. Sie singt ferm und agirt mit Empfindung.

Ich denke, der Herzog mache mich zum Direktor des Theaters, wenn ich loskomme. Immer gut für den kurzen Rest meines Lebens! Ich bin nun 45 Jahr alt, und fühl' es wohl, daß mein Ziel nicht mehr ferne ist. Kummer und Elend, auch Geistesanstrengung und Ausschweifungen haben meine Gesundheit gar sehr geschwächt, so gut und stark ich auch aussehe. Aber der Wurm nagt innen. Gott helfe mir nur überwinden.

Sanft ruh' ich dann im Grabe,
Wenn ich des Lebens Harm
Genug empfunden habe,
Der Mutter Erd' im Arm.
Dann fühl' ich bei den Todten
Der Fessel Druck nicht mehr,
Das Wetter des Despoten
Braust nimmer um mich her.
Einst wenn die Gräber beben,
So wird ein Engel mich
Sanft aus dem Staube heben —
Und ewig frei bin ich!
Dann find' ich Schwarz Dich wieder
Im Auferstehungsstrahl,
Und singe andre Lieder,
Als hier im Erdenthal.
Und du in neuer Schöne
Stehst preisend da vor Gott,
Hauchst herzentfloß'ne Töne
In himmlischen Fagott.

Doch ich werde wehmüthig. Muß also schließen.

Empfiehl mich dem trefflichen Herrn Kapellmeister Kleinknecht; und dem guten Jäger bring' meinen Seelenkuß. Ulrich soll todt seyn; er schlummre sanft! Frische mein Andenken bei allen Edeln auf, und antworte mir bald. Du darfst Dich nicht verstudiren; laß nur dein Herz sprechen.

Und nun segne Dich, Dein Weib und Deine Kinder, der Hocherhabene!! Ich bin mit deutschem Biedersinn und Christendauer ewig

Dein
treuer Freund
Schubart.

Schicke mir doch ein paar neue, aber schöne Märsche auf Hoboen, Fagott und eine Trompete, von der Kürze des ehemaligen würtembergischen Gardemarsches.

Kleinere Anekdoten.

Duclos pflegte zu sagen: Die Großen fürchten uns Gelehrte, wie der Räuber die Reverberes.

Als der Klubb der Jakobiner im Brümaire 1795 geschlossen wurde, und Einer der Verbündeten im Tone des Schmerzes ausrief: „O mein Vaterland! — Nun wahrlich! nun erkläre man, du seyst in Gefahr!" — Nicht das Vaterland, rief ein wahrer Patriot, aber die Heerstraßen.

Ein italienischer Prinz hatte eine herumziehende Komödiantentruppe in seinem Schlosse aufgenommen, ohne sie zu bezahlen. Eines Tages sagte er zu ihnen: Ihr seyd vortreffliche Schauspieler! — „Ja, rief einer, „und wie es scheint unbezahlbare."

Heinrich IV. fragte den Jesuiten Coton, ob er die Beichte eines Menschen, der ihm seinen Entschluß, den König zu morden, offenbarte, verrathen würde? Nein, gab er zur Antwort; aber ich stelle mich zwischen Eure Majestät und ihn. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stutgart (Beschluß.)

Beide königliche Majestäten besuchen von Zeit zu Zeit die interessanten Institute für die Beschäftigung und Belehrung armer Kinder, und das Katharinenstift, welche letztere Anstalt gegenwärtig 24 Pensionäre und 201 Schülerinnen zählt. In diesen Instituten, von denen die meisten der ersten, und das Katharinenstift einzig in der verewigten Mo-

Digitized by Google

nachdem ihre Stifterin segnen, wird das Gedächtniß ihres Todestages jährlich feierlich begangen. — Ein feyerns Fest findet jährlich am Eröffnungstage des Katharinenstiftes Statt, am Vormittage mit einer religiösen Feier und am Nachmittage mit Tanz und einer Restauration der Zöglinge zu dem von ihnen mit Blumengewinden festlich geschmückten schönen Säulensaale, dessen Hintergrund von blühenden Gewächsen gebildet wird, zwischen welchen die Büste des königlichen Wohlthäters und Erhalters, Wilhelm, und der verewigten Stifterin, letztere ein Geschenk der regierenden Königin, der Feier Bedeutung geben. Als der Monarch an dem ersten Stiftungstage nach dem Tode der erhabenen Katharina 1819 die religiöse Feier mit seiner Gegenwart beehrte, wurde ihm folgendes Gedicht von den Zöglingen überreicht:

Wer ist's, der hier mit hoher Götterhilde
In unsers Tempels stillem Raum erscheint,
Wo heute Freud' und Dank und Scherz sich ein't,
Vor Katharina's hochverehrtem Bilde.
Du kennst Ihr Herz! Aus seligem Gefilde
Hat ja die Mutter, die's so treu gemeint,
Der deut' die Unschuld heiße Thränen weint,
Den Vater uns gesandt zu unserm Schilde.
Was Ihre Huld gepflanzt, sieht Er erblühen,
Sieht in der Knospe schon die Frucht erglühen
In Seines Blickes mildem Sonnenstrahl.
Und Katharina schaut vom Sternenthrone,
Und höher glänzt als eine Erdenkrone,
Ihr dankbar frei'ges Lächeln dem Gemal.

Und als die regierende Königin nach ihrer Vermählung zum Erstenmal das Stift besuchte, nahm sie huldreich folgendes Gedicht von den Zöglingen an:

Gottes Segen Dir zum Lohne,
Hocherhab'ne! die vom Throne
Heut' zu uns herniedersteige.
Trittst mit beiden Engelsblicken
Ein zu uns, wo mit Entzücken
Jedes Herz sich zu Dir neigt.
Ja, das innig bange Sehnen,
Und der Schmerzen bittre Thränen
Um die Mutter sind gestillt.
So wie vormals Katharine,
Lächelt mild uns heut' Pauline:
Unsre Wünsche sind erfüllt.
Und wir fühlten es mit Wonne,
Reifen wird die milde Sonne
Deiner Huld, was sie erfüllt,
Dir herab vom Sternenfelde
Dankbar ihrem Ebenbilde
Lächelt und Dir Heil erfleht.
Als Vermächtniß ihrer Liebe
Wirst mit engelgleichem Triebe
Unserm Glück auch Du Dich weih'n.
Ja, wie sie, wirst unsrer Jugend
Du das Muster hoher Tugend
Treuer Mutterliebe seyn.

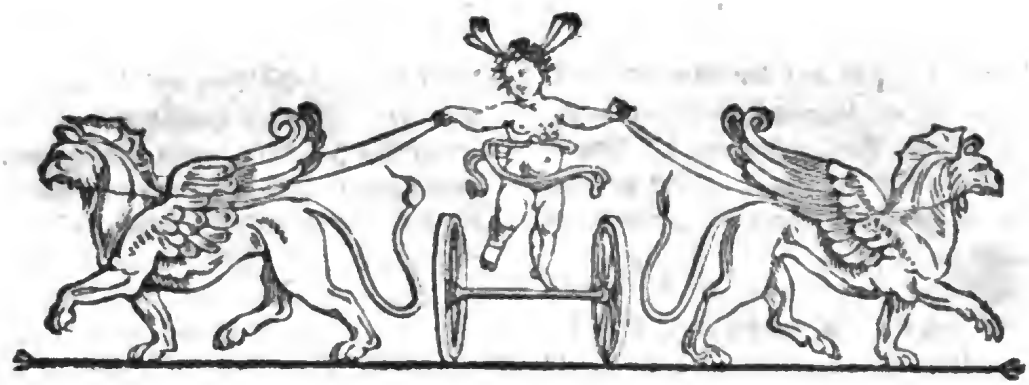
Beide Gedichte sind von Krumbeck verfaßt. — Bei der letzten Stiftungsfeier erschien zu allgemeinem Jubel die älteste Tochter der Verewigten und unsers Monarchen, Prinzeß Marie, ein sehr schönes und liebenswürdiges Kind von vier Jahren, mit der ihm von der erhabenen Mutter angeborenen Grazie unter den fröhlichen Zöglingen, und wohnte einige Zeit dem Tanze und der Restauration bei, wo feierlich von den Kindern ihre Gesundheit ausgebracht wurde. Sie war begleitet von ihren Stiefbrüdern, den lieben Prinzen von Oldenburg, die seitdem den Aufenthalt in Stuttgart gegen den bei ihrem durchlauchtigen Herrn Großvater in Oldenburg vertauscht haben.

Aus Genf, im Januar.

Bald werden die Säle des einzig dem Patriotismus unserer Mitbürger zu verdankenden Museums der Naturgeschichte, obschon die Anstalt erst ein Jahr alt ist, nicht mehr geräumig genug seyn, um die Geschenke alle zu fassen, welche bald täglich dahin gespendet werden. Schon ist man genöthigt, einen Ergänzungssaal anzulegen, welcher zum Empfange des schwarzen, zu Anfange des vorigen Jahres hier getödteten Elephanten bestimmt ist. — Zum Nutzen und Frommen der jungen Franzosen und Schweizer, welche auf die polytechnische Schule aspiriren, so wie auch zur Vorbereitung für junge Militärs auf die neue Eidgenössische Kriegsschule haben die Herren Schaub, außerordentlicher Professor der Mathematik an der Akademie zu Genf, und Hr. Dufour, Oberstlieutenant des Eidgenössischen Genieweſens, den Plan zu einer Schule für reine und angewandte Mathematik entworfen. Der Unterricht soll den Zöglingen in zwei Abtheilungen, und also vertheilt werden, daß sie neben den mathematischen Stunden auch einen Kurs in der Philosophie und den schönen Wissenschaften werden machen können. Um Zutritt zu der Anstalt zu haben, muß man zwölf Jahr alt seyn und einige Vorkenntnisse in der praktischen Arithmetik besitzen. — Schon seit geraumer Zeit hatte sich der Staatsrath mit dem Gedanken an eine neu einzurichtende oder von Grund aus neu zu errichtende Zuchthausanstalt beschäftigt, und im Laufe des letztverflossenen Jahres zwei auf die Ausführung jenes Vorhabens abzweckende Publikationen ergehen lassen. In der ersten derselben wurde ein Preis von etwa 600 Fr. für den Verfasser des vorzüglichsten, jedoch auf ein bereits vorhandenes Gebäude berechneten Planes zu einem Gefangenhause von 40 bis 50 Verbrechern, ausgesetzt. Die Verfasser der Abhandlungen, angewiesen, auf die vorhergehenden Gefängnisse Rücksicht zu nehmen, sollten trachten, innerhalb den schon vorhandenen Mauern auch noch Platz für 45 bis 50 andere Subjekte, als z. B. böse Schuldner, andre zur Einsperrung Verurtheilte u. s. f. ausfindig zu machen, und dabei die wünschbare Rücksicht auf die verschiedenen Klassen der Gefangenen, und namentlich auf die Verschiedenheit der Geschlechter nicht aus den Augen verlieren. In dem zweiten Programm wurde ein Preis von 500 Fr. für die Abfassung des vorzüglichsten Plans zu einer ähnlichen, jedoch von Grund aus neu zu errichtenden Anstalt für 50 Verbrecher ausgesetzt, dabei aber an die Konkurrenten manchertei Forderungen gemacht. Sie sollten zwei große, nöthigen Falls theilbare, Arbeitszimmer, ein Refektorium, eine für beide Religionen eingerichtete Kapelle, ein Badegemach u. s. w. in ihren Plan aufnehmen, und Falls sie nicht das panopetische oder ein ähnliches System sollten verfolgen wollen, die Gemächer der Gefangenwärter und Aufseher über die Arbeiten mit aller Sorgfalt auf eine die Aufsicht über die verschiedenen Theile der Verwaltung erleichternde Weise anordnen. Was sich von brauchbaren Notizen über den fraglichen Gegenstand vorfand, war, so wie auch die vorzüglichsten, in Frankreich und andern Ländern über solche Anstalten erschienenen Schriften, zur Verfassung der Preisbewerber gestellt worden. Eine große Anzahl von Konkurrenten sind auf den bestimmten Termin (1. Nov. vor. J.) mit Projekten eingekommen. Das Resultat ist zur Stunde noch nicht bekannt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 51. — den 12. März 1821.

Zur Geschichte der französischen Gärten.

Am Ende des sechszehnten Jahrhunderts war in Frankreich unter allen Gärten, die Privatpersonen gehörten, keiner so berühmt, als der Garten des Schlosses Chantelou*) bei der Stadt Chatres. Seine Umgebungen waren freundlich und sein Boden fruchtbar und wasserreich. Dies gab den regulären Anlagen, aus denen er, wie alle damaligen Gärten, zusammengesetzt war, einen eigenthümlichen Reiz. Ueberall fand man anmuthige Aussichten, überall frisches Grün und helles Wasser und Blumen und Früchte die Fülle; denn die letztern waren damals von den Lustgärten noch nicht ganz ausgeschlossen. Auch haben viele Dichter jener Zeit die Schönheit des Gartens von Chantelou besungen.

Aber dies alles war es nicht, was ihn so berühmt machte. Seine Celebrität verdankte er vorzüglich einer damals noch beliebten und bewunderten Künstelei der Gärtner. Er war mit einer Menge von Bildern ausgeziert, die sie mit Hülfe der Scheere und des Gartenmessers aus lebendigen Gewächsen geschnitzt hatten. In keinem französischen Garten fand man das Opus topiarium — wie die Römer diese seltsame Art von Kunstwerken benannt hatten — in größerer Menge und Vollkommenheit.

Der deutsche Reisebeschreiber Hentzner hat uns ein langes Verzeichniß jener Bilder hinterlassen**). Man erstaunt über die Kühnheit der Plastiker zu Chantelou. Andere glaubten schon viel geleistet zu haben, wenn sie ein paar Thiere so erträglich nachbildeten, daß man sie wieder erkannte; jene aber hatten sich an Helden und Götter gewagt. Sogar die drei Grazien hatten sie dargestellt, aus einem Stoffe, woraus einen Bär zu bilden schon eine schwierige Aufgabe ist. Auch das Urtheil des Paris, und also die Bilder der drei schönsten Göttinnen, waren zu sehen. Desgleichen hatten sie die reitzende Zauberin Circe selbst abgebildet, nicht etwa blos die Schweine, in die sie die Geführten des Ulysses verwandelt hatte. Ja man fand auf einem runden Gartenplatze ein Lectisternium, wo alle zwölf große Götter auf Ruhebetten liegend vorgestellt waren.

Manche dieser Figuren waren beweglich. Jupiter z. B. schüttelte sein Haupt, wenn der herumführende Gärtner auf eine in der Erde verborgene Stange trat; Vulkan fing, wenn ihn der Gärtner in Bewegung setzte, mit seinen Cyklopen zu hämmern an; auch schossen in der Vorstellung einer Schlacht des Cäsar die Soldaten wirklich ihre Pfeile ab. Man sieht nicht recht ein, wie sich dies mit Figuren von Taxus oder Buchsbaum hat bewerkstelligen lassen; fast sollte man vermuthen, manche von Hentzner angeführte Figuren, besonders die beweglichen, wären nicht aus grünendem, sondern aus todtem Holze geschnitzt gewesen. Aber in einer andern Beschreibung des Gartens, welche Duchesne in seinen Antiquités de la France mittheilt*), wird ausdrücklich ge-

*) Oder Chanteloup.

**) Von mehr als funfzig Nummern in seinem Itinerarium Germaniae, Galliae, Angliae et Italiae. Hentzner sah den Garten im J. 1598.

*) Paris 1609. Vol. I. p. 286 s.

Digitized by Google

sagt, alle Götter und Fabeln aus den Metamorphosen des Ovid hätten Bilder von lebendigen Gewächsen dargestellt *) und von gleichem Stoffe wären auch das Amphitheater und die Fechterspiele der Römer gebildet gewesen.

Außer den obengenannten römischen Alterthümern waren noch einige andere zu schauen, z. B. ein Lager, ein Triumphzug, ein Triclinium, sogar ein Scheiterhaufen. Der Garten sah also recht gelehrt aus. Auch waren eine Menge lateinischer Inschriften angebracht, die Hentzner — wie damals die Reisenden immer thaten — treulich kopirt hat, unter denen sich aber nichts besonders witziges und geistreiches findet. Zu den gelehrten Spielereien gehörte auch eine große Charte des Globus, auf der die Hauptflüsse und die Meere durch fließendes Wasser, und das Festland mit seinen Bergen durch Erde vorgestellt waren. Ringsherum standen die zwölf Zeichen des Thierkreises. De Marolles, der den Garten in seiner Kindheit gesehen hatte, gedenkt dieser Weltcharte in seinen Memoires **) mit großem Lobe.

Da der Garten Besuchern aller Art, von denen an, die sich an dem wackelnden Jupiter ergötzten, bis zu denen hinauf, die die lateinischen Inschriften übersetzen und die mythologischen Figuren erklären konnten, so viel Unterhaltung darbot, so ward er sehr fleißig besucht. Die sieben dabei angestellten Gärtner hatten von den Trinkgeldern, die sie bei'm Herumführen der vielen Fremden erhielten, ein reichliches Einkommen. Doch scheint sie dies nicht ermuntert zu haben, ihre Curiositäten in guter Ordnung zu halten. Freilich war das nicht leicht. Bei Sculpturen dieser Art mußte der Künstler an seinen Werken unaufhörlich nachbessern; bald überzog ihre Formen ein rauher Pelz, den er abscheeren mußte; bald waren, wenn ein ungünstiger Winter oder Sommer eintrat, erfrorene oder verdarrte Arme und Beine wieder herzustellen, die sich nicht so leicht, wie die Defekte bei andern Statuen, durch Anflicken ergänzen ließen; bald waren Figuren die der Sturm krumm gebeugt hatte, wieder gerade zu stellen u. s. w. Kurz dergleichen Plastiker waren in einem immerwährenden Kampfe mit der Natur; und in diesem scheinen die Gärtner von Chantelou bald ermüdet zu seyn. Schon Duchesne, der wenige Jahre nach Hentzner schrieb, klagt, daß jene kleinen Wunder durch Nachlässigkeit der Gärtner viel von ihrer Schönheit verloren hätten. In der Folge mag dies immer schlimmer geworden seyn. Als Zeiller auf seinen Reisen im Jahre 1621 nach Chantelou kam, war alles eingegangen; die Bilder und Inschriften waren weggenommen und ausgelöscht; auch erzählte man ihm, der Besitzer des Gartens, ein Herr von Breves, sey willens, alles auf eine andere Manier machen zu lassen, und habe zur Umschaffung des Gartens einige tausend Kronen bestimmt *).

(Der Beschluß folgt.)

*) Historien, sagt Duchesne, et vignetez en verdure.

**) De Marolles mémoires. Par. 1656. p. 16.

*) S. Zeiller Itinerarii Galliae et Britanniae P. I. Strasb. 1634. S. 209.

Anekdote.

Einer einflußreichen Familie am Hofe Ludwigs XVI. von Frankreich waren von dem Könige alle Anschwemmungen der Garonne als Eigenthum bewilligt worden, indem man ihm vorgespiegelt, daß solche von keiner Bedeutung wären. Dies war aber keinesweges der Fall, und die begünstigte Familie dehnte nun ihr Recht auch auf allen Grund und Boden aus, von welchen man annehmen konnte, daß er ehemals im Strombett gewesen war, wodurch eine große Anzahl von Grundeigenthümern Gefahr lief, beträchtlich verkürzt zu werden.

Das Parlament zu Bourdeaux verweigerte daher die Einregistrirung des Schenkungsbriefes und machte dawider sehr ernstliche Vorstellungen. Es erließ sogar ein Verbot, diesem königlichen Befehl Folge zu leisten, und befahl zugleich die von Seiten des Königs ernannten Personen, welche diese Anschwemmungen ausmitteln und abstecken sollten, fest zu nehmen.

Der König, entrüstet über diese Widerspenstigkeit des Parlaments, da man ihm sorgfältig die wahren Bewegungsgründe davon verheimlichte, befahl, daß es sich in Versailles vor ihm stellen sollte.

Die Mitglieder des Parlaments gehorchten und warteten in Versailles mehrere Tage, um zu einer Audienz vorgelassen zu werden. Mittlerweile erhielten sie die Ueberzeugung, daß der König von dem Grund ihres Widerspruchs keineswegs sattsam unterrichtet war.

Sie wandten sich nun an einen Gerichtsdiener der Kammer, der den Posten dicht neben dem Kabinet des Königs hatte, und er versprach ihnen seinen Beistand. Man unterrichtete ihn, wie er sich zu benehmen habe.

Als der König aus seinem Kabinet trat, wurde er diesen Gerichtsdiener gewahr, mit dem er zuweilen sehr herablassend sprach. Der Gerichtsdiener suchte, als der König erschien, schnell ein Packet Papiere unter seinen Rock zu verbergen.

„Was ist das?" fragte Ludwig.

Digitized by Google

Der Gerichtsdiener schien erschrocken, stammelte und gestand endlich, daß er die Gegenvorstellung des Parlaments von Bourdeaux gegen die Schenkung der Anschwemmungen der Garonne gelesen habe.

„Gib sie her!" sagte der König: „es ist sonderbar, das sie mir noch nicht zu Gesicht gekommen ist."

Er nahm sie dem Gerichtsdiener aus der Hand, kehrte in sein Kabinet zurück, blieb dort länger als eine Stunde, und nachdem er sie sehr aufmerksam gelesen, gab er sie zurück, mit dem Befehle, ihm eine Abschrift davon sogleich machen zu lassen. Zugleich schenkte er dem Gerichtsdiener eine goldne Dose, worauf die Themis mit allen ihren Attributen eingegraben war. „Diese Dose mag Dich erinnern," sagte er: „daß ich sie Dir als einen Beweis meiner Erkenntlichkeit dafür gegeben, weil Du mich verhindert hast, eine Ungerechtigkeit zu begehen."

Er ließ nun die Mitglieder des Parlaments rufen, und machte ihnen, in Gegenwart der Minister, zu ihrem großen Erstaunen bekannt: daß er ihre Gegenvorstellung mit der größten Aufmerksamkeit gelesen, und ihre Einwendungen sehr gerecht und billig gefunden, weshalb er seinen Schenkungsbrief hiemit zurücknähme. „Indeß," setzte er hinzu: „kann ich nicht umhin, die unziemliche Art, womit man meinem Befehle entgegen gewesen, zu mißbilligen, und ich erwarte daher, daß man künftig unerschütterliche Beharrlichkeit bei dem, was die Pflicht gebeut, mit der Ehrfurcht verbinden wird, die man dem Staatsoberhaupte schuldig ist." K. M—r.

Schäferlied.

(Nach dem Englischen behold my Love how green the Groves.)

Schau her mein Lieb der Wälder Grün
Der Primeln bunte Schaar!
Wie Balsam Luft die Blüthen weckt,
Und wiegt dein blondes Haar;
Die Lerche über Hütten singt,
Sie flieht Palast und Thron;
Dem Schäfer lächelt süß Natur,
Gleich wie dem Königssohn!

Des Barden kunstreich Saitenspiel
Im hellen Schloß erklingt!
Und aus der Birkenbüsche Grün
Die Hirtenflöte dringt!
Wie auch der Fürsten Prunkgelag
Des Schäfers Tanz verhöhnt:
Schlägt leicht ihr Herz wie uns es schlägt,
Am Weißdornbusch gelehnt?

Schlicht sagt der Hirt im Blüthenthal,
Daß er der deine sey!
Des Höflings Rede feiner klingt!
Doch ist sein Herz so treu?
Zu schmücken deine reine Brust
Brach ich des Waldes Zier —
Des Höflings Gut schenkt Edelstein
Doch liebt er nicht gleich mir!

Fischerlied.

(Nach dem Englischen how lightly glides the bonny Boat!)

Solo. Wie hurtig schwimmt das kleine Boot
Dem Ufer kaum entflohn!
Sanft plätschern Ruderschläge, in
Der Fischerchöre Ton!
Die Netze schlang ein froher Sinn
(Dem Fleiß'gen Glück und Heil!!)
Sie bringen Brot dem schwachen Greis,
Und Weib und Kind ihr Theil!

Chor. Wir werfen aus in weiter Bucht,
Die Netze schwimmen fern,
Das leicht Boot voll Segenswucht
Wiegt auf dem See sich gern!
Wir preisen jeden Sommertag,
Der auf der Fluth uns weckt;
Und segnen unser Halmendach,
Das unsre Schätze deckt!

Solo. Die Hexe webe Zauberbann,
Das Meerweib sing' am Riff!
Kein Kobold oder Wasserspuk,
Verletzt das kleine Schiff!
Den schuppig blanken Vorrath bringt,
Es treu durch Nacht und Wind;
Indeß vom Ufer Jubel schallt:
Glück auf! ruft Weib und Kind!

Henriette von Montenglaut.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Magdeburg, den 18. Febr.

Auch bei uns ist, wie in aller, so auch in musikalischer Hinsicht, das Streben nach dem Besseren und Höheren, unverkennbar.

Mit Dank müssen wir hier vor Allen nennen unsern Hrn. Wachsmann, Direktor des jüngst wiederhergestellten Dom-Chors und eines von ihm errichteten, seit 12 Jahren bestehenden Singe-

Digitized by Google

Vereins. Je anspruchloser, stiller sein Wirken, um so mehr verdient es laut genannt zu werden: auf daß das Verdienst, besonders das bescheidene, seiner Krone nicht ermangele! Seinem für's Schöne und Gute so regen Sinne und den daraus hervorgehenden rastlosen Bemühungen verdanken wir es, wenn seit Jahresfrist: Mozart's Requiem, Naumann's Vaterunser und Fesca's so eben fertig gewordener und bald im Druck erscheinender Neunter Psalm, in Aufführungen uns zu Theil wurden, die mit Recht zu den gelungenen zu zählen sind. Möge es uns noch lange bleiben, der achtungswerthe Mann, und von Jahr zu Jahr sich mehr des Erfolgs seiner, nicht stets wie jetzt gewürdigten, Bemühungen erfreuen! Wir dürfen dann um so mehr hoffen, daß zur Verschönerung unserer kirchlichen Fest- und Feiertage es ag den noch immer schmerzlich vermißten Kirchenmusiken mit der Zeit nicht mehr fehlen werde.

Wenn das große Verdienst des Hrn. Wachsmann um unsern Gesang, namentlich den Chorgesang, entschieden ist, so darf nicht minder der Einfluß hier erwähnt werden, den der Kaufmann, Hr. Fesca, seit seinem Hierseyn, seit nun fast 2 Jahren auf unsere musikalische Bildung gehabt hat. Sein vielfach ausgebildetes Kunsttalent gewährte denen, die ihn in den wöchentlich einmal bei ihm veranstalteten Violin-Quartetts und Quintetts spielen hörten, einen Genuß, den vorher nie wir hier so noch hatten, der auf den Geschmack wohlthätig wirken mußte, und offenbar dem Urtheile bei uns einen höhern Standpunkt gegeben hat. Ihm verdanken wie es auch zunächst und vor allen Andern in dem Genuß der neuesten musikalischen Schöpfung seines Bruders, des trefflichen Hrn. Konzertmeisters Fesca in Carlsruhe, gelange zu seyn — zur Komposition des erwähnten 9ten Psalms, die am 8. Jan. d. J. in einem zum Besten holsteinischer dürftiger Armen veranstalteten Konzerte zur Aufführung kam, Kenner und Nichtkenner zur lebhaftesten Theilnahme hinriß, und auf's Neue sprechend darthat, welch' eine Vielseitigkeit in dem ausgezeichneten Talente dieses aus unserer Mitte hervorgegangenen Künstlers ist, — welche Erwartungen — gestalt es Gott, ihm seine Tage zu fristen — von einem solchem Talente wir noch hegen dürfen! Kaum kann man sich etwas Schöneres denken, als im 9ten Psalm das Sopran-Solo: „und der Herr ist des Armen Schutz," gesungen wie Fräulein Kayser, eine hochzuschätzende Dilettantin und Schülerin des Hrn. Wachsmann, es sang; die Fuge aber und das kräftige Schluß-Chor zeigen, daß der Komponist, bei tiefem Studium Mozart's und Beethovens, sich mit dem Satze der würdigen Veteranen, Handel und Bach, nicht minder innigst vertraut machte. So bedeutend seine Leistungen im Symphonien-Satze, als Quartett-, Quintett-, als Opern- und Lieder-Komponist: wir heißen ihn nicht minder willkommen auf diesse ihm neuen Bahn des ernsteren Kirchenstils; er wird mit nicht geringerem Erfolge sich ihm widmen.

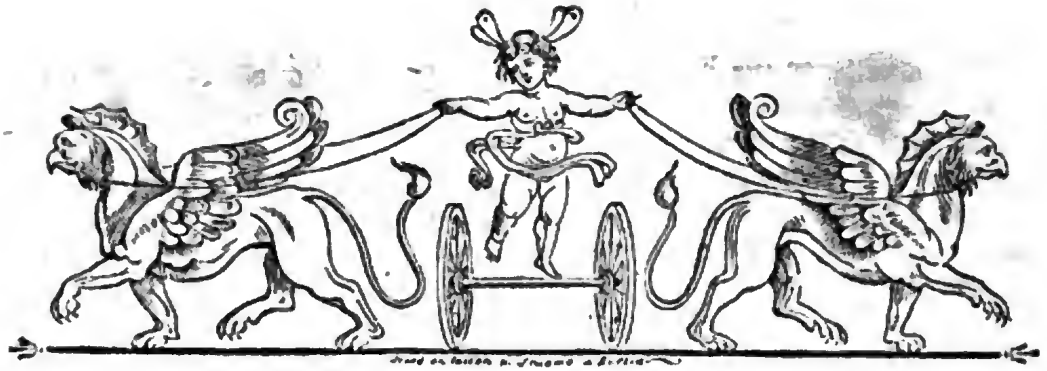
Endlich müssen wir noch des Hrn. Organisten Seebach dankbar eingedenk seyn, der besonders in den letzten 2 Jahren unsere Instrumental Musik kräftig gehandhabt, und uns fortwährend in den von ihm dirigirten Konzerten der Freimaurer-Loge durch Beethoven's, Mozart's, Haydn's und Fesca's Symphonien einen schönen Kunstgenuß gewährt hat.

Aus Bordeaux, den 10. Decbr.

Vor einigen Wochen waren wir Schweizer hier in dem traurigen Falle, einen unserer Landsleute, Barbey von Nolle, einen 22jährigen Jüngling, zu seinem frühzeitigen Grabe zu begleiten. Ein furchtbarer Schlagfluß hatte ihn getroffen, und nach wenigen Tagen, trotz der Sorgfalt der Aerzte und der Pflege seiner Freunde, seinem Leben ein Ende gemacht. Von allen sich hier aufhaltenden Schweizern fehlte bei dem Leichenbegängnisse nicht einer, und es gewährete einen rührenden Anblick, dieselben insgesammt, von verschiedenen Kantonen und Zungen, und alle gleich weit von der Heimath, an des Jünglings offenem Grabe versammelt zu sehn. Die Protestanten zu Bordeaux, haben zwei Kirchhöfe, die aber dieses Namens, der eine so wenig als der andre, würdig sind. Kleine, schmutzige, garstig zu schauende Winkel, eingefaßt mit Buden von Böttchern, Tischlern und andern lärmenden Handwerkern, die nicht ermangeln, wenn für einen Leichenzug kommen seyn, ja die geräuschvollsten ihrer Arbeiten vorzunehmen. Der eine dieser Gottesäcker ist für die Fremden, der andre für die Franzosen bestimmt. Beide liegen an dem äußersten Ende der Vorstädte. Mit ihnen bildet der prächtige, allernächst an den Barrieren gelegene Gottesacker der Katholiken einen höchst auffallenden Gegensatz. Unser Freund sollte auf dem Kirchhofe der Ausländer beigesetzt werden. Wir hatten vom Hause des Verstorbenen bis zu seinem Grabe einen weiten Raum zu durchwandern. Vor dem Sarge der ging in sackigem Kleide der Küster. Vier Freunde des Verstorbenen, worunter Schreiber dieses, hielten die Enden des Todtentuchs. Von diesem herab schimmerte ein schöner Blumenkranz, die Insignien des Jünglings. Dann folgte der Geistliche, doch nicht in amtlicher Kleidung; denn in dieser öffentlich zu erscheinen ist ihm ausdrücklich verboten. Weiterhin Paar und Paar die Freunde und Bekannten des Verstorbenen in weißen Handschuhen und mit Binden von Trauerflor um den Arm. Erst hatten wir einige der Hafenquartiere zu passiren. Die französischen Matrosen, zumal die aus dem Süden, sind rohe, äußerst bigotte Leute, von denen uns mehrere aus dem Wege liefen, um sich nicht mit Ketzern der Hölle zusammen zu finden. Weiterhin ging es durch das Quartier der Krämer, die einen bedeutenden Theil ihrer Artikel an protestantische Kunden absetzen. Hier war das Interesse im Spiel, und von allen Seiten sah man höflich vor uns den Hut ab. Dann kamen wir bei einer katholischen Kirche vorbei, und bei einer Anzahl von Häusern, die von den zu jenen Kirchen gehörigen Geistlichen bewohnt sind. In dieser Gegend ließ sich der Einfluß der Seelsorger auf die Denkungsart ihrer Pflegebefohlnen gar merklich verspüren. Mehr als Einer, den wir hier auf dem Wege trafen, begaffte uns mit unverschämter Miene und lachte uns ins Gesicht. Hier und da flogen auch rugute Wörter, als z. B. „Ah, le Huguenot, il ira à l'enfer!" u. s. w. Weiber versteckten sich in die Flurgänge, um uns nicht zu nahe zu kommen. Nun folgte das weitläuftige Quartier der Israeliten, welches der Leichenzug seiner ganzen Länge nach zu passiren hatte. Hier gewann die Sache schnell wieder eine andere Gestalt. Jedermann, der uns begegnete, schien an unserer Trauer Theil zu nehmen. Unter Hutabziehen und selbst unter Verbeugungen hörte man sagen: le pauvre jeune homme! — daß der Abgeschiedene ein Jüngling gewesen, gab den Kranz zu verstehn. — que Dieu lui soit honnête! u. s. w. Was wir jetzt noch von Vorstädten zu durchwandern hatten, ist von vernünftigen Katholiken und von gemäßigten Pfarrern bewohnt. Da sahen wir im Vorbeigehn hin und wieder das Kreuz schlagen, und hörten rufen: Jesus, Marie! u. s. f. Wer sollte es glauben, dachte ich beim Eintritte in den Gottesacker, daß diese Leute denn doch alle dazu bestimmt seyen, zuletzt in einen und denselben Himmel einzugehn! . . . (Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 52. —— den 13. März 1821.

Die Sensitive.

(Nach dem Französischen des St. Pierre.)

Agnes, eine kluge Mutter,
Sprach zu ihrer holden Tochter,
Als sie funfzehn Lenze zählte,
Blühend wie die Rosenknospe,
Die des Frühlings West entfaltet,
Und um die die jungen Hirten
Gaukelten, wie Schmetterlinge
Um die Rosenknospe flattern:
„Doris, sieh die Sensitive,
„Sie mußt du zum Vorbild wählen.
„Diese stets bescheidene Pflanze
„Wird dich weit beredter lehren,
„Als der Mund der treuen Mutter,
„Was die Scham von dir erheischt.
„Tochter! aufmerksam betrachte
„Diese Blume, aber klüger
„Handelst du, ihr nachzuahmen.
„Sey wie sie, beständig schüchtern,
„Liebes Kind, naht dir ein Schäfer
„Allzudreist, streckt er die Hände
„Nach dir aus, wie sie, verhülle
„Dein Gesicht, und schüchtern ziehe
„Von dem Kühnen dich zurück."
Bald darauf, als Doris einsam
Durch beblümte Auen wallte,
Dachte sie der Mutter Lehren.
Zu sich selber sprach das Mädchen:
„Ja, ich hoff', es wird der Himmel
„Seinen Beistand mir verleihen,
„Daß ich immer streng erfülle,
„Der erfahrnen Mutter Rath."
Da kam Lycas ihr entgegen,
Eine Rose, lieblich blühend,
Halb noch Knospe in der Rechten.
Hocherröthend bot der Schäfer
Ihr die jungfräuliche Rose,
Sehnsucht in den Augen, dar.
„Wo ich eine Rose sehe,
„Denk' ich immer dein, du Holde,
„Du nur füllest meine Seele,
„Wenn ich wache, wenn ich träume.
„Nur für dich pflückt' ich hier diese,
„Nimm sie: deiner Anmuth Bild."
„Traurig hing sie an dem Stengel,
„Halb verschmachtet in der Sonne,
„Jetzt, da ich sie abgepflücket,
„Angehaucht und an den Busen
„Sanft von Lieb' erwärmt, geleget,
„Blühet sie im höhern Glanze.
„Du gleichst dieser Frühlingsrose,
„Lieblicher wirst du erblühen,
„Wenn ein Jüngling, der dich liebt,
„Dich mit treuen Händen pflegt."
Doris fand des Schäfers Lehren
Bei der Rose minder strenge,

Digitized by Google

Als die Warnungen der Mutter
Bei dem Blümchen Sensitive.
Leise drückt' er ihr das Händchen,
Schüchtern wollte sie entfliehen,
Doch er gab so süße Worte,
Und sie blieb; er sprach von Liebe,
Scheu schlug sie den Blick zur Erde,
Aber ihre Lilienwangen
Färbte plötzlich Feuerröthe.
Als er vor ihr niederkniete,
Und um Gegenliebe flehte,
Traf ihr feuchter Blick sein Auge;
Mehr als Mitleid hob den Busen,
Steh' doch auf sprach sie mit Zittern,
Hob ihn auf, im Auge Thränen,
Und er sank an ihre Brust.
Kühner ruhten seine Lippen
Auf dem zarten Purpurmunde,
Konnte sie den Kuß ihm wehren,
Den er wonnetrunken raubte?
Fruchtlos war ihr schwaches Sträuben,
Und bald gab sie seine Küsse,
Ihm, dem Glühenden, zurück.
Stimmen hörten sie von ferne,
Beide mußten nun sich trennen,
Aber, eh' sie schieden, schwuren
Sie sich ewig treue Liebe.
Doris kam zurück zur Mutter,
Hochergiühend und verlegen
Setzte sie sich zu dem Rädchen.
Und, den Blick gesenkt zur Erde,
Aemsig sie vom Wocken spann.
Kind, was fehlt dir, sprach die Alte:
Deine Augen sind voll Thränen,
Und du zitterst ja wie Espen,
Sage, was ist dir geschehen? —
Kaum vernehmlich sprach die Tochter:
„Mütterchen, ach! deine Lehren
„Ueberdacht' ich ernstlich heute,
„Sie sind doch wohl allzustrenge?
„Darum mußt du mir erlauben,
„Bleib' ich auch für alle Schäfer
„Eine strenge Sensitive,
„Daß ich wenigstens für Lycas
„Eine Rosenknospe sey."

K. M—r.

Zur Geschichte der französischen Gärten.

(Beschluß.)

2. Dazu bewog jedoch Herrn von Breves wahrscheinlich nicht blos die Nachlässigkeit seiner Gärtner, sondern auch der bessere Geschmack und edlere Styl in der Gartenkunst, der sich schon damals in Frankreich zeigte, und nicht erst, wie es gewöhnlich dargestellt wird, durch le Notre's Anlagen ist eingeführt worden. Den deutlichsten Beweis hiervon gibt eine schon vor dem J. 1638 von Boyceau de la Barauderie, dem Intendanten der königlichen Gärten geschriebene Theorie der Gartenkunst*). Nirgends findet sich darin eine Anweisung, solche aus lebendigen Gewächsen geschnitzte Bilder zu fertigen; auch ist derselbe in dem Kapitel, wo alle Gegenstände, die man in einem regulären Lustgarten anbringen kann, aufgezählt werden, gar nicht gedacht.

Boyceau erlaubte den Gärtnern nur da die Scheere zu brauchen, wo sie hohe und niedere Hecken oder Lauben und Laubengänge (berceaux) bildeten. Ueber das Scheren der Hecken wird man sich nicht wundern. Daß man geschorene Hecken, wenn etwas einzuzäunen war, in regulären Lustgärten, wo alles die Spuren der sorgfältigsten Kultur trug, schicklicher finden mußte, als die gemeinen, nachlässig gemachten Zäune — dies leuchtet wohl jedem ein. Nur durch den Mißbrauch, als man zu viel, und besonders zu viel hohe Hecken in die Gärten brachte, sind sie in übeln Ruf gekommen. Eher kann uns auffallen, daß man damals so viel Gefallen an der Nachbildung von Gebäuden durch lebendige Gewächse fand. Zwar ist auch dies nicht geradehin zu verwerfen; Niemand trägt Bedenken, sich Lauben und Laubengänge von Pfählen und Latten zu bauen, und diese mit rankenden lebendigen Gewächsen zu überziehen; warum soll es also zu tadeln seyn, daß man sich dergleichen lustige Gartengebäude von kräftigern lebendigen Gewächsen, die keines unterstützenden Gerüstes bedurften, bildete, und den Wänden, Decken und Oeffnungen derselben reguläre und wohlproportionirte Formen gab, um ihnen das Ansehen von Vernachlässigung und Verwilderung zu benehmen und sie dem Auge gefälliger zu machen? Aber zu Boyceau's Zeit ging man freilich weiter. Er verlangt von solchen Heckengebäuden nicht blos, daß sie Fenster, Arkaden und

*) Traité du Jardinage selon les raisons de la nature et de l'art. Par. 1638. fol. av. fig. Das Buch wurde erst nach Boyceau's Tode gedruckt, und von seinem Neffen, der dem Oheim in seiner Stelle gefolgt war, dem Könige Ludwig XIII. gewidmet.

Digitized by Google

Nischen haben, sondern auch, daß sie, um recht schön zu werden, Frontons bekommen, mit Pilastern, die die gehörigen Fußgestelle und Kapitäler haben, mit Friesen, Corinthischen u. s. w. verziert werden; und das alles soll aus den Zweigen der Bäume geschnitzelt werden. Dies ist nun freilich wieder eine Spielerei, indessen war es doch ein Schritt zum Bessern. Sollte nun einmal aus dem widerstrebenden Stoffe, den lebendige Gewächse darbieten, etwas gebildet werden, so waren Nachahmungen der Werke des Baumeisters doch noch eher, als Nachäffungen der Werke des Bildhauers zu dulden, und ein kleiner, von einem guten Architekten gezeichneter, durchaus mit grünem Laube überzogener Palast oder Pavillon ist gewiß viel anmuthiger anzusehen, als jene bärenhaften Gestalten von Grazien und Göttern. Uebrigens ist in Boyceau's ganzer Schrift keine Spur zu finden, daß man schon damals die Schere gebraucht hätte, um die Gipfel der Bäume in gewisse geometrische Formen zu zwängen; sie scheinen — abgerechnet das Aushauen verunstaltender Aeste, welches sich auch die Bäume in englischen Anlagen manchmal müssen gefallen lassen — ihre volle Freiheit gehabt zu haben. Später erst scheint man auf den unglücklichen Einfall gekommen zu seyn, die schönen Laubgipfel in Kugeln zu verwandeln, wodurch die Bäume den Perückenstöcken ähnlich wurden, oder sie in schwere Kasten, die auf winzig dünnen Beinen ruhten, oder in Fächer für Riesenkinder, oder in andere ungeschlachte Gestalten umzubilden.

C. A. Semler.

(Die Fortsetzung dieser Versuche folgt.)

Französischer Egoismus.

Der Maire Duquesnoy in Paris, welcher des königl. baierischen Regierungsraths Dr. Höck statistische Uebersicht der deutschen Staaten (Basel 1801) unter dem Titel: Aperçu statistique des Etats de l'Allemagne à Paris. An IX. in die französische Sprache übersetzt hat, sagt in der Vorrede: si de simples citoyens entreprennent et achevent de tels travaux; si les Allemands et les Anglais ont publié de leur patrie descriptions si exactes et si detaillées, que ne doit-on pas attendre des Français, qui étudieront la leur!

Theure Schlittenfahrten.

Im Jahr 1466 mußte die Judenschaft zu Rotenburg an der Tauber, blos weil sie den Christen gleich stattliche Schlittenfahrten gehalten, dem Magistrate 240 fl. Strafe erlegen.

Ein Zug deutscher Tapferkeit.

Im spanischen Erbfolgekriege drang eine französische Partei, die an vielen Orten schon mit Rauben und Brennen großen Schaden gethan hatte, bis in die Nähe des den Erbschenken von Limpurg gehörigen Städtchens Gaildorf — bei Schwäbisch-Hall — vor, fand aber bei Unterroth ihren Untergang. Die Gaildorfischen Bürger setzten sich derselben so muthig entgegen, und kämpften so glücklich für Vaterland und Eigenthum, daß Stadt und Land von der Plünderung gerettet, und die ganze feindliche Partei, keinen Mann ausgenommen, erschlagen wurde. Der Name: Franzosenklinge, bezeichnet noch den Platz ihres Begräbnisses auf dem Kapellenberg. Ein Gaildorfischer Anführer wurde aber zuerst durch die Feinde vom Pferde geschossen; seinen Tod und die verübten Grausamkeiten zu rächen, gaben die Bürger kein Quartier.

Deutsche Denkmäler.

Auf der Straße zwischen Frankfurt und Fulda befinden sich zwei Denkmäler, die noch von keinem Reisenden beschrieben worden sind. Das erste bei der Burg Gelnhausen, ein einfaches Kreuz von Marmor, hat der unglückliche Oberst von Massenbach seinem Sohne, dem preußischen Kosakenlieutenant, welcher hier bei der französischen Retirade im Oktober 1813 von einer französischen Kugel getödtet wurde, das zweite in dem Hofgarten zu Meerholz, die Gräfin Karoline von Isenburg ihrem in Göttingen gestorbenen hoffnungsvollen Sohne errichten lassen. Beide machen den älterlichen Gefühlen eben so viel Ehre, als den Kenntnissen der Künstler. H.

Auflösung der Charaden in No. 48:

1) Hanswurst. 2) Halsband.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bordeaux. (Beschluß.)

Bekanntlich ist es in den meisten Seebäfen gebräuchlich, die Schiffe, bevor man sie vom Stapel laufen läßt, zu taufen. Hier in Bordeaux wird auf diesen Gebrauch, rücksichtlich auf größere und kleinere Fahrzeuge, vorzüglich strenge gehalten, an welcher Rigidität auch die Herren Pfarrer, für welche mit dieser Formalität ein wiewohl sehr kleines Einkommen verbunden ist, zum Theil Schuld seyn mögen. Auf jeden Fall würde ein Kapitän, der diese Sitte vorbeigehn wollte, aus Mangel an Schiffsvolk nicht auslaufen können. Vor Kurzem hatte unser Haus einen Schooner bauen lassen. Als er vollkommen ausgerüstet, und bereit war, vom Stapel zu laufen, ließ der Baumeister uns benachrichtigen, welchen Tag die Taufefeierlichkeit Statt finden sollte. Ich wurde beauftragt, mich nach dem, eine Stunde weit von der Stadt entlegenen Schiffswerfte zu begeben. Schon war, als ich daselbst eintraf, der Schooner mit Flaggen geschmückt und mit Blumengewinden und Kränzen behangen: um ihn her stand das ganze Dorf in Erwartung des Geistlichen. Dieser erschien endlich, begleitet von einem Halbdutzend kleiner mit Wachskerzen, Weihwasser u. s. w. versehener Jungen. Eine tiefe Andacht herrschte unter den Umstehenden. Jedermann, meine Person ausgenommen, warf sich auf die Knie. Der Geistliche verlas das gewöhnliche Gebet, besprengte den Neugebornen zu wiederholten Malen mit Weihwasser, wandte sich dann unmittelbar an ihn, und sagte: du sollst Atalante heißen. Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so war auch die letzte Querstange, welche das Schiff noch im Werfte zurückhielt, weggezogen, und der Gelaufte mit Blitzesschnelle ins Wasser geschoben. Ich drückte dem Pfarrherrn einen kleinen Thaler in die Hand, und wir schieden unter gegenseitigen Dankbezeigungen als die besten Freunde. Will ein Schiffspatron für eine solche Taufe das Gedoppelte zahlen, so nimmt alsdann der Geistliche sich die Mühe, auf einer eigens dazu gerüsteten Leiter persönlich das Fahrzeug zu besteigen.

Schon um die Mitte des vorigen Monats hatte die Corvette, der Panther, den berühmten französischen Naturforscher, Hrn. Lalande, der vor mehr als zwei Jahren von der Regierung nach Afrika geschickt worden war, um daselbst naturhistorische Untersuchungen anzustellen, und wo möglich neue Entdeckungen zu machen, nach Bordeaux zurückgebracht. Hr. Lalande hat das Land der Hottentotten durchstreift, auch die Wüsten des Caffernlandes und mehrere andre Gegenden des südlichen Afrika. Unter andern Gegenständen von sehr hohem Werthe, bringt er einen Hippopotamus von mehr als gewöhnlicher Größe, ein zweihörniges großgewachsenes Rhinoceros, einen Wallfisch von 75', einen zweiten von 36' und einen dritten von 18' von seinen Reisen zurück. Das Flußpferd und das Nashorn sind von ihm selbst erlegt, die Wallfische hingegen hatte das Meer an den Strand geworfen. Die Haute und Skelette aller dieser Ungeheuer hat Hr. Lalande mit eigener Hand zubereitet. Das wichtigste unter diesen erbeuteten Gegenständen ist der Hippopotamus. Von diesem Thier besaß man noch kein ganzes Skelett, und somit fehlte es auch an Vergleichungspunkten, um die in Europa und selbst in Frankreich aufgefundenen fossilen Niederreste von Flußpferden gehörig zu beurtheilen. Erst nachdem er mehr als einen ganzen Monat mitten unter Gefahren in den Savannen zugebracht, gelang es dem Reisenden, jenem sechs Fuß hohen und zwölf Fuß langen Ungeheuer nahe zu kommen. Der gewöhnliche Gang des Thieres verursacht ein Geräusch, ähnlich demjenigen von vier Wäscherinnen, die auf dem Stein ihre Wäsche klopfen: hingegen fehlt es unserer Sprache an Ausdrücken, um dasjenige Getöse zu bezeichnen, welches entstand, als das Ungeheuer von einem ersten tödtlichen Schusse getroffen, in geradem und eilfertigem Laufe, und alles vor sich her niederwerfend, wieder dem Flusse zustürzte. Seine in Blut getauchten Augen schleuderten Flammenblicke. Der Rachen, unter konvulsivischen Bewegungen spie einen blutigen Schaum aus; zwei lange Strahlen Blutes entwollen Satzweise seinen breiten Nasilöchern. Sein vom Schmerz unterbrochenes Gebrüll erölte, dem Donner gleich, durch die Tiefe der Wälder, und der Boden zitterte unter seinen Tritten. Durch einen zweiten Schuß, der es, beinahe aus unmittelbarer Nähe, hinter das Ohr traf, ward es todt zur Erde gestreckt. Zehn Paar Ochsen waren nicht im Stande, seinen Riesenkörper aus dem Gehölze herauszuschleppen. Man sah sich daher genöthigt, das Thier an Ort und Stelle zu zerstückeln und rings um in aller Eile einen Wall von Schilfrohr und Bambus aufzuführen, um es die Nacht über vor den wilden Thieren sicher zu stellen. Mit einer großen Seelenstärke und mit enthusiastischer Behaarlichkeit und Selbstverläugnung ward von Hrn. Lalande die Sektion des Ungeheuers, Trotz dem feurigen Himmel und dem brennenden Lande, wo man die Fäulniß in Zeit von vier und zwanzig Stunden ihre furchtbarsten und ekelhaftesten Perioden durchlaufen sieht, vorgenommen und zu Ende gebracht.

Die Sammlung, welche der Reisende an das Museum zu Paris hat abgehn lassen, besteht ungefähr aus fünfzehntausend Stücken, aus allen drei Naturreichen. Für Entomologie und Botanik kommen eine Menge neuer Gattungen und Arten zum Vorschein. Diejenigen Gelehrten, welche sich mit dem Studium des Menschen beschäftigen, werden mit großem Interesse mehrere Schädel erblicken, die menschlichen Skeletten aus verschiedenen afrikanischen Völkerschaften entnommen sind. Diese Köpfe, deren sonderbare Bildung ganzen Stämmen gemein ist, müssen für die Physiologie sowohl als für die vergleichende Anatomie neue Thatsachen an die Hand geben.

Gar sehr rühmt Hr. Lalande das gastfreundliche und uneigennützige Benehmen, dessen er sich von Seiten der Engländer zu erfreuen gehabt. Ihr Kommandant hat ihn aus aller Macht begünstigt. Die Hippopotamus-Jagd war bei strenger Strafe verboten: allein zu Gunsten des französischen Naturforschers wurde dieses Verbot aufgehoben, und ihm jedes Mittel zur Erreichung seines Zweckes an die Hand gegeben, zugleich aber bedeutet, man glaube durchaus nicht, daß sich derselbe werde erreichen lassen. Nachdem indeß der Streich gelungen war, bezeigten die Engländer unverhohlen ihre Freude und überhäuften den glücklichen Jäger mit Glückwünschen.

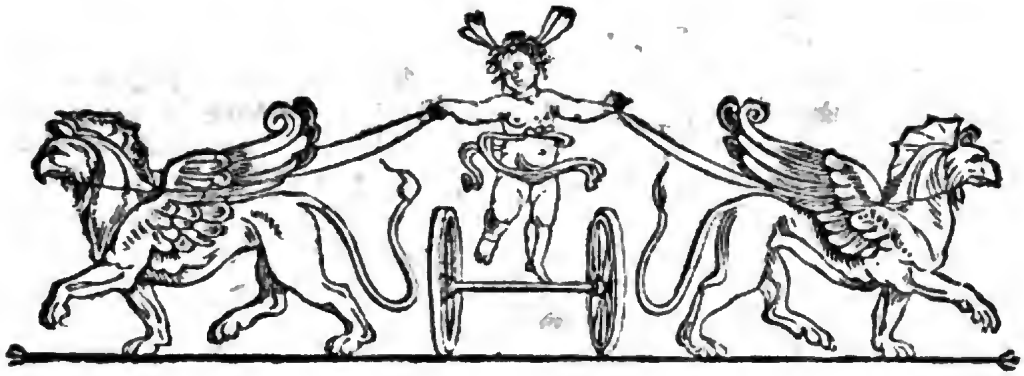
Notizen.

Ein neues Trauerspiel: Zenobie, en 5 Actes, welches kürzlich auf dem théâtre français zu Paris erschienen ist, hat vielen Beifall gefunden. Der Verfasser ist Royou der Vater.

Die Einnahme des théâtre français hat im Monat Januar betragen 61.252 Franken. Doch ist hier das dabei, was den Armen davon zukommt. Die des second théâtre français (Odéon) 25.317 Fr. Die stärkste unter Allen hat gehabt das Gymnase mit 77.287 Franken.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 53. —— den 15. März 1821.

Treufried.

(Ein Mährchen.)

In einem fruchtreichen Theile des schönen Preußenlandes, als noch dichte Wälder es umzogen, herrschte der tapfere König Prutenos weise und gerecht. Wie es denn nun aber oft zu gehen pflegt, daß der, welcher sein Haus wohl zu regieren versteht, des Reiches Zügel nicht zu führen weiß, so schien hier der entgegengesetzte Fall eingetreten zu seyn: denn König Prutenos überließ die Erziehung seiner Söhne völlig fremden Händen, und von blinder Zärtlichkeit für die beiden Erstgebornen eingenommen, mochte er den jüngsten, dessen Geburt seiner innigst geliebten Gattin das Leben gekostet, kaum vor seinen Augen dulden; die Natur hingegen hatte gerade ihn mit den herrlichsten Gaben ausgerüstet, und wohl verdiente er es, in der damals landüblichen Sprache, den Namen Treufried zu führen; denn Friede und Treue umleuchteten sein blühendes Angesicht und seine ganze hohe Gestalt. Der älteste hingegen ward Siegmund geheißen; indem es war, als ob sein Mund überall den Sieg verkünden werde, den er durch die Stärke seiner Glieder erstritten; der zweite aber, Waidewut genannt, nach einen gewaltigen Helden ihres Stammes. Als nun alle drei in dem frischesten Jünglingsalter standen, auch wohl erfahren in jedem landüblichen Kampfeswesen waren, traf es sich, daß den Vater, welcher sich dem Greisenalter näherte, eine schwere Krankheit überfiel. Alle Zaubertränke und Talismane waren fruchtlos angewandt worden. Das ganze Land stand in tiefer Trauer, denn wer sollte nun mit starker Hand und kriegserfahrnem Sinn den Uebermuth der kampfeslustigen Nachbarsvölker zügeln. In einer schwarzen Sturmesnacht, wo alle Hexenweiber des Landes umzugehen schienen, überkam die drei Prinzen, welche am Lager des Vaters mit mehrern der Edeln des Landes Wache hielten, ein tiefer Schlaf, es war ihnen, als sähen sie auf einer Blumenwiese eine diamantne Leiter schimmern, auf welcher sie in das Reich der Lüfte stiegen, von dorther einen Lebenstrank holend, welcher den Vater augenblicklich von seinem Uebel heilte. Der Traum hatte auf alle drei einen tiefen Eindruck gemacht, und der Umstand, daß die Prinzen genau dasselbe geträumt, schien ihnen höchst verwunderlich. Nachdem sie einen Blick auf den, in schwerbetäubenden Schlaf hingesunkenen bleichen Vater geworfen, sprangen sie von gleicher Bewegung getrieben, von ihren Sitzen auf; an ihre Streitart schlagend, verkündend, daß sie ausziehen wollten, für den König den Lebenstrank zu holen. Der aus seinem Schlummer matt erwachende Vater vernahm ihr Beginnen, und versprach denjenigen zum Nachfolger in der Herrschaft über sein Reich zu ernennen, welchem es glücken würde, ihm den Quell der Heilung darzureichen.

Lange irrten die drei Jünglinge umher, ohne eine Spur von der Diamantleiter zu entdecken, obwohl sie oft am frühen Morgen glaubten, sie auf den thauperlenden Wiesen schimmern zu sehen. Als sie endlich an das blumenumkränzte Ufer eines Sees gekommen, welcher still

Digitized by Google

und klar im Waldesgrün ruhte, sanken sie ganz ermattet nieder; alle drei umfing ein tiefer Schlummer. Als sie erwachten strahlte die aufgehende Sonne so eben in den Millionen thauperlenden Blümlein und Kräutern, welche den schönsten Juwelenschmuck anlegend, sich wohlgefällig, bald im klaren Wasserspiegel, bald im zarten Ufernebel zu betrachten schienen. Schärfer hinblickend gewahrte Treufried, daß ja eben die Diamantleiter zu ihren Füßen ruhe, und er sie nur dreist an die rothen Morgenwolken lehnen dürfe, um das Reich der Lüfte zu ersteigen. Siegmund und Waldewut waren nun auch die Augen aufgethan, und rüstig machten die drei Jünglinge sich an das Werk, die Diamantleiter in die Höhe zu richten. Dies aber kostete eine beinahe übermenschliche Anstrengung, denn die Leiter war von solcher Länge, und so leicht sie auch gedaut schien, von solcher Schwere, das sie schon beinahe von dem fruchtlosen Mühen lassen wollten. Mit aller Kraftanstrengung gelang es endlich dem Waldewut, sie ein wenig in die Höhe zu richten; ganz von Schweiß bedeckt, mußte er indessen bald wieder ablassen. Alle drei tranken hierauf ein wenig von dem wunderbar glänzenden Wasser des Sees, und badeten ihre Glieder in den klaren Wellen; worauf sie sich auf's neue an ihre Arbeit begaben. Eine kleine Libelle umschwebte sie dabei mit ihren glänzenden Flügeln, und sprach endlich ganz vernehmlich: „Ihr dauert mich, armen Jünglinge, daß es Euch so schwer wird, etwas in's Werk zu richten, welches mir und meinen Mitschwestern wohl weniger Arbeit kosten würde, so schwach und klein wir Euch auch scheinen mögen." — Siegmund schlug verdrießlich nach ihr. — „Nur nicht gleich so täppisch," rief sie entrüstet, „so will ich denn gar nichts mit Euch zu schaffen haben!" — Treufried hingegen grüßte sie höflich, sprechend: „Mein edles Jungfräulein, darf ich mir wohl ganz demüthig den Rath erbitten, welchen mein stolzer Bruder so eben verschmäht." — „Es ist immer gut, wenn man die Frauen ehrt," sprach sie ganz besänftigt, „zumal wenn man dabei gleich Euch so hold und männlich dasteht. Erlaube, daß ich und meine Mitschwestern von den glänzenden Fäden, welche Ihr über diese Wiese gezogen erblickt, Euch einige Seile verfertigen dürfen, denen wir eine so wunderbare Kraft zu geben vermögen, daß es Euch gewiß gelingen soll, vermittelst ihrer Stärke die Leiter in die Höhe zu richten." — Indem hörten die Jünglinge ein seltsames Geflüster, und sahen mit Bewunderung eine zahllose Menge dieser kleinen Thiere, welche

in kurzer Zeit eine Menge glänzender Seile gefertigt, wohl hinreichend genug, um das ganze Preußenland zu umspannen. Die Diamantleiter ward mit denselben umzogen, jede der Libellen nahm irgend ein Ende der zarten Seile zwischen ihre kleinen Lippen, damit in die Wolken fliegend, und vermittelst der hinzukommenden Kraftanstrengung der Jünglinge gelang es wirklich, die Leiter in die Höhe zu richten, welche diese jetzt rüstig hinanklommen. Es war ihnen nun aber wieder mühsamer, als sie es sich anfangs gedacht, denn die Länge des Weges schien jede Vorstellung zu übertreffen. Wäre ihre Freundin, die Libelle, nicht dabei gewesen, schwerlich würde das Werk gelungen seyn; diese hatte aber einige Bienen gebeten, doch gütigst mit ihren Honigvorräthen den armen Jünglingen beizustehen, und ihnen selbst die süße Kost zuzutragen, sie wolle auch gewiß nur dies eine Mal ihnen beschwerlich fallen. Worauf die Bienen recht höflich antworteten: daß sie mit Vergnügen freiwillig zu einem edlen Zwecke beitragen wollten, da sie ohnedies schon daran gewöhnt wären, fast mit Gewalt sich des rechtmäßigen Eigenthums beraubt zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Krieg.

Dieses Wort lautete ehemals krei, und kommt von kreien, d. i. laut schreien, welches im Französischen crier, und im Englischen to cry lautet, das Stammwort von kreischen und mit krähen verwandt ist. Es bedeutete vor Zeiten überhaupt auch Zank, Streit, und besonders einen Streit vor Gericht; daher ein Kriegesvogt so viel als Sachwalter hieß. — Vor dem siebzehnten Jahrhundert kommt Krieg jedoch nicht vor, und man sagte dafür ehemals Warre, das auch ein Schallwort ist, und woraus das englische war und das französische guerre, so wie das spanische und italienische guerra gebildet sind. Auch war für Krieg das Wort Orlog im Gebrauche. Die letzte Hälfte ist das alte Lag, wofür wir jetzt Schlag, Schlacht sagen; die erste Hälfte ist so viel als er, so daß Orlog mit unserm erlegen übereinkommt. J.

Die Linde auf dem Burghofe zu Nürnberg.

Hoch auf dem luftigen Söller stand
Die Kaiserin Kunigunde,
Und schaute hinaus in das waldige Land,
Bei'm Nahen der Mittagsstunde.

Digitized by Google

Sie harrte des liebenden, treuen Gemahls,
Der, bei'm Erwachen des Morgenstrahls,
Hinaustritt in die Waldung des Thals,
Das Wild zu verfolgen zu Rosse,
Und heim noch gekehrt nicht zum Schlosse.

Hoch wogt ihr Busen, hoch schlägt ihr Herz,
Es wird ihr zu eng im Zimmer,
Durchdrungen von bitterer Ahnungen Schmerz.
Er blieb ja so lange nimmer!
Sie seufzet hinaus in die Lüfte und spricht:
„Wo weilt der Theure, warum kehrt er nicht,
„Er meiner Augen süßestes Licht?
„Weh mir, warf ein Unfall ihn nieder,
„Und käm' er mir lebend nicht wieder!"

So seufzend horcht sie auf jeden Laut,
Den führen zum Ohre die Lüfte.
Da wird mit einmal der Widerhall laut
Ringsum in dem Felsgeklüfte.
Es glänzet aufs neue ihr Hoffnungsstern,
Die Rüden bellen um ihren Herrn,
Sie hört der Hörner Klänge nicht fern,
Und sieht ihn auf fliegendem Rosse
Sich nahen dem winkenden Schlosse.

Sie eilt die Stiegen erfreut hinab,
Im Herzen durchglüht vom Verlangen;
So wie er sich schwinget vom Zelter herab,
Ihm liebend am Busen zu hangen.
Jetzt sprengt er herein auf dem schnaubenden Roß,
Er schaut die Theure, und gibt vom Troß
Der Knappen schnell einem sein scharfes Geschoß
Und fliegt an das Herz Kunigunden,
Zu heilen der Sehnsucht Wunden.

„Wo hast du, mein Lieber, geweilt so lang,
„Mich lassend voll Sorg' und Sehnen?
„Das Herz schlug ängstlich, es war mir so bang,
„Ich hielt nur mit Mühe die Thränen,
„Ich sah Dich von tausend Gefahren bedroht,
„Von Deinem Pfeil schien ein Pfeil mir roth,
„Ein jäher Abgrund gab Dir den Tod,

„Doch, wohl mir, ich habe Dich wieder,
„Matt sind, doch gesund noch, die Glieder!"

„Mein liebes Leben, Dein ahnend Herz,
„Es gab Dir gar sichre Zeichen!
„Die Hindin verfolgt' ich vom Anfang zum Scherz,
„Doch konnt' ich sie nimmer erreichen,
„Drum schwoll in dem Busen mir endlich der Zorn,
„Ich gab dem Rappen erzürnt den Sporn,
„Und jagt' ihr nach durch Gekläfte und durch Dorn,
„Am Abgrund jäh' sah ich sie schwinden —
„Und des Rappen Flug war nicht zu binden. —

„Da sah ich vor mir mein offenes Grab,
„Und befahl mich dem Herrn dem Getreuen,
„Doch da wandte plötzlich der Rappe sich ab,
„Und schien sich vor etwas zu scheuen.
„Denn glänzt an des Abgrunds schwindelndem Rand
„Eine tausendjährige Linde stand,
„Vom Blitzstrahl bald zu Kohle gebrannt,
„Sie schreckte das Roß, daß es stutzte,
„Was ich schnell es zu zähmen benutzte.

„Von wen'gen Zweigen war sie belaubt,
„Doch einen ich brach von diesen;
„Du siehst als Schmuck ihn auf meinem Haupt,
„Den will ich als Denkmal verschließen.
„Er mahn' uns zu danken der Güte des Herrn,
„Der seine Kinder beschützet so gern,
„Deß Hülfe nimmer von ihnen ist fern,
„Und lehr' uns nie zu verzagen
„In des Lebens umstürmeten Tagen." —

„Nein," sprach die Gattin, „verdorret nicht,
„Soll solches das Reis uns lehren;
„Frei unter des Himmels Angesicht,
„Wachs es auf zu den höhern Sphären."
Und als sie die Worte vollendet kaum,
Da pflanzte sie schnell in des Burghofs Raum
Den jungen Sproß von dem rettenden Baum,
Und er grünte und blühte, o Freude! —
Und grünet und blühet noch heute.

Kr.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Prag.

Literatur. Hr. Prof. Tize, längst bekannt als gründlicher Forscher im Gebiete der klassischen Literatur, hat im Laufe des vorigen Jahres eine neue Ausgabe von „Aristoteles über die wissenschaftliche Behandlungsart der Naturkunde" in der griechischen Urschrift mit einigen Textberichtigungen und einer Uebersetzung geliefert. Außer diesem ist von ihm auch eine „Vorgeschichte der Deutschen, zur Ergänzung der meisten bisher erschienenen Bearbeitungen der deutschen Geschichte" (beide bei J. Kraus) herausgekommen. Diese gründlichen Untersuchungen, welche die Urzeit bis 320 vor Christus beleuchten, beginnen mit dem Ursprung des deutschen Volkes, und liefern höchst interessante Ansichten, sowohl von den Veränderungen und Zügen dieses Volkes, als von den Ländern, die dasselbe nach und nach in Besitz nahm, und beweisen sämmtlich ein reiches und sorgfältiges Quellenstudium.

Eines der interessantesten Werke unserer Literatur ist unstreitig das Gemälde der physischen Welt, vom Prof. Joh. G. Sommer, dessen 8s Heft bei F. Tempsky erschienen ist. Noch selten hat ein Werk die Versprechungen so ganz erfüllt, oder noch übertroffen, welche die Ankündigung leistete, sich so zugleich die Zufriedenheit der Eingeweihten wie der Laien erworben, als es bei diesem der Fall ist, und mit Verlangen sieht der lehrbegierige Theil der Lesewelt der Vollendung desselben entgegen.

Vom Kriegskommissär Spießler ist, mit Ausnahme einiger Proben des Witzes in Wiener Zeitschriften, seit längerer Zeit nichts erschienen, und es scheint, als hätten die großen Dinge, die am politischen Himmel von Süden heraufziehen, seiner Thätigkeit eine andre, nicht öffentliche Richtung gegeben. Doch sollen nächstens seine ältern Erzählungen im Druck erscheinen.

Ein hoffnungsvoller, doch noch wenig bekannter Dichter, Hr. W. A. Griesel, hat ein Sagen- und Mährchenbuch der Böhmen (bei J. G. Calve) geliefert. Obschon der anspruchsvolle und weitaussehende Titel mehr zu versprechen scheint, als in zwei kleinen Bändchen zu leisten möglich seyn durfte, so wird gewiß der Inhalt jeden Billigdenkenden versöhnen. Hr. G. hat unstreitig großen Beruf zum Mährchendichter, der sich in einigen dieser Dichtungen heller, in andern dunkler ausspricht, und bei etwas mehr Helle und Korrektheit würde das Ganze unter die erfreulichsten Erscheinungen in diesem Fache gezählt werden können. In der dramatischen Gattung scheint Hr. G. bisher minder glücklich; ein Trauerspiel: Monaldeschi (so steht es auf dem Titel), gleichfalls bei Calve, welcher überhaupt von allen hiesigen Buchhändlern am meisten verlegt — ist schon in der Wahl des Stoffes, welcher nur Abscheu erregen kann, gänzlich verfehlt, und auch die Bearbeitung läßt vieles zu wünschen übrig. Was ein zweites dramatisches Werkchen: Albrecht Dürer, betrifft, so ist solches bereits an mehrern Orten besprochen worden, und so wenig wir mit den Vaterländischen Blättern hoffen, daß es einst, „wenn das deutsche Theater sich einmal aus der jämmerlichen, breiten Mittelmäßigkeit, in der es sich jetzt befindet, herausgearbeitet, und mit dem Geist der Zeit vorwärts geht (Worte, nichts als Worte! sagt Hamlet), neben Tasso und Correggio würdig seinen Platz behaupten werde," eben so wenig möchten wir das Urtheil des Morgenblattes unterzeichnen, welches dem Dichter rundweg alles Talent fürs Drama abspricht, und an dem ganzen Büchlein nichts Gutes findet, als das wirklich ausgezeichnet schöne Titelkupfer von Fleischmann. Diese beiden Stücke scheinen keineswegs zur Aufführung bestimmt zu seyn, und wir wünschten wohl von Hrn. G. ein bühnenrechtes Drama zu sehen, aus dem sich sein Talent für diese Dichtart abnehmen ließe, denn bei Dramen, die nur für die Lektüre bestimmt sind, nehmen sich geniale Köpfe oft gar zu große Freiheiten, und verlieren die Form aus den Augen. Einen sehr schlimmen Dienst leistet dem Verfasser ein Referent im Hesperus, der, um ihn vor dem Vorwurf zu verwahren, er habe eine Nachahmung des Kind'schen Van Dyk oder eines andern neuern Künstlerdrama geliefert, diesen A. Dürer ein echtes Nonum prematur in annum nennt, von welchem schon 1811 (sehr genau) eine Probe erschienen sey. Wenn dies kein Irrthum, so wäre die hie und da vorkommende Nachlässigkeit des Versbaues nicht leicht zu verzeihen, und wir wollen lieber annehmen, daß die damals etwa als Fragment erschienenen Scenen den Verf. erst auf den Gedanken gebracht haben, seine gemüthvolle Ansicht von Dürer noch weiter dramatisch zu entwickeln, und der Druck sey gleich auf die Vollendung des Werks gefolgt.

(Der Beschluß folgt.)

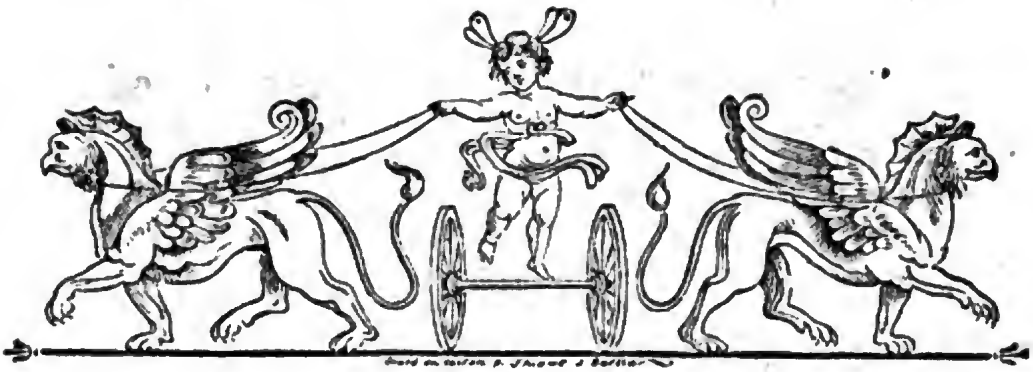
Aus der Kurmark, im Januar.

Unsere Gesetze über die Verpflichtung zum Heeresdienst bestimmen den Anfang dieser jedem jungen Manne obliegenden Verpflichtung mit dem vollendeten 20sten Lebensjahr. Alsdann diene jeder Dienstfähige 3 Jahre im stehenden Heere, und tritt nach Ablauf dieser Zeit in die Landwehr, jedoch nicht vor dem 25sten Jahre. Hiernach sieht jeder, der aus dem stehenden Heere entlassen wird, in der Regel zwei Jahre bei der Kriegsreserve. Bei dem Ausbruche eines Krieges kann daher das stehende Heer in ganz Kurzem um zwei Drittel völlig ausgebildeter Heerespflichtigen verstärkt werden. — Um indeß keinen von der Verpflichtung, im stehenden Heere zu dienen, zu entbinden, dürfte es wohl noch dahin kommen, daß die Dienstzeit künftig von 3 auf 2 Jahre beschränkt würde. Bei dem kriegerischen Geist, der das preußische Volk belebt, würden wir diese Bestimmung auch ganz zweckmäßig finden, zumal, da es zur Erhaltung der öffentlichen Meinung durchaus nothwendig ist, daß keiner, ohne die jedem einleuchtendsten, triftigsten Gründe von dem Eintritt in das stehende Heer entbunden wird. Nach der jetzigen Einrichtung können aber nicht alle junge, dienstpflichtige Männer zum Heeresdienste herangezogen werden, da die Bevölkerung den Bedarf übersteigt. Dies Verhältniß bleibt, ob es gleich mehreren jungen Männern erlaubt ist, ihre Heeresverpflichtung durch einjährige freiwillige Dienstzeit abzulösen. Die Anzahl der Freiwilligen ist schon jetzt im preußischen Heere sehr bedeutend. Unsers Dafürhaltens wäre es zweckmäßig, wenn besondere Freiwilligen-Regimenter errichtet würden, und diesen z. B. die Benennungen freiwilliges Schützenregiment No. 1. (oder auch nach der Provinz, z. B. freiwilliges brandenburgisches Schützenbataillon), freiwilliges Husarenregiment u. s. w. beigelegt würden. Dies würde auf jeden Fall den freiwilligen Eintritt in den Heeresdienst noch befördern, der Staat würde hierbei ersparen, da die Freiwilligen sich größtentheils selbst verpflegen müssen, und die Aeltern solcher junger Männer würden ihre Söhne mit größerer Zuversicht in die Regimenter schicken, indem sie einen bessern Umgang für sie voraussetzen müßten. Diese Regimenter könnten dann zugleich die Schulen für künftige Offiziere seyn, wogegen alle besondere dergleichen Anstalten, die dem Staate bedeutende Kosten verursachen, aufgehoben werden könnten.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 54. — den 16. März 1821.

Venedig im Frühlinge 1819.

(Aus einem ungedruckten Tagebuche des Generals de la Harpe.)

Ich hatte diese vormalige Königin aller Städte des Oceans binnen acht und dreißig Jahren nicht gesehen, und das erste, was meinem Blicke auffiel, war die weit geringere Anzahl der Schiffe, welche sich im Kanale längs der breiten schönen Straße, die von Padua nach Zusine, Venedig gegenüber, führt, befand. Früher war dieser Kanal mit Böten, Gondeln und Schiffen aller Art bedeckt, die im unaufhörlichen Auf- und Abwogen, mit Kaufmannsgütern oder Reisenden beladen, die Nähe einer blühenden Stadt verkündeten. — Dieser nämliche Unterschied zwischen vormals und jetzt zeigte sich mir auch, als ich durch den großen Kanal an die Stadt fuhr, der nicht wie sonst mit Gondeln, Barken und Schiffen übersäet war. Da die prachtvollsten Paläste längs diesem Kanale erbaut sind, war dies vormals eins der schönsten und bevölkertsten Viertel der Stadt; jetzt stehen mehrere dieser Paläste unbewohnt da, manche sind in Trümmern zerfallen, andere sind verkauft, um niedergerissen zu werden. Der St. Marcus-Platz und der Kanal de la Giudeca geben zu gleichartigen Betrachtungen Anlaß. Als Venedig noch Republik war, kam nichts dem bunten lebhaften Gewimmel gleich, welches auf Ersterem herrschte, und jetzt würden die Reisenden, die uns so unterhaltende Beschreibungen davon lieferten, nicht wenig erstaunen, wenn sie von dem, was vormals ihre Aufmerksamkeit anzog, fast nichts als die Gebäude wieder finden; sogar die Kaffeehäuser haben an Pracht verloren.

Der Civil-Gouverneur des lombardisch-venetianischen Königreichs bewohnt den Theil der Procurazia, welchen Napoleon zu seinem Palaste erwählt und ausgebaut hatte; von einer schönen mit Bäumen bepflanzten Terrasse sieht man auf den großen Kanal des Porto Mercantile Venedigs. Früher wimmelte es auch hier von Handelsleuten, jetzt hat die Nachbarschaft Triest's, die immer größer werdende Schwierigkeit der freien Einfuhr in den Hafen, der Sturz der Republik, und wahrscheinlich das neue System der Regierung, einen ungünstigen Einfluß auf den Handel gehabt.

Der Kanal de la Giudeca ist ohne Zweifel der schönste, den man in Venedig sehen kann. Neben diesem erblickt man die merkwürdigsten Gebäude; z. B. die Procurazia, la Piazzetta, mit den zwei Pfeilern, auf deren einem sich der Löwe des St. Marcus befand, den herzoglichen Palast, die prächtigen Kirchen St. Giorgio Maggiore und del Redemptore, und den slavonischen Damm, an welchen ein öffentlicher Garten stößt, der auf Befehl Napoleons eingerichtet wurde.

Im herzoglichen Palaste, welcher in einem auffallenden, aber nicht sehr geschmackvollem Style erbauet ist, befinden sich jetzt die Kanzleien des neuen Gouvernements. Die Löwenrachen, welche unter der Colonnade des Erdgeschosses dem Kläger geöffnet standen, sind ver-

Digitized by Google

schwunden; man liest nicht mehr die Inschrift: Denunzie Segrete (heimliche Angaben). Wollte der Himmel, daß mit dem Namen die Sache selbst auf immer verschwunden wäre! — Auch möchte es wohl den obersten Richtern als heilsame Warnung dienlich gewesen seyn, wenn an ihrer Statt die marmornen Tafeln geblieben wären, auf welchen die gegen hohe Verbrecher gesprochenen Urtheile eingegraben waren.

Die Säle des hohen Raths und der Pregadi sind mit vielen historischen Gemälden geschmückt, in welchen Paul Veronese, Tintoretto, Palma u. s. w. die großen Thaten aus der Geschichte Venedig's darstellen. Hier können die Geschlechter der Dandalo, Contarini, Badoe, Marosini, ihre Vorfahren in den Dogen und Helden jener Zeit wiedererkennen. Aber welch ein Schauer muß sie ergreifen, wenn sie diese Denkmäler vormaliger ruhmvoller Zeiten ihrer Republik im gegenwärtigen Zustande erblicken! — Es war mir eben so wenig möglich, ein Gefühl des Unmuths zu unterdrücken, als ich an der Seite eines sehr unterrichteten Mannes, der einen der ruhmvollsten Namen der Vorzeit führt, durch die so höchst imposante Wüste wandelte, welche man das Arsenal der Marine nennt, und er mir nun jedes Ding mit solcher vollkommnen Ruhe erklärte, als ob die Manen seiner Vorfahren nicht in diesen ehrwürdigen Hallen wohnten und ihre Thaten verkündeten. — Was kann diese Entartung hervorgebracht haben? — Es ist der Mangel an Nationalgeist, der seit lange in Venedig eingeschlafen ist. Mehrere Abkömmlinge der zwölf Tribunen, welche im siebenten Jahrhunderte den ersten Dogen erwählten, haben sich jetzt um Grafen- und Baronen-Titel beworben.

Die Einführung des fürchterlichen Raths der Zehn, die natürliche Folge des ungerechten Verfahrens des Doge Gradenigo, mögen billig als das heimliche Gift betrachtet werden, welches Venedig seinem Falle nahe brachte. Viele Familien gingen zu Grunde, indem sie die öffentliche Sache zu ihrer eigenen machten; es war die Frucht des durch die unbarmherzige Strenge des Raths der Zehn eingeflößten Schreckens, daß zuletzt Niemand in Venedig übrig blieb, der des Bürgernamens werth gewesen wäre, und daß die Annäherung der Gefahr keines dieser sonst so brennenden Gemüther mehr entflammte, den Tod zu verachten, wenn der Ruhm des Vaterlandes auf dem Spiele steht. Venedig fiel, obgleich es zwei hundert bewaffnete und ausgerüstete Kanonenböte zu seinem Befehle hatte, funfzehn tausend gute Soldaten

in seinen Lagunen kantonirt lagen, und neun hundert Stück Geschütz sich in den Batterien befanden. Unüberwindlich von der Seite der Lagunen, aber mehr noch von der Seeseite, gibt es keine festere militärische Lage in Europa. Aber das Land hatte aufgehört zu existiren; die an der Spitze des Staats Stehenden fürchteten einzig für ihre Besitzungen auf dem festen Lande, und die Anführer der bewaffneten Macht wagten es nicht gegen den Willen des Rathes der Zehn, das Land zu retten, da sie überzeugt waren, die Decemviren würden sie, der Kühnheit wegen, nicht auf ihre Befehle gewartet zu haben, binnen wenig Monden ergreifen und hinrichten lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Treufried.

(Fortsetzung.)

Die Jünglinge erreichten durch die süße Kost, welche die Bienen, ohne sie mit ihrem Stachel zu verletzen, auf ihre Lippen legten, wunderbar gestärkt, glücklich das Wolkenreich, welches in tausend Farben schimmernd vor ihren staunenden Augen lag. Alles was den Sterblichen hier auf Erden in wunderbarer Wolkengestalt phantastisch in die Augen leuchtet, umgab sie hier in seltsamer Wirklichkeit. Sie sahen sich von Bergen und Wäldern, Palästen und Städten, ja fremdartigen Thier- und Menschengestalten so sinnverwirrend umgeben, daß sie oft unwillkürlich die Augen schlossen, bald aber wieder neugierig ihre Blicke umherstreifen ließen. Alles von fremdem ätherischen Stoff gebildet, alle Sitten und Gebräuche so neu und überraschend, daß selbst der dreiste Siegmund sich in einiger Verlegenheit befand. Nun aber gewahrten sie auf einem Throne von roth und blauen Morgenwolken eine weiße Gestalt; ein Strahlendiadem umgab die Stirn der schönen Frau, deren lichtumflossenes Gewand jeden ihrer Reitze nur noch mehr erhöhte. Eine heiße Liebe loderte urplötzlich im Busen der drei Jünglinge ihr entgegen. Sie sprach freundlich mit einer so melodischen Stimme, daß auch die schönste irdische Musik dagegen wohl mit Recht nur ein ganz stümperhaftes Summen genannt zu werden verdiente. — „Ich habe den edlen Zweck vernommen, welcher Euch hieher geführt, und es ist wohl Wahrheit in dem Gerücht, welches sich Euch kund gethan, daß in der Wolken freiem Gebiet die Quelle des Lebens fließt. Wer aber gewürdigt wird, aus ihr zu schöpfen, muß reinen Sinnes und unschuldigen Herzens seyn, ja es ist ihm sogar die Belohnung verheißen, in meinen Armen zu ruhen." — Eine

Digitized by Google

röthliche Wolke umfloß hier ihr Angesicht, und sich immer weiter verbreitend, war bald die holde Gestalt den Blicken der Jünglinge entschwunden. Jeder von ihnen glaubte sich ohnfehlbar in Freya's Reich zu befinden, von welcher sie aus fernen Landen her die Sage vernommen; unmöglich konnte die Göttin der Liebe selbst mit höherem Reize geschmückt seyn, als ihnen hier erscheinen, und es dünkt ihnen wahrscheinlich, daß sie wohl zuweilen diesen Aufenthalt wechseln möge mit dem des grünenden Hügels auf der blühenden Erde. Bald sahen die drei edlen Recken sich von einer Menge der lieblichsten Nymphen umgeben, welche alle in überirdischer Schönheit strahlten, jeder ihrer Reihe von Licht und Glanz umwoben in ewig jungem quellenden Leben. Neugebornes Morgenlicht umfloß in immer frischen Strömen diesen zauberischen Aufenthalt, welcher der Sonnenbahn in harmonischem Schwunge folgte. Bei so namenlosen, ihnen ganz neuen Ergötzlichkeiten vergaßen die Jünglinge beinahe gänzlich des sterbenden Vaters. Nur Treufried floh bald die Nähe der zauberischen Jungfrauen, um ungestört nach der entschwundenen Freya in treuer Liebe zu seufzen, des kranken Vaters dabei mit kindlicher Sorge gedenkend. So in den glänzenden Räumen umherirrend gewahrte er einen leuchtenden Bogen, dem Friedensbogen ähnlich, dessen Anblick oft die Augen der müden Erdgebornen erquickt. Eine leise Stimme flüsterte ihm zu, daß dies ja eben der Wasserstrahl des Lebensquells sey, zu der Heilung des Vaters erlesen. Er suchte nach einem Gefäße umher, in welches er es fassen möge; da ward er mehrere zierliche, aus dem reinsten Krystall geformte Krüge gewahr; er füllte emsig und leise, Gebete murmelnd, drei davon mit dem köstlichen Wasser; der Brüder freundlich gedenkend, von welchen er jedem einen Krug darreichen wollte, daß sie einst geschwisterlich mit einander die Sorge für das Reich theilen möchten. Siegmund und Waidewut aber waren so sehr im Tanz und süßem Liedesspiel mit den wunderholden Nymphen vertieft, daß sie seines Rufes, der Heimkehr zu gedenken, nicht achteten, und er endlich von ihnen zurückgewiesen und verspottet, tiefe Sehnsucht nach Freya im Herzen, ganz allein die Diamantleiter hinabklimmen mußte. So sehr erschöpft und bis zum Tode ermüdet er auch war, wagte er immer nicht von dem Wasser des Lebens zu kosten, alles für den kranken Vater aufsparend. Jedoch zuletzt fürchtend, das Ziel der Reise nicht erreichen zu können, setzte er seine schmachtenden Lippen behutsam an den Krystallrand eines der zierlichen Gefäße, und schon einige Tropfen belebten ihn auf's neue. So gelangte er endlich nach dauernder Anstrengung sehr matt und ermüdet an das wohlbekannte Seeufer, wo er auf den weichen Rasen des Ufers sich ausruhend, in einen tiefen Schlaf versank.

Indessen waren die luftigen Nymphen des Spiels und der Liebkosungen Siegmunds und Waidewuts müde geworden. Ihr ganzes Wesen und Seyn dünkte ihnen denn doch auch wieder gar zu schwerfällig, obwohl ihnen dies Anfangs neu, und nicht ganz verwerflich erschienen. Unter vielem Scherz und Lachen flochten sie aus einigen Sonnenstrahlen, welchen sie vermittelst ihrer Kunst die gehörige Festigkeit gaben, einen Korb zusammen, in welchem sie die edlen Recken fein säuberlich auf die Erde hernieder ließen. Diese wußten kaum, wie ihnen geschehen, und sich die Augen reibend, erblickten sie den tiefschlummernden Treufried zu ihren Füßen, die drei Krystallkrüge als einen theuren Schatz mit seinen Armen umfangend. Siegmund meinte: wie es doch ewig schade wäre, wenn solch ein Neuling schon ein Reich zu verwalten hätte, und daß ihrer Kraft und Stärke dies denn doch wohl besser gelingen sollte; auch die edlen Krieger und Volksältesten ungern solchem Knaben gehorchen würden. Es gelang ihnen, alle drei Krüge geschickt seinen Armen zu entziehen. Waidewut, welcher viel List besaß, schlug vor, den einen derselben ihm zu lassen und mit gemeinem Wasser zu füllen, auch möge er immerhin dann damit zum Vater eilen, während sie die Reise mit Bequemlichkeit fortsetzen könnten. Dies geschah also, und sie begaben sich in ein nahgelegenes Waldschloß, wo sie als Söhne des geliebten Herrschers gastfreundlich aufgenommen, der müden Glieder pflegten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus der Kurmark. (Beschluß.)

Wir wollen keineswegs hierdurch die Meinung äußern, daß der Staat seine, den bedürftigen jungen Adligen und Offizierssöhnen bisher geleisteten Unterstützungen entziehen solle, diese kann er ihnen auch auf einer andern Schule in demselben Grade angedeihen lassen, und er wird dessen ungeachtet sparen. Auch halten wir nicht dafür, daß derselben abgesonderte Bildungsanstalten nöthig und nothwendig sind. Wer wirkliche Neigung und besondere Anlage für den Kriegsdienst hat, würde Gelegenheit finden, diese und sich selbst während des einjährigen Dienstes in einem freiwilligen Regimente zu prüfen. Nach Ablauf dieser Dienstzeit müßte es jedem, der fortdienen wolle, gestattet seyn, sich einer Prüfung zu unterwerfen, nach deren Ausfall ihm die Aussicht eröffnet werden könnte, entweder als Unteroffizier oder als Fähnrich, und bei besonderer Geschicklichkeit als Lieutenant,

Digitized by Google

bei einem andern Linienregimente angestellt zu werden. Wer nach bestandenem Offizier-Examen noch zwei Jahr unentgeltlich in einem Linienregimente zu dienen sich verpflichtete, dem konnte die Aussicht eröffnet werden, demnächst bei einem Garderegimente angestellt zu werden. Auf diese Weise hätten sich dann die jungen Gardeoffiziere schon gewissermaßen ein Verdienst erworben, welches sie vielleicht bescheidener machte. Dies wäre um so mehr zu wünschen, da man diese Tugend unter den Gardeoffizieren einiger Staaten etwas entbehren soll. Wo dies der Fall ist, da wird man auch noch sehr sichtbar eine Absonderung des Bürgerstandes von dem Offizierstande wahrnehmen, der sonst in den mehrsten deutschen Staaten um so weniger Statt finden würde, da ein großer Theil (in Preußen sogar der bei weitem größere) der in den Bürgerstand zurückgetretenen jungen Männer selbst die Waffen für das Vaterland führte. Daß diese keine Art von Anmaßung, am wenigsten von unbärtigen Jünglingen, dulden, versteht sich von selbst.

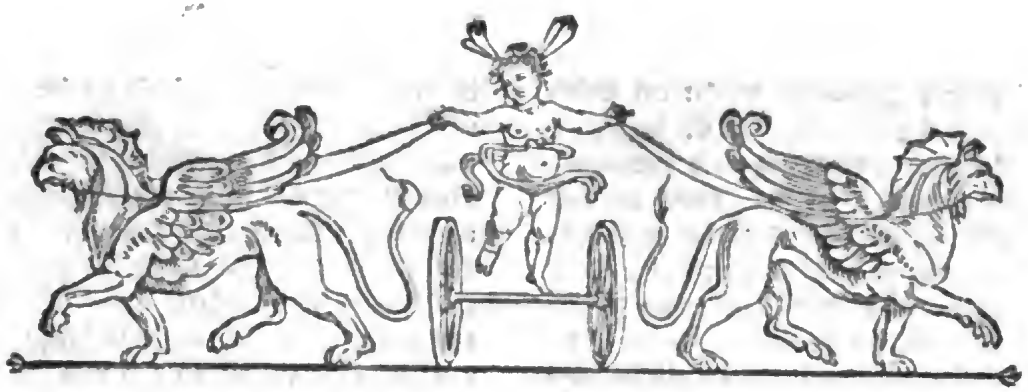
Bei der Ausführung der oben mitgetheilten Vorschläge könnten auf jeden Fall noch Ersparungen bewirkt werden. Da wir diese auch im übrigen zweckmäßig glauben, so empfehlen wir sie weisen Staatsmännern die nähere Prüfung derselben.

Das Ministerium des Innern hat folgende Bestimmung in Erinnerung gebracht: Da junge Männer mit dem vollendeten 20sten Lebensjahre zum Eintritt in den Militärdienst verpflichtet sind, so ist es nothwendig, daß ein jeder, der auf den einjährigen freiwilligen Militärdienst und Verschiedung desselben bis zum 23sten Jahre Anspruch macht, sich dazu vor zurückgelegtem 20sten Jahre melde, wenn er nicht dieses Rechts verlustig werden will.

Aus Prag. (Beschluß.)

Ein eigner, in andern deutschen Ländern wenig bekannter literarischer Luxus der östreichischen Monarchie besteht in den sogenannten Haus- und Wirthschaftskalendern, denn wenn man in Sachsen oder Preußen einen Quartkalender für einige Groschen kauft, so findet man in Wien und den größern Provinzstädten Oestreichs dergleichen Jahrbücher für 2 und mehrere Gulden, welche aber auch viele Dinge enthalten, die der Gewerbs- und Landmann in andern Werken weder aufzusuchen, noch sich dieselben anzuschaffen im Stande wäre, und sie dienen als ein belehrendes Hausbuch oder eine Handbibliothek des gemeinen Mannes, welcher ohnehin wenig Zeit zum Lesen hat, und also von einem Neujahr zum andern recht wohl damit ausreicht. Wie aber manches Gute, auf eine zu große Höhe getrieben, wieder schlimm wird, so steigern sich die Preise dieser Kalender so hoch hinauf, daß die Menschenklasse, für welche jene dem Inhalt nach, vorzüglich berechnet scheinen, kaum mehr im Stande ist, solche zu kaufen. Das erste und wichtigste Buch dieser Gattung, das wir als Repräsentant aller übrigen, die ihm zum Theil nachgebildet sind, etwas beleuchten wollen, ist unstreitig der Nationalkalender für die östr. Monarchie, von Hrn. Andre' in Brünn (Prag, Calve) herausgegeben, welcher aber heuer, schon in 2 Theilen herangewachsen, 7 fl. 52 kr. (mehr als 2 Rthlr. C. M.) kostet. Nicht nur dieser hohe Preis, sondern auch das vom Herausgeber gewählte Motto aus Schlözer: „Es gibt eine Art von Menschenlehrern, die nicht Erfinder, und doch auch wichtige, nutzbare Leute sind; das sind die, die das von Andern Erfundene, auch in einem Lande bereits allgemein Bekannte, einem andern Volke bekannt machen," berechtigt zu großen Forderungen. — Ohne uns in eine vorläufige Zergliederung dessen einzulassen, was Hr. Andre' in dieser Nutzanwendung hier mit dem einen Lande und andern Volke zu bezeichnen meint, wollen wir versuchen, ob uns der Inhalt etwa einen Aufschluß darüber gibt. Wir finden hier — außer dem gewöhnlichen Kalendarium mit einerischen Skizzen aus dem Vaterlande verbrämt, und einem Gedenkbuch, welches, nebst den ökonomischen Monatsblättern, eine sittliche Gedächtnißtafel, Korrespondenz-Journal, Mnemonisches Magazin (1 Quartalblatt), Adressentafel u. s. w. in sich faßt — Mannigfaltigkeiten zum Nutzen und Vergnügen, und in diesen bunt durcheinander, ohne irgend eine nähere, nothwendige Eintheilung, astronomische, komische, satyrische, historische, juristische, ökonomische, pädagogische, diätetische, medicinische, arithmetische und musikalische Aufsätze, die theils original, theils aus folgenden Zeitschriften entlehnt sind: Amerika (Nationalzeitung der Deutschen, Justiz-, Polizei- und Kameral-Fama, Rheinisch-Westphälischen und allgemeinen Anzeiger für den Donaukreis, die Darfzeitung (die fast bei jedem Aufsatz aufs Neue angepriesen, doch wird ihr der geist- und geschmacklose Doktor Eisenbarr schwerlich viele Verehrer werden), Ostseeländische Blätter, die Jahrgänge 1818 und 1819, und sogar Südteutsche Miszellen 1811 und Rastatter Wochenblatt 1803!!! Diesen Mannigfaltigkeiten folgt als Anhang eine Genealogie der regierenden Häuser u. s. w. in Europa, welche in manchen Stücken noch Berichtigungen bedarf. Ein zweiter Anhang in einem eignen Heft enthält eine Statistische Uebersicht und Merkwürdigkeiten der Länder und Reiche, welche, trotz mancher Unvollkommenheiten doch eine angenehme Zugabe genannt werden könnte, wenn die typographische Reinheit nicht so sehr vernachlässigt wäre, denn, wo bei einem Gegenstand, der meist auf Zahlen beruht, auf allen Seiten Zahlen vorkommen, die schwer zu errathen, manche ganz unsichtbar sind, und nun solche herauszubringen, ein Rechenexempel angestellt werden muß, geht alle Brauchbarkeit verloren. Die Zeitschrift: Hesperus, von demselben Hrn. A. redigirt, welche in wissenschaftlicher Hinsicht schon vieles Vortreffliche lieferte, verliert theils durch einen zu sehr erweiterten Wirkungskreis, theils durch den leidigen Geist der Polemik, sehr an ihrem frühern Werthe. Sie hat sich seit einiger Zeit mit den meisten Wiener Journalen in Kampf eingelassen, welche sie spottweise die böhmische Isis nennen. Möchte der Redakteur aus dieser Giftblume den Honig einer freiwilligen Beschränkung saugen, und vor Allem die Dichterschule, die Hesperiden und das leidige Korrespondenzwesen abschaffen. Mit Schularbeiten in der Poesie ist unser Zeitalter wohl ohnedies gar zu reich gesegnet, als daß man noch Vermehrung der Unzahl von Armseligkeiten wünschen sollte. Seine Erzählungen und andere Aufsätze zur Unterhaltung, mit Ausnahme einiger Nachdrücke, z. B. Honwald's Rudezahl u. s. w. sind platt und trocken, und die größte Zahl seiner Beobachter (aus Wien muneirt er ihrer bis 60 *), wovon viele sich ganz dazu eignen, für die Klatschzeitung zu schreiben) hat nicht einmal die Form ödulicher Notizen inne, und was haben wir Neues vernommen, wenn ein Korrespondent aus Münster nach Aufzählung längst bekannter Sachen mit den Worten schließt: „Von dem Rektor Troff in Hamm wird bald sehr viel Bedeutendes erscheinen!?!" Wollte Hesperus in seine frühern Gränzen zurückkehren, er würde bei seiner großen Anzahl von wissenschaftlichen Mitarbeitern als ein Original-Stern am Himmel der östreichischen Journalwelt hell glänzen.

*) Ein Wiener Schriftsteller, der sich neulich von einem dieser Herren verletzt glaubte, vergleicht die Korrespondenten-Abtheilung des Hesperus mit den Placets der Hauptstadt.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 55. —— den 17. März 1821.

Treufried.

(Fortsetzung.)

Als der betrogene Treufried erwachte, überfiel ihn der lebhafteste Schmerz, sich der beiden Krystallkrüge beraubt zu sehen; den dritten als einen theuern Schatz umfassend, nur des kranken Vaters gedenkend, eilte er wie auf Windesflügeln der Heimath zu. In Strömen überdeckte der Schweiß seine Glieder; ganz athemlos langte er an in der väterlichen Burg, wo Prutenos immer noch in betäubendem Schlummer ruhte. Treufried mußte den versammelten Volksältesten einen feierlichen Eid leisten, daß er selbst das Wasser aus dem Quell des Lebens geschöpft. Dann übernahm es der oberste der Priester, leise Gebete murmelnd, dem königlichen Kranken damit die Lippen netzend, es ihm behutsam einzuflößen. Aber wie groß war ihr Schreck, als dieser wild auffuhr, in tausend Verwünschungen ausbrechend, fragend, welch ein Hexentrank ihm in den Eingeweiden brenne. So ganz grundlos war sein Zorn indessen wohl nicht, denn die wenigen Tropfen Lebenswasser, welche den Brüdern ohnbeachtet im Krystallkruge verblieben, mit dem, die Kräfte auf eine entgegengesetzt wirkende Art aufreitzenden Wasser des Sees vermischt, richteten einen solchen Aufruhr im Körper des kranken Königs an, daß er wild umhersprang, und selbst die stärksten Schilde wie Glas von seinen Faustschlägen zersprangen. Glücklich genug währte der Anfall nicht lange, und bald gerieth Prutenos auf's Neue in den vorigen betäubenden Schlummer, der jetzt einstimmig als eine Wohlthat der Natur anerkannt ward, so sehr man ihn auch früher als ein namenloses Unglück betrauert. Während dessen ward Treufried in einen tiefen Kerker verschlossen, wo Schlangen und anderes Ungeziefer sein Leben zu enden drohten; es war aber, als ob seine Unschuld ihn schützend umgab; immer wandte er seine Friedestrahlenden Augen gen Himmel, die Götter um Rettung für seinen Vater anflehend.

Als nun seine Brüder sich von Neuem mit dem Lebenstrank einstellten, mußten sie vor der versammelten Menge erst einen Theil desselben genießen, ehe es ihnen erlaubt ward, dem königlichen Vater davon geben zu lassen; die angestellten Versuche gelangen zu der Zufriedenheit aller Anwesenden; einer derselben, ein schwacher Greis, welcher wenig dabei verlieren konnte, erbat sich einen frischen Zug thun zu dürfen, und pries, wunderbar gestärkt, laut die Kraft des herrlichen Göttertranks, den wohl Ausschweytus selbst gemischt haben müsse, so daß der Oberpriester sein ganzes Ansehen gebrauchen mußte, den vielen Versuchen mit dem köstlichen Tranke zu wehren, indem leicht nicht genug für den königlichen Kranken in den Krystallkrügen verbleiben möchte. Nicht ohne einige Beklemmung nahte der Oberpriester auf's Neue den Herrscherlippen, über welche bald die Röthe des frischesten Lebens sich ergoß, und der in voller Kraft erstehend, neu blühend seinem Volke sich zeigte, zärtlich die beiden erstgebornen Söhne an das Vaterherz drückend, welche ihm als die Retter seines Lebens genannt worden. Treufried den jüngeren hingegen traf die ganze Schwere sei-

Digitized by Google

nes Zorns; einstimmig sprachen die Priester und Volksältesten das Todesurtheil über ihn aus. Es schien, als hätte er, dem Leben des Vaters hinterlistig nachstellend, sich des Reichs bemächtigen wollen. Keine Todesart dünkte ihnen hart genug, solche Missethat zu strafen; endlich erboten sich Siegmund und Waldewut, den Vater zu rächen, sie wollten Treufried in einen nahen Zauberwald bringen, und ihn, der Zunge und der Augen beraubend, den dort hausenden Ungethümen überlassen, welche gewiß Rache an dem Vatermörder üben würden. Dies ward einstimmig genehmigt. Beide zogen nun mit Treufried von dannen. Als aber die bleichen Züge des unschuldigen Jünglings sie so wehmuthsvoll anblickten, erwachte das Gefühl des Mitleids in ihren Busen, sie wollten ihn unverletzt den Geistern des Waldes übergeben. Wo aber sollten sie nun Augen und Zunge herbeischaffen, sie dem beleidigten Vater zu überbringen; die schöngeformten Augen ihres Treufrieds konnten sie an keinem Thiere des Waldes erspähen. Da kam schnellen Laufes eine kleine Gazelle daher gesprengt, welche sie mit ihrem Wurfspieße erlegten, sich des noch nie in ihren Wäldern erblickten Thieres höchlich verwundernd. Dieser nun raubten sie die klaren Augen und die kleine Zunge, welche dem rachedürstenden Vater gebracht wurden. Besänftigt, ohne streng zu untersuchen, eine ungewohnte Regung des Mitleids gegen den unglücklichen Sohn in sich verspürend, befahl dieser, Augen und Zunge in eine der landüblichen Urnen zu schließen und in einen Grabhügel zu versenken. (Die Forts. folg.)

Venedig im Frühlinge 1819.

(Beschluß.)

Mich trieb Neugierde, die Gemächer und Gefängnisse dieses fürchterlichen Gerichts zu besuchen. Früher ging kein Venetianer ohne Zittern durch die Unglückspforte, über welcher die Worte: Capi de' Dieci (Häupter der Zehn), eingegraben standen. Jetzt sind diese Schreckenszeichen verschwunden. — Die Gemächer des Rathes der Zehn, und die der Groß-Inquisitoren, hängen durch eine heimliche Treppe zusammen, auf welcher die unglücklichen Opfer ihnen zugeführt wurden. Einige wurden aus den Gefängnissen heruntergebracht, welche unter den Namen Piombi bekannt sind, weil sie unter den Bleidächern des herzoglichen Palastes lagen. Andere führte man über eine Treppe nach der sogenannten Seufzerbrücke, und von da in die fürchterlichen unterirdischen Gewölbe, die auf einer neben einem abgelegenen Kanal liegenden Fläche angebracht, und so feucht sind, daß alles darin befindliche Holzwerk verfault ist. Einer dieser Keller wurde zum Erdrosseln der Gefangenen benutzt. Der Verbrecher, mit einem Stricke um den Hals in diese Kammer des Todes geführt, wurde vor ein eisernes Gatter gestellt, hinter welchem, in einem daranstoßenden Gange, der Scharfrichter stand, welcher nun das Ende der Schnur ergreifend, vermittelst einer Schraube dem Leben des Unglücklichen ein Ende machte, dessen Körper mit einem Steine am Halse in den Kanal geworfen wurde, durch ein Fenster, von dem man das Gatter zu diesem Werke der Finsterniß öffnen konnte.

Indem ich den Leser durch diese Gemächer aristokratischer Rachsucht führe, wird er die Möglichkeit begreifen, wie eine einst so mächtige Republik, als Venedig es war, so unwürdig und schimpflich fallen konnte. Die Auflösung dieses Räthsels steht an den Mauern des Rathes der Zehn geschrieben. Hier steht die Lehre für alle, aber vorzüglich für unabhängige Staaten eingegraben, daß zur einbrechenden Stunde der Gefahr einzig in der moralischen Kraft des Staats der Anker der Sicherheit enthalten seyn kann.

Wenden wir uns indessen jetzt zu erfreulicheren Gegenständen. Im Saale der Akademie der schönen Künste befinden sich die schönsten Gemälde der ersten Meister aus der venetianischen Schule. Hier ist unter andern ein großes Gemälde des Titian, vielleicht eins der vorzüglichsten seiner Werke. Diese Sammlung der größten Meisterwerke der Zeit gewährt Liebhabern und Künstlern die Gelegenheit, sie zu vergleichen, und hier werden manche Meisterstücke der Kunst vor der Zerstörung bewahrt, welcher die an andern Orten durch die in den Kirchen herrschende Feuchtigkeit ausgesetzt sind.

Durch den Mangel an Geld, und die Nothwendigkeit, ihre Schulden zu bezahlen, sind manche Edelleute gezwungen worden, die schönsten von ihren Vorfahren ererbten Gemälde zu verkaufen, so daß man sich auf die alten Beschreibungen der Bildergallerien nicht mehr verlassen kann. Als ich die Gemäldesammlung im Pallazzo Nani besuchte, bemerkte ich den Helm eines Helden dieses Namens, welcher an der Mauer des Corridors oder der Halle hing, durch welche man in die Zimmer der Paläste des venetianischen Adels geht. Es scheint, daß dieser römische Gebrauch, so ganz geeignet, edlen Wetteifer zu erregen, durch die Venetianer nachgeahmt

Digitized by Google

wurde, deren Republik, so wie sie vormals war, das Glied einer Kette schien, welches die Römerzeit mit der unsrigen verband. Welche trübe Betrachtungen müssen sich dem heutigen jungen Venetianer aufdrängen, wenn man ihm die Bedeutung dieser Ehrenzeichen sagt, welche nun mit unwürdigem Staube bedeckt sind.

Die vier Pferde von Bronze stehen jetzt wieder an ihrer alten Stelle, über dem Thore des St. Marcus. Als Standpunkt betrachtet war der vor den Tuillerien günstiger; nur hätten sie nie dazu dienen sollen, den Triumphwagen des größten Feindes der Freiheit zu schmücken. Als ich sie damals in Paris ankommen und aufstellen sah, fragte ich mich selbst, über ihre verschiedenen Tagereisen nachdenkend: wohin sie wohl noch einmal zu gehen bestimmt wären? — Damals dachte ich nicht, daß ich sie noch einmal von ihrem Standpunkte verrückt sehen würde, und wer weiß, welches ihr Schicksal nach einem Jahrhunderte seyn wird, wenn vielleicht Künste und Wissenschaften diesen Theil der Erdkugel verlassen, und, wie es lange der Fall gewesen ist, ihre Fortschritte vom Osten zum Westen wenden. —

Venedigs militärische Lage kann von keiner in Europa übertroffen werden. Selbst wenn das feste Land Italiens erobert wäre, dürfte dennoch Venedig nicht fallen, und die hier vereinten Kräfte würden zu jeder Zeit im Stande seyn, Unternehmungen gegen die dort gesammelte feindliche Macht zu machen, welche selbst den Besitz des festen Landes lange zweifelhaft lassen könnten. —

—y**.

Perrucke.

Es ist, wie Adelung versichert, den Sprachforschern nicht gelungen, die eigentliche Bedeutung dieses Wortes, das wir zunächst den Franzosen verdanken, aufzufinden, und doch ist es eben nicht schwer, dasselbe abzuleiten. Die Sprachforscher müssen nicht gewußt oder sich nicht erinnert haben, daß im Spanischen dieses Wort peluca lautet. Peluca ist aber augenscheinlich aus pelo, Haar, und dieses wiederum aus dem lateinischen pilus gebildet, — und es ist Jedermann bekannt, wie l und r häufig für einander gesetzt werden, so daß aus diesem peluca das französische perruque und das italienische parruca entstanden ist. Die Engländer haben daraus periwig gemacht, wofür sie auch nach ihrer Art, die Wörter abzukürzen, blos wig sagen. Auf ähnliche Art, wie peluca, ist das lateinische capillamentum gebildet aus Capillus, und dieses unstreitig zusammengezogen aus capitis pilus, Haupthaar. — Uebrigens fehlt es unserer Sprache keinesweges an eigenthümlichen Ausdrücken für ein solches Gewächs aus falschen Haaren. Im Oberdeutschen ist dafür Haarhaube gebräuchlich, und für eine schlechte gemeine Perrücke aus Lammshaaren sagt man Azel. Eine alte verfilzte Haarhaube nennen die Niederdeutschen eine Kladde.

Augapfel.

Merkwürdig ist die verschiedene Art, wie mehrere Sprachen den Augapfel bezeichnen. Im Persischen heißt er mordümi tscheschm, d. i. der Augenmensch, gleichsam als ob im Auge der ganze Mensch sich darstelle. Daher sagt der persische Dichter Hafis: Laß das Vergangene, komm zurück, mein Auge hat die alten Kleider ausgezogen und verbrannt — für: ich habe den alten Menschen ausgezogen. — Auf ähnliche Weise sieht der Grieche und der Spanier ein Mädchen im Auge (Koren — niña), der Engländer aber nichts als eine Kugel, eye ball, der Franzose eine Pflaume, prunelle, und der Deutsche einen Apfel. J.

An die Nachtigall.

Nachtigall, die noch einsam wacht,
Troubadourin der Mondscheinnacht!
Ein unglücklicher Wandermann
Hört auf magisch erhellter Bahn
Deine Lieder mit Wehmuth an.
Rührung ergreift ob jedem Klang
Mich, den Liebe zu seufzen zwang.
Ich vernehm in deinem Gesang,
Melancholisch tönend und weich,
Deine Sorgen und meine zugleich.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Passau.

Seit Kurzem hat man in Passau unter den Handwerkslehrjungen einen geheimen Bund entdeckt, und durch häufige Verhöre endlich herausgebracht, daß die jungen Leute wirklich von dem Schwindel ergriffen worden sind, unter sich eine Verbrüderung zu beschwören: sich auf Leben und Tod unter einander in Allem Hülfe zu leisten, wo und was es sey. Ihr eigentlicher Zweck ist nicht bekannt. Doch ist es gewiß, daß sie in der Gruft des ehemaligen Kapuzinerklosters ihre Vereine hielten, den Schwur ablegten, und aus einem Todtenschädel trinken mußten. Sie führten, wenigstens einige, sogar Dolche bei sich. Mehr als dreißig wurden entdeckt, verhört, und das Resultat soll, dem Vernehmen nach, seyn, daß man die Sache

Digitized by Google

als einen unverdauten Roman betrachtet. Alles spricht jetzt hier von den schwarzen Brüdern, denn diesen Namen legten sie sich selbst bei.

Aus Erlangen.

Neuerlich endlich fand ich die ersehnte Gelegenheit, das Erziehungsinstitut für Knaben, das der geistvolle und rastlos thätige Hr. Dr. v. Liederskron vor drei Jahren hier errichtete, und welches bereits in schönster Blüthe dasteht, genau und vollständig kennen zu lernen. Diese in jeder Hinsicht in der That musterhafte, nach einem reinen Erziehungsideal gebildete eigentliche Erziehungsanstalt darf wohl mit Recht als eine seltne gerühmt werden, indem der würdige Vorstand derselben sie wirklich als seine erweiterte Familie eingerichtet hat, und auch ganz so betrachtet. In dieser Anstalt ist ein schönes, gemüthliches Familienverhältniß, nicht künstlich nachgebildet, sondern in der Wirklichkeit erricht, und jeder Unbefangene wird mit Wohlgefallen und nicht ohne Rührung die große Anhänglichkeit der Zöglinge an ihre Pflegeältern bemerken. Zum großen und wesentlichen Vorzuge der Anstalt gereicht der sie auszeichnende, wahrhaft christliche Sinn und Wandel, und es scheint, als ob der gefühlvolle und geistreiche Verfasser der Stunden der Andacht, sein treffliches Werk, das zur Lieblingslektüre der Anstalt gehört, gerade für solche Familien geschrieben habe. Rühmliche Zeugnisse der ersten Lokalbehörde sprechen die hohe Zweckmäßigkeit dieser Anstalt aus. Hr. Dr. von Liederskron ist weder mit einem andern Amte bekleidet, weder Geistlicher, noch Gelehrter, noch Schriftsteller; er ist nichts als Vater, Erzieher, und in einigen Hauptfächern Lehrer seiner Zöglinge; das ist er aber mit ganzer Seele, mit seltener Hingebung, mit einer schönen Begeisterung für seinen Beruf, für den er geboren, und durch gründliches Studium und reiche Erfahrung gebildet zu seyn scheint. Außerdem, daß die Anstalt unter den vielen ausgezeichneten Lehrern einer Universitätsstadt in jedem Fache wählen kann, hat sie, nebst ihrem Vorstande, welcher in der Religion, Geschichte, Erdkunde, deutschen und italienischen Sprache mit Liebe, daher auch mit sicherm Erfolg unterrichtet, noch zwei eigne Hauslehrer, wovon der eine ein vieljähriger Schüler und Lehrer der Pestalozzischen Anstalt, und mit dem Geiste der wahren Erziehungs- und Unterrichts-Methode ganz vertraut, die Zahlen- und Raum-Lehre, dann französische Sprache trefflich lehrt, und der zweite Lehrer, ein hoffnungsvoller, seinem Berufe enthusiastisch ergebener, und mit inniger Liebe an den Kindern hängender junger Mann, die Bildung und den Unterricht der 5- bis 8jährigen Knaben leitet und unterstützt. Für die zum Studiren bestimmten jungen Leute bietet das durch königliche Huld neu organisirte, unter trefflicher Leitung stehende und bestens besetzte hiesige Gymnasium einen in die Augen fallenden Vortheil dar, da hier häusliche und öffentliche Erziehung ganz zusammenwirkt. Indessen würde man dem Hrn. Dr. v. Liederskron sehr unrecht thun, wenn man glaubte, daß er die Bildung seiner Zöglinge ganz dem Gymnasium überlasse; denn erstlich erhalten diejenigen Zöglinge, welche das Gymnasium besuchen, in der übrigen Zeit den sorgfältigsten Privatunterricht, und die angelegentlichste sittliche und körperliche Ausbildung in der Anstalt, kurz, die Anstalt tritt auch hier wieder ganz an die Stelle gewissenhafter Aeltern, die alle Vortheile des öffentlichen Unterrichts mit der sorgfältigsten häuslichen Bildung zu vereinigen streben, zweitens besuchen nur erwachsene Zöglinge, die zum Studiren bestimmt sind, oder deren Aeltern es ausdrücklich verlangen, das Gymnasium, für welche es dann aber auch auf solche Art einen nicht zu berechnenden Vortheil gewährt; die übrigen erhalten von den geschicktesten Lehrern in der Anstalt selbst eben so gründlichen als zweckmäßigen Unterricht. Das von dem Gründer der Anstalt erst im vorigen Jahre erkaufte, und nicht ohne bedeutenden Aufwand mit Geschmack und Umsicht innen und außen eingerichtete Gebäude liegt in der schönsten Lage der freundlichen Stadt; die längere östliche Seite desselben, mit 16 Fenstern, hat einen anmuthigen Garten vor sich, die innere Einrichtung zeichnet sich durch Zweckmäßigkeit, Ordnung und Reinlichkeit aus. Die Anstalt nimmt Zöglinge von jedem Alter auf, und jeder findet in ihr das ihm zuträgliche Maß von Unterricht und sonstiger Behandlung. Die Unterhaltungskosten eines Zöglings sind im Verhältniß zu den Vorzügen dieser Anstalt und der geringen Zahl der Zöglinge nicht zu hoch. Mit allen Privatstunden, Anschaffungen u. dergl. kommt im Durchschnitt kein Zögling über 1200 fl. rhein. Referent muß gestehen, daß die große Dunkelheit, in der diese Anstalt wirkt, und die geringe Anzahl der Zöglinge — deren sind jetzt 12 — ihn das nicht erwarten ließen, was er fand.

Notizen.

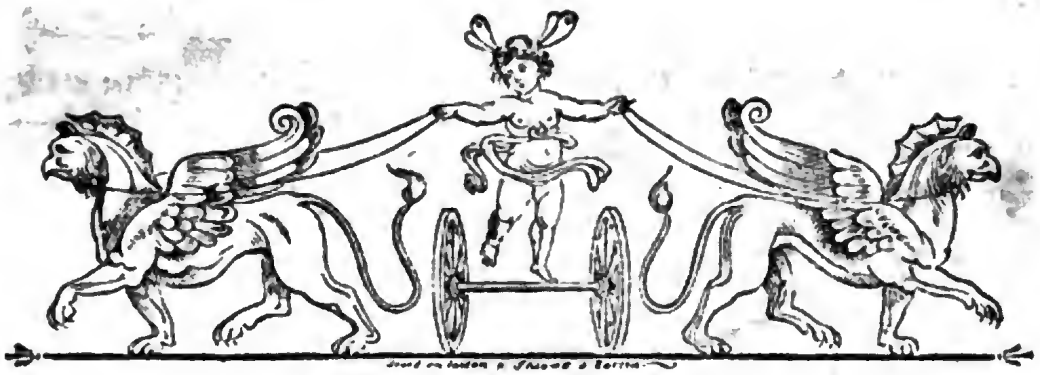
In den Hospitälern zu Paris werden fortdauernd nützliche Verbesserungen eingeführt. Seit 1814 hat man statt der gewöhnlichen Wiegen in den Findelhäusern eiserne eingeführt. Nun soll auch das Hotel de Dieu dergleichen Betten erhalten. Für die Reinlichkeit ist diese Einrichtung besonders vortheilhaft.

Traurig ist es, daß noch in vielen Provinzen die natürlichen Blattern Verwüstungen anrichten, da das Vorurtheil dagegen noch immer nicht ganz überwältigt werden konnte. In Paris hört man gar nichts davon, da hier die Vaccination allgemein verbreitet ist.

Als die fruchtbarste Quelle von schweren Verbrechen, die vor die Kriegsgerichte in Frankreich zur Untersuchung kommen, wird von Einigen das Waffentragen des Militairs auch außer dem Dienste angegeben. Eine solche Sitte, sagt ein Schriftsteller, charakterisirt barbarische Völker. Anacharsis unterhält sich in einem Lucianischen Dialoge mit Solon schon darüber, und wundert sich, daß er diese Sitte in Griechenland nicht finde. „Eure Verwunderung," sagt der Gesetzgeber, „wird sich legen, wenn Ihr einige Zeit unter uns verweilt. Jeder von uns besitzt Waffen aller Art, und bedient sich ihrer im Nothfall. Aber warum soll man in Friedenszeiten stets ein Schwert an der Seite hangen haben. Ihr seyd freilich in einer andern Lage, Eure Lebensweise, welche Euch oft Ueberfällen des Feindes aussetzt, und das allgemeine Mißtrauen, das stets eine Folge des Mangels an guten Gesetzen und Sitten ist, macht es nöthig, daß Ihr stets bewaffnet seyd." — In Athen, sagt Solon, ist das Waffentragen in der Stadt sogar bei harter Strafe verboten. Auch in Lacedämon galt dieses Gesetz, nachdem Lykurg bei einem Volksaufstande ein Auge verloren hatte. Auch in dem alten Maesellie (Massilia), das sich durch weise Polizeigesetze auszeichnete, galt eine solche Verordnung, wie Valerius Maximus berichtet. Der Grund des Gesetzes ist höchst vernünftig, man will nämlich das gewaltthätige Rächen von vermeinten oder wirklichen Beleidigungen im Augenblicke des Zorns verhindern. In Frankreich waren neuerlich mehrere solche Fälle vorgekommen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 56. — den 19. März 1821.

Guckkastenbilder von Berlin.

VI. *)

Tageslauf einer vornehmen Frau.

Le coeur les femmes est comme ces pays inconnus où l'on aborde sans y pénétrer.
Madme Riccoboni.

Es würde die Indiscretion verletzen heißen, wenn ich auch diesmal, wie gewöhnlich, meinen Lesern erzählen wollte, auf welche sonderbare Art ich unlängst in dem boudoir einer schönen und vornehmen Freundin Gelegenheit hatte, einen Blick in ihr kleines Tagebuch, das zierlich in grünen Maroquin gebunden ist, zu werfen, und gerade verletzte Indiscretion ist es, die ich mir in allen diesen Schilderungen am wenigsten vorgeworfen zu sehen wünsche. Es sey genug, hier abermals zu wiederholen, daß ich ein hoher Funfziger bin, und daß ich also diese Erzählung mit ruhigerem Gewissen und mit weniger Furcht vor Nachrede mittheilen kann, als ich es vor fünf und zwanzig Jahren gethan haben würde. Ich gebe nicht getreu die Worte meiner jungen Freundin wieder, da ich mein Bild mit einigen kleinern Zügen ausstaffiren muß, von denen ich im Tagebuche nichts fand. Vor allem aber muß ich meine Leser mit der neuen Bekanntschaft, die sie machen sollen, näher vertraut machen. Frau von B..r..n hat das Unglück gehabt, im vier und zwanzigsten Jahre die Witwe eines alten, sehr reichen Majoratsherrn zu werden, der ihr unter vielen Verpflichtungen, die er in seinem Vermächtnisse ihr hinterließ, gerade die glücklicherweise nicht auferlegte, ihr Leben in klösterlicher Eingezogenheit zu verbringen. Entfernt von ihrer Mutter — der Vater blieb 1813 auf dem Felde der Ehre — die mit ihren Geschwistern auf ihren Gütern in Ostpreußen lebt, hat Frau von B. in der Residenz keinen Wächter ihrer Schritte, als ihr Gewissen, und in der That, sie könnte keinen bessern finden. Denn mag man meiner Freundin auch eine kleine Portion Leichtsinn und eine große Portion Lust am Leben zum Vorwurf machen, so hat doch der giftigste Lenmund bisher keine Gelegenheit finden können, ihr eine trübe Stunde zu machen. Wär' ich Maler, so legte ich statt einer dürftigen Wortschilderung hier die kolorirte Zeichnung der Frau von B. bei; ich gebe aber lieber die erstere, statt gar nichts zu geben. Unsere Freundin also ist eine schöne Blondine — doch halt! Meine Leser werden oft von den berühmten Versen Corniger's gehört haben, die eben so geistreich als selten sind, und die die witzigste und konzentrirteste Schilderung der weiblichen Schönheit geben, die sich nur ersinnen läßt; ich denke mir also ein wahres Verdienst zu erwerben, wenn ich hier am passenden Orte sie aus der lateinischen Urschrift übertrage und einschalte. Die wenigen Lücken, die der aufmerksame Leser darin finden wird — fehlen in dem alten Manuscripte, das ich vor mir habe, und ich bitte Jeden um Ergänzungen, der im Stande seyn sollte, sie liefern zu können. Hier sind Corniger's Verse:

*) No. V. s. in No. 23. d. Z.

Digitized by Google

Dreißig Reitze bedarf's, der Schönheit Ruf zu erringen.
Helena nannte man schön, und so sey jegliches Mädchen.
Weißer Reitze besitze sie drei, von schwarzen und rothen,
Auch von langen und kurzen dieselbe gepriesene Dreizahl.
Wohlgerundete Theil' und schlanke, schmale wie breite
Seyen wie kleine bei ihr in dreifacher Menge zu finden. —
Weiß sey die Haut, schneeweiß auch die Zähne, und blond sey das Haupthaar;
Schwarz das Auge — und dunkel die schattigen Braunen des Auges;
Wangen und Lippen und Nägel erfreuen durch liebliche Röthe;
Lang sey die schöne Gestalt, und lang die Hand und die Haare;
Kurz die Zähne, das Ohr und der Fuß. Breit wölbe die Brust sich,
Breit die Stirn, die Brauen des Aug's steh'n breit von einander.
Schmal sey der reitzende Mund, und schmal auch der Gürtel der Jungfrau,
Arm und Hüfte jedoch sey schwellend in üppiger Fülle.
Zierlich geformt müssen Lippen, und schlank die Finger, das Haar seyn:
Klein und niedlich zuletzt das Köpfchen, die Nas' und der Busen.
Selten aber, ja nie sind vereint diese Reitze zu finden,
Selten also, ja nie ist schön ein Mädchen zu nennen.

Ich will diesem harten Schlusse des Dichters in Betreff der Frau von B. nun zwar gerade nicht widersprechen, so viel aber ist gewiß, daß sie die möglichste Anzahl der verlangten Schönheiten in sich vereint; sie freilich genau zu zählen, muß ich ihren jüngern Freunden überlassen. — Wir kommen auf ihre Journée zurück. Es hat so eben zehn geschlagen, und die gnädige Frau, durch einen siebenstündigen Schlaf von den Anstrengungen des gestrigen Balles noch nicht ganz restaurirt, erhebt sich von ihrem seidenen Lager, um der Marianne zu klingeln. Bei der Gelegenheit bemerkt sie, daß sie über der Lektüre des

Rob Roy eingeschlafen ist, (sie hat nämlich die Gewohnheit, immer noch einige Zeilen im Bette zu lesen) und ihr Tageslauf beginnt — ein übles Omen — mit einem Vorwurfe, den sie sich selber zu machen hat. Bei ihrem eigentlichen Lever lassen wir sie einen Augenblick allein und erwarten sie im freundlich-elegant deforirten Morgenzimmer, das sie nach einer halben Stunde, in ein niedlich weißes Spitzen-Negligee gekleidet, betritt. Louis bringt das Frühstück. Du lieber Himmel! was trinkt die Gnädige? Auf einem zierlich lakirten Bretchen ein geschliffenes böhmisches Weinglas mit einer klaren durchsichtigen Flüssigkeit — und das wär' Alles? Nun ja! Es ist — — magnetisirtes Wasser, das Madame auf Befehl ihres Magnetiseurs zu sich nehmen. Nicht ohne einiges Gesichterschneiden wird das gar zu süß schmeckende Getränk genommen, und der Kur ist für heute ihr Recht geschehen. Unsere Freundin wirft sich auf's Kanapee, und Marianne präsentirt ihr die neuesten Journale; sie interessiren nur das Morgenblatt, der Gesellschafter, die elegante und die Abend-Zeitung; in der Modezeitung betrachtet sie nur flüchtig die Kupfer; sechs andre Zeitblätter durchfliegt sie nur leicht, und sie wäre mit den Lieferungen eines halben Monats in einer halben Stunde fertig, hätte sie nicht just sich in eine Erzählung von ihrem Liebling Clauren vertieft. Charles, ein allerliebster kleiner, französischer Jockei, der in ihren Diensten ist, unterbricht sie, ein Kästchen mit einem Billet überbringend, das ein Unbekannter so eben für die Gnädige abgab. Neugierig springt sie auf — eine unbekannte Hand — Charles öffnet das Kästchen — Papier und abermals Papier — endlich tritt aus unzähligen Hüllen ein wunderhübsches Körbchen hervor, angefüllt mit den feinsten, in Zucker gearbeiteten Früchten, die eine Devise als: fruits de Florence bezeichnet. Bald zeigt sich ein französisches Couplet, das ich mitzutheilen nicht autorisirt bin, und das die Veranlassung des niedlichen Geschenkes angibt, die sich vom gestrigen Balle herschreibt. Unter Hin- und Herrathen auf den willkommnen Geber fliegt noch ein Halbstündchen hin, während dessen Madame drei verschiedenen jungen Freunden, die ihre Fensterparade machen, einen graziösen Gruß zugeworfen hat, und die Zeit der ersten Toilette ist da. In kaum einer Stunde steht man in einem feinen seidenen Ueberrock (die Farbe fand ich im Tagebuche nicht bemerkt, und in einem reitzend kleidenden Bonnet vor dem Spiegel, die Ohrringe sind eingehängt,

Digitized by Google

dir Uhr mit den französischen Berlocquen ist nicht vergessen, das gestickte Taschentuch mit Eau de Portugal besprengt, und Madame steht da, eine schöne, wohlduftende Blume. Sonderbar, daß ich mich bei schönen parfümirten Damen nie erwehren kann, an — — die Schlangen zu denken, bei denen, nach Berichtrn englischer Naturforscher, die bezaubrrndr Grwalt von — riechbaren Ausflüssrn stammen soll. —

(Drr Beschluß folgt.)

Treufried.

(Fortsetzung.)

Nun aber hoffte Prutrnos ein recht ungestörtes Ruheleben führen zu können, süßen Meth aus den Schädeln der längst gefallenen Feinde trinkend, sprechend von Sieg und giorreicher Schlacht. Alles kam aber nun anders, wie so oft es menschlichen Träumen zu ergehen pflegt. Mit den Edlen des Landes im dunklen Waldesrunde im Kreise sitzend, ließ er den holzgeschnitzten Becher umgehen, als dunkles Brausen ihren Ohren vernehmlich ward. Aus den heitern blauen Lüftrn senkte ein Drachenwagen sich nieder, dessen Bahn durch eine Menge strahlenschimmrrnder wohlriechender Thautropfen bezeichnet ward, die einen Diamantbogen zu bilden schienen. Eine hohe edle Frauengestalt nahte sich dem Herrscher. Alle Awesenden bedeckten die Augen, fürchtend, so wunderherrliche Schönheit nicht ungestraft erblicken zu können. „Glücklicher Prutenos," sprach sie, „Du siehst Freya vor Deinen Augen!" — Der Wohllaut ihrer Stimme war so groß, daß jedes Herz davon bewegt ward, und selbst des Waldes Zweigr davor erbebend ihr leisen Beifall zuflüsterten, blaur Blumen richteten ihre zarten Kelche empor, und alles horchte, als die Göttin der Liebe sprach. Friedelächelnd fuhr sie fort: „Obwohl des Himmels Zelt meine eigentliche Wohnung ist, durchirre ich zuweilen der Erde blühende Fluren, feste Treue suchend, um sie in mein himmlischrs Reich führend, durch meinen schönsten Frieden zu lohnen. Dein Sohn Treufried ist mir nun als ein Jüngling erschienen, der es würdig ist, auf ewig mit mir verbunden zu seyn. Er war es, der rs verdiente, aus dem Quell des Lebens zu schöpfen, drr nur in mrinem himmlischen Reiche ewig unversiegbar sich ergießt, indem ja eben in der Liebe das wahre Lrben besteht, und Liebe und Lrben, innig in einander verwebt, unzertrennbar sind." Die Göttin schwieg, und der König meinend, daß hirr wirklich der Zaubrr rines bösen Geistes walte, welcher die Göttin mit Treufrieds Namen zu täuschen versucht, stellte ihr Siegmund und Waidewut vor, hoffend, sie werde in einem von ihnen den Erwählten erkennen. Sie aber wandte zürnend ihr Angesicht, sprechend, daß wenn er nicht in dreirn Tagen ihr Treufried vorzustellen vermöge, das ganze Land die Schwere ihres Zornes fühlen sollte. — Spurlos war dir Göttin verschwunden. Staunen füllte die Versammlung. Bald meinten einige, daß das Ganzr wohl nur ein Trugbild gewesen seyn mögr, erzeugt durch die Fülle des edlen Trankes, welchen sie genossen. Laut schlug das Herz in Siegmunds und Waidewuts schuldigen Busen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bären.

Dieses im Niederdeutschen noch gebräuchliche Wort, das heben, tragen bedeutet, im Englischen to bear lautet und mit dem Lateinischen ferre und dem Griechischen φερειν verwandt ist, verdient besondere Beachtung, da mehrere Wörter davon abgeleitet sind, in welchen der Begriff des Hebens, der Höhr, vorherrschend ist, wie z. B. in Bahre, empor, die Empor (Emporkirche), Gebärde, das zunächst vom veralteten gebarren, sich betragen, benehmen, herkommt. Bärme, der niedersächsische Ausdruck für Hefen, welches letztrr von heben kommt, da der Hefen den Teig hebt. Berg und Barbe lassen sich gleichfalls von diesem bärren ableiten. Hieher gehört auch das Oberdeutsche sich barzen oder parzen, das mehrerr Bedeutungen hat, wir sich brüsten, das Pferd barzt sich, — sich sträuben, das Kind barzt sich u. s. w. Ableitung leitet auch gebären davon ab. Diesr Ableitung hat aber immer etwas Gezwungenes; natürlicher ist es, dieses Wort von bar, nackt, blos, sichtlich, abzuleiten. Es gibt auch ein veraltetes Zeitwort gebaren, das erscheinen bedeutete, und hiernach wäre von gebären die eigentliche Bedeutung: etwas rrscheinen machen, womit auch das latrinischr parere übereinstimmt.

J.

Die Bürgschaft.

Weit schwört bei hundertausend Teufeln:
Er sey so ehrlich, wie — ein Advokat.
Wer darf an seiner Ehrlichkeit noch zweifeln,
Da er so achtungswerthe Bürgen hat?

* * *

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Vom St. Bernhardsberge, Ende des vorigen Jahres.

Am 21. Oktbr. wurde auf der Walliser Seite ein armer Reisender aufgefunden, der die Füße erfroren hatte. Vermittelst eines kalten Bades ward er gerettet. In den letzten Tagen des Monats war der See in Hälfte überfroren. Von dreißig Tagen waren kaum fünfzehn ohne Nebel gewesen.

Zu Anfang Oktobers waren zahlreiche Caravanen von Finken (fringilla vulgaris) aus dem Wallis nach Italien durchpassirt.

Nachdem seit vier Jahren kein Reisender auf dem St. Bernhard sein Leben eingebüßt, ist am 24. Oktbr. nächtlicher Weile eine Frau mit ihrem Kinde zu Grunde gegangen. Ihrem Mann, der sie nebst einem Führer begleitete, kostete es nicht wenig Mühe, wieder nach St. Remi zurück zu gelangen. Diese Leute hatten sich verirrt, und zum Hospitium aus nicht zeitig genug bemerkt werden können.

Um die gleiche Zeit hatte sich ein Marronier auf den Rundgang begeben. Vor ihm her ging einer der Klosterhunde. Auf einmal fing das Thier an zu bellen, kehrte sich um und floh in aller Eile davon. Im gleichen Augenblicke vernimmt der Marronier ein Getöse, folgt den Fußtapfen des Hundes, und rettet sich dadurch vor einer ungeheuern Lawine, die ihn verschlungen haben würde, wenn er den Wink seines umsichtigen Reisegefährten unbeachtet gelassen hätte.

Bekanntlich hatte schon im April d. J. der russische Staatsrath und Professor Parrot, nachdem er vernommen, daß Feuchtigkeit und Kälte sich vereinigen, um das Hospitium zu einem höchst ungesunden Aufenthalte, ja zu einer feuchten Grabstatte für Wesen zu machen, die sich mit so edler Aufopferung dem Dienste der Menschheit widmen und alltäglich ihr Leben auf das Spiel setzen, um unglücklichen Reisenden beizuspringen, Vorschläge auf die Bahn gelegt, um die Wohnung auf jenem Berge weniger ungesund zu machen, und zugleich eine allgemeine Subscription zur Ausführung dieses Planes eröffnet. Auch die Genfer Gelehrten, welche mit den ehrwürdigen Bewohnern des Hospitiums in freundschaftlich nachbarlichen, nicht weniger als in wissenschaftlichen Verhältnissen stehn, haben nun angefangen, an der Ausführung dieses menschenfreundlichen Vorhabens den wärmsten Antheil zu nehmen, und laden Jeden, den ein solcher Gegenstand interessiren möchte, und wir denken, es sollten ihrer nicht wenige seyn, ein, sich mit ihren Beiträgen und Unterstützungen an sie zu wenden. „Wir sind" — heißt es im November-Hefte der Bibliotheque universelle, aus dem Munde der gelehrten Herausgeber — „gewissen Maßen Nachbarn des St. Bernhards, zu dessen Hospitium man von Genf aus in Zeit von zwei Tagen gelangen kann. Vermöge des meteorologischen Briefwechsels, den wir mit den dortigen Religiosen seit drei Jahren unterhalten, stehn wir in mannigfachem Verkehr mit ihnen. Daneben setzt die glückliche Lage unserer Stadt uns in den Fall, von fremden und einheimischen Menschenfreunden zur Ausführung einer Maßregel Beiträge anzunehmen, von der wir auch unserseits glauben, daß sie nunschwer ins Werk zu setzen, und im höchsten Grade geeignet sey, den mit einem längern Aufenthalte in jener hohen Gebirgswohnung verbundenen Schaden zu wenden. Unser eigener Beitrag soll einen Theil der ersten Unterstützungssendung, die wir nach dem Hospitium absenden werden, ausmachen."

In den ersten Tagen des Novembers sah man die Distelfinken (Fringilla carduelis, Linn.) und auch die Fringilla coelebs, Linn. aus der Schweiz nach Piemont hinüber ziehn.

Aus Preußen, im Januar.

In Preußen besteht bekanntlich noch eine verschiedene Gesetzgebung. Diese fand natürlich auch hinsichtlich der von preußischen Unterthanen im Auslande, oder von Fremden im Inlande oder auch im Auslande begangenen Verbrechen oder Vergehn, Anwendung. Diese Verschiedenheit des Verfahrens war auch in politischer Hinsicht unzweckmäßig. Eine Verordnung vom 30. Juni 1820 hat in jenes Verfahren Einheit gebracht. Durch dieselbe sind nämlich die Bestimmungen des Allg. Landrechts für die preuß. Staaten und der Kriminalordnung in allen Provinzen der preuß. Monarchie, wo diese auch bisher noch nicht zur Anwendung kamen, eingeführt worden. Die Minister der Justiz und der auswärtigen Angelegenheiten sind beauftragt, für die Beobachtung dieser Verordnung zu sorgen. Ersterem ist zugleich aufgegeben, die Gerichte in den neuen Provinzen mit dem Sinne der Vorschriften des Allg. Landrechts und der Kriminalordnung, auch mit der Art, wie sie in den alten Provinzen der Monarchie angewendet werden, in einer besondern Instruktion bekannt zu machen, welche gewiß schon erlassen seyn wird. Wir finden die betr. Vorschriften der preuß. Gesetzgebung sehr zweckmäßig, und wollen sie hier wörtlich mittheilen, da sie auch für das Ausland Interesse haben. Allg. Landrecht, Th. II, Tit. 20, Absch. 1, §. 12—15.

§. 12. Nicht nur Unterthanen, sondern auch Fremde, welche innerhalb der Gränzen der Staats sich aufhalten, sind sich um die Gesetze desselben zu erkundigen verpflichtet.

§. 13. Dergleichen Fremde, welche innerhalb Landes Verbrechen begehen, werden daher auch nach inländischen Gesetzen bestraft.

§ 14. Fremde aber, wenn sie wegen auswärts begangener Verbrechen zur Strafe gezogen werden sollen, müssen nach den Gesetzen des Ortes, wo sie das Verbrechen begangen haben, beurtheilt werden.

§. 15. Doch kommt es allen denen, welche wegen auswärts begangener Verbrechen innerhalb Landes bestraft werden sollen, zu Statten, wenn die hiesigen Gesetze eine gelindere Strafe auf das auswärts begangene Verbrechen bestimmt haben.

Die Vorschriften der Kriminalordnung, Tit. 1, Abschn. 3, §. 96 — 98, finden auf die Form des Verfahrens Anwendung, und liefern den Gerichten einen Anhalt, wie sie bei den Requisitionen ausländischer Behörden zu verfahren haben.

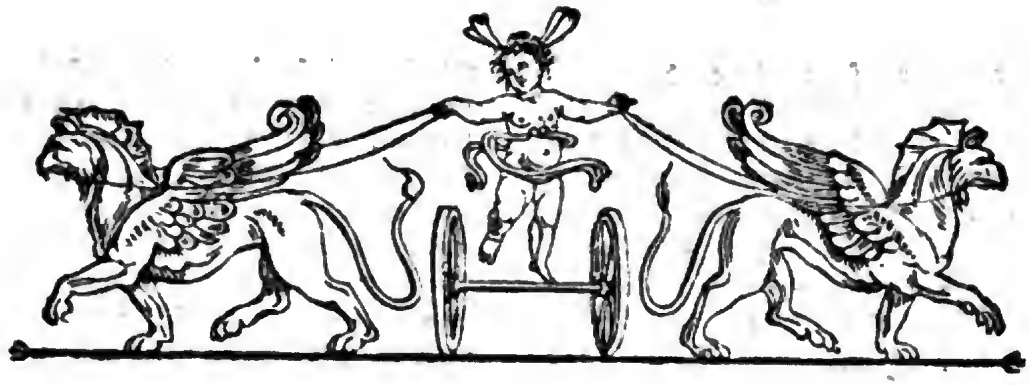
Es wäre wünschenswerth, wenn das Völkerrecht positiv bestimmte: daß Verbrecher aller Art, und die nach jedem Landesgesetze für solche gehalten werden, jedesmal ausgeliefert würden. Diese können nur am geeignetsten von dem Gerichte des Ortes, wo das Verbrechen begangen ward, verurtheilt werden, weil nur dort die Untersuchung gründlich geschehen kann. —

Ein ganz anders ist es in solchen Fällen, wo die besondern Landesgesetze eine Handlung als strafbar stempeln, ohne daß diese es in ihrem Wesen wäre. Den Uebertretern solcher muß allerdings, wenn nicht Verträge *) ein anderes bestimmen, so wie allen wegen politischer Meinung Verfolgten in dem Auslande ein Asyl offen stehn. Hochverrath, Verschwörungen u. s. w. gehören nicht zu diesen Ausnahmen, vorausgesetzt, daß sie erwiesen sind.

*) Dergleichen Verträge müssen das Individuum niemals hinten an setzen, wenn sie gerecht seyn sollen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. H. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 57. — den 20. März 1821.

Neueste Literatur.

Gedichte von Richard Roos. Dresden, Arnoldsche Buchhandlung. Auch mit dem Titel: Gedichte zur Deklamation in häuslichen und geselligen Zirkeln.

Der Verfasser dieser Gedichte ist der lesenden Welt schon längst als ein Schriftsteller bekannt, der durch humoristisch-komische Dichtungen, in denen sich besonders ein glückliches Auffassen geistiger und moralischer Beschränktheit, im Kontraste mit höherer oder feinerer Bildung und edlerer Denkart, und eine leichte, durch nicht gewöhnliche Individualisirung sich auszeichnende Darstellung derselben, darlegte, die Gunst derer zu erwerben wußte, denen harmloser Scherz und nicht zu tief verwundende Satyre erwünschte und dankenswerthe Unterhaltungsmittel waren. Und gewiß, es wird nicht leicht Jemand geben, den man nicht geistig verzärtelt oder verbildet nennen möchte, der sich nicht Vieler solcher Darstellungen, wir sagen nicht Aller — denn zuweilen sind wohl auch die gerechten Ansprüche feinerer Bildung, wenigstens nicht hinlänglich, geachtet worden — wahrhaft erfreut hätte. Allein so wie der echte Scherz immer aus tieferm Ernste stammt, und ein recht fröhliches Gemüth sich am leichtesten wiederum der Rührung, ja der Wehmuth hingibt, so finden wir Herrn Roos auch im Gebiete der ernsten Poesie in seiner Sphäre, und es enthält diese Sammlung manchen schönen Beweis, wie tief und sinnig er in das Leben zu blicken verstehe, wie warm sein Herz für die edlern Erscheinungen der Menschheit schlage, und wie gern seine Muse der Darstellung solcher Gemüthszustände sich weihe, welche Rührung oder Erhebung bewirken müssen. Die Sammlung ist nur klein, besonders im Verhältnisse zu ähnlichen anderer Dichter, und zu dem, was von dem Verf. öffentlich bekannt worden; allein darin haben wir eine lobenswerthe Strenge des Autors gegen sich selbst, so wie eine zarte Achtung gegen das Publikum erkannt. Es findet sich auch hier nichts, wogegen der feinere Geschmack und geläuterte Bildung gegründete Einwendung machen könnte. Unter den humoristisch-komischen Gedichten sind manche, wie Tharands heilige Hallen, durch Deklamatoren sehr bekannt geworden, und die übrigen waren früher meistens in Zeitschriften mitgetheilt. Die ernstern scheinen jenes weniger zu seyn; daher freuen wir uns, hier Mehrern zu begegnen, die wir als tief empfunden und rein ausgeführt, jedem wahren Freunde der Dichtkunst empfehlen dürfen, z. B. die Tageszeiten des Lebens, Zeit genug, der Wunderborn, die schlummernde Ida u. s. w.; in einigen zeigt sich besonders erfreulich ansprechend eine gewisse Naivität des Gefühls, welche auch in der Darstellung mit vieler Zartheit bewahrt worden. Das Leben bedarf stets der Erheiterung, möge darum dem würdigen Verf. der Genius immer hold seyn. Das Aeußere des Büchlein ist recht sauber.

Digitized by Google

Treufried.

(Fortsetzung.)

Der König ließ alle Seher des Landes zu sich berufen, dies seltsame Gesicht oder wunderlichen Traum zu deuten. Nie hatte wohl der Flug der Vögel, oder das Wiehern der weißen Stuten verderblichere Dinge weissagend verkündet, als jetzt. Nach dreien Tagen schien alles Finstere der Zukunft in schrecklicher Wirklichkeit dazustehn. Ein fürchterlicher Sturm beugte selbst die Wipfel der stärksten Bäume zu der Erde nieder. Uralte Heldengräber öffneten den langgeschlossenen Schoß, die morschen Gebeine dem Spiele der Lüfte preisgebend. Percunnos streute Blitz und Donner aus starker Hand, und Flammen leckten mit rothen Zungen gierig umher. Potrimpos ließ das Wasser seine starken Bande sprengen, welches sich gleich einer Riesenschlange in ungebändigter Kraft einherwälzend, Land, Wiese und Flur schonungslos verheerte. Vergebens raufte Prutenos sein Haar, zerriß sein Kleid; Treufried war ja in des Todes Nacht versunken. — Da nahten sich ihm Siegmund und Waldewut, bleich, zitternd vor der gewaltigen Göttin Rache, ihre Unthat dem Vater bekennend. Ohne Zeitverlust befahl ihnen dieser, nach dem Zauberwalde zu eilen, welcher allein noch von dem Tosen der Natur verschont zu bleiben schien. Als sie kaum ihn betreten, umgab sie der tiefste Friede. Bald sahen sie den unschuldigen Bruder von den Thieren des Waldes freundlich umgeben am Rande einer Quelle ruhen, sie winkten ihn zu sich, denn schuldbewußt wagten sie nicht seinen Wächtern, den Thieren, zu nahen, die ihre Stärke nur der Unschuld unterwerfen zu wollen schienen, wohl nicht mit Unrecht einen tyrannisch ungerechten Gebrauch der menschlichen Uebermacht befürchtend. Schnell lief Treufried den geliebten Brüdern entgegen, daß die blonden Locken von dem Winde getragen, ihn wie Gold umleuchteten. Sie erzählten ihm nun, wie Freya seiner begehre, und ein schönes Roth umfloß seine Wangen, wie Abendhauch die schlanke Tanne umspielt. Als er nun zu dem Vater zurückgekehrt war, und dieser ihn zum ersten Male gütig in die Arme schloß, perlten zwei helle Thränen in seinen Augen, und er sprach: „Herzlieber Vater, wollet es mir nicht zürnend gedenken, daß ich Euch Weh statt Heilung bereitet; wie Ihr so unermeßlich gütig gegen mich seyd! Ach! könnte ich mit meinem Blute Euch beweisen, daß ich nicht ganz unwürdig sey, Euer Sohn Treufried zu heißen!" — Indem regte sich in den Lüften ein melodisches Säuseln,

und Freya senkte in unendlicher Schöne von goldenen Wolken umspielt, sich vor den Augen der Anwesenden hernieder. Also ließ sie mit dem Himmelsklange ihrer Stimme sich vernehmen: „Wohl mögest Du Prutenos den Göttern danken, daß sie Dir Deinen Sohn Treufried bewahrten, ohne ihn käme unermeßliches Unheil über Dein ganzes Reich; was aber Siegmund und Waldewut betrifft, so wollte ich auch sie, als Treufried's Brüder, so wenig sie es übrigens zu verdienen scheinen, mit meinem Segen beglücken, wenn sie die kurze Probezeit, die ich ihnen bestimme, glücklich überstehen. Damit sie aber nicht über Ungerechtigkeit sich beschweren dürfen, soll Treufried sie zu den Gränzen des nahen Zauberwaldes geleiten, und sie dort der Gewalt der Götter übergeben, doch sey ihnen die Warnung kund gethan, keine der dort sie anlockenden Früchte zu genießen, keiner Lockung der Sinne, welcher Art sie auch seyn mögen, zu folgen, und ihren Aufenthalt als ernste Vorbereitung künftigen Heiles zu betrachten." Freya entschwand schnell und wunderbar den Blicken der Anwesenden. Der Criwe geleitete die drei Jünglinge nach der Göttin Befehl zu den Gränzen des Zauberwaldes, sie dann sich selbst überlassend. Ihr Ohr vernahm ein seltsames harmonisches Klingen, ihren Blicken zeigten sich endlose, mit hellen Blümlein überdeckte Auen, deren frischer Grund hin und wieder mit wunderherrlichen Bäumen überschattet war, in deren Zweigen goldprangend saftreiche Früchte schimmerten, lockend zu süßem Genuß. Liebliche Vögel, beseelten Blumen ähnlich, flatterten umher, mit holden Zaubertönen die lauen Luftwellen durchströmend, und nun schwebten, wie eine reiche Frendenkrone, zierliche Nymphen in noch nie erblickter Schöne vor den dunkeln Blicken der Jünglinge vorüber. Siegmund und Waidewut überließen sich ganz dem heißen Wallen ihres Bluts und ihrer Sinne, welches Treufried dagegen mühsam niederkämpfte, seine ganze Seele mit Freya's reinem Bild erfüllend.

(Der Beschluß folgt.)

Guckkastenbilder von Berlin.

(Beschluß.)

Unterdessen ist auf Befehl der Wagen der gnädigen Frau mit den beiden Braunen vor das Haus gerollt, und nur von Charles begleitet, läßt sie sich — in die magnetische Sitzung fahren. Wir lassen sie hier wieder allein,

Digitized by Google

da ich meinen Lesern nächstens einmal ein Bild einer solchen Session zu geben gedenke, und begleiten Frau von B. nach drei Viertelstunden, die sie am Bacquet zubrachte, zu der Modehändlerin Lippold, wo sie für einige Louisd'or Kragentücher, Manchetten u. dergl. kauft, die sie sogleich ihrer Freundin, der Gräfin O. zu ihrem heutigen sieben und zwanzigsten Geburtstage persönlich überbringt. Hier wird ja manches Wichtige über den heutigen Maskenball, über das Diner der Geheimeräthin S..., über des Hauptmann M... wunderliches Betragen gegen die kleine Baronesse, über die neue Besetzung der Armide u. s. w. verhandelt, und so schlägt die Pendüle der Gräfin zwei Uhr, als unsre Freundin rasch aufspringt, weil es Zeit sey — Toilette zu machen, und sich mit einigen Küssen beurlaubt. Im raschen Galopp wird zu Haus gefahren, denn man hat vor dem Diner noch gar zu viel zu thun. Kaum in die Wohnung getreten, überrascht sie der Besuch des jungen Herrn von E..., der Cavaliere servente der Damen, den ich nicht besser schildern kann, als ein mehr eingeweihter Italiener:

— lo strano indefinibil' ente
Quell' anfibio animal, ch'oggi si chiama
Per tutta Italia Cavalier' servente.

Er erkundigt sich im Fluge — im Fluge, denn er weiß längst, daß Madame noch die Toilette zum heutigen Diner besorgen muß — nach dem Erfolge der heutigen Sitzung, erzählt rasch eine Theaterneuigkeit, nennt das Repertoir der nächsten Woche, überbringt die sei Duettini a due Voci, die er längst versprach, küßt die Hand, und empfiehlt sich auf's Wiedersehen. Nun kommt die wichtige Stunde der eigentlichen Toilette: die Kammerjungfer wird zum Arrangement des Kopfputzes hereingerufen, und in einer halben Stunde ist der Meisterbau der coeffure vollendet. Das neue schwarze Sammetkleid steht prächtig, und die Gnädige wirft sich in ihre Staatsequipage, um zur Geheimeräthin zu fahren. Wir sind nicht mit eingeladen, und wollen unter der Zeit den Arbeitstisch unserer vornehmen Freundin ein wenig durchsuchen. Das auf vier schlanken Füßchen ruhende Tischchen, dessen innere Platte mit Spiegel belegt ist, ist noch vom seligen Gemahl im Carlsbade gekauft. Die unendliche Menge der kleinern Fächer ist mit Nähbüchschen, Rollen zur Stickseide, Flacons, elegantem Schreibmaterial angefüllt, aber in dem großen Mittelfache finden wir in genialer Unordnung quodlibetartig zusammen: einen Theil von Petrarque et Laura von der Frau von Genlis, ein angefangenes gesticktes Taschentuch, ein Büchlein mit Strickmustern, ein Flacon Eau de Poniatowsky, Beckers Taschenbuch, das Repertoir der vergangenen Woche, eine niedliche Geldbörse, ein Büchschen Savon à la Reine, ein Billett von dem Cavalier servente, das wir ungelesen lassen, einen silbernen Fingerhut, eine kleine Schachtel Brustpastillen, ein Medaillon mit braunen Haaren, und einem unbekannten männlichen Portrait, eine Bondonniere, und ein italienisches, auf gar feines Papier geschriebenes Sonett: Alla adorata Donna di B...., das, voller Anspielungen, uns unverständlich bleibt. — Doch rasch manum de tabula, denn Madame kehrt so eben von dem Gastmahle zurück. Ich weiß es nicht, was sie hat, aber sie ist übler Laune, und das Wölkchen, das sich über die gewölbte Stirn verbreitet, macht sie vielleicht nur noch interessanter. Alles irritirt sie: das Sammtkleid hat einen Spiegel bekommen, Louis ist gerade nicht zu Hause, obgleich sie ihm gar keine Aufträge zu geben hat, und der verwünschte Papagei will auch gar nicht aufhören mit seinem ewigen Geschwätz. Sie setzt sich an's Piano, phantasirt mit bewundernswerthem Geschmack und seltner Fertigkeit durch alle erdenkliche Tonarten, schilt dazwischen Marianne fleißig, daß der Maskenanzug noch nicht fertig ist, klingelt Charles, daß er rasch nach der Leihbibliothek laufen solle, das Buch zu wechseln, erinnert sich, daß es dazu für heut schon viel zu spät sey, schickt ihn wieder hinaus, und springt endlich, Unangenehmes ahnend, an's Fenster, als sie eine Equipage vorfahren hört. Richtig, es ist der Kavaliere in glänzender ungarischer Tracht, der so eben in's Zimmer gehüpft kommt, und ihr mit einem: „mon Dieu, noch in der Mittagstoilette?" die Hand küßt. In ängstlicher Eile blickte die Gnädige auf die Uhr; es ist wirklich schon acht Uhr vorüber, Marianne und ihre Gehülfin werden rasch citirt, der Baron in's Nebenzimmer verwiesen, wo er unterdeß am Flügel einige italienische Notturni zum Zeitvertreibe singt, und — in weniger als einer halben Stunde reicht er der reizendsten Ungarin, die man je sah, den Arm, sie auf den Maskenball zu führen, auf dem sie heut Abend in der Quadrille noch glänzende Siege feiern wird. Die Equipage wird nach drei Uhr wieder bestellt.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lausanne, im Januar.

Seit den letzten Tagen des abgewichenen Monats hat die an talentreichen Leuten nichts weniger als arme Operistengesellschaft, unter Direktion des Hrn. Constant, die hiesigen Theaterfreunde mit einer Reihe angenehmer Vorstellungen unterhalten. Bis jetzt wurden neben anderen aufgeführt: Le Prisonnier, Guimare ou l'esclave Persane, les Prétendus, Jean de Paris, ou les illustres voyageurs, Oper mit großem Spektakel von St. Just, Musik von Boyeldieu; Adolphe et Clara, von Marsollier, Musik von Dalayrac; le deserteur, in 3 Akten, von Sedaine, Musik von Monsigny; la jeune femme colère, von Etienne, Musik von Boyeldieu u. s. w. Die Gesellschaft hat sich von Seiten des Publikums fortwährend eines verdienten Beifalls zu erfreuen, und wenn auch hier, wie fast überall, das Licht mit einigen Schattenpartien versetzt seyn sollte, so dürfte sich doch nicht leicht eine Provinzialstadt, selbst in Frankreich nicht, einer im Ganzen so ausgezeichneten Truppe zu rühmen haben. Unter den Sängerinnen hat Demois. Juliette nicht blos einen herrlichen Körper und eine zierliche Figur, sondern auch ein vorzügliches Talent für Musik, und spielt mit Geist, Grazie und Feinheit. Als Guimare zeigte sie viel Kunst und Wahrheit, aber auch so viel Koketterie, daß man eher eine Bajadere als eine persische Sklavin zu sehen glaubt. Demois. Marido hat eine kraftige, volle und angenehme Stimme, die, wenn sie auch in der Tiefe zuweilen weniger deutlich zu werden scheint, in den hohen Tönen durch ihre Reinheit zur Bewunderung hinreißt. In „Les Voitures versées" hat sie alle Schwierigkeiten ihrer Rolle mit dem entschiedensten Talente zu besiegen gewußt. Dem. Auguste ist in ihrer Manier in der Regel etwas langsam, und bleibt etwa einmal um einen Takt hinter dem Orchester zurück; doch läßt sie es an Anstrengung nicht fehlen, und hat während des Laufes der Vorstellungen ihr Spiel merklich verbessert. Dem. Mathilde ist sehr jung, aber keineswegs ohne Talent, und hat eine angenehme Stimme: doch noch wenig Erfahrung. Dem. Lejeune in: le Chateau de mon oncle, und die 15jährige Demois. Jolivet in: La Maison en loterie, haben dem Publikum ungemein viel Vergnügen gemacht. Uebrigens scheint mehr als einer dieser jungen interessanten Aktrizen es noch nicht hinlänglich beherzigt zu haben, daß gut sprechen nicht die einzige Kunst sey, die eine Schauspielerin zu erlernen hat, sondern daß sie es auch verstehen müsse, auf die Worte der Mitspielenden zu horchen; daß sie ihre Arme zu tragen, ihren Gesichtszügen Beweglichkeit zu verschaffen und ihr Augenspiel nach dem Parterre geziemend zu beschränken wissen müsse. Was das Männerpersonale der Gesellschaft betrifft, so ist Hr. Micalet seiner Kunst vollkommen Meister, und seine Methode sowohl als sein komisches Talent bei einer zwar etwas alternden Stimme unübertrefflich. Auch besitzt er die seltene Gabe, seine Rollen ohne gewaltsame Anstrengung zu spielen. Hr. Clapare'de besitzt ein schönes Talent, viel Feuer, und eine junge, biegsame Stimme, verfällt aber zuweilen etwas ins Gemeine, auch wohl in Uebertreibungen, und singt etwas zu tief. Sein Triumph ist der Deserteur, in welchem er mit jener Würde spielt, die der Unschuld im Unglücke so gut steht, und alle die Leidenschaften, welche sein Gemüth bewegen sollen, Verzweiflung, Ergebung, Muth und Liebe mit ergreifender Wahrheit darstellt. Hr. Alphons hat eine schöne Figur und angenehme Stimme, ist aber für einen Liebhaber etwas zu kalt. Hr. Simon ist nicht eben ein Sänger, aber ein geschickter Schauspieler. Doch Referent will in seinem Tadel nicht zu weit gehn; eingedenk jenes Wortes eines geistreichen Mannes, welcher gesagt hat: der Elephant sey die einzige Person von Bedeutung, von der man sprechen könne, ohne sich verantwortlich zu machen. Uebrigens will es schon jetzt (den 19. Januar) zum Leidwesen des hiesigen Publikums verlauten, daß Hr. Constant durch anderweitige dringende Verpflichtungen genöthigt sey, mit seiner Truppe nächstens weiter zu ziehn.

Als eine außerordentliche Naturerscheinung ist dieser Tage in unserer Stadt ein Mädchen aus dem Kanton Uri zu sehen gewesen, das am 12. Jan. 1819 geboren, bei einer Höhe von 3 Fuß 64 Pfund wog, und über den Bauch gemessen 3 Fuß, über die Brust 2 Fuß 6 Zoll im Umkreise hielt. Seine Schenkel hielten 1' 9", die Waden 1' und die Arme 10". Ungeachtet seiner Dicke und seines Gewichtes hat dies Mädchen durchaus nichts widriges, und ist nicht nur nicht übel gestaltet, sondern erfreut sich vielmehr einer angenehmen Figur und schöner Gesichtszüge. Von hier aus ist diese wundersame Figur nach Genf gezogen. Eben dieses Mädchen ist es, von dem man in einem Schweizer Blatt liest: „Der auf Schau wandernde Menschenklumpen aus Unterwalden (Uri?) ward in Freyburg (woher man übrigens viel Angenehmes von Konzert- und Tanzmusik, so wie auch von andern Faschingsbelustigungen und Krippenbeschaumegen um Weihnachtszeit, vernimmt) nicht zugelassen, und das Riesenmädchen konnte nicht fassen, warum die Ortspolizei es für gefährlicher hielt, als die human aufgenommenen Bären, Affen und Meerkatzen, die doch keine Erdsgenossen sind.

Notizen.

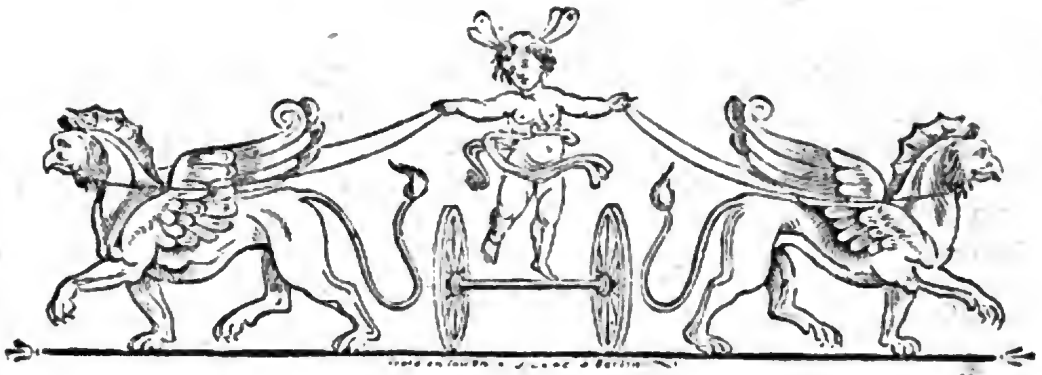
Ein gewisser Lavie war als Mitschuldiger von Trestaillons und Truphemy wegen der im südlichen Frankreich gegen die Protestanten im J. 1815 verübten, fast unerhörten Grausamkeiten, am 7. und 8. Decbr. vor. Jahres gerichtet und zum Tode verurtheilt worden. In der gerichtlichen Untersuchung vernahm man, daß die Antwort dieser Bande auf die Frage, wohin sie wollten, immer folgende gewesen war: Nous allons à la chasse des chretiens, tant que nous le pouvons. Die Christen sind hier eben die Protestanten. Selbst den heil. Namen des Königs hatte man bei dieser Schändlichkeit als Losungswort gemißbraucht.

Nach der Quotidienne waren zu Folge des Berichtes des Ministers des Innern an den König im Jahr 1814 5485 Individuen wegen Verbrechen vor Gericht gestellt worden, im J. 1815 6351, im J. 1816 9860, im J. 1817 14,084. Zum Tode verurtheilt waren 1814. 183, 1815. 256, 1816. 414 und 1817. 563. Wie in den folgenden Jahren das Verhältniß gewesen, ist dort nicht angegeben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 5.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 58. —— den 22. März 1821.

Bertrand Du-Guesclin.

(Historisches Rittergedicht von Friedr. de la Motte Fouque'.)

Sechster Gesang*).

Weit spann', o Lied, weit aus die Adlerschwingen,
Und weiter stets mit jeglichem Gesang,
Weil kühner stets die Waffen Betrands klingen,
Und rein're Bergluft sucht sein Heldengang!
Die Weltgeschichte, froh an großen Dingen,
Nimmt selbst ihn wohl in liebenden Umfang,
Indem sich wachsend, wie er reift an Jahren,
Der Kriege blut'ge Wunder offenbaren. —

Als Philipp starb, hat Frankreichs Thron bestiegen
Johann, der kühne, ritterliche Held,
In frühern Jahren zu Betragne's Kriegen
Dem Bertrand froh als Kampfgenoß gesellt.
Da flog der Knab' von Siegen fort zu Siegen!
Doch den gereiften, hohen König fällt
Das Kriegsglük an mit seinen schlimmsten Tücken.
Oft liebt's ja, Herrliches in Staub zu drücken!

Bei Poitiers — ohne Bertrand — ward geschlagen
Die Schlacht, wo das raschwall'nde Heldenblut
Die Franken trieb zum überkühnen Wagen,
Zum Sturm in unerspähte Feindesfluth!
Bei Poitiers war es, wo die Ritter lagen
Um ihren König todt im treuen Muth! —
Ja, — Wort, vor dem die Lippen bleich erbangen, —
Bei Poitiers ward der König selbst gefangen!

Der König Frankreichs! — Die Entsetzenskunde
Fleucht hundertfach beschwingt von Land zu Lande,
Und schlägt in Frankenherzen Wund' an Wunde,
Und wirft manch treue Hand in Ohnmachtsbande!
Doch gibt's Bretagner mit dem Feind' im Bunde:
Die Krieger Montfort's! — Die zu festem Stande
Sehn ihr bedrängtes Heer wie neu erschaffen,
Und rufen allwärts: „Sieg!" und: „Waffen! Waffen!" —

Der Graf von Montfort freilich war gestorben,
Doch blühte frisch sein jugendlicher Sohn; —
Vor allen ird'schen Dingen unverdorben
Lebt länger als der Mensch sein Recht zum Thron! —
Und wer dem Hause Montfort Freund' erworben
Mit süßer Worte kriegisch holdem Lohn,
Und auch wohl oft mit edler Thränen Schimmer: —
Johanna Montfort zauberte noch immer!

*) Dieser Gesang möge als Vorläufer und Ankündigte einer sehr interessanten Erscheinung im Gebiete der Poesie dienen, der wir zu kommender Ostermesse entgegensehen. Das genannte, an den mannigfachsten und anziehendsten Schilderungen des Rittertums und der durch dasselbe erzeugten Ansichten und Gefühle reiche Gedicht erscheint im Verlage der Buchhandlung von Gerhard Fleischer zu Leipzig, in 3 Theilen. Wir dürfen den Freunden der Dichtkunst im voraus einen hohen Genuß dadurch versprechen. d. Red.

Digitized by Google

Durch deren Wink entflammt, und kühn vom Sieg,
Den König Eduard's Heldensohn erstritten,
Trug Herzog Lancaster alsbald den Krieg
Mit Englands Heer in der Bretagne Mitten.
Und weil stets hoch Johanna's Seele stieg,
Ging's unverzüglich mit Entscheidungsschritten
Und mit der Speer' und Kriegsmaschinen Stoß
Auf Rennes, die erschreckte Hauptstadt, los.

Ja, sie erschrickt; doch nicht in feigem Zittern,
Vielmehr bernst sie ihrer Bürger Kraft,
Die sich umwall'n mit Sturmpfahl, Mau'r und Gittern,
Sich waffnen rasch mit Kolb' und Lanzenschaft.
Auch eilt manch Einer von den nahen Rittern
Zur Stadt in treuer Waffenbrüderschaft
Vor Allen glänzten da als Doppelstern
Die Herr'n von Penhoet und von Saint Pern.

Als Dritter wollte sich mein Bertrand zeigen, —
Zu spät! — Da er vom fernen Zuge kam,
War schon die Stadt derannt im ehrnen Reigen,
Der weit umher den mächt'gen Umfang nahm.
Er hält, und schaut, und späht umsonst nach Steigen
Zu den Bedrängten hin. Ein zorn'ger Gram
Schnürt ihm das tapfre Heldenherz zusammen, —
Dann sprüht er auf in dieser Worte Flammen:

„Wohlan, soll ich nicht siegen oder sterben
Mit jenen Theuern, in der Stadt umschlossen,
So will von außen ich nach Ehre werben
Auf meinen kühnen, windeschnellen Rossen!
Hüt' Dich, Du fremdes Heer, daß nicht Verderben
Statt Nahrung Dir sey ringsumher entsprossen!
Ja, lern' es nun, wer es bis heut' nicht lernte,
Was in Bretagne ein Feind an Früchten ernte!"

Wie hältst Du stark, wie löblich furchtbar Wort,
Mein Du-Guesclin! — Naht Zufuhr sich dem Lager,
Naht sich ein Handelsmann, — Du treibst sie fort! —
Verkümmert stehn die Brittenross' und hager,
Denn, wer nach Futter sucht, trifft blut'gen Mord. —
Wer Dich zu greifen denkt, — und laur' er, wag' er
Auch schlau! — Bertrand ist fern, will man ihn packen,
Und ferngeglaubt, sitzt er dem Feind' im Nacken! —

Einst hat er als Gefang'nen auch erbeutet
Den Herrn La Poule, den Rang und Kriegsruhm schmückt.
Und weil französisch Poule ein Huhn bedeutet,
Ist dies Soldatenspäßlein wem geglückt:

„Seht, wie Bretagne's Aar den Fittig spreitet!
Wie hat er Englands Huhn so schlimm zerpflückt!" —
Im Heer war bald der Scherz herumgekommen,
Und ward als gutes Zeichen aufgenommen.

So ist der Kriegsmann! Oft muß ihn in Tagen,
Wo er des Kampfes blut'ges Meer durchschwimmt,
Ein Kinderscherz auf leichtem Fittig tragen,
Den er auch späterhin wohl ernstlich nimmt,
Ja, der ihm wie aus altgewelkten Sagen
Als Hoffnungssternlein durch die Seele glimmt! —
Des Scherzes braucht, wer mit dem Tod soll scherzen,
Doch hinter'm Scherz lauscht Ahnung ernst im Herzen! —

Der Adler sprach zu dem, den er gefangen:
„Zieht heim zu Euerm Heer, mein edler Held!
Das Lösegeld betracht' ich als empfangen,
Wenn Euer Feldherr frei die Bahn mir stellt,
In das bedrängte Rennes zu gelangen.
Doch falls ihm die Bedingung nicht gefällt,
Müßt Ihr nach der Belag'rung zu mir kehren."
La Poule spricht sein Ja, und zieht in Ehren.

Doch als er nun sich seinem Feldherrn naht,
Und meldet, wie ihn Bertrand freigelassen,
Spricht Lancaster: „Fürwahr ein feiner Rath!
Da müßt' ich mich und meinen Ruhm ja hassen,
Mir sperrend selbst die angefangne That!
Nein, eher ließ ich, als in Rennes Gassen
Den ungestümen Wildfang zu geleiten,
Hinein fünfhundert Frankenschützen reiten!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Treufried.

(Beschluß.)

Als Siegmund und Waldewut vergebens den schönen Nymphen nachsetzen, von wildem Lauf ermüdet, den heißen Durst zu kühlen, gierig nach den goldprangenden Früchten langten, rief Treufried ihnen angstvoll zu: Um der hohen Götter willen, theure Brüder, wollet nicht so leichtsinnig Freyas Gebot übertreten! — Sie aber spotteten seiner und schlürften in vollen Zügen den süßen Saft. Jetzt aber war schnell die liebliche Schönheit ihres zauberischen Aufenthalts verwandelt. Graues Moos überdeckte den zuvor so lieblich blühenden Boden; hohl seufzte der Wind in den laublosen Zweigen der verdorrten

Digitized by Google

Stämme, nicht ein Geschöpf beseelte mehr den leeren Raum der Luft und der weiten wüsten Auen; starren Tod hauchte die ganze Natur, da Liebe und Leben entflohen. Siegmund und Waldewut, durch ungezügelten Genuß in fühlloſen Stein verwandelt, traurige Denkmale einer schönen Vergangenheit! Nur Treufried allein weinte über sie bittere Zähren, brünstig zu den Göttern für ihre Rettung flehend. Da senkte sich endlich Freya freundlich zu ihm hernieder, wieder blühte der Hain, und wieder sangen seine lieblichen befiederten Bewohner, die Quellen rauschten melodisch dazwischen, harmonischer Einklang belebte auf's neue die Natur, nur Treufried's sündige Brüder blieben in kalten Stein verwandelt. Freya führte den geliebten Treufried wieder zu seinen Vater zurück, welcher heiße Thränen der Freude vergießend ihn in die Arme schloß. Als des Volkes Aeltesten sich alle versammelt, sprach also zu ihnen die erhabene Göttin: „Treufried hat alle Proben, welche ihm die Göttin auferlegt, mit wahrem, über sein Alter erhabenen Mannessinne überstanden; würdig ist er erfunden worden, weise ein kräftiges Volk zu beherrschen, und seinem Vater des Reiches schwere Sorgen tragen zu helfen, erblickt hier in dem goldgelockten Jüngling Euren Gebieter." — Ein frohes Gemurmel verbreitete sich unter den Anwesenden, nur Ehrfurcht vor der erhabenen Göttin Gegenwart unterdrückte den lauten Jubel der Freude. Treufried aber beugte sich ehrerbietig vor ihr nieder, flehend um die Erlösung seiner Brüder. Freya entdeckte ihm, wie sie so heuchlerisch und treulos an ihm gehandelt, er aber erwiederte: Daß wohl eine innere Stimme ihn belehrt, wie sie die Urheber all' seines Unglücks gewesen, er aber freudig noch weit mehr für sie erdulden wolle, hoffend, daß seine treue Liebe und Ergebenheit doch endlich ihren harten Sinn beugen möge. — Freya reichte dem zu ihren Füßen niedergesunkenen Jünglinge, in dessen Zügen die reinste Innigkeit der brüderlichen Liebe strahlte, ihre Rechte, dann sprach sie: „Treufried, ein Herz, wo so reine Liebe wohnt, als in dem Deinigen, ist würdig, daß ich mich auf immer mit ihm vereine, mit mir zugleich mögest Du herrschen in meines Reiches weitem Gebiet." — Da erhob sich eine Wehklage unter dem versammelten Volk, daß sie ihnen den geliebten Herrscher raube. Es entstand aber ein Brausen, wie von Windeswehen, und aus einer dunklen Wolke, welche die Gestalt eines ungeheuren Löwen hatte, traten Siegmund und Waldewut dem Leben wiedergegeben, als geharnischte Ritter herfür: „Hier sind Eure Herrscher!" sprach Freya. Ueberirdischer Glanz blendete Aller Augen, und in Licht gekleidet schwebten die erhabene Göttin und Treufried empor, vereint zu gebieten in den geheimnißvollen Räumen, ihre Gegenwart nur in ahnungsvollen kurzen Augenblicken den Sterblichen kund gebend.

Siegmund und Waldewut hingegen durch strenge Strafen und die Erinnerung ihrer Schuld belehrt, änderten ihr früheres sündiges Leben, suchten ihre Vergehungen zu büßen in hohen Kriegesthaten, hiedurch zugleich den ihnen inwohnenden streitbaren Sinn befriedigend, lange noch ward ihr Heldenandenken in des tapferen Volkes Sagen gefeiert, und der starken vielästigen Eiche gleich, blüht ihr Geschlecht in unzählig frisch grünenden Zweigen.

Anekdoten.

Ein Jude zeigte seinem Sohne die reiche Erbin, mit der er ihn verheirathen wollte. — „Aber, Vater, sie hinkt ja ganz entsetzlich!" — Nun was schadet das? Du sollst sie ja nicht zur Botheniäuferin, sondern zur Frau haben. — „Aber, Vater, sie hat nur Ein Auge!" — Desto besser, da sieht sie Deine Fehler nur halb. — „Aber, Vater, sie hat einen gewaltigen Buckel!" — Nun mein Gott, soll sie denn gar keinen Fehler haben? Sie ist ja doch kein Engel. —

Eine noch nicht lange verheirathete Frau gähnte unaufhörlich ihren Ehemann an, so daß er endlich fragte: ob er ihr Langeweile mache. Das nicht, erwiederte sie, aber wir sind beide Eins, und ich langweile mich, wenn ich allein bin. J.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 28. Febr.

Die Veruntreuungen der Kassenbedienten dauern fort, — ein unerfreulicher Beweis der gesunkenen Moralität solcher Officianten und des Mangels gehöriger Aufsicht der beeideten Kassenrevisoren. Jetzt hört man von dergleichen Verbrechen in einem Monate mehr, als früher im Laufe von Jahren. Der Bruder eines solchen Kassendiebes, der mit einem sehr großen Defekt sich aus dem Staube gemacht und nicht wieder erwischt worden, ein Rechnungsführer in P... hat ebenfalls einen Kassendefekt von wie es heißt 11,000 Thlr. gemacht, ihm ist es aber nicht geglückt, damit zu entkommen, denn da er seinen Weg über Berlin genommen, ist er hier entdeckt und verhaftet worden. So strenge auch schon das alte noch in gesetzlicher Kraft bestehende Kassenedikt ist, so dürfte es

Digitized by Google

unter solchen Umständen, von Nutzen seyn, ein noch geschärfteres zu emaniren.

Ein Arbeitsmann ist wegen Straßenraubs dem hiesigen Kriminalgericht übergeben worden. Gerade diese Klasse findet, wenn sie nur Lust hat, etwas zu thun, bei dem hohen Arbeitslohn und den geringen Preisen der ersten Lebensbedürfnisse, ihr hinlängliches Auskommen, was nicht immer der Fall bei dem höhern Bürgerstand ist, da, bei der Gewerbefreiheit, sich die Zahl derjenigen sehr vermehrt hat, die in seinem Betrieb mit ihm konkurriren, und eine Menge Erzeugnisse des Kunstfleißes und der ehemaligen Handwerkszünfte vom Auslande hier eingebracht und feil geboten werden.

Wie weit schon in frühen Jahren die Bosheit steigen kann, beweist ein Korbmacherlehrling. Er war wegen Herumtreibens in das hiesige Arbeitshaus gebracht worden, und sollte dort für einen begangenen Diebstahl bestraft werden. Er verwundete bei Vollziehung dieser Züchtigung zwei Aufseher mit einem Messer in's Gesicht. Die Verletzungen waren indeß nicht lebensgefährlich.

Von Selbstmorden hört man noch immer. Eine Frau stürzte sich in der Burgstraße, hinter dem ehemaligen Polizeigebäude in die Spree, wurde aber noch gerettet. Er scheint jetzt wieder so allgemein zu werden, wie in frühern Zeiten bei den Griechen und Römern. Aber wie sehr verschieden sind jetzt die Motiven, gegen damals. Diesen Völkern fehlten die Trostgründe einer geläuterten Religion; ihre Selbstmörder traten freiwillig von dem Schauplatz dieser Welt ab, aus Patriotismus oder Furcht vor Schande. Jetzt — mit Ausnahme der Bedauernswerthen, welche Verstandeszerrüttung zu diesem Schritt verleitet — sind Laster die Ursache des Selbstmordes. Ein Römer gab sich den Tod, weil er eine Schlacht verloren, jetzt geschieht dies, weil man sein Geld im Spiel verlor. Ein Anderer, weil er die Achtung seiner Mitbürger eingebüßt, jetzt, weil man nicht mehr, wie früher, an sinnlichen Genüssen sich berauschen, nicht mehr Straßburger Gansleberpasteten, Austern und Caviar und theuern Wein bezahlen kann. Falsche Religionsbegriffe bewaffneten den Griechen und Römer wider sich selbst, jetzt tödtet man sich, weil man gar keine Religionsbegriffe hat. Ich wünschte, daß jeder J. J. Rousseau's treffliche Worte über den Selbstmord beherzigen möge. Sie lauten also: „Que sont dix, vingt trente ans pour être immortel? La peine et le plaisir passent comme un ombre; la vie s'ecoule en un instant: elle n'est rien par elle-même; son prix dépend de son emploi. Le bien seul qu'on a fait, demeure, et c'est par lui qu'on est quelque chose. O homme! ne dis donc plus que c'est un mal pour toi de vivre, puisqu'il dépend de toi seul que ce soit un bien; et que si c'est un mal d'avoir vécu, c'est une raison de plus, pour vivre encore. Ne dis pas non plus qu'il t'est permis de mourir; car autant vaudroit dire qu'il t'est permis de n'être pas homme, qu'il t'est permis de te révolter contre l'auteur de ton être, et de tromper ta destination."

In den hiesigen Zeitungen liest man wieder, nicht ohne Befremden:

„Eine anständige Familie will ein kleines, gesundes Mädchen an Kindesstatt annehmen, wenn deren Angehörige eine Summe von 1200 Thlr. ein für allemal dafür bezahlen wollen."

Ich habe schon früher, bei einer ähnlichen Bekanntmachung geäußert: wie solche gerechte Zweifel an den lautern Absichten der Bekanntmacher erwecken sollte. Es scheint eine nicht zu billigende Finanzspekulation dabei zum Grunde zu liegen, und gleichsam eine Art von Menschenhandel, den man unter keinen Modifikationen in einem Staate gut heißen oder conniviren sollte, wo alle Sklaverei und selbst alle Leibeigenschaft aufgehört hat.

Unter die drolligen Zeitungsanzeigen gehört wohl nachstehende:

„Wenn sich Jemand ein Vergnügen machen will, so ist ein kompletter Bärenanzug zu verleihen, oder auch zu verkaufen, wegen Kurschner Liebe." Die Rolle eines höchstbrummenden Bären auf der Redoute oder auf einer Maskerade zu spielen, scheint eben kein großes Vergnügen, weder für den, der diese Rolle übernimmt, noch für diejenigen, die mit ihm sich unterhalten wollen, zu versprechen. Uebrigens können die Naturkundiger daraus lernen, daß die Bären einen Anzug haben.

Im Gebiete der Literatur ist so eben auf Kosten des Verfassers eine interessante Schrift erschienen:

Betrachtungen über die Befugniß des Militairs, an politischen Angelegenheiten des Vaterlandes Theil zu nehmen; von L. Bleſſon.

Der Verfasser hat sich schon durch einige militairische Schriften, die mit Beifall aufgenommen worden, dem Theil des Publikums bekannt gemacht, der sich dem Studium der Kriegskunst widmet, der hier behandelte Gegenstand hat um so mehr ein allgemeines Interesse, als die meisten Staatsumwälzungen vom Militair ausgegangen sind, und sie auf eine nichts weniger als erfreuliche Weise an die Zeiten der römischen Prätorianer erinnern, die, nach dem, was uns die Geschichte davon aufbewahrt hat, wahrlich kein Heil über die Welt gebracht. Man sollte doch nicht vergessen, daß der Einsiedler auf St. Helena sich lediglich durch raisonnirende Revolutionen vom General bis zum Kaiser der Franzosen und tyrannischen Gesetzgeber fast des ganzen Kontinents emporgeschwungen hat, und deshalb werden die Unbefangenen die von dem Verfasser in dieser Schrift aufgestellten Grundsätze billigen.

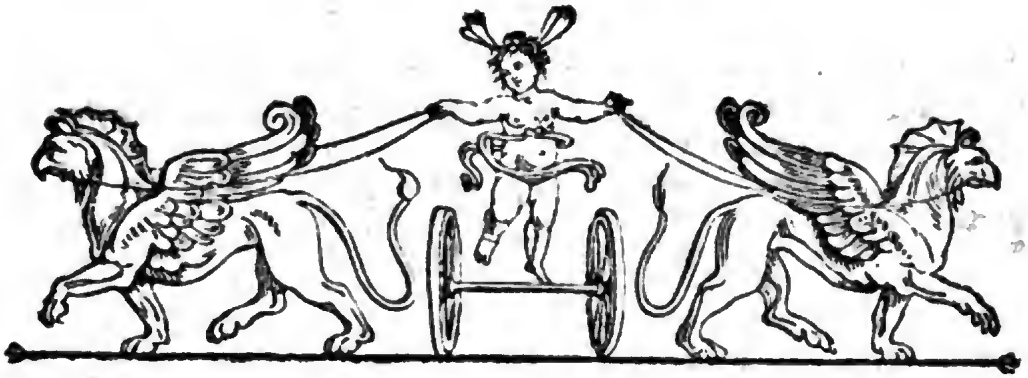
Der Ober-Medizinalrath, Dr. Walter, hat seine bereits früher in einzelnen kleinen Brochüren dem Publikum zur Beurtheilung und Prüfung vorgelegten Ansichten über die alte Malerkunst in einem weitläuftigen Werke näher entwickelt, in welchem er auch das Leben seines als Anatomen berühmten Vaters beschrieben hat. Dies neue, auf seine Kosten gedruckte Werk führt den Titel:

Alte Malerkunst und Johann Gottlieb Walters, Stifters des anatomischen Museums zu Berlin, Leben und Werke, von Friedrich August Walter, Sohne und Gehülfen. Zwei Kupfer. Berlin, 1821. (In Commission bei J. G. Hasselberg.)

Es ist sehr splendid auf dem feinsten Schweizer Druckpapier mit lateinischen Lettern gedruckt und fast anderthalb Alphabet stark in gr. 8., und kostet doch das broschirte Exemplar nur 8 Groschen. Der Ertrag ist zum Besten der Armen bestimmt. Dies Buch hat, wie schon der Titel besagt, ein doppeltes Interesse, denn Vielen, deren Gesichtskreis die Malerkunst, hauptsächlich die der Alten, entrückt ist, wird es angenehm seyn, hier die Biographie eines Mannes zu finden, der als Anatom in der Arzneikunst Epoche gemacht hat, und wegen des wohlthätigen Zwecks, den der Verfasser bei dem Verkauf dieser Schrift bezweckt hat, ist zu wünschen, daß es recht viele Abnehmer finden möge.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. H. Methuſ. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 59. —— den 23. März 1821.

Die Zwillinge.

Die Gebrüder de la Curne zu Paris waren Zwillinge. Sie wurden an einem Tage im Jahr 1697 geboren, und sie sahen sich so ähnlich, daß es eine Unmöglichkeit war, wenn man nur Einen allein gesehn hatte, bei dem Anblick des Andern einen Unterschied zu merken. Ihre Stimme, ihr Wuchs, ihr Gang, selbst ihre kleinen Angewöhnungen, waren sich ganz gleich; auch war ihre Gemüthsart fast dieselbe, nur zeigte sich ein kleiner Unterschied in ihren Geistesfähigkeiten und in dem Umfange ihrer Kenntnisse, die indessen doch das nämliche Feld der Wissenschaften betrafen. Der Eine, bekannt unter dem Namen St. Palaye hat sich in der literarischen Welt einen Ruf durch seine Geschichte der Troubadours erworben, sie enthält sehr schätzbare Untersuchungen über das alte Ritterthum, und er ist deshalb auch zum Mitgliede der französischen Akademie gewählt worden. Der andere de la Curne leistete seinem Bruder hülfreiche Hand bei seinen literarischen Arbeiten, und übernahm für ihn mit die Leitung des Hauswesens, und was darauf Bezug hatte.

Da beide ihre Aeltern früh verloren, so ließen sie das Erbgut derselben ungetheilt, und lebten stets zusammen, hatten gleichen Umgang und die nämlichen Freunde. Kein kleiner Zwist störte je den Frieden dieser innigen Verbindung.

St. Palaye kam indeß auf den Gedanken, sich zu verheirathen. Er bewarb sich um ein junges Mädchen, der er ebenfalls nicht ganz gleichgültig war, und die in aller Hinsicht sich für ihn eignete. Die vorläufigen Vorkehrungen waren daher bald getroffen, alles gehörig eingeleitet und schon der Tag bestimmt, am welchem das förmliche Verlöbniß Statt finden sollte.

Den Abend vorher fand er seinen Bruder bitterlich weinen, der Grund dieser Betrübniß war für sein Herz kein Räthsel. Er umarmte seinen Bruder mit Heftigkeit und rief aus:

„Nein Bruder! wir wollen uns nie trennen! Nie soll man mir den Vorwurf mit Recht machen können, daß ich einen Menschen auf der ganzen Welt gefunden, dem ich vor Dir den Vorzug gegeben, den ich so geliebt hätte, als Dich!"

Er verließ sogleich seinen Bruder und traf solche Maßregeln, daß die beabsichtigte Heirath rückgängig wurde.

Nun lebten diese Zwillinge, nach wie vor, in der größten vertrauten Freundschaft, und erreichten Beide ein hohes Alter. Nur beunruhigte sie ein Gedanke, daß Einer vor dem Andern sterben und dann der Zurückgelassene den Schmerz haben würde, den geliebten Bruder überleben zu müssen. Sie hatten daher nur einen Wunsch, eben so in dem nämlichen Moment ihre Augen für immer zu schließen, wie sie einst zu gleicher Zeit das Licht der Erdensonne erblickt hatten. Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. De la Curne starb, und St. Palaye, zeither einer der glücklichsten Menschen, wurde im hohen Grade unglücklich. Die Gebrechen des Alters

Digitized by Google

gesellten sich noch zu dem beständigen Gram über den Verlust des geliebten Bruders. Er ward blind, und selbst sein Geist litt durch die Schwächen des Alters, aber sein freundliches Wesen, seine Gutmüthigkeit und sein treues Herz blieben unverändert. Vielleicht hielt man irriger Weise die Aeußerungen eines zu zart fühlenden Herzens, das durch den erlittenen Verlust auf das Schmerzhafteste verwundet worden, für vorübergehende Geistesabwesenheit, denn das Bild seines Bruders schwebte stets vor seinem Innern, und alles erinnerte ihn unwillkürlich an diesen geliebten Todten. Seine einzige Erholung bestand darin, daß er sich in die Akademie führen ließ, obgleich er schon ganz taub war, und daher kein Wort von dem verstand, was dort zum Vortrag kam. — Ueberhaupt konnte ihn nichts von den traurigen Gedanken abbringen, die seine ganze Seele füllten. Bei einer Sitzung der Akademie fühlte er sich auf einmal sehr hinfällig, und er würde unstreitig niedergestürzt seyn, wenn nicht Ducis ihm zur Hülfe gekommen und ihn nach einem Lehnstuhle geführt und mit der größten und zärtlichsten Sorgfalt allen in diesem Augenblicke nur möglichen Beistand geleistet hätte.

Kaum war der Greis wieder zu sich selbst gekommen, so wandte er sich zu Ducis, der noch eifrig beschäftigt war, ihn aus seiner Ohnmacht zu wecken, und umarmte ihn mit großer Heftigkeit.

„Ach!" rief er aus: „Sie haben gewiß einen Bruder?"

Diese Frage schilderte ganz den Charakter des verlassenen Alten und womit sich sein Geist immer beschäftigte. Alle Anwesende wurden dadurch innig gerührt. St. Palaye lebte aber nicht lange nach dieser Ohnmacht und ist im Jahre 1781 gestorben. K. M—r.

Bertrand Du-Guesclin.

(Fortsetzung.)

So blieb denn jetzt noch draußen unser Held:
Zwar schön geehrt durch Lob aus Feindes Munde,
Doch sonst nicht eben sonderlich gestellt,
Denn mächt'ger überzog mit jeder Stunde
Der nah'nde Winter die erstarrte Welt.
Wohl schirmten dichte Forsten in der Runde —
Meist bei Chateau-Briant — die Kriegsgenossen
Des Du-Guesclin; — doch schlimm erging's den Rossen!

Denn ob solch edles Thier auch freudebrausend,
Von Schlachtruf und Trompete wie beschwingt,
Die starr'nde Lanze, die Geschosse, sausend
Um seine Schläfe, höhnt, und förderdringt, —
Doch senkt es nahrungsarm, im Freien hausend,
So Muth als Haupt; kein muntres Wiehern klingt; —
Vor Noth kann sich Begeist'rung nur erhalten
Im Gottesbild, nicht in Naturgestalten.

Der steigenden Erschöpfung zu begegnen,
Wirft Bertrand auf Burg Fougeray die Augen.
Die mochte freilich gut vor Schnei'n und Regnen
Zum Schutz, mit Speis' und Wein zur Stärkung taugen.
Doch starrt sie unbesiegt im hochgeleg'nen
Gemäu'r, und scheinet stolz're Luft zu saugen,
Als rings das Land. Mit fehdekühnen Sitten
Haust Robert Brembro dort sammt vielen Britten.

Empor blickt nach den unnahbaren Wänden
Bertrand mit unabläßig tiefem Sinnen.
Wohl sieht er: nicht allein mit starken Händen
Und Waffen läßt sich dieses Spiel gewinnen!
Das angefang'ne mögen sie vollenden,
Jedoch die List muß klüglich es beginnen.
Im nahen Wald läßt seine Schar er lauern;
Er und drei Männer gehn zum Schloß als Bauern.

Holzbürden tragen hoch sie auf den Rücken,
Und rufen grüßend nach der Burg hinauf:
„Heda! Von gutem Holz die besten Stücken!
Heda, Ihr Herr'n Engländer! Holz zu Kauf!"
Da zeigt sich gleich der Pförtner auf den Brücken,
Und ruft und winkt: „nun ja! Heran! Herauf!" —
Herr Brembro war mit Einer seiner Scharen,
Wie Bertrand wußt', auf Beut' in's Land gefahren. —

Die Viere gehn hinzu. — Das Thor bleibt offen,
Gesenkt der Brückenzug. — Der Pförtner tritt
Vor mit drei Knechten. — O du kühnes Hoffen,
Wie flammst du kühner auf mit jedem Schritt! —
„Jetzt ist — jetzt wohl die rechte Zeit getroffen," —
Denkt Bertrand still — die Seinen denken's mit —
„Guesclin und Mutter Gottes!" tönt die Stimme
Des Helden laut. Er trifft den Feind im Grimme,

Den schlechten Pförtner, mit der Streitart Knauf,
Und wirft in's Thor die schwere Holzeslast;
Die hält die mächt'gen Pfortenflügel auf
Jedweder auch von seinen Reis'gen faßt

Digitized by Google

Den Feind mit kräft'gem Hieb. Jedoch im Lauf
Der Wundenangſt, ſchon halb zum Tod erblaßt,
Stürzt Einer noch in's Schloß, und ruft: zu'n Waffen!
Mit Bertrand Du-Gueſclin habt Ihr's zu ſchaffen!"

Da läuft es in den Burghof raſch zuſammen,
Von allen Seiten Schild' und Lanzen vor!
Doch unſre Biere, gleich erzürnten Flammen,
Sie dringen vorwärts rüſtig in das Thor;
Sie ſind, ſie ſind nicht mehr zurückzudammen, —
Den Feinden dämmert's wie ein ſchwarzer Flor
Um Aug' und Seel' im Ueberraſchungsſchrecken,
Doch hauen ſie noch zürnend auf die Recken,

Und ſtoßen, werfen, wie's nur eben geht,
Vor Allen um den Bertrand hergedrungen,
Wohl ahnend, wenn erſt Der nicht widerſteht,
Sind auch die Andern raſch gewiß bezwungen.
Doch rings um ihn liegt's wie ein blut'ges Beet
Zerſchlagner Halme. Gleich auch war erklungen
Im erſten Anfall ſeines Heerhorns Rufen, —
Heran ſtürmt ſeine Schar die Bergesſtufen.

Sie ſtürmt herein, und ſtellt des Kampfesrecht
Zu beſſerm Gleichgewicht. Auf die vier Gäſte
Bis dahin drängten Hundert in's Gefecht! —
Nun gilt's, nun gilt's! Blut rieſelt durch die Veſte,
Am Boden ſtarrt manch kühner Knapp' und Knecht.
Doch daß nicht etwa, heimgekehrt zum Neſte,
Der Falke Brembro ſchlimm den Anfall rächt,
Zieh'n Bertrands Krieger ſchnell die Brücken auf,
Sich dannend ſelbſt zu Sieg's- und Todeskauf.

Nun gilt's: Verlieren oder ganz Gewinnen!
Nun hoffe Niemand mehr auf äuß're Kraft!
Man kommt als Sieger oder nie von hinnen! —
Eins ruft's dem Andern zu. Wer halb erſchlafft
Erſt rückwärts ſah, ſtürmt nun mit wilden Sinnen
Feindan! — Dem tapfern Bertrand brach der Schaft
Von ſeiner Axt, und im gewalt'gen Dringen
Verhoffen ſieben Feind' ihn zu bezwingen.

Weit iſt er all' den Seinen vorgerannt,
Faſt waffenlos von ihnen abgeſchnitten,
Und hält an einem Stalle mühſam Stand.
Da reißt er plötzlich aus der Feinde Mitten
Dem Kühnſten eine Hack' aus ſtarker Hand.
Er ſchwingt ſie zweimal — und zwei Feinde glitten

Todt in ihr Blut, — die andern Fünfe zaudern,
Und ſtehn vor ſolchem Gegner nur mit Schaudern.

Vielleicht Ein raſcher Ausfall, und ſie wichen,
Und ließen Bertrand zu den Seinen Raum!
Jedoch er ſteht und ſtarrt, beinah erblichen
Von Müh' und Blutverluſt. — Er ſah noch kaum,
Weil aus 'nem Kopfhieb blut'ge Tropfen ſchlichen,
Und ihm in's Auge rollten. — Wie im Traum
Dreht mit gewalt'gen Schwüngen er die Waffe,
Und Keiner naht, daß er ſie ihm entraffe.

Da endlich, um den Hauptmann heiß erbangend,
Bricht durch die Feinde Bertrands Heldenſchar,
Und neudeſchwingte Siegerkraft empfangend,
Rollt blut'ge Augen rings Bretagne's Aar.
Die Gegner wanken. — Schonung nur verlangend,
Stürzen ſie nieder, aller Waffen bar! —
Es winkt der Held. — Es iſt der Kampf geſchieden,
Und Alles auf der Burg wird Huld und Frieden.

Der Bertrand hat ſich feſt um's Haupt geſchlungen
Ein Tuch und Tropfen Balſams drauf geſprüht.
Da war ihm Schwäch' und Ohnmacht gleich bezwungen,
Und keck ſein muntrer Sinn auf's neu' erblüht.
Er lacht: „Ihr Herr'n, das iſt uns gut gelungen!
Laßt ſehn nun, ob der Koch ſich hat gemüht.
Den Fleiß'gen darf's nach Speiſ' und Trank gelüſten,
Und Zeit wird's juſt, den Mittagstiſch zu rüſten!" —

(Der Beſchluß folgt.)

Aberglaube früherer Jahrhunderte.

Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts glaubte man noch immer, daß es Thiere vom Himmel regnen könne. So verſichern die Kolmariſchen Annalen im vollen Ernſte: es habe im Jahre 1302 am Tage der Himmelfahrt Chriſti in Kolmar und in andern Gegenden Schlangen in großer Menge geregnet, welche gewöhnlich Waſſerkälber genannt wurden. Der gelehrte Gobelinus Perſona ſagt in einer ſeiner Schriften, da er eines Kometen erwähnt: „Man muß bemerken, daß, ſo oft man in Chroniken lieſt, daß Kometen erſchienen ſeyn, mehrentheils der Tod einiger Fürſten, oder Krieg, oder eine große Sterblichkeit erfolgt ſey; jedoch nach andern bedeuten ſie etwas Gutes." D.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Unter den Unterhaltungs- und Zerstreuungsmitteln, wodurch uns die letzte Hälfte dieses strengen und beschwerlichen Winters erheitert und erleichtert werden sollte, befanden sich außer den gewöhnlichen Bällen, wöchentlichen Konzerten u. s. w., auch zwei Redouten im Theater, wovon die erste außerordentlich besucht war, und mehrere gefällige und reiche Masken zeigte. Die Befürchtungen, welche früher dergleichen Vergnügungen nicht hatten Statt finden lassen, daß nämlich die sehr große Menge junger Leute an einem verhältnißmäßig nicht sehr großen Orte die öffentliche Ruhe beeinträchtigen könnte, haben sich nicht bestätigt. Alles ist immer ruhig und anständig abgegangen, so auch diesmal. Der Dekorationsmaler Jerwis hatte ein Diapdanorama aufgestellt, wo man die Ansicht mehrerer interessante Gegenden und Orte in transparenter Beleuchtung erblickte, worunter Ref. besonders die Ansicht von London und die von Neapel gefallen hat. Erstere gewährte bei längerer Betrachtung eine frappante Täuschung. Der Musik verdankten wir indeß die meisten erheiterten Stunden. Mehrere reisende Virtuosen erfreuten uns durch wohlgeordnete Konzerte, worunter Ref. vorzüglich das des Herrn Wolfram vergnügt hat, der sich als einen vorzüglichen Flötenisten bewährte. Er wußte nicht nur sein Instrument mit vieler Gewandtheit zu beherrschen, sondern ihm auch, vornehmlich im Adagio, einen wahren Gesang abzugewinnen. Auch anderwärts, selbst in Italien, hat der bescheidene Künstler viel Beifall gefunden. Dem. Wobidrück, d. Aelt., sang einige italienische Arien mit Geschmack und Ausdruck. — Einen hohen Genuß gewährte allen Kunstfreunden das letzte Konzert, welches der nunmehrige herzogl. Anhalt-Dessauische Kapellmeister, Hr. Fr. Schneider, zum Abschied gab. Es bestand ganz aus Kompositionen des Meisters, wovon die meisten neu waren, und die Gediegenheit, Tiefe, und den lebendigen Ausdruck, die seinen früheren Arbeiten eigen sind, gleichfalls erfreulich entfalteten. Ref. hat die Osterkantate nach Worten der Schrift am meisten angesprochen. Die Ausführung aller der mitgetheilten Stücke durch das reichbesetzte Orchester war vorzüglich zu nennen. Wir wünschen dem braven Künstler auch in seiner neuen Laufbahn Muse und Kraft, um das Publikum oft mit neuen Erzeugnissen seines achtungswerthen Genius zu erfreuen.

Auf dem Theater dürfen wir wohl als das bedeutendste herausheben: das neue Drama von Freiherrn von Houwald, Fluch und Segen. Es enthält bekanntlich nur die Anekdote, daß ein Knabe, um seinen Vater vom Schuldthurme zu befreien, sich selbst einem Seiltänzer um 300 Thlr. verkauft. Allein der Dichter hat diesem einfachen Vorfalle so anziehende Situationen abzugewinnen und die Gemüthszustände der dabei in's Spiel kommenden Personen mit so viel Wahrheit zu schildern gewußt, daß es seine Wirkung, tief zu ergreifen, nicht verfehlen konnte, zumal da die Darsteller nichts versäumten, ihre Aufgabe genügend zu lösen. Vorzüglich verdient die Leistung von Mad. Miedke in der Rolle der Mutter lobende Anerkennung, denn sie gab alle Seelenzustände mit der vollkommensten Wahrheit und Natur, ohne eine Spur von Manier. Ihren Mann stellte Herr von Dieten gleichfalls sehr ausdrucksvoll und ganz im Sinne des Dichters dar. Der Knabe selbst wurde durch die kleine Jahn recht brav gegeben, und da das Kind die Klippe des Weinerlichen glücklich zu vermeiden wußte, gelang es ihr, wahre Rührung zu bewirken. Alles stand im guten Einklange, und das Stück wurde mit viel Beifall aufgenommen. Ref. fand den ersten Akt besonders gar zu breit gehalten, und viel Wiederholung der Gedanken. Die Sprache ist, wie man sie von dem Verfasser erwarten kann, durchaus edel, gemüthlich, und gebildet. Nur scheint uns der gereimte Vers an manchen Stellen keine glückliche Wirkung zu erzeugen. Wir glauben, reimfreie Jamben hätten passender der Natur der Situation entsprechen müssen.

Peter und Paul, von Castelli, gleichfalls neu, hat gefallen. Es gewährt als dramatisirte Anekdote allerdings Unterhaltung. Wohin aber kommen wir endlich mit all den dramatisirten Anekdoten auf der Bühne? Wann wird die Zeit kommen, wo man hier wieder mehr sucht und findet, als Zeitvertreib für ein paar flüchtige Abendstunden? Schriftsteller und Publikum wirken gegenseitig auf einander. Das Publikum im Theater, welches ist das, was den Autor bestimmen soll, das größere oder kleinere? und haben die Direktionen diese Frage allein zu entscheiden?

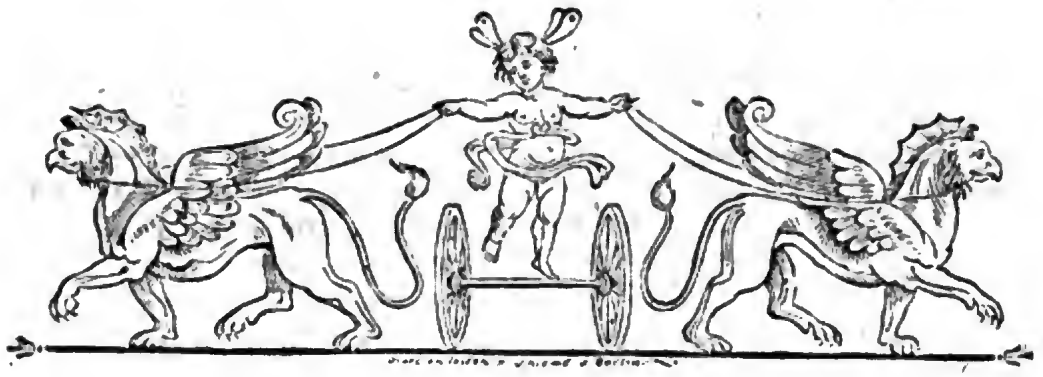
Aus Braunschweig, Ende Januars.

In den letzten Monaten des vergangenen Jahrs ist der Fortgang der Darstellungen auf der hiesigen Bühne verschiedentlich, theils durch die Krankheiten einzelner bedeutender Mitglieder der Oper, theils durch den Tod des Herzogs August von Braunschweig (eines Oheims unserer beiden jungen Prinzen), welcher den 18. December erfolgte, gehemmt worden. Nach einer durch diesen Hinscheid veranlaßten 14tägigen Trauer wurde die Bühne am 2. Januar wieder mit einem Prologe und der Aufführung des Mozart'schen Titus eröffnet. Die Vorstellung dieser Oper sowohl, wie die bald darauf erfolgte der Vestalin von Spontini, möchte der Referent als einen Abschnitt für die neuere Geschichte des hiesigen Theaterwesens bezeichnen; denn beide fielen so groß, glänzend und in der That klassisch aus, daß das hiesige sowohl, wie das zur Messe herbeigekommene auswärtige Publikum, sich darüber in entschiedenem Beifalle vereinigten. Die herrlichen, von unserm genialen Theatermaler Beurher im edelsten Style vollendeten Dekorationen umgaben das Ganze auf die würdigste Weise, indeß die scenischen Anordnungen in ihrer Fülle eben so reich als imposant und grandios erschienen. Hr. Beurher hat durch diese neu vollendeten Meisterstücke römischen Styles recht eigentlich sein eminentes Talent für das Große und doch zugleich Einfache in architektonischer Darstellung an den Tag gelegt, welches in alle Wege verschmähet, dem Zuschauer durch eitle Pracht sich entgegen zu drängen, indeß es vielmehr überall das Weite und Räumliche berücksichtigt, und so auf eine großartige Weise wirkt, ohne dem Blicke des Zuschauers durch flüchtige Effekte zu imponiren und ihn zu betäuben. In diesen Darstellungen vereinigte sich alles Einzelne zu einem Gesammteindrucke, und es wurde das vollkommen erreicht, was der Direktor der hiesigen Bühne in seinem neuesten Werke in Hinsicht auf die Totalität einer theatralischen Darstellung überall in Anspruch bringt, und welches sich leider auf den wenigsten deutschen Bühnen, selbst vom ersten Range, in dem Maße vorfinden dürfte. Durch das erneuerte Engagement des Hrn. Beurher ist vieles für den äußeren Anstand des hiesigen Theaters, welcher überall da, wo es auf Vollkommenheit in allen Theilen ankommt, streng berücksichtigt werden muß, gewonnen, und die fürstliche Regierung sowohl, als die hiesige Theaterverwaltung haben sich dadurch den allgemeinen Dank des Publikums auf die gerechteste Weise zugesichert.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 60. —— den 24. März 1821.

Die Justiz des achtzehnten Jahrhunderts.

(Aus Kriminalakten.)

St*** war ein talentvoller Jüngling, der eben seine akademischen Rechtsstudien vollendet hatte, und nun, um sich zum Geschäftsmann vollends auszubilden, bei dem Stadtgerichte zu P** mit dem praktischen Geschäftsgange sich bekannt zu machen suchte. Da man bald in ihm einen brauchbaren Kanzleimann entdeckte, so erhielt er in Kurzem eine, wenn auch nur dürftig nährende Bedienstung und verheirathete sich.

Seine Blüthenzeit fiel in eben die Periode, als verschiedene, Aberglauben und Vorurtheile bekämpfende, mitunter aber auch alles Heilige herabwürdigende, Schriften zuerst erschienen. Der junge, für alles Bessere erglühende Mann ergriff um so lieber mit gieriger Hast jede Schrift, die seinem Streben nach helleren Begriffen zusagte, ohne viele Prüfung, je mehr alle seine Umgebungen die krassesten Vorurtheile nährten, und die Regierung und die Gerichte in diesem Geiste handelten. Die Schrifte seines Landsmannes Bergbofer schildern den Zustand des damaligen Hofes und des Hofrathes, der unter andern einen Thoren, der freilich auf eine etwas sonderbare Weise sich mit der von ihm zu weidenden Heerde unterhielt, verbrennen ließ!

Der nun mit seinen Kenntnissen und Ansichten seine dunkle Umgebung weit übersehende, mitunter hier und da auch wohl zu übersehen glaubende Jüngling konnte seine Begriffe von dem und jenem nicht für sich behalten. Um zu glänzen, um zu zeigen, daß er auf einer höhern Stufe stehe, daß sein Glaube nicht der Glaube des Pöbels sey, wäre dieser auch mit Ordensbändern geschmückt und geweiht, äußerte er manche oft unbegründete neuere Meinung gegen Männer, die an allem Alten, wie am Evangelium, hingen. Diese seine mit jugendlichem Leichtsinne ausgesprochenen Aeußerungen zogen ihm bald die Abneigung orthodoxer Gemüther zu. Unter diesen war der Gerichtsdiener R* einer der Männer, die, was sie hörten, bei Gerichte anzeigten. Die treffende Behörde glaubte, die derselben gemachten Anzeigen über einige unbesonnene religiöse Aeußerungen dem Hofrathe vorlegen zu müssen, was solche auch that. Dieser fand die Inzichten in seinem Sinne von der Art, daß er den jungen Mann festzusetzen und ihn einer Kriminaluntersuchung unterwerfen zu müssen glaubte. Durch Freunde, welche davon Winke erhielten, gewarnt, entfloh St*** nach S**, wo er gesichert zu seyn wähnte. Allein das über ihn ohnehin schon empörte Kollegium erbitterte dieses nur noch mehr. Der Geflüchtete wurde requirirt, und das Stadtgericht zu S** bemächtigte sich des armen Jünglings, und ließ ihn in Ketten nach P** liefern, wo er eingekerkert und eine schwere Kriminaluntersuchung über ihn verhängt wurde. Er läugnete auch seine Behauptungen und Aeußerungen nicht. Endlich ward ein Urtheil gefällt, das Niemand erwartet hatte. Mehrere waren der Meinung, daß man den jungen Mann im fremden Lande nicht hätte verfolgen, und dieses, da er nicht geraubt und gemordet, den-

Digitized by Google

selben nicht hätte ausliefern, daß man ihn nicht hätte einkerkern, keiner Kriminaluntersuchung unterwerfen, sondern ihm einzig seine unklugen Aeußerungen verweisen, und ein bescheideneres Benehmen für die Zukunft empfehlen sollen. Allein wie ganz anders dachte der erlauchte Rath! Das über den, religiöser Meinungen wegen Verhafteten gefällte Urtheil sprach nichts mehr und nichts weniger als — die Todesstrafe aus! Doch wie beinahe jeder Mensch Freunde hat, so war es auch hier der Fall. Unter diesen befanden sich einige dem Fürstbischofe nahe verwandte Gräfinnen. Diese suchten nun, die Jugend des Mannes benutzend, eine Milderung zu erwirken. Der an seinen religiösen Grundsätzen, wie, weil er in leidenschaftlicher Jagdliebhaber war, bei den über die Wildschützen gefällten harten Strafen sonst eisern beharrender Fürst, widerstand dem Zauber der weiblichen Beredsamkeit nicht, und ließ sich bewegen, das ihm selbst zu grausam erscheinende Urtheil seines Rathes dahin abzuändern, daß St*** durch drei Sonntage, während des öffentlichen Gottesdienstes abwechselnd vor den Thoren dreier Pfarrkirchen in einem schwarzen Bußkleide und mit brennender schwarzer Kerze in der Hand ausgestellt werden, während dessen zugleich auch der Prediger von den Gräueln des Unglaubens sprechen sollte. Aber nur Ein Mal traf den Armen dieses traurige Loos; denn es rührte denselben, da diese herabwürdigende Behandlung auf den feurigen Mann voll Ehrgefühl zu heftig wirkte, der Schlag, so daß er ferner mit dieser Strafe verschont blieb. Vielleicht hatte diese Milderung eine neue Fürbitte bewirkt: auch flüsterte man sich in's Ohr: ein naher Verwandter, der Doktor B***, habe hinsichtlich der Rührung desselben vom Schlage die Hand mit im Spiele gehabt, da es eine gar seltene Erscheinung zu seyn pflegt, daß junge Leute vom Schlage gerührt werden.

Von nun an brachte St*** seine Tage traurig und in sich gekehrt auf der jenseits der Donau gelegenen Bergfeste O*** zu, wo er eine kleine Pension bezog. Er arbeitete nun für Räthe und Advokaten, da er ein gewandter Rechtsgelehrter war, und advocirte wohl auch selbst insgeheim, konnte es jedoch nie mehr, so oft und dringend er sich auch darum bewarb, dahin bringen, ein öffentliches Amt zu erhalten. Von Kummer, Gram und häuslichen Sorgen gebeugt, starb er vor mehreren Jahren, Gattin und Kinder in kläglicher Lage hinterlassend.

Bertrand Du-Guesclin.

(Beschluß.)

Sie fanden Alles fertig in der Halle:
Den Tisch gedeckt mit Speisen und mit Wein!
Denn als der Pförtner ging in jene Falle,
Da läutete die Glocke Mittag ein.
Die Sieger setzen sich im Waffenschalle
Rings um den Tisch. Hell strahlt die Sonne drein.
Manch altes Lied ertönt bei'm Becherleeren,
Auch Manches, schnell erdacht zu Bertrands Ehren.

Doch der hat bald das heitre Mahl beschlossen,
Und spricht: „Ihr Waffenbrüder, 's wird nun Zeit!
Hier fehlt's gewißlich nicht an guten Rossen,
Und Robert Brembro ist wohl nicht mehr weit.
Wir reiten ihm entgegen unverdrossen,
Und hoffentlich gibt's die Gelegenheit,
Ihn auf dem Heimweg dergestalt zu fassen,
Daß er hinfort das Land muß ruhig lassen!"

Die kühne Schar, vom Vorschlag ganz entzündet,
Ruft heitres Ja! als wie aus Einem Mund,
Zum Ritte gern, wie erst zum Mahl verbündet.
Doch sprechen Viele: „Hauptmann, Ihr seyd wund!
Nicht braucht's erst Euer Muth, daß Ihr ihn kündet;
Bleibt hütend hier in dieses Schlosses Rund,
Und gönnt es uns 'mal, daß wir selbst die Schlingen
Dem Feinde stell'n, und ihn besiegt Euch bringen."

Da sieht der Bertrand unter'm blut'gen Tuche
Ergrimmt hervor, und murmelt: „solch ein Witz!"
Hätt' er nicht längst entsagt schon jedem Fluche,
Jetzt käm' wohl was von Donner und von Blitz.
Doch spricht er: „wenn nach Sieg und Ruhm ich suche,
Bin ich auch selber ihn zu finden nütz!
Von ferne stehn? Das sollte just mir fehlen!
Kommt, kommt! Laßt uns die besten Rosse wählen!"—

Die Pferde wiehern in den großen Ställen,
Jedwedes von britannisch edler Art,
Und jeder Reiter sucht sich den Gesellen,
Der ihm am allerbesten scheint gepaart.
Derweil sieht Bertrand schnell nach Thor und Wällen,
Auch was von allem Vorrath ist gespart,
Und ordnet die an, die bei'm heut'gen Treiben
Hier als Besatzung soll'n im Schlosse bleiben.

Dann nach den Ställen eilt auch er hinunter,
Und sucht sich einen edlen Renner aus.

Digitized by Google

Der grüßt den neuen Reiter stolz und munter
Mit Hufgestampf und freudigem Gebraus;
Auf schwingt der Bertrand sich, und trabt herunter
Von seinem eben neuerstegten Haus,
Um bald im Ladungsklang geprüfter Waffen
Die einst'gen Herr'n als Gäste hinzuschaffen. —

Mit funfzig Reitern hielt im kühlen Dunkel
Der Waldesruh still harrend unser Held,
Bis abendlich schon fiel das Lichtgefunkel
Der Sonn' auf die entschlummernd stille Welt.
Da horch: — ein Rossestrab, ein leis Gemunkel
Wegmüder Reiter, — Panzerschein erhellt
Das Buschgezweig mit räthselhaftem Flittter, —
„Vor!— Mutter Gottes! Guesclin!" — ruft mein Ritter.

Kriegsfreudig wirft sein Feind sich ihm entgegen,
Lautrufend: „England hier! Und Brembro hier!"
Doch bald vor Bertrands mächt'gen Klingenschlägen
Kracht ihm der Helm, zerschellt ihm das Visir.
Er stürzt vom Roß, er ist zum Tod' erlegen,
Und sein Gefolg — beraubt der Heldenzier
Des Führers, eings umstürmet und umgangen, —
Gibt sich der raschen Bertrandsschar gefangen.

Man wendet sich nach gut vollbrachten Dingen
Mit lust'gen Liedern nach der Burg zurück;
Und unter andern läßt man eins erklingen
Vom wunderlichen kugelrunden Glück.
Da stimmen die Gefangnen mit in's Singen;
Auch paßte wirklich gut auf sie das Stück:
Nach Beute ritten gestern sie, und heute
Führt man sie selber wieder heim als Beute.

Viel hatten sie auf diesem Fehderitte
Geerntet, und beinah es eingebracht;
Viel Reichthum auch fand sich in Schlosses Mitte,
Theils Geld und Gut, theils Wehr- und Kleiderpracht.
Das Alles schenkte — nach gewohnter Sitte
Auf Andre nur, nie auf sich selbst bedacht —
Der Bertrand den Genossen seiner Thaten,
Stets denkend neuer, schön'rer Ehrensaaten.

Ihr aber, die ihr gern durch blut'ge Thale,
Euch freu'nd am Lied und auch am Waffengang,
Mir folgt zu Bertrands höchstem Ehrenmale,
Schaut, bitt' Euch, ernst zurück auf diesen Sang,
Weil ja in seinen Reih'n zum erstenmale
Der Feldruf: „Guesclin! Mutter Gottes!" klang.
Den werdet Ihr noch oft in vollern Ehren,
Zum Schreck dem Feind, zum Heil den Freunden hören!

Nachlese.

Die heil. Schrift sagt: Opera digitorum tuorum sunt coeli (die Himmel sind deiner Finger Werk). Der Schluß der Rabbinen ist: Wir haben zehn Finger, also gibt's zehn Himmel. — Ein sonderbares Ergo.

Auf eine große Glocke ward eingegraben:]

Ich lobe Gottes Majestät,
Das Volk beruf' ich zum Gebet
Zum Dienst herbei die Geistlichkeit.
Mein Klang ist Todter Grabgeleit;
Er jagt den Donner und die Pest,
Er schmückt und kündet jedes Fest.

Dies scheint nach den kurzen lateinischen Versen gebildet:

Laudo Deum verum, plebem voco, convoco clerum,
Defunctos ploro, pestem fugo, festa decoro.

Ein französischer Dichter sang in einem Liede an die junge Herzogin von Bourbon:

Vous n'aviez pas encore dix ans
Que votre esprit en avait trente.

(Fürwahr! Du tratst noch nicht in's zehnte Jahr,
Als Dein Verstand schon dreißigjährig war.)

Ein Franzose schrieb, um Flaccus Freiheit in den Zeilen

— Jove non probante uxorius amnis

nachzuahmen, aus dem Stegreife hin:

L'autre jour dans nos bois le berger Tircis, qui
Endure de Philis cent rigueurs inhumaines,
Lui faisait une longue Kirielle de ses peines.

Nicht weniger verwegen reimte auch, wenn ich nicht irre, Dreyer:

Verkenne mich nie
Und spotte nicht dreist
Denn ich bin ein phi-
losophischer Geist.

Haug.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig. (Beschluß.)

Ueber die Darstellung der beiden genannten Opern von Seiten der Sänger ist schon früher in diesen Blättern ein Urtheil gefällt worden. Dem. Fischer dürfte nach Ansicht des Referenten, wenn Gesang und Darstellung zugleich berücksichtigt wird, vielleicht die erste Julia auf der deutschen Bühne seyn, so wie sie als Vitellia gleichfalls vollkommene Auszeichnung verdient. Hr. Cornet eignet sich zunächst mehr für den Vortrag Rossinischer Partien, welche im Wesentlichen Lieblichkeit und Anmuth in den häufig wiederkehrenden Verzierungen bedingen; übrigens muß man ihn stets für einen geschmackvollen Sänger anerkennen, und er hat sein Talent in dieser Rücksicht auch als Sextus und Licinius geltend gemacht, wenn gleich der erstere wohl nicht überall ganz im Mozart'schen Sinne vorgetragen wurde. Hr. Wedekind ist als Pontifex maximus als sehr ausgezeichnet anzuführen, und tritt im Gesange sowohl, wie in Würde und Haltung des Spiels bedeutend hervor. Den Sextus gab der Gesangslehrer Hr. Kiel als Gastdarstellung, so wie auch den Cinna, und er beurkundete noch immer die frühere ausgezeichnete Methode, selbst da, wo seine Stimme nicht mehr wie in der Zeit der jugendlichen Periode dieses Sängers durch sich selbst wirken konnte. Die Partie der Obervestalin hatte Mad. Schmidt aus Gefälligkeit übernommen, da Mad. Dölle, welcher sie früher übertragen, wie man sagt, die Aufführung derselben während der Messzeit ablehnte, und deshalb auch die hiesige Bühne mit ihrem Manne sofort verließ. Schade um die Sängerin und ihr Verdienst, welches uns früher so manchen echten Genuß verschaffte.

Das redende Schauspiel laborirt noch immer an dem Mangel eines ersten Heldenspielers. Hr. Henkel in Frankfurt am Main soll mit der hiesigen Direktion für das genannte Fach abgeschlossen, nachher aber sein Wort unter diesem und jenem Vorwande, in Uebereinkunft mit der Frankfurter Direktion, wieder zurückgenommen haben und die Sache jetzt zur gerichtlichen Verhandlung gekommen seyn. Nach der Ansicht des Ref. ist es — abgesehn von diesem Vorfalle — überall nothwendig und unerläßlich, daß die resp. Theaterdirektionen ihre Rechte in ähnlichen Fällen gegen alle Schauspieler, welche auf eine leichtsinnige Weise ihr gegebenes Wort umgehen wollen, so streng als möglich geltend zu machen suchen, und der Ref. wünscht, daß die hiesigen Behörden um so mehr darin ein gutes Beispiel geben mögen, als eben die Direktionen, wenn sie im umgekehrten Verhältnisse auf gleiche Weise gegen die Schauspieler verfahren wollen, schwerlich einen Hinterhalt bei den resp. Gerichtsbehörden finden dürften. — Tragödien sind wenig, eben des bemerkten Mangels wegen, zur Darstellung gebracht worden. Houwalds Bild und Calderons wunderthätiger Magus müssen als die vorzüglichsten angeführt werden. In dem ersten zeichneten sich Hr. Haake als Spinarosa, Mad. Klingemann (Camilla), Mad. Meck (Leonhard), Hr. Koster und Hr. Meck (Graf und Marquese), so wie alle übrigen Mitspielenden durch möglichst vollkommene Leistungen aus; indeß war leider schon bei der zweiten Vorstellung das Haus ganz leer, was Ref. durchaus dem Geschmacke des größeren Publikums zum Vorwurfe machen muß, da der Darstellung für den Kenner nichts mangelte und die Dichtung als ehrenwerth auszuzeichnen ist. Leider will man auch hier, wie in Berlin u. s. w. überall nur lachen und sich flüchtig belustigen, und die Donauweibchen treiben den Geschmacksthermometer auf seine tiefste Höhe und füllen das Haus, wie die Kasse, indeß alle klassische Darstellungen nur das kleine Häuflein der echt Gebildeten versammeln, welches in einer Stadt wie Braunschweig leider keine Bühne erhalten kann. Wir wollen darum diesen und andern Stücken ihren Platz, als nothwendige Produkte für die Volksbühne, nicht absprechen, obgleich es uns doch wesentlich scheint, die Darstellung derselben nur eben auf sogenannte Volkstage zu beschränken, damit das Bessere nicht Gefahr laufe, durch sie überrankt zu werden. —

Vor allen Dingen muß Ref. zum Schlusse rühmend anerkennen, daß das Lustspiel sich in der letzten Zeit auf das bedeutendste gehoben, und durch das Zusammenwirken der beiden trefflichen Komiker, Bachmann und Günther, und der Herren Gerber, Haake u. s. w. so sehr verbessert und vervollkommt hat, daß die hiesige komische Bühne gegenwärtig mit Recht der sie früher überflügelnden tragischen an die Seite zu setzen ist, indeß alle verschiedene Gattungen sich immer fester in ihrem eigenthümlichen Gebiete neben einander geltend machen.

Der Dem. Wilhelmine Fischer wurde nach der ausgezeichneten Kunstleistung in der Rolle der Armida im Tancred am 7. März folgendes gewidmet*):

Laß, Flora, deine Veilchen sprießen,
Die Ros' in Purpurpracht erschwellen!
Hörst du nicht, wie die wundersüßen
Bald schmachtend weich, bald jubelnd hellen
Gesänge jeden Raum erfüllen,
Und in der sanft bewegten Seele
Der Leidenschaften Wogen stillen?
Wer wär' es sonst, als Philomele!

Nein, kleine Sängerin der Haine,
Von dir nicht kamen die Gesänge!
Armida's, es waren deine
Beseligenden Zaubertöne.
Noch läße sich zwar kein Veilchen blicken,
Noch fehlt des Frühlings Rosenfreude;
Doch jedes Herz schlägt voll Entzücken
Und Beifall zollen Dir die Hände.

H. K.

Notiz.

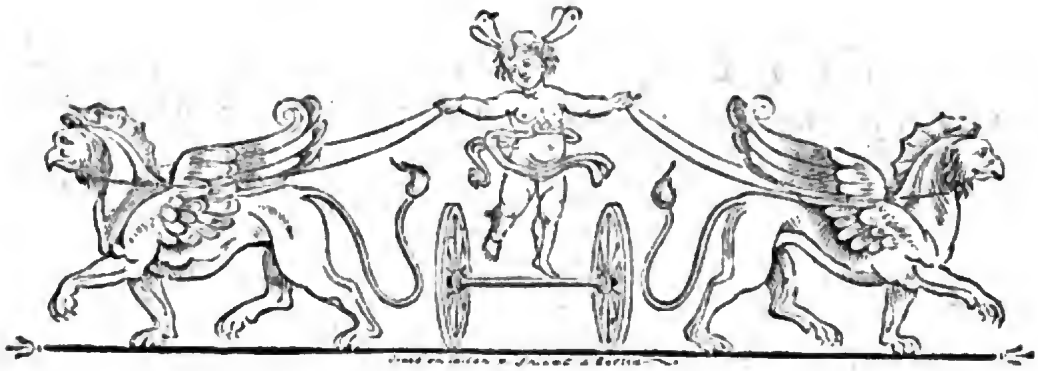
Geistesgegenwart.

Ein englischer Kaufmann, der vierhundert Pf. Sterling empfangen, und solche in seinem Taschenbuche verwahrte, wollte sich nach dem Mittagessen zu Fuße nach seinem Landhause ohnweit Chatam begeben. Es war schon Dämmerung und er mußte über eine Wiese gehen. Da trat ihm ein Mensch mit böser Miene, ein Pistol in der Hand entgegen, und wollte sein Geld oder sein Leben! — Ich habe kein Geld, versetzte der Kaufmann. — Du hast aber 400 Pf. empfangen, sagte der Räuber, und die muß ich haben. — Das weißt Du also auch Kamerad, entgegnete der Kaufmann, ich muß Dir gestehen, daß ich eigentlich auch in Deiner Absicht hier bin. Allein damit unser Mann mit dem gefüllten Taschenbuche nicht erschrecke, wenn er uns so beisammen sieht, so verbirg Dich schnell hinter diesen Zaun, ich will mich auf der andern Seite verstecken, und wenn ich pfeife, stürzen wir auf unsere Beute. Der Vorschlag wurde angenommen, und der Kaufmann lief in voller Hast seinem Hause zu, indeß der Kamerad vergebens seinen Antheil an der Beute erwartete.

*) Aus dem Schreiben eines andern Korrespondenten.
D. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 61. — den 26. März 1821.

Neueste Literatur.

Gedichte von Franz Horn. Berlin bei Christiani.

Dichter und Philosophen scheinen auf den ersten Anblick wenig mit einander gemein zu haben, ja sich vielmehr streng entgegengesetzt zu seyn, da jene die Erscheinung der Dinge, diese das Wesen derselben als Gegenstand ihres Strebens erkennen müssen. Der Dichter schafft und bildet für den Sinn, der Philosoph stellt dar und zergliedert für den Verstand, und wenn jener durch den Sinn die Empfindung in Anspruch nimmt, sucht dieser die Einmischung der letztern bei'm Auffassen und Prüfen seiner Gaben fast zu scheuen oder zu fürchten. Und doch kann es keinen wahren Dichter geben, der nicht auch Philosoph wäre, obngefähr so wie der plastische Künstler Anatom seyn und das Innere der Menschengestalt durchdrungen haben muß, wenn er auf der Oberfläche wahr seyn und das Schöne erzeugen will. Der Verfasser dieser Gedichtsammlung hat sich fast in allen seinen Schriften als einen scharfblickenden Geist bewährt, dem es zum Bedürfniß geworden ist, das Leben und die Natur des Menschen zum Gegenstande ernster Forschung und strengen Nachdenkens zu machen, von dem Scheine das Wesen zu sondern, und wenn er darstellt, in seinen Darstellungen noch die Quelle derselben durchscheinen zu lassen. Nicht mit Unrecht mag man wohl getadelt haben, daß er in dem letztern bisweilen zu weit gegangen sey, und daß das Bestreben, bedeutsam zu seyn, und den Scharfsinn im Trennen und Verbinden, im Enthüllen und Auffinden zu zeigen, die freie Bildungskraft des Dichters gehemmt habe. Die vorliegende Gedichtsammlung zeigt uns auf eine oft sehr erfreuliche Weise die oben angeführte nothwendige Verbindung philosophischen Tiefblicks mit empfundener und Empfindung weckender Darstellung zu Erzeugung ernster Dichterwerke. Sie enthält Epigramme, Sprüche, Sonette, lyrische und elegische Anklänge, sämmtlich aus einem Geiste und Gemüthe hervorgegangen, in denen sich die tiefere Bedeutung der Welt und des Lebens spiegelt, wenn auch nicht sämmtlich als einzelne dichterische Erzeugnisse vollendet oder vorzüglich zu nennen. Manches ist wohl gesucht, erkünstelt, auch wohl flach oder doch nicht bedeutungsreich, manches vielleicht entbehrt auch der nöthigen Frische und Lebenskraft; allein dafür gibt es besonders unter den (sogenannten griechischen) Epigrammen viele, welche ausgezeichnet heißen dürfen, viele, welche mit wohlthuendem Ernste und sanfter Eindringlichkeit das Gemüth bewegen, oder wie elektrische Funken in das Gebiet des Verstandes leuchten. Unter den lyrischen und elegischen Anklängen ist viel Zartempfundenes, Rührendes und Erhebendes, so daß man am Ende zu dem Resultate kommt, dem Dichter für seine in dieser Gedichtsammlung gespendeten Gaben herzlich zu danken. Da uns der Raum nicht gestattet, hier in's Einzelne zu gehen, so möge der Verfasser in der Darlegung unserer allgemeinen Ansicht seiner Leistungen unsere Achtung nicht verkennen.

Digitized by Google

Baillon.

Baillon, der Sohn eines reichen Kapers von St. Malo, widmete sich dem Geschäftsleben, und ob er gleich kein vorzüglicher Kopf war, noch tiefe Kenntnisse besaß, so gelang es ihm doch durch seine unbestechliche Diensttreue und einen eisernen Fleiß, endlich bis zu der ehrenvollen und wichtigen Stelle eines Staatsraths hinaufzurücken.

Seine erste Erziehung war so vernachlässigt worden, daß er auch nicht die dunkelste Ahnung von dem hatte, was sich in Gesellschaft von Leuten von Bildung schicke, und wo er sich daher öffentlich oder im Kreise der eleganten Welt zeigte, zog er nur durch seine Alderntheiten die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich.

Als er zum Intendanten von Lyon ernannt worden war, kam der Vorsteher der dortigen Kaufmannschaft, nach der hergebrachten Weise, an der Spitze der Abgeordneten des Handelsstandes und der übrigen Innungen im feierlichen Aufzuge zu ihm. Er hörte die Anrede, am Kamin stehend, die Hände auf dem Rücken, sehr finster an, und da er inmittelst bemerkte, daß das Feuer nicht mehr im Brennen war, kehrte er sich rasch um, bückte sich und blies aus Leibeskräften in die Kohlen. Der Redner hielt inne, aber Baillon, ohne sich wieder umzudrehen, sagte:

„Nur weiter! Ich höre auch recht gut von hinten!" Der Redner fand indeß darin keine Aufmerksamkeit, fernere Beweise seiner Eloquenz abzuwiegen, und die Deputirten entfernten sich.

Einst hatte er eine zahlreiche Gesellschaft von den vornehmsten und liebenswürdigsten Frauen der Stadt bei sich. Er zog die Schnur einer Schelle; der Kammerdiener erschien.

„Bringt doch noch Holz herein!" sagte er: „Kaminfeuer belebt die Unterhaltung; hab' ich nicht recht, meine Damen?"

An dem nämlichen Abend gähnte er sehr oft; einer der Gäste fragte ihn: Befinden Sie sich unwohl?

„Ey behüte!" versetzte er treuherzig: „ich gähne blos aus lieber langer Weile."

Eine Dame aus St. Chotmond, einer kleinen Stadt, die unter seiner Oberaufsicht stand, hatte Gründe, sich in der Gunst des neuen Intendanten zu erhalten. Sie verabsäumte es daher nicht, ihm von Zeit zu Zeit ein Geschenk mit kalekutischen Hühnern zu machen, die von dort, wegen ihrer Größe und der Zartheit ihres Fleisches, weit und breit versandt werden und für Leckerbissen gelten.

Sie hatte ihm seit einer geraumen Zeit kein solches Geschenk gemacht, als sie von ihm zur Mittagstafel geladen wurde. Bei Tafel wurde eine ganz vorzüglich große gebratene kalekutische Henne von dem zartesten Fleische herumgegeben.

Die Dame wollte dem Wirthe darüber etwas verbindliches sagen, und wandte sich an ihn mit den Worten: Herr Intendant, das muß man sagen, das ist eine der seltensten Truthennen an Größe und Geschmack. „O Madame!" versetzte Baillon, um ihr etwas schmeichelhaftes zu erwiedern: „Schweigen Sie doch davon, Sie sind ja die Königin aller Truthennen."

Bei einer Reise durch sein Departement befand er sich einst zu Villefranche auf einem großen Diner, zu welchem auch ein junges Ehepaar geladen war, das sich durch seine musikalischen Talente auszeichnete. Nach aufgehobener Tafel baten viele von den Gästen den jungen Mann und seine Gattin, die Gesellschaft doch durch ihren Gesang zu erfreuen. Beide ließen sich nicht lange bitten und begannen mit dem damals sehr beliebten Duett aus Annette und Lubin: Mon seigneur, voyez mes larmes etc.

Der Intendant, der gerade an diesem Morgen von dem Gatten der Sängerin eine Vorstellung erhalten, in welcher er auf eine Herabsetzung seiner Steuern gebeten, zweifelte gar nicht daran, daß diese Worte unmittelbar, an ihn gerichtet und für ihn ausdrücklich gemacht worden wären, und so oft das Wort: Monseigneur, gesungen wurde, machte er eine verbindliche Verbeugung. Die Frau merkte bald dieses lächerliche Mißverständniß, aber, etwas schalkhaft, wandte sie sich, jedesmal wenn sie das Wort: Monseigneur, wiederholte, mit einer bittenden Miene zu dem Intendanten, der sich durch diese Aufmerksamkeit sehr geschmeichelt fühlte, und ihr nach Endigung des Gesanges die Hand gutherzig drückend, versicherte: daß er die Eingabe ihres Mannes gewiß besonders berücksichtigen werde.

Baillon erzählte oft, daß ihm in seiner Kindheit eine Zigeunerin prophezeiht habe, er möchte sich ja vor einem Gerüste in Acht nehmen.

„Ich glaube gar," pflegte er dann hinzuzusetzen: „die Hexe hat ein Blutgerüste damit gemeint. Aber davor werd' ich mich schon zu hüten wissen. Vor'm Teu-

Digitized by Google

fel! man wird doch keinen ganz unschuldig, blos zum Spaß hinrichten lassen."

Als er aber späterhin nach Paris versetzt wurde, und sich ein schönes Hotel bauen ließ, wollte er sich mit eigenen Augen überzeugen, ob der Maurermeister auch alles nach seiner Angabe hatte ausführen lassen. Er stieg deshalb auf ein an solches angebrachtes Gerüst; es war nicht fest genug, brach unter ihm ein, er stürzte dreißig Fuß herab und blieb auf der Stelle todt. —

K. M—r.

Ton des sechszehnten Jahrhunderts.

Zur Zeit der Reformation hatte der Landgraf von Hessen den Geheimschreiber des unruhigen, für die katholische Religion sich schwärmerisch ereifernden Herzogs Heinrich von Braunschweig, der den Protestanten nur Einen Hals gewünscht, um sie zugleich zu vertilgen, in seine Hände bekommen, und ihm alle Papiere, die er bei sich hatte, und in denen man viel Arges gegen die Protestanten zu finden wähnte, abgenommen. Dieser Vorfall hatte einen Schriftenwechsel zwischen dem Landgrafen, dem Churfürsten von Sachsen, und dem Herzoge Heinrich von Braunschweig veranlaßt, dessen Heftigkeit vielleicht in der Geschichte der ganzen Welt ohne Beispiel ist. Um sich davon zu überzeugen, bedarf es nur des Titels einer einzigen, nun unter die allerseltensten gehörenden Schrift unter den vielen in gleichem Tone abgefaßten, welche uns zugleich ein treues Gemälde des Tones liefert, in dem man damals schrieb und sprach. Das Werk heißt: Johann Friedrichs, Churfürsten zu Sachsen, Verantwortung wieder des verstockten, gottlosen, vermaledeyten, verfluchten Ehrenschänders, bosthärigen Barrabas, und hurensüchtigen Holofernis von Braunschweig, so sich Herzog Heinrich den Jüngern nennet, unverschämt, Calphurnisch Schand- und Lügen-Buch. Witemberg 1541. 4.

Tänze der ältern Jahrhunderte.

Daß schon in dreizehnten Jahrhunderte bei großen Hoffesten auch Tänze Statt hatten, ist eine gewisse, von gleichzeitigen Schriftstellern bestätigte, Thatsache. Allein welche Tänze es eigentlich waren, darüber lassen uns alle in Ungewißheit. Ungezweifelt war eine Art Walzer schon damals üblich. Der berühmte Geyler von Kaisersberg sagt in seinem Narrenschiff: „Auch findt man etlich, die haben dessen ein Ruhm und Hoffart, wenn sie die Jungfrauwen oder Weiber hoch in die Höhe können schwenken, und haben es bisweilen die Jungfrauwen (so anders solche Jungfrauwen zu nennen seyn) fast gern, und ist inen mit Lieb gelebt, wenn man sie also schwenket." D.

Des Grafen Leopold Stolbergs Schwanengesang.

So kann man wohl das treffliche, von echt frommer Begeisterung eingegebene Lied nennen, das der Verewigte seiner letzten Schrift: Ein Büchlein von der Liebe, vorgesetzt hat. Dies schöne Lied verdient bekannter zu seyn, als es geworden seyn mag, da die Anfeindungen, welche der edle Sänger noch kurz vor seinem Heimgange erfahren hat, wohl manchen mögen abgehalten haben, sich mit seiner letzten Schrift bekannt zu machen.

Die Liebe.

Ich bin! des freuet sich mein Herz!
Ich bin und werde seyn!
Ein Stündchen ist des Lebens Schmerz,
Gesehn im Sonnenschein;
Gesehn in jener Sonne Schein,
Die nimmer untergeht,
Durch die was war, was ist, wird seyn,
Empor ging und besteht.
Froh wandl' ich auf des Lebens Bahn
Entgegen ihrem Licht,
Das manchen Nebel, manchen Wahn
Mit goldnem Strahl durchbricht.
Es führe mich des Glaubens Hand,
Mir schwebe Hoffnung vor,
Und Liebe heb' am sanften Band
Mich aus dem Staub' empor!
Ihr Odem haucht auf Land und Meer,
Sie steuert des Mondes Kahn,
Sie leitet der Gestirne Heer,
Sie facht die Sonnen an.
Doch wärmer haucht und heller facht
Ihr Odem Geister an,
Und führt durch kurze Erdennacht
Sie auf den Ocean,
Wo laute Flut des Jubels schallt,
Wo Licht dem Licht entsprüht,
Wo Wonn' an Wonne wogt und wallt,
Wo Lieb' an Lieb' erglüht!

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 13. März.

Ein Zweikampf zwischen einem Offiziere der hiesigen Garnison und einem Studenten hat hier große Sensation gemacht. Die Veranlassung des Zwistes, der auf der Redoute sich entspönnen, wird, je nachdem man für den Einen oder den Andern, oder dessen Stand im Allgemeinen Partei nimmt, so verschieden erzählt, daß man selbst Parteilichkeit verrathen würde, wenn man die eine oder die andere Weise als die wahre annehmen wollte; so viel geht indeß aus allen diesen Erzählungen hervor, daß eine Kleinigkeit diesen unseligen Streit erzeugt, der sich mit einem Zweikampfe geendet, in welchem, da der Offizier das Schlagen auf den Degen abgelehnt, weil er die Ueberlegenheit seines Gegners gekannt, und man Pistolen gewählt, der Student, ein Freiherr v. S...., so schwer verwundet worden, daß er nach einigen Tagen an dieser Wunde in den Armen seines Vaters, dessen einziger Sohn er ist, seinen Geist aufgegeben hat. Dieser Zweikampf hat einen zweiten zwischen den beiden Sekundanten veranlaßt, indem der des Offiziers, als der tödtliche Schuß gefallen, Bravo! geeufen, und dieser Ausruf den Sekundanten des Freiherrn v. S... so empört, daß er diesen rohen Freudenruf nur durch Blut zu rächen vermeint hat. Dieses Duell wurde mit dem Degen abgemacht, und der Bravorufer hat einen tüchtigen Hieb über das Gesicht, der ihm die Nase verletzte, davon getragen. Alle frühere und jetzt erneuerten Versuche, den Zweikampf auszurotten, haben, wie die Erfahrung sattsam gelehrt hat, ihren menschenfreundlichen Zweck nicht erreicht, und selbst die Gesetzgebung ist hier, im Kampfe mit einem eingewurzelten Vorurtheile, nicht im Stande gewesen, den Sieg davon zu tragen. Das Alterthum kannte solche nicht. Da der Zweikampf offenbar ein Erzeugniß des neuen Aristokratismus ist, so dürfte vielleicht, statt dessen Verbot, die Bestimmung mehr fruchten, ihn in der größten Ausdehnung zu gestatten, und ohne Unterschied des Standes zu erlauben. Diejenigen, die jetzt dieses Mittel, ihre gekränkte Ehre wieder herzustellen, als ein ausschließendes Privilegium betrachten, würden dann, aus Hochmuth, sich mit denen, auf die sie so stolz herabsehen, gleichgestellt zu wissen, auf eine Sitte freiwillig verzichten, die auf diese Weise aufhören würde, eine Auszeichnung zu seyn. Die Erfahrung scheint diesem Vorschlage das Wort zu reden, denn vernehme und rohe Damen, auch wohl Herren, entsagen sogleich einem Anzuge, wenn er auch sonst noch so bequem und geschmackvoll ist, sobald er allgemein Mode, auch von den niedern Ständen nachgeahmt wird, und Hochmuth, Geiz, Eigendünkel und andere Untugenden bleiben sich in ihren Aeußerungen, nur unter kleinen Nuancen, immer treu.

Der im Zweikampf Erschossene wurde von den hiesigen Studenten sehr feierlich begraben. Man hatte anfänglich von Seiten einer Unterbehörde darüber Bedenken, aber höchsten Orts, erhaben über kleinliche Ansichten, wurde die Genehmigung dazu sogleich ertheilt. Ein solches feierliches Leichenbegängniß, nach akademischer Sitte, zog natürlich eine große Menge Gaffer aus allen Ständen herbei, und das Staunen und Urtheilen darüber war oft von der Art, daß man nicht in einer großen Residenz, sondern in einem volkreichen Krähwinkel zu seyn glauben konnte. Manche verlautete Aeußerungen waren so roh, daß sie leicht die Veranlassung zu Excessen hätten geben können, wenn nicht die traurige Veranlassung dieser Feierlichkeit die Gemüther der Studirenden zu Ernst und Wehmuth gestimmt, und dieser Geist das Aufbrausen des Jugendfeuers gedämpft hätte. Es bewährte sich hier Ovids Spruch:

dilicisse fideliter artes
emollit mores, nec sinit esse feros.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Weimar.

Sie fordern mich auf, Ihnen von den Aufführungen unsers Hoftheaters Bericht zu erstatten. Ueber das recitirende Schauspiel hat schon eine andere Stimme sich vernehmen lassen; es wäre demnach nur noch des glücklichen Verschreitens unsrer Oper rühmlichst zu gedenken.

Dem Geschmacke des Regisseurs der Oper, Hrn. Stromeyer, gereicht es sehr zur Ehre, daß er nicht allein das Gehaltvolle von neuen theatralischen Kompositionen, sondern auch die ältern klassischen Werke, zur Aufführung befördert und fleißig damit abwechseln läßt! So sahen wir, am Schlusse des vorigen Jahres, bei Anwesenheit eines hohen Kunstfreundes, nach einander, die heimliche Ehe — Agnese italienisch — und die Zauberflöte, da wir kurz vorher der zweimaligen Aufführung der echt deutschen Oper Azur, und früher des Oedip, von Sacchini, uns zu erfreuen hatten.

Am 6. Januar wurden wir besonders durch einen hohen Kunstgenuß überrascht, indem zum ersten Male die Iphigenia in Aulis, von Gluck, auf unserer Bühne erschien, und zwei Tage darauf wiederholt wurde. Mad. Eberwein hatte die Partie der Iphigenia übernommen, die sie mit löblichem Fleiße wiedergab, wofür ihr lauter Beifall zu Theil wurde.

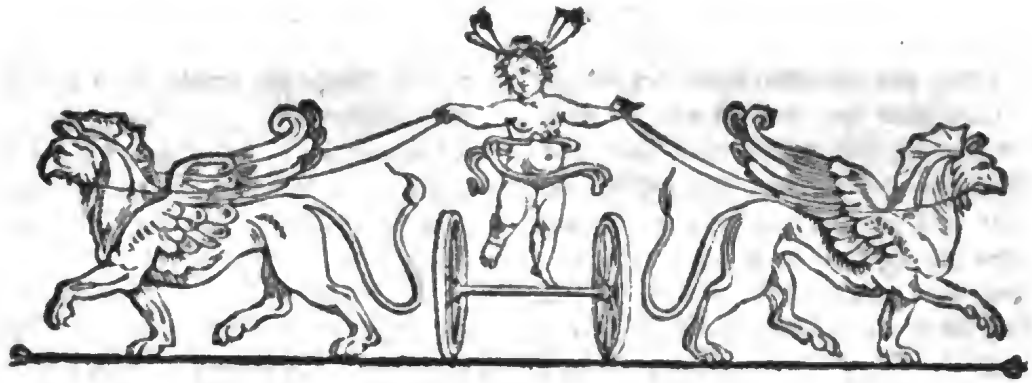
Der Streit zwischen romantischer und klassischer Poesie, der jetzt in Pariser Blättern, bei Gelegenheit der Maria Stuart, oft mit zu großer Einseitigkeit von beiden Seiten geführt wird, läßt sich allerdings auch in das Gebiet der Musik übertragen. So würde alsdann Gluck der erste Klassiker, Mozart der erste Romantiker seyn. Die Klassiker würden bei Mozart nicht selten über Verletzung des guten Geschmacks, in bunter Mischung der mannigfaltigsten Stylgattungen, Klage führen: dagegen würden die heißen Romantiker die klassische Ruhe des Gluck als Kälte anzusprechen gewiß ebenfalls den Versuch machen. Wir lassen diese Sache dahin gestellt, und bemerken blos, daß auch bei Schauspielern und Sängern die Anlagen zur Plastik und Romantik schon von Natur aus oft sehr scharf geschieden sind. Zu einer Klytemnestra, z. B. im echt klassischen Styl, gehört auch nothwendig eine echt plastische Gestalt, und so umgekehrt unterliegt das Romantische wieder andern eben so eigenthümlichen Bedingungen.

Mit aller Hochachtung von dem schönen Talent der Mad. Eberwein für romantische Musik gesprochen, entsteht doch die natürliche Frage, ob sie eben deßhalb zur Uebernahme einer so streng klassischen Rolle, wie die der Gluckschen Iphigenie geeignet sey. Nach unserm Gefühl blieben die Leistungen der Mad. Eberwein, bei aller Anmuth ihres Spiels, doch innerhalb der Gränzen des Romantischen, und verleugneten nicht selten im Ton und Haltung den ernsten Styl der Antike. Auffallend mußte besonders dieser Gegensatz sich jedem Kenner in der Scene, wo Iphigenia mit der Klytemnestra zusammenspielt, aufdringen. So ließen im Gesange die Hauptnoten auch wohl noch stärkere Betonung zu, was diese Gattung von klassischer Musik ganz besonders charakterisirt.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 62. —— den 27. März 1821.

Schreiben aus London an Hrn. M. J. T. Vernenr in Paris, Hrn. Parry und seine Expedition betreffend, Januar 1821.

Während der letzten großen Kälte haben wir einige unserer Freunde nach Deptford begleitet, um einerseits die Zurüstungen zu der neuen Reiseunternehmung nach den Polarmeeren in Augenschein zu nehmen, andrerseits von den durch Hrn. Parry von seiner letzten Reise zurückgebrachten natur-historischen Merkwürdigkeiten dasjenige zu besichtigen, was sich noch am Borde des Hekla befinden sollte. Dieser Besuch wurde noch interessanter durch die eben eingetretene überaus kalte Witterung und den Zustand, in dem sich die Themse befand, und was wir da sahen, bildete ein Ganzes, von dem die Phantasie sich lebhaft ergriffen fühlte. Umzingelt von allen den Gattungen von Eis, die man in den Polarmeeren zu Gesichte bekommt, vielleicht einzig mit Ausnahme jener imposanten Eisberge, lagen eben die Fahrzeuge, die vor Kurzem ihre gefahrvolle Reise durch jene hyperboräischen Regionen vollendet haben, in völliger Sicherheit auf der Themse vor Anker, die uns eine Scene der Verödung darbot, welche eine schneidende Kälte, wie sie sich in unserm Klima zur Seltenheit einstellt, noch furchtbarer machte. Allein den Offizieren der Expedition kam dieses ganz anders vor. Ihnen schien dies eine lebendige Natur, die Jahreszeit gemäßigt zu seyn, und die beiden Fahrzeuge sich mitten unter den aufgeschichteten Eismassen in ihrer Heimath zu befinden. Der Strom war auf der einen Seite ganz zugefroren, während er von der andern das bewegliche Gemälde gewaltiger, sich mit der Ebbe und Fluth nach allen Richtungen drehender Eisstücke und kleiner Wasserbäche vor Augen legte. Einsam durchflatterten einige Möven die starrende Gegend, und ohne die Nachbarschaft des Arsenals hätte man sich leicht nach der Insel Melville versetzt glauben können. Und wirklich versicherten uns unsere Freunde, die einen langwierigen Winter auf jener Insel zugebracht, dieser Anblick eigne sich vollkommen zu einem sehr getreuen Bilde ihrer Lage an jenen nördlichen Küsten. Diese Umstände machten uns übrigens Vergnügen und verliehen unserm Ausfluge ein gewisses Interesse, das durch die Art und Weise, wie wir uns genöthigt sahen, die Höhe des Hekla zu gewinnen, noch vermehrt wurde. Wir mußten uns nämlich auf einen an eine Rolle aufgehängten Stuhl setzen, und wurden alsdann an einem dreißig Fuß in die Höhe gehenden Seile entlang, an das Fahrzeug hinaufgehißt.

Die in dem Meere von Parry gesammelten natur-historischen Gegenstände waren bereits ausgeschifft, um in den öffentlichen Museen, namentlich in dem Chirurgie-Saale und in dem brittischen Museum aufgestellt zu werden, befanden sich auch zum Theil schon in den Händen von Partikularen. Die Mauthbedienten, welche, vier an der Zahl, mit Argusaugen diesen Transport bewachten, hatten eben den obern Knochen eines Wallfischkopfes ergriffen, den wir vom Verdecke aus wahrnahmen, und der dann, wie man uns sagte, in die Themse ge-

Digitized by Google

worfen werden sollte; was uns nicht wenig befremdete; denn dies sonderbare Stück kam ebenfalls von der Insel Melville her, wo es drei Viertelmeilen vom Ufer weg, und etwa funfzig Fuß über der Meeresfläche, an einer Stelle, wo er vermuthlich seit mehrern Jahrhunderten in die Erde gleichsam versenkt gelegen hatte, war gefunden worden. Wie jener Knochen dorthin gekommen seyn möge, läßt sich einzig aus der Vermuthung erklären, daß jene Insel vormals unter Wasser gestanden; denn er fiel solchermaßen in's Gewicht, daß sieben Männer erforderlich waren, um ihn nach dem Schiffe zu schleppen, und überhaupt ist in jener Gegend keine menschliche Kraft und Hülfe zu finden, die dazu ausreichen würde, ein so schwerfälliges Seeprodukt so weit in's Land hinein zu versetzen. Wir haben auch den Kopf eines Bisamochsen gesehen, ein wahres Muster kompakter Stärke. Die Grundflächen der Hörner sind so breit, daß sie den ganzen obern Theil des Schädels über den Augen bedecken. Dazu haben sie eine Dicke von mehrern Zollen, und sind oben, wo der Bogen in einer sanften und wohlgezeichneten krummen Linie seinen Anfang nimmt, leicht durchfurchet. Die Reisenden haben nicht mehr als drei solcher Thiere, insgesammt männlichen Geschlechts, schießen können. Es erschienen diese Ochsen bei etwas vorgerückter Frühlingszeit in nicht sehr zahlreichen Heerden auf der Insel Melville, wohin sie offenbar vom Kontinente von Amerika und über das Eis hergekommen waren. Die Weibchen und Kälber zeigten sich sehr furchtsam. Kühner waren die Stiere, welche die Fremdlinge so lange besichtigten, daß sie nicht mehr Zeit hatten, sich zurückzuziehen, und so wurden drei derselben ihrer Herzhaftigkeit zum Opfer. Der größte, den man zuerst erlegte, wog 700 Pf., ohne die Eingeweide 570 Pf. Diese Bisamochsen haben dieselbe Taille, wie die Ochsen der schottischen Hochlande. Den Abbildungen, welche Shaw in seiner Polar-Zoologie von diesem Thiere gegeben, fehlt es an Genauigkeit, und das Weibchen gleicht eher einem Männchen.

Im Gebiete der Ornithologie ist das preiswürdigste Stück, das Hr. Parry aufgebracht hat, die königliche Ente, der Stolz nicht blos der arktischen Vögel, sondern ohne Vergleich der prächtigste Vogel seiner Gattung auf dem Erdballe. Eine so herrliche Zeichnung, wie die seines Kopfs, mit so vorzüglichen und entzückenden Farben, ist uns noch niemals zu Gesichte gekommen. Die Zeichnungen scheinen in den feinsten Sammt, mit

welchem die Federn, vermöge ihrer Gestalt und Substanz Aehnlichkeit haben, eingeschnitten zu seyn. Oberhalb des Schnabels hat diese Ente ein feines citronenfarbiges Häutchen, und ringsum spielen in mannigfaltigen Mischungen die glänzendsten Farben, die sich die Phantasie an einem gemalten Vogel nur denken kann.

In diesem Augenblicke haben wir auf unserm Tische ein Stück von dem Winterpelze eines Damhirsches vor uns liegen. Die Haare an demselben sind drei Zoll lang, die Farbe weiß, mit einer theilweise schwarzbraunen Tinte an den Extremitäten.

Von Mineral-Produkten zählen wir über zwanzig Varietäten, vom Granit und Gneis an, bis zum eisenhaltigen und zum Sandstein, verschiedene Schieferarten, einen röthlichen Granit, der dem ägyptischen gleicht, Glimmer, grauen Kalkstein, Marmor, Serpentin, Quarz, Madreporen, und eine Gattung erdharzigen Steines, der sich, wenn man ihn dem Licht nahe bringt, entzündet. Diese Substanz fand sich in Menge, konnte aber nicht wohl als ein Brennmaterial gebraucht werden, weil der Stein allzu sehr über das Erdharz vorherrschte.

Die Maus aus dem Meere Parry gehört einer andern Art an, als unsere europäischen Mäuse, ist im Sommer dunkelbraun und wird zur Winterszeit weiß. Auf der Insel Melville ist sie in Menge vorhanden, und es steht zu vermuthen, sie machen während der strengsten Jahreszeit die Hauptnahrung der Wölfe aus.

Um die Zeit der stärksten südlichen Abweichung der Sonne nahm man ohngefähr von halb zwölf Uhr Vormittags bis gegen ein Uhr eine gewisse Dämmerung wahr, während welcher man ein kleines gedrucktes Gebetbuch zu lesen im Stande war, wenn man, den Rücken nach Süden gewandt, das Buch also in der Hand hielt, daß der schwache, durch den Reflex des Schnees erhöhete Schein, seinem ganzen Bestande nach darauf fallen konnte. Der Mond war ganze vier und zwanzig Stunden lang sichtbar, und verbreitete eine Helle, gleich derjenigen unserer klärsten Winternächte.

Die Ausbeute, welche die Reisenden an Pflanzen mitgebracht haben, mag sich etwa auf dreißig Gattungen belaufen, und begreift hauptsächlich Moose, Grospflanzen und einige Blumen. Unter diesen letztern erkannten wir auch die Mohnart, die etwa sieben bis acht Zoll hoch wird, über der Oberfläche des Schnees blüht, und indem sie als Maß für die Tiefe des Schnees dient, zugleich durch ihren solitairen Schmelz eine gewisse Mannigfal-

Digitized by Google

tigkeit in das Einförmige der Wüste hineinbringt. Eine andere Blume hat Aehnlichkeit mit der Primel, aber ein anderes Blatt. Zwei Varietäten der Flechten sind überaus artig. Eine der Grasarten verbreitet und säet in Menge eine baumwollartige Substanz.

Die von Seiten des Parlaments für die Mannschaft des Hekla und des Griper bewilligten 5000 Pf. Sterling sind also vertheilt worden, daß der Kapitän Parry davon 1000, der Lieutenant Liddon 500, die Lieutenants Beachy und Hoppner, ferner der Kapitän Sabine und die beiden Hochbootsmänner jeder 200, der erste Eleve 55, die übrigen Eleven jeder 30, und jeder Matrose 20 Pfund erhalten hat. Auch sind die sämmtlichen Offiziere befördert worden.

Die neue Expedition, bestehend aus dem Hekla und dem Fury, einer Bomben-Galiote, die an die Stelle des so viel als unbrauchbaren Gripers tritt, soll gegen Ende des nächstkünftigen Mays unter Segel gehn. Sie ist keineswegs unmittelbar nach dem Lancaster-Sund bestimmt, sondern sie soll vorerst die Gegenden im Norden und Nordwesten von dem Hudsons-Meere auskundschaften, um in Erfahrung zu bringen, ob nicht am Eingange des Prinz-Regenten, oder in einem andern Theile des von Hrn. Parry entdeckten Meeres eine Durchfahrt zu finden sey. Sollte dies nicht gelingen, so werden die Schiffe den Winter im Fort Churchill zubringen, und dann das folgende Jahr durch den nordwestlichen Durchgang, dessen Existenz in England nicht mehr bezweifelt wird, nach dem großen Ocean zu gelangen trachten.

Den Hekla wird neuerdings der Kapitän Parry kommandiren; den Fury der Reisegefährte des unglücklichen Ritchie, der Lieutenant Lyon, welcher kürzlich aus Afrika zurückgekommen ist, und die Beschreibung seiner Reise herauszugeben gedenkt. Am Borde des Hekla wird auch der Wundarzt Fisher Dienste nehmen, derselbe, welcher mit dem Hekla in China gewesen ist, und die erste Reise des Kapitän Roß redigirt hat. Für beide Schiffe ist die Mannschaft bereits überkompiet, und der Eifer der Seeleute, sich zu dieser Expedition einschreiben zu lassen, so groß gewesen, daß sich ihrer doppelt so viel gemeldet haben, als man bedurfte.

Die Thräne.

Dir, o Thräne, weih' ich dieses Lied,
Die du lindernd deinem Quell entfließest,
Balsam in des Herzens Wunden gießest,
Daß es nicht in seinem Schmerz verglüht:
Freundin du von jedem Kummervollen,
Heil'ger, unentweihter Stätt' entquollen.

Wenn, von deinen Lieben selbst verkannt,
Du versinkst in wehmuthsvolle Trauer,
Und das Herz erbebt in stillem Schauer:
O dann wird die Thräne dir gesandt,
Und sie kühlt, auf ihrem feuchten Gange,
Lindernd dir die schmerzerglühte Wange.

Thränen weint der edle Menschenfreund,
Sieht er, wo die Mittel ihm erstarben,
Brüder ohne seine Hülfe darben,
Und die Thräne nur, die er geweint,
Kann in ihm den edlen Kummer brechen,
Daß sich Wille nicht und Kraft entsprechen.

Von des Elends schwerer Last gedrückt,
Düsterer Verzweiflung hingegeben,
Schaut der Arme trüben Blicks in's Leben,
Doch, von Mitleidsthränen sanft erquickt,
Eilt er zum ermattenden Geschäfte,
Findet zum Gebet und Dank noch Kräfte.

Wo in bangen Herzen Kummer wohnt,
Wo verborgen herbes Leiden waltet,
Milder da und heitrer sich's gestaltet,
Wenn der Wehmuth Thrän' im Auge thront;
Und der Schmerz, die Freude und das Sehnen —
Alle lösen endlich sich in Thränen. —

Ewald.

Die Nachtigall.

(Nach Milton.)

Ringsum Schlaf und Stille! — Du singst allein, Philomele!
Dank! Dein melodisches Lied mindert die Schauer der Nacht.

Hang.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Beschluß.)

Klytemnestra (Frau von Heygendorf) ganz Meisterin im hohen Drama, war hier besonders in ihrer Sphäre. Ich werde nachher, bei Veranlassung der Aufführung der Iphigenia in Tauris, auf diese geniale Künstlerin zurückkommen; nur jetzt so viel, daß sie die Rolle der Klytemnestra, in Gesang und Spiel, auf eine höchst bewunderungswerthe Art durchführte, und den lauten Dank des Publikums mit vollem Recht erhielt. Ihre Hauptscene im dritten Akte, wo sie die Tochter geopfert glaubt, gab sie mit ergreifender, echt tragischer Wahrheit.

Die Leistung des Hrn. Stromeyer, als Agamemnon, zeigte von Fleiß, Einsicht und gründlichem Auffassen des für die Darstellung gewiß nicht leichten Charakters. Seine ausgezeichnete Stimme, unterstützt von einer großartigen Gesangsmethode; haben sein vortheilhaftes kräftiges Aeußere, das durch das plastische Spiel seiner ganzen Gestalt noch mehr Bedeutung gewann, bezeichnen ihn als einen seltnen Künstler, so daß er wohl in seinen Hauptscenen nicht leicht übertroffen werden dürfte, wenn er sich nicht selbst übertrifft, wie das hier im großen Recitativ und dem Duett mit dem Achill der Fall war, was mit dem lautesten Beifall anerkannt wurde. Die Rolle des Achill ist wohl nicht geschichtlich. Sie wurde vom Herrn Moltke dargestellt. Solche höchst einfache Gesangpartien sagen seiner Stimme am meisten zu, auch er erhielt, nach dem Schlusse derselben, lauten Dank. Die übrigen Nebenrollen, als Mad. Unzelmann (Diana) — und die Herrn Denn (Oberpriester), Hunius (Orkas), Thieme (Pacrolius) bemühten sich, so wie das Chor und Orchester, zu dem Ganzen rühmlichst beizutragen, daß diese beiden Vorstellungen mit ausgezeichnetem Beifalle aufgenommen wurden. Es ist ein hoher Kunstgenuß, den Zusammenklang, den gewaltigen Tritt und Schritt des hiesigen Orchesters unter Hummels Leitung in einigen Ouvertüren, wie die der Zauberflöte, Don Juan zu hören. Was dem Element des hiesigen, so verschiedenartig zusammengesetzten Chores, in kurzer Zeit abgewonnen werden konnte: das ist ihm redlich, durch seinen jetzigen Schöpfer, den um Chorgesang rühmlich verdienten Chordirektor Häsler abgewonnen. Einigemal vermißte man am Chor die nöthige Deutlichkeit, woran aber wohl die vom Chor unverschuldete zu schnelle Bewegung Schuld war. Die reißend beschleunigten Tempos, die schon in der romantischen Musik oft ein Uebelstand sind, wollen sich in den dem Choral so nahe verwandten Chören der klassischen vollends gar nicht annehmen. Durch beschleunigtes Zeitmaß läßt sich freilich jeder Choral zuletzt in eine Gavotte verwandeln: wir möchten es aber doch nicht übernehmen, ein solches Verfahren auf Kosten mechanischer Fertigkeiten irgend eines noch so vortrefflichen Orchesters, bei der Kunst eines Sebastian Bach und Kirnberger zu verantworten. — Bei dem jetzigen etwas geschwächten Gesundheitszustande der Mitwelt sind die Schonungen der Lunge allerdings zu berücksichtigen. Die kurzen abgebrochen romantischen Posaunenstöße, das Abschnappen der Töne, gleichsam ein französisches Weggehen aus allen, ist freilich zuträglicher für die Stimmwerkzeuge der Posaunenbläser, als das langweilige klassische Kirnbergerisch-Sebastian-Bachische Aushalten von Noten, wie es sonst im Gebrauche war. —

Wir halten beides: Romantiker und Klassiker, Gluck und Mozart, Homer und Shakespear in großen Ehren, und haben unsern kritisch-musikalischen Waffischen blos diese Tonnen, um auf dem Meere des Wohllauts damit zu spielen, hier beiläufig hingeworfen.

Was konnte diesem riesenhaften echt dramatischen Kunstwerke wohl zweckmäßiger folgen, als die Fortsetzung von dem nämlichen Komponisten: die Iphigenia in Tauris. Sie hat neben den gr. Zügen mehr freundlichere Momente, als die vorige, und schon das Buch könnte den Operndichtern zum Muster dienen. An Erfindung, Klarheit und genialer Ausführung lassen diese beiden Kompositionen alles hinter sich, was je in dieser strengen ernsthaften Gattung geschrieben worden; ja diese letzte steht als klassisches Kunstwerk noch höher.

Frau von Heygendorf, als Iphigenia, gehört zu denjenigen Erscheinungen, die in der dramatischen Kunst, und besonders in dem höhern Genre der Oper immer seltner werden. Ihr ausgezeichnet kräftiges Organ, was jeder weichen Biegung fähig, verbunden mit höchster Deutlichkeit; ein seelenvoller Vortrag und richtiges Auffassen und Durchführen ihres Charakters sind Vorzüge, die an eine große Kunstperiode erinnern. Eben so erscheint ihre körperliche Haltung und Bewegung, überall bedeutsam plastisch und anmuthreich. Ja schon ihr gebildetes Aeußere nimmt unwillkürlich ein, und berechtigt zu großen Anforderungen. Sie sang und spielte auch diese Partie im rechten Geiste und über alle Ausdruck schön, und riß in ihren Hauptmomenten, bei'm Recitiren des Traums — dann wo sie Einen der beiden Fremden zum Opfer wähle, — und bei'm Wiederfinden des Bruders — zur lautesten Bewunderung hin, und übertraf so die gespannte Erwartung des überfüllten Hauses. Pylades und Oreft wurden von den Herren Moltke und Unzelmann gegeben. Der erste zeichnete sich aus durch Gesang, und erhielt laute Anerkennung; der zweite durch leidenschaftliches Spiel. Herr Denn leistete als Thoas mehr durch Spiel, als durch Gesang. Diese Baßpartie erfordert durchaus eine recht markige Stimme, die besonders in der Mitte und Tiefe ihrer Scala mit Kraft durchzugreifen im Stande ist. Mad. Eberwein befriedigte als Diana. Eben so Hr. Uschmann als Scythen-Anführer. Das Chor der Priesterinnen detonirte vermuthlich wegen Zeitkürze bei der Einübung zum ersten Mal; bei der zweiten Vorstellung ging es besser. Wir empfehlen ihm fleißiges Choralsingen. Die übrigen Chöre ließen, was Stärke betrifft, Manches zu wünschen übrig, besonders das Furienchor, was vielleicht auch durch den zu entfernten Stand verlor. Ueberhaupt verlangen die Gluckischen Chöre, die mit vieler Besonnenheit in's Ganze eingreifen, eine seelenvolle kräftige Aufführung. Selbst durch die Verbindung mit Tanz, ist dafür gesorgt, daß Mannigfaltigkeit da ist, ohne daß jedoch dieselbe zu grell und auf Kosten einer edlen Einfachheit erkauft wird. Die klassische Monotonie hat dieses Gegengewicht sich selbst mit großer Einsicht angeordnet; denn der rechte Geschmack verschmäht selbst den Tambourin und den Triangel nicht, vorausgesetzt, daß der Scythe ihn rechtfertiget! Die Tempos waren diesmal richtig gemessen, und das Orchester zeigte sich Glucks würdig. Der hohe Genuß, der auch durch diese Aufführung und seine Wiederholung uns zu Theil wurde, fodert zum lebhaftesten Dank auf.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 6.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 63. —— den 29. März 1821.

Ein Justizmuster aus dem achtzehnten Jahrhunderte.

(Aus Kriminalakten.)

In dem ungefähr sieben Stunden von der Hauptstadt des ehemaligen reichsfürstlichen Hochstiftes .... entfernten Orte K.. befand sich ein Spiegelmacher, den sein Gewerbe in seiner ländlichen Umgebung nur dürftig nährte. Der Mann hatte den siebenjährigen Krieg mitgemacht, und das wilde Leben im Felde nachtheilig auf den preußischen Krieger gewirkt. An's Trinken und Schelten gewöhnt, konnte er nicht mehr davon lassen. Darob ärgerte sich seine Ehehälfte nicht wenig, vorzüglich über sein Fluchen. Einst als er wieder, vielleicht im Unmuthe über seine betrübte häusliche Lage, noch vermehrt durch die Launen eines frömmelnden, zänkischen Weibes, nächtlicher Weile betrunken in seine Wohnung trat, fiel, ungezweifelt durch die heftige Erschütterung, womit er in seinem Ungestüm die Stubenthür zuwarf, ein darüber aufgehängtes Bildniß des heiligen Antonius herab. Darüber erzürnt, fluchte er auf das Bild in Ausdrücken, die auch nicht ein betrunkener, im Kriegsgetümmel verwilderter Soldat sich erlauben sollte. Seine Frau, welche gesehen und gehört, was vorgegangen, entdeckte am Morgen des folgenden Tages alles dem Gerichte zu W... Dieses, anstatt den mit seinem Geschicke unzufriedenen, und eben daher oft mißgelaunten und ungestümen, nur zu leicht, besonders im Trunk und Zorn in Flüche ausbrechenden Mann eines Bessern zu belehren, ihn zu ermahnen, durch Fleiß und Häuslichkeit, ordentliches Betragen und Mäßigkeit sich mehr die Zuneigung seines Weibes zu gewinnen, und sie vorzüglich durch ein Benehmen, wie das in der vorigen Nacht, nicht ferner zu ärgern, was es ihm auch wohl mit derben Worten hätte verweisen können, anstatt dessen berichtete das so gut wie die Frau des Spiegelmachers geist- und herzlose Gericht den demselben angezeigten Vorfall an den Hofrath zu P.. Dieser, entrüstet über den Gräuel, befahl in echt spanischem Inquisitorstone dem Gerichte zu W..: „den Kerl — wie es in dem deshalb an den Landrichter erlassenen Schreiben heißt — unverzüglich in Ketten einzuliefern." Dies geschah. In einem düstern Kerker der Eisenfrohnfeste zu P.. saß nun der Arme monatelang, und hatte Muse genug, seine Uebereilung zu bereuen, die ihn hieher geführt. In den ersteren Verhören läugnete er den Vorfall, weil er sah, daß man denselben so ernst nahm: gestand jedoch bald, was er gesprochen. Dies war genug, um über ihn ein Urtheil zu fällen, das nur ein Werk des finstersten Jahrhunderts und gefühlloser Richter seyn konnte. Nicht begnügte sich das fanatische Rathskollegium, die lange, schmachvolle Einkerkerung als Strafe für eine frivole Rede eines rohen, betrunkenen Menschen gelten zu lassen, denn leider saß darin kein Einziger, der auch nur eine leise Ahnung von des großen Friedrichs weisem Sinne hatte, der, als man ihm einen Gotteslästerer angezeigt, um über ihn ein Urtheil zu fällen, die merkwürdigen Worte niederschrieb: „der Kerl hat Gott gelästert, so mag ihm dieses auch Gott

Digitized by Google

verzeihen. Ein Urtheil fällten die harten Menschen über den Unglücklichen, das man empörend nennen kann, und wußten, indem sie es fällten, wahrlich nicht, was sie thaten, denn sie verurtheilten ihn zur Strafe für seine unbesonnene und ärgerliche Rede: mit dem Schwerte vom Leben zum Tode hingerichtet zu werden!! Und keine Seele nahm sich des Unglücklichen an, selbst seine Frau erkannte in dem Ausspruche der Richter den Willen des Himmels und verehrte ihn. Vielleicht weil die Erde für den Unglücklichen ohnehin der Freuden wenige hatte, und die ihn im Kerker besuchenden Geistlichen ihm den Himmel reitzend genug ausmalten, um leicht dafür ein Leben voll Elend zu vertauschen; was es auch seyn mochte, er fügte sich mit einer bewunderungswürdigen Hingebung in sein Geschick. An seinem Wohnorte K.. empfing er den Todesstreich; und aus besonderer Vergünstigung, weil er sich mit schönem, christlichem Sinne zum Tode bereitete, ward seine Leiche in geweihtes Erdreich zu F.. begraben! Aber der Wunsch seines Weibes, an der Stelle, wo der Arme gefallen, ein Wohn- und Bethäuschen zu erbauen, ward nicht erfüllt: und schon der Sachwalter, der herkömmlicher Weise ihren Ehemann schön, aber doch vergebens, in einer weitläuftigen Defensionsschrift vertheidigt hatte, und ihr nun eine Bittschrift hinsichtlich ihres Wunsches an die Regierung verfassen sollte, trieb die Elende mit dem Stocke aus dem Zimmer. Im Stillen bedauerte manche bessere Seele den unglücklichen Dulder, verwünschend eine Gerichtsstelle, die durch diesen Justizmord der Nachwelt ein unvertilgbares Schandmal hinterließ.

Urtheil des Grafen C. G. von Tessin über die Königin Christine von Schweden.

(Tessin och Tessiniana. Stockholm 1816. 8.)

Ich habe sehr oft über die Königin Christine nachgedacht, um das Bewunderungswürdige, das man so beharrlich an ihrer Person hat finden wollen, selbst auch bewundern zu können.

Betrachte ich sie als Königin, so finde ich Schlachten, welche geschickte Generale, Zöglinge des großen Gustavs, denen talentvolle Minister, die unter der Leitung eines Oxenstierns über das Schicksal eines Theils der Welt entschieden, mit ihrem Rathe an die Hand gingen, während ihrer Regierungszeit gewonnen haben; indeß die Königin selbst erntete, was jene gesäet hatten, Ballette

tanzte, Griechisch redete, die Finanzen vergeudete, und wenn ihr Depeschen zum Unterzeichnen präsentirt wurden, ausrief: Muß ich denn an einem fort von solchen Dingen sprechen hören.

Ein Staat wird freilich oftmals nur darum gut regiert, weil der Regent sich der Sache nicht annimmt, und es gehört mit zu den Vorrechten des Königthums, nichts zu thun, und alles gethan zu haben.

Ich finde, sage ich, wenn ich Christinen als Königin betrachte, sie habe nicht mehr und nicht weniger gethan, als was Mad. Dacier, Frau von Scuderi und ähnliche romantische Köpfe auch gethan haben würden, wenn man ihnen Reiche zu regieren gegeben hätte.

Steige ich aber vollends in ihr Herz hinab, großer Gott! welch ein Land, welch ein sturmbewegtes Meer! Vergehungen, Gedanken der Reue, Fieberanfälle, eine Genesung von kurzer Dauer, Parade-Tugenden, ein gränzenloser Ehrgeiz! Unter einer Philosophen-Hülle eine Pilgerin, die, mit ihrem Pilgerstabe nach einer Universalmonarchie strebte, sich in alles mischt, und sich von nichts losmacht, ein Streben sich zurückzuziehen zur Zeit, da sie regiert, ein Verlangen zu herrschen, nachdem sie sich vom Throne gestürzt hat; mit einem Worte: Nichts beharrliches an ihr, als ihre Eitelkeit, ihre Windbeuteleien und ihre Veränderlichkeit!

Ohne die Erinnerung an den gräßlichen Mord Monaldeskis wieder auffrischen zu wollen, wünschte ich sehr, von verständigen Leuten ihr Urtheil über nachstehende drei Briefe zu vernehmen.

„Ich halte euch — schreibt sie an ihren Sekretär Davison, den sie nach Schweden geschickt hatte — für so wenig geeignet, ein Märtyrer zu werden, daß ich euch nicht rathen möchte, zur Rettung eures Lebens eine Niederträchtigkeit zu begehen. Laßt ihr euch aber durch Furcht oder Hoffnung so weit wankend machen, daß ihr eurer Pflicht ungetreu werdet, so werde ich euch für solch elendes Benehmen zu bestrafen wissen, und alle Macht des Königs von Schweden soll mich nicht hindern, euch sogar in seinen Armen, und selbst dann umbringen zu lassen, wenn ihr euch dorthin solltet geflüchtet haben."

In der wichtigen Angelegenheit eines Musikers, der aus ihren Diensten in den Dienst des Herzogs von Savoyen übergetreten war, ließ sie sich vom Zorn dergestalt übernehmen, daß sie an einen ihrer Agenten folgendes schrieb: „Man soll wissen, daß ich zu keinen Zeiten meine Einwilligung dazu geben werde, daß Antonio Rivani

Digitized by Google

aus meinem Dienst in einen andern trete, daß er einzig für mich in der Welt sey, und daß wenn er darin nicht für mich singt, er auch nicht lange für Jemand anders, wer es auch seyn möchte, singen werde. Wenn man mich etwa wollte glauben machen, er habe seine Stimme verloren, so thut dies nichts zur Sache: denn, so wie er ist, muß er in meinem Dienste leben und sterben, sonst wird er unglücklich."

In dem Handel wegen der Quartierfreiheit erhob sie ihren Schild gegen den Schatzmeister des Papstes. „Ihr entehrt — schrieb sie ihm — euch und euern Herrn. Heißt das heut zu Tage bei euerm Tribunal Gerechtigkeit üben? Ich bemitleide euch recht sehr; werde es aber noch mehr thun, wenn ihr einmal Kardinal seyd. Inzwischen gebe ich euch mein Ehrenwort, daß die, welche ihr zum Tode verurtheilt habt, so es Gott gefällt, noch einige Zeit leben sollen, und daß, falls sie etwa eines andern, als des natürlichen Todes sterben sollten, nicht sie allein sterben sollen."

Wenn man einmal, was wohl etwa der Fall seyn wird, auf den Gedanken gerathen sollte, eine Sammlung seltsamer Briefe herauszugeben, so dürften die angeführten ohne Zweifel zu den pikantern gehören.

Ihr Krieg mit den Sbirren von Rom endete mit dem Ausrufe des Papsts Innocenz XI.: Sie ist ein Weib! Das war ein äußerst beleidigendes Wort für eine Fürstin, die darum, weil sie zur Königin war proklamirt worden, Ansprüche darauf machte, ein Mann zu seyn.

Christine ließ den Gelehrten, den Wissenschaften und Künsten ihren Schutz angedeihen, ob aber aus Hochachtung, oder aus Eitelkeit, ist schwer zu entscheiden. So viel ist gewiß, daß dies ihre Spielwerke waren, und daß sie aus Liebhaberei sich damit vergnügte.

Man hat, es ist wahr, einige treffende Einfälle und Witzworte von ihr: es darf aber auch nicht vergessen werden, daß sie ohne Unterlaß sprach. Der Fluß ihrer Rede und ihres Geschwätzes glich einem Strome, der von Zeit zu Zeit etwas Gold mit sich führt.

An die Splitterrichter.

1.

Nur immer drauf, Ihr hochgelahrten Herr'n,
Das Opfer liegt geschmückt zu euern Füßen!
Wollt eure Galle schonungslos ergießen —
Sind Haß und Groll doch euerm Sinn nicht fern!

Wer irgend, folgend seinem höhern Stern,
Sich müht nicht völlig spurlos zu verfließen
In der Gemeinheit Strom: er mög' es büßen,
Daß er gerungen nach der Schönheit Kern.

Sprecht keck ihm Alles ab, — Gedankenfülle
Und Phantasie und metrisches Bewegen —
Verbrauchtes höhnet, und das Neue schmäht;

Doch eins, ihr Herr'n, beachtet in der Stille
Bewahrt euch vor spezielleren Belegen —
Wie gern der Hahn sie auch vom Dache kräht!

2.

Es könnt' euch da leicht Menschliches beschleichen —
Wofür euch Momus und Merkur beschütze! —
Ihr stießt wohl mit der hohen Federmütze
An's Bessre an und machtet euer Zeichen;

Und hörtet späterhin mit Scham-Erbleichen:
Daß ihr, berauscht von zu gelehrtem Witze,
Geblendet wie der Dachs vom Sonnenblitze,
Das Schön're just beschlossen auszustreichen.

Denn das was Poesie mit sauer'gen Armen
Den lautern Höhen des Parnaß entrungen,
Trifft wetterleuchtend euren Eulenblick;

Doch an Gemeingut lässig zu erwarmen
Scheint rätlicher — drum nennt ihr oft gelungen
Das Schlechteste, preist's wohl als Musterstück.

3.

Doch Mittel gibt's, Ihr Herr'n, für jedes Uebel,
Es heiße Zirbelkrampf und Magendrücken,
Chira- und Podagra — und all' die Tücken
Die einst entschlüpften der Pandora Kübel*);

Hier aber — wo nicht der Rhabarber Zwiebel
Noch China hilft — müßt ihr nach Anderm blicken,
Und sieh! Es schaut wohl hinter euerm Rücken
Ein Wundermann herab vom Dachesgiebel.

*) Benennung eines hölzernen Gefäßes.

Digitized by Google

Der ruft euch zu: „Ihr seyd von stumpfer Nase!
Ich kenn' ein andres Mittel, zu erreichen
Mit gift'gen Pfeilen ohne eigne Fahr:

Reißt mitten aus dem Sinn die erste Phrase,
Umschanzt sie wohl mit Frage- und Ausrufzeichen,
Und laßt's errathen wie's gemeinet war!"

Krug v. Nidda.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin.

(Beschluß von No. 61.)

Man ist hier auf vielfache Weise bemüht, das Andenken des verstorbenen Probst Hanstein durch Aufforderungen zur Wohlthätigkeit zu ehren, da er selbst im Leben sich der Bedrängten und Armen mit rühmlichem Eifer angenommen hat. Ein Ungenannter hat in den hiesigen öffentlichen Blättern den Vorschlag gemacht, ihm zum Andenken eine Stiftung für Hülfsbedürftige oder Jungfrauen, vorzüglich von Geistlichen, zu begründen, und solcher den Namen: Hansteins Frieden zu geben. Noch ist aber dazu erst ein Dukaten beigesteuert worden. Weit entfernt, dergleichen Ergüsse der Achtung für einen verdienstvollen Todten zu verkennen, bleibt es nur zu bedauern, daß man noch nicht daran gedacht hat, das Andenken so vieler früher verstorbenen edler Männer auf gleiche Weise zu ehren. Wie wohlthätig haben nicht zu ihrer Zeit ein Spener, Reinbeck und Projt, demnächst ein Spalding, Dietrich und Teller als Lehrer der Religion gewirkt? — Möchte man doch über die Gegenwart ihrer nicht ganz vergessen, oder gar, — wie es leider! zuweilen geschieht, mit intoleranter Schriftheiligkeit nach ihrem Tode verunglimpfen. Diese Nichachtung frühere Verdienste ist eben kein erfreuliches Zeichen der Zeit! Zu solchem muß auch noch gerechnet werden, wenn man in den hiesigen Zeitungen einen französischen Tanzmeister sucht, und der Unternehmer einer Erziehungsanstalt bekannt macht, daß in seinem Institute, nach dem Wunsche Mehrerer, von einem französischen Tanzlehrer Unterricht im Tanzen gegeben, und damit Uebung im Französischsprechen verbunden seyn soll. Es würde zwar eine große Engherzigkeit verra..., wenn man die Erlernung der französischen Sprache, wie ein Ultra-Deutscher, gänzlich verwerfen wollte, aber wozu kann die Uebung des Französischsprechen in einer Tanzstunde führen? Soll etwa der französische Tanzmeister auch den Sprachmeister abgeben? — Da möchte dieser Unterricht sehr armselig ausfallen, und wenn das nicht ist, so scheint es wohl nicht angemessen, durch einen der französischen Sprache kundigen Lehrer mit dem Tanze auch noch Sprachkunde zu verbinden, und Füße und Kopf zugleich anzustrengen. Besonders auffallend ist bei den Tanzmeistern das Beiwort französisch. Weit entfernt, den Franzosen den Vorzug in der Kunst, zu tanzen und zu springen, streitig zu machen, frägt es sich nur: ob — wie es dem Anschein gewinnt — auf diese Nebensache ein so großer Werth gelegt werden sollte?

Nur zufällig wurde der Schneidergesell, der sich für einen Edelmann ausgegeben, und dessen ich in meinem letzten Briefe erwähnt, als ein Betrüger erkannt. Er war unter dem falschen Namen eines Kavaliers in das Wirthshaus, der rothe Adler, eingekehrt; das Mädchen in diesem Wirthshause, das ihn zu bedienen hatte, erkannte in ihm einen alten Bekannten, den Schneidergesellen. Er selbst wurde bei ihrem Anblick bestürzt, ein Beweis, daß er noch kein abgefeimter Abenteurer war. Das Mädchen theilte ihrer Brotherrschaft ihre Entdeckung mit der Aeußerung mit, er sey ja ein Schneidergeselle, den sie früher recht gut gekannt habe. Auf diese Aeußerung machte der Wirth dem Revierpolizeikommissär davon Anzeige. Der Pseudo-Edelmann mußte schon davon etwas geahnet haben, denn als der Kommissär in dem Wirthhause erschien, war der Betrüger nicht auf seinem Zimmer, auch sonst nicht zu finden, bis man ihn endlich nach langem Suchen in einem Kaminloche entdeckte, wohin er sich in der Angst verkrochen hatte.

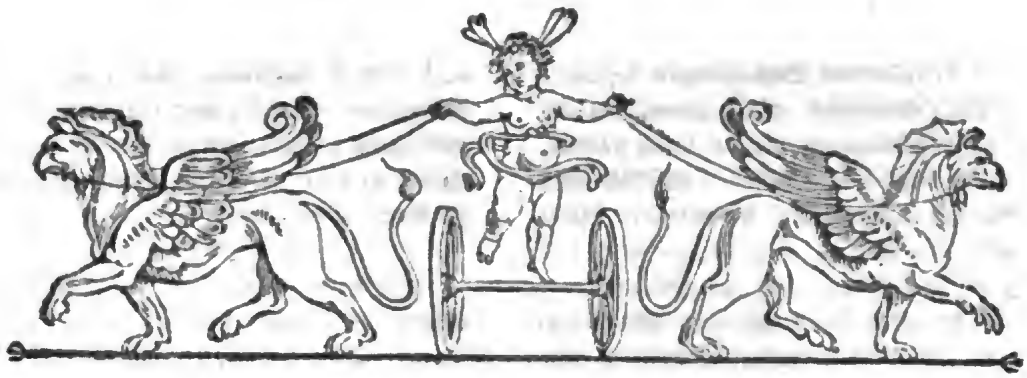
Ein hiesiger Schumachergeselle, der sich etabliren und heirathen wollte, hatte, behufs seiner neuen Einrichtung und seiner bevorstehenden Heirath, bei einem Tischler, der im Thiergarten in einem der Häuser wohnte, welche zum Hofjäger führen, ein paar Bettstellen und andern Hausrath bestellt, und die dazu erforderliche Summe, die sich auf 25 bis 30 Thaler belief, durch Fleiß und Entbehrung erspart. Vor einigen Tagen machte er sich nach der Arbeit des Abends auf den Weg zu diesem Tischler, um ihm für die verfertigten Sachen seine Schuld abzutragen. Nicht weit vom Brandenburger Thore im Park wurde er von einem wohlgekleideten Unbekannten angeredet, der ihn, da der Schuhmacher rauchte, um Feuer für seine Tabakspfeife bat. Dies Gesuch wurde dewilligt; veranlaßte ein Gespräch während des Weitergehens, und der glückliche Bräutigam erzählte unbefangen und ermuthigt seinem Begleiter, wie er sich nun bald etabliren und heirathen werde, und eben auf dem Wege sey, seine Brautbetten zu bezahlen, wobei er mit einer unverzeihlichen Prahlerei erwähnte, wie viel ihm diese Einrichtung koste, und das er baß Geld in der Tasche habe.

Ohnweit des Bassins, an der nach Charlottenburg führenden Chaussee, traf der Schuhmacher, seines Bedürfnisses wegen, an einen Baum. Plötzlich fiel ein Schuß, und er stürzte neben dem Baume besinnungslos zu Boden. Nach einiger Zeit kam indeß die Besinnung wieder. Er fühlte, daß er noch lebte, ja, außer der Empfindung des Schrecks, keinen Schmerz einer Verwundung. Er raffte sich empor, und da eben ein Wagen die Chaussee entlang fuhr, so rief er dem Kutscher halt! halt! zu, und bat, ihn mit nach der Stadt zurückzunehmen. Der Kutscher hatte ebenfalls den Schuß gehört, und willfahrte dem Gesuche des noch für sein Leben ängstlich Zitternden. Im Thore stieg der Schuhmacher ab und entdeckte gleich in der Wache den Vorfall. Auch die Wache hatte den Schuß vernommen. Bei nährerer Besichtigung fand man keine Verletzung, der Schuß war in den Schoß des langen Ueberrocks des Schuhmachers gegangen, man fand solchen versengt, und endlich einen bloßen Pfropfen, mithin war das Pistol nicht scharf geladen gewesen. Der arme Mensch war aber seiner Baarschaft beraubt.

Ein Dienstmädchen, ihres Lebens überdrüssig, hat sich von der Weidendammer Brücke in die Spree gestürzt und ist ertrunken; ein Webergeselle wollte sich im Thiergarten, nicht fern von den Zelten, ebenfalls in der Spree ersäufen. Er sprang hinein, wurde aber bald herausgezogen und wieder in's Leben zurückgebracht.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 64. —— den 30. März 1821.

Die Fahrten des Kapitäns Freycinet.

Wir haben unsern Lesern (S. Ztg. f. d. e. W. 1821. No. 8. u. 9.) bereits zwei Briefe dieses Seefahrers mitgetheilt. Nicht minder interessant ist der hier befindliche dritte, den derselbe im März 1819 an den Herrn Arago erlassen, und den dieser Gelehrte jüngsthin der Akademie der Wissenschaften in einer ihrer Sitzungen vorgelesen hat.

III.

.... Die Beobachtungen, die wir auf unsern Fahrten machen — schreibt Hr. v. Freycinet — sind allzuzahlreich, als daß darauf sollte gedacht werden, Ihnen eine, wenn auch noch so kurze Uebersicht davon vor Augen zu legen. Inzwischen habe ich Ihnen doch von Isle de France aus die ersten meiner Beobachtungen mit dem Pendel, dergleichen wir zu Rawak, unweit von Waigiou, unter 0° 1′ 34″ südlicher Breite nicht uninteressante gemacht haben, zugesandt. Es thut mir leid, Ihnen nicht die Gesammtheit derselben im Auszuge vorlegen zu können; aber kaum habe ich Muse gewonnen, um allein die Hauptresultate unserer magnetischen, auf dem erwähnten Punkte angestellten Beobachtungen zusammenzufassen....

Die letzten von mir nach Europa adressirten Briefe waren von Coupang auf der Insel Timor datirt. Bis dahin war unsere Fahrt, mit Ausnahme eines leichten Strandens auf einer Sandbank in der Seehunds-Bay, ziemlich glücklich von Statten gegangen. Die große Hitze, die wir zu Coupang, wo das Thermometer zuweilen auf 45° Grad stieg, auszustehn hatten, ermangelte nicht, bei einigen meiner Reisegefährten eine fürchterliche Dysenterie hervorzurufen, von welcher zur Seltenheit eine Genesung Statt findet. Bei meiner Abreise befand sich mein zweiter Lieutenant, Hr. Labiche, unter den Kranken, der nachdem er vier Monate hindurch gelitten, als ein eigentlicher Märtyrer der Wissenschaften, denen er bis zu seinem letzten Athemzuge seine Dienste mit einem eigentlich unüberlegten Eifer gewidmet hatte, gestorben ist. Nicht, daß es uns am Borde an Mitteln zu Wiederherstellung unserer Kranken gefehlt hätte. Wir waren mit allem im Ueberflusse versehn, und im Austheilen der Speisen unter das Schiffsvolk wurde eine mehr als gewöhnliche Sorgfalt beobachtet. Aber auch die präservative Arzneikunde hat ihre Gränzen, und die Gesundheitslehre der Aequatorial-Länder bietet, zumal in ihren Anwendungen auf die Europäer, noch manche Aufgaben zu lösen.

Auf der Reise nach Waigiou besuchte ich die eben so sonderbare als rohe Völkerschaft, welche Ombay, eine Insel, bewohnt, die den Europäern ganz und gar nicht bekannt ist, und deren Bewohner, die keine Malayen sind, in Unabhängigkeit leben. Dann ging ich zu Diély, dem Hauptorte der portugiesischen Niederlassungen auf der Nordküste von Timor vor Anker, wo ich mancherlei merkwürdige Erkundigungen einzog. Nachdem ich diese Rhede verlassen hatte, begab ich mich, den Archipelagus der Molukken durchschiffend, nach dem Hafen von Rawak, auf welchen Punkte ich darum mein Augenmerk gerichtet hatte, weil ich denselben, als gerade unter dem Aequa-

Digitized by Google

tor gelegen, zum Anstellen von Beobachtungen besonders tauglich fand. Diese Ueberfahrt ging, zumal als ich mich den noch so wenig bekannten Papous-Inseln näherte, nichts weniger als leicht von Statten. Wirklich fand ich mich einmal des Nachts ganz unerwarteter Weise auf eine Felsenbank versetzt, wo ich genöthiget war, Anker zu werfen, und nach vorhergegangener Windstille nur mit Hülfe eines äußerst heftigen Sturmes wieder loskommen konnte. Zahlreiche geographische Arbeiten werden, wie ich hoffe, diesem Theile meiner Reise einiges Interesse verschaffen, und unsere zahlreichen naturhistorischen Sammlungen sowohl, als unsere Untersuchungen über die Sitten, Gebräuche und Sprache der von uns besuchten Völkerschaften die Trockenheit der Erzählung desjenigen, was wir in der Physik und Astronomie gethan, einigermaßen vermindern helfen. Ich verließ Rawak mit dem Vorhaben, meine Linie so weit als immer möglich nach Osten zu verlängern, um zu untersuchen, ob nicht etwa ein neuer Knoten des magnetischen Aequators zu finden seyn möchte; von Rawak bis Neu-Britannien gibt es keinen. Weiter östlich konnte ich für einmal nicht vorrücken, weil meine Fahrt schon sehr lange gedauert hatte, unser Proviant anfing sehr nahe zusammen zu gehn, die Hitze außerordentlich groß war, und die Zahl der Kranken sich immer vermehrte. Ich segelte demnach nordwärts, Guam, dem Hafen unseres Heils, zu. In der Nähe der Karolinen durchschnitt ich den magnetischen Aequator, ungleich früher, als ich mich dessen gewärtigte, indem ich erst bei Guam auf denselben zu treffen glaubte. Die Bewohner der Karolinen sind ein liebenswürdiges Volk, von sanftem Charakter, das genauer gekannt zu seyn verdiente. Ich bewunderte ihre prächtigen Piroguen, welche der Herausgeber von Lord Anson's Reise so fürchterlich, obwohl dem Anscheine nach so genau, beschrieben hat. Ueber diesen Gegenstand glaube ich, der Kürze meines Aufenthaltes an diesen Küsten unerachtet, etwas Gründlicheres bekannt machen zu können.

Der Gouverneur von Guam, Don Jose Medinilla, ließ uns, noch ehe wir vor Anker gegangen waren, Erfrischungen zukommen, und hat sich überhaupt durch die gefällige Aufnahme, die er unsern Personen, und durch die mancherlei Fürsorgen und Erleichterungen, die er uns bei unsern Arbeiten angedeihen ließ, die stärksten Ansprüche auf unsere Erkenntlichkeit und Achtung erworben.

Da wir noch einer ziemlichen Zeitfrist bedürfen, um unsern Kranken wieder auf die Beine zu helfen, und die Reihe von Beobachtungen, womit ich beauftragt bin, zu vollenden, so werden wir erst etwa in vierzehn Tagen von Guam abreisen, von wo aus ich nach den Sandwich-Inseln zu gehn, und spätestens im Laufe des Septembers zu Port-Jackson einzutreffen gedenke.

Die neuesten, so eben bekannt gewordenen Nachrichten, betreffend den Herrn v. Freycinet, der per varios casus, auf der amerikanischen Fregatte la Physicienne, sammt seinen Instrumenten, natur-historischen Sammlungen, u. s. w. am 13. November v. J. wohlbehalten zu Havre angekommen ist, sind wesentlich folgende:

Nach seinem am 13. Februar am Eingange der Baie Française erlittenen Schiffbruche, und nach dem Verluste der Urania, blieb ihm keine andere Aushülfe mehr übrig, als seine Schaluppe nach Rio de la Plata zu senden, und daselbst um Beistand anzusuchen, als ein unerwarteter Zufall seiner Lage plötzlich eine andere Wendung gab. Er erhielt nämlich durch die Ankunft einer von dem im westlichen Theile der Malouinen stationirenden englisch-amerikanischen Schiffe des Admiral Knor detachirten Fischerbarke Mittel und Wege, den Kapitän jenes Fahrzeuges mit seinem Unglücksfalle und seiner Noth bekannt zu machen. Noch war die Antwort auf diese Botschaft nicht eingetroffen, als ein anderes amerikanisches Schiff von drei Masten, der Merkur, in die Bay einlief, um ausgebessert zu werden. Bald wurde mit dem Kommandanten dieses Schiffes, dem Kapitan Galvin, eine Uebereinkunft abgeschlossen, vermöge welcher durch diesen die Schiffsmannschaft der Urania, ihr Proviant und die Ausbeute der Expedition, die mit Ausnahme einiger, naturhistorische Gegenstände enthaltender Kisten, aus dem Schiffbruche ebenfalls war gerettet worden, nach Rio Janeiro sollte hinüber geschifft werden.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Ein sehr geachteter Advokat bei'm Parlement zu Dijon, Landes, ahnete schon bei'm ersten Anfange der französischen Revolution, einen Theil des schrecklichen Unheils, das daraus entstehen würde. Er war so beherzt, seine Besorgnisse in einer kleiner Flugschrift ohne Hehl zu verkünden.

Diese Brochüre, welche in einer allgemein verständlichen Sprache die Gefahren des neu angenommenen Sy-

Digitized by Google

stems enthielt, fand reißend Absatz, und zog vorzüglich dem Verfasser den Haß derjenigen in der Nationalversammlung zu, die, ihrer Erklärung nach, alle alte Vorurtheile ausrotten wollten. Durch sie wurde wider ihn ein Verhaftsbefehl veranlaßt, worauf er zu Dijon festgenommen wurde, wobei noch als eine besondere Merkwürdigkeit erwähnt zu werden verdient, daß dieser Verhaftsbefehl von dem Ausschusse erlassen war, der dazu beauftragt worden, auf unbedingte Preßfreiheit bei der Nationalversammlung anzutragen.

Man begnügte sich jedoch nicht, den Advokaten Landes in Dijon einzusperren: die Marechausse' erhielt Befehl, ihn an Händen und Füßen geschlossen nach Paris zu bringen. Man führte ihn also fest geknebelt auf einem Postwagen ab, neben ihm saßen ein Gefreiter und zwei Reiter, mehr als zu viel, um einen einzigen gefesselten Menschen zu bewachen, der schon wegen seines schwächlichen Körperbaus und seiner Kränklichkeit zu einer gewaltsamen Flucht unfähig war.

Kaum war man aber eine französische Meile von Dijon entfernt, so stürzten, als der Wagen eben unter einem Walde vorbeifuhr, aus solchem plötzlich zwölf Reiter, ganz verlarvt, mit Pistolen in den Händen hervor, und geboten Halt! Der Postillion gehorchte zitternd. Einer der Verlarvten machte den Wortführer. Er verlangte von den Begleitern des Arrestanten, sie möchten sogleich, ohne Widerstand, ihre Waffen abliefern, und den Gefangenen augenblicklich entfesseln. Der Gefreite und seine Untergebenen überzeugten sich bald, daß sie der Uebermacht weichen müßten; sie gehorchten ohne Gegenrede. Ein leichter Wagen mit drei raschen Pferden stand in Bereitschaft. Einer der Verlarvten nahm das Lenkseil, ein anderer hob den Befreiten in den Wagen und setzte sich neben ihm. Landes war um so mehr über alles dieses erstaunt, als er davon nicht das geringste vermuthet hatte. Nachdem man eine Strecke gefahren war, gab sich ihm endlich der neben ihm sitzende Unbekannte zu erkennen; es war einer seiner besten Freunde. Dieser und mehrere andere seiner treuen Freunde in Dijon hatten dies Wagestück zu seiner Rettung unternommen. Man fuhr auf Um- und Nebenwegen immer mehr der Gränze zu, und seine Begleiter, mit gültigen Pässen versehen, kamen ohne Hinderniß in die Schweiz, wo Landes, der dort viele seiner Landsleute fand, mehrere Jahre durch seinen Fleiß und seine Talente sein Brot und bald die Liebe und

Achtung der Schweizer erwarb. Seine Familie folgte ihm, sobald sie Kunde erhielt, daß, und wo er in Freiheit sey.

Die übrigen Verlarvten hielten indeß den Postillion und die Bewachung des Befreiten, die sie mit den Pistolen in den Händen zwangen, in dem Dickigte des Waldes ihnen zu folgen, bis spät in die Nacht dort zurück. Nun verstatteten sie ihnen nach Dijon zurückzukehren und jagten davon.

Erst am folgenden Morgen trafen diese vier Leute mit der Hiobspost in Dijon ein. Die obrigkeitliche Behörde veranlaßte eine weitläuftige Vernehmung jedes Einzelnen über diesen Vorfall, worüber noch ein Tag verstrich, und darauf beschloß man weislich, überzeugt, daß einige Einwohner von Dijon nothwendig diesen Gewaltstreich verübt haben müßten, eine genaue Haussuchung bei allen denen anzustellen, die den Verdacht wider sich hätten, entweder die Anstifter oder Theilnehmer dieses Frevels gewesen zu seyn. Man hatte aber so kluge Vorsichtsmaßregeln getroffen, wozu es nicht an Zeit gefehlt, daß alle diesfälligen Nachforschungen ohne Erfolg blieben. K. M—r.

Anfrage.

Nun steh' ich im achtzigsten Jahre
Mit silberlockigem Haare,
Und frag' in der Zeitung an,
Ob Niemand mir helfen kann.

Zu schnell sind Minuten und Stunden,
Ja, Monat' und Jahre geschwunden,
Und nahmen mit flüchtigem Tritt,
Von meinem Leben sich mit.

Wie? — findet von allen verehrten
Bewunderten großen Gelehrten
Denn Keiner ein Mittel auf,
Zu hemmen die Zeit im Lauf?

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg, im März.

Unüberwindliche Hindernisse zwangen mich zeither, Ihnen keine Neuigkeiten aus dem Weichbilde unserer guten Stadt zuzusenden; jetzt sind diese beseitigt, und ich gebe mich gern

Digitized by Google

der Pflicht wieder hin, die ich auf mich genommen, Sie von Zeit zu Zeit damit zu versehn. — Die angenehmste Neuigkeit, die ich Ihnen für uns, und hoffentlich auch bald für's Ausland, mitzutheilen habe, ist die, daß die vom Hrn. Professor H. G. Zimmermann angekündigten und seit Mitte Januar wirklich erschienenen „dramaturgischen Blätter" den gewünschten Fortgang haben, und sich ein immer zahlreicheres und dankbareres Publikum erwerben. Diese interessante Zeitschrift erscheint wöchentlich zwei Mal, nämlich Mittwochs und Sonnabends in 8.; jedesmal wird ein halber Bogen ausgegeben, so daß wöchentlich ein ganzer Bogen den Subscribenten zugesandt wird, und das um den billigen Preis von 4 Rthlr. das Jahr. Die „dramaturgischen Blätter" enthalten nur im Vorbeigehen und flüchtig berührt die Leistungen der hiesigen Künstler und Künstlerinnen, und breiten sich nur dann über diese weitläuftiger aus, wenn freundlich ein besonderes Lob ertheilt werden darf, oder die Kritik sich zur Rüge eines besondern Uebelstandes veranlaßt findet; die Tendenz derselben scheint aber vorzüglich dahin zu gehn, neue Stücke mit der kritischen Wage zu wägen, und über ausgezeichnete ältere dem verständigen und kunstliebenden Publikum neue, treffende Ansichten zu eröffnen, um ihnen so einen neuen Reiz bei der Wiederaufführung abzugewinnen. — — — Ja dieser Rücksicht hoffe ich, daß diese neue Zeitschrift nicht allein für uns Hamburger, sondern auch für das gesammte Deutschland von großem Interesse seyn wird, zumal, da der Name des geschätzten Verfassers als kenntnißreichen und ins echten Kritik beeinsinnen Dramaturgen hinlänglich im Vaterlande berühmt ist.

Unter den Neuigkeiten der hiesigen Bühne zeichne ich Ihnen zwei Stücke aus, nämlich das „öffentliche Geheimniß," nach Calderon und Gozzi, bearbeitet von Lembert, und „die Schauspieler," nach dem Französischen des Delavigne von Schall, die sich beide ein zahlreiches und geneigtes Publikum erwarben, wozu besonders der Umstand beitragen mochte, daß diese beiden Stücke so ausgezeichnet vortrefflich auf unserm Theater gegeben wurden. Es war ordentlich ein edler Wetteifer unter den Mitspielenden bemerkbar, diese Stücke durch alles zu heben, was die Kunst an Hulfsmitteln dafür darbietet, und dies Bestreben ward auch dankbar anerkannt, indem nach der Aufführung der „Schauspieler" die sämmtlichen Mitspielenden einstimmig vom Publikum herausgerufen wurden. „Die Schauspieler" gehören zu den Stücken, welche in der Aufführung sehr große Schwierigkeiten darbieten, ja es erfordert von Seiten der Mitspielenden eine gänzliche Selbstaufopferung, indem in demselben der Stand der Schauspieler auf das schonungsloseste mitgenommen und in einer Blöße gezeigt wird, die ehrgeizige Mimen gewiß gerne immer vor den Augen des Publikums verborgen hielten. Nichts desto weniger wußten unsere Künstler mit ausgezeichneter Geschicklichkeit all' die Klippen zu vermeiden, woran manche andere gescheitert seyn würden, und ohne dem Bilde sein frisches Kolorit zu nehmen, wußten sie das Licht zu mildern, das die schaalen Farben erschien, worein der Verfasser den Pinsel getaucht hat, um es darzustellen. In Deutschland, wo man gewohnt ist, die mimischen Künstler zum Theil sehr hoch zu stellen, und ihnen neben andern den Platz einzuräumen, muß dieses Stück eine größere Sensation erregen, als das Original in Frankreich thun kann, wo man den Stand der Schauspieler noch immer viel niedriger stellt, als er gestellt zu werden verdient. Dort ist eine solche Persiflage auf sich selbst auch noch mehr an ihrem Orte, als bei uns, wo geschätzte mimische Künstler auch im bürgerlichen Leben gewöhnlich höchst achtungswürdig dastehn, wie bei uns die Direktoren des Stadttheaters und manches andere Mitglied unserer Bühne, welche nicht ungewöhnlich die Zierden der ersten Gesellschaften sind, und sehr gesucht und hervorgezogen, ja deren Töchter von den angesehensten und reichsten jungen Männern zu Gattinnen gewählt werden.

„Das öffentliche Geheimniß," nach Calderon und Gozzi, gehört zu denjenigen Stücken, die zu allen Zeiten und auf allen Bühnen Glück machen müssen. Der eigentliche Verfasser desselben ist der unübertreffbare Calderon, den, irre ich nicht, die Franzosen den Shakespeare des Süden genannt haben; Gozzi benutzte späterhin geschickt den ammuthigen Stoff, um ihn für die italienische Bühne zu bearbeiten und ihn dem Geschmacke seiner Nation anzupassen; der deutsche Bearbeiter zog mit emsigem Fleiße das Gute und Beste aus beiden Bearbeitungen, und richtete es nach dem deutschen Geschmacke ein, wofür wir ihm wahrhaft zu danken haben, da er ihn glücklich zu treffen wußte; wir dürfen diese Bearbeitung des interessanten Stoffes von Hrn. Lembert jeder gebildeten Bühne empfehlen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Hofwyl.

In Hofwyl (unweit Bern) ist der Jahrestag der Stiftung der dortigen Anstalt mit großer Feierlichkeit und Freude begangen worden. Die Aeltern und Verwandten der jungen Zöglinge, die Freunde des Hrn. v. Fellenberg und eine bedeutende Anzahl von Fremden beehrten das Fest — es fiel auf den 5. Januar — mit ihrer Gegenwart. Von den Zöglingen ward ein Schauspiel von ihrer eigenen Erfindung aufgeführt. Die Aufführung fand in der Reitschule Statt. Bosketts von Epheu und Weißblatt vertraten die Stelle künstlicher Dekorationen. In dem Stücke selbst sah man wechselsweise zwei bis drei junge Leute von allen europäischen Nationen auftreten. Zwei Schotländer im Kostüm der dortigen Bergbewohner, zwei Italiener, zwei Russen, welche durch eben so viele Exemplare des berühmten Souwarow vorgestellt wurden, ein paar Schweizer endlich, von denen der eine, ein Sprößling von der erlauchten Berner Familie derer von Werdt, als Gemsjäger, der andere, Hr. Huber, Musiklehrer an der Anstalt, als ein Küher aus dem Berner Oberlande, zum Vorschein kam. Letzterer ließ sich, auf eine sehr bemerkenswerthe Art, nach den ihm selbst verfertigten Weisen mit dem Kuhreihen hören, und ein ganz besonderes Vergnügen gewährten der Versammlung die beiden Italiener durch den beifallen Vortrag einiger kleiner Singstücke.

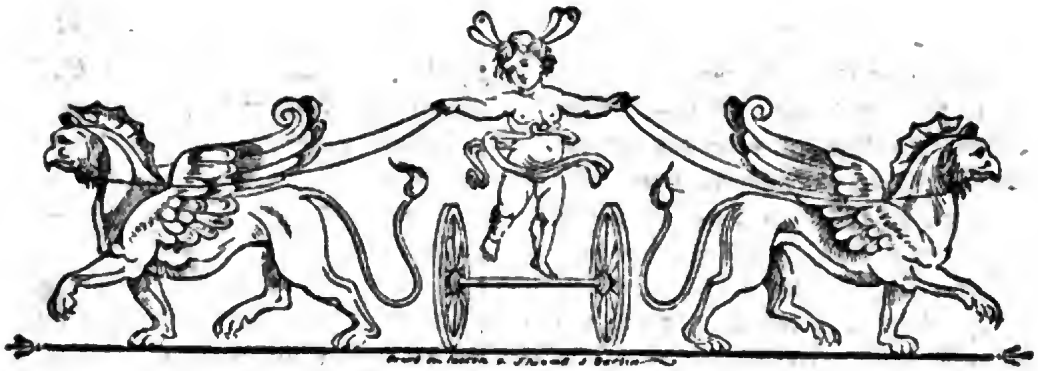
Ueberall herrschte die unbefangenste Fröhlichkeit und die vollkommenste Ordnung. Das Fest endete mit einer von dem hochachtungswerthen Begründer der Anstalt für seine Gäste und das ganze Personale des Hauses veranstalteten Mahlzeit.

Notiz.

Am 23. März verschied zu Berlin nach langen körperlichen Leiden der Königl. Preußische Kapellmeister, Bernhard Anselm Weber. Was er der Kunst gewesen, wird die gerechte und dankbare Mit- und Nachwelt nicht verkennen; was er seinen Freunden war, wird diesen stets im ehrenden Gedächtnisse bleiben. Wer, wie er, in seinem Berufe eine stets achtungswerthe Thatigkeit zeigte, und sich durch Leben und Gesinnung die Liebe guter Menschen zu erwerben wußte, hat sich selbst das ehrendste Denkmal gestiftet.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 65. — den 31. März 1821.

Guckkastenbilder von Berlin.

VII*).

Ein Spaziergang auf der Friedrichsstadt.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen
Das war mein Sinn.

Göthe.

Nichts zu suchen, das war just auch mein Sinn, als ich vorgestern von dem Diner bei dem Grafen M... durch Umschweife nach meiner Wohnung auf der Friedrichsstadt zurückkehrte. Wir hatten uns durch mancherlei Gänge, durch Coquillen und Straßburger Pasteten, durch Eis und Desert durchwinden müssen, und so war die siebente Abendstunde herangekommen, als man endlich mit den Stühlen rückte. Ich griff rasch nach meinem Ueberrock, drückte dem heruntertleuchtenden Bedienten meinen halben Thaler in die Hand, und ging. Der feurige Wein hatte meinen alten Kopf animirt, wieder einmal in den Guckkasten zu blicken, und ich sann still für mich hingebend, auf einen interessanten Stoff zu diesem Artikel. Nichts weiter als diesen also suchte ich, bemerkte aber bald, daß vor mir her eine kleine — ich glaube Blondine wandelte, die noch etwas anders zu suchen schien: wenigstens wandte sie zweimal das Köpfchen nach mir um, und als sie wohl sah, daß ich nicht der Gesuchte sey, bog sie in eine Querstraße. Ich weiß nicht was sie wollte, und ich war wohl neugierig, aber doch nicht undescheiden genug, sie darnach zu fragen. Aber ein großer Trupp von Menschen fesselte desto mehr meine Aufmerksamkeit; ich mischte mich in den Haufen, und — vergebens fragte ich vier meiner Vordermänner, was es denn hier gäbe? „So eben komme ich erst," sagte der Eine, „*it weeß't allene nich*," brummte der Andere, „wir wollen einmal sehen," rief ein Dritter, sich auf die Zehen stellend, „J, da hat," lachte der Vierte, und verlor sich im Gewühle. Die Sache hellte sich am Ende auf. Ein kleiner, mit einem Syrupsfasse beladener Wagen hatte hier einen Augenblick verweilt, um rasch ein Loch in dem Fasse auszubessern; wie die Israeliten nach dem vom Himmel gefallenen Manna, so waren hier sogleich zwei Gassenjungen nach dem Nektar für die Plebs hinterher, der aus dem perfiden Loche ausgeflossen war, und sie sammelten ihn behutsam für das morgende Frühstück. Daß dies Schauspiel für Götter einen Haufen Zuschauer herbeigezogen hatte, wunderte mich kaum, der ich weiß, daß die Berliner oft genug auf der Schleusenbrücke stehen bleiben, um einige faule Aepfel, die sich in der Schleuse gefangen haben, zu — *beobachten*. War es meine Schuld, wenn ich, in diesen Betrachtungen verloren, bei'm Umbiegen um eine Ecke auf einen ungeheuer dicken — jungen Mann stieß? Dessen ungeachtet bat ich höflich um Verzeihung, aber der junge Mann, ein zweiter *Atlas*, der aber die Kugel auf dem *Bauch* trägt, rief mir bald ernsthaft zu: „*Lieber, das war ein klein Bischen sehr ochsig!*" — Ich lachte und ging. Richtig begegnete mir wieder der junge Ueber-

*) No. VI. s. in No. 56. u. 57. d. Z.

Digitized by Google

all und Nirgend mit seinem schwarzen, englisirten Frack, mit seinem steifen, hohen Halstuche, mit seiner weißen Ober- und türkischen Unter-Weste, mit denen das schwarze seidne Band, an dem die Lorgnette hängt, gerade recht kontrastirt, mit seiner niedlichen Badine, und mit seinem langen, blassen Gesichte, auf dem die Leidenschaften schon eine große Bravourrolle gespielt haben. Ich kann meinen Lesern so wenig als einer in der Stadt sagen, von wo und wem dieser Mensch stammt, der auch darin dem — Winde gleicht, daß Niemand weiß, „von wannen er gekommen."

Che vi sia, ciascun lo dice,
D'onde sia, nessun lo sa.

Fraget ihn aus, er kennt die ganze Stadt, hat in allen Zirkeln von bon ton Eingang, hat Intriguen mit allen schönen Frauen, empfing gestern ein Billetchen von der Vitronin S..., und so eben ein köstliches Petschaft von Madam B..., hier geht er mit dem reichen X... Arm in Arm unter den Linden, dort begleitet er zu Pferde die glänzende Equipage des ...Raths K... Mittags seht ihr ihn bei Jagor. Abends seht Ihr ihn im ersten Range in der Oper, und Nachts — ja, „da steckt der Knoten," sagt Hamlet! Wir wissen Alle, daß Fanchon singt:

Was ich am Tag mit der Leyer verdient,
Geht des Nachts in den Wind, Wind, Wind, Wind!

Ein Spaßvogel hat dies Verschen auf unsern Mann so parodirt:

Was ich des Nachts mit der — — Karte verdient,
Gehet bei Tag in den Wind, Wind, Wind, Wind!

So fahre denn hin, leichtsinn'ger Knabe, und nimm dich in Acht, nachdem du Liebesbriefe und Wechselbriefe und — Mahnbriefe in Menge erhalten hast, nicht dereinst mit dem — Steckbriefe zu enden.

In eben dem Augenblicke, als ich so zu mir selber sprach, hörte ich mich von hinten her von einem Zweiten angesprochen. Es war einer von den zudringlichen Bettelknaben, die es hier seit einigen Jahren unter sich ausgemacht zu haben scheinen, gewisse Straßenecken zu besetzen, wie etwa die Bettler in London die Stadt sich in Viertel getheilt haben, in denen sie sehr ordentlich ihr Wesen treiben sollen, ohne den andern in's Handwerk oder vielmehr in's Viertel zu fallen. Wirklich sehe ich diesen Knaben täglich an dieser Ecke, wie ich seine Kollegen an andern Plätzen ausgestellt weiß. Ein Fremder würde sich sehr wundern über die Unverschämtheit und Unzahl der Berlinischen Bettler. Wie der Vogel Fantom in Arabien unaufhörlich mit Geschrei vor den Vorübergehenden herfliegt, so folgen diese inländischen Lazaroni mit herzbrechendem Gewimmer dem Wanderer, bis sie sich von dem Uneingeweihten einen Sechser, von dem Eingeweihten aber ein: „Willst du wohl marschiren!" geholt haben, worauf sie sich kalten Blutes an einen andern machen. Glaubt man ihren Versicherungen, so sind sie die unglücklichsten Geschöpfe, die Gottes Erde trägt; der hat keine Aeltern, und seit zwei Tagen keinen Bissen Brot gehabt, ein Andrer hat eine todtkranke Frau, und sieben Kinder zu ernähren, und so klappern sie in ihrem kleinen Handwerk so gut, und mit eben so viel Erfolg, als mancher Große in dem seinigen.

Es war schon ganz dunkel geworden, und als hätte das Schicksal mein Anrennen an den dicken Mann vergelten wollen, so geschah es, daß ein Mensch im blauen Mantel mich fast umrannte. „Ach, sind Sie es?" rief ich meinem lieben Freunde St.. zu, als ich ihn bei'm Lampenschein erkannt hatte, er kam aus dem Theater, wohin er gegangen war, um den Erfolg eines neuen kleinen Stückes zu sehen, das ihn interessirte; es hatte nichts gemacht, wie er in der Theatersprache sich ausdrückte, obgleich Devrient ganz meisterhaft gewesen war. Kaum hatte er mich am Arme, so redete er mir zu, den Abend bei einer gemeinschaftlichen Freundin, einer eben so hübschen als liebenswürdigen Frau, bei einer Partie Whist mit dem Strohmann zu verbringen, was ich ihm um so weniger abschlug, da wir eben vor ihrem Hause waren.

Die Fahrten des Kapitäns Freycinet.

(Beschluß.)

Am 27. April war alles zur Abreise bereit; vermittelst der Seesoldaten und der Trümmer der Urania hatte man den Merkur wieder hergestellt, und bald mußte man sich für immer von den Ueberresten der gescheiterten Korvette trennen, die keine menschliche Anstrengung mehr zu einer Rückfahrt nach Europa hätte tauglich machen können.

Unterwegs änderte der Kapitän Galvin mit einem Male seine Gedanken dahin, daß er dem Hrn. von Freycinet den Vorschlag machte, ihm den Merkur zu verkaufen, in der Meinung, daß die Schiffsmannschaft und die Ladung desselben zu Montevideo abgesetzt werde. Dieser Traktat wurde sofort auf gegenseitig vortheilhafte Bedingnisse abgeschlossen, und eben dieses Schiff ist es, wel-

Digitized by Google

ches, nachdem es sich vom 19. Juni bis zum 15. September zu Rio Janeiro aufgehalten, unter französischer Flagge und dem Namen, la Physicienne, mit dem Generalstabe und der Mannschaft der Urania und den aus dem Schiffbruche geborgenen naturhistorischen Sammlungen am 13. November in den Hafen von Havre eingelaufen ist.

Gemäß den französischen Gesetzen hat Hr. v. Freycinet sich vor einem See-Kriegsrath wegen des Verlustes des vom Könige seinem Kommando anvertrauten Fahrzeuges verantworten müssen. Am 16. December ward er auf die ehrenvollste Weise freigesprochen, und ihm vom Präsidenten über sein Benehmen bei und nach dem Schiffbruche das verdiente Lob ertheilt. Am 30. December hatte er eine Partikular-Audienz bei dem Könige, der ihm ebenfalls in schmeichelhaften Ausdrücken seine Zufriedenheit bezeugte, und ihm bei'm Weggehen aus seinem Kabinette erklärte, er sey als Fregatten-Kapitän bei ihm eingetreten und verlasse ihn mit dem Range eines Schiffskapitäns (capitaine de vaisseau).

Neben den meteorologischen, astronomischen und Pendel-Beobachtungen, neben den Vergleichungen der Luft-Temperatur und der des Meeres, den Beobachtungen der magnetischen Phänomene u. s. w. die von den Reisenden während der ganzen Zeit der Expedition möglichst fleißig und anhaltend sind angestellt und in Register und Tagebücher sorgfältig eingetragen worden, ergeben sich als vorläufige Resultate der Freycinet'schen Reise, worüber die umständlichern Nachrichten, wie es scheint, in Kurzem zu erwarten stehn:

Erstlich mehrere hundert, durch den Reiz der Komposition, und größtentheils auch durch die Schönheit der abgebildeten Gegend bemerkenswerthe Zeichnungen und Porträts voll Wahrheit des Ausdrucks; sodann etwa dreißig im Laufe der Reise aufgenommene Charten, ferner etwa vierzig Kisten mit Gegenständen aus allen drei Reichen der Natur, namentlich von den marianischen Inseln, die den Physikern in naturgeschichtlicher Hinsicht noch wenig bekannt sind. Mehr als sechszig Muster von Meerwasser von den verschiedenen durchfahrenen Gewässern sind, in Flaschen wohl verschlossen, zurückgebracht worden, um in der Folge analysirt zu werden. An jeder Flasche findet sich die Länge und Breite des Ortes, wo sie gefüllt worden. Endlich haben die sämmtlichen bei der Expedition angestellten Offiziere eine große Anzahl von Beobachtungen, in Bezug auf die Sitten und Gebräuche der von ihnen besuchten Völker, in gleichem Geiste und nach demselben Plane zusammengetragen, so daß sich dieselben unschwer zu einem allgemeinen Reiseberichte werden verbinden lassen.

Neue Schlachtmethode.

Doktor Thornton in England schlägt vor, das Schlachtvieh künftig mittelst fixer Luft (Kohlensäure) zu tödten. Diese Todesart, sagt er, ist nicht allein minder qualvoll und sicherer, als die gewöhnliche, sondern das Fleisch erhält auch dadurch ein besseres Ansehen, conservirt sich besser, und nährt besser, folglich würden Menschen und Thiere dabei gewinnen. Möchte dieser Vorschlag überall beherzigt und bald in Anwendung gebracht werden!

Wohlfeile Mahlzeiten.

Bei Gelegenheit eines Bauernaufstandes in der baierischen Grafschaft Haag zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts wurde zur Untersuchung der Sache eine churfürstliche Kommission dahin abgeordnet. Diese quartierte sich bei dem churfürstlichen Landrichter ein, der sie auch geziemend bewirthete, und für jede Mahlzeit, bei der sich immer sieben, acht, und auch wohl mehr Gäste einfanden, 34, schreibe dreißig und vier Kreuzer ansetzte!

D.

Ihr Glas.

Gebt mir das Glas, berührt von Ihren Lippen!
O selig, selig dies zu nippen!
Und schlürf' ich auch den Wein im Augenblick,
Doch bleibt was Göttliches zurück.
Des Himmels Thau verleiht der Blume
Manch Farbenspiel zum Reiz und Ruhme;
Der Thau vom süßen Balsamkuß
Belohnt mit himmlischem Genuß.
Der Thau verliere sich in die Luft;
Doch bleibt des Kusses Würz' und Duft.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Hr. W. Bernhardt, unser erster Leihbibliothekar, sucht gegenwärtig ein sehr nützliches Institut zu begründen, nämlich einen Lesezirkel für die Jugend. Nach dem

gedruckten Plane desselben sollen den Theilnehmern dieses Instituts wöchentlich mehrere der interessantesten Jugendschriften, so wie auch die Jugendzeitung von Dolz u. a. m. ins Haus gebracht und die gelesenen wieder abgeholt werden, wofür man jährlich 20 Mk. Cour. erlegt. Nebenbei werden diese Jugendschriften von den neuern und ältern ausgezeichneten pädagogischen Werken zum Gebrauch für Aeltern und Erzieher begleitet. Wenn man in Anschlag bringt, welchen Nutzen und welch Vergnügen die gebildetere Jugend aus dieser Einrichtung ziehen kann, wenn man ferner erwägt, wie kostbar im Allgemeinen die Jugendschriften beim Ankauf durch die theuern Kupfer werden womit sie gewöhnlich geziert sind, so wird man den festgesetzten Preis sehr gemäßigt finden müssen, da für eine so geringe Summe allen Kindern eines Familienkreises das ganze Jahr hindurch ein großer Genuß gesichert wird. Möge dem wackern Unternehmer denn sein Vorhaben gelingen, damit er nicht in der rastlosen Thätigkeit ermatte, womit er für das Vergnügen des hiesigen leselustigen Publikums sorgt! Trauernd und ungefordert stehen zwar die Reihen der Uebersetzungen der Klassiker, die Hr. Bernhardi mit sorgsamer Auswahl der besten Erzeugnisse in dieser Art und bedeutendem Kostenaufwande besorgte, aber solche Werke drungen einem Institute, so wie dessen Begründer, wahrhafte Ehre, und finden doch hie und da Menschen, die ihren Werth anerkennen und ihre Freude daran haben; so stand denn auch Hr. Bernhardi nicht an, sie seinem schönen und trefflich geordneten Leseinstitut einzuverleiben.

Seit einiger Zeit besitzen wir drei Cosmoramische Darstellungen in unserer Stadt, anstatt daß wir früher nur die des Hrn. Prof. Suhr hatten, die auch noch fortwährend bestehn. Ein Hr. Berthrau stellte Cosmorama von Schweizer Gegenden auf, die in Beleuchtung, Optik und Wahl der Gegenstände wirklich außerordentlich schön sind, und die das Eigenthümliche haben, daß sie mit abwechselnder Beleuchtung gezeigt werden. Seit kurzer Zeit kündigt noch ein Hr. Brummer, von woher? weiß ich nicht, cosmeramische Darstellungen in den hiesigen Intelligenzblättern an, muß jedoch nicht vielen Beifall gefunden haben, weil er sogleich die Preise auf die Hälfte herunterseßte, man auch durchaus nichts davon hörte; Ref. sah diese Cosmoramen noch nicht, kann daher kein Urtheil darüber fällen.

An sonstigen Winterbelustigungen sind wir ziemlich leer ausgegangen, wenn man einige Konzerte abrechnet, worunter sich das des Hrn. Kiengel, ersten Tenoristen unserer Bühne, auszeichnete; Mad. Bulgari, in Schwerin verehrt und in Berlin entgöttert, hat sich hier eine sehr freundliche Aufnahme und ein volles Konzert verschafft, weil sie die Artigkeit, verbunden mit der Klugheit, hatte, sich zu erbieten, im Konzerte der Harmonie, einer Privatgesellschaft, unentgeltlich zu singen; dies mußte um so größern Effekt machen, da kurz vorher Dem. Pohlmann einen kleinen Strauß mit den Harmonisten gehabt hatte, indem sie nicht für den Preis singen wollte, wofür Dem. Braun in eben diesen Konzerten gesungen hatte; so berichtet wenigstens Frau Fama: Ref. kennt weder diese Sängerin, noch ihre Nebenbuhlerin, kann daher nur nachschreiben, was aus der Posaune der oben benannten Dame verlautet, ohne sich von dem Grund oder Ungrund der Sache überzeugen zu können; Dem. Pohlmann macht in dieser Zeit eine Kunstreise, daher dürfte unsere Oper wohl etwas zurückgesetzt werden, obgleich man diese hier vorzüglich liebt.

Es hatte den bösen Anschein, daß wir Hrn. Jacoby verlieren würden, jedoch machten die hamburgischen Blätter bekannt, daß dieser hier so geschätzte Künstler ein neues Arrangement mit der Direktion getroffen habe und uns bleiben werde; man erwartet ihn jedoch auf einer Kunstreise im Norden, namentlich in Kopenhagen.

Bei einer neulich in der Nacht entstandenen Feuersbrunst sind 59 Familien des Obdachs, trotz unserer trefflichen, vielleicht in ihrer Art einzigen Feuerordnung, beraubt worden, und irren, dem Mangel, und jeglicher Beschwerde der Witterung, Jahreszeit und des Klima's preis gegeben, umher. Freundlich haben sich mehrere unserer geachtetsten und wohlthätigsten Bürger dieser Unglücklichen angenommen, und sammeln, nachdem sie selbst reichlich beigesteuert, für sie milde Gaben ein; solcher Fälle sind aber leider so viele, daß der Ertrag bis jetzt noch sehr gering und unzureichend war, daher sehen sich die Armenfreunde zu einer wiederholten Aufforderung an ihre Mitbürger genöthigt, hier ein sehr seltener Fall, wo man so gern gibt, und fast nie vergeblich bittet.

Daß abermals so viele Wohnungen trotz der vortrefflichen Feuerordnung ein Raub der Flammen wurden, daran sind einzig und allein die unerhört engen Gassen, oder Gänge, wie man diese hier nennt, Schuld; diese gestatten den Rettungsanstalten keinen freien Spielraum, denn in breitern Straßen brennt selten mehr als Ein Haus nieder, und selbst dieses wird gewöhnlich noch zum Theil gerettet. In Staaten, die nicht so glücklich sind, gleiche oder ähnliche Löschanstalten zu besitzen, kann man sich keine Vorstellung von der Vollkommenheit machen, welche die hiesigen unter der Leitung würdiger und geschickter Männer erreicht haben; die beiden derzeitigen Vorsteher derselben, die Herren Bieder und Ragfoldt, tragen noch täglich zur Vervollkommnung derselben bei, und so wie diese keine Mühe scheuen, werden von Seiten der Stadt keine Kosten gescheut, um das höchste Ziel in der Art zu erreichen. Kopenhagen bietet ähnliche Rettungsanstalten bei Feuersbrünsten dar; sonst glaube ich, daß kein anderer Ort der Welt ähnliche aufzuweisen hat. — Aber nicht allein bei ausbrechendem Feuer, sondern auch bei ansteckenden Krankheiten sind Hamburgs Gänge eine sehr gefährliche Sache; so wüthet z. B. jetzt ein böses Scharlach in denselben, das viele Menschen hinrafft; zeigt es sich aber in einem dieser Häuser oder Buden, wie man sie nennt, so geht die Ansteckung durch den ganzen Gang und bereitet sich zahllose Opfer.

Der Herausgeber eines Blattes, religiöser Tendenz, welches „der Friedensbote" heißt, ist mit einem unserer geachtetsten Prediger, dem Hrn. Pastor Rentzel, in Streit gerathen, folglich ist „der Friedensbote" in einen Kriegsboten umgewandelt worden. Der Hr. Pastor Rentzel behauptete nämlich, vielleicht nicht mit Ungrund, jener Blatt sey überaus mystisch, und suche überhaupt die schon ohne dies überhand nehmende Krankheit des Mysticismus noch weiter zu verbreiten. Der Herausgeber des „Friedensboten" ist der an der Englisch-Reformirten Kirche angestellte Prediger Merly.

Unsere Polizei erhielt Gottlob! eine andere Einrichtung; der als Patriot, Mensch und Gelehrter gleich hochgeschätzte Hr. Senator Abendroth wird Chef derselben, und wir dürfen uns von der Thätigkeit dieses ausgezeichneten Mannes herrliche Früchte versprechen. Unser Handelsgericht, eine vortreffliche Einrichtung unsers kleinen Freistaats, hat vom Senate ein hierins schmeichelhaftes Belobungsschreiben erhalten, weil das Register der im letzten Jahre entschiedenen und völlig abgemachten Handels-Rechtssachen so überaus groß war, und von einer löblichen Thätigkeit dieses Gerichts zeugte.

— A. E. —

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 66. —— den 2. April 1821.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr ein und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Der Spahi*).

Eine Novelle von Karl Seib.

(Seitenstück zu dem Maltheser, Aprilheft 1820.)

Auf der großen, blumenreichen Ebene, welche die blaue Flut des Euphrat und der silberhelle Tigris umschließen, dort auf den Auen Mesopotamiens, wohnt unter Granatbäumen und duftenden Lauben ein harmloses Hirtengeschlecht. Wo sich sanfte Hügel, gekrönt mit Cedern, Pinien und Rebengold, erheben, und ein grünes, anmuthiges Thal bilden, stand auf dem höchsten derselben die Wohnung Ibrahims. Gesegnet war er vor vielen an Heerden und Frucht, und stammte aus ruhmvollem Geschlechte; denn einer seiner Ahnen war Chalife von Bagdad. Hochachteten alle Hirten den edlen Ibrahim, der als eine Stütze der Nothleidenden, ein Schirm der Verlassenen, und ein treuer Rathgeber der Irrenden unter ihnen weilte. Wie, wenn die Sonne glüht, nach dem Flötenruf des Schäfers die Heerde um den schattigen Baum lagert, so sammelten sich zuweilen um ihn die Genossen der Flur, wenn er in einer schwülen Stunde des Tages unter der hohen Pinie saß, die sein Vorhaus beschattete, und horchten den Geschichten seiner Erfahrung und den Lehren seiner Weisheit, die er in wohltönender Rede ergoß. Er hatte früher im Heere der Osmanen gedient, und an den Gestaden des Nils und der Donau, in den Feldern Persiens und in den Steppen der Tatarei, als Krieger von besonderem Range gefochten. Drauf, des Getümmels müde, wählte er diesen friedlichen Sitz, und verband sich mit der schönen Sulima, die, fromm, sanft und häuslich, ihm den Frühling seiner Tage zurückrief. Ibrahim war ein Kenner der Gestirne, die dort herrlicher glänzen, wo sich fast endlos die reizende Fläche dehnt. Wie er in ihnen die Macht des Schöpfers anbetete, so deutete er auch dorther die wohlthätigen und feindlichen Einflüsse, sowohl auf das Reich der Natur, als auf die Schicksale der Menschen, und ermahnte darum zu hohem Vertrauen auf jene allweise Macht, deren Wege in den dunkeln Gewinden des Lebens, in Freuden und Leiden, immer ge-

*) Spahis sind Soldaten, die bei dem türkischen Heere das vornehmste Reitercorps bilden.

Digitized by Google

recht und gut sind. Er war eingedrungen in die Geheimlehre der weisen Denker seines Volks, die in den wundervollen, heitern und wilden Erscheinungen der Natur das Wirken ätherischer Wesen erblickten, die in Luft, Erde, Feuer und Fluten walten. Ihn entzückten die blühenden Gesänge der Dichter des Morgenlandes, und auch zu seiner Laute erschollen erhebende und bilderreiche Worte. So lebten froh und glücklich die Gatten; nur ein Tropfen Wermuth mischte sich in den süßen Kelch der Lust und Zufriedenheit, denn lange waren sie kinderlos. Aber jetzt gebar Sulima einen Sohn. Sie nannten ihn Abdallah. Er wuchs empor zur Wonne der Aeltern, frisch, wie die Blüthe in den heimischen Gärten, und schlank, wie die Fichte am Gestade des Euphrat. Hell war der Geist des Knabens, sein Sinn rege und offen für jedes Schöne und Gute, aber auch schon frühe zu Gefühlen der Wehmuth geneigt, die ihn oft in der frohesten Stimmung überraschten. Kraft und entschlossener Muth verkündeten in ihm den Sohn Ibrahims und den Abkömmling des Chalifen; besonders war des Vaters dichterische Phantasie auf ihn übergegangen. Denn obschon der Lehrbegierige alle Wissenschaften, worin jener ihm Unterricht gab, zu fassen strebte, so sprachen ihn doch am meisten die wundervollen Sagen und lieblichen Bilder an, welche in den farbigen Dichtungen des Orients leben, und frühe schon kränzten ihn selbst die Genien des Gesanges mit ihren Blumen. Er liebte die Einsamkeit, und trieb gern seine Heerde in entfernte buschreiche Gegenden, wo er lieblich die Hirtenflöte blies und manches schöne Lied dichtete. Als Jüngling schloß er einen engen Freundschaftsbund mit Nuraddin, dem Sohne Kaleds, einem jungen Mann von kühnem edlem Geist, und immer munterer, sorgenfreier Laune. Auch ihm ward die Gabe des Gesanges. Nur waren seine Lieder mehr heitern und lustigen Inhalts, als die seines Freundes. „Laß uns," sagte Abdallah, „immer der göttlichen Kunst vertrauen! War sie nicht oft der einzige Trost ihrer Geweihten auf dem dämmernden Lebensgange? Von ihr sagt selbst der große Prophet: Sie erhellet den Geist, schmückt die ernste Weisheit mit der Blüthe des Schönen, und erhöhet den Muth des Helden, weil sie die ritterlichen Thaten der Vorwelt im erhabenen Schwunge der Begeisterung von Stamm zu Stamm verkündet." — „Wohl!" erwiderte Nuraddin. „Aber Hafiz singt auch: Freudenlos sind Lenz und Rosen, fehlen Jungfrau'n und Pokal! — Diese, Freund, und

ein munterer Sinn, verschönen den Geist noch mehr, erheitern die Weisheit und beleben höher den Muth." —

Abdallah's Seele, begabt mit dem tiefsten Gefühle und aller Sinnenglut des Orients, empfand schon frühe die Regungen der Liebe. Aber noch nicht fest war sein reizbares Gemüth. Nuraddin, sein Vertrauter, dessen rastloser Geist in die Ferne strebte, trat nun als Führer einer Schar in des Sultans Heer. Da wandelte Abdallah oft traurig und einsam in Fluren und Hainen; denn er hatte keinen Gefährten seines Alters, dem er, wie jenem, sein Herz erschließen konnte. Wie gern wäre er dem Freunde gefolgt! Denn auch er liebte den Heldenruhm, entflammt durch die Gesänge der Dichter, welche die Thaten derjenigen erheben, die einst an Mahomet's Fahne gekämpft und sein stolzes Reich gegründet hatten. Aber die Mutter wollte sich von dem Einzigen nicht trennen. Selbst der Vater sagte: „Bleib', o Sohn, auf unserer Flur und in unserer Mitte! Noch bedarf man Deines Armes nicht. Aber wenn je ein Feind diese blühenden Gefilde bedroht, dann zeige Dich Deines Stammes würdig!" — Doch wollte Ibrahim den trüben Sinn des Jünglings erheitern, und sandte ihn mit einem Zuge von Knechten und reichbeladenen Kameelen aus, um gegen köstliche Gaben, wie sie diese oder jene Gegend des Morgenlandes hervorbringt, seltene Zucht von Heerden einzutauschen. Er zog nach Süden hinab, wo sich die königlichen Ströme vereinen, und weiter nach Bassora, in deren Mauern der reichste Handel blüht, und auf deren Auen die edelsten und dauerhaftesten Rosse des Landes weiden. Auf einen dieser windschnellen Renner geschwungen, ging er mit seiner Begleitung wieder aufwärts, und selbst bis an die Quelle des Euphrat, die Armeniens Felsengründen entschäumt, und der Wechsel von Naturerscheinungen, die Geschäfte, das mannigfache Treiben der Menschenwelt, worunter ihn, so weit es die Eingezogenheit orientalischer Sitte erlaubt, manche Blüthe weiblicher Schönheit anlächelte, scheuchten nach und nach die Wolken von seiner Stirne und erhellten sein Gemüth. Ein andermal wünschte der Vater edle Schirasreben zu besitzen, und Abdallah ging deswegen nach Persien, in dieses Zauberland, wo unter dem Farbenspiele der reizendsten Blumen und dem Golde der köstlichsten Früchte überall die Geister der Dichtung und Liebe hervorschimmern, und wo die blaue Flut des Meeres die edelsten Perlen an das Gestade spült. Aber die schönste der Perlen, die der Jüngling

Digitized by Google

dort sah, war Fatime, die Tochter Hassan's. An diesen, den Verwandten seines Hauses, hatte ihn der Vater gesandt, und gastfreundlich nahm man ihn auf. Edel von Wuchs war die Jungfrau, ihr Angesicht lieblich wie der Morgen, und ein Silberton ihre Stimme. So dachte sich Abdallah die Huldinnen auf des Propheten paradiesischer Flur. Tief drang die Liebe in sein Herz, und er fühlte ihre dauernde Glut. Schon hegte er wonnige Träume, wenn sie ihren rosenfarbigen Schleier zurückschlug, und ihr sanftes Auge, halb freundlich, halb schwermüthig, ihn anblickte. O wie gern ergibt sich der Liebende dieser seligen Täuschung, und denkt nicht der Schmerzen, die ihn schon umlagern! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Precioſa, Schauſpiel von P. A. Wolf *).

(Dargeſtellt auf der Berliner Bühne am 14. u. 18. März 1821.)

Allgemeines.

Man hat häufige Vergleiche gemacht zwiſchen den verſchiedenen Grundformen der Poeſie, um das Eigenthümliche einer jeden ſchärfer zu unterſcheiden, und die Kraft und den Werth der darſtellenden Talente, die ſich in der einen oder der andern verſucht haben, bezugsweiſe auszufinden. Man hat bald das Drama, bald das Epos, den Roman, für die Form erklärt, welche die größte Kunſt verlange, doch ſeltener hat man bemerkt, daß ſich die weſentlichen Grundformen der Poeſie faſt überall, oft in dem kleinſten Gedichte ſchon, ganz nahe berühren und durchdringen, ſo daß eine Sonderung der einzelnen Elemente ohne die innere Auflöſung des Gedichts nicht möglich iſt. Vorzüglich das neuere Drama bringt uns dieſe Betrachtung entgegen, denn in ihm haben ſich, nachdem die Bühne Mittelpunkt für deutſche Kunſtliebe und deutſche Kunſtbeſtrebungen geworden iſt, faſt alle Darſtellungsweiſen der Poeſie zu einem großen verwebten Mannigfaltigen geſammelt. Nur wird in ihm die natürliche Einheit der verſchiedenen Formen vermißt, die wir im antiken Drama finden. Göthe bemerkt eine Miſchung im franzöſiſchen Trauerſpiel, in ſeinem Aufſteigen zum enthuſiaſtiſch Erregten durch das Epiſche der Einleitung und das Dramatiſche der Mitte. Ich entbehre aber an ihm die freie blumenartige Entfaltung eines Gedichts und ſeine naturgemäßen Uebergänge, und entdecke mehr ein geiſt- und kunſtreich geſteigertes Intereſſe, das ſeine einzelne Stationen, auf denen es vordringt, wie deutliche Ruhepunkte durchſcheinen läßt. Auch in Müllners Dichtungen ließe ſich eine Miſchung nachweiſen. Hier geht aber das bewußte dramatiſche Schaffen unter in zufälligen Formen, weil im Dichter, bei dem größten Verlangen ſeinen Stoff zu beherrſchen, die Beſonnenheit und produktive Begeiſterung, die nur zuſammen das zugleich Freie und Regelrechte hervorbringen, nicht Eins werden. Das Epiſche verbreitet ſich in ſeinen Dichtungen zu weitläuftig über das Ganze, worin ſich die Perſonen, welche ſich lebendig bewegen ſollen, nur als Bilder menſchlicher Eigenthümlichkeiten abſpiegeln.

Wir fanden nun eine Miſchung des Epiſchen, des Lyriſchen und des Dramatiſchen in jeder Form der Poeſie zu einem abwechſelnden und reichen Ganzen nothwendig, und wieſen ſie, freilich in einer gewiſſen Unnatur und Willkürlichkeit, in einzelnen Dichtungen nach. Dennoch müſſen wir jeder Darſtellungsweiſe ihr Eigenthümliches zugeſtehn, das ſich nach der urſprünglichen Anlage des Dichters als das Vorwaltende zeigen ſoll. Das Eigenthümliche des Dramas würde eine thätige in lebendiger Wechſelrede fortbewegte Handlung ſeyn. Ich möchte es hier aber nun ganz unumwunden ausſprechen, daß das vollkommene Drama die größte bildende Kraft vorausſetze. Denn der dramatiſche Dichter ſoll aus dem poſitiven Einzelnen, das ſich in einen engen Moment des Lebens zuſammenzieht, ein bedeutendes Ganzes voll innerer Fülle und Tiefe erſchaffen, und in ſeinem aufgefundenen Zuſammenhange mit der Welt und der Menſchheit eine eigenthümliche Anſicht der irdiſchen Dinge beurkunden; er ſoll vor dem epiſchen Dichter die reinere Einheit und Klarheit ſeines Bildes in einem geſchloſſeneren Kunſtrahmen bewahren, vor jenem ſein Gedicht perſönlich beleben, und wenn jener die Individualität in Gefühlen und Bildern ſich ſpiegeln läßt, ein freies in ſich ſelbſt begründetes menſchliches Weſen außer ihm ausbilden.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Da dieſer Aufſatz mehr das Allgemeine der dramatiſchen Kunſt, und den Geiſt des Dichters, als die Darſtellung des Schauſpiels zum Gegenſtande hat, ſo wird der Leſer ihn hier an ſeiner Stelle finden. d. Red.

Eine Blume auf das Grab einer Freundin.

Warum weihen dem Tode wir Blumen, die Kinder des Frühlings?
Warum ſchmücken die Gruft wir mit des Lebens Symbol?

Digitized by Google

Welt durch des Todes Pforte wir gehn zu neuer Verjüngung
Und durch die dunkele Gruft ein zu dem ewigen Tag.
Ach! er umleuchtet Dich nun, Du Theur', in holder Verklärung,
Aber die Freundschaft weint, weil sie noch blendet sein Glanz.

M r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Während des Februars florirte beinahe das redende Schauspiel bei uns.

In fröhlicheren Ländern ist der Februar der Monat reizender Thorheiten aus überströmender Laune geboren, plastischer Ironie im Volke — bei uns merke man nur das Erzwungene seiner Feier an den erhöhten Operneintritten, an der Mageerheit des dramatischen Repertoirs, und an den pöbelhaften Zänkereien, welche auf den ärmlichen Redouten selbst unter Leuten vorfallen, die sich sonst leidlich anständig zu betragen pflegen.

Daher hört man auch von keinen andern Carnevals-Incidenzen, als von Duellen, und es ist merkwürdig, daß die Leute sich dabei nicht allein schlagen, wie moderne Helden, sondern auch schimpfen, wie antike homerische.

Das verletzte Ehrgefühl eines tapfern Mannes durfte sonst nicht anders drohen, als mit der düsteren Gluth des erhitzten Auges; die eigne Ehre wachte darüber, daß aus des Beleidigten Lippen kein Laut, als höchstens Zeit und Ort des Treffens sich hervorpreßten, wenn befreundete Zwischenträger nicht zur Hand waren; und schweigend brütete das empörte Gemüth Vorstellungen der Rache.

Hier aber und jetzt schimpft meist der Beleidigte wie ein Rohrsperling, und führt sich absichtlich noch ungezogener auf als der Beleidiger, damit er sich in Avantage gegen die Duellgesetze stelle, und der anfängliche Injuriant selber beleidigt fodern müsse. Dann aber geht der letzte aus demselben Grunde wohl noch weiter, und bietet die nöthigen Prügel an — und dieses verbindliche Spiel wechselseitigen Schändens und eignen Herabsetzens, bis es endlich zum Klappen kommt, rechnet man zur klugen Führung von Ehrensachen! Pfui! über solche Knabenart unter Männern, und über solche Umschweife unter Leuten, die die Waffen kundig sind.

„Der gerade Weg ist der beste" — damit gehe ich zu meinem eigentlichen Thema, und insbesondre zu einem Lustspiel über, das hier, so oft es auch gegeben ward, jedesmal von gefällt durch Devrient's Darstellung des schmiegsamen Candidaten. Seine Sprache ist lächerlich emphatisch accurt, seine Geberden lösen sich auf in die verbindlichste Hingebung an die gemuthmaßte Willensmeinung des Pfarr-Patrons. Dann zucken die Glieder leis, der Mund dreht sich konvulsivisch, wenn die alte Wirthschafterin (das vermeintliche Vehikel zur Pfarre) ihn küßt, doch hält er still wie ein Lamm, das geschlachtet wird. Aber wie ein Hungriger auf die Mahlzeit schreitet er mit seinem berühmten „Desto basser!" (desto besser) auf die schöne junge Aktrice los, als diese ihm später gezeigt wird. Er schließt die Momente dieses vortrefflichen Charakterbildes, mit den Blicken des giftigsten Neides, da ihm der vorgezogene Mitbewerber gegenüber steht, und er nun trotz aller Höflichkeit sich nicht entbrechen kann zu rufen: „Der Militair!" Einigemal lacht das Publikum, aber meist verfolgt es mit gespannten Blicken und dem süßen Lächeln vollkommener Befriedigung, jeden Zug seiner Geberden. — Des Komikers Triumph in dem Lustspiel! wenn auch nicht in der Posse.

Neu hatten wir hier das allerliebste einaktige Lustspiel: Der Flüchtling, von „Idnob." Der Inhalt der Handlung ist im Ganzen etwa folgender: Ein junger Mann retirirt sich eilig aus Wien, weil ihm die Häscher, Schuldenhalber, auf der Ferse sind; gerath in den Garten eines Landhauses, wo er sich rasch in eine bald aufgeführte Verkleidung wirft, und mit guter Manier die Dame vom Hause, deren Mann abwesend ist, nöthigt, mit ihm gegen die hinzugekommenen Häscher zu thun, als sey Er der Ehemann. Der wahre Hausherr kommt bald hinzu, erfährt unter komischen Verlegenheiten von den Häschern die Geschichte ihres Suchens, erkennt in dem Flüchtling den ihm empfohlenen Sohn eines Handlungsfreundes, und gibt sich gegen den Pseudo-Amphitryon scherzweise für eben des jungen Mannes Person aus, bis endlich beide unter Lachen wieder ruckrauschen. Eine Liebesgeschichte und etwas Eifersucht würzen die artigen Scenen, deren keine ohne Befriedigung gesehen ward. Die Besetzung und Ausführung war vorzüglich. Stich gab den Flüchtling als einen echten Wildfang, flüchtig, brausend, verliebt und gewandt. — Wolff den Hausherrn mit sehr vielem Humor. — Unsre Schröckh (eine Art Penelope auf dem Theater), die Dame vom Hause, mit leichtem Anstand und Weit, worein sie exzellirt, und sich hier durchaus von keiner andern Schauspielerin erreicht sieht. — Der Rest wirkte rasch mit. Der Applaus war einstimmig, und nicht etwa gedungen oder kameradlich vorher verabredet, wie dergleichen sich mehrmals bei sehr schlechten neuen Lustspielen hat hören lassen.

Aufgefrischt ward nach langer Ruhe: Ratibor und Wanda, Schauspiel in 5 Akten. Der Verfasser ist ein hiesiger sehr geschätzter Gelehrter; seinen Namen hier zu nennen, halte ich mir aus dem Grunde nicht für erlaubt, weil er sich selbst wider auf dem Repertoire noch auf dem Komödienzettel hat nennen lassen.

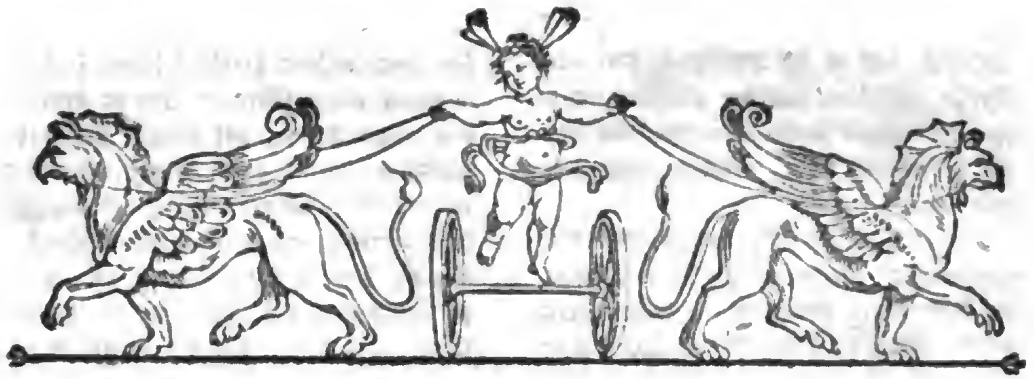
Ueber den Erfolg der reproducirenden Kunst des Schauspielers, oder der productirenden des Schauspieldichters, maßt Jedermann sich ein Urtheil an, oft mit dem nichtssagenden Bestandniß gepaart: recht klar wisse man von der Sache nichts anzugeben, aber doch manches so dunkel! Gar Viele indeß, besonders Geschäftsleute hohen und niedern Ranges, verargen Jedem, der nicht gerade von den Künsten sein Brot ißet, eben so die Mühe, sein Urtheil über die scenische Kunst nach und nach zu lautern, als auch das dichterische Schaffen selber für die Bühne. Wenn daher ein Dichter oder ein Beurtheiler durch Rücksichten auf seine Lage zur Anonymität genöthigt wird, ist es eben so inhuman, seine Verhältnisse durch Entlarvung des Namens zu verletzen, als es von beschränktem Verstande zeugt, in einem Reiche Werth auf den Bestand der bürgerlichen Person zu legen, in das doch nur die geistige eintreten darf.

Doch zu unserm Schauspiel! — Ratibor und Wanda sind: Odysseus und Penelope, nach Rügen versetzt, und der Inhalt: die Rückkehr des Ratibor-Odysseus in sein Haus. Diese Materie ist gut und in einer glatten Diktion in allen Theilen aufgeführt. Bei der Darstellung zeichneten sich aus: die Wolff als Wanda, und besonders Lemm als Ratibor. Dergleichen alte, kräftig ehrsame Rollen machen überhaupt Lemm's virtù aus, und es ist zu bedauern, daß wir ihn seit so langer Zeit nicht als Nathan (in dem Lessing'schen Stück) gesehen haben, wo er sehr Vorzügliches leistet.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 67. —— den 3. April 1821.

Preciosa, Schauspiel von P. A. Wolf.

(Fortsetzung.)

Bei uns konnte sich das Drama nicht eher selbstständig entwickeln, als bis es eine Uebereinstimmung mit dem deutschen Charakter gefunden hatte. Der Deutsche ist nicht gesprächig. Wohl mag er sich aber mit seinem kühnen großartigen Sinn und seinem heiligen Glauben an einer gewaltigen That, an einer edlen, reinen, liebenswürdigen Leidenschaft erfreuen. Daher sehen wir das Drama in der Geschichte unseres Volks noch zu keiner Anerkennung gelangen, wenn sich gleich schon fruchtbare, erfindende Talente zeigen, weil es, das ausländische nachahmend, in der breiten Redseligkeit des Alexandriner beharrte.

Es ist aber im Deutschen noch ein eigenthümlicher Hang zur Beschaulichkeit und innerlich vertieften Betrachtung, und dieser wird von den neuesten dramatischen Dichtern gemißbraucht, indem sie das Dramatische im Drama vernachlässigend, in die furchtbar schwebende Tiefe innerer Zustände hineinführen, welche doch nur in die Erscheinung des Lebens hinauswirkend hervortreten sollen. Ihre Dichtungen zeigen uns den Menschen, wie er sich in einem traurigen Irrthum befangen, in ein grundloses Philosophiren und Raisonniren hinabstürzt, worin er nun, wie ein aus seiner Sphäre getriebenes Gestirn versinkend umherirrt. Die Personen ihrer Stücke reden zu uns, wie dumpfe finstere Organe des Dichters, und wir erblicken ihn selbst darin mit seinen innern Zweifeln und Unruhen, und ohne das Bewußtseyn und die Heiterkeit, d. h. die Sicherheit vor dem Entsetzlichen, und die daraus hervorgehende Ruhe, die wir im reinen Menschen, und also im wahren Dichter voraussetzen.

Die Schicksalsidee hat wohl nur aus einem Mißverständniß des Wunderbaren und aus einer falschen Nachahmungslust des Antiken in unser neueres Drama übergehen können, denn sie liegt in ihrem feindseligen, rohen und heimlichen Andrängen gegen die Menschenkraft ganz außer unserem Glauben und unseren Vorstellungsweisen. Höchstens mag sie dargestellt werden, so wie in einem noch nicht recht begriffenen Drama Houwalds (Fluch und Segen), als der unselige Irrthum des Menschen, der sich mit seinem Aberwitze an die Auslegung des Unendlichen in der faktischen Erscheinung wagt, und das Leere, Sinn- und Bezuglose auf sich hindeutet, und zu einer himmlischen Weisung macht, um sich in der Sünde eine Ausrede gegen sein Gewissen zu sichern; oder so, wie in einem andern Drama desselben Dichters (der Leuchtthurm), als die Lasterthat, die in sich selbst die Keime ihres Verderbens entwickelt, und sich, wie alles Böse, aus ihrer eigenen Kraft rächend vernichtet.

Die Liebe, als der heilige Indegriff des göttlichen Wesens und seiner Offenbarung im Menschen, soll der Mittelpunkt unserer Dichtungen seyn, wie sie alle irdische Zwietracht auflöset, und zum Wahren, Einigen und Dauernden verbindet. Nichts ist uns widerlicher, als wenn dieses lichte, reine, himmlische Element der Menschennatur als verwirrend und zerstörend gezeigt wird, welches seinen heiligen Ursprung und seine überirdische

Digitized by Google

Kraft dadurch bethätigt, daß es sich verklärend über alle weltliche Verhältnisse verbreitet, und den gemeinen rohen Unsinn, der ihm sein ewiges Recht bestreitet, und sein irdisches Bild zu verwüsten droht, aussöhnt und zum Bewußtseyn zurückführt.

Es wurde schon oben angedeutet, daß es nicht den Begriff des dramatischen Genies erfülle, eine einzelne Leidenschaft oder interessante Situation in dramatischen Formen darzustellen. Diese muß das Drama unter seine Elemente begreifen. Das Drama sollte eine höhere Weltansicht des Dichters bekunden. Den Stoff gibt dem Dichter die Welt, sein Mitleben in ihr, die Erfahrung und die Geschichte. Was wir den Gehalt einer Dichtung nennen, ist die innere dem Dichter eigenthümliche Anschauung dieses Stoffes, seine Belebung durch die Idee, und bildet den poetischen Grund, worauf sich die Dichtung in einer Form des Schönen bewegen soll. Die Form wird durch den belebten Stoff bedungen, und eine rein und ungestört durchgeführte Form zeigt von einer um so größeren Herrschaft des Dichters, und einer um so harmonischeren Vollendung des Stoffes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Spahi.

(Fortsetzung.)

Hassan besaß einen prächtigen Garten, beschattet von den edelsten Fruchtbäumen, und geschmückt mit stolzen Tulpen, falben Hyacinthen, purpurnen Anemonen, und allem glühenden Farbenzauber der persischen Blumenwelt. Wie ein Silberstrahl erhob sich Springwasser in die Luft, und hüpfende Quellen eilten in mannigfachen Windungen durch die Gartenau. Myrrhen- und Weihrauchstauden hauchten ihre lieblichen Düfte, bunte Vögel hüpften auf den Aesten der Citronen-, Pfirschen- und Feigenbäume, und im frischgrünenden Gebüsche sangen unzählige Nachtigallen in schmelzenden Chören. Der Besitzer gab ein großes Mahl im Saale des Marmorgebäudes. Auch Fatime erschien; zu ihrer Laute tönte ein Lied von Saady, welches der Liebe Glück in der endlichen Vereinigung gleichgestimmter Herzen besang. Froh war der Inhalt des Liedes, aber in dem Tone der Sängerin schien Abdallah etwas Trauriges zu liegen, und dies erregte in ihm noch mehr die wundersüßen und wehmüthigen Gefühle. „Meine Tochter," sagte nun Hassan, „hat gesungen, was sie selbst bald beglücken wird. Weile noch unter uns, Sohn des edeln Ibrahim, und

sey Zeuge unserer Freude bei dem Hochzeitfeste, das wir in wenig Tagen feiern!" Und er stellte ihm einen schönen jungen Mann, mit Namen Raschid, als Fatimens künftigen Gatten vor. Blaß, wie der Wanderer, der im traulichen Schatten ruhte, und den nun der krachende Fels bedroht, und schnell wieder glühend, als entflamme ihn der Blitz, so stand Abdallah. Doch strebte er sich zu ermannen, bot Raschid die bebende Hand, und sprach; „Ich denke, daß Du Deines Glückes würdig bist, um das Dich nicht allein Menschen, sondern auch Engel beneiden müssen!" In dem Festjubel, erhöht durch Pokal und Gesang, wurde der Ausdruck seiner Empfindung nicht bemerkt; auch zwang er sich, litt aber tiefe, innere Qual, gleich als hätte sie ihm der feindliche Ahriman von schwarzer Wolke gesandt, und als wäre Ormuzd, der Geist des Lichtes, von ihm gewichen. —

Trotz Hassan's wiederholten Bitten drang er auf die Abreise, und zog schon am zweiten Tage durch die üppigen Fluren des Landes zurück. Aber er sah nicht diese, sondern nur seinen Verlust, empfand nicht den Anhauch der schönen lächelnden Natur, sondern nur seinen Schmerz. Die Begleitung erhob Hassan's treffliche Gastfreundschaft; man sprach von den Reizen und der Holdseligkeit seiner Tochter. „Wie ich von Dienern des Hauses gehört," sagte Einer, „ist die Schöne nicht glücklich. Sie liebte einen Mann vom Kriegerstande, und soll sich nun mit einem andern verbinden." Abdallah fuhr auf. „Ach!" dachte er, „so waren die traurigen Blicke, welche sie zuweilen auf mich richtete, nur Mitleid fodernd, und nicht, wie ich Thor wähnte, Lieb um Liebe verkündend. Dies letzte wäre doch einiger Trost für mich gewesen." Bittere Gefühle mischten sich in den süßen Schmerz. Man fuhr über den reissenden Tigris. Abdallah weckte traurige Akkorde auf seiner Laute und sang:

Hinab, wie diese Wogen
Mit Sturmeseile rauschen,
Zum dunkeln Ocean,

Geht, wenn ihm Lieb' und Leiden
Das arme Herz erregen,
Der Mensch die Erdenbahn.

Es wird ja von Lieben und Leiden so schwer;
Doch endlich empfängt ihn das offene Meer,
Wo Ruhe die Wogen ihm rauschen! —

Bald begrüßte ihn wieder die Umarmung seiner Aeltern. Den Vater freute die mitgebrachte Gabe. Der

Digitized by Google

Sohn darg seinen Schmerz. Er vertraute ihn einsamen Gründen und Gehölzen. Jetzt kam Nuraddin vom Heer, seine Verwandten zu besuchen. Des Freundes Wiedersehen wirkte tröstend auf Abdallah. Auch sprachen ihn dessen Erzählungen von den Zügen und dem rüstigen Leben der Krieger und ihrem brüderlichen Frohsinn, lebhaft an. Bald ergoß er die Gefühle seines Kummers in den Busen des Freundes. Nuraddin stand eine Weile ernst, aber die glückliche Helle seines Gemüths verscheuchte wieder die Wolken. Mit erheiterter Miene sprach er: „Wunderbar, daß wir beide dasselbe rosige Ziel zu erreichen strebten! Aber es wich, plötzlich vom Flor der Nacht umhüllt; nur, Armer, ewig dunkel für Dich! Mir blickt doch der Sehnsucht Licht aus der Ferne, wenn es mir auch nimmer leuchtet. Du weißt, daß ich — allen Schönen hold war. Aber im vorigen Jahre, als Irrungen mit Persien entstanden, die wieder beschwichtigt wurden, sandte man mich in Aufträgen an den feindlichen Feldherrn, der die Gränze beschirmte. Das Geschäft hielt mich mehrere Tage zurück. Da lernte ich Hassan's fröhliches Haus kennen, und ward freundlich aufgenommen. Da sahe ich Fatimen. Unsere ersten Blicke waren die der glühendsten Liebe; ich hegte Hoffnungen. Aber sie war schon an Raschid versagt, einen kalten und stolzen Mann. Sie wird nicht glücklich seyn: ich weiß, sie weint um mich. Mein harmloser Sinn wird überwinden; aber—" und eine Thräne rollte ihm in den kriegerischen Bart. „Leidensbruder!" rief Abdallah ihn umarmend, „ja, sie weint um Dich. O der Seligkeit, wenn ich dies auch von mir denken könnte! — Aber streben will ich, die Leidenschaft zu besiegen. Sie ist Dein, und wenn ihr euch nie mehr hienieden erblickt. Dort unter den Lebensbäumen des Paradieses ward euer Bund geschlossen; ihn trennte der dunkele Erdengang: aber dort knüpft er sich einst wieder an!" — Nuraddin's angeborne Munterkeit suchte den Freund zu erheitern. Er begleitete ihn oft bei der Heerde; bald auch durchstrichen sie jagend den Forst, und bald saßen sie im traulichen Gebüsche, bei'm fernen Geräusche des Wasserfalls, und theilten sich mit, was ihnen die Göttin des Gesangs einathmete. Der Krieger mußte nun wieder scheiden. Die Seele seines Freundes war neu gestärkt, aber schmerzlich der Abschied. Die Aeltern hatten Abdallah's Kummer bemerkt; sie kannten sein leicht zu erregendes Gemüth, und ahneten, daß Liebe der Grund seiner trüben Stimmung sey. Aber sie wollten nicht in

sein Geheimniß dringen, da sie mit Freude sahen, wie Nuraddin's Aufenthalt ihm wohlthätig ward. Mit größerer Sorgfalt widmete sich jetzt Abdallah wieder der Pflege seiner Heerde, und den Pflanzungen der väterlichen Hügel und Fluren. Einmal mußte er sich vom heimischen Herde entfernen. Schwärmende Haufen von Beduinen beunruhigten die Gränze. Das Heer stand ferne gegen einen mächtigen Feind. Man bot waffenfähige Mannschaft in verschiedenen Paschaliks auf, und Abdallah führte einen Zug. Aber die wilden Scharen entfernten sich bald wieder, und er kam zu den frohen Seinigen zurück. Das streifende Feldleben hatte seinen Sinn zerstreut und seine Kraft gehoben. Fatimens Bild schimmerte noch ferne, lieblich, aber nicht schmerzend. Abdallah's Herz konnte nicht ohne Liebe seyn. Doch war sie jetzt mehr flüchtige Sinnenglut, und keine, die ihn traf, von der Art, daß sie ihn dauernd zu fesseln vermochte. Aber wenn er auch den Pfeil der Wunde entzog, so blieb doch (nach den Worten eines neueren Dichters) lange noch die Wunde. —

So gingen mehrer Jahre hin. Abdallah hatte einige wackere Freunde in der Gegend; doch fehlte ihm sein Nuraddin. Endlich erschien der so lange Entfernte. Er hatte sich rühmlich bewährt in den gewaltigen Kämpfen mit Rußlands Heer. Der Friede ward geschlossen, und er kam in die Heimath zurück. Beide Freunde standen nun in der Blüthe des reiferen männlichen Alters. Oft waren sie wieder in Feld und Wald, und in traulicher Hütte beisammen. Auch thaten sie vereint kleine Reisen durch das Land, und hatten manches muntere und harmlose Abenteuer. Aber selbst in Nuradin's heiterem Gemüthe stieg zuweilen ein Wölkchen des Grams über die Verlorne empor, und die Sehnsucht seines Freundes nach einem Fatimen ähnlichen Bilde ward nie ganz erfüllt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Victoria Colonna.

„Länger nicht kann und mag ich ohne dich leben, mein Brutus!"
Portia, rief es, und schlang glühende Kohlen hinab.
„Tode mein Gemahl! Ich mag nicht sterben, will klagen und leiden
Tag' und Nächte hindurch." schwor sich Victoria zu.
Römerin Jede — doch ist Victoria größer: denn Sie trug
Tag' und Nächte hindurch, Jene nur Einmal, den Schmerz.
Haug.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Indem ich zur Oper übergehe, bemerke ich, daß nur Ausgezeichnetes erwähnt werden soll; — Schiffer richten sich nach den Fixsternen; Wandelsterne, die heut einmal glänzen und nach einiger Zeit nicht mehr zu bemerken sind, geben die Bahn nicht sicher an.

Rossini's Otello gefiel hier ziemlich in den Ensembles-Stücken, ungeachtet der läppische Krimskrams in vielen Stellen der Instrumentirung, und die seichten Ideen der Seli im Gesang nicht Beifall erlangen konnten. Das Möglichste die Recitative zu heben that Bader als Otello (den er auch brav spielte), und das Publikum ließ daher seinem kräftigen, ja mitunter heroischen Vortrag volle Gerechtigkeit wiederfahren, wenn auch die allgemeine Stimmung mit den musikalischen Ideen seiner Recitative nicht zufrieden war. Im Ganzen herrscht freilich der Ernst der Intention des Tonsetzers, den man nicht einmal gewohnt ist, bei Rossini zu finden.

Gluck's Iphigenia in Aulis ward bei überfülltem Hause gegeben, und der Gesang unserer Milder, als Klytemnestra übertraf auch die gespanntesten Erwartungen aller Hörer. Besonders in der 6ten Scene des dritten Akts:

„Ich nehm', ihr Götter euch zu Zeugen ꝛc."

bis zur 7ten Scene. Ungeheuer war die Wirkung dieses furchtbaren Solo's. In den göttlichen Gedanken des Tonsetzers bewegte sich der Gesang der Milder mit einer Kraft der gediegensten Töne, mit einer Freiheit der musikalischen Deklamation, mit einem so heroischen Vortrage, und so gränzenlos gewaltigen Accenten der Stimme — daß Entsetzen, Schmerz, und ungetheilte Bewunderung zugleich sich über die ganze, kaum athmende Versammlung lagerten. Neben dieser unvergleichlichen Frau konnte alles Andere nur als Träger der Erholung zu neuer Anstrengung im genußreichen Hören dienen. Sie schmetterte jede Stimme und jede Kunst nieder in den Staub. So sangen unsre Stümee und Dem. Eunike (Achill und Iphigenie) recht sauber und brav, (das Spiel der Iphigenie war aber sehr schlimm gezielt) indeß nahm sich's aus, wie das Spiel eines Vergnügtlings auf der Geige, gegen die Donner des jüngsten Gerichts.

Es wird mir schwer von den hiebei aufwachenden Erinnerungen überzugehen zu Rossini's Tancredi, in italiänischer Sprache gesungen. Ich will nur kurz sagen, daß Mad. Seidler, als Amenaide, den Kranz gewann, nicht die Borgondio, die nicht recht bei Stimme war. Jene entwickelte eine vollkommen gute Kunstschule, und eine so reine und ausgebildete Stimme, daß man sie mit großem Vergnügen die unzähligen schweren Rouladen und Verzierungen auf- und abklettern hörte. — Die Weihnachtsbudelei in der Instrumentirung, besonders in den Marschen, ist — wie Jeder wissen wird, der den Tankred hörte, unausstehlich platt, und reicht auf das Höchste an. Das Finale des ersten Aktes aber zeichnet sich durch Innigkeit vor der übrigen Arbeit aus.

Die zweite Vorstellung dieser Oper ward den meisten Hörern durch ein paar Auftritte vergällt, welche des Intendanten Wille, daß Jedermann im Parket sitzen sollt, und das ungemessene Betragen eines Polizei-Inspektors und des unberufenen Rendanten der Theaterkasse veranlaßte. In Folge dieser zusammentreffenden Umstände ward der Amanuensis eines hiesigen geschätzten Kritikers, ein gesitteter junger Mann, dessen Sitzplatz sich durch Verwechselung von einem Andern besetzt fand, und der sich dabei still in einen Winkel des Ganges zurückgezogen, wo er Niemand hinderte — von Gensd'armen aus dem Saale geschleppt und auf die Straße gestoßen, der Konsul einer fremden Macht gröblich beleidigt, eine Menge Personen notirt, in laute Zänkereien und Tumult verflochten. Um das Aus während der schönsten Gesangstücke, um Ruhe und allgemeines Vergnügen zu befördern.

Man sagt, daß Se. Excellenz, der Herr Minister des Innern und der Polizei, dem thätigen Polizei-Inspektor seine Mißbilligung bezeigt und die Theater-Intendanz darauf zurückgewiesen habe, dergleichen Handordnungen künftig durch die bei'm Theater angestellten Leute aufrecht halten zu lassen.

Von der Eröffnung des hübschen Saales im neuen Schauspielhause das nächstemal ein Näheres.

Notizen.

Die große Revolution, welche in dem Jahre 1816. und 18. mit dem Polareise vorging, hat eine Menge von Vögeln aus diesen hyperboräischen Gegenden nach Frankreich geführt. Es ist nichts seltenes in den nordwestlichen Gegenden den Kreuzschnabel Loxia curvirostra; eine Art wilder Enten: mergus merganser; den Kamichi palamedea cornuta; den isländischen Kiebitz, cringa vanellus; den großen kanadischen Taucher, alca impennis; die Eidergans von der Insel Faroe, anas mollissima, zu erblicken. Auch findet man oft in den östlichen Departements den Seefinken vom Pol, fringilla spinus; die Schwalbe der Ostsee, trigla hirundo, so wie den singenden Schwan, die grönländische Taube (guilliemot), den Adler mit weißem Schwanz, und den lappländischen lärmenden Sporer.

Die Agronomen in Frankreich beschäftigt jetzt eine sehr bedeutende Frage, das Mähen des Getreides vor der völligen Reife betreffend; ein Herr Gallés zu Beziers behauptet, es sey vortheilhafter, das Getreide zu schneiden, ehe es ganz reif ist denn es sey nährender, schwerer und schöner, als das ganz trockne, es werde nie von dem Kornwurme angegriffen, und könne sogleich in Garben gebunden werden. In dem letzten Hefte der Bibliotheque physico-oeconomique haben die Herren Thiebaut und Bernard alle Meinungen darüber zusammengestellt. Zwar scheinen Erfahrungen dafür zu seyn, indessen dürfte das zu Entscheidung der Frage wohl nicht hinreichen.

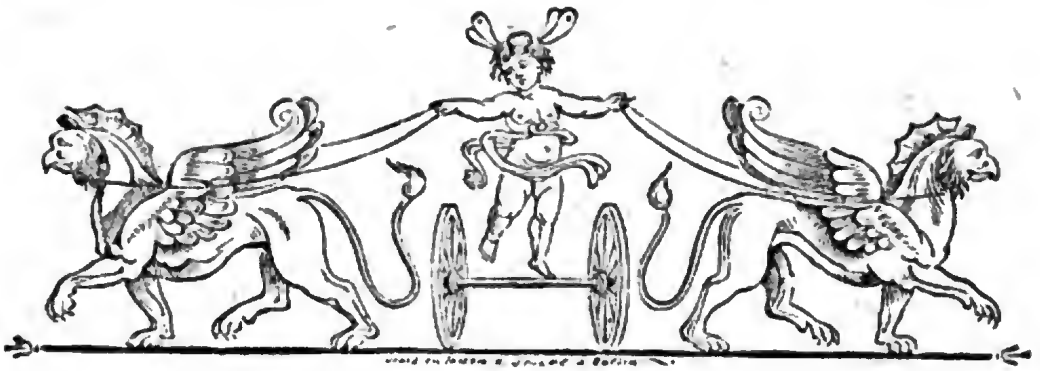
Es ist bekannt, daß der Kapitän Parry auf seiner letzten Expedition nach dem Norden seine Schiffskameraden durch Aufführung von Schauspielen zu erheitern suchte. Eins hatte er selbst verfertigt unter dem Titel: le passage au Nord-Ouest. Die Offiziere spielten es, und die Dekorationen waren nach der Natur an Ort und Stelle gemalt.

Während der 26 bis 30 Tage des Thauwetters (die man unwirthlich im Sommer nennt) versuchte man ein wenig Gärtnerei zu treiben. Zwiebeln und Knoblauch wollten nicht fortkommen, Radieschen trieben nur sehr schwach Erbsen erhielten Stengel von 8 bis 10 Zoll, und gewährten einige Schüsseln Gemüse. Aber der Salat kam auf dem Schiffe selbst trefflich fort, und war den Kranken sehr dienlich.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 7.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 68. —— den 5. April 1821.

Dem Andenken Friedrich Stolbergs.

(In den Weihnachtsfeiertagen 1820.)

Als — o mein väterlich holder Freund,
Du Freund den Freunden, den Feinden nicht Feind! —
Als Dir in den treuen Sinn es kam,
Daß Deine Hand die Feder nahm,
Des Gottesmannes Vincentius Treiben
In Lieb' und Einfalt zu beschreiben, —
Da schriebst Du, geleitet von höherm Geist
Eine Stelle hin, die also heißt:
„Sein Haupt blieb hell, sein Herz voll Liebe,
Bis Jenes sich neigte, und Dieses brach!"
Die liebe Stelle las heut' ich nach
Am Fest der höchsten, seligsten Liebe,
Wie daß mein Auge da trocken bliebe?
Mit leisen Thränen seufz' ich Dir nach:
„Dein Haupt blieb hell, Dein Herz voll Liebe,
Bis Jenes sich neigte, und Dieses brach!" —

L. M. Fouque'.

Der Spahi.

(Fortsetzung.)

Einst, in einer lieblichen Sommernacht, wandelte Abdallah noch spät im Garten vor seiner väterlichen Wohnung. Ein lauer West lispelte durch die Granatbäume, tausend aromatische Blumen erschlossen ihre Kelche, und mit Flötenton rauschte der nahe Quell. Sein Busen erweiterte sich; schöner und heller hatte er noch nie geträumt. Endlich, etwas ermüdet, betrat er sein Schlafgemach und warf sich auf das Lager. Er schlummerte, sein Traum währte fort, und gestaltete sich zu magischen Bildern. Eine reizende Flur, mit smaragdenem Teppich, war vor ihm ausgebreitet. Alle Blumen funkelten, wie Rubin und Diamant, von köstlichem Onyx waren die Felsen der Hügel, herrliche Düfte wehte der Hain, und Bäche von lauterem Silber durchflossen die Gestade, auf deren goldenen Bäumen ein Chor geflügelter Sänger himmlische Melodieen ergoß. Hier erblickte Abdallah die Geister der Elemente, die, wie ihn sein Vater gelehrt, geheim wirken im Reiche der Natur. Glänzende Sylfen stiegen von röthlich schimmernder Wolke, Salamander durchfuhren, wie schlängelnde Blitze, die Luft, aus den Klüften des Berges schauten wunderliche Zwerggestalten der Gnomen, und in einem großen saphirblauen Teiche erhoben sich reizende, blondgelockte Undinen mit unnachahmlichem Liebesgesang. Aber die Töne dieser Holden zogen mit wunderseliger Gewalt den Träumenden an; er nahte den See — da bewegte sich das hohe Seitengebüsch, so daß die schimmernden Perlen des Thaues auf das sammtene Gras fielen, und hervor trat die Fee des Zaubergartens. Schön, wie Salomo's Braut, ging sie einher; rosig war ihr Angesicht, goldenes Haar floß auf den blendenden Nacken herab, und ihr Taubenauge blickte freundlich und seelenvoll. In himmlischem Entzücken stand der Schauende, und — sie nahte, bot ihm die Schwanenhand, und sprach mit sanfter Stimme: „Sohn vom Stamme der Abbasiden, Sprö-

Digitized by Google

ling des Edlen, der einst über Wolken an Harun's Seite glänzen wird, Du hast schon erfahren, daß der Kelch des Lebens nicht immer Freudentropfen spendet! Hier ist das Reich des ewigen Frühlings, der Dichtung und Liebe deren Blumenkunde Du kennst. Noch stehen Dir Prüfungen bevor. Aber sie werden enden, und dann komm hieher, und sey, wenn Du willst, durch meine Liebe belohnt! Dein Herz schlage an diesem Busen, Deine Hand streichle diese Wangen, und Dein Mund sauge von diesen Lippen selige Kasse! Ich bin die Tochter des großen Alquif, vor dessen Zaubermacht der tausendjährige Wald des Kaukasus erbebt und fortwandelt, und grollend der Strom seinen Lauf wendet; meine Mutter ist Magellonr, die weiseste und wohlthätigste der Fern. In dieser Gartenflur herrsche ich, und mein Name ist —" Hier sank ein Silberduft auf die Gegend, alles verschwamm in ihm, auch die Gestalt der Jungfrau. Abdallah rief: „Weil', o weile, göttliches Wesen!" streckte die Arme nach der Verschwindenden, und der Traum war entflohen: die Morgensonne strahlte durch die Pinien in sein Gemach. Er sprang vom Lager auf und eilte in's Freie. Sanft schliefen noch die Aeltern. Er gebot den Knechten, mit den Heerden auf die Flur zu ziehen. Bald trennte er sich von ihnen, schweifte durch Thäler, Wald und Flächr, und stand jetzt auf einer Höhe, von welcher er auf den glänzenden Strom hinabschaute, der schlängelnd eine Wiesenaue durchfloß. Das wonnige Nachtgesicht schien sich aus den blauen Wogen zu erheben. Eine Thräne entfiel Abdallah's Auge; ob mehr der Freude oder dem Schmerz, wußte er selbst nicht. Der einzige, dem er seine Gefühle vertrauen mochte, Nurabdin, war auf einige Zeit in die Fluren des Tigris gewandert. Jeden der Schritte Abdallah's verfolgte das Bild der reizenden Fee. Man bemerkte die neue Aufregung seines Innern. Die Mutter war besorgt, aber der Vater beruhigte sie, weil er ihn auf ein erhebendes Lied sinnend glaubte, um so mehr, da seine Stimmung eher eine lebhafte Anregung des Geistes, als Trübsinn, verrieth.

Die Heerden Ibrahim's wurden nun, wie es in dieser Jahreszeit geschah, auf entfernte Waldtriften geleitet, und Abdallah führte die Aufsicht über die andern Hirten. Eines Abends, als die Sonne mit ihren letzten Strahlen prachtvoll über dem westlichen Cedernhain flammte, und die blökenden Schafe schon von dem Anger nach ihren Hürden zurückeilten, blieb er noch allein, auf seinen Stab gelehnt, am Rande des Gebüsches, das Auge der Phantasie verloren im Anblicke jener lieblichen Erscheinung. Er ging jetzt tiefer in das Gesträuche, und lagerte sich unter einem breitblättrigen Ahorn. In melodisch-irrenden Tönen spielte er auf seiner Flöte, dann nahte ihm der tröstende Genius der Dichtung, und folgendes Lied ward der Ausdruck seiner Empfindungen:

Schon sinkt der Abend; sanfte Weste kühlen
Die warme Luft, vergoldet ist der Bach:
Und Sehnsucht eilt in seltsamen Gefühlen
Dem fern' entwich'nen Traumgebilde nach:
In Wonnethränen folget ihm der Blick,
Doch nimmer kehrt das Liebende zurück.

Ihr lispelt nur, des Hains verschwieg'ne Büschr,
Gerüthet von der milden Sonne Glut!
In deren Schoß, bei abendlicher Frische,
Ich oft mit Lust, und oft mit Harm geruht.
O sagt mir an, wenn Mitleid euch beseelt:
Wird Träumen auch die Wirklichkeit vermählt?

Doch es erblüh'n des Zaubers holde Gaben
In seiner Lande Rosengärten nur;
Uns Erdenwaller soll Erinn'rung laben,
Wehmüthig-süß, auf holder Träume Spur,
Die wie der Sonne letzter Schein nur blinkt,
Der fern dort an Diarbek's Hügeln sinkt. —

Jetzt erhob er sich wieder, ging sinnend, mit unwillkürlich-lebhaften Schritten fort, dachte seiner Feldhütte zu nahen, und verlor sich auf der entgegengesetzten Seite in die Labyrinthe des Waldes. Mit einem Male hörte er einen leisen, bezaubernden Gesang. Dies weckte den Träumenden. Er folgte den Tönen, und sah bald durch die Bäume einen grünen, mit Fichten umkränzten Platz, und auf diesem einen spiegelhellen Teich. Der Gesang schwieg, und er vernahm halblaute weibliche Stimmen im traulich-scherzenden Gespräche. Er schlich näher, blickte zwischen den äußersten Stämmen des Haines durch, und sah — eine Schar lieblicher Mädchen, in schönen Badegewändern, am Rande des Teiches sitzen; denn eben erst waren sie dem Wasser entstiegen. Aber unter ihnen strahlte eine hervor, wie nach der griechischen Mythe, die göttliche Diana unter dem schwärmenden Chor ihrer Waldnymphen. Himmel! sein Traumbild! — Gestalt, Locken, Antlitz — ja, auch die Silberstimme der Fee! Seiner nicht mächtig trat er hervor. Laut aufschrieen die Jungfrauen, und flohen in das Dickicht. Aber ein Erleu-

Digitized by Google

ſtrauch hemmte das Gewand der Schönſten. Abdallah, ſo ſehr auch ihr Anblick ſeine Sinne gefeſſelt, gewahrte doch ihre bebende Angſt, und rief: „O zage nicht, himmliſches Mädchen! Ich weiche und ſtöre nicht Deine Ruhe. Aber mir bleibt ewig die Wunde; doch ſchmerzlich-ſüß, und wäre ſie auch Tod!“ Mit zitternder Hand löſte er ihr Gewand von dem Strauche; ſie wandte halb ihr Geſicht; er ſah durch den zartgewebten grünen Schleier, wie ſich ihr glühende Röthe über die Wange ergoß; ſie winkte ſanft, und er eilte in den Wald zurück. Noch einmal blickte ſein Auge aus den Geſträuchen nach der Holden; einige der verſchüchterten Geſpielen kamen wieder und verſchwanden ſchnell mit ihr. Der von Luſt und Weh Betäubte irrte durch den Hain. Die Glut des Abendhimmels zerfloß in Dämmerung. Er kam, ohne es zu wiſſen, auf den Weg nach ſeiner Hütte, traf aber erſt ſpät dort ein. Die Unterhirten, die ihn ſeiner Milde und Leutſeligkeit wegen liebten, waren beſorgt nach ihm ausgegangen. Er legte ſich nieder, aber der Schlaf floh ihn die ganze Nacht. Mannigfache Gefühle bewegten ſein Herz, und tauſend Gedanken entſpannen ſich in ſeinem Geiſte. „Wer iſt ſie?“ ſo ſprach er bei ſich. „Meine Verwirrung vergaß alle Fragen. Wo, wann ſoll ich ſie wiederfinden? War es Täuſchung — ein wachendes Traumgeſicht? O nein, o nein! Jener Traum war vom Himmel geſandt. Darum muß ich ſie wiederfinden!“ — Der Morgen beglänzte die Auen. Er ordnete den Miethlingen die nöthigen Geſchäfte an, und eilte nach dem theuern Orte. An dem Strauche, wo er neben der Geliebten geſtanden, warf er ſich nieder, berührte und küßte mit Inbrunſt die Stelle. Mit magnetiſcher Gewalt zog es ihn am Abend wieder durch den Hain. Halb ſcheu blickte er aus den Bäumen nach dem Teiche; alles war ſtill und öde. Er ging hervor auf den Wieſenplan; aber alles öde und ſtill! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Preciosa, Schauſpiel von P. A. Wolf.

(Fortſetzung.)

Ich bin nun abſichtlich ſo weit aus dem Einzelnen hinausgegangen, um an dem vorausbedungenen Allgemeinen eine Rechtfertigung zu haben, wenn ich zuweilen hart oder eingenommen in meinem Urtheile ſcheinen ſollte. Um mich aber ganz vor Mißverſtändniſſen zu ſichern, will ich noch zu den früheren Arbeiten des Dichters umkehren, und von einem in der Zeit gefaßten Standpunkt aus ſeine jüngſte beurtheilen.

Wolf hat in ſeinen dramatiſchen Dichtungen ein Talent verrathen, das an ſich Unwichtige und Gewöhnliche durch ſeine theatraliſche Stellung zu beleben und zu erhöhen. In einigen war ſogar eine höhere Anſchauung des Lebens begründet, die aber gerade in dem verwaltenden Streben, den Stoff in's Theatraliſche hineinzubilden, unterging. Es ſchienen ſich daher zwei Talente in ihm zu beſtreiten. Jenes erſtere, das ich als eine glückliche Einſicht in die theatraliſche Wirkung bezeichnete, iſt, durch die Schauſpielerſtudien des Künſtlers geweckt, und von dem Geſchmacke ſeiner Zeit genährt und erzogen, über das andere hinausgewachſen, und hat dieſes zwar nicht zerſtört, aber verdunkelt, und ihm den Durchbruch im Schaffen verſchloſſen. Im Drama „Pflicht um Pflicht“ hat der Dichter den ſinnlichen Brand der Leidenſchaft, der ſich in der heiligen Quelle der Freundſchaft abkühlt, und die reine, ſehnſüchtige und doch in ihrem Andenken ſchon glückliche Liebe einander gegenüber geſtellt. Nur wollen dieſe beiden Hälften des Stücks nicht zum Ganzen werden, und wir bleiben im Zweifel, ob wir der großherzigen Geſinnung der Freunde, die ſich ſiegend aus einer mächtigen Sinnlichkeit erhebt, oder der frommen Liebesſchwärmerei des deutſchen Ritters unſere Theilnahme ſchenken ſollen. Auf der einen Seite zieht uns das Verwandte und Befreundete an, und auf der andern rührt uns eine reine menſchliche Vortrefflichkeit, die ſich uns nur unter fremden Namen und Kleidern verbirgt. Der Jude aber iſt eine ſtörende Perſon, und nur durch des Dichters ſchon beſprochene Anſicht vom Theatraliſchen im Drama erklärbar. Was ſeinen Dichtungen einen eigenthümlichen Liebreiz gibt, iſt, daß ſich überall ſchon in den Gränzen des Irdiſchen eine ſchöne Erfüllung einſtellt, die wir als einen ſeligen Traum auf unſer Leben gern übertragen, um uns die ruhige Heiterkeit des Herzens zu bewahren. Was die Form ſeiner Dramen betrifft, ſo finden wir in ſeinem Luſtſpiele Cäſario einen leicht und geſchickt verwebten Dialog. Doch ſeinen höheren dramatiſchen Formen fehlt die Friſche und Blüthe, und ſie ſind ein mühſam zuſammengebrachtes Frühlingsreich, worin die Blumen los- und flatternd und in den wunderlichſten Miſchungen über einander liegen, und der Mond und die Sterne verkehrt hineinhängen. Wir treffen alſo auf einen zweiten Widerſpruch, nämlich den zwiſchen der poetiſchen Grundanſicht des

Digitized by Google

Kunstwerks und seiner Darstellung in Wort und Bild der Sprache, zwischen dem Gedanken und seiner Verkörperung. Man sieht, der Dichter war nicht Meister über den Geist und die Fülle des Darstellungselementes, und die innere Anschauung ging, etwa wie bei einem Menschen, der etwas Geistreiches und Tiefes in einer fremden Sprache vergebens auszudrücken sucht, im künstlich Allegorischen unter. (Die Forts. folgt.)

Liebeslieder.

Lieb', eh' Lieder der Liebe du singst; denn Liebe nur zaubert
Leben und Adel hinein: Lieb' ist die Seele des Lieds.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

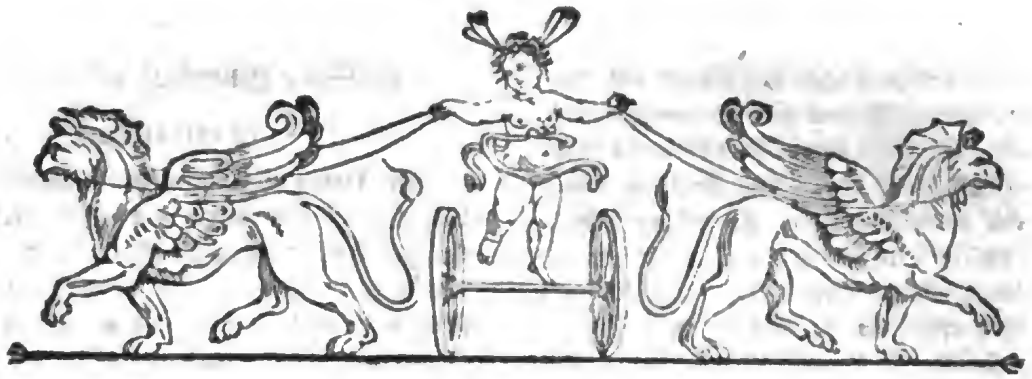
Aus Frankfurt a. M., den 5. März.

Anstatt mein langes Schweigen zu entschuldigen, will ich lieber eilen, durch eine ausführliche und genaue Schilderung unseres hiesigen Lebens meinen Fehler gut zu machen. Wenn ich aber von unserem Leben spreche, so verstehe ich darunter nicht etwa unser Essen und Trinken, von welchem sich gleichwohl manches Rühmliche sagen ließe, weil es dem hohen Adel und der reichen Kaufmannschaft die langen und trüben Winternachmittage verkürzt und erheitert; auch nicht unsere Lebensgefahren, unter welchen ich das pfeilschnelle Dahinrasseln von wohl einem Hundert — ob die Angabe statistisch richtig ist, will ich nicht verbürgen, auf einen so kleinen Raum zusammengedrängter Equipagen oben anstelle; denn wirklich ist dieser Umfang so auffallend, daß die Polizei eine Verordnung um die andere ergehen läßt, und ihr Personal angewiesen hat, jeden Contravenienten anzuhalten und zur Strafe zu ziehen, weshalb im Rathe der Kutscher beschlossen zu seyn scheint, nur noch mehr anzutreiben die schnaubenden Rosse, um nicht angehalten und zur Strafe gezogen werden zu können. Es hat auch wirklich nichts zu sagen, wenn jährlich ein paar geringe und gemeine Leute — was ist das unter so vielen? — über den Haufen gefahren werden; warum verspeeren sie auch durch ihre Existenz und ihr Umhergehen auf den Straßen den Reichen und Vornehmen, wenn sie zu Bällen und Assemblees eilen, allen Platz? Vielleicht ließe sich abhelfen durch die Verfügung, daß man zwei Drittel oder noch mehr der Tagesstunden, binnen welcher Frist bei namhafter Strafe kein Fußgänger sich auf der Straße dürfte blicken lassen, dem Walten der Rosse und Wagen ausschließlich bestimmte. Ferner und endlich bleiben von meiner Schilderung völlig ausgeschlossen die öffentlichen und Privatbälle, die Pflanzschulen des Todes: jene, weil der ungemessene Raum dem Tanzlustigen völlige Freiheit verstattet, seine Lebenskraft im wüthenden Walzer zu verflüchtigen, diese, weil der enge Raum der überfüllten Zimmer den rüstigen Tänzer, vergleichbar dem Leuen im eisenumgitterten Kasig, feuchtlos und lähmend sich zermarternd läßt. Drei blühende Mädchen, kürzlich dahingewelkt vor dem zwanzigsten Lebensjahre, wurden in den Verzeichnissen der Beerdigten gelesen, und die öffentliche Stimme klagt das rasende Tanzen als Ursache des frühen Todes an. — Erlauben Sie mir jetzt, die Aufmerksamkeit Ihrer Leser in Anspruch zu nehmen für das Geistige und Geistliche, wie sich denn dermalen in unserer guten Stadt alles vergeistigt und vergeistlicht; lassen Sie mich sprechen von Bekehrungen und von Betstunden und Betbüchern, vom Lebensmagnetismus, von geistlicher und weltlicher Musik, und dergleichen „schönen und ewigen Dingen." — Also mit der Judenbekehrung will es nicht recht ziehen! Eine sogenannte „Aufforderung an Menschenfreunde," (als ob alle Menschenfreunde auch Proselytenmacher seyn müßten) schien aus dem Idiotikon der Pietisten zusammengewürfelt, und erregte mehr Lächeln als Begeisterung. So wird sich denn die Gnade gezwungen sehen, desto eifriger an den Herzen der Christen zu arbeiten. Daß der reformirte Pfarrer ..... Betstunden in seinem Hause hält, ist seine Sache; aber daß der Verkündiger und Lobredner derselben ganz ungescheut Separatismus und Sektirerei empfiehlt, verdient als Zeichen einer fieberhaft pulsirenden Zeit öffentliche Rüge. Welche Panacee, die der profane Kirchliche entbehren muß, in solchen Privatbetstunden den Gläubigen auch gereicht werden mag, immer ist es befremdend, ja bei dem Gedanken, daß unsere Zeitungen unter Censur stehen, empörend, daß Jemand, um solche Conventikel zu empfehlen, sich erdreisten darf, zu behaupten: „Der Zustand unseres heutigen Kirchenwesens lasse die Vermehrung solcher frommen Einzelgemeinschaften (sic) nicht nur erwarten, sondern auch wünschen," und ferner: „Unleugbar ist in den Bezeichneten (nämlich jener Betstunden) wahrzunehmen eine Regsamkeit des Mysticismus, und Mancher, den eben dieser Name vielleicht befremdet, wird, ohne sich dessen bewußt zu seyn (!!), allmälig jener Aeußerung des innern Lebens Einfluß gestattend, von der Gewalt des Mysticismus beherrscht werden, und wieder (wider) eigenes gegenwärtiges Vermuthen, ja gegen seinen jetzigen Willen, mitten in den Kreis des höhern Lebens sich versetzt finden, und nun dasjenige, was er so lange her nur von der Seite angeschauet, im vollen Lichte sehen. — Ich mache keinen Sprung, wenn ich von der Erwähnung dieser Betstunden zu dem Cäcilienvereine übergehe, denn auch hier wird gesorgt, daß die geistliche Empfindung und Gesinnung ihre Nahrung finde. Nichts als Requiem und Messen! Als vor einigen Monaten der Todestag Mozart's durch eine Aufführung des Requiem dieses Meisters gefeiert wurde, hatte die ungemein zahlreiche Zuhörerschaft Gelegenheit, die herrlichen Fortschritte, welche dieser Singverein unter der Leitung des trefflichen Meisters macht, zu bewundern. Höchst achtungswerth ist die Selbstbeherrschung dieser Dilettanten, daß jeder Einzelne, ohne sich vorzudrängen, seine Vorzüge nur verwendet, um dem Ganzen zu dienen. Auffallend war dem Referenten bei dieser Aufführung, daß ein Flügel die Stelle des Orchesters vertreten mußte. Ob aus Wahl, oder aus Noth? kann ich nicht entscheiden, vermuthlich das Letztere, weil an demselben Abende, seit Jahren zum ersten Male, im Theater Figaro gegeben wurde. Aber bei einem Werke, wie das Mozartsche Requiem, ist die Instrumentalbegleitung ein zu integrirender Theil, als daß deren Abwesenheit nicht von jedem Hörer hätte bedauert werden sollen. Ein offenbarer Mißgriff schien es dem Ref. zu seyn, daß ein langes und langweiliges, mit Hyperbeln und Apotheosen überfülltes Gedicht, noch dazu von einer barschen und tonlosen Stimme, vor der Aufführung recitirt wurde, und den erwartungsvollen Hörer über eine Viertelstunde lang folterte. Muß denn flaches Gewesel überall hin uns verfolgen, und mit widerlicher Importunität die herrlichsten Kunstgenüsse verbittern?! — Auch die Aufführung des köstlichen Requiem von Cherubini, die vor einigen Wochen Statt fand, war aufgezeichnet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 69. —— den 6. April 1821.

Der Spahi.

(Fortsetzung.)

Den folgenden Tag kam Botschaft von seinem Vater, mit den Heerden wieder nach der Heimath zurückzugehen. Dies traf ihn schwer. Aber er strebte, sich zu ermannen, und das Vertrauen auf den Wink einer höheren Macht und der ihr dienenden Geister zu befestigen. In diesem Vertrauen gelang ihm der äußere Schein der Heiterkeit und Ruhe bei der herzlichen Bewillkommnung seiner Lieben. Weit früher schon hatten diese das eheliche Band ihres Sohnes gewünscht, doch gaben sie seinen Schwärmereien nach, die sich demselben entzogen. Einigemal wollte er ihnen bekennen, was ihn jetzt quälte, und immer hielt eine unerklärbare Furcht sein Geständniß zurück. Aber konnte er noch lange den Sturm der Seele verbergen? — Jetzt traf Nuraddin wieder ein, und ihm ergoß er seine Gefühle. „Mit dem Traum ist es wunderbar," sagte der Freund. „Aber, wie dem auch sey, Du sollst bald erfahren, wer das Mädchen ist; denn in den Gängen des Forschens bin ich zu Hause." Und in wenigen Tagen brachte er ihm folgende Nachricht: „Sie heißt Zelmire, und ist eine Waise. Osmin, ihr Verwandter, besitzt ein schönes Landhaus in der Nähe jenes Waldes, und sie wohnt dort bei seinen Töchtern. Mit diesen und einigen andern Jungfrauen wollte sie an der einsamen Stelle baden. Die in der Ferne wachenden Sklaven vergaßen der Vorsicht; darum kamst Du unbemerkt nahe. Dein plötzliches Erscheinen hat den Mädchen viel Angst, und den Männern, die es erfuhren, vieles Lachen erregt. Die sonst heitere Zelmire soll seitdem zerstreut und oft niedergeschlagen seyn. Dies alles vernahm ich von meinem Kriegsgefährten Selim, der sich jetzt in dieser Gegend aufhält." Abdallah hatte nun einiges Licht; aber theils freute er sich, theils war er unruhiger, als zuvor. Er wußte nun, wer sie sey. Doch wie standen die Verhältnisse? Konnte sie auch die Seinige werden? Er wünschte Gewißheit, und scheute sie wieder. „Das muß entschieden seyn!" sprach Nuraddin. „Du sollst morgen Weiteres hören." — Mit klopfendem Herzen erwartete Abdallah den folgenden Tag. Er kam, und mit ihm Nuraddin. „Gutes Glück, bei'm Propheten!" rief er. „Eine Dienerin ward gewonnen. Zelmire weiß alles, und dies schickt sie Dir." Er überreichte ihm einen Goldfaden. Die Liebessprache der Orientalen gibt sich in Sinnbildern von Früchten, Blumen und Farben zu erkennen. Ein Goldfaden bedeutet: „Könnte ich Dich wiedersehen!" Alle Wunder rosiger Feenwelt, wie sie Ferdusi's goldene Harfe besingt, ja alle Wonnen des Paradieses hätten Abdallah nicht so hoch beglückt, als dieses Pfand der Liebe. Er eilte in seinen Garten und brach die schönste der Nelken. Ihr Symbol heißt: „Ewig der Deine!" Er gab die Blume dem Freunde, und sprach: „Bringe ihr in dieser mein Herz! Doch das hat sie schon. Sie wiedersehen! O sage, wo und wie ist es möglich?" — „Geduld! auch dafür soll Rath werden!" erwiderte Nuraddin, und flog auf seinem schnellen Roß hinweg. —

Digitized by Google

Wer je im liebenden Herzen das Ringen von banger Erwartung, Sorge, Wähnen und brennendem Verlangen empfand, der kann sich in Abdallah's Lage denken. Jeden Tag stand er auf dem einsamen Hügel, und sah in das Wiesenthal herab. Am dritten erschien der Freund, und er eilte ihm entgegen. „Heute Abend wird Dein Wunsch erfüllt," sagte dieser. „In Osmin's hinterem Garten triffst Du Zelmiren. Alle Wächter werden ruhig seyn." In bebender Freude dankte ihm Abdallah. Unter dem Vorwande, einen Bekannten zu besuchen, ritten sie gegen Abend fort. Nuraddin und Selim brachten Abdallah an den vordern Garten des Landhauses. Alle drei überstiegen die Mauer. Den zweiten umgab ein Hag, an dem sich ein Gatterthor befand. Es war offen. Abdallah trat hinein, die beiden andern blieben zurück. Der Mond schien sanft herab, und die Sängerin der Gebüsche leitete mit melodischem Ton den Liebenden durch die blühenden Gänge. Jetzt nahte ihm eine weiße weibliche Gestalt. Zwei andere folgten in einiger Entfernung, und verschwanden darauf zur Seite. Zelmire stand vor dem Glücklichen. Wer wagt es, beider Gefühle zu schildern? Der herzliche Ton des Mannes und seine kühnere Glut siegten bald über die Schüchternheit der liebevollen Jungfrau. Auch ihr war, o Wunder! im Traum ein männliches Bild, mit Saladin's Kraft und Adel, in zauberischen Gefilden erschienen. Sie erkannte es wieder in ihm, als seine hohe Gestalt dort am Teiche aus dem Gebüsche trat. Seitdem war ihre Ruhe entflohen. Osmin wachte streng über sie, denn er schien Plane zu haben. „Mein Stamm," sagte Abdallah, „glänzt höher, als alle andern dieser Gegend. Was könnte Dein Verwandter ihm entgegenstellen? Aber der höchste Glanz ist Edelmuth, Tugend und Frömmigkeit. Diese wohnen unter Ibrahim's Dache, stets geliebt und bewahrt, wie die Tauben in der Wölbung seiner Ulmen. In wenigen Tagen vernimmst Du mehr. Eine Liebe, wie die unsre, wird Allah segnen!" — „Liebe und Vertrauen rissen mich hin," erwiederte das zärtliche Mädchen. „Darum wollte, darum durfte ich Dich sehen. Ach! noch will die Wolke trauriger Ahnung nicht von meinem Blick weichen. Allah verleihe uns Gnade!" — Sie trennten sich unter heißen Küssen, und Abdallah eilte mit seinen Geführten nach Selim's Wohnung, wo er den Rest der Nacht zubrachte. — (Die Forts. folgt.)

Preciosa, Schauspiel von P. A. Wolf.

(Fortsetzung.)

Wir können nach diesen Betrachtungen zur Beurtheilung des neuesten Gedichts Preciosa übergehen. Der Stoff ist bekannt genug als Novelle und in manchen andern Formen. Ein Mädchen, welches als Kind von Zigeunern geraubt ward, findet auf den Streifereien des Zigeunerhaufens ihre Aeltern wieder. Der rohe Stoff an sich konnte sogar an Mignon in Meisters Lehrjahren erinnern. Aber darin besteht gerade der selbstständige Werth dieses Dramas, daß außer einer eigenthümlichen Weltansicht des Dichters hier eine ganz andere Natur und menschliche Bildung entwickelt wird. Wir sehen nämlich das ungestörte Aufleben der reinen Menschheit in einem jungen verlassenen Wesen, während es von der Gefahr und vom Verderben umringt ist. Die persönliche Bestimmung des Menschen geht also, nach dem Glauben des Dichters, durch eine drohende Reihe von Schicksalen unbezwungen hindurch, und die ursprüngliche menschliche Schönheit, d. h. die Unschuld, steigt, von der Nähe des Häßlichen, Gemeinen, Widrigen und Verkehrten unangefochten, leuchtend hervor, indem sie sich verklärend auf ihre unfreundliche und unwürdige Gesellschaft ausbreitet. Dieser Gedanke des Drama's wird aber dadurch verdunkelt, daß der Dichter den Zigeunern, vielleicht in der Ueberzeugung, das Ekelhafte und Abscheuliche dieses Volks, als einer dramatischen Person, mildern zu müssen, den heitern Zug eines genügsamen, fröhlichen und treuherzigen geselligen Beisammenseyns gegeben hat. Es hätte daher zur liebenswürdigen und anmuthigen Preciosa ein erklärendes Gegenbild in das dramatische Ganze verwebt werden müssen; etwa ein wildes, in der Begierde und Sünde aufgewachsenes Zigeunermädchen, mit einer heißen Leidenschaft zu dem jungen spanischen Edelmann und einer die Aufklärung des Geheimnisses herbeiführenden Eifersucht gegen Preciosen. Der Hauptmann der Zigeuner ist völlig charakterlos, und seine poetische Schilderung des Zigeunerlebens ist etwa die eines überraschten und angeregten Dichters, der eben von einem solchen volksthümlichen Anblicke zurückkommt. Der Zigeunerhaufe selbst tritt nicht theilnehmend genug in die Handlung ein, und es scheint, als ob es dem Dichter an einer lebendigen Anschauung gefehlt habe, um hier ein durchgeführtes Gemälde zu liefern. Aber schon deswegen hätte der Zigeunerhaufe thätiger werden sollen, um den der

Digitized by Google

Schönheit Preciosens inwohnenden Zauber reicher zu entfalten. Denn wiewohl es ein poetischer Grundgedanke des Dramas ist, die Macht der unbefleckten Schönheit und ihren Wiederschein mit rohen und verwilderten Naturen zu zeigen, so hat sich der Dichter dennoch, und vielleicht aus einem Mangel an schaffender Besonnenheit, damit begnügt, Preciosen mit einem flatternden Blumengewinde von Adorationen durch die andern Personen seines Stücks umgeben zu lassen. Der junge liebentbrannte Spanier tritt sogleich mit einer überschwenglichen Schilderung ihrer Reize ein, und selbst die Alten müssen sich, dem Dichter zum Vortheil, in begeisterte Reden über das Mädchen ergießen. Der Dichter gibt ihr Gelegenheit anmuthige Talente im Angesichte eines enthusiastischen Volks zu zeigen, sie tanzt, sie spielt, sie improvisirt Gedichte, doch eine reine und tiefe innere Lebensfülle bleibt uns noch verborgen, denn jene Gaukeleien auf offenem Markte, die zum natürlichen Ausdrucke eines betrübten verschlossenen Herzens werden, kommen uns eher widrig und aufdringend vor, als rührend und das Mitleid ansprechend. Der Dichter scheint aber die Entwicklung aller Keime in dieser schönen Natur bis auf den anregenden und befruchtenden Augenblick der Liebe verspart zu haben. Und hier zeigt sich die zweite poetische Grundansicht des Drama's, daß in der Liebe sich das reine schon in sich vollendete Leben zur höheren Weihe verklärt, und seine Blüthe habe. Doch, wie gesagt, der poetische Grund des Stücks tritt immer zu sehr in die Ferne, und verschwindet uns hinter rohen und mißgestalteten theatralischen Personen, die, ihrer Breite und Schwere ungeachtet, doch nichts als Schattenbilder sind. Der kurzweilige Burgvogt legt sich fast überall der fortschreitenden Handlung in den Weg, daß sie darüber hinstolpert; ich erinnere nur an die Scene auf dem Schlosse des Edelmanns in Valencia, worin sich Sohn und Vater wieder erkennen. Und so oft nun das Stück in seinen komischen Personen einen launigen Aufschwung nehmen will, scheint die äußere Kunstform zu widerstreben. Wollte der Dichter, bei einer nicht ganz geübten Verskunst, den spanischen Trochäus durchführen, so war durchaus eine Einschränkung des Personals nöthig. Die Form nimmt die Besonnenheit des Dichters in Anspruch, und darin bethätigt sich eben seine schaffende Kraft, daß der in seinem Gemüth belebte Stoff, und die durch ihn bedungene Form ihm im organischen Zusammenhange erscheinen. Dem Humor des Dichters ist eine große Freiheit gestattet, und selbst Shakespeare bedient sich derselben gern in seinen Dramen. Der wilde ungenügsame Humor kann sich nur in der Weitläuftigkeit der Prosa recht behaglich ausbreiten, und die enge unbewegliche Form des spanischen Trochäus ist nicht mit seinen lustigen Sprüngen und Wendungen verträglich. Ganz interessant hat der Dichter das Verhältniß zwischen dem alten Edelmann in Madrid und seinem Sohne gehalten; nur muß dabei der spanische Charakter in seinem strengen Ernst vergessen, und über die Gränze nach Frankreich verlegt werden. Im Sohne sehen wir das spanische Blut, dunkel und feurig wie es ist, einmal aufsteigen, da ihn der Gedanke der Eifersucht erfaßt. Das enthusiastisch Beschreibende des Jünglings wäre nicht unschicklich, obgleich sonst das Beschreibende überhaupt der Natur des Dramas Gewalt anthut, wenn es reicher an nationalen brennenden Farben wären. Durchaus überraschend ist die Wendung des Stücks nach dem ersten Akte, der unbeschadet des Ganzen beinahe hinwegfallen könnte, wie der junge Spanier dem Mädchen folgt, um alle seine weltlichen Annehmlichkeiten und Vortheile im Glück der Liebe zu vergessen. Zu überraschend scheint mir seine Gefangenschaft auf dem Schlosse in Valencia, wenn sie als Hebel der Katastrophe hat dienen sollen. Es läßt sich aber nicht bezweifeln, daß der Dichter nur die heilige Gewalt der Liebe zum Schlüssel des Geheimnisses wählte, und die ihr inwohnende rettende Kraft und ihre Segnungen des irdischen Lebens hervorgehen lassen wollte. Und hier läßt er nun den schönsten Silberblick in Preciosens veredeltem Wesen aufsteigen. Sie reißt sich vom Gemeinen und Unreinen los, dem sie sonst in frommer Unschuld gedient hat, und in der Liebe findet sie das lichte Bewußtseyn und das höhere Bedürfniß des Menschen. Daß der Frevel am Ende des Stücks ungestraft dasteht, und im Augenblicke seiner Entlarvung noch hinterlistig einen Vortheil festhält, wird in den Freuden vergessen, welche der Anblick treuer liebender Aeltern und eines guten unschuldigen Kindes, die sich wiederfinden, und ihres reinen frommen Entzückens gewährt. Marda zeigt sich in ihrem schlauen Geiz und ihrem Aberglauben als echte Zigeunerin; es würde aber zu fern liegen, in ihr ein Gegenbild zu Preciosen finden zu wollen. Man müßte sich dabei ihrer Jugend und ihrer Schicksale zu erinnern suchen, und der Dichter hat eine solche Erinnerung völlig ausgeschlossen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Fortsetzung.)

Unserer Oper dammert eine schöne Morgenröthe. An die Stelle des provisorischen Musikdirektors Hoffmann ist Herr Guhr, von Kassel berufen, ernannt worden, und hat seine Amtsverrichtungen auf die glänzendste Weise, mit der Aufführung der Vestalin, begonnen. Wahrlich, ein Mann voll Kraft, Feuer und Leben, ein wahrer Musikergeneral, wie sich Neumann einmal nannte! Schon die Ouvertüre bezauberte alles, das practise Zusammengreifen, die Zartheit und Eleganz des Piano, die stürmende Gewalt des Forte, verkündeten den Ruhm des Meisters, und versetzten uns zurück in die schöne Zeit unserer Bühne, wo ein Schmitt an ihrer Spitze stand. Und wie soll ich genugsam das Lob unsers Orchesters preisen, welches durch diese Aufführung unwiderleglich zeigte, was eigentlich ihm Noth gethan habe, um in seinem alten Glanze neu hervorzutreten! Gebe nur Gott, daß nicht auch dieser Mann uns wieder entrissen werden möge, durch jenes vernichtende Prinzip, welches keinerlei Größe verträgt! Frau. Lang, vom Meister selbst unterwiesen, übertraf sich selbst, und ließ uns die Partie der Vestalin in einer Vollkommenheit hören, welche selbst durch die Erinnerung an das Aufsehen der reizenden Seidler-Wranitzky nicht verdunkelt werden konnte. Jedermann, welcher vor 8 Jahren die Gattin des Hrn Guhr zu hören Gelegenheit hatte, und auch später in Kassel ihre Kunstfertigkeit bewunderte, kann sich des Wunsches nicht enthalten, daß auch sie für unsere Bühne gewonnen werden möchte. Uebrigens verlautet, daß wir ebenfalls von Kassel einen guten Tenoristen bekommen dürften. Vor einigen Monaten hatten wir das betrübende Schauspiel, unser Theater zur Ausübung einer Gemeinheit ohne Gleichen mißbraucht zu sehen. Das Privatleben einer Schauspielerin, der Frau von Busch, hatte manchen jungen Herren im Parterre, die sich zum Wächter der öffentlichen Sittlichkeit berufen glaubten weil sie diese selbst sind, in dem Grade mißfallen, daß sie sie, auf der Bühne, mithin in ihrem Berufe, auftretende Künstlerin mit einem allgemeinen Pfeifen empfingen. Der Gallerie war das eben recht, denn ihre ehrenwerthen Bewohner durften ja nun für ihre 24 oder resp. 12 Kreuzer mitspielen, und begrüßten daher die pfeifenden Brüder im Parterre mit homogenen Lauten. Welch eine rührende Wahlverwandtschaft! Die schlimmste Folge dieses Unfugs war die, daß Frau von Busch, als ausgezeichnete Künstlerin auch im Auslande gefeiert, auf der Stelle von unserer Bühne abging. Noch ist sie nicht ersetzt. Der Gäste betraten im Laufe dieses Winters nur wenige unsere Bretter, worunter Hr. Rottmayer, ein junger, vielversprechender Schauspieler, und Hr. Kastner, ein mittelmäßiger Tenor, der sich übrigens in der kurzen Zeit seines hiesigen Aufenthaltes merklich zu seinem Vortheil geändert hat, und nach und nach die Gunst des Publikums gewinnt, was seinem eben so fleißigen, aber viel bedeutendern Vorgänger, Hrn. Höfler, nie gelingen wollte. Letzterer wurde engagirt. Frau Hermann, eine sehr wackere Künstlerin im Fache der Mutter, und eine Veteranin unserer Bühne, wurde uns durch den Tod entrissen. Der Tenorist, Hr. Röder, gibt Gastrollen; seine Stimme ist sehr schwach sein Vortrag jedoch nicht ungebildet und sein Streben rühmlich. Ein vorzüglicher Gewinn für unsere Bühne ist Frau Ellmenreich, welche als Sappho ihre Meisterschaft bewährte, und durch ein überdachtes und sinnvolles Spiel die natürlichen Vorzüge eines schönen Organs und einer einnehmenden Gestalt zu erhöhen weiß. Wenn ich Ihnen ferner sage, daß Künstler und Künstlerinnen, wie Weidner, Otto, Hill, Becker, Heuckel, Obermayer, Fräul. Lindner und Frau. Ursprung, und daß ich der Sänger nicht vergesse, die Herren Pilwitz und Kronmer, Frau Hofmann, Frau. Lange und Fräul. Bamberger, noch immer die Unsrigen sind, so werden Sie daraus leicht entnehmen, daß der Verfall unsers Theaters wenigstens an den Schauspielern nicht zuzuschreiben ist. Dem Publikum auch nicht; es gibt kein theilnehmenderes und empfänglicheres, als das hiesige. Wem also sonst? — „Kommt doch das Aergerniß von oben!“

(Der Beschluß folgt.)

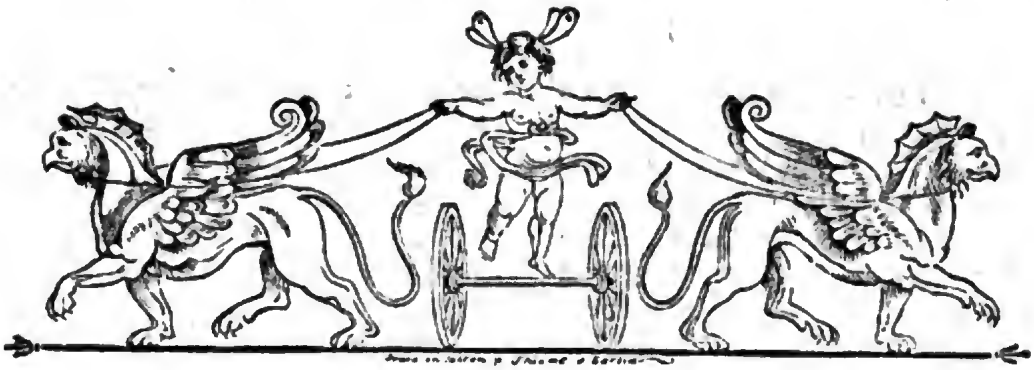
Aus dem Magdeburgischen, im März.

Der Oberpräsident dieser Provinz befindet sich immer noch krank zu Berlin. Die Aerzte sollen jetzt seine Wiederherstellung hoffen.

In den jetzt im Werke begriffenen wichtigen Arbeiten gehört hier besonders auch die Auseinandersetzung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse. Das dieser zu Grunde liegende Gesetz ist im verflossenen Jahre erschienen. Zum Wege der gütlichen Ausgleichung läßt sich gewiß der beste Erfolg versprechen. Um diese zu fördern, erschien einige Monate vor der Publikation jenes Gesetzes eine kleine Schrift unter dem Titel: „Geschichtliche Entwicklung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse Deutschlands ꝛc. oder praktische Geschichte der deutschen Hörigkeit von Dr. W. Gebauer. Berlin 1820, bei G. Reimer.“ Der Verf. entwickelt in gedrängter Kürze die Geschichte der bäuerlichen Verhältnisse von ihrem Ursprunge bis auf die jetzige Zeit; werfe dann einen Blick auf die verschiedenartige Ausbildung und Gestaltung der Hörigkeit in den westlichen und nördlichen Gegenden Deutschlands, und geht hiernach zu dem praktischen Theile über. In diesem handelt er, ebenfalls in gedrängter Kürze, in einer jedem Leser deutlichen Darstellung: „Ueber den Einfluß der franz. Gesetzgebung wegen der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse in den, mit Frankreich theils unmittelbar, theils mittelbar vereinigt gewesenen deutschen Provinzen, auf die Kultur des Bodens, die Bildung des Volkes und die Erhöhung des Nationalwohlseyns, so wie über die denselben noch entgegenstehenden Hindernisse, mit Berücksichtigung des gegenwärtigen Besitzstandes.“ Das französ. Bergische Dekret vom 11. Sept. 1811 ist in der Schrift wörtlich mit abgedruckt und mit kritischen Noten begleitet worden. Die Ansichten des Verf. sind in ihren Hauptzügen in dem neuen Gesetze wieder zu finden. Die Schrift hat besonders den Zweck, den Berechtigten und Verpflichteten die Natur der Leistungen darzustellen, und ermuntert beide Theile zu einer gütlichen Ausgleichung. Es kann den Betheiligten nicht genug empfohlen werden, sich eine genaue Kenntniß von ihren ursprünglichen Rechten und Verpflichtungen zu verschaffen, und wir glauben, daß dies jenen durch die erwähnte Abhandlung am sichersten gelingen wird, da die Darstellung übersichtlich und dem praktischen Zwecke angepaßt ist. — Da die Aufhebung der bäuerlichen Dienste jetzt auch bei den Württembergischen Ständen zur Sprache gekommen ist, so läßt sich erwarten, daß jene besonders die Rücksichten der Preußischen Gesetzgebung über diesen Gegenstand berücksichtigen werden; denn es ist ausgemacht, daß die Preußische Regierung diesem Gegenstande eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat. — Es scheint uns übrigens nicht angemessen, jene Leistungen durch eine Entschädigung Seitens des Staates abzulösen, wie dies die Ansicht einiger Württembergischen Deputirten zu seyn scheint.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 70. —— den 7. April 1821.

Preciosa, Schauspiel von P. A. Wolf.

(Beschluß.)

Wir wollen nun an's Ende das allgemeine Urtheil hinstellen: Wolf hat in seinem Drama, Preciosa, ein poetisches, hervordringendes Gemüth, und eine eigenthümliche Auffassung des Lebens entwickelt. Diese konnten nicht vermißt werden, da sie jedem Künstler, er mag in Farbe, Form oder Wort darstellen, gemein sind, und Wolf als Schauspieler in seinen Werken immer den Begriff eines Künstlers erfüllt hat. Aber wir wurden nun auch auf einen Mangel an Talent für die Entfaltung und Bildung dramatisch belebter Stoffe hingeführt, welcher durch des Dichters schon besprochene Ansicht vom Theatralischen nicht verdeckt werden konnte. Ja diese Ansicht vom Theatralischen wurde sogar als gefährlich für die Erscheinung des Unendlichen in seinen Dichtungen gezeigt. Wir fanden die Form des Gedichts mißlungen, und wiesen daher um so freudiger auf das wahrhaft Vortreffliche, den poetischen Hintergrund desselben, hin. Ich möchte aber nach diesen Betrachtungen, die Frage thun, ob es nicht fruchtbarer und ersprießlicher sey, sein ganzes Denken und Dichten der Ausbildung eines einzelnen herrlichen Talentes zu widmen, das sich in unseren Werken bethätigt hat, und immer schöner bethätigt, und was außer ihm in uns ist, nur, wie das Vermittelnde und Fördernde anzusehen, als sich in ein vielartiges Schaffen zu zerstreuen. Unser ganzes Daseyn, unsre ganze Bildung müssen einen Mittelpunkt haben, von dem sie sich ausbreiten und ruhig und ungefährdet erweitern. Die Kunst der theatralischen Darstellung scheint mir eine Aufgabe für ein ganzes Menschenleben. Wohl verlangen wir vom Schauspieler eine Einsicht in die übrigen Künste, eben weil sie alle in der seinigen zusammenkommen, er soll eine Idee vom Malerischen und Plastischen haben, und es ist ein gewisses und erfreuliches Zeugniß seines ernsteren Strebens, wenn er sich mit der Erfindung und Darstellung dramatischer Formen bekannt macht. Denn, da er die Werke der Dichter in seiner Kunst reproduzirt, so muß er in die Art des dichterischen Erschaffens einzudringen suchen. Ob er sich aber in so große und weitläuftige Studien und Uebungen einzulassen habe, daß diese als eine selbstständige Arbeit seines Lebens auftreten können, mag das Publikum entscheiden. Nur wird es zu einer rührenden Betrachtung für den Schauspieler, daß er vor andern Künstlern so leicht vergessen wird, nachdem er zu schaffen und öffentlich zu erscheinen aufgehört hat! Und daher mag es ihm im sicheren Gefühl seiner Anlage zu Darstellungen in der Poesie ein Bedürfniß werden, sich ein dauernderes Denkmal durch bestehende Dichtung zu setzen. —

Zuletzt wollen wir noch des Aufwandes der Bühnenverwaltung zur reichen theatralischen Ausstattung des Stücks und der thätigen Mitwirkung der Schauspieler zu seiner guten Aufnahme im Publikum gedenken. Die theatralische Anordnung war bis in's Einzelne hinein von

Digitized by Google

sinnlichen Schönheiten überfüllt, und der anmuthig und prächtig abwechselnde Schauplatz der Handlung, durch eine übereinstimmende musikalische Begleitung von Maria v. Webee belebt. Die Darstellung des Stücks war zusammengreifend, und einige darstellende Talente haben sich, jedes nach dem Maß seiner Rolle, auszuzeichnen gesucht. Mad. Stich, als Preciosa, hat, wenn ihr gleich zuweilen die zarte blühende Frische und der leise Duft der Jugend fehlte, einige lebhaftere Bewegungen des weiblichen Gemüths vortrefflich entfaltet. Ich besinne mich besonders auf zwei hervorleuchtende Momente der Darstellung; der erste ist das Wiedersehen des Geliebten im Walde, wie das junge überraschte Herz im sicheren Gefühle seines Glücks in Thränen und Worten ausströmt, der zweite ihre Rettung aus der Gewalt des Hauptmanns durch die siegende Eingebung der Liebe. Hier sahen wir einmal ein wirklich durchgeführtes mimisches Bild, das aber durch die Unbeholfenheit des Herrn Bauer, der den Hauptmann spielte, an seiner Wirkung verlor. Durch die Leidenschaft des Schmerzes und den aus ihr hervorgehenden Beschluß Preciosens hätte aber die höhere Verklärung durchbrochen müssen, die in den Gedanken liegt: sich nun vom Gemeinen und Unwürdigen losgerissen zu haben, und in der Freiheit einer reinen, unberührten Menschheit zu stehen. Hierin suchte ich schon vorher eine poetische Grundansicht des Kunstwerks auf, und ich möchte diese gern in der Darstellung verwirklicht sehen. Die listige alte Wiarda, der der Dichter oft, besonders in ihrer Zuneigung zu Preciosen einen Schein von Treuherzigkeit zur Milderung gegeben hat, ward von Mad. Wolf mit vieler Vorsicht in der Mitte zwischen dem Lächerlichen oder Unbedeutenden und dem Entsetzlichen und Widrigen gehalten. Wir würden hier sogar einige vollendete plastische Momente ihrer Rolle aufzeichnen, wenn es der Zweck dieser Schrift wäre, die theatralische Aufführung des Stücks vorzüglich zu beurtheilen. Hr. Rebenstein, der den jungen Spanier spielte, und besonders im Jägeranzuge zu einer anmuthigen theatralischen Gestalt wurde, hatte zu viel deklamatorischen Accent, der hier um so störender war, da sich in diesem Drama der Verse schon selbst zu deutlich ankündigt, und in dem bildenden Elemente der Rede sich runden und verschmelzen will. Wir machen diesen Schauspieler, dessen Talent und Fleiß wir anerkennen, darauf aufmerksam, daß er überhaupt gern die innere Wahrheit des Vortrags einer schönen musikalischen Bewegung der Stimme aufopfert, und mehr durch die physische Heftigkeit und Gewalt des Tones, als seinen lebendigen Inhalt zu wirken sucht. —

Berlin, den 20. März 1821. K.

Der Spahi.

(Fortsetzung.)

Der Glückliche sah nur die sonnige Bahn errungener Wünsche, und es verhallten ihm die Worte dunkler Besorgniß, welche selbst im Taumel des Entzückens der Geliebten entfielen. Mit Freude gewahrten die Aeltern, als er zurück kam, die Verwandlung seines Wesens. Er dichtete und sang heitere Lieder, und schwärmte wieder froh durch Triften und Hain. Doch als er jenen von seiner Liebe sprechen wollte, ward die Rede gehemmt, und er ging in's Freie, sich zu sammeln; aber statt von neuem zu beginnen, erstieg er unwillkürlich eine Anhöhe und blickte nach der von der Abendsonne beleuchteten westlichen Gegend, wo Zelmire weilte. Nurabdin hatte ihm eine zweite Zusammenkunft mit ihr versprochen. Er sehnte sich nach derselben, wie der singende Vogel des Waldes nach dem Lenze. Alsdann wollte er von ihr Näheres erfahren, sich beeeden und darauf erklären. Eines Morgens traf ihn der Freund in entlegenen Gründen bei der Heerde. Jenes Blick war ernst. Abdallah glaubte, daß ihm etwas Widriges geschehen sey, und fragte schnell um die Ursache. „Bruder," sagte Nurabdin, „das Leben ist freilich nicht blos zum Leid, sondern auch zur Freude geschaffen. Aber wir müssen rauhe Klippen übersteigen, um in frischem Haindust die Aussicht auf eine reizende Fläche zu genießen. Ach! und dann verirrt sich oft wieder unser Schritt in unwegsame Wildniß; denn nur in himmlischen Auen wohnt reine Freude. — Durch meine Späher," fuhr er fort, „habe ich Nachricht, daß der harte Osmin Zelmiren seinem Vetter Hamet verlobt hat. Dieser, ein reicher Mann, wohnt an dem Gestade des schwarzen Meeres. Schon im vorigen Jahre sah er die Schöne, und fühlte heiße Liebe. Aber sie widerstand, weil seine rohe Gesinnung ihr verhaßt war. Jetzt hat Osmin sie gezwungen; um so mehr, da seine Tochter Spur von Deiner Unterredung mit ihr hatten; denn sie belauschten die beiden Dienerinnen, welche zu unvorsichtig davon sprachen. Hamet ist wieder da, und in zwei Tagen führet er die Unglückliche ferne nach seiner Heimat, wo sie als die Reizendste seinen Harem krönen soll. Ihr Schmerz

Digitized by Google

ist gränzenlos, und —" „Ha!" rief Abdallah: „will das Geschick mich zermalmen? — Es darf nicht seyn, was die Bösen im Werke führen! — Fort! Noch diese Nacht will ich sie sehen. O Freund! ist keine Rettung möglich?" — „Vielleicht!" war die Antwort. „Aber so wie damals kannst Du sie nicht sprechen. Der männlichen Sklaven ihres Verwandten, die sich mit uns verstehen, sind zu wenige. Alle andern wachen stark bewehrt, bis Zelmire fort ist. Denn Osmin schöpft Argwohn, und seine Ahnungen sind düster, wie die Nacht." — Abdallah's steigende Wuth verlor sich in weinenden Schmerz. „So wäre denn alles verloren!" klagte er. „Doch Du sagtest: Vielleicht! Was kann noch geschehen?" — Nuraddin sann eine Weile, und sprach: „Ich weiß, daß der Verlust dieser Geliebten meinen Freund um das Glück seines Lebens bringt. Du hast treue und wackere Knechte. Auch ich zähle solche, und mein Genosse Selim, ein edler und tapferer Mann, wird uns mit den Seinigen unterstützen. Ich benachrichtige heute die uns Ergebenen von Osmin's Dienern. Wir vereinen uns morgen Nacht, und ersteigen bewaffnet die Gärten. Wer uns aufhält muß unserem Stahl weichen oder fallen. Wir finden Zelmiren im letzten Garten. Dann schnell mit ihr auf's Roß, und hinab in unwirthbare Gegenden Arabiens, zur wildesten Bergschlucht des Horeb. Dort habe ich Freunde. Ihr weilet bei ihnen, bis sich der Sturm verzagen hat. Ich kehre zurück und gebe euch Nachricht. Vielleicht klärt sich der Himmel wieder. Wo nicht — so schaffe Liebe euch die Wildniß zu Edens Blumengefilden!" — Glühend rief Abdallah: „Mit Löwen und Hyänen für sie den Kampf! — Das Wort kam von meinem heldenmüthigen Freunde. Eher den Geiern das wüste Herz jenes Fremdlings, als ihm den Besitz meiner Göttin! — Auf! wir wollen hin! Ich sorge — aber, o Gott! Mein Vater, meine liebende Mutter!" — Und wieder ging die Heftigkeit seiner Leidenschaft in Thränen über. „Sey ruhig!" versetzte Nuraddin. „Eine tröstende Schrift wird ihren Gram mildern. Dein Glück ist ja ihr höchster Wunsch, und Du schauest sie einst, und vielleicht bald, wieder. Osmin ist eben so wandelbar, als heftig. Wenn seine Vorsätze gescheitert sind, wird er am Ende gern Zelmiren dem Sohne des edlen Ibrahim verbinden." — (Die Forts. folgt.)

An Vulturna.

Du zeigst uns deiner Reize Fülle,
Vulturna! schamlos, ohne Hülle.
Sähn wir die Reize weniger,
So sahen wir dich reizender.

Auf einen Vielschreiber.

Immer neue Roman' aus seinen ältern verfaßt er;
„Sämmtliche Werke" mit Recht hieße sein jüngster Roman.

Auf den Dichter Till.

Dich singt sein Lied, holdselige Natur!
Doch ist dein Reiz in seinem Lied' erstorben,
Von deinem Zauber — keine Spur!
Voll Trotz, weil du zum Dichter ihn verdorben,
Verdient er dichtend dich, Natur!

Auf Malosus.

O! in's Gesicht lobt mich der Böswicht!
Lobt? — Nein, er schlägt mich in's Gesicht.

Auf einen Modenarren.

Wer muß nicht über Novus lachen?
Der Kleider Farbe, Stoff und Schnitt
Beschäftigt ihn schon bei'm Erwachen,
Mit jeder Mode hält er Schritt.
Doch leider! zeigt er mir damit,
Daß Kleider — keine Leute machen.

J.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Beschluß.)

Einer ganz besonders lebhaften Theilnahme erfreut sich im Laufe dieses Winters das Museum. Mehrere interessante Vorträge nicht zu gedenken, will ich Ihnen nur einige nennen, die eine eigentlich wissenschaftliche Bedeutenheit haben. Der gelehrte und berühmte Hr. Geh. Rath, Dr. Treve, sprach von der Diagnose der äußeren, durch die Einbildungskraft erregten Empfindungen; der erste Sekretär des Museums, Hr. Professor Hufnagel, theilte eine, von dem auswärtigen Ehrenmitgliede, Hrn. Dr. de Wette, eingesandte Abhandlung über die tragische, besonders christliche Dichtung, mit; Hr. Stadtgerichtsrath, Dr. Schlosser, las der Versammlung eine von ihm selbst ausgearbeitete, vortreffliche Uebersetzung der Vorrede des Heinrich Stephanus auf die Frankfurter Messe, vor; Hr. Geh. Rath v. Gerning machte einen Theil seiner interessanten antiquarischen Forschungen, betreffend den klassischen Boden des Taunusberges, bekannt; und Hr. Dr. Böhmer theilte Bemerkungen über die altdeutsche Gußkunst mit, und

Digitized by Google

fügt eine Beschreibung dieser hieher gehörigen Kunstwerke bei, die er auf seinen Kunstreisen kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Der dem Vorsteher der musikalischen Klasse als Supplicant beigeordnete Kunstfreund, Hr. Karl Mylius, hat das Verdienst, durch sein reges Eifer den tonkünstlerischen Leistungen einen erhöheten Werth gegeben zu haben. Ihm verdanken wir die Aufführung der schwersten und gediegensten Beethovenschen, Mozartschen, Romberg'schen u. A. Trios, Quartette und Quintette, auch mehrerer herrlichen Harmoniemusiken durch Künstler, wie die Herren Schmitt, Hasemann, Schwind, Hofmann, Keßler u. A. — Frl. Bamberger und Hr. Pixis unterstützten die Arbeiten der musikal. Klasse mit zuvorkommender Gefälligkeit. Die Kunstfreunde, Hr. Baron v. Wiesenhütten und Hr v. Meers, ersterer ein trefflicher Klavierspieler, dieser, ein kräftiger Tenor, haben gleiche Ansprüche auf den Dank des Vereins, und Hr. Scheidle sang das Gedicht von Novalis: „Wenn muß ich, immer weinen ꝛc.," komponirt von dem genialischen Künstler, Hrn. Xaver Schnyder von Wartensee, mit solcher Kunst und so rührendem Ausdrucke, daß jedem Hörer diese Augenblicke unvergeßlich bleiben werden. Unter den ausgestellten Kunstwerken hiesiger Maler erwähne ich nur eine Parthie von Hrn. Becker und mehrere Winterlandschaften von Hrn. Ackermann. — Die öffentlichen Vorlesungen der Professoren. Dr. Creizenach über Zoologie, und Dr. Hufnagel über die älteste deutsche Geschichte finden so erwünscht eine aufmunternde Theilnahme. — Was die literarischen Erscheinungen in unserer Stadt angeht, so hat der Fleiß der Gelehrten diesen Winter über manches Lehrliche geliefert. Das Werk des Hrn. Dr. Wassavant über das magnetische Heilsieben gab Freunden und Feinden, Enthusiasten und Spöttern, Waffen in die Hand. Die Gläubigen triumphiren, die Gegner lachen Hohn, die Zweifler zucken die Achseln, die Unbefangenen lachen wenigstens. Am mindesten mögen die Verfechter des alten Glaubens, vielleicht auch die des neuen, zufrieden seyn mit dem, was der Verf. über die Wunder Jesu und der Apostel sagt. Der Vortrag ist weitschweifig und gedehnt, und verräth hie und da den ungeübten Schriftsteller. — Von Hrn. v. Gerning ist die Fortsetzung seiner „Rheingegenden," welche sich vorzüglich mit Beschreibung der Lahn- und Taunus-Umgebungen beschäftigt, und viele, auch historisch wichtige, Resultate der an Ort und Stelle geschehenen Forschungen des ehrenwerthen Verfassers enthalten wird, unter der Presse. Von der Wage ist ebenfalls ein neues Stück erschienen, und hat ungemeines Aufsehen gemacht. Der Aufsatz: „Monographie der deutschen Postschnecke," bearbeitet mit kaustischer Lauge die Mängel des deutschen Postwesens; und Ref. gesteht offen, im Gebiete der satyrischen Darstellung nie etwas Vollendeteres gelesen zu haben. Hier wird selbst die mit Recht gepriesene Hammelburger Reise eine Vergleichung kaum aushalten. Auf Polemik scheint sich Hr. Dr. Börne nicht einlassen zu wollen; mehrere in öffentlichen Blättern gegen ihn gerichtete Angriffe blieben unbeantwortet; nur bei Gelegenheit des Honwald'schen Bildes, wenn ich nicht irre, spricht er mit sehr komischer Beziehung von den „Rebenlesern am Maine" und den „Florentineen an der Elbe." Wäre der Humor dieses geistvollen Schriftstellers nur gutmüthigerer Art, und sein Urtheil unbefangener, was ließe sich dann nicht von dieser unerschöpflichen Gabe des Witzes und dieser heiteren Darstellung erwarten! — Im Verlage der Gebrüder Wilmans erscheinen nun auch die Ansichten von Bremen, Lübeck und Hamburg, ganz in derselben Gestalt, wie die von Frankfurt. Die herrlichen, zu diesem Prachtwerke gehörigen Kupfer sind schon öffentlich ausgestellt worden. — Vor einigen Tagen ist bei J. D. Sauerländer erschienen: Ueber den evangelischen Glauben an Gott und seinen Einfluß auf Menschenliebe, von W. F. Hufnagel; ein umfassendes Werk, welches, da der greise Verfasser seine Ansichten des Glaubens und seine reichen Erfahrungen in demselben niedergelegt hat, vielleicht schon in kurzer Zeit als eins der wichtigsten Erscheinungen auf dem Felde der theologischen Literatur anerkannt seyn dürfte. Freilich erfordert des Verfassers eigenthümliche Darstellung einen geübten und denkenden Leser. — Den Verlag des bekannten rheinischen Taschenbuchs hat die Heyer- u. Leskesche Buchhandlung an Hrn. J. D. Sauerländer abgetreten. Der Jahrgang 1822 wird vorzüglich von hiesigen Gelehrten bearbeitet werden, und dadurch ein besonderes lokales Interesse erhalten. Wie es heißt, haben auch die Herren Clarissen und Hofmann den Verleger ihre Theilnahme hoffen lassen. Im Varrentrappischen Verlage erscheint ein Werk über das älteste Kunstgebäude des Vaterlands, ebenfalls vom Hrn. Senior, Dr. Hufnagel. — Zwei höchst ausgezeichnete Männer wurden uns kürzlich durch den Tod entrissen: der Schöff und Syndikus, Dr. Schmidt, ein beredtsamer vorurtheilsfreier Mann, Bestreiter des Schwärmerthums und Verfechter guter liberaler Ideen; und der berühmte Hr. v. Martens, Gesandter am Bundestage von Seiten Hannovers. Die erledigten Rathsstellen wurden besetzt durch Hn. Friedrich von Meyer, Hrn. Clarus, Handelsmann, und Hrn. Banquier Bansa. Der erste ist der bekannte Verf. des neuen Testaments und mehrerer anderen gelehrten theologischen Schriften. Bei Gelegenheit der Wahl war eine seltene Uebereinstimmung der Wahlenden bemerklich. Eine Streitsache, an welcher fast Alles, für oder wider, Antheil genommen hat, wurde kürzlich, nicht nur im gesetzgebenden Körper, sondern auch in öffentlichen Blättern, ausgefochten. Sie betraf die Verlegung des Kirchhofes außerhalb der Stadtmauern. Die Liberalen stimmten für; die, welche im Rufe der Aristokraten und Alleglaubigen stehen, wider. Der Hr. Geh. Rath v. Willemer trat in der Iris auf, versichernd, das wohlerworbene Recht der Epitaphiendesitzer verbiete die Verlegung; zudem seyen die Kirchhöfe innerhalb der Stadtmauern der Gesundheit keineswegs schädlich; die Pietät gegen die Todten erheische ebenfalls, daß Alles beim Alten bleibe; und zuletzt sey es billiger, daß die Bewohner der Schäfergasse, — es sind meistentheils weder reiche noch vornehme Leute, — wenn sie durch den Kirchhof beschwert würden, ein Unterkommen anderwärts suchten, damit die Besitzer von Epitaphien die Freude haben möchten, neben den vorangegangenen Ihrigen dereinst zu ruhen. — Das erregte allgemeinen Lärm; der Verfasser wurde mit Heftigkeit angegriffen, und vertheidigte seine bedenkliche Sache mit Ruhe und Würde; Adhuc sub judice lis est; aber traurig wäre es, wenn der vom Hrn. Dr. Hoffmann d. Aelt. vorgeschlagene Platz zur Verlegung, zur rechten Seite des Bornheimer Sandweges, vielleicht der einzig völlig zweckmäßige, nicht genehmigt werden sollte. — Die Witterung der letzten Wochen ist äußerst paradox und veränderlich; Regen, Schnee, Frost und mildes Frühlingswetter wechseln fast täglich; daher sind Lungenentzündungen, Katarrhe und Rheumatismen an der Tagesordnung. Ganz auffallend ist es, daß wir schon seit Monaten Regen und Schnee bei östlichem, bedecktem Himmel und trockne Witterung bei westlichem Wind haben; welches in unsern Gegenden sonst immer umgekehrt ist.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 71. —— den 9. April 1821.

Glück des Friedens.

Friede! süßer Ton! ein ganzer Himmel
Oeffnet sich, wenn sanft dein Ruf erklingt,
Und des Kampfes tobendes Getümmel
Nun der erste Liebeshauch durchdringt;
Wenn sich Menschen wieder Menschen fühlen
Herz an Herz in Einer Wonne schlägt,
Mitleidsthränen heiße Wunden kühlen
Und des Starken Arm den Schwachen trägt.

Friede! nur in deiner Palmen Schatten
Mag der Menschheit Herrlichstes gedeihn,
Denn hier schläft auf zarten Blumenmatten
Selbst der Haß im Arm der Tugend ein.
Ew'ger Frühling herrscht in diesen Räumen,
Engel steigen segnend auf und ab,
Und umweht, gestärkt von Himmelsträumen
Sinkt der müde Pilger in sein Grab.

Fried' im Leben! — mag des Krieges Stürmen
Kräfte wecken, mächtig hehr und groß,
Und der Muth, wo sich Gefahren thürmen,
Kühn erringen ein bewundert Loos;
Edles, Schönes, bildet nie die Stärke.
Wenn nicht Ruh' und Maß die Kraft geweiht,
Fügen ohne sie sich Menschenwerke
Wohl zum Bau für die Unsterblichkeit?

Friede in des Hauses stillem Kreise!
Wo die Liebe ihren Thron erbaut
Und nach guter, edler Herrscher Weise
Gern auf frohe Unterthanen schaut.
Friede! wo nach harten Tagesmühen
Dich ein sanfter Abend soll erfreun,
Wo die immer frischen Kränze blühen,
Die den reinsten Labeduft verstreun!

Fried' im Busen! ach in diesen Tiefen
Lodert oft ein wilder Feuerquell,
Und ob auch des Lebens Stürme schliefen,
Bricht hervor er grausenhaft und schnell,
Reißt dich fort zu spät bereuten Thaten,
Frech trittst du der Brüder Glück in Staub,
Und es werden schöner Hoffnung Saaten
Deiner tobenden Verwüstung Raub!

Friede mit dem Richter über'n Sternen!
Ob des Schmerzes Thau dein Auge näßt,
Hoffnung blüht in jenen lichten Fernen,
Wenn nur Schuld das schwache Herz nicht preßt.
Friede in der ernsten letzten Stunde,
Friede! der aus frommen Glauben quillt!
Und aus des versöhnten Richters Munde
Einst ein Spruch, der seine Gnad' enthüllt.

Methus. Müller.

Digitized by Google

Der Spahi.

(Fortsetzung.)

Neu gestärkt durch Freundeswort versicherte sich jetzt Abdallah der Knechte, die ihm zu seiner Unternehmung tüchtig schienen. Muthig traten sie zu ihm, denn er war allen werth. Nuraddin ging, das Nöthige zu bereiten. Schmerzlich war der Kampf, den Abdallah die Nacht über und den folgenden Tag bis zur Stunde des beschlossenen Vorhabens bestand. Er dachte sich den Gram der Aeltern, und die nächste Pflicht, ihn zu ersparen. Aber bald führte ihn die Liebe auf rosige Fluren aus dem Dunkel der Nacht und des Kummers, und er erblickte die neugetrösteten Aeltern, die ihn und seine Gattin segneten, und sich des tapfern Entschlusses freuten. Ach! es siegte die unüberwindliche Liebe. Die bewaffneten Knechte warteten im Hain. Nuraddin kam zur bestimmten Stunde. Abdallah nahm Abschied auf mehrere Tage, weil er vorgab, mit seinem Freunde nach dem arabischen Meerbusen zu wallen. Darum die Säbel an ihrer Seite und die Pistolen in den Sätteln der Rosse. Des Vaters Miene war ernst, und als Abdallah in der Mutter weinendes Auge sah, konnte er seinen Schmerz nicht unterdrücken. Ibrahim folgte den beiden aus der Wohnung. Jetzt trat er vor sie, faßte die Hand eines jeden, und sprach: „Du, mein Sohn, und Du, Erzeugter meines edlen Freundes Kaled! Ich lehrte euch die Worte des abendländischen Denkers*), der auch in unsern Gesängen lebt, weil er kam, unter den Palmen dieser Lande das Gold geheimer Weisheit zu sammeln. Laß dich, spricht er, so von den Geistern erblicken, die überall im Hauche der Lüfte schweben, daß sie sich deiner freuen! Sie wenden ihr Auge vom Bösen, und lächeln dem reinen Sinn des Guten. — Diese Geister, meine Lieben! sind Allah's Diener. Er ist barmherzig auch den Ungerechten, kann aber zürnen und strafen, bis dieser reuig wiederkehrt. Ich weiß euren Vorsatz. Altamor, unser Getreuer, den ihr in den Bund zogt, hat aus Gewissensangst mir ihn entdeckt. Odmin handelt unrecht, aber nicht recht ist auch, was ihr beginnen wollt. Er ist der Wohlthäter jenes Mädchens, und sie hat Pflichten des Gehorsams gegen ihn. Wer wird die Arme nicht beklagen? Erdenglück — ich habe es, Dank sey dem Höchsten! selbst gefühlt — kann auch beseligen. Doch Allah verläßt den Leidenden nicht, und seine Prüfungen sind weise. Ach! soll man sagen, daß Ibrahim's Sohn durch Gewalt die Gesetze und Sitten der Gläubigen verletzt habe? Soll Betrübniß kommen über mein spätes Alter, und Mißtrauen über mein Haus, dessen Ruhm fest stand, wie der Cedernglpfel des Libanon, und dessen Namen blühte, wie die weihrauchduftende Blume in den Gärten Saba's? Noch ahnet Deine Mutter nichts. Schone, mein Sohn, der Guten! O schone Deines greisenden Vaters!" — Da brach Abdallah in einen Strom von Thränen aus, umfaßte die Knee des Greises, und die reine Natur kindlicher Pflicht siegte über die Gewalt der Liebe. „Edler Ibrahim," sagte Nuraddin, „kannst Du mir vergeben? Ich that nur, was der Freund dem Freunde schuldig ist. Denn ohne Zelmiren wird Dein Sohn nicht glücklich seyn." — „Freundespflicht ist heilig," antwortete Ibrahim. „Darum denke nicht, daß ich Dir grolle! — Ich kenne die Macht der Liebe. Sie ist die seligste im Glück und die schmerzlichste im Unglück. Dulde und ringe, Abdallah! Dein guter Geist wird noch den übermenschlichen Kampf belohnen." — Und er führte den Gedeugten in Sulima's Arme zurück, und Nuraddin eilte, die getroffene Anstalt wieder aufzuheben. —

Abdallah's Geist empfand Ruhe; denn er hatte dem Vater gehorcht. Aber sein Herz litt; denn die ewig theure Geliebte war ihm entrissen. Die Aeltern, um seinen Gram zu mildern, baten Nuraddin, eine kleine Reise mit ihm anzutreten. Auf dieser erfuhr er zu einigem Trost, daß Zelmirens Dienerin es am Ende nicht gewagt, ihre Gebieterin von jenem Plane zu benachrichtigen, welches die Unterrehmung sehr erschwert haben würde — und er war nun bei der Schönen nicht im Verdachte feigen Wortbruchs. Aber konnte er sich der Gefühle des Schmerzes und der Wuth erwehren, wenn er die barge Jungfrau dachte, die ein Uebermüthiger triumphirend, gegen ihren Willen, so weit hinwegführte? — Er kam von der Reise zurück, wohl etwas zerstreut, aber nicht erheitert. Dem Vater hatte er jetzt seinen Traum erzählt. „Der Träume Sinn ist tief und heilig," sagte dieser eines Tages, „aber er ist nicht buchstäblich zu deuten. So lehren unsre Magier, welche an die Erfüllung glauben. So wird auch mit dem Deinigen geschehen!" — Abdallah ging durch den Hain auf seine geliebte Höhe, und sah trübe nach der westlichen Gegend, die ihm ohne Zelmiren verödet schien. „Erfüllt soll noch mein Traum werden?" sprach er bei sich. „Ehre sey dem Worte des Vaters! Aber wiedersehen werde

*) Pythagoras.

Digitized by Google

ich sie wohl nicht mehr hienieden; vielleicht erst in der sapphirnen Halle, die den amarantenen Garten des Propheten schmückt. Aber dort, dort wird gekränkte Liebe belohnt!" Er stieg hinab in das Thal. Der Himmel war umwölkt; vor seinen Füßen rauschte ein Wildbach. Mit dumpfen Tönen sang der Traurige:

Düster wird's im öden Thale,
Schwarzer Winde Flügel thanen
Regen aus der Wolke nieder;
Nur ein matter Lichtstrahl flimmert.
Hört ihr Klagen am Gestade? —
Auf den Bergen wohnet Friede,
Auf den Bergen wohnet Ruh'!

Seht des Lebens Strom! Er wälzet
Eine Flut von trüben Leiden;
Holde Bande sind zerrissen,
Und des Tapfern Herz verblutet.
Hoch am Haine glänzt es lieblich:
Auf den Bergen wohnet Friede,
Auf den Bergen wohnet Ruh'!

Wie des edlen Rosses Stärke,
So erliegt des Helden Schwungkraft.
Schicksal! deiner Zauberruthe
Springt sein diamant'ner Säbel:
Wann entfleucht mein Geist den Banden? —
Klar, wie Euphrat's Silberwellen,
Wohnt im Aether Fried' und Ruh'!

Prüfst du, Allah? — O! wir harren,
Harren aber bang des ew'gen
Machtrufs nach dem holden Schatten
Unverwelklicher Gefilde.
Wie die goldnen Blüthen winken!
Dort, wo Himmelsjungfrau'n wallen,
Lohnet Fried' und süße Ruh'! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Von den auch den Lesern dieser Blätter gewiß längst bekannten und nach Verdienst mit Achtung und Antheil gewürdigten

Briefen Eugenia's von Heinrich Hirzel.
2 Theile. Zürich, bei Orell, Füßli u. Comp.

ist vor einiger Zeit die dritte Auflage erschienen, und diese mit einem neuen Theile (dem dritten) vermehrt worden. Man muß es als einen erfreulichen Beweis des noch immer sich erhaltenden edlern Geschmacks in der deutschen Leswelt betrachten, wenn Schriften, wie diese, mehrmals aufgelegt werden können, denn wenn man auch dem würdigen Verf. den nicht ungegründeten Tadel einer oft zu großen Umständlichkeit und Weitläuftigkeit in der Darstellung von Lebenslagen, Seelenzuständen und Ansichten, die an sich eben so tief geschöpft als ergreifend sind, vorhalten könnte, so sind doch die Vorzüge des Buchs, welche besonders in einer wahren Verherrlichung der Menschheit durch Aufstellung so mancher echt liebenswürdigen Charaktere und dem Ausdrucke der edelsten Gesinnung, der lebendigsten Begeisterung für alles Gute, Große und Schöne, so wie einem immer gleichen, von einem echt poetischen Gemüth zeugenden, und darum jedes tiefere Gemüth sanft und stark anziehenden Redeflusse bestehen, bei weitem überwiegend. Eine andere wahrhaft glänzende Seite des Buches sind die herrlichen Naturschilderungen, z. B. die der Borromäischen Inseln im 2ten Theile. Alle diese unverkennbaren Vorzüge finden sich auch in dem neuen dritten Theile, den wir daher den Besitzern der zwei ersten Theile, als eine wahre Bereicherung ihrer Büchersammlung empfehlen dürfen. Ref. haben hier besonders, angezogen: Der Winterbesuch bei Constantia, voll zarter, rührender Momente, und dann die Erinnerungen aus Hetrurien, worin ganz die milde erquickende Luft Hesperiens weht, wenn gleich die Gegenstände nicht selten das Herz zu tiefer Wehmuth stimmen, und den heiligen Ernst der Seele wecken. Hätte der Styl mehr Leichtigkeit, und die Darstellung im Kolorit mehr Mannigfaltigkeit, so würde kaum etwas zu wünschen übrig seyn. Zu lange, vielfach ineinander geschlungene Perioden ermüden leicht, weil des Lesers Aufmerksamkeit dabei stets gespannt bleiben muß.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 14. Februar.

Die preußische Regierung ist mit sehr wichtigen Arbeiten für das Innere fortwährend beschäftigt. Besondere Aufmerksamkeit verdient die schon seit längerer Zeit niedergesetzte Immediatkommission zur Bearbeitung eines neuen Gesetzbuches und einer Gerichtsordnung für den ganzen Umfang des Staates. Wenn gleich von dieser Kommission noch keine Resultate öffentlich geliefert wurden, so läßt sich ihre Thätigkeit doch nicht bezweifeln. Der Staatsminister v. Beyme ist als Chef dieser

Digitized by Google

Kommission bekannt. Ihm ist daher die Leitung eines Werkes übertragen worden, durch dessen glückliche Beendigung er sich den Dank der Zeit und Nachwelt erwerben kann.

Die hiesige Universität behauptet ihren Flor, zu dem sie auf vielen Gebieten reiche Gelegenheit hat. — Der Carneval ist hier auf vielerlei Art gefeiert worden. Es war einem mitunter, als befände man sich im kleinen Venedig oder Rom. Nur ward dem Caro kein Vale gesagt, vielmehr fanden die Schlächter guten Absatz. Dagegen haben aber Carnevals- und andere halbdurchstichtige Schönheiten gedient, und der rothe Schatz war verschieden in den mancherlei Graden der Dunkelheit. Ueber die Börsen, Ideen und andere Handgreiflichkeiten pflegt es indeß hier nicht so arg herzugehen, als zu dieser Zeit in den Hauptstädten Welschlands. Jedoch hatte sich auch ein Streifer von dem Heer der Beutelschneider nach der preußischen Hauptstadt verirrt, und hier sein Wesen getrieben. Die Menschen sind hier noch nicht genug gegen Gauner abgerichtet, welches einem Lande mehr als Boeing wie als Tadel angelegt werden kann; denn es ist ein sicheres Kennzeichen, daß die Gaunerei eben nicht kunst- und handwerksmäßig betrieben werden muß. Der erwähnte Künstler hatte schon einige Abende sein Wesen getrieben, und sich besonders mit den Goldarbeitern, Uhrmachern u. s. w. zu schaffen gemacht. Er hatte Einkäufe in den Wohnungen gemacht, und die Verkäufer bestimmt, die verkauften Gegenstände nach seiner angeblichen Wohnung, in der Nähe des Schlosses, zu schicken. Der Preis sollte angeblich in der Wohnung des Käufers entrichtet werden. Der Betrüger wußte sich indeß bei dem Schlosse jedesmal der Sachen zu bemächtigen, und verschwand dann, von dem Abende begünstigt, durch Seitenwege. Diese Betrügereien waren bald bekannt geworden, und die Polizei suchte den Beutelkünstler einzufangen. Die Betrogenen hatten die Personsbeschreibung schon diesem und jenem ihrer Bekannten mitgetheilt. Vor einigen Abenden traf nun ein gut gekleideter Mensch in dem Wechselladen bei dem Kaufmanne M...g ein, verlangte dort eine Summe Goldes gegen Courant, und nannte die verdächtige Stelle, wohin ihm das Gold geschickt werden sollte. Dies fiel dem Geschäftsgehülfen auf, er bediente sich gegen den Fremden des Vorwandes, einiges ihm fehlendes Geld sogleich holen zu lassen, und schickte unter diesem Vorwande zur Polizei. Der Polizeikommissär erschien, brachte gleich einen der Betrogenen mit, dieser rekognoscirte den Fremden als den Betrüger, und die Polizei bemächtigte sich seiner. Von dem Erfolg der Untersuchung haben wir noch nichts näheres erfahren. Ein italienischer Beutelschneider wurde seine Schliche wahrscheinlich ferner gemacht haben. — Es ist ein Glück, daß diese Kaste von Menschen schon hier gewöhnlich ihren verdienten Lohn empfängt. Möchte dieser doch allen Unredlichen zu Theil werden! —

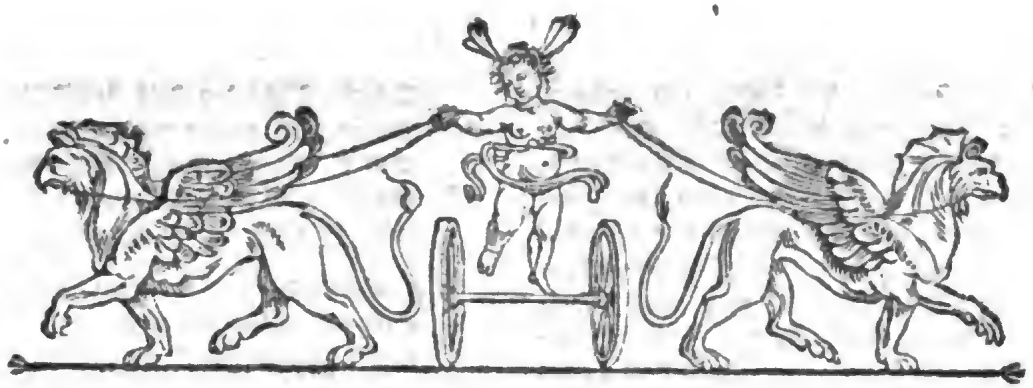
Das neue Schauspielhaus hat bereits durch einen Ball seine Weihe erhalten. Man redet davon, daß eine noch köstlichere Kirche erbaut werden solle, welche dann das Prachtgebäude der Hauptstadt werden würde. Das Gerücht scheint so unwahrscheinlich nicht zu seyn, denn es ist bekannt, daß der König große Summen auf die Verschönerung der Hauptstadt verwendet, und sehr religiös ist.

Aus Asien.

Bekannter Maßen hatte der verdienstvolle Reisende, Browne, nach seiner Rückkehr von seinen gefahrvollen afrikanischen Reisen, einige Jahre in seinem Vaterlande zugebracht. Alsdann war die Leidenschaft für das Reisen wieder lebendiger in seinem Gemüthe angewacht, und zu dem Entschlusse gediehen, den ihm unerträglich gewordenen Aufenthalt in England an einen Aufenthalt in den Gegenden von Tibet zu vertauschen. Er hatte sich zu dem Ende nach Constantinopel und dann im Sommer 1813 nach Tabris begeben, von wo aus er, nach einem Aufenthalte von einigen Monaten, seine Reise bis nach Teheran fortzusetzen gedachte, unterwegs aber ermordet wurde. Nachstehende Nachrichten von seinem Tode scheinen das Gepräge der Authenticität an sich zu tragen. Browne, nachdem er gegen Ende des Sommers 1813 die Anstalten zu seiner Reise zu Ende gebracht, ging, von zwei Bedienten begleitet, von Tabris nach Teheran ab, in der Absicht, seine Reise in der Tatarei fortzusetzen. Am zweiten Tage fuhrte ihn sein Weg durch eine persische 30 Meilen von Tabris kampirende Armee. Einige Tage nach seiner Abreise von Tabris sah man seine zwei Bedienten zurückkommen. Diese erzählten, nachdem sie sich weiter in das Land hinein gewagt, bis zu einer Ortschaft in der Nähe des Flusses Kizil-Ozan, 120 Meilen von Tabris, sey Browne von Räubern angegriffen, ein Stück Weges von der Straße hinweggeschleppt und alsdann geplündert und ermordet worden: sie selbst habe man die Flucht ergreifen lassen, ohne auf ihre Verfolgung bedacht zu seyn. Die Bedienten hatten die Doppelflinte und andre Effekten bei sich, von denen man wußte, daß sie Hrn. Browne gehört hatten. Auf das Zureden des Hrn. Gore Ouseley wurden augenblicklich Soldaten an Ort und Stelle abgeschickt, welche Befehl hatten, die Ueberreste des Hrn. Browne zurückzubringen, und in Betreff seiner Mörder die strengsten Untersuchungen anzustellen. Diese Soldaten kamen mit dem Berichte zurück, daß sie, ohne den einen oder den andern Zweck ihrer Sendung zu erreichen, lediglich die Thatsache von Browne's Ermordung bestätigt gefunden, und einige seiner Kleidungsstücke zu Hand gebracht haben; daß sich übrigens durchaus nichts von seinem Leichname habe auffinden lassen, und daß dieser vermuthlich den wilden Thieren zur Beute geworden sey. Späterhin angestellte Nachsuchungen hatten zur Folge, daß man einige Gebeine entdeckte, welche, in der Vermuthung, es wären die des Hrn Browne, in einen Sarg von Cedernholz gelegt, und in der Vorstadt von Tabris, ganz nahe am Grabe des vor anderthalb hundert Jahren in eben dieser Gegend von Persien verstorbenen Reisenden Thevenot, beerdigt wurden. Alle Anstrengungen des englischen Gesandten, um die nähern Umstände des tragischen Ereignisses genau in Erfahrung zu bringen, blieben fruchtlos. Es fehlte nicht an Zweifeln an der Treue der Bedienten; ja sogar die persische Regierung blieb nicht von allem Verdacht frei. So viel ist gewiß, daß Browne's Aufenthalt zu Tabris für ein nichts weniger als gleichgültiges Ereigniß war angesehen worden, daß sogar ausgezeichnete Personen den Auftrag erhalten hatten, Erkundigungen über den Gegenstand seiner Reise einzuziehn, und daß von diesen ganz besondere Nachfrage gehalten worden war, ob er Militair oder Ingenieur sey. Die Perser waren damals mit den Turcomanen im Kriege begriffen, und da mußte es sie natürlicher Weise nicht wenig beunruhigen, Europäer mit den Volkerschaften der Umgegend des Caspischen Meeres Verhältnisse anknüpfen zu sehn. Uebrigens sind diese Umstände keineswegs von solchem Gewichte, daß sich ein Verdacht von der Art auf dieselben gründen ließe, und es ist viel natürlicher, jenen Mordanschlag auf Rechnung der grausamen Habsucht einer Räuberbande zu setzen. (Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusl. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 72. —— den 10. April 1821.

Der Spahi.

(Fortsetzung.)

Mancher Tag verfloß so dem Abdallah. Er kämpfte mit den Gedanken der Schwermuth, um die Seinigen nicht zu grämen; aber vergebens. Da kam eines Abends Nurradin zu ihm in den Garten. „Bruder!“ sagte er, wir müssen uns trennen. Denn bald lodert die Fakkel des Krieges; zwei mächtige Fürsten drohen wieder, und schon strömen die reichen Gefilde der Donau, wie die rauhen Steppen des Nordens, ihre Scharen aus. Auch Persien ist wieder gespannt. — Omar Ali, der edle Aga, der Vater seiner Krieger, des Feindes Wetterflamme und der Unterdrückten Schutz, führt einen Theil des Heeres, und wünscht mich zu seinem Streitgehülfen. Ich folge ihm gern, und — ha! Möchte es doch nach Persien gehen! Denn Fatime, die unglückliche Fatime, leidet sehr durch ihren rauhen Gatten. Er hat gehört, daß wir uns liebten, und weiß, daß sie ihn nicht lieben kann. Auch zürnt er ihr um so mehr, da sie ihm noch keinen Sohn geboren hat. Dies erfuhr ich von Selim, der aus jener Gegend kommt. O könnte ich sie von dem Unwürdigen befreien! Feindliche Eroberung gäbe mir ein Recht, sie zu behalten.“ Im erhebenden Gefühl rief Abdallah: „Wack'rer Freund! Ich ziehe mit Dir. Nur der Kampf kann mir Ruhe geben.“ — Arm in Arm traten beide vor Ibrahim und seine Gattin. Abdallah bat um ihr Zustimmung und ihren Segen. „Ein dunkles Gewitter zieht gegen das Reich der Moslem heran,“ sagte der Greis. Aber die donnernde Kraft seiner Söhne wird die Wolken theilen, und herrlicher strahlen der Stern, der sich einst auf Hadschar's Gebirgen erhob. Geh', mein Sohn! mit Gott, seinen Engeln, und dem Propheten! Jetzt eilt es, und ich halte Dich nicht zurück. Denke, daß auch Dein Vater einst Krieger, und sein Wahlspruch war: Tapfer und menschlich!“ Aber Sulima weinte. „Tröste Dich, gutes Weib!“ sagte Ibrahim. „Heiterer kommt er wieder und glorreicher. Und geht er auch vor uns hinüber in das Land der Seligen, hat er doch redlich die Pflichten erfüllt, welche die heiligen Bücher uns auflegen.“ Voll Weihe und untrüglich waren ihr immer die Worte des Gatten; darum kam Ruhe in das mütterliche Herz. In wenigen Tagen zogen die Freunde von hinnen, welchen sich der muthige Selim anschloß. Die heitere Morgenluft, die schönbeglänzte Flur, und erhebende Gespräche milderten den Schmerz des Abschieds. Bald trafen sie in Bagdad ein, wo bewaffnete Scharen sich sammelten.

Omar Ali war ein stattlicher Mann, von schönem, edlem Ansehen, und, obschon im Abend seines Lebens, voll Feuer und rüstiger Kraft. Milde und Freundlichkeit vereinten sich bei ihm mit Ernst und Würde. Herzlich empfing er seinen Kriegsgehülfen Nuraddin, herzlich auch die beiden andern. Er hatte Abdallah's Vater früher gekannt, und dieser ihn schriftlich um das Wohlwollen für seinen Sohn gebeten. Letzterer wurde jetzt Führer einer Abtheilung Spahis. Mit Lust betrachteten die Freunde das hohe Bagdad, den alten Sitz der

Digitized by Google

Chalifen, die in Gesängen der Dichter und goldenen Mährchen orientalischer Feenwelt verherrlichte Stadt, mit dem glänzenden Strome, der an prächtigen Gärten hinwallt. Der Bazars*) funkelnder Reichthum, die Erhabenheit der Moscheen, und die herrlichen Gebäude erregten ihr Staunen von neuem; denn beide hatten schon früher die Stadt besucht. Aber nur kurz verweilte man hier. Omar Ali erhielt vom Großvezier Befehl, mit seinen Truppen nach Smyrna aufzubrechen. Nuraddin's Hoffnung, nach Persien zu gehen, war zernichtet. Die Wolke trüben Ernstes kam über ihn; aber er ermannte sich; denn er kannte die Pflicht des Kriegers. Und wann schwindet dem Liebenden alle Hoffnung? Selbst nicht, wenn ihm der Strom die Füße näßt, der in das stille Land der Schatten hinabführt. Neu erhoben fühlte sich Abdallah, als er auf dem goldbraunen arabischen Hengst, mit blinkendem Damascenersäbel, vor der glänzend bewaffneten Schar seiner Reiter herzog. Sie übernachteten unter Zelten auf Diarbekirs unermeßlicher Ebene. Prachtvoll strahlte ihnen der Horizont mit den vertrauten Sternen. Abdallah blickte nach Norden, und dort schienen ihm herrlicher und tröstender die Sterne zu leuchten; denn dort wohnte die Geliebte — ach! für ihn verloren: aber ein süßes Gefühl mischte sich in die Trauer; denn er nahte der Gegend, wo sie weilte, und ward Nuraddin's Tröster, den das Geschick von der Heimath seiner Theuern ferne zog. Aber als der göttliche Morgen die Bäche und weithin die dunkeln Haine röthete, und der Heerzug neubelebt durch die Fläche ging, da stimmte Selim, der Frohe, Ikrimach's Lied an seine Streiter an, welches die Muselmänner aus der Vorzeit kennen:

Schon, Soldaten, schon erblick' ich
Holde Mädchen, schwarz von Augen!
Es sind achtzig: wallt' auf Erden
Eine nur, den Thron verlassend
Folgt' entbrannt ihr jeder König. —
Hört den Schlachtruf, meine Krieger!
Auf zum Streit! — Dort blüht der Lohn.

Aber eine naht im gold'nen
Schmuck der Füße; grün von Seide
Weht ihr Tuch; den Kelch von Silber
Bietend mir, geneigt das Antlitz,
Ruft sie lächelnd: Komm, Geliebter! —
Eilt hinab im Sturme, Krieger!
Auf zum Streit! — Dort blüht der Lohn.

Harret mein, des Himmels Houris,
Dort auf ewig grünen Matten!
Hier der Feinde Reih'n ertheile
Tod mein Säbel — da! und sink' ich,
Dann empfängt mich eure Wonne. —
Folgt dem Feldherrn, folgt, ihr Krieger,
In den Streit! — Dort blüht der Lohn. —

Mit erheitertem Schwunge der Gefühle stimmten die Freunde ein, alle Kriegsgenossen wiederholten donnernd im Chor, die Waffen klirrten an einander, und Muth und Begeisterung erhob die Braven. — Rauh wehten die Lüfte des Herbstes, als sie durch die Bergschluchten Armeniens zogen, einzelne Spätblumen schimmerten in den Thälern, und den Eichen entsanken die Blätter. Aber sie empfanden wieder die holde Wärme des Himmels bei'm Betreten der natolischen Fluren; in bunter Fülle strahlten die Blumen, von Südfrüchten schwer neigten sich die Bäume, und goldene Trauben prangten auf den Hügeln. Endlich rückte die Heerschar in die hochgefeierte Smyrna ein, in deren Mauern der Handel des Orients, wie auf ihren Gefilden der ländliche Fleiß, blüht. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Bazar ist bei den Morgenländern ein großer Marktplatz, oder vielmehr eine Straße mit reichen Kaufmannsgewölben, ungefähr wie die Arkaden des Palais royal in Paris.

Seltene Naturgabe.

In England erregt jetzt ein dreizehnjähriger Knabe, Georg Bidder, aus Norton in Devonshire, durch sein Rechengenie allgemeines Aufsehen. Hier sind einige von den Aufgaben, die er kürzlich in einer öffentlichen Versammlung löste.

1) Eine Million Pfennige (farthings, 4 auf einen penny), wie viel Pf. Sterling machen diese?

Der Fragende hielt eine Sekundenuhr in der Hand, und in 3 Sekunden antwortete der Knabe: 1041 Pf. 13 Schilling und 1 Penny.

2) Der Umkreis der Erde enthält 360 Grad, jeder Grad 69½ englische Meilen, wie viel macht das Ellen (Yards)?

Antwort nach Verlauf von 5 Sekunden: 44 Millionen, 35,200 Ellen.

Digitized by Google

3) Wenn ein Pferd zwei und drei Viertel Fuß weit ausschreitet, ein nebenher gehender Mann aber nur drittehalb Fuß weit, wie viel Schritte wird der Mann thun, während das Pferd 40 Schritte weit geht?

Antwort in Zeit von 7 Sekunden: 44 Schritte.

4) Wenn das Pferd zwei und drei Viertel Fuß weit schreitet, wie viel Schritte wird es thun müssen, um eine englische Meile zurückzulegen?

Antwort in 10 Sekunden: 1920 Schritte.

5) 4444 mit eben dieser Zahl multiplicirt, wie viel gibts?

Antwort: 19 Millionen, 749,136.

6) Gib die Kubikwurzel an, von 51,230,158,344.

Antwort: 3714.

7) Zwei Fußgänger gehen zu gleicher Zeit, der eine von London nach York, der andere von York nach London. Diese beiden Städte sind 197 englische Meilen von einander entlegen. Der von London Ausgehende macht täglich 14, der von York Abreisende aber täglich 16 Meilen, wie viel Tage werden sie unterweges seyn, ehe sie einander begegnen?

Antwort, und zwar augenblicklich: 6 Tage, 13 Stunden und 36 Minuten.

8) Vertheile 100 Guineen unter 7 Arbeiter, dergestalt, daß jeder eine Viertel-Guinee mehr bekomme, als der andere?

Antwort nach 4 Minuten: Der Antheil dessen, der am wenigsten bekommt, beträgt 14 Pf. 14 Schilling und 3 Pence.

9) Vertheile 23 Pf. 10 Schilling und 10 Pence unter 5 Männer, 7 Frauen und 6 Knaben dergestalt, daß ein jeder Mann noch einmal so viel als eine Frau, und jede Frau noch einmal so viel als ein Knabe erhalte, wie viel wird dann ein jeder erhalten?

Antwort: Jeder Knabe 11 Schilling 9¼ Penny; jede Frau 1 Pf. 3 Schilling 6½ Pence; jeder Mann 2 Pf. 7 Schilling 1 Penny Sterling.

Dieser Knabe ist der Meinung, jeder Andere könne auch leisten, was er leistet, und er wolle es ihn lehren, wenn er dafür belohnt werde. Man hat den Versuch gemacht, aber gefunden, daß eine Stärke des Gedächtnisses dazu gehört, die ihrer Seltenheit wegen für ein Wunder gehalten werden kann.

Georg Bidder kam vorige Weihnachten nach Edinburg, um dort ebenfalls seine Geschicklichkeit für Geld öffentlich zu beweisen. Hier ließ ein wackerer Mann, Henry Jardine, der sich schon oft als ein uneigennütziger Beförderer des Guten gezeigt hat, den Vater des Knaben zu sich kommen und bewog ihn, nicht ferner mit ihm umher zu ziehen, sondern ihm denselben anzuvertrauen, damit er ihn erziehen und sein Glück dauerhaft zu gründen vermöge. Vater und Sohn waren mit diesem Vorschlage zufrieden. Hr. Jardine brachte eine Subscription zu Stande, und der Knabe wird jetzt in Edinburg erzogen und wissenschaftlich ausgebildet.

Vor ungefähr 30 Jahren machte in England ein musikalisches Wunderkind, William Crouch, in seiner Art eben so viel Aufsehen, hat es aber, wahrscheinlich aus Mangel an Unterstützung, wie sie jetzt Georg Bidder zu Theil wird, nicht weiter als bis zum Organisten an einer der Hauptkirchen Londons gebracht.

An einen Geizigen.

Du nennst mit eitlem Selbstergötzen
Dich Herr von ungeheu'ren Schätzen.
Allein, Aar! mit größer'm Recht
Nenn' ich dich deiner Schätze Knecht.

Auf Delia.

Sehr häßlich und betagt ist sie;
Allein trotz ihrer grauen Haare,
Trotz ihrer Runzeln fabelt sie:
Sie zähl' erst fünf und zwanzig Jahre.
Noch eher glaubt' ich, spräche sie:
So jung gewesen bin ich — nie.

Die stolze Adelheid.

Zwar haßt sie nicht der Liebe Rosen,
Die schöne Adelheid,
Allein bethört von Eitelkeit
Blickt sie nur nach des Landes Großen,
Und spricht: „Die Zeit bringt Rosen."
Doch — bricht sie auch die Zeit.

Abbitte.

Vergib mir, Puff! ich habe dich verkannt,
Hab' einen Dummkopf dich statt — „Scheim" genannt.

J.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Asien. (Beschluß.)

In Betreff der neuen englischen Niederlassung zu Singapore läßt sich einer der dort Angesiedelten also vernehmen: „Ich wünschte die ganze Zeit, welche mir zwischen den Windstrichen zuzubringen bestimmt ist, an keinem andern Orte als hier verleben zu können. Wir haben unser Kantonnementsquartier von jenem liederdrange von Bäumen, die überall im Wege standen, frei gemacht, und uns Wege eröffnet, die wohl schon eine Meile lang und am Fuße des Gebirges drei Fünftelmeilen breit sind. Alle öffentlichen Gebäude sind beendigt; zum Bau derselben hat man die Fichte von Pulopenang gebraucht. Der Regierungssitz soll zu oberst auf die Anhöhe zu stehen kommen, die man zu dem Ende hin vollkommen ausgeholzt hat. Die chinesische Bevölkerung von Singapore beläuft sich bereits auf fünf tausend Seelen. Der Campong (Dorf) dieser Leute ist eine halbe Meile lang und begreift eine große Anzahl guter hölzerner Häuser. Er liegt von unserem Kantonnement südwärts, und ist von diesem durch einen Fluß getrennt, auf dem sich fortwährend fünf und dreißig Fahrzeuge herumtummeln. An dem andern Ende des Kantonnements liegt ein Dorf, eben so beträchtlich als jenes der Chinesen, das ein Bach, über welchen eine Brücke geschlagen ist, in zwei Theile theilt. Von dieser Seite ist der Weg um den Berg herum vier Meilen weit fortgeführt. Aus allen in diesen Gegenden gemachten Entdeckungen geht hervor, daß diese Insel in frühern Zeiten sehr stark bevölkert gewesen seyn müsse. Bei'm Graben der Fundamente der Häuser trifft man häufig auf Spuren von alten Gebäuden und auf der Anhöhe hinter der Stadt sind Ueberreste von alten Tempeln bemerkbar. Bei Nachgrabungen unter den Mauern des ehemals zur Beschützung des alten Singapore bestimmten Forts hat der Ingenieur-Lieutenant Ralf mehrere chinesische Münzen aufgefunden, die aber, mit Ausnahme einer einzigen, sobald sie in Berührung mit der Luft kamen, in Staub zerfielen. Eine richtige hat sich mit allen Schriftzeichen vollkommen wohl erhalten, und ist durch den Lieutenant Handerson nach Calcutta gebracht worden. Aus der Inschrift dieser Münze ergibt sich, daß sie auf Befehl der chinesischen Regierung, während der Amtsführung des Hung-Tsong, Kaisers aus der Dynastie der Sung, geschlagen worden. Dieser Fürst nannte sich auch Nan-Sung, oder Ta-Sung, und verstarb im Jahr Christi 1125." — Im Jahr 1815 befand sich in den von der Präsidentschaft von Bengalen abhängigen Provinzen die Zahl der Hindu'schen Frauen, welche sich mit den Leichnamen ihrer Gatten den Flammen geopfert, auf 384 belaufen. Davon waren aus Calcutta 253, aus Dakka 31, aus Moorched a Bad 11, aus Patna 20, aus Benares 48, aus Bareilly 5, Webersfrauen 6. Im Jahr 1816 betrug die Zahl dieser Schlachtopfer in denselben Provinzen 442, worunter abermals zwei Webersfrauen besonders bemerkt werden. — Ende Juli v. J. ist eine aus der Bucharey kommende, aus eilf hundert Kameelen bestehende Karavane unter einer Bedeckung von sieben und dreißig asiatischen Lanzenreitern zu Troitz angekommen. Die Waaren, welche sie mitgebracht hat, bestehen in roher und gesponnener Baumwolle, in fabrizirten Baumwollenzeugen und gedörrten Früchten. Eine zu Anfange August von Petersburg nach der Bucharey abgegangene Gesandtschaft soll sich mit dem Khan dieses Landes über die wirksamsten Maßregeln berathen, welche zu ergreifen seyn möchten, um den Karavanenhandel, der von Rußland aus durch die Kirgisischen Steppen hindurch mit mehreren Ländern im Innern von Asien getrieben wird, vor den Angriffen der halb wilden Völkerschaften jener Gegenden sicher zu stellen. An der Spitze der Gesandtschaft steht der Staatsrath Néari, der sich früherhin in Persien aufgehalten und eine gründliche Kenntniß der orientalischen Sprachen erworben hat.

Aus Italien.

Berichte aus Genua melden, daß in dieser Stadt vor Herbst La prova d'un Opera Seria, Poesie und Musik von dem Kapellmeister Franz. Gneeco, im Theater San Agostino auf die Bühne gegangen. Der Zusammenlauf — sagen jene Berichte — und das Gedränge bei der ersten Aufführung war ungleich größer, als sich bei dem gewaltigen Regenwetter und wegen des Umstandes, daß ein beträchtlicher Theil der Einwohner noch nicht von der Villeggiatura zurück ist, hatte erwarten lassen. Inzwischen mangelte nicht mehr, als ein starkes Drittel des gewöhnlichen Orchesters. Vermuthlich, daß die Musiker ebenfalls noch nicht vom Lande zurück sind. In einigem Ersatze für diesen Mangel nicht weniger als dafür, daß keine Intermezzi gegeben werden, hatte man die Eintrittsgelder herabgesetzt. Die Schauspieler allein blieben auf ihrem bisherigen Punkte stehen; auf dem Punkte nämlich, daß die Oper, obgleich für des Reizes der Neuheit entbehrt, und auch nicht im Geschmacke von Rossini's jetzt allgemein beliebter Musik geschrieben ist, dennoch mit Beifall angehört wurde, und das Publikum den Talenten sowohl als den Anstrengungen der Sänger volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Die Prima Donna, Sgra Mrias, ist ein junges Mädchen zwischen 16 und 17 Jahren, die eine sehr feine Stimme und eine vortreffliche Manier hat. Die ersten Proben ihrer Kunst hat sie letztabgewichnes Frühjahr auf dem Theater Carcano zu Mailand mit Erfolg abgelegt. Anfänglich zeigte sie etwas Furcht, ward aber im Verfolge des Stückes je länger je unbefangener, je lauter die Beifallsbezeugungen ertönten. Ganz vorzüglich und am allgemeinsten gefielen neben dem Duette der beiden Komiker zwei von ihr, das eine mit dem ersten Basso im ersten, das andere mit dem Tenor im zweiten Akte, gesungene Duette. Auch der Theatermaler, Hr. Canzio, erwarb sich durch eine überaus schöne, eine Theaterscene vorstellende Dekoration allgemeine Bewunderung.

In Bologna wird das schöne und geschmackvolle Theater Contavalli sehr stark besucht. Die Schönheit der Musik, die Kunst der Schauspieler und die Pracht der Scenerieen sind für den Liebhaber gleich anziehend, und alles stimmt so trefflich zusammen, daß die Gunst des Publikums der Theaterunternehmung unmöglich entgehen kann. Die dermal, Anfangs Novembers, an der Tagesordnung befindliche Oper ist Odoardo e Cristina von Rossini. Zum Lobe der Sgra Manfredini Gnarmani, die in der Rolle des Odoardo spielt, läßt sich kaum zu viel sagen. Gleichen Schritt mit dieser Künstlerin hält Sgra Festa Maffei, welche als Prima Donna die Cristina spielt. Beide, die erstere namentlich in ihrer Arie des zweiten Akts, und noch in höherem Grade die letztere in der Scene mit dem Rondo, haben ihren längst erworbenen Ruhm behauptet, und die allgemeine Erwartung nicht blos befriedigt, sondern wohl gar übertroffen. Auch dem Tenor, Campitelli, einem Sänger von tiefer Einsicht, gebührt an den Lobern der erwähnten zwei Sängerinnen Wirtuosinnen sein Antheil.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 73. —— den 12. April 1821.

Blume für Haug.

Am neunten März 1821.

Ruhmvoll genannter,
Vielfach gewandter
Proteus der Sänger,
Sueciens Zier!
Länger und länger
Weile noch hier
Unter bewährten
Wandrungs-Gefährten,
Welche dem Treuen
Liebend sich weihen.
Blühendes Heil
Bleibe Dein Theil!
Hoffnung und Freude,
Mögen auch diese
Göttinnen beide
Deiner Luise
Rosig das Leben
Wieder durchweben!
Redlicher, Dir
(Pylades mir!)
Kröne das Ziel
Jugendgefühl!

Matthisson.

Ueber Afrika.

Von diesem Lande der Sonnenglut, das noch so viele uns unbekannte Strecken enthält, und wo sich Natur und Menschen zu vereinigen scheinen, um die Kultur der letztern aufzuhalten, haben wir kürzlich wieder von einem französischen Reisenden, Herrn Mollien, der diesen Welttheil im Jahr 1818 auf Befehl der französischen Regierung bereiset hat, eine Reisebeschreibung erhalten. Die Schilderungen dieses Reisenden gewinnen durch die Wahrheit, die ihnen ihr Gepräge aufdrückt, für den Denker, trotz ihrer prunklosen Darstellung und des Mangels an unglaublichen seltsamen Abenteuern, Interesse. Wir theilen daher hier einiges daraus mit, und zwar zuerst eine Schilderung der Wüste Sahara. Diese, die am Fuße des Atlas beginnt, und sich bis zum Senegal erstreckt, bietet auf einem unermeßlichen Raume dem Auge nichts als einen röthlichen Boden dar, der sich jeder Vegetation versagt, ausgenommen die wenigen Plätze, wo um Quellen und Brunnen einige dornige Gesträuche aufgesproßt sind, und dann in der Nähe des Senegals, dem Meere zu, wo man drei große Akazienwälder findet, die das Gummi liefern. An diesen Quellen und Brunnen rasten die Heerden der in dieser Wüste umherschweifenden Mauren. Die flüchtige Beweglichkeit des Sandes, der diese unabsehlichen Ebenen überzieht, verdoppelt die Gefahren, die hier den Wanderer bei jedem Schritte bedrohen. Der Wind jagt ihn auf, jede Spur eines Pfades verliert sich, er verstopft die Quellen, und seine Wirbel werden für

Digitized by Google

ganze Karavanen zum durchglühten Grabe. Oft hat der Horizont den Glanz einer brennenden Feuermasse, die Luft, die man athmet, ist verzehrende Flamme, das Trinkwasser scheint den Durst mehr zu reizen als zu stillen, und das schauerliche Schweigen, das durch die erschöpfte Natur herrscht, wird nur durch das dumpfe Gebrüll verschmachtender Viehheerden unterbrochen. — In seinem Zelte verschlossen, besänftigt der Sohn der Wüste das Feuer, das ihn zu verzehren droht, nur durch die Ruhe einer todtähnlichen Unthätigkeit, und wen kann es befremden, ihn, der ewig von Hunger und von den feindlichen Anfällen reissender Thiere bedroht wird, grausam und treulos zu finden? Ueberall, wo die Erde undankbar ist, wird der Mensch düster, roh und beutegierig; die Opfer, die er seinem Blutdurst schlachtet, sind die einzigen Ernten, die er dem Boden seines Vaterlandes abzugewinnen vermag, und um in einer so scheußlichen Gegend leben zu können, mußte die Natur ihm die Stärke des Temperaments geben, die der Maure besitzt. Dieser ist nur von mittler Größe, aber von unglaublicher Behendigkeit, und nur die falsche Treulosigkeit, die sich in seinem Blicke spiegelt, mindert die Schönheit seiner regelmäßigen Züge. Schon im zehnten Jahre zieht der Maurenknabe mit in den Krieg, versteht sein Roß zu tummeln und mit der Flinte umzugehen. Besonders zeichnen sich die Mohrenprinzen durch ihre Kühnheit aus. Einer derselben, Namens Aipcoury, der erst 9 Jahr alt war, wurde eines Tages gefragt, wo er hingehen wolle? In mein Lager, antwortete er; meine Zinsmänner (Tributpflichtige) wollen handgemein werden, und meine Gegenwart soll sie zu ihrer Pflicht zurückführen. — Wo der Europäer sich ansiedelt, versucht er auch den Boden anzubauen: wo der Maure sein Zelt aufschlägt, schafft er eine Wüste, zerstört rings umher alles, selbst da, wo der Boden der Kultur empfänglich ist. Die Könige dieses Volkes zeichnen sich durch nichts, als durch die weiße Farbe ihres Gewandes aus; man sieht sie aus der nämlichen Pfeife rauchen, wie ihre Umgebung. — Die Ehen werden unter diesem Volke eben so leicht wieder aufgelöset, als geschlossen. Schon im sechsten Jahre werden die Maurinnen verlobt, im zwölften sind sie schon Mutter, im zwanzigsten veraltet und verblüht. Von der Gastfreiheit sind die Christen ausgenommen, die diese Völker wie unreine, ausgestoßene Verbannte ansehen. Fleisch und Milch machen die Nahrung des Mauren aus; er vermag acht Tage mit Hunger und Durst zu kämpfen, und schnürt bei solchen gezwungenen Fasten täglich den Leibgürtel fester zusammen. — Es ist löblich, daß Europa darauf denke, das Joch der Negersklaverei zu zerbrechen; aber gräßlicher und grausamer als dieses ist das Sklavenjoch selbst, das Afrika auf seine eigene Kinder lader. Unter den Mauren befindet sich eine Klasse, die aus den Ueberbleibseln unterjochter Stämme besteht, und die unter dem unmenschlichsten Sklavenjoche seufzen. Ihre Weiber, ihre Kinder, ihre Heerden sind ein Eigenthum ihres Herrn, und auf den geringsten Widerstand folgt die Todesstrafe. — Eben so drückend und empörend schildert der Verfasser auch die Sklaverei unter den Negern. Oft fällt der Damel, d. h. der König, in seine eigene Dörfer ein, mißhandelt und fuhrt hinweg, was ihm ansteht. Dagegen aber zeigt er uns den Neger in seiner sanftern Natur und seiner Gastfreiheit um vieles liebenswürdiger als die Mauren, vor denen sie eine große Furcht haben und deren häufigen Anfeindungen sie ausgesetzt sind. Tanz und Musik in hellen Mondnächten sind die Lieblingsvergnügungen aller dieser Völker. Die Neger bauen aber ihren Boden, wenn gleich nur zur Nothdurft an; ihre Wohnplätze sind mit Tamarinden, Gummibäumen und andern Mimosen umgeben; der Boden trägt Hirse, Baumwolle und Indigo; vorzüglich nützlich ist ihnen der Boabasbaum. Aus seiner Rinde machen sie unzerstörbare Seile, seine Blätter geben ihnen Gährungsstoff, in seine Höhlungen tragen die Bienen ihren Honig, und in den größern sucht und findet der Neger Schutz vor Ungewitter. Die Mauren sind Mohammedaner, und der größte Theil der Neger wendet sich, mehr und mehr, gleichfalls dieser Religion zu, wozu die Marabouts (Priester) viel beitragen, die meistens die Schulmeister der Negerkinder sind, und bei ihnen in großem Ansehen stehen. Die Bekehrung der Neger zum Islamismus soll nach Hrn. Molliens Bericht sehr vortheilhaft auf ihre Sittlichkeit wirken. (Die Forts. folgt.)

Der Spahi.

(Fortsetzung.)

Schon hatte der Krieg begonnen. Man focht an der Gränze mit wechselndem Glück. Die Heerabtheilung Omar Ali's vereinte sich in Smyrna und der Gegend, um auf den ersten Wink zur Verstärkung nachzurücken. Der Winter gebot jetzt Ruhe des Kampfs. Aber täglich

Digitized by Google

wurden die Truppen in den Waffen geübt. Das Geräusch betäubte die Sehnsucht der liebenden Freunde, und die kriegerische Thätigkeit zerstreute ihren Sinn. Ihr munterer Gefährte Selim wurde jetzt nach der Hauptstadt des Reichs abgerufen, um eine Truppe von Janitscharen anzuführen. Beide beklagten seine Entfernung. Denn die Biederherzigkeit dieses braven Kriegers war ihnen werth, und sein Frohsinn hatte oft wohlthätig auf sie gewirkt. Doch beides fanden sie bald wieder in einem jungen Europäer, der hier die Artillerie befehligte. Er schloß sich ihnen um so lieber an, da auch ihn das Mißgeschick der Liebe aus seinem Vaterlande in ferne Regionen trieb: ein schöner Mann, von hohem, kräftigem Wuchs, dunkelblondem Haar und feuervollen Augen. Auf ihr wißbegieriges Fragen nach der Lage und den Sitten seiner Heimath antwortete er: „Ich bin aus einem großen, schönen und mächtigen Reiche unsers Erdtheils. Dort wohnt ein munteres, regbares Volk, leichtsinnig und heftig, aber auch gutmüthig und schnell versöhnbar; rasch, wie der brausende Most, der auf seinen sonnigen Hügeln reift, kühn und kriegerisch. Gewiß habt ihr schon vom Reiche der Franken gehört. Als in der Vorzeit die großen Züge der Völker begannen, gründete hier ein freier Bund seinen Staat, und vermengte sich mit den Urstämmen des Landes. Auch kam ein Volk, das muthig die Woge bezwang, stark und ritterlich an Thaten. Es hieß die Normannen. Ich rühme mich der Abstammung aus einem seiner edlen Geschlechter; denn mein Name ist Adelbert von Montfort. Sie besetzten das Küstenland, das reich ist an Früchten des Feldes und der Bäume, und an üppigen Wiesen, wo man schöne und starke Rosse nährt. Die Nachkommen jener Tapfern, in denen sich nordischer Ernst mit der leichten Weise ihrer andern Landsleute vereint, behaupten noch den alten Ruhm, und man erblickt sie meistens unter jenen, die, zu Roß und zu Fuß, den Kern bei des Königs Heer bilden, und, in der Mütze von des Bären Fell mit blanker Waffe dem Gegner furchtbar sind. Hold und zart sind die Frauen der schönen Landschaft, und ich liebte die herrlichste dieser Rosen, Amalie von Bernay. Sie war auch mir geneigt. Ich hatte mich dem Artilleriefache gewidmet, und trat als Offizier in ein Regiment, das sich in Toulon, einer fern im Süden des Reichs gelegenen Seestadt, befand. Während meiner Abwesenheit kam ein junger, reicher Edelmann aus dem Gränzlande Belgien, ein Verwandter des Hauses Bernay,' zum Besuch. Er wurde mit der heftigsten Liebe für Amalien entflammt, und sie, durch das Zureden der Familie bewogen, gab ihm endlich ihre Hand. Freilich war zwischen uns, obgleich wir beide wußten, daß wir uns liebten, noch keine bestimmte Erklärung geschehen. Die Nachricht traf mich schwer. Bald darauf bewilligte mein König euerem Monarchen Offiziere, um seine Artillerie, welche einst unser wackerer Landsmann, der von euch hochgefeierte Achmet Bassa *), nach europäischer Weise eingerichtet, neuerdings zu vervollkommnen. Ich stellte mich sogleich unter die Zahl der Erwählten; denn ich mußte in's Weite und im raschen Thun mich verlieren. Ich denke, es ist mir so ziemlich gelungen, obschon ich mich nicht ganz der Gedanken an sie entschlagen kann. Auch ihr, meine Freunde, denkt an das unabänderliche Schicksal, wie selbst euer Glaube lehrt, und beraubt euch nicht der schönen Augenblicke des Genusses, welche dieses halbdunkle Leben so sparsam verleiht!" — Manche angenehme Stunde verfloß den Beiden im Umgange dieses belebten und unterrichteten Mannes, und in dem des edlen Omar, der ihnen mehr Freund, als Vorgesetzter war. Abdallah's Vater hatte sie die neugriechische Sprache gelehrt. Verständlicher wurden ihnen dadurch die Denkmäler, welche auch auf diesem blühenden Erdstriche den Sinn der geist- und thatenreichen Hellenen beurkunden, der selbst bei widrigen Verhältnissen in ihren Abkömmlingen nicht erloschen ist. Adalbert steigerte noch durch seine Auslegung ihre Wärme und Bewunderung für diese erhabenen Werke. Auch ertheilte er ihnen Unterricht in der Sprache seines Vaterlandes, durch welche sich so viele Nationen verstehen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der durch seine mannigfachen Schicksale und Abenteuer, Verirrungen und Talente berühmt gewordene Graf von Bonneval. Nachdem er in französischen und unter Eugen in österreichischen Diensten gestanden, trat er noch in den der ottomannischen Pforte, wo er das Artilleriewesen neu organisirte. Er nahm sogar die mahommedanische Religion an, wurde zum Bassa, unter dem Namen Achmet, erhoben, und starb, 76 Jahr alt, zu Konstantinopel. In seinem Epitaphium lautet der Schluß: „Er trank den Kelch des Todes in der Geburtsnacht des erhabenen Propheten. Achmet Bassa findet im Paradies seine Ruhe." —

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Genf, den 15. Februar.

Der Staatsrath hat nun die Organisation der juristischen Fakultät seiner Akademie definitiv beschlossen. Die Professoren sollen gehalten seyn, in Zeit von vier Jahren das römische Recht, den Civilkodex, die Handlungs-, die Kriminalgesetzgebung und die Civilprocedur zu absolviren. Auch haben sie, wenn es die Zeit erlaubt, über das Natur-, Völker- und öffentliche Recht einen Kurs zu eröffnen. Der Doktorgrad kann, nach vorhergegangenen Prüfungen, von der Akademie ertheilt werden. Auch für die Oberaufsicht über den öffentlichen Unterricht in denjenigen Gemeinden, welche von den Autoritäten von Paris und Turin sind abgetreten werden, hat die Regierung ein diesbezügliches Reglement festgesetzt. Eine von dem Staatsrath ernannte Kommission, die aus fünf Mitgliedern besteht, von denen wenigstens drei katholischer Religion seyn müssen, ist über die Unterrichtsanstalten in dem neu akquirirten Gebiete gesetzt. Die Pfarrer haben die Aufsicht über den Religionsunterricht. Die Vorsteher werden auf einen Vorschlag der Unterrichtskommission vom Staatsrath erwählt: es kann jedoch keiner auf eine solche Stelle Anspruch machen, wenn er nicht ein vom Bischofe ausgefertigtes Tauglichkeitszeugniß vorzuweisen hat. Die Oberaufsicht hat alljährlich dem Staatsrath von ihren Verrichtungen Rechenschaft abzulegen.

Seit dem November v. J. haben Hr. und Frau Lamotte in unserer Stadt eine Schule eröffnet, in der sie nach der neuen Methode des Hrn. Massimino Unterricht im Forte-piano- und Harfenspielen ertheilen. Diese, für Töchter bestimmte Schule, zählt bereits eine große Anzahl von Zöglingen. Es ist indeß ein Irrthum, wenn man glaubt, Hr. Massimino sey es, von dem sich die Anwendung der Methode des gegenseitigen Unterrichts auf die Musik herschreibe, und Hr. Gallin von Paris kommt eben so sicher, als er, und mit mehr Schnelligkeit, zum Zwecke. Der einzige aber, der bis jetzt eine strenge Anwendung der Grundsätze jener Methode auf die Musik zu machen gewußt hat, ist He. B. Wilhem. Der vortreffliche Erfolg dieses Jugendlehrers in der Primärschule von St. Jean-de-Beauvais zu Paris hat die dortige Gesellschaft zu Beförderung des Elementarunterrichts bewogen, einen Bericht von seiner nunmehr in allen Schulen jener Gesellschafe eingeführten Methode durch den Druck bekannt zu machen.

Schon vor ungefähr achtzehn Jahren hatten hier zwei Damen, befeelt von christlichem Liebeseifer, und gerührt von dem Zustande der Verlassenheit und des Elends, in dem sich die Gefangenen befanden, den Entschluß gefaßt, sich zu ihren Gunsten zu verwenden, und einen Theil ihrer Zeit der Linderung ihrer Noth aufzuopfern. Diese Damen hatten in hinreichender Menge Wäsche verarbeiten lassen, um sie den Gefangenen auszutheilen, und dieselben allmählich an Reinlichkeit zu gewöhnen. Sie verschafften den weiblichen Sträflingen Arbeit, besorgten mit seltener Liebe und Hingebung die Kranken, und trotzten den Gefahren einer im Gefängnißhause ausgebrochenen ansteckenden Krankheit. Mit dieser Besorgung war es fortgegangen bis im Februar 1819, als einige andre Damen, auf die Nachricht, daß in den Gefängnissen zwei Mädchen von eilf bis fünfzehn Jahren in der schrecklichsten Verdorbenheit lebten, mit Genehmigung des Kapitäns und des Staatsraths, es unternahmen, dieselben dem Laster zu entreißen und der Gesellschaft wieder zu geben. Dies hatte zur Folge, daß die übrigen weiblichen Gefangenen, nachdem sie von der Sorgfalt Zeugen gewesen, die man auf jene zwei Mädchen, die ganze Zeit ihres Arrestes hindurch verwandt hatte, bei den Damen mit der Bitte einkamen, daß sie dieselbe Sorgfalt nunmehr auch auf sie, die ältern Sträflinge, übertragen möchten, und so wurde mit gutem Erfolg zu demselben Zwecke ein zahlreicherer und regelmäßigerer Verein, als der bisher bestandene, organisirt, der zur Stunde noch in unermüdeter Thätigkeit fortbesteht, und schon viel Gutes gestiftet hat. Vermöge der Einrichtung dieser Gesellschaft erhalten die weiblichen Gefangenen täglich einen Besuch. Die Damen lassen sich mit den einzelnen Sträflingen ins Gespräch ein, zeigen ihnen ein fortwährendes Interesse an ihrer Lage, suchen sie durch Sanftmuth und Mitleid zum Nachdenken über ihren Seelenzustand zu bringen, und reden mit ihnen übrigens mehr von der Liebe und dem Erbarmen Gottes, als von seiner Strafgerechtigkeit und seinem Zorne. Auch der Punkt der Verträglichkeit wird an einem Orte, wo es so viele Zänkereien gibt, keineswegs aus der Acht gelassen. Nachdem sich eine der Damen mit mehreren Gefangenen besonders unterhalten hat, versammelt sie alle in einem der Gemächer, liest ihnen ein Kapitel aus der Bibel und dem N. Testamente vor, und fügt einfache auf die Lage der Zuhörerinnen passende Bemerkungen bei. Diese Handlung pflegt mit einem Gebete begleitet zu werden. Den Gefangenen steht es vollkommen frei, ihm beizuwohnen oder nicht, in der Regel aber erscheinen sie alle. Nach vorhergegangenen Zänkereien, oder wenn die Weiber übel gestimmt sind, wird weder Gebet noch Vorlesung gehalten, was schon auf mehrere derselben einen heilsamen Eindruck gemacht hat. Zum Lesen gibt man den Sträflingen das N. Testament in die Hände, Osterwalds Seelenspeise, Doddridges Schrift über die Anfänge und Fortschritte der wahren Frömmigkeit. Von Zeit zu Zeit liest man mit ihnen auch einige Kapitel aus der Nachahmung Jesu Christi. Eine der Damen, welche das Gefängniß besuchen, hatte Eifer und Behendigkeit genug, um im Winter von 1819 auf 1820 täglich dahin zu kommen, und einem auf ein Jahr daselbst eingesperrten Mädchen von 14 Jahren Religionsunterricht zu ertheilen. Dies geschah mit solchem Erfolge, daß das Mädchen im April 1820 wieder in ein angesehenes Haus eintreten konnte, und die besten Hoffnungen gab. Das rühmliche Beispiel aber jener Dame hatte auf die Uebrigen so kräftig gewirkt, daß auch sie sich des Mädchens thatlich annahmen, und so verließ diese, die ganz unwissend in ihren Strafort eingetreten war, diesen als eine Person, die lesen, schreiben, nähen und stricken konnte, und ihr religiöse Gefühle Sinn hatte. Das Komunite' führt ein genaues Register über die Aufführung und Sittlichkeit der Gefangenen: in ein anderes Buch trägt jedes Mitglied des Vereins seine besondern Bemerkungen ein, die im Verfolge wieder andern Damen als Richtschnur ihres Benehmens gegen die Sträflinge dienen können. Alle drei Wochen versammeln sich die sämmtlichen Damen, um über den Zustand der Gefangenen und über ihr eigenes Benehmen gegen dieselben Bericht zu erstatten, sich nöthigen Falls Verhaltungsregeln auszubitten u. s. w. Neben den religiösen Uebungen und dem Religionsunterrichte trachten die Damen ganz besonders dahin, jede der Gefangenen nach Maßgabe ihres Zustandes, ihrer Fähigkeiten und Kräfte hinlänglich mit Arbeit zu versehn. Dadurch verlieren die Verbrecherinnen nach und nach den Hang zur böse Gewohnheiten, und kehren zu einer gewissen Gemüthsruhe zurück, während der Gewinn, den ihnen die Arbeit verschafft, zur Erleichterung ihrer Lage beiträgt, und ihnen auch für die Zukunft einige Aushülfe verschafft. Der glückliche Erfolg, der diesen Frauen rein begleitet, hat auf den Gedanken gebracht, auch für die männlichen Gefangenen etwas Aehnliches zu versuchen; eine Unternehmung, die ungleich schwieriger ist, von der man aber doch hofft, daß sie gelingen werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 74. —— den 13. April 1821.

Ueber Afrika.

(Fortsetzung.)

Als unser Reisender in Gandiolla, einem im Königreich Cayor gelegenen Dorfe, ankam, fand er den König dieses Reichs daselbst, der allerhöchst seine eigene Unterthanen, wegen einer verweigerten Lieferung von 83 Sklaven, exequirte. Hr. Mollien mußte sich durch eine Menge schwarzer Reiter und Prinzen drängen, deren in ihrem Gefolge befindliche Sänger ihr Lob hoch priesen, während fast alle Unterthanen aus Furcht und Schrecken entwichen waren. Endlich kam er mit seinem Dollmetscher und treuem Begleiter, einem Marabout, an die königliche Hütte; diese war von eirunder Gestalt, und die Thür so niedrig, daß man auf dem Bauche hineinkriechen mußte. Mit dem Hute auf dem Kopfe und der Flinte in der Hand, stellten sich beide dem Damel vor, der ihnen ein Zeichen seines Schutzes gab. Er war ein ziemlich dicker Mann von ungefähr 26 Jahren, seine Stimme sanft, aber sein Blick starr und wild; an den Fingern trug er silberne Ringe, und auf dem Kopfe eine blaue Mütze, übrigens aber war er wie die übrigen Neger gekleidet. — Als Mollien tiefer in's Land kam, war er als ein Weißer ein Gegenstand der Verwunderung; viele Neger riefen: „es lebe der Weiße!" aber die Mauren murmelten oft dumpf: „nieder mit dem Nazaräer!" — Andere witzelten besonders über seine lange Nase, und Weiber und Kinder rissen vor ihm aus. Der Damel von Cayor hat das Recht, seine Unterthanen zu plündern und zu tödten, wie es ihm beliebt; sie selbst nennen sich seine Sklaven; die einzige Schutzwehr gegen die Willkür seiner Tirannei bietet die Feudalverfassung, die dort eingeführt ist, und die es manchem Mächtigen möglich macht, sich seinen Befehlen zu widersetzen. Einer von diesen, der die Vermuthung hatte, daß es auf seinen Kopf abgesehen sey, erschien in Begleitung von 400 Mann bei Hofe, um dem König seine Aufwartung zu machen, und behielt seinen Kopf. — Zu den Vorurtheilen der Jolof-Neger gehört, daß sie eine tiefe Verachtung gegen Schmiede, Schuster, Weber und Griots — Sänger, die die Fürsten und Vornehmen in ihrem Gefolge haben — hegen, und den letztern nicht einmal die Ehre des Begräbnisses zugestehen. Man steckt ihre Leichname in hohle Bäume, und glaubt, daß, wenn man einen Griot einscharrte, die Hirsenernte mißrathen würde. — Der Respekt der Kinder gegen ihre Aeltern, besonders gegen ihre Väter, hat in diesen Gegenden keine Gränzen. Niemals dürfen sie bei den Mahlzeiten derselben zugegen seyn; auch findet man in Cayor, wie fast in ganz Nigritien, bei den Oheimen die nämliche Zärtlichkeit für ihre Neffen, wie für ihre eigne Kinder, ja in einigen Gegenden führt dieses sogar zur Hintansetzung der Letztern. Die Gastfreundschaft wird nicht wie eine Tugend, sondern wie eine Pflicht angesehen. Hat ein Fremder einmal in einer Hütte gegessen, so könnte er ganze Monate dableiben, und man würde ihm nicht merken lassen, daß er zur Last fiele. In den Unterhaltungen der Jolof-Neger herrscht gewöhnlich Sanftheit und Anstand; wenn die unter ihnen, die sich

Digitized by Google

zum Islamismus bekennen, einen Menschen wegen seiner Hastigkeit und seines Zornes tadeln wollen: so sagen sie: „er ist ein Heide."

Ein eigner Negerstamm sind die Laobes, die, wie bei uns die Zigeuner, nirgends feste Sitze haben, unter den Joloss-Negern umherziehen, und hölzerne Gefäße, Mörser u. dergl. m. zum Verkauf verfertigen. Sie sind sehr häßlich, besonders die Weiber, aber mit Korallen und Ambrakörnern reichlich geputzt, und die Neger bewerben sich sehr um die Gunst dieser Schensale, in der Meinung, daß ihnen dies Glück bringe. — Bei den Nachtreisen in Afrika ist das Feuer eine unentbehrliche Sache; es trocknet den häufigen Thau auf, und erhält die Transpiration, deren Hemmung in jenem Klima höchst gefährlich ist. Auf der Reise durch Foutatora gesellte sich zu der Karavane, mit der Mollien zog, auf einem der Ruhepunkte eine arme Frau mit drei Kindern. Mollien ließ sie an seinem Frühstück Theil nehmen, und zur Vergeltung bot sie ihm einen Schluck Wasser aus ihrer Kürbisflasche an, das weniger verdorben war, als das in seinem Schlauche; der Werth einiger trinkbaren Tropfen Wassers ist aber in jenen Gegenden höher, als bei uns der Werth des Diamantenschmuckes einer Fürstin. Als Mollien einst mit seinem lechzenden Pferde seinen Wasservorrath theilte, brachte ihn dies in Gefahr, weil alle Pferde der Karavane ihn verfolgten, und er sahe sich genöthigt, den Schlauch vollends auszugießen, um sich von ihrem Zudrängen zu befreien. In dem Dorfe Balm hatte man ihm seinen Dolch gestohlen; er vermißte ihn erst unterwegs, die Gefährten drangen auf die Rückkehr in's Dorf, da brachte ihnen aber der kleine Sohn des Vorstehers denselben entgegen, nebst einem Geschenke an Milch, und versicherte, die Einwohner hätten keine Schuld an dem Diebstahle, und der Verbrecher solle gezüchtigt werden. Der Reisende vergalt diese Polizeihülfe durch ein Geschenk von drei Flintenladungen Schießpulver. — Vorzüglich reizend beschreibt Mollien die Gegend um Sedo, eine Stadt in Foutatora. Ein angesehener Neger, Moutupha, der mit bei der Karavane gewesen, nahm ihn auf und empfahl ihn seiner Familie, als einen weißen Prinzen, dem sie alle erfindliche Achtung zu erweisen schuldig wären. Mollien war während dieser Empfehlung gerade beschäftigt, seine Schuhe zu flicken, allein in jenen Gegenden gilt man für einen Prinzen, sobald man ein Pferd und eine Flinte besitzt. Viele Neger kamen, um ihm zum Tausche dagegen eine

ihrer Töchter zur Heirath anzubieten; viele Mädchen kamen selber. Als er von seinem guten Wirth mit Bedauern schied, nahm dieser seine Hand und legte sie sich an die Stirne, um seinen Schmerz auszudrücken. Eine eben so sonderbare als barbarische Gewohnheit herrscht im Lande Futatora. Wenn ein Sklave seinen Herrn wechseln will, so sucht er dem neuen Herrn mit Gewalt oder durch Ueberraschung ein Ohr abzuschneiden; von diesem Augenblicke an gehört er ihm an, und der alte Herr kann ihn nicht zurückfodern. Ein Neger, der durch Güte gegen seine Sklaven berühmt war, hatte darüber beide Ohren und sein Gehör obendrein eingebüßt; in dem Falle, daß beide Ohren schon fort sind, geht es dann über die Ohren seines Pferdes her. — Von dem Könige von Futatora bekam Mollien folgenden Paß: „Almamy Mamadon und die vortrefflichen Personen, die seinen Rath ausmachen, Aldoudu, Eliman, Sire, Sembajene, Boumanduet, Eliman Kindiao, Ardosambadadé, Dembanaiel, wir haben geschrieben diesen Brief, damit ihn alle lesen sollen, die diesem Weißen begegnen werden, und damit sie erfahren, daß er uns besucht hat, und daß wir ihn haben gehen lassen; der Fürst der Gläubigen und alle Großen in Fouta haben zu ihm gesagt: Geh deiner Wege. Alle Dörfer sollen ihm Gastfreundschaft erweisen, und ihn bis an die Gränze nicht aufhalten."

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Spahi.

(Fortsetzung.)

Der Winter ging vorüber. Als der heitere Frühlingshimmel wieder strahlte, und die verjüngte Natur im holden Blumenschmucke erstand, da begann auch von neuem das dunkle Wogen der Heere; als die sanften Zephyre zurückkamen, und in das Rauschen silberner Bäche Nachtigallenmelodie erklang, da erscholl auch kriegerische Musik und das dumpfe Geräusch der Waffen. In Eile zogen Omar's Scharen nach der Gränze. Man fuhr über den Hellespont. Die purpurnen Wogen des Meeres, die reizenden Gestade beider Welttheile, deren Pinien- und Lorbeerhaine auf sanften Hügeln sich hier so nahe, stolz und freundlich zuwinkten, entzückten die Freunde und erhoben ihre Herzen. Sie rückten mit ihren Kriegern in Stambul ein, und bewunderten die Herrlichkeit und das große Leben und Treiben der Kaiserstadt. Hier stieß Selim wieder zu ihnen mit seinen Janitscharen, hier noch mancher andere Trupp. Man weilte nur

Digitized by Google

einige Tage; dann ging es rasch vorwärts durch das alte Thracien, über den kaltströmenden Hebrus, wo noch Orpheus göttlicher Ton um die Ufer schwebt, durch die waldigen Thäler des felsengekrönten Rhodope, auf dessen Höhen einst die Feier Lyäens in dithyrambischer Begeisterung erklang. Bald schlossen sie sich dem Heere des Großveziers an. Sie standen nun gegen Austriens Kriegsvölker, die nach errungenem Vortheile über die Donau gegangen waren; denn jene von Rußland zogen einem andern türkischen Heere an den Küsten des Pontus entgegen. Eine Schlacht sollte jetzt entscheiden; Führer und Soldaten brannten von Kampflust, und während sie ihre Streitmassen bildeten, erscholl ein bekannter Kriegsgesang!

In Rumili's Thalen
Erwachen die Strahlen
Des Morgens, sie glänzen
Auf Mahmuds Panier.
Was donnern die Fluten?
Sie regen die Gluten
Der Herzen, und wecken
Des Kampfes Begier.

Ha! seht ihr die Speere
Der feindlichen Heere?
Sie drohen den Scharen
Der Gläubigen Tod.
Dem Waffengetümmel
Erbebet der Himmel;
Der Nachhall erdonnert
Dem kühnen Gebot.

Wer, Moslem, verzaget?
Hohn ihm, der nicht waget
Im dunkeln Gebrause
Der Stürme sein Blut!
Vom goldenen Hügel
Webt schirmend der Flügel
Des Engels: er mahnet
An's theuerste Gut.

Die Trommel, sie rase!
Trompete sie blase
Zum Streit! Es erklingen
Die Cymbeln darein! —
Auf, spannt die Geschosse,
Arnauten! Zu Rosse,

Ihr Delhis! Im Fluge
Durchspähet den Hain!

Wir zieh'n euch entgegen,
Ihr, die so verwegen
Anschreiten, erbebet
Dem siegenden Mond!
Ringt, Brüder! Auf Auen
Der Wonne dort schauen
Sich neu die Gefallnen,
Für Thaten belohnt.

Im irdischen Leben
Dem Braven auch weben
Sich Kronen in Allah's
Verklärenden Strahl. —
Das Schlachtfeld erblinket,
Der Führer schon winket:
Selictar*), erhebe
Den glänzenden Stahl! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Fündlinge.

Wunderbar klingt der Titel: Heinrich Bredelocn poetischer Tisch, mit allerhand herrlichen, lieblichen, auch gemeinen in Freud' und Leid üblichen Speisen besetzt ꝛc. Leipzig und Frankfurt 1682; doch sind folgende Reime nicht übel:

Das todte Kind an seine Aeltern.

Ermannt Euch, Aeltern! Glaubet mir, daß ich zufrieden bin:
Man trägt von einer Mutter mich nur zur andern Mutter hin.

Valla's Grabschrift.

Seit unser Valla sitzt dort unten bei den Geistern,
Darf fürder kein Latein aus Plutos Munde kommen;
Ihn hätte Jupiter wohl gern zu sich genommen:
Allein ihm bangt', Er möcht' ihn selbst im Reden meistern.

Mirabeau, der Vater des berühmten Redners, wurde wegen seines menschenfreundlichen Charakters l'Ami des hommes genannt, in Beziehung auf sein Buch unter jenem Titel. Als eines Tages seine wegen ihrer Liebeshändel bekannte Gattin unversehens in eine Gesellschaft kam, rief Piron: Madame la Comtesse de Mirabeau, l'Amie des Hommes! Hang.

*) Der dem Feldherrn ein Schwert vorträgt.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Genf. (Fortsetzung.)

Ein hiesiger Kaufmann, Hr. Stephan Moricand, hat angefangen, eine Venetianische Flora herauszugeben (Flora Veneta, seu enumeratio plantarum circa Venetiam nascentium secundum methodum Linnaeanam disposita. Genf, bei J. J. Paschoud. 1r Bd. 439 S. 8.), deren auch italienische Blätter (man sehe Bibliotica Italiana, Ottobre 1820) mit großem Lobe als eines Werkes gedenken, das sich durch die Ordnung, womit es abgefaßt sey, und durch Genauigkeit der Beschreibungen nicht weniger als durch die scharfsinnigen Bemerkungen über die beschriebenen Gegenstände in hohem Grad auszeichne. Die Gegend, innerhalb deren Gränzen Hr. Moricand seine Flora beschränkt, hat, erstreckt sich nämlich eine Tagreise weit, von der Mündung der Etsch bis zur Mündung des Piavestusses, mit Inbegriff der kleinen, in der Nähe von Lido terstreuten Inseln, welche Gegend der Verf. in der Vorrede folgender Maßen schildert: „Kein Berg erhebt sich hier; flach und sandig ist das Ufer. Die Flüthen der Brenta temperiren ein wenig die Salzigkeit der brennenden Lagunengewässer, und durch diese Beimischung wird die Vegetation der Seemoose im höchsten Grade begünstigt. Die Sümpfe von süßem sowohl als die von Salzwasser erzeugen und nähren jeder seine eigenen Pflanzenarten: der an sie angränzende Boden dieser Auen hat nur bebaute Felder. Einige Niederwälder von Waldern sind nicht stark genug, daß Waldstämme darin Wurzel fassen könnten. Was demnach der Botaniker hier antrifft, sind Auen, bearbeitete Felder, Sandflächen, Seegegenden und Sümpfe." — Bei Manget und Cherbuliez hat kürzlich Hr. Karl Kelsall unter dem Titel: Classical excursion from Rome to Arpino (1 Bd. in 8. 254 S. Preis 12 Schilling), eine Schrift erscheinen lassen, die, wenn sie auch allzu gedrangt abgefaßt seyn und der wünschbaren Ausführlichkeit bei der Darstellung der Gegenstände einiger Maßen ermangeln sollte, gleichwohl manche neue und geistreiche Gedanken enthält, und von Gelehrsamkeit zeugt. Der Verf. nimmt das neue Rom und seine Umgebungen in Augenschein, um Erinnerungen an verschwundene Größe zu suchen. Bald mischt er in seine Erzählung Bemerkungen über den dermaligen Sittenzustand von Italien, oder diese und jene Episode; bald versenkt er sich in die Nacht der Zeiten, und gibt den Ruinen ihren ehemaligen Glanz wieder. Dabei ist er ein enthusiastischer Bewunderer der klassischen Schriftsteller, und vor allen Cicero's, den er mehrmals aufsucht. Sein erster Ausflug außer den Mauern Roms gilt Horazens Landhaus. Nachstehende, zu gleicher Zeit seine Schreibart charakterisirende Stelle enthält sein Urtheil über den genannten Dichter: „Von allen Lateinischen Dichtern ist Horaz ohne anders der originellste. Der unwidersprechlichste Beweis hievon liegt in der Unmöglichkeit, in die sich unsere Schriftsteller versetzt sehen, ihn mit Erfolg nachzuahmen. Wohl ist es dem einen und andern von ihnen gelungen, sich der harmonischen Majestät Virgils, Lucans schallender Prose, der philosophischen Würde eines Lucrez, Juvenals ironischer Energie, der elegischen Zartlichkeit eines Tibull und Properz, oder Ovids ernstlichere Begeisterung anzunähern: Horaz hingegen hat sich, zumal in seinen Episteln und Satyren, fortwährend auch vor seinen gelehrtesten Nachahmern zu verbergen gesucht. Auch Pope und Boileau sind mit ihren Bemühungen, ihn den Engländern und Franzosen bekannt zu machen, durchgefallen. — Die ihr Entstehn schon vom Jahr 1736 beschreibende Genfersche Gesellschaft zur Beförderung des Unterrichts hat in den neuesten Zeiten auch zwei Lancasterische Schulen, die eine für Knaben, die andre für Mädchen, die einzigen in Genf vorhandenen, errichtet. Die erstere derselben zählte am Ende des letztverflossenen Schuljahres 141, die letztere 76 Kinder. Unter dem Titel: Rapport fait à la Société pour l'avancement de l'instruction religieuse de la jeunesse etc. ist über diese beiden Schulen kürzlich ein ausführlicher Bericht erschienen. (Paschoud.)

(Der Beschluß folgt.)

Aus Lausanne, den 26. Februar.

Die Truppe des Hrn. Constant fährt noch immer fort, unsre Theaterfreunde mit den neuesten und besten französischen Opereetten angenehm zu unterhalten, und es selbst verwendet alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, um sich den Beifall des Publikums, der ihm bis jetzt in so reichem Maße zu Theil ward, weiter zu verdienen. Das Rothe Käppchen und die Vestalin, die beiderseits des Zaubers der Scene so sehr bedürfen, sind auf unserm kleinen Theater mit sehr viel Genauigkeit und Harmonie gegeben worden. Die Gegenstände der Illusion, obgleich aus ziemlicher Nähe gesehn, fanden sich mit einer alle Forderungen befriedigen Wahrscheinlichkeit dargestellt.

In der Vestalin spielte Demoiselle Juliette die Rolle der Julia mit einem entschiedenen Talent. Sie wußte in ihren Charakter so viel Wahrheit, ein solches Pathos in ihre Situationen zu legen, und jene stumme, den nagenden Schmerz ausdeutende Beredsamkeit so geschickt darzustellen, daß man sie eigentlich für die lyrische Tragödie bestimmt und geschaffen glauben sollte, wenn man sie nicht kurz zuvor in der Colonie die Soubrette mit unendlicher Feinheit und Grazie spielen gesehn hatte. Hr. Edmond in der Rolle des Licinius zeigte viel Gefühl, Wahrheit und Wärme. Mit dem lebhaftesten Interesse sah man die junge, ein schönes Talent ankündende Dame, in der graziösesten Einfachheit in der Nachtwandlerin auftreten.

Hiedurch wird unsre Bühne definitiv geschlossen. Die letzte Vorstellung soll bestehn aus: Simon bei der Frau von Sevigné, Over in einem Akt; Johann von Paris, Oper in zwei Akten; die Nachtwandlerin, Vaudeville in zwei Akten.

Den 4. März.

Durch den am 1. dies. nach einer langwierigen Krankheit erfolgten Tod des Hrn. L. Brédel, Prof. der orientalischen Sprache und Exegetik, hat unsere Akademie einen bedeutenden Verlust erlitten. Mit vortrefflichen Talenten verband er diejenigen Kenntnisse, welche er sich auf 20jährigen Reisen durch Europa erworben hatte, und mit dem Studium der ernstesten Wissenschaften eine weit ausgebreitete Literatur, tiefe und gründliche Kenntniß der schönen Künste. Unter andern sein Herz und seine Talente, in gleichem Grade rührenden Werken, hat er eine von allen Orientalisten bewunderte französische Uebersetzung des Buches Hiob, eine sehr gelehrte Abhandlung über das alte und neue Jahr der Juden, eine Abhandl. über die moralische Wirksamkeit der heil. Bücher und die Schreibart ihrer Verfasser, und eine in französ. Versen verfaßte, geschmackvolle Uebersetzung des fünften Gesanges von Dantes Hölle, im Drucke erscheinen lassen. Eine bedeutende Anzahl der vorzüglichsten, zumal Reise-Aufsätze, in dem Conservateur Suisse sind aus seiner Feder geflossen. Seine letzte Arbeit, die ihn vier Jahre lang beschäftigte, und die er gerade noch vollendet hatte, ist eine französ. Uebersetzung der Psalmen in Prosa.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 75. —— den 14. April 1821.

Der Spahi.

(Fortsetzung.)

Schön breitete sich im Glanze der Morgensonne das Heer über die Fläche aus. Reich funkelte die Tracht und die Waffenrüstung der Führer, die in kostbaren Turbanen prangten, und blank leuchteten Säbel und Geschosse aller Krieger. Die Mitte befehligte der Großvezier selbst, den rechten Flügel Mustapha, Bassa von Thessalonich, den linken Omar Ali. Hier und dort standen die Arnauten, der Kern des türkischen Fußvolks, mit angezogenem Gewehr, in blauen fliegenden Mänteln und rothen Mützen, rauh und unbändig, wie die Bären ihrer Gehölze, aber durch Kraft im Streit der alten Macedonier würdig; dann die Reiter auf leichten, unermüdeten Rossen: die wilden Timarioten in braunen, zottigen Gewändern, und die Delhis, oder die verwegene Schar, des Großveziers Leibwache, in kurzen grünen Kleidern und hohen Tschakos mit wehenden Federn, führend bei Säbel und Pistolen die scharfe Streitart, welche schon mit des Feindes Plänklern zerstreut fochten; ferner die schnellen, schußgeübten Illyrier, und die pfeilbewaffneten Tataren. Aber am prächtigsten erschienen des Sultans erlesene Truppen, die Janitscharen zu Fuß, und die Spahis zu Rosse, welche als Rückhalt an einen Wald gelehnt standen. Der Feind nahte, auf der ganzen Linie erhob sich das Gefecht, und ringsum krachte das schwere Geschütz. Jetzt brachen die ungarischen leichten Reiter vor, und nach heftigem Gefecht mußten die Berittenen der Osmanen sich an ihr Fußvolk zurückziehen. Dessen Feuer hielt die Gegner auf. Da kam Nuraddin zum Rückhalte gesprengt. „Die Spahis sollen einhauen!" brachte er ihrem obern Führer den Befehl, und wie ein Donnersturm brausten die Scharen voran. „Bruder, sey glücklich!" rief Nuraddin jetzt Abdallah zu. „Es wird heiß. Wieder sehen wir uns; wenn nicht hier, doch in den Auen des Paradieses." — „Laß Allah entscheiden!" erwiederte der Freund; sie drückten sich die Hand, und trennten sich. Abdallah flog mit seiner Schar vor den anderen, die Karabiner krachten, die Säbel klirrten, man schlug sich kräftig von beiden Seiten, und endlich eilten die Ungarn wieder zurück. Aber jetzt trabte eine Masse geharnischter Reiter und Dragoner vor, und jene schlossen von neuem an. Zugleich rückten, einer drohenden Wolke gleich, Züge von Fußvölkern im Sturmmarsche vor. Die Türken schwenkten die Rosse, um dem Stoße der schweren Reiterei auszuweichen, und sammelten sich wieder unter ihren Kanonen. Aber schon begann der Feind ihre linke Flanke zu überflügeln. Der Befehlshaber der Spahis sandte Abdallah mit seinem Zuge dorthin. Das hier von dem muthvollen Adalbert geleitete Artilleriefeuer hatte schon Luft geschafft. Jene sprengten über eine Wiese. Man sah neben Bäumen Mehrere beschäftigt, einen Vornehmen zu verbinden. Gott! es war Omar Ali. „Du bist verwundet, Vater?" fragte schnell Abdallah. „Doch nicht gefährlich?" — „Ich denke nicht, mein Sohn!" erwiderte leise der alte Feld-

Digitized by Google

herr. — „Und Nuraddin — wo ist er?" fragte jener hastig. Omar zeigte gen Himmel, dann sagte er gramvoll: „Der Höchste wird ihm jetzt lohnen! Er war mein Retter — und der edle Montfort!" — „Ha! so ist er hin!" rief Abdallah im höchsten Schmerz. „Wohl sehen wir uns im Paradiese wieder. Aber vorher zünde ich die Fackel der Rache dir an. Auf Spahis!" Und alle stürmten mit ihm gegen die Höhen, welche noch feindliches Fußvolk besetzt hielt. Ein rollendes Feuer donnerte herab, viele sanken; aber schon hatten die Osmannen die Hälfte erstiegen; Abdallah, in der Hitze des Kampfes, bemerkte kaum sein hervorquellendes Blut; jetzt fiel er ohne Bewußtseyn vom Pferde. Als er die Augen wieder aufschlug, fand er sich ermattet auf einer Roßdecke liegen. Feindliche Krieger standen um ihn, unter diesen ein junger Mann von hoher, edler Gestalt. Es war Graf Waldemar, Oberst der Küraſſiere. „Bringt diesen Offizier in mein Zelt, und behandelt ihn wohl!" sagte er. „Denn brav hat er gefochten, und verdient unsere Bewunderung." Dann suchte er in türkischer Sprache, die er bei einer Gesandtschaft erlernt hatte, den Gefangenen zu trösten. „Edler Feind!" erwiderte Abdallah; „ich hatte schon vieles verloren. Jetzt entriß mir das Schicksal ein Kleinod — meinen Freund. Allah segne Dich!" — Diese Rede vermehrte die Theilnahme des Grafen. Man trug Abdallah hinter die Fronte in sein Zelt. Eine Kugel war ihm in den Leib gedrungen; man nahm sie glücklich heraus. Den folgenden Tag besuchte ihn der Graf. Der Verwundete fühlte sich matt aber erleichtert. Mehr als das körperliche Leiden beugte ihn der Seelenschmerz. Doch erkannte er dankbar die liebreiche Gesinnung seines Retters. Man ging über die Donau zurück; ein Beweis, daß der Angriff auf des Sultans Heer mißlungen war. Die Gefangenen wurden in das Innere des Reichs abgeführt, und Waldemar sorgte für eine gute Unterkunft und Pflege des seinigen in Ungarn. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Afrika.

(Fortsetzung.)

Mollien näherte sich nun dem Ziele seiner Reise, den Quellen des Gambiaflusses; allein in Nindal, einem noch zu Almanys Reich gehörenden Dorfe, hielt man ihn an, bis vom Almany eine nochmalige Erlaubniß zur Fortsetzung der Reise eingeholt worden sey. Die Frau des

Imans in Nindal, die zugleich die Schwester des Almany war, kam um ihn zu sehen. Sie war nicht mehr jung und hatte ein blaues Tuch um sich geschlagen und in den Haaren Schnüre von Bernstein, dabei kauete sie unaufhörlich Tabak, und die Frechheit war auf ihre Stirn gemalt; sie trat mit einem gebieterischen Wesen in die Hütte, und gab gleich, ohne alle Umstände, einem Hammel, der ihr nachlief, das Wasser zu trinken, das Mollien am Morgen mit vieler Beschwerde für sich geholt hatte, und den Hirsebrei, der sein Mittagsbrot seyn sollte, zu essen. Da sie sahe, daß er sich darein geduldig ergab, forderte sie sein Taschentuch, um ihren Kopf zu bedecken, und seine Decke, um darauf auszuruhen. Darauf geruheten Ihre Hoheit, seinem Dollmetscher zu wissen zu thun, daß die Frauen in diesem Lande die Geschäfte ihrer Männer leiteten, und daß diese Frieden machten, oder Krieg führten, je nachdem es den Frauen beliebe. Er solle also seinem Weißen sagen, daß sie machen könne, daß er sicher nach Timbo reisen dürfe. Dies war ein Fingerzeig, daß die Schwierigkeiten, die er bei der Fortsetzung seiner Reise fand, durch Geschenke beseitigt werden konnten; aber die Prinzessin war nicht mit Wenigen zufrieden, sie forderte immer mehr, und ihr Gemahl, der sich späterhin auch einfand, war noch schlimmer. — Als er endlich die gewünschte Erlaubniß erhielt, führte ihn sein Weg über hohe, steile Granitgebirge, und die Armuth und dürftige Nahrung der Bergbewohner dieser Gegenden kann Mollien nicht arg genug schildern, gleichwohl wetteiferten sie, ihren kärglichen Vorrath mit dem Reisenden zu theilen. In Mali, einem großen Dorfe, hielt der Ankauf einer Ziege unsern Reisenden einen ganzen Tag auf, da es das täglich geübte Sprichwort der Neger ist: übereile dich nicht. Die Geduld gilt ihnen für eine Haupttugend, und die Lebhaftigkeit ist in ihren Augen ein Laster, das sie den Europäern immer vorwerfen. In Mali kaufte Mollien auch für ein Ambrakorn etwas Salz, und da er dieses lange entbehrt hatte, verzehrte er es mit eben so viel Vergnügen, als wenn es Zucker gewesen wäre. Auch ist es in einigen Gegenden so selten, daß man es in kleine Stückchen Tuch gewickelt, sorgsam wie Gold bewahrt. Endlich kam Mollien zu den Quellen des Gambia und des Riogrande, welche von Gebüsch und uralten Bäumen umgeben sind, an die kein Neger eine Art zu legen wagt, im Wahne, daß sie von Geistern bewohnt sind. — Im weitern Verfolge der Reise traf Mollien auch lachende und fruchtbare Gegenden, Dörfer von dü-

Digitized by Google

henden Orangenbäumen umgeben an, die durch die Portugiesen in dem Reich Fonta-Diallon einheimisch geworden sind. Leider aber waren dafür auch in diesen Gegenden die Menschen mit venerischen Uebeln, mit Gicht und Kröpfen, und Mollien mit der Zumuthung, sie davon zu heilen, daß geplagt. Er besuchte dann die Quellen des Faleme, der sich in den Dentilia ergießt. Weiter gegen Timbo hin gab es nur Landhäuser der Reichen, auch merkte man die Nähe der Hauptstadt, weil sich ein Schwarzer, Namens Alpha, einfand, der sich wider die gewöhnliche Schüchternheit der Neger, ungebeten mit zum Essen setzte. Vor Timbo sah Mollien einen einzigen Baum von der Art der Teli; die Natur scheint ihn zum Sonnenschirm für die Bewohner dieses heißen Landes bestimmt zu haben; er ist nicht sehr hoch, aber seine Zweige breiten sich auf 120 Schritt vom Stamme aus. Timbo hat ungefähr 9000 Einwohner, die im häufigen Verkehr mit den Niederlassungen von Rio Nunez und Sierra Leone stehen. Auch die Quellen des Senegals (dessen Identität mit dem Ba-Fing Mungo Park gezeigt hat) suchte unser Reisender auf, und man weiß nun, daß der Rio grande und der Gambia auf der andern Seite der Gebirge entspringen, und der Lauf des Gambia wird nun um einen Grad nördlicher anzugeben seyn, so wie auch auf Molliens Charte die Krümmungen angegeben sind, die auf der des Mungo Park noch nicht zu finden sind. Die Neger nennen den Gambia nur Bá-Dima, d. h. der Fluß, der immer Fluß (niemals trokken) ist. Ein paar Züge zur Charakterschilderung der Neger verdienen hier noch angeführt zu werden. In Courbari verlangte der Wirth von Mollien zur Vergeltung für seine Bewirthung, daß er ihm einen Grisgris, d. h. einen Zaubertalisman bereiten solle, durch dessen Besitz er ohne Arbeit und Mühe große Reichthümer erlangen könne. Mollien zeichnete ihm ein Papier voller Kreuze und Triangeln, die dem Wirthe so viel Vertrauen zu ihrer Gewalt einflößten, daß er Mollien noch zwei Maß Reis schenkte. Die Umstehenden aber sagten laut: „Der Weiße kann wohl lesen und schreiben, aber beten kann er nicht," — sie sahen ihn nämlich die mahomedanischen Betstunden nicht beachten. In Salla wohnte Mollien bei einem Greise, der zu ihm sagte: „Du mußt die Beute eines brennenden Verdrusses geworden seyn, weil Du Dein Vaterland so hast im Stiche lassen können, denn nach dem, was Du mir erzählt hast, haben die Weißen alles, was sie sich wünschen können: Tische mit

ausgesuchten Gerichten voll besetzt, wenn sie Hunger haben; köstliche Getränke, wenn sie dürsten; Kleider um sechs Menschen zu kleiden, wenn sie frieren. Der Haß Deines Königs, oder die Untreue Deiner Geliebten allein, können Dich in unsre dürren Länder getrieben haben." —

(Der Beschluß folgt.)

Fündlinge.

Als D. Graham den Befehl erhielt, seine Statue der Venus zu bekleiden, oder zu entfernen, zog er ihr ein Schürzchen an, auf welchem mit Fraktur-Buchstaben stand: By ordre of the Middlesex justices.

Dryden und Otway wohnten einander gegenüber in der Königin-Straße. Otway, bei'm Nachhausegehn aus der Taverne, schrieb mit Kreide an Drydens Thür:

Here lives John Dryden; he is a wit.

(Es ist ein witziger Kopf.)

Dieser kannte seine Handschrift, und schrieb an Otway's Thür:

Here lives Tom Otway, opposite.

Opposite heißt zwar gegen über, aber auch Gegentheil.

Wer sind Sie? fragte der neue Gutsherr den Sprecher, der ihn in Reimen anredete: „Schulmeister Walk, und Mitherr dieses Dorfes." — Wie so? — „Je nun. Ich bin Herr der Kinder, die Kinder sind Herren der Mütter, die Mütter sind Herren der Väter des Dorfes. Also bin ich Herr des ganzen Dorfes." — Der Gutsherr lachte, und fand sich mit einem Geschenk ab.

Haug.

Nachruf an Frau von Stael-Holstein.

Sonett.

Klarer Blick, du wogest Nationen,
Reicher Geist! des Wissens Welt war dein;
Edles Herz so glühend, treu und rein;
Holder Mund, wo Witz und Suada wohnen!

Bürgerin! Du knietest nicht vor Thronen,
Trugst des Ostracismus Ehrenpein!
Lohnend weihte Dich die Muse ein,
Schmückte Dich mit allen Pindus-Kronen,

Digitized by Google

Wiegten wohl Dich falscher Seine Fluthen?
Frei von Völker- von Geschlechtes-Banden
Herrscht der Geist im sichern Reich der Klarheit!

Fremd wärst Du dem treuen Volk der Wahrheit?
Unser bist Du! und aus Hermanns Landen
Lodern nach Dir heil'ger Liebe Gluthen.

Henriette von Montenglaut.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Genf. (Beschluß.)

Der Verfasser der im Laufe des vorigen Jahres herausgekommenen Glossaire Genévois, ou Recueil étymologique des termes dont se compose le dialecte de Génève etc., Hr. Gaudy, erklärte zwar, hauptsächlich für seine Landsleute gearbeitet zu haben, durfte aber ohne Zweifel auch außerhalb seiner Vaterstadt Leser finden, die seine Bemühungen werden zu schätzen wissen. Dadurch, daß er die Fehler der Grammatik und Aussprache rügt, deren sich die Genfer am häufigsten schuldig machen, könnte er auch gar vielen Franzosen mehr wie einmal nützlich werden. Indem er die Wörter namhaft macht, welche die Genfer ohne alles Bedenken in die französische Sprache aufnehmen, und von denen eine ziemliche Anzahl noch dem Patois einiger Provinzen angehört, erinnert er daran, daß die Sprachsteller, welche im XVI. Jahrhundert das noch rohe Idiom ihrer Vorgänger, eines Rabelais, Amyot, Montaigne, zu reinigen und zu poliren anfingen, sich solcher und ähnlicher, durch den Sprachgebrauch leider verworfener Wörter ebenfalls bedient haben. Auf jeden Fall wird dieser neue Versuch, den Herr Gaudy in einer zwar lehrreichen, aber wenig Aufmunterung findenden Gattung gemacht hat, Männer von Geschmack um so mehr interessiren, da die Betrachtung der Veränderungen einer Sprache immer mit Belehrung verbunden ist, und man sich nicht ungern damit beschäftigt, es auszumitteln, ob das, was man in einer Sprache gewonnen hat, jedesmal demjenigen, was verloren gegangen, das Gleichgewicht halte, und ob unter den geächteten Ausdrücken und Redensarten sich nicht auch solche befinden, an denen sich Horazens Vorherverkündigung erwahren könnte, wenn er sagt: Multa renascentur quae jam cecidere vocabula. — Mit dem angefügten, gedoppelten Motto, dem einen der Façade des Zuchthauses von St. Michael zu Rom entnommenen: Parum est improbos coercere poena, nisi probos efficias disciplina; dem andern aus Ezechiel: „Darum hat der Ewige sein Wohlgefallen, daß der Böswicht von seinem Pfade umkehre, zu einem rhotern Leben," hat der menschenfreundliche Francis Cunningham unter dem Titel: Notes recueillies en visitant les prisons de la Suisse etc. (bei Paschoud. LXVIII et 87 S. 8.) dieser jüngsten Tage eine Schrift herausgegeben, die Jeden, dem die Vervollkommnung des Menschengeschlechts am Herzen liegt, interessiren muß. Sie enthält Notizen, welche der Verfasser bei seinen Besuchen der Schweizer Gefängnisse gesammelt hat, Bemerkungen über die Mittel, den Zustand derselben zu verbessern, und einige Nachrichten über die Gefängnisse von Turin und Chambery. Alsdann folgt von dem Britischen Esquire T. F. Burton eine Beschreibung der verbesserten Zuchthäuser und Gefängnisse von Gand, Philadelphia, Bury, Ilchester und Millbank, und endlich ein Bericht über den Damenverein zu Newgate. Der Ertrag der Schrift ist bestimmt, dem zu ähnlichen humanen Zwecken bestehenden Damenvereine zu Genf in die Hände gelegt und für die Bedürfnisse der dortigen weiblichen Gefangenen verwandt zu werden. — Unter den neuesten hiesigen Literaterscheinungen bemerken wir für diesmal noch: Astronomie de l'amateur ou considérations philosophiques et populaires sur l'Univers, suivies d'une méthode nouvelle et facile de connoitre les étoiles par G. Hirzel. XXIII et 520 S. in 8. Mit 4 Kupfertaf. bei Paschoud. Ein Buch, von einem deutschen Schweizer in reinem und gediegenem Französisch geschrieben, wovon Ref. glaubt, daß es in Frankreich, bei gänzlicher Ermangelung von etwas ähnlich Zweckmäßigem und Populärem, Epoche machen, und auch in deutschen Landen häufig mit Vergnügen und ohne Zweifel auch mit Belehrung werde gelesen werden. Wörtlich übertrifft diese Schrift an Deutlichkeit und Gemeinfaßlichkeit alles, was Referenten bisher von astronomischen Büchern zu Gesichte gekommen. Neu und eigenthümlich ist die Methode des Verfassers — dem Vernehmen nach eines privatisirenden Gelehrten in Zürich — ohne Planisphäre oder Himmelskugel, und ohne mathematische Kenntnisse, durch bloße Induction und Vergleichung der Konstellationen mit seinen, nicht nach Art der Planisphären oder der astronomischen Charten mit sphärischer Projektion, verfertigten Tabellen, die vornehmsten Sterne kennen zu lernen. Daneben sind die eingestreuten, tief gehenden Betrachtungen über das Weltgebäude, seine einzelnen Theile, ihre Verkettungen und ihr Verhältniß zu der kleinen Kugel, die wir große Menschen bewohnen, in mannigfacher Hinsicht geeignet, den Leser, indem sie sein Nachdenken fesseln, zum Gefühle seiner Beschränktheit und zur Demuth zurückzuführen, sein Gemüth aufwärts zu ziehn, nach den Dingen über der Erde, und sein Verlangen nach dem Selbstlesen in dem großen Buche der himmlischen Natur, zu steigern.

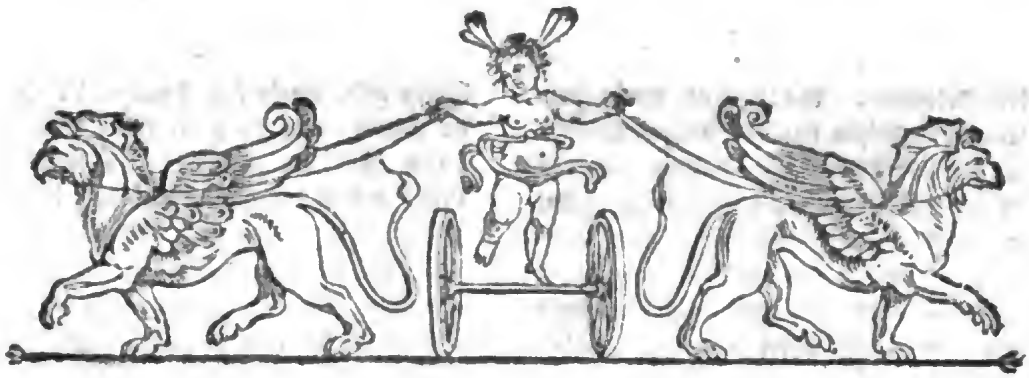
Aus Sizilien.

„Unsere Vorfahren (Centum rupini) — heißt es in einem Briefe aus Centorbi, in Sizilien, datirt vom 1. Februar — „sagen, wie solches Tullius bezeuge, ihre Pflugschar gleichsam durch ganz Sizilien. Dem zu Folge sollte sichs vermuthen lassen, wir wären ganz besonders im Falle, von Ackerleuten zu sprechen. Um so mehr thut es uns Leid, von der Höhe unserer hundert Felsen herab bemerken zu müssen, daß die Hälfte des nach dem Leona und Lentini hin sich dehnenden Flachlandes öde und unbebaut da liegt. Es ist Thatsache, daß die Grundeigenthümer Niemand mehr finden, der ihr Land in Pacht nehmen will. Ob solches von einem Mangel an baarem Geldr, oder von der Furchtsamkeit der Landbauer herrühre, die es nicht wagen wollen, in Spekulationen einzutreten, ist schwer zu entscheiden. Auf jeden Fall dürfte dieser Umstand ernsthafte Folgen haben."

„Die Banditen," heißt es unter demselben Datum von Palermo, „machen alle Pässe, um nicht zu sagen, Straßen, denn deren gibt es in Sizilien keine, unsicher, und überfallen sogar ganze Ortschaften (paesi). Letzteres ist in den allerneuesten Tagen mit der antindalischen, eine Bevölkerung von fünftausend Seelen zählenden Gemeinde Contessa der Fall gewesen, die sich eine ganze Nacht hindurch mit den Banditen hat herumschlagen müssen, bevor es ihr gelang, dieselben abzutreiben. In Palermo selbst werden die Diebstähle auf den Straßen und in den Häusern immer häufiger."

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 76. — den 16. April 1821.

Mein Genius und ich.

Genius.

Bangt Dir vor'm Augenblick,
Der alle Sorgen endet?
Bangt Dir vor'm höchsten Glück,
Das Euch die Gottheit sendet?
Bangt Dir vor'm sichern Hafen
Nach langer Irrefahrt?
Bangt Dir, sanft einzuschlafen
Auf Müden, groß und hart?
Bangt Dir nach Ruhestunden
Vor'm schönen Morgenroth?
Vor'm Oel in Herzenswunden?
Vor'm süßen Aufgebot,
Auf ewig zu gesunden?
Bangt Dir vor'm — Tod?

Ich.

Mir bangt vor'm Tode nicht,
Dem kühnen Arzt der Kranken,
Der ihre Fesseln bricht,
Und niederreißt die Schranken,
Daß von dem Erdenbann
Sich in der Freiheit Räume
Die Seele schwingen kann,
Daß ihrer Hoffnung Träume
Im besser'n Kanaan
Sich wandeln zur Geschichte,
Daß sie von Andacht glüht,
Und Gott von Angesichte
Zu Angesichte sieht.
Süß klingt mir Engelskunde,
Die ruft in höh'res Licht.
Nein! vor der Todesstunde
Bangt meinem Herzen nicht.
Doch meine letzte Bitte
Sey Stärkung der Natur:
Mir bangt vor'm Scheiden nur
Aus meiner Lieben Mitte.
O laß, mein Genius,
Mich schnellen Tod erlangen,
Und einst mit Gruß und Kuß
Die Lieben dort empfangen!

Haug.

Der Spahi.

(Fortsetzung.)

Jetzt vernahm man, daß ein Waffenstillstand von mehrern Monaten geschlossen sey. Abdallah's Wunde war bald geheilt; er konnte wieder ausgehen, und wandelte in den segensreichen Fluren, wo er sich in ein dunkles Gebüsch lagerte, und mit tiefer Wehmuth seines gefallenen Freundes, der geliebten Zelmire, und der theuern Aeltern, die jetzt in Kummer über ihn versenkt waren, dachte. Unterdessen war der Graf nach der Residenz gegangen, wo er ein prächtiges Haus besaß. Eines Tages erschien er in Abdallah's Aufenthalt. Seine Gegen-

Digitized by Google

wart erhob den Gebeugten. Waldemar wurde nun näher mit seinen Verhältnissen und mit seinem Verluste bekannt. Die eigenthümliche Geistesbildung und das offene Gemüth des Orientalen zogen seinen Beschützer, der bei seinem Weltton und ausgebreiteten Kenntnissen wahre Herzlichkeit besaß, noch mehr zu ihm. „Freund!" sagte der Graf; „ich habe, was Dir gewiß von Werth ist, Dein Roß und Deinen Säbel bewahrt. Umgürte Dich mit diesem Schwert, das Du so brav geführt, und besteige Deinen treuen, flüchtigen Renner! Du gehst mit mir nach der Hauptstadt." Mit innigem, dankendem Gefühl drückte Abdallah die Hand des Edlen. Sie schwuren sich Freundschaft. Bald waren sie in der großen, reichen und fröhlichen Stadt angelangt, wo des Kaisers Thron glänzet. Abdallah bezog eins der schönsten Gemächer im Palaste des Grafen. Die sinnlichen und geistigen Zerstreuungen, welche diese Stadt ihm darbot, die trefflichen Zirkel, in welche ihn sein Freund einführte, und die reizende Landschaft, goßen wieder einige, obwohl sparsame Helle in die Nacht seiner Gefühle. Doch einstmals fand ihn Waldemar in neue Schwermuth versunken, und, an ein Fenster gelehnt, auf den herrlichen Garten blickend, der mit Blüthen und Früchten des Orients prangte. Der Graf redete ihn mitleidsvoll an. Abdallah zeigte nach dem Garten, und sprach: „Bei diesem Blumenglanze gedenke ich meines Vaterlandes und meiner Lieben, die — ach! vielleicht alle — für mich verloren sind!" — „Ermanne Dich!" entgegnete Waldemar. „Deinem Freunde wurde das schöne Loos des Kriegers. Ein nordischer Dichter singt: Glücklich, die da fallen in der Kraft blühender Jahre, wenn über ihnen die Stimme des Ruhms ertönt! — Deine Aeltern wirst Du wiedersehen. Was die Geliebte betrifft? — Wunderbar sind die Wege des Schicksals — durch Liebe muß ein so warm fühlendes Herz, wie das Deinige, wieder belohnt werden. Denkst Du wohl, daß auch ich eine Deiner Landesgenossinnen liebe? So ist es; aber noch bin ich nicht glücklich. Dies die Geschichte: Türkische Frauen hielten, in Begleitung ihrer Sklaven, eine Wasserfahrt auf der Rhede von Trebisond. Ein russischer Korsar überraschte sie, und nahm die Gondeln hinweg. Am Tage nach unserer Schlacht sah ich eine dieser Frauen, die in jene Gegend gebracht worden. Sie blühte in der lieblichsten Schönheit und Jugend, und bezauberte alle meine Sinne. Um eine beträchtliche Geldsumme kaufte ich das holde Kind. Eine der liebenswürdigsten und vornehmsten Damen, die ein Schloß in dieser Gegend besitzt, die junge Baronin Elise von Sternheim, war mir theuer. Ich weiß, daß auch sie mich liebt, und auf Hymens Band nach meiner Rückkehr von dem Feldzuge hoffte. Aber die Morgenländerin hat mich von ihr abgezogen. Ich vermeide ihr Haus und versenke sie in Traurigkeit. Jene ist freundlich gegen mich, weil ich ihr Gutes erzeige, weicht aber meiner liebenden Bitte aus, und scheint wehmüthigen Gedanken nachzuhängen. Sie befindet sich auf Waldemarshöhe, meinem Landhause. Hier nur der Beweis, daß sie schön ist! — Er reichte ihm eine kostbare Dose mit einem reizenden Frauenbilde in orientalischer Tracht. Abdallah nahm sie in die Hand, sah und traute kaum seinem Blick — es war Zelmire. Mit heftigem Zittern gab er die Dose zurück, sein Gefühl überwältigte ihn, er stürzte aus dem Zimmer und warf sich nieder in einer Laube des Gartens. „O!" rief er: „ist Gewalt gegeben über uns den Geistern feindseliger Nacht? Zelmire so nahe, doch nicht für mich; von ihm geraubt, den ich jetzt hassen muß. Aber nein! das wäre schändlich. Er ist mein Wohlthäter. Noch einmal will ich ihn sehen, ihm danken, und dann — fliehn, und wohnen in der Wildniß!" Er eilte wieder hinauf; aber der Graf war fort. Er fragte die Diener des Schlosses; die Antwort war, daß der Herr auf einige Tage verreist sey. Er mußte seine Rückkunft abwarten. Wer möchte die Empfindungen schildern, von welchen er bis zum Sinken der Nacht gequält ward? Aber Morpheus Flügel, der Tröster alles Kummers, wehte bald Ruhe dem Erschöpften. Er fand sich im Traume auf des Euphrats stille Flur, und selbst in das wölbende Gebüsch des heimathlichen Gartens versetzt. Er sah sich zwischen Vater und Mutter, die voll Freude seine Wiederkunft segneten. Nuraddin fehlte, und die Geliebte seines Herzens. Da zeigte der Vater nach einer Wolke, die am blauen Aether glänzte. Sie theilte sich, des Freundes Gestalt erschien und winkte in die Ferne. Sieh! dort nahte Zelmire, der Liebende eilte ihr entgegen, und — der Traum zerfloß, wie goldener Duft des Morgens vor der Sonne. Abdallah wurde mit den Strahlen der Frühe wach. Nun fühlte er sein Leid; aber das Nachtgesicht hatte Friede und Ergebung in seine Seele geflößt. Er wandelte bald hinaus in die freie Flur. Majestätisch durchwallte der Strom die reizende Landschaft, die mit waldigen Hügeln, Wiesen, Weinbergen und Getreidefeldern prangte. Man sammelte

Digitized by Google

die Ernte, und hinter schwerbeladenen Wagen ging das fröhliche Landvolk singend und mit himmelblauen Cyanen bekränzt. Abdallah setzte sich am Ufer in den Schatten falber Weiden. Der Traum schwebte an ihm vorüber, Bilder der Heimath flossen mit den Erscheinungen der Gegenwart zusammen, und er begann leise den Gesang:

Blumen blühen, Blumen sinken,
Wie der Fluren gold'ne Ernte;
Selbst der hohen Ceder Krone
Führt des Stromes Macht von dannen. —
Neuer Lenz bringt neue Blüthen,
Während Trost Abdallah's Seele
Von Nuraddin's Hügel weht.

Wandeln hier im Erdenlichte
Täuscht, wie Dämmerungsgebilde:
Wo der Nacht Gespenster walten,
Schwinden Freiheit und Genüsse.
O wann hebet sich der Schleier? —
Kraft in Freundes Seele gießend,
Weilt Nuraddin's edler Geist.

Jenes Sternes hoher Schimmer,
Den uns heilige Begeist'rung,
Koran's Flammenschrift, verkündet,
Hellt er die beglückten Auen?
Lohnt dort Allah Kampf mit Siegen? —
„Glaub' und du wirst wiederfinden!"
Ruft der Freund aus Wolken mir. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Afrika.

(Beschluß.)

Auf der Rückreise stand Mollien erstaunliches Ungemach aus. Die Regenzeit trat ein, wo das Wasser wie in Strömen vom Himmel stürzte. Mehreremale mußte er Tagelang hungern, oder sich mit ekelhaften Nahrungsmitteln behelfen, z. B. mit einer Art Hirsenbrei, der mit Fliegen, die die Neger Betti nennen, durchknetet war. Nässe, Dunst, schlechte kärgliche Nahrung erschöpften seine Kräfte; er bekam Fieber und Koliken, die ihn zwangen, an einigen Orten liegen zu bleiben, und kam mehremale durch die Raubbegier der Neger, die ihn tödten, und sich zu seinen Erben machen wollten, in Lebensgefahr. Die Frauen wurden dann seine Schutzengel, so wie sich auch die Treue und die Anhänglichkeit

seines Wegweisers rührend bewährte. Solche Züge unverkünstelter Menschengüte haben für das Gemüth etwas sehr Wohlthuendes. In einem Dorfe, wo ein habsüchtiger und gefürchteter Neger alle durch seine Drohungen abgeschreckt hatte, dem kranken Reisenden beizustehen, hatte eine sehr alte und arme Negerin, Namens Camba, allein den Muth, jenem den Gehorsam zu versagen, und seinen Drohungen zum Trotz ihr spärliches Mahl täglich mit Mollien zu theilen. In einem andern Dorfe ward ihm der Aberglaube der Frauen sehr nützlich; sie brachten ihm Milch und schnitten sich dafür einige seiner Haarlocken ab, um sich Talismane daraus zu verfertigen. — Die Serrakohat-Neger (aus dem Lande Galam, einem der fruchtbarsten in Afrika) zeichnen sich durch Handel und Industrie aus; auch sind sie sehr gastfrei. Sobald man bei ihnen einkehrt, spricht der Herr des Hauses: „Weißer, mein Haus, meine Frau, meine Kinder gehören Dir." — Die Einwohner von Fouta-Diallon sind die arbeitsamsten und die mäßigsten; sie würden ihren König verachten, wenn er Butter und Reis mit Milch essen wollte, die Nahrung wäre zu saftig. Der jetzige Fürst lebt nur von wilden Früchten und Hirsebrei. Die Rumbb'ns sind Anstalten, die der afrikanischen Humanität Ehre machen. Jedes Dorf versammelt seine Sklaven, läßt sie Hütten für sich nebeneinander bauen, und sich ein Oberhaupt wählen. Die Kinder desselben treten nach seinem Tode an seine Stelle. Diese Sklaven sind es nur dem Namen nach, sie bearbeiten das Feld ihrer Herren und tragen ihnen auf Reisen ihr Gepäck nach. Einen grausen Kontrast zu diesen milder gesinnten Afrikanern machen die Neger von Maniana, Menschenfresser, die ihre Kranken tödten und ihr Fleisch gegen Geld verkaufen, was bei ihnen sehr häufig seyn soll.

Mollien kam nach Jahresfrist glücklich nach St. Louis, und von dort nach Frankreich zurück, nachdem er in den Niederlassungen der Portugiesen, in Gaba und Bissao, die großmüthigste Aufnahme und menschenfreundlichste Theilnahme gefunden hatte.

Fündlinge.

Die Bauern in *** sagten von ihrem Pfarrer, der am Samstage, weil er seine Predigt ausarbeitete, Niemand vor sich ließ, und am Sabbath mystisches unver-

Digitized by Google

ständliches Zeug predigte; Samstags ist er unsichtbar, und Sonntags unfaßlich.

Ein Arzt lag auf dem Todbette. „Haben Sie noch irgend einen Wunsch, Herr Doktor?" sprach sein Nachbar. „Ich gelobe denselben heilig zu achten und zu erfüllen." — „Wohl!" stammelte der Arzt: „So nehmen Sie sich Ihrer drei jüngsten Kinder väterlich an: sie sind alle drei mein." Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Den 29. März wurde zum ersten Male auf unserer Bühne: Peter der Große und Alexei, Trauerspiel in 4 Aufzügen, von Eduard Gehe, mit allgemeinem Beifall gegeben, und am 5. April wiederholt. Es ist gewiß ein dem Dichter günstiges Zeichen, wenn er in seinem Wohnorte, wo der kleinlichen Rücksichten und Motiven immer so viele bei den Zuschauern walten, die der Unbefangenheit des Urtheils Eintrag thun, Beifall und Anerkennung findet, und wenn gleich ein Stück durch die vortreffliche Darstellung desselben gehoben und getragen werden kann, so vermag diese doch nur, den Werth der Dichtung geltend zu machen, und nicht ihn ihr zu geben, wenn sie des eignen frischen, kräftigen Lebens ermangelt. Keine Kunst hat aber vielleicht mehr durch den Einfluß einer, jedes Gefühl vergeistigenden Zeit von der Macht ihrer ursprünglichen, naturgemäßen Wirkung verloren, als gerade die dramatische. Viele ihrer neueren Erzeugnisse sind nur schaalsinnige Kommentare zu irgend einer Verstandesmeinung oder Ansicht ihrer Verfasser, und selten nur spricht uns noch aus ihnen jenes Leben an, das, frisch und kräftig empfunden, aus der Seele des Dichters in seine Schöpfung übergeht, und uns zwingt, mit seinen Gestalten zu empfinden, und sie als wirklich daseyende Personen zu beurtheilen. Herrn Gehe ist es gelungen seinen Peter und Alexei mit einem Reichthum an dramatischem Leben auszustatten, der das Interesse bei den Zuschauern von Scene zu Scene steigert und frisch erhält. Was von Vielen als ein Einwurf gegen die Behandlung des historischen Stoffes zu diesem Trauerspiele aufgestellt wird, ist, daß der Verfasser uns darin einen durchaus idealisirten Alexei, und einen eben so idealisirten Peter, eine eben so idealisirte Katharina vorführt, und dabei die historische Wahrheit der Thatsachen eben so wenig berücksichtigt hat, als die Wahrheit der Charaktereschilderungen. Auch läßt es sich nicht läugnen, daß uns das Zeitalter Peter des Großen zu nahe liegt, um diesen Mangel an historischer Haltung nicht zuweilen störend zu empfinden; dagegen ist die Grundidee des Stücks ewig wahr, und eben daher auch ewig neu, und muß in dem lebenden Geschlechte manche Ahnungen erwecken, da sie wie ein Räthsel die Vergangenheit darstellt, die Gegenwart umfaßt, und auf die Zukunft deutet. Nie machte ein großer Mann seine Zeit, sondern diese ihn; aber die Allmächtige rief den Mächtigsten auf, ihr Werk zu fördern; was die Weltrevolutionen zu schaffen schienen, war schon immer da, sie brachten es nur zur Anschauung, und aller Widerstand dagegen ist vergebens und versinkt in den Fluthen des mächtig rauschenden Stromes, der alles hinweg reißt, was sich seinem Laufe entgegen zu dämmen versucht. Und was einmal von diesem Zeitenstrome hinweggerissen ist, kehrt nicht wieder; wohl erklingen, auf seinen Fluthen dahin getragen, die Töne der Vergangenheit romantisch und zaubervoll; sie sprechen rührend zu unserm Herzen, wie alles, was bei der Beschränkung des menschlichen Herzens nach Dauer ringt, und sich dem Ewigen anzunahern strebt — aber sie können uns nicht in die Einfalt, nicht in den Geist vergangener Jahrhunderte und alter Sitte zurückführen. Rußland steht jetzt in seiner Größe so bedeutend da, daß wir uns mehr versucht fühlen, spähend in die Zukunft dieses Reiches zu blicken, als uns mit dem Rückblick zu beschäftigen, wie es aus der Nacht der Barbarei plötzlich, so weltgebietend in die Reihe der Staaten eingetreten ist. Und doch ist die Gegenwart nur die Blüthe des Zweiges neueuropäischer Kultur, den Peter diesem wilden Stamme einpfropfte.

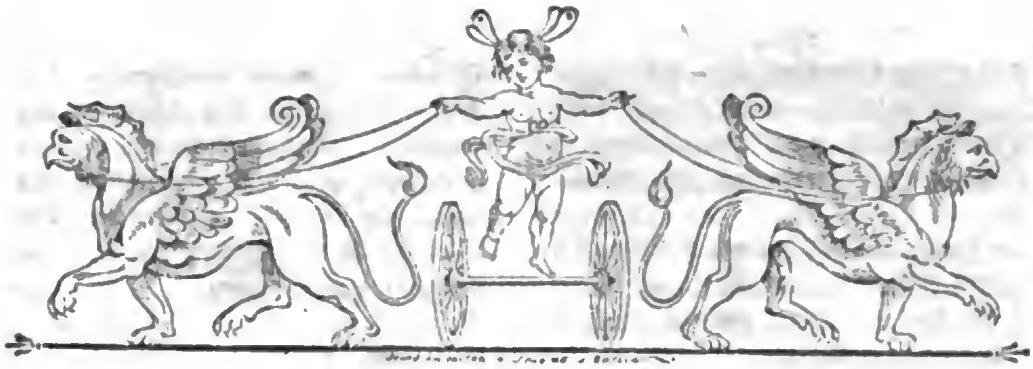
Diese Wiedergeburt Rußlands ist es, die Herr Gehe uns in seinem Werke in schönen, lebendigen, und im Einzelnen bis zu echt tragischem und poetischem Effekt gesteigerten Erscheinungen vorüber führt. Er hat uns in seinem Peter ein Bild hoher Majestät, wie Kraft und Weltanschauung verbunden, gegeben, und gleich im Beginn des Stücks sehen wir ihn im Vollgenusse der herrlichen, den Königen verliehenen Macht, das Edelste und Schönste, was ihr Zeitalter in jeder Gattung hervorbringt und vollendet, um sich zu sammeln, und ihm Pflege und Gedeihen zu sichern. Zu diesem Bilde lieferte indessen die Geschichte dem Dichter die einzelnen von ihm sehr glücklich benutzten Züge; allein ganz seine Schöpfung ist der Zurewitsch Alexei, den er „des großen Vaters kühner Sohn," diesem entgegenstellt, wie er für die alte Sitte, in der sein eigenes Daseyn verzweigt ist, kämpft und fällt. Es war eine schwierige Aufgabe, den Sohn diesem Vater feindlich gegenübergestellt so zu halten, daß das Herz des Zuschauers sich vom ersten bis zum letzten Momente für beide so interessirt vermag, ohne sich in Abneigung von dem Sohne, der das Schwert gegen den Vater zieht, oder von dem Vater, der das Todesurtheil des Sohnes unterschreibt, wegzuwenden, und diese Aufgabe hat der Dichter sehr glücklich gelöst.

Die Darstellung auf dem hiesigen Theater muß als eine der lobenswerthesten dieser Bühne genannt werden. Madame Schirmer ließ als Katharina gleich bei der ersten Darstellung nichts zu wünschen übrig; sie war ganz Sanftmuth, Innigkeit, Liebe und Würde. Herr Hettwig gab bei der zweiten Vorstellung den Zar kräftiger, und daher auch gelungener, als bei der ersten; allem vorzüglich gewann die zweite Vorstellung durch das Feuer und die Glut wilder Größe, mit der Hr. Julius den Alexei spielte. Meisterhaft gab er im zweiten Akt die Scene mit der Katharina, wie er nach dem vermeinten Tode seines Vaters eilend in seines Vaters Zimmer und sie findet, die einen Thron bestieg, von dem Eudoxia, die Mutter des Alexei, verstoßen wurde, um in der Kerkernacht ihr Leben hinzuschmachten; dann im dritten Aufzuge, wie er, nicht von Vaters Schwert sondern von seinem Blick besiegt, an der Spitze der Empörer vor ihm niederkniet, und im letzten Aufzuge in der Zusammenkunft mit seinem Vater, wo beide sich versöhnt an's Herz fielen, doch Alexei es verschmähe, länger zu leben, weil er es als Schicksalsspruch in sich empfindet, daß er, der mit der alten Zeit gebunden, gelebt, auch mit ihr versinken müsse.

Dies Trauerspiel berechtigt zu schönen Hoffnungen und Erwartungen von dem Talente des Dichters, da es, mit seinen früheren Arbeiten verglichen, einen sehr bedeutenden Punkt in der Entfaltung und Bildung desselben bezeichnet, und die Bühne darf sich Glück wünschen, wenn die Zukunft diese Erwartungen rechtfertigt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 77. —— den 17. April 1821.

Neueste Literatur.

Theater der Magyaren, übersetzt und herausgeg. von Georg von Saal. Erster Theil. Brünn bei Traßler.

Ungarn, das Vaterland der Magyaren, ist dem übrigen Europa, in Ansehung seiner geistigen Kultur, lange Zeit als ein Land erschienen, das sich nur wenig von den benachbarten, dem osmanischen Scepter unterworfenen Provinzen, unterscheide. Erst in unsern Tagen hat man erfahren, daß sich daselbst, wenigstens unter den höhern Ständen der Gesellschaft, eine solche Bildung verbreitet habe, und immer mehr verbreite, welche die an sich so geistreiche und zu jedem höheren Aufschwunge der Phantasie und des Gemüths geneigte Nation vielleicht bald mit denjenigen Völkern Europens auf gleiche Stufe stellen dürfte, die jetzt noch mit Stolz auf sie herabsehen. Da die Dichtkunst unter allen Künsten, ja wir möchten wohl sagen, allen Arten geistiger Thätigkeit diejenige ist, welche zu ihren Erzeugnissen das Zusammenwirken aller Kräfte des Geistes in nicht gewöhnlichem Grade, und nicht gewöhnlicher gegenseitiger Durchdringung erfordert, so hätte man gerade nicht erwarten sollen, daß von dieser Seite aus jenem Lande etwas an's Licht treten würde, das für den ersten Anfang, und in Hinsicht auf die Verhältnisse der Nation zu den übrigen länger Gebildeten, selbst zu den noch immer der spätern Welt als Muster vorleuchtenden Völkern des Alterthums, achtungswerth und bedeutend genannt zu werden wohl verdient. Wir meinen nämlich das oben genannte Theater der Magyaren, welches der auch als deutscher Dichter, namentlich durch seine nordischen Gäste (ein idyllisches Epos) vortheilhaft bekannte Uebersetzer uns zugänglich gemacht hat.

Dieser erste Band enthält drei größere Dramen. Die Tataren in Ungarn (Trauerspiel); Ilka, oder die Einnahme von Griechisch-Weißenburg, und Stibor (beides letztere Schauspiele), alle von einem Verfasser, Herrn Karl von Kisfaludy von Kisfalud. Wenn nun auch nicht zu läugnen ist, daß es allen diesen Dramen an eigentlich dramatischen Leben, an Tiefe der Charakterzeichnung, an lebhaft fortschreitender Handlung, an geschickt zusammengehaltenem Interesse und Konzentrirung desselben auf einen Hauptpunkt gebricht, und sie sich mehr auf Darstellung einzelner Antheil erweckender Gemüthszustände und Lebensmomente beschränken, und im Ganzen einen mehr lyrischen als dramatischen Charakter verrathen, so muß man doch gestehen, daß dafür eine seltene Innigkeit und Tiefe der Empfindung, eine hohe und edle Ansicht des Lebens, eine Begeisterung für Vaterland, Tugend, Freiheit, welche wieder begeistert, daraus hervorleuchten, und daß man sich dem Dichter auch da gern hingibt, wo die Darstellung ein rascheres Fortschreiten der Entwickelung der Handlung erheischte. Dazu kommt, daß die Sprache durchaus würdig und edel ist, und daß man keine Spur von falschem Pathos oder gezierter Bedeutsamkeit wahrnimmt. Im Ganzen tragen diese Dramen sämmtlich das Gepräge

Digitized by Google

eines wehmüthig ernsten Charakters, und sind insofern echt national, da der Uebersetzer in der Vorrede selbst diesen Zug als den vornehmsten des Nationalcharakters angibt, worin auch gebohrne Ungarn mit ihm übereinstimmen.

Die Vorrede enthält eine lesenswerthe Geschichte des ungarischen Theaters bis auf die neuesten Zeiten.

Man darf den folgenden Theilen dieses Theaters gewiß mit Verlangen entgegensehen.

Der Spahi.

(Fortsetzung.)

Abdallah stand wieder auf, und wandelte, ohne zu beachten wohin, über den Anger. Da hörte er plötzlich in der Sprache seines Landes: „Abdallah, Du lebst! oder ist es eine Lufterscheinung?" Er sah auf. Adalbert!" rief er, und beide sanken sich in die Arme. Nach einiger Erholung erzählte Abdallah seine Schicksale. Adalbert sagte darauf: „Ich glaubte Dich nicht mehr hienieden. Trotz dem ausdauernden Muthe und dem anhaltenden Gewehrfeuer der Arnauten hatte uns der Feind in jener Schlacht überflügelt. Der alte Omar, der mit Jugendkraft persönlich focht, ward verwundet. Nuraddin's Tapferkeit und mein rasches Vordringen mit dem Geschütz entrissen ihn der Gefangenschaft. Aber mein Pferd sank durch einen Flintenschuß, es wälzte sich über mir, neue Verstärkung der Feinde warf die Unsrigen, und ich fiel unter jene. Doch auf dem rechten Flügel hatte Mustapha Bassa gesiegt; dies bewirkte ein kräftiger Stoß der Janitscharen unter dem wackern Selim. Die geschlagenen Truppen sammelten sich von neuem; an die Stelle des stark am Fuß verwundeten Omar trat Soliman von Bagdad; der Großvezier ordnete schnell einen allgemeinen Angriff, die Delhis, die Spahis stürmten wie rasend voran, und der Feind wich in seine alte Stellung. Bald wurde der Waffenstillstand geschlossen; denn auch das feindliche Heer hatte seinen Zweck nicht erreicht. Ich Armer war jedoch gefangen. Es gelang mir, hierher zu kommen, wo ich ein Handelshaus kenne, durch das ich auch meine Wechsel aus Frankreich beziehe. Gefangene Reiter sagten mir, Du wärest bei dem Erstürmen der Höhen geblieben; darum wurde Deine Schar muthlos. Ich beweinte Dich, gleich Nuraddin, als todt. Dank dem Höchsten, Du bist doch erhalten!" — Thränen entstürzten Abdallah's Augen. Leise dann fragte er: „Wie starb mein Freund?" — „Wallonische Reiter," sagte jener, „waren eingedrungen, Omar verwundet. Kräftig schirmte ihn Nuraddin; er war im heftigsten Kampfe mit einem muthigen Offizier; von seinem Stahl getroffen fiel dieser jetzt vom Pferde und feuerte noch sinkend sein Pistol ab. Es traf den Edlen in die Brust, und beide hauchten zugleich den Geist aus. Aber — jener Offizier war der Gemahl meiner Geliebten; ich fand sie hier wieder: sie ist frei, und wird die Meinige. So erzeigte mir der Freund im Tode einen Dienst. O ich wollte nicht glücklich seyn, wäre er noch mit uns!" — „Ewige Macht des Schicksals, die hier zermalmt und dort wieder aufrichtet!" sprach seufzend Abdallah, und erzählte ihm nun auch seine letzte traurige Geschichte. „Den Grafen Waldemar habe ich einmal gesehen," sagte Adalbert. „Er soll ein edler Mann seyn. Ich werde ihn wohl heute in einer Abendgesellschaft bei dem Baron von Wartberg treffen. Sey ruhig! Es kann noch alles gut werden." Sie trennten sich am Stadtthore, und Abdallah ging nach Waldemar's Wohnung zurück.

Noch hatte sich der Graf nicht nieder sehen lassen. Aber gegen Abend kam sein Wagen, um den Gast in einen Zirkel abzuholen. Abdallah folgte ungern; doch überwand er sich, und gehorchte. Adalbert kam ihm an der Treppe entgegen, und führte ihn ein. Er trat in eine glänzende Gesellschaft von Herren und Damen. Bald erschien Graf Waldemar, bot ihm freundlich die Hand und sprach: „Freund, vergib das neue Leiden, das ich Dir verursachte! Aber nimm auch meinen Dank! Durch Dich, edler, treuer Muselman, habe ich mein Herz wieder gefunden. Morgen sollst Du den sehnlichen Gegenstand Deiner Wünsche sehen, und dies — indem er ihm eine reizende Blondine vorstellte, aus deren Vergißmeinnichtaugen Sanftmuth und Liebe blickten — ist Elisa, meine Braut." — Wie bald im Traume, und im Gefühle des Entzückens und der Rührung, vermochte Abdallah kaum, Worte des Dankes zu sprechen. „Nun erheitere Dich wieder, Kamerad des Kriegs und der Liebe!" sagte Montfort, trillerte bald laut den Wahlspruch des ritterlichen Troubadour: à Dieu mon ame, ma vie au Roi, mon coeur aux Dames, l'honneur pour moi! und macht jenen auch mit seiner Geliebten, einer huschen munteren Dame, bekannt.

Von Abdallah's Augen blieb diese Nacht der Schlaf entfernt; er dachte nur an Zelmiren. Den folgenden Tag ritt er mit dem Grafen nach dessen Landhause, das einen lachenden Hügel am Ufer der Donau

Digitized by Google

krönte. Sie traten in den Saal. Waldemar ließ die Fremde durch eine Zofe hereinführen. Ihr Antlitz war bedeckt. „Entschleire Dich," sagte der Graf, „und erschrick nicht vor einem alten Bekannten!" Sie folgte seinem Wort, und sah — einen Mann ihres Volkes, säbelbewaffnet, in kriegerischer Tracht, mit dem Knebelbarte — und doch hatte sie ihn schon, wenn auch nicht so, gesehen. „Er muß es seyn!" entschlüpfte ihr, als der Liebende rief: „Kennst Du Abdallah nicht mehr?" Und beide ruhten Herz an Herz.

Sie lebten forthin nur der Liebe, und dachten des seligen Bundes, den sie einst nach der Rückkehr in das Vaterland schließen könnten; denn Zelmire erzählte, daß sie Hamet sehr hart behandelt, daß er sie am Ende, ihrer Abneigung wegen, gehaßt habe, und darum gewiß entbehren wolle. Der Herbst entblätterte jetzt die Haine, und Nebel beherrschte die Flur. Abdallah's Sinn ward auch für andere Vergnügen gestimmt. Man sah ihn oft mit dem Grafen und Montfort bei Jagd, Spiel, und Freundesbesuchen in der Gegend. Zelmire zog nun vom Landhause in die Stadt. Der Winter kam, und des Grafen Vermählungsfest wurde glänzend gefeiert. Amalie trauerte ernstlich um den Mann, der ihre Achtung besaß, obgleich sie ihn nicht lieben konnte; drauf gab sie, mit Einstimmung der ihrigen, dem ihr theuern Adalbert die Hand. Man arbeitete an Friedensverträgen mit der Pforte. Der Winter ging unsern Freunden in angenehmen Zerstreuungen hin. Aber der bitterste Kelch der Prüfung nahte! Friede ward geschlossen, die Auswechselung der Gefangenen begann, und auch Hamet, der den Aufenthalt seiner Gattin erfuhr, begehrte sie aus Stolz zurück. Sein Glanz und Reichthum schafften ihm Gewicht bei den Großen des Reichs; die unglückliche Zelmire mußte folgen. Als beide Liebenden untröstlich waren, rieth ihnen der Graf, in seiner Heimath zu bleiben, wo sie ein zweites Vaterland finden würden. Abdallah wandte seine Pflicht ein. „Die hast Du erfüllt!" antwortet Waldemar. „Genießt darum hier den verdienten Lohn, welcher dort Dir versagt ist!" Sie sahen einander an, schon halb entschlossen. „Nein! nein!" rief Abdallah. „Der Kummer der Aeltern würde mein Herz durchbohren und Dornen auf meine Pfade säen! — „Nein! nein!" sprach weinend Zelmire. „Wie könnte ich Glück finden, wenn ich die Gebote des Propheten verletzte?" Mit blassem Gesicht, aber zärtlich, blickte sie nach Abdallah, der sich düster an einen Pfeiler lehnte.

„Ja," sagte er, „unser Unglück ist beschlossen! Feindliche Mächte sind auf uns gesandt." Jetzt trat Adalbert zu ihm, und sprach: „Abdallah! Du warst immer ein Mann im wahren Sinne des Worts. Sey es auch jetzt! Traue der Vorsehung und laß nicht jeden Schimmer der Hoffnung schwinden! Auch Du nicht, schöne Zelmire! — Jener Hamet ist mir nicht unbekannt. Er hat Einfluß, wird aber wegen seines geldstolzen Uebermuths dennoch gehaßt. Meine Dienste gelten viel bei'm Großvezier; er schätzt vor allen brave Krieger, und also auch Dich. Dabei ist er ein Freund des Mufti. Ich spreche mit jenem, und er kann durch diesen wirken. Vielleicht vermag das Gesetz Eurer Religion, der älternlosen Zelmire Verbindung für gewaltsam zu erklären, und dann —" Wie gern haschet der leidende Geist nach jedem Fünkchen, das in der Nacht des Grames blinkt! Nicht ohne Trost war beiden Adalbert's Rede. Der Graf schenkte Abdallah die Dose mit Zelmirens Bildniß, und sagte: „Dies Kunstwerk sollte ich zwar als Erinnerung an die Freundin bewahren. Aber es soll Dich begleiten, und freundliche Verkünderin Eurer baldigen Wiedervereinung seyn." Herzlich dankend und gerührt für dieses und alles Gute, so ihm der edle deutsche Graf erzeigt, nahm Abdallah die Gabe, und er und Zelmire umarmten sich auf's innigste. Drauf schenkte er der Geliebten eine kleine goldene Kette, mit einem Diamant in Form des halben Mondes, und Elise und Amalie sprachen ihr schwesterlichen Trost zu. Drauf erfolgte der schmerzliche Abschied; Zelmire zog mit abgesandten Geleitern nach dem Pontus, und Abdallah, der dem Grafen versprechen mußte, Nachricht von sich zu geben, mit Adalbert und seiner Gattin nach Stambul hin. — (Die Forts. folgt.)

Räthsel.

Es sitzt ein Kind in engverschloss'ner Kammer,
Und nimmer dringt zu ihm des Tages Schein,
Es möchte gern des Kerkers ledig seyn,
Und doch rührt nur den Tod des Kindes Jammer.
Bei Tag wohl schlägt es, wohl bei Nacht den Hammer;
Es fühlet tief des Lebens Lust und Pein,
Und fand sich Liebe gar den Weg herein,
Dann ist's zu halten kaum in seiner Kammer.
Wer nie die lange, kummervolle Nacht
In Thränen, bang und schlummerlos durchwacht;
Wem nie der Freundschaft Himmelsglück gelacht;

Digitized by Google

Wer nie gefühlt der Liebe schmerzlich Brennen,
Des Wiedersehens Lust, das herbe Trennen —
Der soll des Kindes Namen mir nicht nennen.

Adrian.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Schleswig.

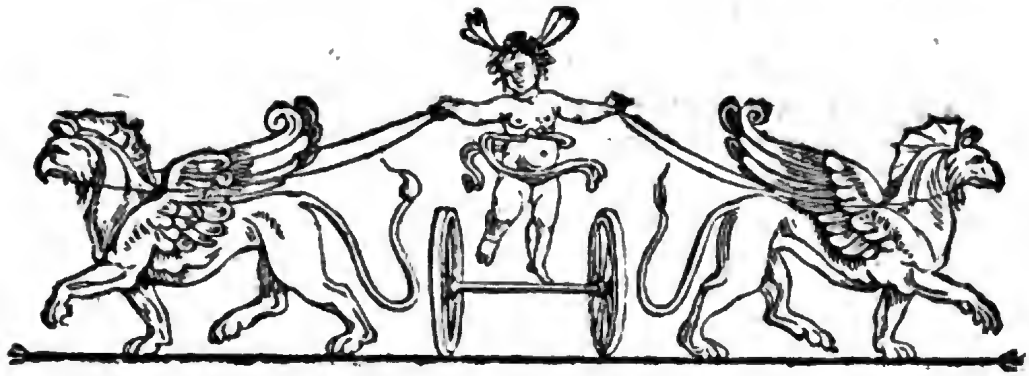
In einem Halbkreise von mehr als einer halben deutschen Meile zieht sich Schleswig um den Meerbusen Schley, der auf hellblauem Rücken im Sommer manches freundliche Lustboot vom einem Theile der Stadt zum andern trägt, im Winter aber mit seiner Spiegelfläche einen Klopstock durch seine herrlichen Ufer zu einer schönen Ode auf den Eislauf begeistern konnte, und fast immer von fleißigen Fischern wimmelt. Auch in seinen nahen Umgebungen ist so manches Plätzchen, wo die Aussicht der berühmten von Plön und Eutin wenig nachgibt. Auf einem der lieblichsten ist neuerdings eine geschmackvolle Bastide gebaut, die eine herrliche Aussicht des berühmten, auch in seinem Aeußeren sehr verschönerten Schlosses Gottorf gewährt. Eine fast eben so schöne Aussicht genießt man auf den Anhöhen im Norden der Stadt, wo ein anderes großes, noch kaum vollendetes Gebäude, welches dazu bestimmt ist, jene Unglücklichen zu beherbergen, deren Geist die schwarzen Flügel des Wahnsinns umnachten, den Blick auf sich zieht. Fast allenthalben bietet sich dem Auge die von Anschar erbaute erste christliche Kirche zu Haddebye, und die mit Möven bevölkerte Insel dar, worauf zu König Abels Zeiten ein Schloß gestanden. Die Jagd dieser Vögel gehört zu den Volksfesten, denn bis zu einem gewissen Tage, der vorher bekannt gemacht wird, darf Niemand die Insel betreten; an diesem Tage aber wird sie von Jagdböten gleichsam erstürmt, wenn das Zeichen der Preisgebung erfolgt ist. Zu den vorzüglichsten Belustigungsörtern gehört der landgräfliche Sommeraufenthalt, Louisenlund an der Schley, mit seinem schönen Parke. Es befinden sich dort außer anderen Sehenswürdigkeiten auch in der Nähe aufgerichtete Steine mit Runenschrift. Eine dabei angebrachte Marmortafel enthält die Uebersetzung der Schrift, welche das Andenken eines in der Schlacht gefallenen Helden feiert. Eine halbe Stunde nordwärts von der Stadt liegt der gräflich Reventlowische Landsitz Falkenberg, und ostwärts gewährt eine Spazierfahrt nach Winning dem Freunde schöner Gegenden einen angenehmen Genuß. Die Stadt selbst enthält, außer mehreren Palästen und im besseren Geschmack erbauten Häusern, die Domkirche, ein schönes Rathhaus, obenerwähntes Arrendhaus, ein Taubstummeninstitut, einen neuerbauten großen Gasthof zur Stadt Hamburg, jetzt das Lokal der Harmonie mit einem Saal, Lesezimmer und Billard. Es sind in Schleswig mehrere gute Gasthöfe, vier Leihbibliotheken, eine Stadtbibliothek, eine Buchhandlung, und außer der Druckerei im Taubstummen-Institute noch eine Buchdruckerei ꝛc. Das Schloß Gottorf, der Sitz des Statthalters, enthält manche Kunstschätze; auch in dem leider verfallenden Gartenhause des Schloßgartens sind einige Gemälde, die nicht ohne Werth seyn sollen. Die bedeutendsten Kunstschätze aber, die sogar ein Thorwaldsen seiner Aufmerksamkeit würdig hielt, und wovon auch in den neuern Kunstblättern etwas erwähnt worden, enthält die Domkirche. Der Altar besteht aus Hautreliefs; die von einem genialen Künstler des sechszehnten Jahrhunderts, Heiggemann, in Eichenholz geschnitten sind, und nach dem Ausspruche der Kenner zu dem Vorzüglichsten in dieser Art gehören. Der Einsender, als Laie, kann nur erwähnen, daß das Bild des kreuztragenden Erlösers, unter den vielen höchst ausdrucksvollen Figuren ihn vorzüglich angesprochen. Ein sehr geschickter, vor einigen Jahren aus Rom nach vollendeten Studien zurückgekehrter Maler, Bendel, wird sie, dem Vernehmen nach, zeichnen, und durch Kupferstiche bekannt machen. Es gibt dort noch mehrere sehr schätzbare Werke der Malerei und Bildhauerkunst, und es wäre zu wünschen, daß der erwähnte Maler sie auf ähnliche Weise in der Folge bekannt machen möchte. Die Orgel hat zwei Register von 32 Fußten, und ist unstreitig die beste in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Zu den vortrefflichsten öffentlichen Anstalten in Schleswig muß das Taubstummen-Institut gezählt werden, wo jetzt nahe an hundert Zöglinge ihre Bildung erhalten. Es zeichnet sich durch eine musterhafte Ordnung und Reinlichkeit, so wie durch zweckmäßigen Unterricht aus, hat eine Druckerei, wo Bibeln und neue Testamente zum Theil mit Stereotypen gedruckt werden, eine Weberei, Drechslerwerkstatt ꝛc. Die schleswigsche Privatgesellschaft, deren Präses der Landgraf Karl von Hessen ist, hat bereits vielen Nutzen gestiftet. Wenn gleich in Absicht des Armenwesens noch manche Wünsche übrig bleiben, so haben doch die Bestrebungen mancher Privatvereine zur Erweckung des Gewerbthätigkeit, ein Spar- und Leihkasse, worin auch ganz kleine Summen angenommen und verzinset werden, Sonntagsschulen, und ein Verein zur Rettung Ertrunkener vieles zur Minderung des menschlichen Elendes beigetragen. Von den im Auslande durch literarische Arbeiten berühmt gewordenen Personen hat Schleswig das Glück zu besitzen, den Generalsuperintendenten Adler, Frau Charlotte v. Ahlefeldt u. andere. Der geheime Konferenzrath, Christian Graf zu Stolberg, ist neulich auf seinem Landsitze Windebye verstorben.

Aus Italien.

In Modena war im vor Herbst auf dem königlichen Hoftheater, als eine neue Erscheinung, il Ruggiero, Text von Metastasio, Musik von dem Hof-Musikdirektor Bondini, auf die Bühne gegangen. Der durch seine Ermina bereits rühmlich bekannte Komponist hat auch durch diese seine neue Arbeit sein schnelles Fortschreiten in der Kunst sattsam bekundet. Ganz vorzüglichen Beifall fanden bei dem hiesigen Theater-Publikum das Quartett und Finale des ersten Akts, und das Duett zwischen Bradamante und Ruggiero im zweiten. Aber auch die übrigen Stücke wurden eine Reihe von Abenden hindurch mit desto größerm Vergnügen angehört, da der Komponist einen in unsern Tagen jede vorherrschenden Fehler vermieden, und dafür gesorgt hat, daß seine schönen und gefälligen Gesangweisen nicht durch ein verwirrtes Orchestergetöse überklungen werden. Sgra Bonini überrascht und bezaubert in der Rolle des Bramante durch ihre außerordentlich geschmeidige Bravour-Stimme. Sgra Coccetti, die den Ruggiero spielt, verbindet mit einer schönen, das Gemüth nicht unbewegt lassenden Kontralt-Stimme eine preiswürdige Methode. Nicht minder gern wird der Tenor Bertolli gehört. Auch das Orchester, das großentheils aus Mitgliedern der königl. Harmonie besteht, und an dessen Spitze sich der Professor Silva befindet, zeichnet sich durch einen genauen und wohl zusammenstimmenden Vortrag aus. Die Kleidungen sind prächtig und gemäß dem Zeitalter, in welchem die Handlung vorgeht. Die Scenerei endlich ist ganz neu, und den Kunstsinn der beiden Modeneser, Vincenzi und Minghetti, zu verdanken.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 78. —— den 19. April 1821.

Grillparzer's dramatisches Gedicht: das goldene Vließ.

Dieses längst erwartete Werk kam am 26. und 27. März zur Darstellung auf dem Burgtheater zu Wien. Die erste Abtheilung: Der Gastfreund, Trauerspiel in 1 Aufzuge, beginnt mit einem Morgenopfer von Medeen und ihren Gespielinnen dem Gotte Peronto an dessen kolossaler Bildsäule gebracht. Der König Aietes, Medeens Vater, kömmt ängstlich herbei; aus fernen Landen sind fremde Männer mit Gold und Schätzen angekommen, diese reizen die Habsucht des Barbaren; zu selig, Mann gegen Mann zu stehen, heischt er von der Tochter, welche von ihrer Mutter eingeweiht wurde in die Kunst der Zauberei, einen Trank zu bereiten, der die Fremden betäubend der Sinne berauben, und sie ohnmächtig in seine Hand geben sollte. Phryxus naht mit seinen Gefährten, das goldne Widderfell auf einer Lanze tragend, um mit dem Könige friedlichen Vergleich zu schließen. Er erzählt:

— mein Vater alten Ruhms vergessend
Und jung erzeugter Kinder Recht und Glück,
Erkor zur zweiten Eh' ein niedrig Weib,
Das neidisch auf des ersten Bettes Sprossen
Und üb'rall Vorwurf sehend, weil sie selbst
Sich Vorwurf zu verdienen war bewußt,
Den Zorn des Vaters reizte gegen mich.
Die Zwietracht wuchs, und Häscher sandt er aus
Den Sohn zu fah'n, vielleicht zu tödten ihn.
Da ging ich aus der Väter Haus und floh,
Im fremden Land zu suchen heimisch Glück.
Umirrend kam ich in die Delpherstadt
Und trat, bei'm Gotte Rath und Hülfe suchend,
In Phöbos reiches, weltberühmtes Haus.
Da stand ich in des Tempels weiten Hallen,
Mit Bildern rings umstellt und Opfergaben,
Erglühend in der Abendsonne Strahl.
Vom Schauer matt und von des Weges Last
Schloß sich mein Aug' und meine Glieder sanken;
Dem Zug erliegend, schlummerte ich ein.
Da fand ich mich im Traum im selben Tempel,
In dem ich schlief, doch wachend und allein,
Und betend zu dem Gott um Rath. Urplötzlich
Umflammt mich heller Glanz, und sieh! ein Mann
In nackter Kraft, die Keule in der Rechten,
Mit langem Bart und Haar, ein Widderfell
Um seine mächt'gen Schultern, stand vor mir
Und lächelte mit milder Huld mich an.
„Nimm Sieg und Rache hin," sprach er, und löste
Das reiche Vließ von seinen Schultern ab
Und reichte mir's; da, schütternd, wacht' ich auf.
Und siehe! von dem Morgenstrahl beleuchtet
Stand eine Blende schimmernd vor mir da
Und d'rin aus Marmor künstlich ausgehau'n
Derselbe Mann, der eben mir erschienen *)
Mit Haar und Bart und Fell, wie ich's gesehn.
— — — — — — —

*) Erstaunt erkannte nämlich in der Statue des Peronto Phryxus die Gestalt jenes Gesichtes.

Digitized by Google

Ich aber deutete des Gottes Rath,
Und nehmend was er gütig mir geschenkt
Löst ich, ich war allein, den goldnen Schmuck
Vom Hals des Bildes, und in Eile fort
Als Banner es an meiner Lanze tragend
Kam ich durch hundert Feinde bis an's Meer.
Ein schlift' ich mich, und hoch als goldne Wimpel
Flog mir das Vließ am sturmumtobten Mast,
Und wie die Wogen schäumten, Donner brüllten
Und Meer und Wind und Hölle sich verschworen
Mich zu versenken in das nasse Grab,
Versehrt ward mir kein Haar, und unverletzt
Kam ich hieher an diese Rettungsküste,
Die vor mir noch kein griech'scher Fuß betrat.
Nimm auf mich und die Meinen in Dein Land,
Wo nicht, so faß' ich selber Sitz und Stätte
Vertrauend auf der Götter Beistand, die
Mir Sieg und Rache durch dies Pfand verlieh'n!

Wider Willen, und über Unheil brütend, gewährt Aietes dem Flüchtling ein gastlich Dach, nachdem er ihm vorher durch Medea das Schwert abfordern ließ. Die Gefährten erliegen bei'm Mahle der Stärke des Zaubertrankes, nur Phrynus, unheilahnend, bleibt auf seiner Huth. Er bemerkt das Flüstern und die schadenfrohen Blicke der Barbaren, will zum Meere fliehen, um auf seinem Schiffe Sicherheit zu suchen, allein er wird umringt, und Aietes folgt ihm, um ihm das letzte von seinem irdischen Gütern, das goldne Vließ, das er als Panier auf der Lanze mit sich forttragen will, sammt dem Leben zu rauben. Da faßt der Hartbedrängte in der Verzweiflungsangst einen kühnen Entschluß, und spricht mit erhobener Stimme, indem er Aietes das Vließ hinreicht:

Nimm's hin des Gastes Gut, Du edler Wirth,
Sieh' ich vertrau' Dir's an, bewahre mir's
Und gibst Du's nicht zurücke, unbeschädigt,
Nicht mir dem Unbeschädigten zurück,
So treffe Dich der Götter Donnerfluch,
Der über dem rollt, der die Treue bricht.
Nun ist mir leicht! Nun Rache, Rache, Rache!
Er hat mein Gut. Verwahre mir's getreu.

Von Entsetzen ergriffen will ihm Aietes das Vließ wieder zurück geben, Phrynus weigert sich es anzunehmen, er dringt vergebens in den Beraubten, der endlich von dem Schwerte des gereizten Barbaren getroffen hinsinkend am Opferaltare vor Perontos Bildsäule niedersinkt, und sterbend des Gottes Rache mit folgenden Worten auf den Mörder herabruft:

Der Du des Gastfreunds heilig Haupt beschützest,
O räche mich! Fluch dem treulosen Mann!
Ihm muß kein Freund seyn und kein Kind, kein Bruder,
Kein frohes Mahl — kein Labetrunk —
Was er am liebsten liebt — verderb' ihn! —
Und dieses Vließ, das jetzt in seiner Hand,
Soll niederschau'n auf seiner Kinder Tod!
Er hat den Mann erschlagen, der sein Gast —
Und vorenthält — das anvertraute Gut —
Rache! — Rache! —

Erschüttert steht der Mörder; entsetzt vor dem blutigen Schauspiele schreit Medea auf:

Weh Dir! Weh uns allen! — Ha!
Auf steigt's aus den Nebeln der Unterwelt!
Drei Häupter, blut'ge Häupter,
Schlangen die Haare,
Flammen die Blicke! u. s. w.
— — — —
— — — —
Sie kommen, sie nahen,
Sie umschlingen mich,
Mich, Dich, uns alle!
Weh' über Dich!

Voll Abscheu flieht sie vor dem fluchbeladenen Vater, und der Vorhang fällt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Spahi.

(Fortsetzung.)

Als Abdallah und Adelbert nebst seiner Gattin in der Hauptstadt angelangt waren, wurden die Männer bald von ihren Kriegsgenossen umringt und freudig begrüßt, unter diesen von dem tapfern Selim, der sie zu Omar Ali führte. „So wird mir wieder eine frohe Stunde nach so manchen trüben!" rief der edle Greis. „Dank dem Allmächtigen! Zwar dachte ich beide noch lebend, da man keinen unter den Gefallenen sah." — „Nur einer fehlt!" sagte schmerzvoll Abdallah. Still und traurig winkte Omar; nach einer Weile sprach er: „Folge mir, mein Sohn, in's Freie! Will das Herz Luft haben, so findet es sie am besten in jener, die frei von Allah's blauem Gewölbe herabweht." Die andern entfernten sich, und der Alte wandelte mit Abdallah

Digitized by Google

vor die Stadt, und dort auf eine Höhe, von welcher man die ganze herrliche Landschaft, das dunkelwogende Meer, seine Inseln, und die grünschimmernde Küste Asiens im Sonnenglanze überschaute. Auf dieser Höhe liegt die Ruhestätte der Muselmänner, nicht finster und schauerhaft, sondern freundlich, mit Blumen bepflanzt, und umweht von hohen Pinien und ernsten Cypressen. Edle Marmorsteine weihte Liebe und Ehrfurcht hier dem Gedächtniß der Geschiedenen. Omar führte Abdallah vor einen derselben. „Hier;" sagte er, „schläft Dein Freund, dessen Heldenmuth den rettete, der, nach den Gesetzen der Natur, früher den Leib mit ihr und den Geist mit den Chören der Seligen hätte vereinen sollen. Nicht am fernen Ufer, im Hauptsitze der Gläubigen, sollte Nuraddin ruhen; darum ließ ich seinen Leichnam hieher bringen." Mit einem Ausrufe des tiefsten Schmerzes umfaßte Abdallah den Stein; aber Omar sprach ihm so salbungsvolle Worte des Trostes, daß der Gebeugte sich wieder aufrichtete, ja er fühlte nun an der Stätte des Unvergeßlichen den anwehenden Hauch himmlischer Beruhigung." Jetzt schaute der Aga um sich. „Laß uns, mein Freund," sprach er, „hinter jenen Busch treten! Dort kommt eine, die das nächste Recht auf Nuraddin besaß. Nichts störe die heilige Andacht!" Beide zogen sich zurück; es nahte eine edle Frauengestalt, trat vor das Denkmal und verrichtete ihr Gebet nach persischer Sitte. Sie entschleierte sich darauf, und zeigte ein Gesicht, das, obwohl nicht mehr der ersten Jugend gehörig, doch schön und lieblich war. Sie benetzte mit Thränen den Stein, umhüllte sich wieder, und wallte langsam fort. Staunend und bebend stand Abdallah. „O Gott, Fatime!" rief er jetzt. „Ja, die unglückliche Fatime!" erwiederte Omar. „Auch ich liebte sie einst, fuhr jener fort; aber nie würde ich sie ihm bestritten haben. Doch der Edle war dem Tode geweiht, und nicht dem blühenden Genuß des Lebens in ihren Armen. Sage, wie kommt sie hieher?" Der Alte versetzte: „Als ich von meiner nicht schweren Wunde genesen war, begann der Krieg mit Persien, der, wie der andere, nur kurz währte. Ich erhielt den Befahl über die dorthin bestimmten Truppen. Als wir einst in der Nacht, bei'm Glanze des Mondes auf einer großen Ebene lagerten brachten meine Krieger ein gefangenes Weib. Es war Fatime. Raschid, ihr Gemahl, wußte von ihrer Liebe zu Nuraddin. Seine gränzenlose Eifersucht verwandelte sich in Bitterkeit und Haß. Als jetzt, nach geraumer Zeit,

das osmanische Heer anrückte, sagte er: Ha! nun wird der Inniggeliebte endlich erscheinen! Geh', Elende! ich halte Dich nicht. Und er verstieß die Arme. Ihre Aeltern lebten nicht mehr; sie wollte zu Verwandten eilen, und fiel den Soldaten in die Hände. Ich nahm sie in meinen Schutz, und nach geendetem Feldzuge mit mir in die Hauptstadt. Jetzt erfuhr ich von ihr die frühere Bekanntschaft mit Nuraddin. Sie hat warm die Liebe für ihn bewahrt, und betet täglich an seinem Grabe. — O Freund! meine Sonne ist dem Sinken nahe. Aber trotz dem Jünglinge, trotz dem Manne in der noch blühenden Kraft der Jahre, lodert die Glut meines Herzens für dieses Weib. Die Gefährtin meiner Jugend ging frühe in die Heimath der Seligen. Fatime ruft mir ihr Bild zurück, und läßt mich die blühendsten Schönen meines Harems vergessen. Doch ihr Schmerz sey mir heilig!" — „Möge sie einst Dein Wohlthun lohnen mit ihrem Besitz!" sprach Abdallah. „Mir dämmert nur ein schwacher Schein der Hoffnung." — Noch einmal huldigten sie der Asche des Freundes, und gingen dann nach der Stadt zurück. Auf dem Wege erzählte Abdallah seine Schicksale, und erwähnte Adalbert's Versprechen, ihm vielleicht die Geliebte wieder zu schaffen. Omar bat ihn, sich nicht nicht eitlem Wähnen zu überlassen; denn schwer würde es halten, nach dem Gesetze Zwang zu üben, wenn Hamet dieses Weib nicht freiwillig entlassen wollte. Mit Weisheit ermahnte er den jüngeren Freund zur Standhaftigkeit in Ertragung des Unabänderlichen, damit er nicht erschlaffe in der Uebung seiner Pflichten. Doch schloß er tröstend mit dem Spruch:

So lange wir auf dieser Erde wallen,
Schwebt Hoffnung ob des armen Pilgers Bahn:
Drum lasset nie die feige Klag' erschallen!
Nicht Zufall wirkt, allein des Schicksals Plan.'

(Die Fortsetzung folgt.)

Auf einen Versemacher.

Schlechte Gedichte verfaßt und verkauft er zum Besten der Armen:

Er, der Arm' an Geist, sorgt für die Armen an Leib.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stücke:

Das Herz.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im März.

Die beiden theatralischen Neuigkeiten: der Tag der Verlobung, Lustspiel, und die Jungfrau von Orleans, Ballett, fanden eine gleich gute Aufnahme. Sie gefielen, in sofern das Klatschen am Ende der Vorstellung das Gefallen beweist. Der ungenannte, doch hier nicht unbekannte Verfasser des Lustspiels, hat bereits vor zwanzig Jahren unsere Bühne mit einem Trauerspiel: die Grafen Guiscardi, bereichert, welches in der damaligen Zeit mit vielem Beifall aufgenommen wurde. Sachkenntniß zeigt sich auch bei diesem letzten, der heitern Muse gebrachten Opfer. Wenn gleich der einfache Plan nicht neu ist, so hat er doch komische Situationen und witzige Einfälle, zu den letztern zählen wir den zwar schon bekannten, doch gut ausgeführten Gedanken, den Monolog von Sein oder Nichtsein in die Frage: Heirathen oder nicht? zu travestiren. Nur fand man dabei, so wie in der Scene der Wirthin, und des gemeinen Husaren, daß die Farben (in verschiedener Hinsicht) grell aufgetragen sind. Wenn dieser Umstand auch bei der ersten Darstellung (die an einem Sonntag Statt fand) nicht schadete, so sollte das (ohne Beziehung auf diese Neuigkeit, sondern im Allgemeinen bemerkt) auf dem Hoftheater nächst der Burg, stets sorgfältig vermieden werden. Wien ist ohnehin der einzige Ort von ganz Deutschland, wo man jeder neuen theatralischen Erscheinung ihren eigentlichen Standort anzuweisen vermag; wo der Ernst des Kothurns dem derben Scherz der Posse nicht auf dem Fuße zu folgen braucht, wo die Pumpernickel nicht Tasso's klassischen Boden betreten, die Schwestern von Prag nicht der Maria Stuart macheln, und die Neunsonntagskinder keinen König Yngurd vertreiben. Man lasse sich ja nicht beikommen, den großen Nutzen, der aus dieser Sonderung entsteht, aus den Augen zu verlieren, ohnehin sind schon Rehböcke, Organe des Gehirns, Pagenstreiche, und in letzter Zeit auch ein Schneider und sein Sohn aufgenommen worden. Es wäre ungerecht, über diese kleine nothgedrungene Bemerkung einer Hauptsache zu vergessen: das neue Lustspiel hat durch das vortreffliche Zusammenspiel das Meiste gewonnen. Mad. Koberwein glänzte als Wirthin in einem neuen Fache, und Herr Korn, den man vor Kurzem als Mäon und Derindur bewunderte, bewies als Lieutenant Baumkircher (in der Scene, wo er, um sich bei dem alten Baron einzuschmeicheln, so lange Gesundheiten ausbringt, bis er sich um die Besinnung trinkt), was es heiße, ein vielseitig gebildeter großer Künstler zu seyn. Wir erinnern uns nicht, auf eine so anständige, und dabei erheiternde Art diesen unanständigen Zustand versinnlicht gesehen zu haben. Der laute und allgemeine Beifall, mit dem Hrn. Korns feines Spiel belohnt wurde, war der deutlichste Beweis, daß man im Hoftheater nicht für die Gallerie zu spielen brauche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Uebersicht der Leistungen des Leipziger Stadttheaters im Jahr 1820.

Im Jahr 1820 wurden überhaupt an 228 Tagen Vorstellungen gegeben, worunter 51 Trauerspiele, 40 Schauspiele (mit Inbegriff der meirischen Dramen, als Van Dyk, Hedwig u. s. w.), 85 Lustspiele, worunter viel zwei- und einaktige, 8 Possen, 89 Singspiele, zusammen 273 einzelne Darstellungen.

Zum ersten Male wurden aufgeführt oder waren neu einstudirt 41 dramatische Werke.

Zum ersten Male aufgeführt wurden: 2 Trauerspiele: Die Albaneserin, von Müllner (4 mal gegeben); Erdennacht, von Raupach (4 mal); 5 Schauspiele: Tagesbefehl, von Töpfer (7 mal); Käthchen von Heilbronn, v. Kleist (8 mal); Familie Anglade, von Heß (4 mal); Liebe und Großmuth, von Müller; Sophronia, von Gerhard (3 mal). 7 Lustspiele: Kapitain Beironde, von Kotzebue (3 Mal); Verlegenheit und List, von Kotzebue (3mal); Vogelschießen, von Clauren (8 mal); Gerader Weg der beste, von Kotzebue; das letzte Mittel, von Frau v. Weissenthurn (5 mal); die falschen Vertraulichkeiten, nach Marivaux; Ich bin meine Schwester, von Contessa. 1 Posse: Sylvesterabend, von Lebrün (2 mal). 4 Opern: Zemire und Azor, von Spehr (4 mal); Didelle, von Rossini (3 mal); das Zaubergläckchen, von Herold (6 mal); Pygmalion, von Gimadero.

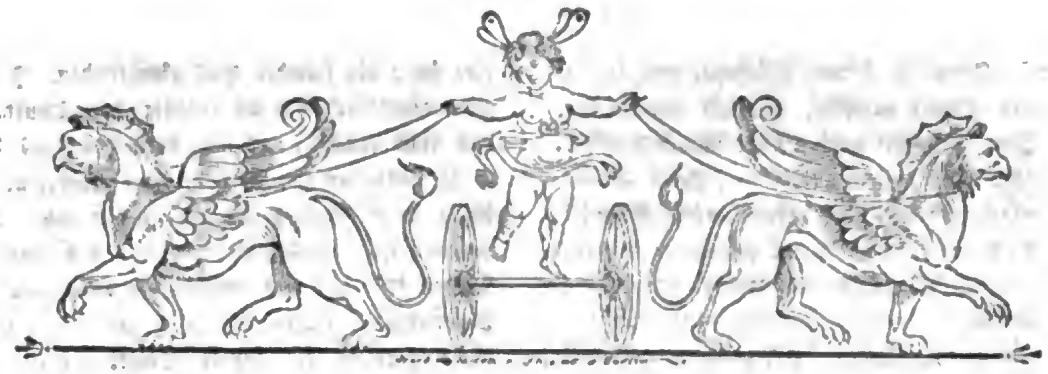
Neu einstudirt waren: 3 Trauerspiele: Lear, von Shakspeare; der 24ste Februar, von Werner; Bayard, von Kotzebue. 2 Schauspiele: Das Schreibepult, von Kotzebue; Erinnerung, von Iffland. 7 Lustspiele: Raphael, von Castelli; Beschämte Eifersucht, von Fr. v. Weissenthurn; Hagestolzen, von Iffland; Hausfriede, von Iffland; Komödie aus dem Stegreife, Quälgeister, nach Shakspeare; Das war ich, von Hutt. 2 Possen: Pagenstreiche, von Kotzebue; der Diener zweier Herren, nach Goldoni. 7 Singspiele: Der Augenarzt, von Gyrowitz; der kleine Matrose, von Garvaux; Blaubart, von Gretry; das Donnerwetter, von Winter; das neue Sonntagskind, von Müller; Kapellmeister von Venedig, Vaudeville; Wasserträger, von Cherubini. 1 Melodram: Ariadne auf Naxos.

An früher einstudirten Stücken wurden hauptsächlich und größtentheils zu mehrerenmalen im Jahr 1820 folgende wiederholt: Romeo und Julie, von Shakspeare; Tasso, von Göthe; Nathan der Weise und Minna von Barnhelm, von Lessing; Kabale und Liebe, Jungfrau von Orleans, Wilhelm Tell, Braut von Messina, die Räuber und Don Karlos, von Schiller; Correggio, von Oehlenschläger; Ahnfrau und Sappho, von Grillparzer; Heimkehr, von Houwald; die Schuld, die Verlobten und Onkelei, von Müllner; Leben ein Traum, von Calderon und Jahlbas; Donna Diana, von Moreto und West; Van Dyks Landleben, von Kind; die drei Wahrzeichen, von Holbein; Maske für Maske, von Junger; Elise v. Valberg, Dienstpflicht, Jäger, Selbstbeherrschung, der Spieler, von Iffland; das Taschenbuch, Johanna von Montfaucon und das Intermezzo, von Kotzebue; Welcher ist der Bräutigam, von Frau v. Weissenthurn; Ich bin mein Bruder, von Contessa.

Die Zauberflöte, Don Juan, Entführung aus dem Serail, Figaro's Hochzeit und Titus, von Mozart; Aschenbrödel und Joconde, von Nicolo; Johann von Paris, von Boyeldieu; Sargino, von Paer; Tankred, von Rossini; die Vestalin, von Spontini; das unterbrochene Opferfest, von Winter; Jacob und seine Söhne, von Mehul; Schiffskapitain, von Blum.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 79. —— den 20. April 1821.

Der Spahi.

(Fortsetzung.)

Omars väterliche Worte erhoben den leidenden Abdallah. Aber auch wunderbar fühlte er sich gestärkt, als er das Grab seines Freundes verließ. Er beschloß, sich zu fassen. „Kann ich mehr verlangen, als ihm hienieden zu Theil ward?“ dachte er. „Statt Wonn' und Ruhe fand er den Tod der Helden, und wird erst in besseren Regionen glücklich seyn. Vielleicht betet auch Zelmire noch an meiner Stätte.“ Omar dachte darauf, seinen Kummer durch Beschäftigung zu mildern, und beorderte ihn, nach Bagdad zu gehen, um neuangeworbene Reiter für das Corps der Spahis zu sammeln. Mit diesen sollte er dann in die Gegend von Smyrna ziehen. Abdallah nahm Abschied von den Freunden, und eilte, nein! flog in sein heimisches Land. Omar hatte schon die Aeltern tröstend versichert, daß er noch leben müsse. Jetzt stand er vor ihnen. Unbeschreibliche Ueberraschung und Freude! Der Vater lobte seine tapfern Thaten, die Mutter bewunderte ihn, und beide waren trunken von der Wonne des Wiedersehens. Dies goß Balsam in sein Herz; aber der Anblick der geliebten Gegend, die Trauer des alten Kaled um seinen Sohn, erinnerten ihn wieder an den doppelten Verlust. — Bald zog er mit den Reitern aus Bagdad fort zu seiner Schar, die an der Küste von Kleinasien stand. Eines Morgens nach heftigem Sturm, der in der Nacht wüthete, hörte man nahen Donner der Kanonen auf dem Meere. Abdallah streifte mit einem Zuge seiner Spahis am Ufer. Die Wachen hatten Schiffe entdeckt, die im Kampfe standen, sich aber wieder verloren. Mit einmal wurde auf einer kleinen Anhöhe ein Mann in europäischer Tracht erblickt, der sich fremd und verlegen umsah. Der Führer sprengte mit seiner Schar auf ihn los. „Ha!“ schrieen einige Reiter; „das ist einer von den ewigen Feinden der Muselmänner; wir kennen das Zeichen. Nieder mit ihm!“ — „Halt!“ rief Abdallah mit vorgestrecktem Säbel. „Keiner wage Gewaltthat wider diesen Hülflosen!“ Und gehorsam senkte sich jede Klinge. Der Fremde, ein schöner Mann, dankte ihm traurig, aber unerschrocken und voll Adel und Würde, in neugriechischer Sprache. Auf Abdallah's Frage, wer er sey, war die Antwort: „Ich heiße Alonzo, bin ein Spanier und Maltheser-Ritter. Wir nahmen eins Eurer Schiffe; dort rettete ich eine vornehme Griechin von der Rohheit einiger Soldaten und den stolzen Anmaßungen des obern Befehlshabers. Dadurch kam ich mit ihr auf ein anderes Fahrzeug. Vor einer Stunde wurde es von einem algierischen Korsaren in Grund gebohrt. Alle werden verloren seyn, auch das unglückliche Mädchen. Ich allein habe mich durch Schwimmen gerettet.“ — Abdallah versetzte: „Ich war Gefangener Deiner Glaubensgenossen; aber seitdem achte ich sie hoch. Denn nie vergesse ich den Edelmuth den ich dort sah, und die Wohlthaten, die man mir erwies. Ich will für Dich thun, was mir möglich ist; doch darf ich nicht nach Wunsch handeln. Denn man hält Euren Bund für den geschwornen Feind unsers Glaubens.“ — „Die Bessern unter uns denken nicht so,“ erwiederte

Digitized by Google

Alonzo. „Unser Orden ist, seinem Ursprunge nach, frommen und tapfern Thaten geweiht, und ein Schirm der Verlassenen. Jene Irrungen werden nicht immer bestehn. Denn ein ewiger Geist regiert alle." — „Seine Gnade werde einem jeden, und sein Licht erhelle unsere Bahn!" sprach Abdallah mit über die Brust gekreuzten Armen. Jetzt befahl er, dem Gefangenen ein Roß zu geben; die Krieger betrachteten diesen mit Ehrfurcht, und man zog von hinnen. Als sie im nächsten Dorfe rasteten, entdeckte Alonzo dem Anführer seine traurige Liebe für Isidora, jene Griechin. „So bist Du mein Leidensbruder," sagte Abdallah, erzählte auch seine Geschichte, und zeigte ihm das Bild der Geliebten. Alonzo betrachtete es mit Bewunderung, gab es aber schmerzlich zurück, und sprach: „So schön, zart und freundlich, wie meine Isidora. Aber jene athmet doch noch; diese — ach! verschlangen die Wellen." Abdallah suchte ihn mit der Vorstellung, daß er ja nicht völlige Gewißheit habe, zu beruhigen. Sie kamen nach Smyrna. Der edle Muselmann konnte den Malteser nicht von der Sklaverei befreien. Aber ihm war die gute und menschliche Behandlung der Sklaven im Hause des Griechen Posidonius, der ein Geschwader zur See anführte, bekannt. Es gelang ihm, Alonzo dorthin zu bringen, und er schied von diesem, mit den Worten: „Du kommst in die Dienste eines edlen Mannes, (dessen Namen er jedoch zu nennen vergaß) wo Dein unglückliches Loos erleichtert wird. Mögen Deine Brüder Dich bald lösen!" — „Und möchte ich einst Deine Gesinnung vergelten können, biederer Osmane!" sagte der Spanier tief gerührt. (Der Beschl. folgt.)

Grillparzer's dramatisches Gedicht: das goldene Vließ. (Fortsetzung.)

Dem Vorspiele folgt die zweite Abtheilung: Die Argonauten, Trauerspiel in 4 Aufzügen.

Das rächende Gewissen verfolgt Aietes seit der Bluthat, die Tochter flieht ihn und treibt auf einem wüsten Thurme die dunklen Künste, welche ihr die Mutter zum Erbe ließ. Da landen die Argonauten auf Kolchis, das Vließ zurückzufordern und den Gemordeten zu rächen. Der geängstete Aietes sucht die Tochter auf, von ihr Rath und von ihrer Zauberkunst Hülfe heischend; Medea beschließt, auf seine Bitten, die düstern Geister der Nacht zu befragen. In einer finstern Halle, wo die Bildsäule Pronios steht, wie wir sie im Vorspiele gesehen, will sie das schauerliche Werk beginnen, allein vor ihr hat sich hier schon ein fremder Gast eingefunden. Jason, der Argonautenführer, hat sich zufällig dem Thurme genähert, das Licht erblickt, und sich, durch den Fluß schwimmend, Bahn gebrochen zur Wohnung der Zauberin. Unbemerkt ist er in die Halle gedrungen, wo er sich, als er Leute kommen hört, hinter die Bildsäule des Gottes verbirgt. Medea tritt ein und beginnt die Beschwörung, doch die Unterirdischen zögern, ihr Rede zu stehen, weil der Fuß eines Frevlers die heilige Stätte betrat. Vergebens ruft sie:

Allgewaltige! lauscht meinem Rufen,
Hört Medeens Stimme!
Eure Freundin ist's die ruft.
Ich fleh', ich verlang' es,
Erscheint, erscheint!

Da springt Jason mit gezücktem Schwert hervor, und mit den Worten: „Verfluchte Zauberin, Du bist am Ende!" verwundet er Medea am Arm, die von Jasons Schwert und Amors Pfeil getroffen, auf einen Felsensitz niederstürzt. Ihr stolzes Herz, das bis jetzt der Liebe Hohn gesprochen, besieget ward es vom ersten Anblick des Griechen-Helden. Auch Jason theilt ihr Gefühl, als er der Zauberin in's holde Antlitz schaut. Da dringt Absyrtus, Medeens Bruder, mit Bewaffneten herein, des kühnen Fremdling zu fangen oder zu tödten, doch dieser macht sich mit seinem Schwerte Bahn durch die Menge, der Uebermacht weichend, und durch seinen Heldenmuth den Pfeil noch tiefer in Medeas Herz drückend. Vergebens kämpft Medea mit einer Leidenschaft, die sie sich nicht eingestehen will, weil sie ihrer stets als unwürdig spottete.

Wie kam ein Fremder in diese Mauern?

antwortet sie ihrer Amme Gora, als diese ihre Behauptung: die kühne Heldengestalt gehöre keinem Sterblichen zu, bezweifelt.

Wie hätt' ein Sterblicher sich erfrecht
Zu drängen sich vor Medeens Antlitz,
Sie zu sprechen, ihr zu droh'n mit seinen Lippen —
Geh Unselige, geh,
Daß ich Dich nicht tödte,
Nicht räche Deine Thorheit
An deinem Leben.
Ein Sterblicher! Scham und Schmach!
Entferne Dich, Verrätherin!
Geh'! sonst trifft Dich mein Zorn.

Ihr Vater überhäuft Medeen mit Vorwürfen, bis sie

Digitized by Google

erduldet, weil sie die Schuld im Busen fühlt. Ihn zu versöhnen, bereitet sie den Trank, den Aietes begehrt, um die Fremden zu verderben. Verschleiert folgt sie ihm in der Griechen Lager, aus ihrer Hand erhält Jason den vergifteten Becher, da erkennt sie in ihm den Angebeteten, und laut aufschreiend entdeckt sie ihm die Gefahr; jetzt erkennt auch Jason die Geliebte und will ihre Hand fassen, doch sie entreißt ihm dieselbe und flieht, nachdem sie sich vergebens bemüht hatte, den alten Stolz zurückzurufen.

Neuerdings, obgleich fruchtlos, kämpft Medea gegen die Gewalt der Liebe. Sie reizt ihren Vater auf zum Kampf gegen die Griechen, um daß der gefährliche Feind entfernt werde, und als Aietes sie auffordert, mit in den Streit zu ziehen, ruft sie entsetzt:

Nimmermehr!
— — — Mich sende zurück
In das Innere des Landes Vater,
Tief, wo nur Wälder und dunkles Geklüft,
Wo kein Aug' hindringt, kein Ohr, keine Stimme,
Wo nur die Einsamkeit und ich.
— — — — —
— — — — —
— — — — —
Es gibt ein Etwas in des Menschen Wesen,
Das unabhängig von des Eigners Willen
Anzieht und abstößt mit blinder Gewalt:
Wie vom Blitz zum Metall, vom Magnet zum Eisen,
Besteht ein Zug, ein geheimnißvoller Zug
Vom Menschen zum Menschen, von Brust zu Brust.
Da ist nicht Reiz, nicht Anmuth, nicht Tugend, nicht Recht,
Was knüpft und losknüpft die zaub'rischen Bande:
Unsichtbar geht der Neigung Zauberbrücke,
So viel sie betreten, hat keiner sie gesehn;
Gefallen muß Dir, was Dir gefällt,
So weit ist's Zwang, rohe Naturkraft:
Doch steht's nicht bei Dir die Neigung zu rufen,
Der Neigung zu folgen steht bei Dir,
Da beginnt des Wollens sonn'ges Reich,
Und ich will nicht — Medea will nicht! —
Als ich ihn sah, zum ersten Male sah,
Da fuhlt' ich stocken das Blut in meinen Adern,
Aus seinem Aug', seiner Hand, seinen Lippen
Gingen sprühende Funken über mich aus
Und flammend loderte auf mein Inn'res.
Doch verhehlt ich mir's selbst. Erst als er's aussprach,

Aussprach in der Wuth seines tollen Beginnens,
Daß er liebe — — schöner Name
Für eine fluchenswerthe Sache! —
Da ward mir's klar und darnach will ich handeln.
Aber verlange nicht, daß ich ihm begegne,
Laß mich ihn flieh'n. — Schwach ist der Mensch,
Auch der stärkste schwach!
Wenn ich ihn sehe, dreh'n sich die Sinne,
Dumpfes Bangen überschleicht Haupt und Busen,
Und ich bin nicht mehr, die ich bin.
Vertreib' ihn, verjag' ihn, tödt' ihn,
Ja, weicht er nicht, tödt' ihn Vater,
Den Todten will ich schau'n, wenn auch mit Thränen schau'n,
Den Lebenden nicht!

(Der Beschluß folgt.)

Die Gorgone vom Bildhauer.

Hast du das Haupt der Gorgone vom Schilde Minerva's gerissen?
Nein! denn es lebt, und Schlangen umzingeln's, ich hörte sie ziſchen.
Du nicht hast es gebildet: ihr Bild anstarrte die Gorgo
Hier im Spiegel und ward durch sich zum Steine verwandelt.

Anacreon's Grab.

Nach Antipater.

Hier ist Anacreon's Grab. Wandrer! streut Kränze von Epheu,
Wo der Unsterbliche ruht, Blumen des Frühlings es streut!
Laßt auf die Erde, so reichlich begabt mit dem edelsten Kleinod,
Rinnen die Wellen von Milch, rinnen die Ströme von Wein,
Daß im Busen des Sängers die Freude sich wieder entzünde,
Wenn noch in Pluto's Reich Freude die Schatten begrüßt.

Alexander.

Philipps Sohn, du verheertest die hundertthorige Thebe;
Dome der Götter sogar stürztest du nieder in Staub.

Digitized by Google

Dennoch blieb in der Wuth dir heilig die Sprache der Götter,
Als du den Kriegern befahlst: „Schonet nur Pindaros Haus!"

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

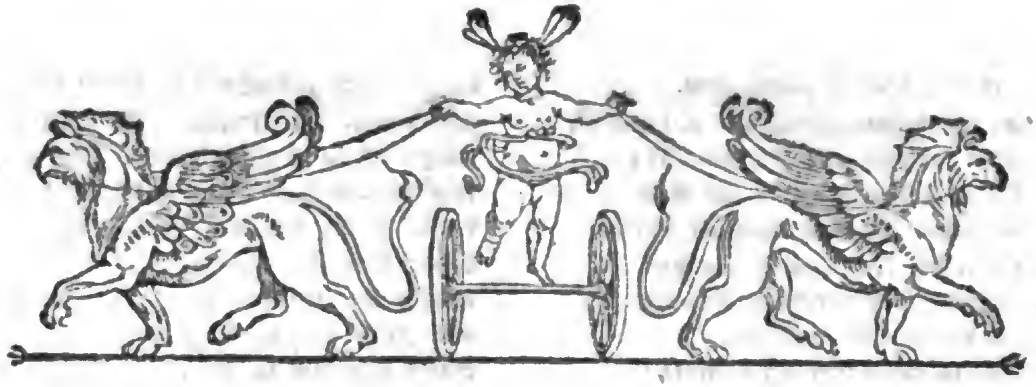
Aus Wien. (Fortsetzung.)

Warum der Tag der Verlobung in Ungarn spielt, ist nicht recht abzusehen; weder die Charaktere des alten Barons und seiner Tochter, noch ihres Bräutigams, und ihrer Erzieherin haben irgend etwas nationelles Ungarisches an sich. Wenn es aber durchaus Ungarn seyn mußten, so hatte man sich lieber strenger an das echte Kostum als an die Beibehaltung nationeller Familiennamen halten sollen. Viele in den Logen anwesende Damen nahmen an den geflochtenen Zöpfen, und dem Schleier, womit das Fräulein erschien, dann an der Hände der unverheiratheten Erzieherin, Aregers, und die ungarischen Herren an den Namen Homanay und Thurzo. Das unpassende gibt einen passenden Uebergang zu dem Ballett: die Jungfrau von Orleans! Eine tanzende Johanna d'Arc! So dörte man schon viele Zeit vor der Darstellung die Mehrzahl flammend, oder achselzuckend, ausrufen. Nun, getanzt hat die Heldin eben nicht, es wäre denn die Scene mit Lionel als ein pas des deux zu betrachten, denn sie kämpften lange genug, sowohl bewaffnet als unbewaffnet; da der besiegte Lionel die Jungfrau recht gewaltig und handgreiflich hinüber zu den Seinen ziehen will. Der Balletmeister Aumer wurde zu dieser Wahl vorzüglich dadurch bestimmt, daß Schillers Tragödie im Burgtheater ein eben so verdientes Glück machte, als die große Künstlerin, Mad. Stich (Johanna). In acht schnell folgenden Darstellungen die allgemeine Bewunderung erregte. Wahrscheinlich meinte der Balletmeister, die günstige Wiesung sey einzig dem Krönungsaufzug, und den großen der Schaulust gebotenen Opfern zuzuschreiben, das ließe sich bei dem Ballett gleichfalls anbringen, und verschiedene Entrechats, Batiements, Pirouetten, einige Terzette, und endlich große Ensembletänze in lieblichen Rosengewinden am Hofe des siebenten Karls, gäben Ersatz für Schillers Verse. Einem Franzosen kann ein solcher Wahn nicht verargt werden, eben so wenig, als der Einfall, den schwarzen Ritter als moutarde après le dîner erscheinen zu lassen. Nachdem der König gekrönt ist, Johanna ihr Werk vollbracht hat, kommt die schwarze Gestalt, um einen Schild zu weisen, worauf mit weißen Buchstaben geschrieben steht: „Hier ist dem Ziel." Dann geht das Wesen ruhig ab, und die Engländer erscheinen, um Johannen in das Gefängniß zu führen, welches mit einer Gartenplanke eingeschlossen ist. Die gefesselte Johanna sieht nicht wie eine Heldenjungfrau, sondern gleich allen Insassen der Schlacht, zersprengt die Ketten, hebt einen Theil der ersteingehauten Planke aus, und ist noch weit schneller als Schiller's Johanna mitten in dem Kriegsgetümmel. Ihr Tod erfolgt, doch ist es damit nicht abgethan, die Heldin erhebt sich, Genien kommen ihr entgegen, sie in das Reich der Wonne hinaufzutragen. Wenn es auch klar ist, daß dieser Schluß dazu dient, damit der Beifall am Ende nicht ausbleibe, so muß man doch die Frage stellen: ist es zweckmäßig und schicklich, eine histrische Person auf solche Weise zu verklären? Soll es aber keine himmlische Verklärung vorstellen, wer sind dann jene Wesen mit Lilienstengeln, welche auf lichten Wolken herabschweben? Weit gelungener, als die letzte Hälfte des Ballettes, ist die erste zu nennen. Wir sind überzeugt, daß, wenn Hr. Aumer versucht hätte, Johanna d'Arc, nur nicht Schillers Trauerspiel, zum Hauptzweck zu wählen, daraus für ihn und für die Kasse mehr Gewinn entstanden wäre. Sehr lobenswerth beginnt das Ballett mit Johanna's Schlummer unter dem geheimnißvollen Baume, und jene Erscheinungen, deren sie in ihrem Monologe erwähnt, werden hier verhüllt sicht. Die Schwestern erwecken sie aus dem Traume, den sie ihnen erzähle. Ein ländliches Fest wegen der Verbindung von Margot und Lutson folgt, welches das Fortschreiten der Handlung zwar unterbricht, das aber hier als nöthiges Erfoderniß, die Tänzer ihre Sprünge produziren zu lassen, am schicklichsten Orte steht, nur sollte der verzweifelnde Liebe haber Johannens, der sich zuvor um das Leben bringen wollte, weil er verschmäht wurde, nicht an dem Tanz Theil nehmen. Die siegenden Krieger unterbrechen das Fest. Johanna hält sie zurück, der Donner rollt als das versprochene Zeichen des Himmels, sie eilt in die Kapelle, und kehrt mit Schwert und Helm wieder. Ihr Erscheinen begeistert Alle, und mit ihrem Abstürzen schließt der erste Akt sehr glänzend. Der Balletmeister und die Heldenjungfrau wurden gerufen, welches hier wohl auch ganz verdient war. Der zweite Akt, welcher an Karls Hofe spielt, der durch das Fest, welches Agnes Sorel bereitet, volle Gelegenheit hat, sie das reiche Feld der Gruppen und geschmackvollen Anordnungen. Wir gestehen gerne, daß der Balletmeister da nichts absah, und daß wir diese ganze, wenn gleich lange, doch keineswegs langweilige Scene, zu den besten Kompositionen des Hrn. Aumer zählen. Meisterhaft in der Komposition und Ausführung sind die beiden sich folgenden pas des deux, wobei sich die ersten Tänzer und Tänzerinnen auszeichneten. Das plötzliche Eintreten des Dunois ähnelt jenem des Othello (am Schluß des ersten Akts), und ist diese, wie dort, sehr imposant. Karl wird bestimmt, die Waffen zu ergreifen, eine Scene, die jener im Achilles gleicht. Ein Marsch verkündet Johannens Ankunft, und der zweite Akt schließt beinahe noch glänzender, als der erste, und auf jeden Fall so vortrefflich als er begonnen. Recht gerne fügte ich auch hinzu: und eben so gut, als die zwei folgenden Akte sind, wenn nicht aus dem Anfangs Erwähnten zu deutlich erhellte, daß das Ende hinter dem Anfang blieb. Selbst der Krönungszug, obgleich durch Agnes und viele Damen verherrlicht, machte weniger Wirkung, weil er, wie natürlich, an jenen in der Tragödie zu sehr erinnerte, und hier nach all der Pracht und Herrlichkeit des zweiten Akts (den Hauptzweck) die Schaulust, minder befriedigte. Die Musik des Grafen von Gallenberg verdient vorzüglich wegen der Charakteristik, die sich auf eine glänzende Weise ausspricht, das größte Lob. Wenn man auch Reminiscenzen, besonders in der ersten Hälfte des zweiten Akts, aus Alfred finden wollte, so wäre dieses wohl bei einer Balletmusik, und gerade ähnlichen Situationen (dem Hoffeste) um so mehr zu entschuldigen, als Graf G° durch die Ouvertüre, die Eingangsscene, die Begleitung des ganzen mimischen Theils der Johanna, so wie durch die Lieblichkeit der Tanzstücke, sein Talent neuerdings entschieden bewahrte. Die Dekoration des zweiten Akts, so wie durchaus alle Kostums, waren so prachtig, daß wir auch in dieser Hinsicht wünschten, die Jungfrau möge einstweilen der Kassenannahme dem großen Alfred muthig zur Seite stehen, welches wir aber nicht verbürgen möchten.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 80. — den 21. April 1821.

Grillparzer's dramatisches Gedicht: das goldene Vließ. (Beschluß.)

Als Medea später auf der Flucht von Jason und den Seinen eingeholt wird, zuckt sie selbst das Schwert gegen den Geliebten; doch da Jason die Unbezwingliche, Gefühllose verlassen will, da springt die starre Rinde von dem glühenden Herzen, und das Geständniß der Liebe bebt von den blassen Lippen. Der Wurf ist gefallen, ihr Loos ist entschieden; selbst des grimmen Vaters Fluch:

— Nicht mehr betreten sollst Du mein Haus,
Ausgestoßen sollst Du seyn, wie das Thier der Wildniß,
Sollst in der Fremde sterben, verlassen, allein,
Folg' ihm, dem Buhlen, nach in seine Heimath,
Theile sein Bett, sein Irrsal, seine Schmach!
Leb' im fremden Land, eine Fremde,
Verspottet, verachtet, verhöhnt, verlacht;
Er selbst, für den Du hingibst Vater und Vaterland,
Wird Dich verachten, wird Dich verspotten,
Wenn erloschen die Lust, wenn gestillt die Begier:
Dann wirst Du steh'n und die Hände ringen,
Sie hinüber breiten nach dem Vaterland,
Getrennt durch weite brausende Meere,

Deren Wellen Dir murmelnd bringen des Vaters Fluch! vermag sie nicht loszureißen vom Busen des Erkornen, ihm folgen, ist das Einzige, wozu ihr noch Kraft übrig blieb. Jason will und kann nicht ohne das goldene Vließ Kolchis verlassen, Medea warnt ihn vor dem gefahrvollen Unternehmen; denn in finsterer Höhle wird das kostbare Fell von einem fürchterlichen Drachen bewacht. Jason besteht auf seinem Vorsatz, und Medea zeigt ihm den Weg und gibt ihm einen Zaubertrank, wodurch die Wachsamkeit des Drachen eingeschläfert und das goldene Vließ erbeutet wird. Sie eilen nun dem Schiffe zu, doch hier holt sie Absyrtus ein, und will die Flucht hindern, Jason verwundet ihn und läßt ihn als Geisel auf's Schiff schleppen, von dessen Verdeck sich der Jüngling in's Meer stürzt. Das sieht der verzweifelnde Vater vom Ufer aus, indeß die stolze Argo auf ihrem Rücken die flüchtige Tochter ihrem Schicksale entgegen trägt. So schließt die zweite Abtheilung.

Am 27. März folgte die dritte Abtheilung: Medea, Trauerspiel in 5 Aufzügen. Die Handlung beginnt vor den Mauern Korinths, wo der flüchtige, des Mordes an seinem Oheim Pelias verdächtige Jason mit Weib und Kindern angekommen ist, um Schutz zu suchen bei seinem Gastfreunde, dem König Kreon. Man sieht Medea, wie sie den geweihten Schleier, den Zauberstab, mehrere Gefäße mit Zaubermitteln, und das goldene Vließ in einer Kiste verwahrt, und solche durch einen Sklaven in die Erde verscharren läßt. Ihrer Amme Gora, die ihr Vorwürfe über das Geschehene und sie aufmerksam macht auf Jasons verändertes Betragen, antwortet sie:

Geschehen ist, was nie geschehen sollte,
Und ich bewein's, und bitt'rer als Du denkst,
Doch soll ich d'rum, ich selbst, mich selbst verderben?
Klar sey der Mensch und einig mit der Welt!
In andre Länder, unter andre Völker

Digitized by Google

Hat uns ein Gott geführt in seinem Zorn,
Was recht uns war daheim, nennt man hier unrecht,
Und was erlaubt, verfolgt man hier mit Haß;
So laß' uns denn auch ändern Sitt' und Rede
Und dürfen wir nicht seyn mehr, was wir wollen,
So laß' uns was wir können mind'stens seyn.
Was mich geknüpft an meiner Väter Heimath,
Ich hab' es in die Erde hier versenkt;
Dir Macht, dir meine Mutter mir vererbte,
Die Wissenschaft geheimnißvoller Kräfte,
Der Nacht, die sie gebar, gab ich sie wieder
Und schwach, ein schutzlos hülfsbedürftig Weib,
Werf' ich mich in des Gatten offne Arme;
Er hat die Kolcherin gescheut, die Gattin
Wird er empfangen, wie's dem Gatten ziemt.

Jason tritt auf, er fühlt sich unglücklich an Mederns Seite, der Grieche sieht mit Verachtung auf die Barbarin herab und sieht die Zauberin, auch ihn trifft der Hohn der Menge, und alles weicht vor dem einst vergötterten Helden mit Abscheu zurück. Kreon erscheint mit seiner Tochter Kreusa; auf die Versicherung, daß Jason unschuldig sey am Mord des Oheims, weshalb ihn der Bann der Amphiktyonen verfolgt, sagt er ihm Schutz zu, doch Medern nicht. Allein Kreusa, die sanfte Jungfrau, fühlt Mitleid mit der Verstoßenen, sie bittet sie, über die sie, vorher vom Rufe getäuscht, ihre Gegenwart nicht wissend, ein hartes Urtheil fällte, um Verzeihung. —

O goldner Klang! (ruft Medea überrascht.) Wer sprach das milde Wort?
Sie haben mich beleidigt oft und tief,
Doch keiner fragte noch, ob's weh gethan?
Hab' Dank, und wenn du einst im Jammer bist, wie ich,
Gönn' Dir ein Frommer, wie Du's mir gegönnt,
Ein sanftes Wort und einen mildern Blick.

Der Tochter Bitten weichend, erlaubt ihr Kreon, obgleich nicht gern, die ihm Gefährlich-Scheinende aufzunehmen. Kreusa sucht der Barbarin rauhe Sitten sanfter zu machen, mit süßer Sorgsamkeit sie in mancher kleinen Kunst zu unterrichten, wodurch sie Jason gefallen könnte, denn Jason war Kreusens Gespiele, und in beider Herzen schlummerte noch ein süßes Gefühl, wozu der Keim in der Kindheit goldner Zeit gelegt worden. Jason, die Vergangenheit mit der Gegenwart vergleichend, spricht dies Gefühl in Medeens Gegenwart deutlich aus, und weckt ihre Eifersucht in einem furchtbaren Grade. Ein Herold der Amphiktyonen kommt, den Bann über die

die Geächteten auszusprechen, der sie ausschließt aus der Gemeinschaft der Menschen, und auch dem Verderben bringt, der sie in Schutz nimmt. Den Fluch zu wenden vom theueren Haupte des Gastfreundes, erklärt Kreon, daß er Jason, von seiner Unschuld überzeugt, zu seinem Eidam annehme, Medeen aber, als die Alleinschuldige, hingebe der verdienten Strafe, und sie verstoße aus seinem Hause und Reich. Auch Jason, froh die lästigen Bande gesprengt zu wissen, wendet sich von ihr. Von Allen verlassen, verstoßen, verspottet, entflammt ihr Zorn gleich dem der gereizten Löwin, mit der Drohung:

Merk' auf die Stunde meines Scheidens, König,
Du sahst noch keine schlimm're, glaube mir.
Gebt Raum! Ich geh'! Dir Rache nehm' ich mit!

verläßt sie das Gemach. — An der Schwelle des Palastes steht sie, nur von ihrer Ammr begleitet, und erfleht eine Unterredung mit ihrem Gatten, um von ihm ihre Kinder zu erbitten, die er ihr anfangs weigert, endlich aber eins derselben zugesteht. Die Kinder werden gebracht, doch von der zarten Behandlung der sanften Kreusa bestochen, will keines von ihnen der strengen Mutter folgen. Der letzte Faden ist zerrissen, der Medeen noch an die Menschheit knüpft, und Wuth und Rache erfüllen von nun an ihr ganzes Wesen. Durch einen Zufall wird die Kiste mit dem Zaubergeräthe gefunden und Medeen gebracht. So gibt ihr ein dunkles Verhängniß die Mittel zur Rache in die Hand. Sie sendet Kreusen ein goldenes Gefäß, das verzehrende Flammen birgt, zum Geschenk, und deckt das Vließ, das Kreon von ihr gefordert, darüber. Jubelnd hört sie den Jammerruf der von den Flammen ergriffenen Nebenbuhlerin, sieht mit Entzücken den brennenden Palast, und stürzt in die Halle, den Dolch zu bohren in der eigenen Kinder Brust!

Kreon ist außer sich über seiner Tochter schmerzvollen Tod, die Thäterin ist entflohen, auf Jason, als den Bringer des Unheils, fällt sein Zorn; er verstößt ihn aus seinem Hause und weist ihn in's Elend. Erschöpft, entkräftet, wankt Jason, von aller Welt gestoßen, in der Wüste umher, ein Landmann, der den Fluchbeladenen erkennt, versagt ihm den Labetrunk, und verzweifelnd wälzt er sich am Boden, als Medea, in einen rothen Mantel gehüllt, das goldne Vließ um die Schultern, vor ihn hintritt und spricht:

So lag ich auch in Kolchis einst vor Dir
Und bat um Schonung, doch Du schontest nicht

Digitized by Google

Mit blindem Frevel griffst Du nach dem Lose,
Ob ich Dir zurief gleich: Du greifst den Tod!
So habe denn, was trotzend Du gewollt:
Den Tod. Ich aber scheide jetzt von Dir,
Auf immerdar. Es ist das letztemal,
In alle Ewigkeit das letztemal,
Daß ich zu Dir nun rede, mein Gemahl.
Leb' wohl! Nach all den Freuden früh'rer Tage,
In all' die Schmerzen, die uns jetzt umnachten,
Zu all' dem Jammer, der noch künftig droht,
Sag' ich Dir Lebewohl, mein Gatte.
Ein kummervolles Leben bricht Dir an,
Doch was auch kommen mag: Halt aus!
Und sey im Tragen stärker als im Handeln.
Willst Du im Schmerz vergeh'n, so denk' an mich
Und tröste Dich an meinem größern Jammer;
Die ich gethan, was Du nur unterlassen.
Ich geh' hinweg, den ungeheuern Schmerz
Fort mit mir tragend in die weite Welt.
Ein Dolchstoß wäre Labsal, doch nicht so!
Medea soll nicht durch Medeen sterben.
Mein früh'res Leben, eines bessern Richters
Macht es mich würdig, als Medea ist.
Nach Delphi geh' ich. An des Gottes Altar,
Von wo das Vließ einst Phrixus weggenommen,
Häng' ich, dem dunklen Gott das Seine gebend,
Es auf, das selbst die Flamme nicht verletzt,
Und das hervorging ganz und unversehrt
Aus der Korintherfürstin blut'gem Brande.
Dort stell' ich mich den Priestern dar, sie fragend,
Ob sie mein Haupt zum Opfer nehmen an,
Ob sie mich senden in die ferne Wüste,
In länger'm Leben findend läng're Qual.
Erkennst das Zeichen Du, um das Du rangst?
Das Dir ein Ruhm war, und ein Glück Dir schien?
Was ist der Erde Glück? — Ein Schatten!
Was ist der Erde Ruhm? — Ein Traum!
Du Armer, der von Schatten Du geträumt,
Der Traum ist aus, allein die Nacht noch nicht.
Ich scheide nun, leb' wohl mein Gatte!
Die wir zum Unglück uns gefunden,
Im Unglück scheiden wir. Leb' wohl!

Sie geht, indem sie dem Jammernden noch die Worte: „Trage! Dulde! Büße!" zuruft, und so schließt würdig das Ganze.

Der Beifall war rauschend, und brach stellenweise in lauten Jubel aus. Der Verfasser wurde an beiden Abenden gerufen.

Mad. Schröder fand in der Hauptrolle reiche Gelegenheit ihre tragische Kraft zu entwickeln; neben ihr glänzten Herr Korn als Jason, und Herr Kettel als Phrixus. — e —

Der Spahi.

(Fortsetzung.)

Nicht lange hernach erregten Bey's in Egypten einen Bürgerkrieg. Abdallah war einer der Führer, die gegen sie geschickt wurden. Nach hartnäckigen Kämpfen siegte des Sultans Heer, und die Ruhe ward hergestellt. Abdallah hatte sich hier neuerdings durch tapfern Muth und Menschlichkeit Achtung erworben, und erhielt Lob und Belohnung von dem Beherrscher. Er kam wieder nach Kleinasien zurück. Dort traf er zu seiner Freude Adalbert von Montfort, der den Auftrag hatte, in dieser Gegend verschiedene Anlagen von Kriegsbaukunst zu machen. Seine Bemühungen, für Abdallah und Zelmiren zu wirken, waren vergebens; denn kein Gesetz der Mahommedaner sprach für sie. Das Bild der Geliebten, das Abdallah mit sich führte, war auch in seine Seele geschrieben; aber neu gestählt durch die letzte kriegerische Unternehmung, und zerstreut durch die mannigfachen Gegenstände, die sie ihm vorführte, konnte er ruhiger an die Verlorne denken. Er durchritt oft mit Adalbert die Gegend; dessen Munterkeit erheiterte ihn. Einstmals hatten sie sich weit von ihrem Standorte entfernt. Es war Nacht; Gewitter und Regen überfiel sie in einem Walde. „Der nächste Platz, wo wir unterkommen können," sagte Montfort, „ist eine Villa, nur eine halbe Stunde von da. Ein spanischer Edelmann hat sich dort angesiedelt, dessen treffliche Bekanntschaft mir vor einiger Zeit ward. Dort wirst Du auch mein Weib sehen, die bei seiner Gattin auf Besuch ist. An Weibern fehlt es überhaupt nicht in diesem Hause. „Denke! es halten sich zwei Verstoßene da auf, beide schön, wie der Tag. Doch hat sich die eine wie ich vernehme, kürzlich mit Omar Ali vermählt, der sich in Smyrna aufhält." — „Das ist Fatime," unterbrach Abdallah; „so hat sie den Wunsch des Edlen gewährt!" — „Die andere und jüngere," fuhr Adalbert fort, „kenne ich nur aus der Schilderung, denn sie ist noch nicht lange da. Das wäre vielleicht etwas — für Dich?" — Abdallah

Digitized by Google

lächelte; aber das Wetter kam immer heftiger an, und beide spornten die flüchtigen Rosse, die sie schnell zu dem Landhause trugen. Man führte die Ritter in eine schöne Halle. Bald erschien der Besitzer; es war Alonzo: er und Abdallah erkannten sich schnell, und warm und herzlich war ihr Gruß. Alonzo erzählte, daß seine Isidora mit der Mannschaft des gesunkenen Schiffs gerettet worden, daß sie ihn als Sklaven im Garten des Posidonios, ihres Bruders, wiedergefunden, und daß er nun, mit ihr vereint, in dieser lieblichen Gegend Asiens frei und beglückt lebe. „Wohl mir, daß ich Dich wiedersehe," fügte er hinzu, um Dir nochmals innig zu danken! Denn ohne Deine menschenfreundliche Sorge hätte ich Isidora wohl nie mehr erblickt." Bald kam dieses holde Weib selbst, und begrüßte ihre Gäste; dann auch Adalberts Gattin, die Abdallah freudig bewillkommte. Die beiden andern Frauen erschienen heute nicht. Aber Omar Ali, der den Tag zuvor von Smyrna gekommen war, befand sich bei'm Mahle. Gleich froh überrascht waren er und Abdallah. (Der Beschl. folgt.)

Auf den Krieger Fugax.

Ehrenrettung.

Wie spricht die Welt der Wahrheit Hohn!
Der Mann wär' aus der Schlacht geflohn?
Verläumdung! — Er wich nicht vom Fleck;
Ich sah's; — gelähmt hatt' ihn der Schreck.

An Bav.

Hör' auf, uns täglich zu verkünden,
Daß deine Schriften längst kein Mensch mehr las,
Und freue dich, daß deine Sünden
Die Welt so bald vergaß.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Außer dieser Neuigkeit erschien nichts Neues im Opernhaus, aber Dem. Wilhelmine Schröder, von der bereits im früheren Bericht Erwähnung geschah, setzte ihre Gesangs-Debüts mit glücklichstem Erfolg fort.

Emmeline in der Schweizerfamilie war eine Rolle, in der sie im Spiel weit mehr leistete, als man nicht nur von einer Anfängerin, sondern den meisten engagirten Sängerinnen zu erwarten berechtigt ist. Seit Mad. Milder (bekanntlich die erste Emmeline von Deutschland) hat keine ihrer Nachfolgerinnen auf unserer Bühne solche Sensation erregt. Als Beleg dieser Behauptung führe ich an, daß diese beeeliche Oper bei uns schon so herabgekommen war, daß man sie nicht einmal anzukündigen getraute, weil die Ankündigung öfter mit Lachen und Zischen aufgenommen ward. Demois. Schröder brachte sie wieder zu Ehren, sang in sechs Tagen zwei Mal bei ganz vollem Haus. Diesem Debüt danken wir zugleich die vortreffliche neue Besetzung des Grafen und des armen Jakob durch die Herren Vogl und Forti. Was den Gesang der jungen Künstlerin betrifft, so bedarf er noch vieler Ausbildung, einige Stellen waren ihr zu hoch, allein wie wenig wird das bei jenem seelenvoll, rein kindlichen Vortrag der ganzen Rolle vermißt, wie wenig erkannte man das Eingelernte, wie sehr drang Wort und Ton zum Herzen! Ein äußerst ausdrucksvolles Mienenspiel zeichnete den dritten Akt vorzüglich aus. Um nicht parteiisch zu scheinen, führen wir aber an, daß es unklug war, dieses junge Mädchen auch schon als Konzertsängerin auftreten zu lassen, wo es zwischen den beiden Vorstellungen der Schweizerfamilie Statt hatte. Eine große Arie von Mozart, und ein Duett aus Rossini's Richard und Zoraide war das Unglück, welches man ihr zu lösen gab. Sie scheiterte dabei. Möge der Versuch der letzte der Art gewesen seyn.

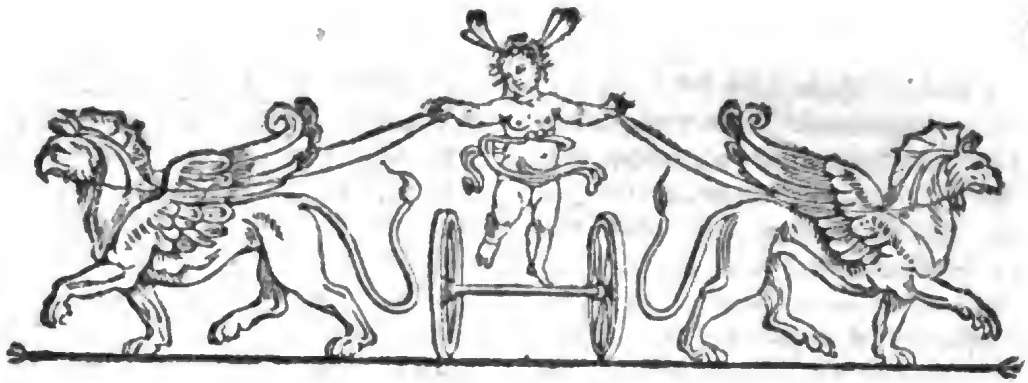
Eine zweite Anfängerin, Demois. Unger, machte gleichfalls in Mozarts Mädchentreue einen ersten theatralischen Versuch, wie der Zettel sagte. Da sie jedoch schon engagirt war, als sie das erste Mal auftrat, weiß ich nicht, ob das der rechte Ausdruck ist. Gleichviel, sie ward durch Beifall ermuntert, der im zweiten Akt mehr als Ermunterung war, sie sang ungleich besser, als im ersten Akt, wo vielleicht Furcht und Befangenheit auf sie wirkten. Da sie bis jetzt nur in einigen Konzerten sang, so ist sie mit der Ausbildung ihrer recht angenehmen Stimme weit mehr vorgerückt, als mit dem Spiel, welches noch manchen Kampf kosten wird, ehe es gut zu nennen ist. Wie freuten uns, bei dieser Gelegenheit die mit Recht so beliebte Oper wieder zu hören.

Unsere beiden Stadttheater werden von Ostern an unter einer eigenen Hofstelle stehen, zu deren Direktor Se. Excellenz Graf Moritz von Dietrichstein Musikgraf und Oberstehofmeister des Herzogs von Reichstadt von unserm Monarchen ernannt wurde, zum Vicedirektor ist Hr. v. Mosel bestimmt, und ihm zugleich eine Hofrathstelle mit Gehalt von 4000 Gulden Münze ertheilt. Beide Namen sind in der literarischen und musikalischen Welt vortheilhaft bekannt. Wie sehr Graf Dietrichstein (nicht, wie bisweilen üblich ist) den Kunstsinn blos dem Namen nach, sondern in der That kennt, beweist Collins, unsers vaterländischen Dichters Monument in der Karlskirche, welches seine Errichtung ausschließlich diesem edlen Menschenfreund und hohen Kunstbeschützer dankt. Tu Saxa loquuntur. Wenn ihm zur Seite ein so literarisch gebildeter, rechtlicher Mann, als Hofrath von Mosel steht, der sich diesem Geschäfte (das wirklich den ganzen Mann fordert) ausschließlich weihen kann, so ist allerdings gerechte Hoffnung, daß unsere Bühne ihr bisweilen bestrittenes Recht, der ersten von Deutschland, zu behaupten wissen wird.

Verleger: Leopold Sos. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Kupfer No. 2.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 82. — den 27. April 1821.

Belzoni und seine Reisen in Aegypten und Nubien.

Belzoni stammt aus einer römischen Familie, die sich seit Jahren in Padua niedergelassen, in welcher Stadt auch er geboren ist. Die Unruhen, welche Italien gegen den Anfang unsers Jahrhunderts verwirrten, nöthigten ihn, sein Vaterland zu verlassen, und er benutzte seine freiwillige Verbannung, verschiedene Länder Europa's, mit vielfach wechselnden Schicksalen, zu durchstreifen. Seine Erziehung hatte er meist in Rom erhalten, wo er sich auch schon dazu vorbereitete, Mönch zu werden; aber der plötzliche Einfall der Franzosen in Rom entschied über das Schicksal des Jünglings, und er wurde durch Zeit und Umstände zum Reisenden gemacht und gebildet. Seine Familie unterstützte ihn anfangs hinlänglich; doch, da er selbst wußte, daß sie nicht reich war, so dachte er auf nichts mit mehr Ernst, als sie von dieser Bürde zu befreien, und sich selbst unabhängig zu machen. Er hatte sich früherhin mit besonderem Eifer auf die Hydraulik gelegt, und diese Wissenschaft gab auch die nächste Veranlassung zu seiner Reise nach Egypten. Denn er wußte, daß hydraulische Maschinen in diesem Lande von dem besten Erfolge seyn würden, um die Vertheilung des Nilwassers über die höher liegenden Gegenden zu befördern. Sein erster Ausflug führte ihn nach England, wo er 1803 ankam und sich bald darauf verheirathete. Alsdann trieb ihn die Reiselust in südliche Länder zurück, und er bereiste in Begleitung seiner Gattin Portugal, Spanien und Malta, von welcher Insel sie sich 1815 nach Egypten einschifften, wo sie bis 1819 geblieben sind. Belzoni's Hauptentdeckungen in Egypten sind: Die Eröffnung der berühmten Pyramide von Ghizeh und mehrerer Königsgräber von Theben. Ferner bemirkte er die Transportirung der kolossalen Memnonsbüste von Theben nach England, wo sie, nebst den alabasternen Sarkophagen aus den Königsgräbern von Theben, bereits im brittischen Museum aufgestellt ist.

Seine Reisebeschreibung ist unter folgendem Titel in einem starken Quartbande, London bei Murray, vor Kurzem erschienen:

Belzoni's Narrative of his Operations and recent Discoveries in Egypt and Nubia,

Ein besonderer Band mit sehr schönen Kupfern begleitet das Werk, das aber auch ohne denselben verkauft wird.

Obgleich Belzoni kein geborner Engländer ist, so wird ihm doch von den Engländern das Zeugniß gegeben, daß der Styl seines Werkes leicht und klar sey, und keinen Ausländer verrathe. Er selbst schrieb in der fremden Sprache, wie er sagt, damit kein Anderer in England seine Meinungen verdrehe. Was aber seine Darstellungsweise betrifft, so trägt sie, wie's wenigen Reisebeschreibungen nachzusagen ist, den Stempel der Wahrheit, Aufrichtigkeit und Treue im höchsten Grade an sich, und der Reisende selbst erscheint in seiner Erzählung, als ein würdiger, furchtloser und bescheidener Mann, von scharfer Beobachtungsgabe und überaus treffendem Urtheil,

Digitized by Google

so daß man von Belzoni sagen kann, daß er ein geborner und erzogener Reisender ist. Seine Persönlichkeit wird uns in der Erzählung klar, und wir machen uns gern mit ihr vertraut, und um so lieber, da das Interesse an seinen Schicksalen wachsen muß, indem wir ihn auf seinen gefährlichen und beschwerlichen Wegen von der treuen Gefährtin seines Lebens begleitet sehen. Diese gab auch selbst dem Werke ihres Gatten einen sehr interessanten Anhang: Ueber das Leben und die Sitten der Weiber in Egypten, Nubien und Syrien.

Da von den antiquarischen Entdeckungen des Belzoni schon oft in öffentlichen Blättern die Rede gewesen ist, so wählen wir hier einige Stellen aus seinem Werke, welche auf die Sitten und Gebräuche Egyptens Bezug haben, um eine Probe von der Erzählungsweise dieses berühmten Reisenden zu geben.

Der Pascha von Egypten.

Der Pascha ist in fortwährender Bewegung, indem er bald auf seiner Citadelle, bald im Serail sich aufhält; aber seine Hauptresidenz ist Soubra. Seine liebste Belustigung ist, sich des Abends ein wenig vor Sonnenuntergang an die Ufer des Nils zu begeben, und dort mit seinen Leibwachen nach einem irdenen Topfe zu schießen. Wer ihn trifft, der erhält von ihm ein Geschenk, mehr oder weniger, wie seine Laune eben ist. Er selbst ist ein vortrefflicher Schütze, und ich sah ihn einen Topf von etwa 15 Zoll Höhe treffen, der auf dem entgegengesetzten Nilufer stand, und dieser Fluß ist in der Gegend von Soubra beträchtlich breiter als die Themse bei der Westminsterbrücke. Sobald es finster wird, begibt er sich in seinen Garten zurück, und ruhet dort in einem Pavillon oder an einer Quelle aus, gewöhnlich auf einem europäischen Sessel, umgeben von seinem ganzen Gefolge. Seine Possenreisser erhalten ihn durch ihre Späße und Scherze in guter Laune. Bei Mondschein gibt es eine herrliche Scene. Ich wurde, zu welcher Stunde ich wollte, in den Garten eingelassen, wodurch ich Gelegenheit gefunden habe, das Privatleben eines Mannes zu beobachten, der aus Nichts sich zum Vicekönig von Egypten und zum Sieger der mächtigsten arabischen Stämme emporgeschwungen hat.

Aus der Menge der Lichter, die ich oft durch die Fenster des Serails sahe, schloß ich, daß die Frauen sich zu solcher Zeit auf irgend eine Weise unter sich belustigten. Oft werden Tänzerinnen und Sängerinnen zu ihnen gebracht, um sie zu unterhalten. Einer von den Possenreissern des Pascha hatte eines Tages den Einfall, seinen Bart abscheeren zu lassen — keine Kleinigkeit unter den Türken, von denen wohl Mancher sich lieber den Kopf als den Bart abschneiden ließe. Er borgte sich fränkische Kleider von dem Apotheker des Pascha, der ein Europäer ist, und ließ sich in diesem Kostüm dem Pascha vorstellen. Dieser ließ ihn durch seine Dollmetscher auf italiänisch, französisch, deutsch und spanisch anreden, aber der Narr blieb still, als ob er noch immer auf die Sprache warte, die er verstehe. Die Dunkelheit begünstigte die Verkappung eine lange Zeit, bis endlich der Narr selbst in lautes Lachen ausbrach und sich verrieth. Der Pascha hatte seine große Freude an dem Burschen, und, um den Spaß noch weiter zu treiben, schickte er ihn in dieser Verkleidung zu seinem Schatzmeister, mit einer Anweisung auf eine so ungeheure Summe Geldes, daß der Schatz sie nicht bestreiten konnte. Der Schatzmeister erkannte jedoch den Narren und schickte ihn zu seinen Weibern, die ihn, aus Entrüstung über die Beschimpfung seines Gesichts, aus dem Hause warfen; ja, seine Kollegen in der Possenreisserei weigerten sich sogar, mit ihm zu essen, bis sein Bart wieder gewachsen wäre.

Arabisches Schauspiel.

(Aus der Beschreibung eines arabischen Hochzeitfestes.)

Als der Tanz zu Ende war, gab man ein kleines Schauspiel, das, wie bei uns, Sitten und Gebräuche des Lebens darstellen wollte. Der Held des Stücks war ein Hadgee, der nach Mekka reisen will, und sich an einen Kameeltreiber wendet, um ein Kameel zu kaufen. Dieser nimmt das Kameel von einem andern Verkäufer und fordert seinem Kunden eine viel größere Summe ab, als dieser verlangt. Endlich erscheint das Kameel auf der Bühne, das von zwei Männern vorgestellt wird, die mit einer Decke überhangen sind. Der Hadgee besteigt das Thier, aber er findet es zu niedrig, und will sein Geld zurück haben. Darüber entsteht Zank und Streit, und zufälliger Weise kömmt der eigentliche Kameelverkäufer dazu, und sieht, daß das Kameel ein anderes ist, als dasjenige, was er an den Treiber für den Hadgee verkauft hat. Daraus ergibt sich denn, daß dieser Treiber sich nicht mit seinem Mäkelgewinn begnügen wollte, sondern auch noch das gute Kameel mit einem schlechten vertauschte. Er bekommt daher seine

Digitized by Google

Tracht Prügel und läuft davon, und damit ist das Stück zu Ende.

Das Nachstück, das die Stelle eines lustigen Intermezzo vertrat, stellte einen europäischen Reisenden vor, der zugleich Held und Narr des Schauspiels war. Er erscheint in fränkischer Kleidung und tritt in die Hütte eines Arabers, der, obgleich er arm ist, vor seinem Gaste gern reich erscheinen möchte. Daher befiehlt er seiner Frau, sogleich ein Schaaf zu schlachten. Sie gehorcht, kömmt aber mit der Nachricht zurück, das Schaf sey davon gelaufen. Dann befiehlt der gastfreie Wirth, vier Vögel zu schlachten, aber die Frau sagt, sie könne keine fangen. So geht es auch mit den Tauben ꝛc., und endlich muß sich der hungrige Reisende saure Milch und Dhourra-Brot gefallen lassen. W. M.

Kleinigkeiten.

Ein altes Epitaphium von 1618 schließt:

Weil Gott die Seinen nicht verläßt:
Starb Fräulein Gertrud an der Pest.

Ein Graf von Bückeburg, Abts und Herders Freund, setzte seiner Gattin die von ihm verfaßte Inschrift:

Heilige Hoffnung,
Ausfluß göttlicher Kraft,
Quelle des beglückenden Gedanken,
daß Verbindungen, welche den erkenntnißfähigen Theil unsres Wesen vereinigen, aller Umbildungen des Wandelbaren ungeachtet, unzerstörbar
bestehen.

Wren baute die Paulskirche zu London. Sein Leichenstein im Tempel führt die bewundernswerthe Inschrift:

Lector, si monumentum requiras, circumspice!
Leser, willst du ein Denkmal (für Ihn), so blick' umher!

Haug.

Die Erscheinung.

Nach einem neuern englischen Dichter.

Ich ruf' dich an um Mitternacht,
Wenn alles Leben schweigt;
Und durch des Traumes Zaubermacht
Dein Bild sich zu mir neigt,
Schön, wie des jungen Tags Gesicht
Hervor durch lichte Wolken bricht,

Du stehst so still, so schweigend da,
Ein Abglanz bess'rer Zeit;
Das Aug', so einst ich weinen sah,
Voll ew'ger Heiterkeit,
Gleichwie in sanfter Abendglut
Des Landsees klarer Spiegel ruht.

Du blickst mich an! — und dieser Blick
Des inn'gen Mitgefühls
Verheißet mir des Himmels Glück
Im Lärm des Erdgewühls,
Verkündet, daß nach kurzer Fahrt
Des Friedenshafens Heil dir ward.

Und um die Jugendbildung wallt
Weißschimmerndes Gewand,
Und einer Lilie Lichtgestalt
Schmücke deines Busens Band; —
Es glänzt dein Blick, wie Mondenschein
Im Lenz erhellt Gefild' und Hain.

Und zwischen braunen Locken glüht
Die Stirn, ein Himmelstag! —
Was fragt dein Aug', wünscht dein Gemüth? —
Jetzt kann ich nicht dir nach!
Ich kann's, ich werd's, wenn das Gebot
Des Vaters schickt den süßen Tod.

Vergönn' den Druck der Hand mir nur,
Die liebend einst ich hielt,
Hinwandelnd durch die Blumenflur,
Vom Frühlingshauch gekühlt,
Und schauend in erhab'ner Fern'
Der Ruhe und der Liebe Stern.

Doch eitles Traumbild! — du bist hin. —
Vom Wind der Nacht geweckt,
Lieg' ich mit kummervollem Sinn
Auf's Lager hingestreckt,
Der Zeit gedenkend, da du mir
Mein Ein und Alles warst allhier.

Ach! traurig des Verlass'nen Loos!
Sein Gang in Nacht gehüllt!
Sein Sehnen ewig, gränzenlos,
Nicht leere Täuschung füllt:

Digitized by Google

Es irrt die Schwalb' am nord'schen Strand,
Rauscht froh ihr Zug im wärmern Land.

Treschow Hansen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg *).

Unsere Oper, in deren Personal im Laufe des Winters keine Veränderung vorgegangen ist, darf jetzt mit Recht unter die vorzüglichsten Deutschlands gezählt werden. Hr. Kleugel, als erster Tenor, erntet den verdientesten Beifall in allen Partien, in denen sonst Hr. Gerstäcker auftrat, mit Ausnahme des Sargines, der während seines Hierseyns noch nicht aufs Repertoire kam, was jedem Kunstfreund sehr leid thut. An den Herren Woltereck, Reithemeyer und Blou besitzen wir drei Bassisten, die sich wohl nur selten so zusammen finden; Hr. Mädel hat sich als Biskroma in Axur und als Mohr in der Zauberflöte verdientes Lob erworben. He. Rennemeyer, als zweiter Tenorist, hat wenig Gelegenheit gefunden, sich auszuzeichnen, wie das bei dieser Partie nur zu häufig der Fall ist. Auch Hr. Schäfer nimmt mit Beifall noch an der Oper Theil, und verdient für seine Bemühungen um die Chöre, die unter seiner Leitung mit Erfolg einstudirt werden, den gerechtesten Dank des Publikums.

Ueber den Werth unserer ersten Sängerinnen, der Dem. Braun und Pohlmann, ist längst aufs vortheilhafteste entschieden. Mad. Mädel hat seit etwa zwei Jahren ihre schöne Alt-Stimme aufs vorzüglichste ausgebildet, ihre Leistungen dürften auch den strengsten Kritiker nicht unbefriedigt lassen. Seit einiger Zeit tritt sie auch mit Beifall im Schauspiel auf. Mit Bedauern sehen wir indessen dem Verlust der Demois. Braun entgegen, die mit dem Ende des Aprils unsere Bühne verlassen wird. Erst dann möchten unsere Kunstfreunde es in seinem ganzen Umfang erkennen, was wir an ihr verlieren, indem sie, sowohl was Gesang als Spiel betrifft, schwer zu ersetzen seyn dürfte. Wenn das hier jetzt nicht allgemein anerkannt wird, so darf man es nur auf das Verhältniß schieben, was unvermeidlich ist, wenn zwei Sängerinnen für ein und dasselbe Fach engagirt sind; das größere Publikum theilt sich in Parteien, ohne zu erwägen, daß jede Künstlerin ihren eigenthümlichen Vorzug hat. Demoiselle Braun wird in jeder Rolle glänzen, und für die ersten Bühnen Deutschlands eine schätzbare Akquisition seyn.

Bei dieser Gelegenheit dürfen wir einen Vorfall nicht unerwähnt lassen, der durch eine viel gelesene Zeitschrift, zum Nachtheil der Dem. Braun, auf eine völlig entstellte Weise ins Publikum gebracht ist, und wenn diese Berichtigung auch etwas spät erfolgt, so wird sie deshalb dennoch keinem Freund der Wahrheit und des Rechts unwillkommen seyn. Es ist die Rede von den Aufforderungen zu einem Konzert, welche im November v. J. durch unsere öffentlichen Blätter an Dem. Braun gelangten, und die sie damals bescheiden und dankend ablehnte. Man hat ihrem Betragen in dieser Sache Gründe untergelegt, durch welche die junge Künstlerin sich mit Recht gekränkt und beleidigt fühlen mußte; eine aufrichtige und wahre Darlegung ihrer Gründe wird aber den Inhalt jener Berichte dem Unparteiischen ins gehörige Licht stellen.

Vor zwei Jahren gab Dem. Braun das ihr kontraktmäßig gebührende Konzert im Stadttheater. Nicht mit ihrem Willen noch durch ihre Wahl wurde hiezu ein Tag festgesetzt, der dem Erfolg des Unternehmens durchaus nicht günstig seyn konnte, weil er eben zwischen den vielen Festtagen fiel, mit denen der Weihnacht und die ersten Tage des neuen Jahrs hier noch gefeiert werden. Ermüdet von den herkömmlichen Schmausereien, besucht die schöne Welt in dieser Periode Konzert und Schauspiel nur sparsam. Das Haus war also nur mäßig besetzt, und da es wohl nicht zu verkennen ist, wie viele, fast unübersteigliche Hindernisse und Schwierigkeiten die Einleitung eines solchen Unternehmens, zumal für ein einzelnes junges Frauenzimmer, herbeiführt, wie auch dann noch der Erfolg immer ungewiß bleibt, so war es der Künstlerin wohl nicht zu verargen, wenn sie noch am Abend des Konzerts einigen ihrer näheren Bekannten den festen Vorsatz erklärte: während ihres Aufenthalts in Hamburg nie wieder ein Konzert zu geben. Indem sie also jene Aufforderungen ablehnend beantwortete, war sie von Stolz und Eigendünkel, die ihrem Charakter fremd sind, gleich weit entfernt; sie wollte nur konsequent handeln, und handelte recht. Mit der größten Bereitwilligkeit hat sie jedoch die Konzerte der Mitglieder des Singpersonals, und mehrerer einheimischer und auswärtiger Künstler, unterstützt, und bei jedem von uns, der echtes und bescheidenes Verdienst zu schätzen weiß, wird sie stets im freundlichen Andenken bleiben.

Wie wir erfahren, wird Dem. Braun die Sommermonate zu einer Kunstreise durch einen Theil Deutschlands benutzen, deren Erfolg wohl nicht zweifelhaft seyn dürfte! Unsere besten Wünsche begleiten Sie!

*) Nicht von dem gewöhnlichen Korrespondenten, und auf Begehren mitgetheilt. D. Red.

Aus Nürnberg, im April.

Die berühmte und allgemein gefeierte Mad. Catalani hat auch hier zwei Konzerte gegeben, die außer von vielen angesehenen Fremden, auch von dem hiesigen Publikum zahlreich besucht wurden. Auch hier hat sie den Ruf der ersten Sängerin der Welt (?) behauptet, und zugleich durch ihr gefälliges und anspruchloses Betragen sich die allgemeine Achtung erworben.

Sie ist während ihres Aufenthalts Hrn. Fleischmann, bekanntlich einem der ersten deutschen Künstler, zu einem Miniaturporträt gesessen, das an sprechender Aehnlichkeit und hoher Vollendung wohl wenige seines Gleichen haben dürfte, und mit dem die große Sängerin sehr zufrieden war.

Hr. Fleischmann ist Willens, sie nach diesem Gemälde im größern Verhältnisse (1 Pariser Fuß hoch und 10 Zoll breit) in Kupfer zu stechen, und dieses Porträt auf Unterzeichnung herauszugeben.

Wer Fleischmanns Grabstichel aus seinem trefflichen Bilde Van Dyks vor Kind's Schauspiele kennt, kann nur etwas Vollendetes erwarten. Diesem Kupferstiche wird also jeder Kunstfreund und jeder Verehrer der unübertroffenen und unübertrefflichen Künstlerin mit Verlangen entgegen sehen.

Mad. Catalani ist am 6ten von hier nach Bamberg abgereist, wo sie, eingeladen von mehreren fürstlichen und andern Musikfreunden, sich ebenfalls, so wie nachher zu Würzburg, hören lassen, und dann ihre Reise über Mannheim ꝛc. nach Paris fortsetzen wird.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus.-Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 83. —— den 28. April 1821.

Der Erzherzog Karl.

Ode.

Was staunst du, Muse, liebliches Himmelskind, —
Du meinem Erdenleben ein Licht und Trost, —
Was staunst du auf in stummer Sehnsucht
Zu der Vergangenheit nahem Sternglanz? —

Sprich! Töne! Klinge! Schlage die Saiten an!
Schon oft ja tönten geistigen Schwunges sie
Vor deinen Schwertvertrauten Händen,
Rosiges Mädchen, erhabne Jungfrau!

Sie tönten! Scheuchten mächtigen Klanges fort
Muthloser Sorgen lastendes Schattenheer!
Sie bräuten kühn der Brut des Fremdlings,
Jauchzten ihr nach, als sie scheu zurückfloh! —

Schlag' deine Saiten, himmlische Jungfrau, an!
Kling' wieder, süßes Leben, mein Leben aus! —
Du starrst? — Was? Bist du Marmor worden?
Hat dich entleibt das Gedräng' des Wahnsinns?

Des Wahnsinns, der an südlichen Ufern frech
Die blutigrothe, scheußliche Mütz' erhebt,
Das Zeichen frecher Rudersklaven,
Bande, Gesetz und Zucht zerschellend?

Nein, Muse, nein! Du bebest mir nicht zurück,
Ob Meer und Sturm an heilige Ufer schlägt!
Du stehst, du strahlst, du siegst, du singst mir —
Fall' ich im Kampfe — das hehre Grablied! —

Du sinnst derweil auf feurige Lieder mir!
Auf solche, wie bis heut sie der Barden Mund
Im ganzen ruhmbekränzten Deutschland,
Ob auch erweckt, nicht genug erweckt hat.

Ja, preist den Blücher! Singet ihm fröhlich nach
In's Zelt des Himmels! ihm und dem Schwarzenberg,
Dem ernsten, vielgewalt'gen Lenker,
Wie er den Kiel in den Fluthen festhielt!

Preist all die Helden! Lied' uns ertön' auf Lied!
Zu singen habt Ihr reichlichen Freudenstoff!
O vielbeglückte Sänger Deutschlands,
Nimmer versieget Euch edler Quellborn! —

Doch wen du heut, du sinnige Muse, meinst, —
O Heil mir, daß zum Sange du mich erkorst!
O heil'ger Donnername: Aspern!
Donn're mir du mein beschwingtes Lied durch!

Dann singst du, Lied, ihn, der vor dem Heere zog
Der Sieger allzusammen, die rettend kühn
Das Unheil warfen aus dem Weltreih'n, —
Singst mir den herrlichen Erstlingssieger!

Denn daß in offner, blitzender Heldenschlacht
Besiegbar sey des schrecklichen Korsen Stahl, —
Wer hat's der Welt gelehrt? Du, Aspern,
Und der dem Heere bei dir voranzog!

Der Held, das Erz in mächt'ger Siegerfaust
Hochschwingend, wo der tödtlichste Donner scholl!

Digitized by Google

Mit glühn'dem Erz die deutschen Herzen
Panzernd, o rühmlicher Karl, Erzherzog!

Du, Preußens Freund, die ritterlich starke Hand
Früh schon ausstreckend nach dem gewalt'gen Bild, —
Deß Siege Dir zu Siegen winkten,
Herrlichem Schüler Dir! — Preußens Friedrich! —

O gönn' es Held, dem preußischen Sänger Du,
Ihm, den die Muse heute zum Lied' entflammt, —
Gönn' ihm, Dir einen Kranz zu bieten!
Gönne zu bluten für Dich einst Gott mir!

Denn in Begeist'rung tönt's mir die Seele durch:
Ob künftig neu sich blutiger Kampf erhebt,
Stets einig kühn fliegt Preußens Adler
Mit dem gewaltigen Adler Oestreichs!

L. M. Fouque'.

Merkwürdiges Kunstwerk von Johann Friedrich Bär, und einige Notizen diesen Künstler betreffend.

Unter den Kunstwerken, welche zerstreut in Privatsammlungen oder einzeln in den Händen sie schätzender Kunstfreunde sich befinden, überraschen den Kenner zuweilen Gegenstände von ganz besonderm Interesse.

Ausführliche Beschreibungen solcher Gegenstände, und Nachrichten von den Künstlern, welche sie verfertigten, müßten der Kunstgeschichte schon darum wichtig seyn, weil Liebe zur Kunst und Verfeinerung des Geschmacks noch nie so allgemein, wie in unsern Tagen, die Aufmerksamkeit eines zahlreichen gebildeten Publikums auf Werke der edlern Industrie zu lenken wußten.

Als Folge dieser fortschreitenden Veredlung und Ausbildung des ästhetischen Kunstgefühls sind uns die ausgezeichneten Meisterwerke großer fürstlichen Sammlungen meistens durch Druck und Umrisse bekannt geworden.

Zu noch mehrerer Verbreitung, und zur Unterhaltung dieser Vorliebe für alles, was in das Feld der bildenden Künste einschlägt, wäre zu wünschen, daß Kenner sich bemühten, den schon bekannten Kunstschätzen durch Aufsuchung und Bekanntmachung die hie und da in Privatsammlungen gleichsam verborgnen anzureihen. So würden die Werke großer Künstler in Sammlungen sich nach und nach ihrer Vollständigkeit nähern; andere, welche gleich einem Denkmal auf der Stätte, den Namen ihres Schöpfers der Unwissenheit verkünden, der Vergessenheit entzogen werden.

Wie viele Werke der Kunst entdecken wir in mit Alterthümern angefüllten Kabinetten, deren Stelle in Kunstsälen angemessener wäre? Sie würden ihre Verfertiger unsterblich machen, hätten Kenner sich angelegen seyn lassen, ihrer Produkte vor dem Entschwinden ihres Namens im Zeitenmeer zu erwähnen.

Alle weitern Bemerkungen, welche den Nutzen solcher Bekanntmachungen beweisen dürften, übergehend, schreite ich zur Beschreibung des Kunstwerks selbst, welches diese Wenigen veranlaßte.

Dieses Kunstwerk ist ein silberner Kelch mit Verzierungen und verschiedenen historischen Darstellungen von bewunderungswürdiger Kunst zum Theil in erhabener Arbeit, verfertigt von Johann Friedrich Bär von Straßburg.

Dieser verdienstvolle Künstler, geboren im J. 1724 und gestorben 1794, ward von seinen Aeltern dem Handelsstande bestimmt. Sie übergaben ihn einem Banquier in London, den er aber aus Hang und Liebe zur Kunst bald verließ.

Ein in dieser Hauptstadt Brittaniens durch Verfertigung trefflicher Kunstarbeiten berühmter Silberarbeiter zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Er begab sich zu demselben in die Lehre, und übertraf in kurzer Zeit dessen Geschicklichkeit.

Schon in frühern Zeiten zeichneten sich Silberarbeiter durch Erfindungen aus, ohne welche der Kenner vielleicht die herrlichen Kunstwerke der Andran, Edelink, Masson, Drevet, Nanteuille, Woollet, Bartolozzi, Raph. Morghen, Müller und so vieler andrer berühmter Künstler nicht bewundern würde. Wer kennt nicht die Kunstblätter eines Maso Finiguerra, Sandro Boticelli, Rosetа, J. Lutma, welche in den berühmtesten Kunstkabinetten und Kunstsammlungen als Seltenheiten von hohem Werthe aufbewahrt werden? Verdankt die Kunst nicht ersterm die Erfindung der Kupferstecherkunst, und letzterm jene der Punktiermanier?

Bär's Genie äußerte sich vorzüglich in Erfindung nützlicher und künstlicher Maschinen, worunter die sogenannte Guilloschirmaschine angeführt zu werden verdient. Er wußte bewegliche Augen, mit so täuschender Kunst zu verfertigen, daß sie nur schwer von wahren Augen zu unterscheiden waren.

Digitized by Google

Sein vorzüglichstes Werk bleibt indessen der oben erwähnte Kelch, welchen der Künstler durch seine dreiwinklichte Gestalt in drei Flächen eintheilte, deren jede einen besondern Gegenstand in erhabener Arbeit darstellt.

Den Fuß, dessen unter'm Rande des Künstlers Name mit der Jahrzahl 1756 eingeprägt ist, zieren geschmackvoll gezeichnete Arabesken; den Stiel bildet ein im Schilfe ruhender Satyr, den eine Weinrebe beschattet.

Mit Vergnügen weilt des Kenners Blick auf der trefflichen Behandlung dieses Theils des Kelches. Nie gelang es Geßnern, einen Satyr mit mehr Wahrheit und mehr Natur zu schildern. Bewundernd kann das Auge nicht begreifen, wie eine mit solcher Nettigkeit vollendete Arbeit, einzig in ihrer Art, dem Meißel gelingen konnte; denn daß sie nicht das Werk des Gusses ist, beweist die feine und zarte Behandlung des Satyrs, und die äußerst delikate Ausarbeitung des Schilfes und besonders des Weinlaubes.

Dasselbe kann man von den Basreliefs sagen, welche zum Theil des Kelches Oberfläche schmücken. Kinder mit allegorischen Attributen wechseln mit einigen phantastischen Figuren ab; über diesen sind mehrere kriegerische Scenen und Seeaussichten dargestellt im Geschmacke und besonders im Geiste Callot's, getrennt durch Larven voll Leben und Ausdruck.

Was dieser große Künstler im Kleinen mit unnachahmlicher Kunst dem Kupfer einzuprägen verstand, wußte Bär aus dem Silber gleichsam herauszugraben. Komposition und Ausführung dieser Scenen, deren herrlichen Effekt eine bis in den feinsten Detail sich erstreckende Ausarbeitung erhebet, beweisen seine Festigkeit im Zeichnen, und sein genievolles Künstlertalent.

Der Deckel bildet einen Haupttheil des Kelches durch seine Darstellung. Auf dem mit Arabesken und verschiedenen Figuren verzierten Grunde erhebt sich Herkules, mit seiner Keule den Cerberus erlegend.

Obgleich dieser Herkules nicht im antiken Geschmacke verfertigt ist, so bleibt nichts desto weniger dem Kenner die Form desselben höchst interessant durch ihr Charakteristisches. Feurige Darstellung und Ausdruck, die Spannung der Muskeln, welche die zerschmetternde Gewalt der Keule zu verdoppeln scheinen, das Lebendige des wuthschnaubenden sich emporbäumenden Ungeheuers, die feine Ausarbeitung des Ganzen, um so merkwürdiger, da es das Werk des Hammers und Meißels ist, erhebt

diese Gruppe zu einem meisterhaften Produkt, welches unwillkürlich dem Kenner Beifall, Bewunderung und das Geständniß abzwingt, daß dieses seltne Kunststück, von der Pariser Künstler-Akademie noch vor der Revolution einer ehrenvollen Meldung gewürdiget, eine Zierde jeder ausgezeichneten Kunstsammlung seyn würde. Dasselbe ist im Besitze des Herrn Stadtraths Vollermann in Mainz. Des Kelches Höhe ist 1 Schuh 2 Zoll. Die obere Circumferenz 11 Zoll 6 Linien. v. Klein.

Wein von Kötzbar.

In der Dresdner Gegend, am Fuße der Rebengebirge, die bis unter Meißen sich ziehen, liegt der Marktflecken Kötzschenbroda, berühmt durch den Waffenstillstand, welcher, ein glücklicher Vorläufer des westphälischen Friedens, den 27. Aug. 1645 dort geschlossen ward. Der Wein, der in jener Gegend wächst, steht jetzt bei seinen Zünglern in erbärmlichem Kredit, und wird, seit fremdes Rebenblut ihm den Rang abgelaufen, spottweise nur Kötzschenbroder Ausbruch genannt. Desto geachteter war er zu Luthers Zeiten, wo er den Rang bischöflichen Tafelweins hatte. Denn als jener über die bekannte Predigt vom heil. Abendmahle mit dem Bischof von Meißen, Johann VII., und besonders mit dessen Offizial zu Stolpen in offene Fehde gerathen war, schrieb er unter andern 1519 dem letztern: „Er soll auf ein andermal zu nüchtern Morgen Zeddul schreiben, ehe er noch des Weines von Kötzbar zu viel genossen, auf daß nicht noth sey, zu argwöhnen, er habe sein Gehirn zu Kötzbar verloren, daß er selbst nicht wisse, was er sage ꝛc."

Als einst der Bischof nach Stolpen kam, und bei der Abendtafel seinen „lieben Wein von Kötzbar" nicht fand, — vermuthlich weil ihm der Offizial zu stark zugesprochen hatte — war er so entrüstet, daß er den Augenblick wieder ab und nach Budissin reisen wollte.

In welchen Ehren überhaupt sonst in Sachsen der vaterländische Wein stand, ergibt sich unter andern auch daraus, daß viele Pastoren noch im 17. Jahrhundert Wein-Mißwachsjahre geradezu für göttliche Strafen erkannten, dafür, daß man zu viel ausländischen Wein trinke. Richard Roos.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus der Neumark.

Ich stehe nicht länger an, Ihnen für Ihre geschätzten Blätter einige Notizen über das neue Mineralbad zu Gleißen bei Zielenzig mitzutheilen, da dieß Institut nun schon seit einigen Jahren fröhlich fortblühte, und da auch zu unserer großen Freude uns so eben von Berlin aus eine kleine interessante Schrift zukommt, die die geachteten Männer, Dr. John und Dr. Formey, über dies vaterländische Mineralbad herausgegeben haben. Wenn wir bisher nur oft und gern uns in den schönen Anlagen von Gleißen ergingen, die in der Neumark in eben nicht erfreulichen Umgebungen das Auge nur noch mehr bezaubern, wenn wir bisher als theilnehmende Zuschauer dem Gedeihen des Instituts mit Vergnügen zusahen, so haben wir jetzt erst ein wahres Interesse daran gewinnen dürfen, da zwei gewichtige Stimmen uns über das Verhalten dieser Quelle in chemisch-therapeutischer Beziehung unterrichteten. Ich will Ihre Leser nicht mit der detaillirten Analyse ermüden, und es genüge für unsern Zweck hier das Resultat, daß die Quellen zu Gleißen zu den alkalischen Stahlwassern zu zählen sind, eine Verbindung, die nach ärztlichen Zeugnissen zu den wirksamsten gehören soll. Wirklich erzählt auch der Herr Geheime Rath, Dr. Formey, von dem Nutzen dieser Bäder gegen die verschiedensten Nervenleiden, gegen veraltete Hautübel, Scrofeln, englische Krankheit, Magenkrampf, Lähmung, wie ganz besonders gegen Gicht und Rheumatismus, in welchen Fällen sich die Gießner Bäder bei vielen Badegästen als unschätzbares Heilmittel erwiesen. Für solche, die nicht Gelegenheit hatten, die wunderschöne Umgegend und die entzückende Lage des Bades aus eigner Anschauung kennen zu lernen, wird das Titelkupfer zu der oben genannten Schrift eine erfreuliche Zugabe seyn. Die unermüdliche Thätigkeit der jetzigen Administration ließ es auch an jenen Einrichtungen nicht fehlen, die den Aufenthalt in Bädern oft eben so ersprießlich machen, als die medizinischen Kuren daselbst; auch wissen wir Alle, daß Göthe sagt:

Beim Baden sey die erste Pflicht,
Daß man sich nicht den Kopf zerbricht,
Und daß man höchstens drauf studire,
Wie man ein lust'ges Leben führe!

Behufs des lustigen Lebens nun ist im Schlosse ein allgemeiner Konversationssaal, ein Ball- und Speisesaal, und ein Billardsaal eingerichtet. Alle Sonntag fanden bisher während der Badezeit regelmäßig Bälle Statt, die mitunter höchst zahlreich, und besonders wegen der Nähe vieler polnischer Rittergüter sehr glänzend waren. In dem mit ausländischen Gewächsen und Orangerie geschmückten Park sind ein Carousell, und ähnliche, zur Belustigung abzweckende Anlagen angebracht. Drei Mal wöchentlich hatten wir auch Schauspiel, und die Restauration und ähnliche zur lieben Leibespflege unentbehrlichen Institute waren im gewünschtesten Zustande. Schon sind für die bevorstehende Jahreszeit wieder viele Wohnungen in den eigends und bequem neu eingerichteten Wohnhäusern bestellt worden, und es ist zu erwarten, daß auch diesen Sommer wieder die Zahl der Kurgäste im Vergleich zu den vorigen Sommern wachsen werde, wie dies bisher stets der Fall war.

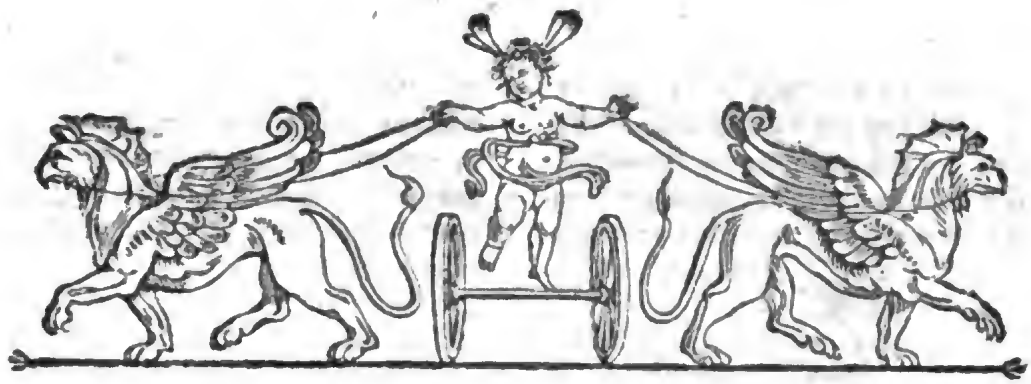
Aus Italien.

Wie Manches — sagt ein Florentiner Blatt — worauf man allzu lange hat warten müssen, eben so ist auch das im verflossenen Herbst alla Pergola aufgeführte tragische Ballett: Ottavia, komponirt von Gaetano Gioja, bei der ersten Vorstellung hinter der Erwartung des Publikums zurückgeblieben, und nicht seinem innern Werthe nach gewürdigt worden. Am zweiten Abend schien es, unter einer sich merklich verbessernden Darstellung wieder aufzuleben, und der berühmte Ballettmeister hat sich von Seiten des Publikums aller der Beifallsbezeigungen in vollem Maße zu erfreuen gehabt, deren er als Komponist anderer vielfältig bekannter mimischer Darstellungen, als eines Cesare in Egitto, einer Niobe und Gundeberga, so würdig ist. Das neue Ballett: Ottavia, ist so beschaffen, daß ihm einzig der Neid gründliches Verdienst absprechen, und hinwieder nur die Schmeichelei behaupten könnte, daß ihm keine Gebrechen zur Last fallen: auf jeden Fall aber werden diese letztern von den Vorzügen des Stücks bei weitem überwogen. Gang und Anlage bleibt um so weniger einer strengen Kritik unterworfen, als der choreographische Dichter in dieser Hinsicht den Fußtapfen eines berühmten italienischen Tragikers gefolgt ist, von welchem abzuweichen kein Leichtes war. Die Episoden sind im Ganzen genommen, aus dem Inbegriffe des Inhalts geschöpft und geeignet, das Interesse der Darstellung zu steigern. Eine entschiedene Ausnahme hiervon machen die Circensischen Spiele im fünften Akt. Mehrere Inthaten und Umstände des Ballettes Oktavia bleiben für jeden, der nicht entweder das gedruckte Programm vor Augen oder Alfieri's Trauerspiel desselben Namens gelesen hat, räthselhaft. Dagegen ist der dritte Akt wohl ausgedacht, nur daß der Enthusiasmus des römischen Volkes sich vielleicht noch größer und wahrer hätte darstellen lassen. Ueberaus rührend fand das Publikum den vierten Akt; als unvergleichlich erscheint der Komponist im letzten Aufzuge. Die Kleidungen sind prachtvoll, doch nicht charakteristisch genug, und die Farben zum Theil übel gewählt. Der Leichenanzug der Mägde Oktavia's erinnert an die Klageweiber des Alterthums, die den Bahren der Verstorbenen folgten, was dem Effekte, welchen die schönen Gemälde des vierten Akts, wo jene Mägde von ihrer Gebieterin gewaltsam getrennt werden, keineswegs zuträglich ist. Seneka könnte, was seinen Aufzug betrifft, nicht seltsamer und weniger dafgemäß zum Vorschein kommen: sein Kopf gleicht dem eines Anachoreten. Ueberhaupt ist es, als dächte man fortwährend darauf, die Philosophen lächerlich zu machen. Unbedingtes Lob in Absicht auf die Kunst, die Rede durch Geberdenspiel zu ersetzen, verdient die erste Aktetze, Pezzoli Rolandi. Vorzüglichen und verdienten Beifall erhielt auch Signora Torelli in ihrem Pas-de-deux mit Hrn. Titus.

Auch das Theater del Cocomero hatte während der beiden letzten Monate des vor. J. sehr wohlgefällige Vorstellungen gegeben, und die dortigen Sänger, erst in der Buffa: il Barbiere di Siviglia, von Rossini, und späterhin in der zweiten Oper: il Corradino, komponirt von Morlacchi, jeder seiner Partie solche Ehre gemacht, daß die dramatischen Aufführungen auf jenem Theater eine geraume Zeit obenan standen, und noch zur Stunde obenan stehn würden, wärr nicht Cimarosa's Musik dem Theater alla Pergola zu Hülfe gekommen. Ganz vorzügliches Verdienst hat sich auch diesmal wieder die Prima Donna, Gnona Tegli, erworben, die mit einer überaus angenehmen und rührenden Stimme, viel Grazie, Anstand, musikalische Kenntniß und ein geschicktes Geberdenspiel verbindet.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 84. —— den 30. April 1821.

Die heilige Hildegardis.

Eine Legende.

Die fromme Jungfrau Hildegard stammte von reichen und edeln Aeltern in Frankreich ab, welche, ob sie gleich den Besitz einer solchen Tochter unter ihre höchsten Glücksgüter zählten, doch schon frühe aus Demuth und Gottesfurcht beschlossen, sie dem geistlichen Stande zu bestimmen, und dem Himmel die reine Blüthe ihrer Jugend zu weihen.

Schon in den Jahren der Kindheit fühlte Hildegard sich von der Welt und ihren Freuden abgezogen, und ihren Sinn nach innen gekehrt, wo seltsame Erscheinungen ihr die zarten Bande verkündeten, die sie mit höheren Wesen auf eine unsichtbare, aber mächtige Weise verknüpften. Die Eitelkeiten des irdischen Lebens verblichen vor ihren Blicken, wie ein mattes Lämpchen, welchem Nahrung ermangelt, während das Glück der Heiligkeit und der Furcht Gottes gleich einer aufgehenden Sonne vor ihr strahlte, und immer lebendiger den Geist der Andacht in ihrer Seele, und zugleich das Verlangen erweckte, des hohen Berufes, den sie sich erwählt hatte, immer würdiger zu werden.

Als sie Profeß gethan, und den Schleier einer ewigen Entsagung empfangen hatte, bewährte sich an ihr das erste Wunder; denn es schien urplötzlich, als öffne sich der Himmel über ihr, und ein Licht von fast blendender Klarheit strömte zu ihr herab, nicht nur ihren Geist, sondern auch ihren Körper leuchtend, gleich einer Flamme, zu durchdringen, die nicht von dieser Erde stammt. Seitdem war ihr, als sey ihre schwache menschliche Brust zu enge, um zu fassen, was in hohen Offenbarungen ihr geworden, und als müsse sie mittheilen, und der Welt verkünden, was sie tief in ihrem Innern, als eine unerschöpfliche Quelle der Erbauung empfand.

Da strömte sie in heiligen Schriften die Fülle ihrer göttlichen Eingebungen aus, und als sie, bescheiden zagend, ob sie dadurch auch den Willen des Himmels erfülle, sie nach Trier auf das Concilium sandte, das damals der Papst Eugenius mit achtzehn Kardinälen und vielen Bischöfen und Aebten hielt, um sie der Prüfung dieser weisen und frommen Männer zu unterwerfen, ward ihr nach allgemeinem Urtheile die Weisung, fortzufahren in ihrem Bemühen, um durch die Aussaat ihres Glaubens und ihrer Erkenntniß den reichen Segen der Menschheit zu ernten.

Als ihre Werke sich verbreiteten, und ihr frommer Wandel ihr den Ruf der Heiligkeit erwarb, versammelten sich von allen Seiten Andächtige um sie her, welche strebten, sich durch ihre Worte und ihr Beispiel immer mehr zu erbauen. Vorzüglich waren es Jungfrauen, die — gleich schüchternen Tauben den Verfolgungen des Habichts — der irdischen Verführung zu entfliehen suchten, und die, hatten sie einmal sich zutrauensvoll ihr genahet, und die herzgewinnende Anmuth ihres Umgangs gekostet, sich nicht wieder von ihr zu trennen vermochten.

Denn es war einem Jeden in ihrer Nähe, als rolle der trübe Nebel gleich einem Gewölke hinweg, den das

Digitized by Google

Schicksal über das Loos der Sterblichen breitet, und der so oft den hellen freien Blick in's Leben verfinstert, und die milden Augen der frommen Jungfrau schimmerten, auch wenn ihre beredte Zunge schwieg, gleich erhabenen Gestirnen in die Nacht eines jeglichen Kummers, und strahlten Klarheit und Ruhe in die Gemüther, wo Trübsinn und Verworrenheit geherrscht hatte.

Da Hildegardis Alle, die mit Liebe und Vertrauen sich an sie anschlossen, in holder Freundlichkeit empfing und um sich duldete, begab es sich, daß ihre Wohnung bald sie nicht mehr alle fassen konnte, und ihr Vermögen nicht ausreichte, sie sämmtlich zu verpflegen. Da dachte sie nach, wie sie irgendwo in stiller Einsamkeit einen Aufenthalt erbauen könnte, geräumig genug, sie sämmtlich in andächtigem und freudigem Beisammenseyn zu umfangen, und im Traume erschien ihr eine weit geöffnete Aussicht, in deren Mitte sie den heiligen Robertusberg erblickte, dessen Fuß der Rhein mit seinen Fluthen bespült, und den Reben mit fruchtbaren Gewinden krönen. Bingen gerade gegenüber liegend, hat er seinen Namen davon empfangen, weil der heilige Robertus sammt seiner Mutter Bertha dort begraben ist.

Nimmer hatten noch ihre leiblichen Augen diesen Ort geschaut, und doch wußte sie seine Lage und Eigenthümlichkeit so genau zu beschreiben, als sey sie auf seinem Gipfel geboren und erzogen, und es war gleich einem Heimweh, was mit schmerzlich süßem Sehnen in ihrem Busen waltete, und sie hinzog zu jenen Höhen, die ihr Fuß nimmer betreten, die aber ihr Geist im Spiegel des Traumes gleich einem Lande der Verheißung begrüßt hatte. Weil aber der Berg des heiligen Robertus theils den Domherren zu Mainz, theils den Grafen von Hildesheim zugehörte, hielt es schwer, ihn sich zum Eigenthum zu erwerben. Doch die von seinem Bilde erfüllte Hildegardis ließ nicht ab in ihrem Eifer, und seine rechtmäßigen Besitzer wurden endlich gerührt von ihrem heiligen Streben, und übertrugen ihr ihre Rechte, und sie nahm nun den Rest ihrer Güter zusammen, und schämte sich nicht, mildthätige Herzen um Almosen anzusprechen, die den Bau eines Klosters fördern möchten, das auch, wie durch Geistermacht und unsichtbare Hände gefördert, bald erstand, und sie und die Jungfrauen, die ihr gefolgt waren, in seine Zellen einschloß.

Dort fuhr sie fort, eine fromme Wirksamkeit zum Gesetz ihres Lebens zu machen, und durch ihre Schriften die Menschen zu ermahnen, zu bessern und zu unterrich-

ten. Nur noch durch die guten Werke mit der Welt verbunden, die wie schimmernde Boten ihrer Größe aus ihrer Einsamkeit hervorgingen, nahm eine stete blos durch Andacht unterbrochene Thätigkeit alle ihre Tage hin, und das Bewußtseyn, genutzt zu haben, war der einzige, aber beseligende Lohn ihrer Mühen. Viele bekümmerte Herzen wallfahrteten aus der Ferne zu ihr, Trost bei ihr zu suchen; viele, die des Zweifels Eishauch getroffen, wollten ihre Erstarrung an der Sonnengluth ihres Glaubens wieder aufthauen; viele für dunkele Fragen, die das Gewissen ihnen aufwarf, eine linde Antwort von ihren Lippen vernehmen. Allen spendete sie, was ihnen Noth war, und keiner ging unberuhigt von der klösterlichen Schwelle hinweg, der sie als würdige Abbatissin vorstand. Auch war ihr die Gabe verliehen, in das Verborgene noch ungeschehener menschlicher Schicksale zu schauen, und Begebenheiten vorher zu verkünden, die mit einer Sicherheit, als habe sie sie aus der Vergangenheit entlehnt, bis auf die kleinsten Umstände zutrafen. Kranke, von ihrer Hand berührt, fühlten den Segen der Gesundheit wieder, und jeder Schmerz ward gestillt durch ihre heilbringende Nähe. Aber indem sie in stiller Selbstverläugnung nur für andere wirkte, und auf der Dornenbahn strenger Resignation ein mühvolles Leben der Entsagung führte, regte sich gar oft die Sehnsucht nach einem schöneren Daseyn in ihrer Seele, und sie flehte zu Gott, ihr nicht länger die dunkle Pforte zu verschließen, die durch das Grab zu ewiger Herrlichkeit leitet. Da wurde ihr Wunsch gewährt, aber nicht ohne äußere Zeichen, daß die ganze Natur ihr Todesfest mit feiere. Denn in der Nacht, die ihr endlich die heißerflehte Ruhe gewährte, wölbte sich ein schimmernder Friedensbogen gleich einer Ehrenpforte über ihrem Kloster, und oben, auf seiner höchsten Höhe, entglomm ein klares Licht, gleich hellem Mondenschein, das weit umher das Land erleuchtete, und das sich endlich zu einem Kreuz gestaltete, das lange in reinem Glanz fortstrahlte, und erst dann erlosch, als der Jungfrau Auge im letzten Kampfe gebrochen, und ihre Seele entflohen war, in einer bessern Welt die Palme des Friedens und den Lohn der Frömmigkeit zu empfangen.

Viele, die dies Wunder sahen, kamen herbei und beweinten die heimgegangene Jungfrau, die noch im Scheiden so herrliche Wahrzeichen hinterließ, daß der Himmel selbst ihr Verdienst anerkannt hatte, und die die Nonnen, welche ihrer Obhut anvertraut gewesen waren,

Digitized by Google

ehrfurchtsvoll, aber in tiefer Wehmuth zur Erde bestatteten. Von ihrem Grabe gingen süße Düfte aus, als sey es keine Stätte menschlicher Verwesung, sondern ein Frühlingsbeet mit köstlichen Blumen bepflanzt, und manche Bitte, die der fromme Glaube noch lange nachher in die Tiefe ihrer Gruft hinab flüsterte, wurde durch die Fürbitte der Heiligen im Himmel gewährt. C.

Neueste Literatur.

Ueber die deutsche Bühne von K. Köchy. Berlin bei Dunker und Humblot.

Diese kleine Schrift (von 80 Seiten) verdient nicht unbekannt zu bleiben, denn sie behandelt einen Gegenstand, den man jetzt wohl ein Lieblingsthema nennen kann, mit mehr als gewöhnlichem Scharfsinn und eindringender Gründlichkeit, wenn schon hier und da der Darstellung des Gedachten mehr Klarheit zu wünschen seyn möchte. Der Verfasser spricht zuerst von dem Wesen der dramatischen Kunst überhaupt, dann von dem darstellenden Künstler, dem er besonders als einen selbstschaffenden die gebührende Achtung zu sichern sucht, geht dann über auf den Zustand des deutschen Theaters in früherer und in der jetzigen Zeit, gedenkt der Mittel, der immer mehr sinkenden Darstellungskunst aufzuhelfen, wozu er besonders vorbereitende Kunstschulen rechnet, welche jedoch noch bei allen deutschen Bühnen vermißt werden, und berührt zum Schlusse die Kritik des Theaters, besonders der Leistungen der darstellenden Künstler, die er im Ganzen zu herbe und entmuthigend, auch zu wenig gründlich und in das Wesen der Sache eingehend, darum aber auch dem Zwecke mehr hinderlich als förderlich findet. Man muß gestehen, daß des Verfassers Ansichten und Urtheile größten Theils auf sorgfältiger Beobachtung und ernstem Nachdenken ruhen, und aller Beherzigung werth sind. Indessen, glauben wir, möchte dem Theater, wenn es das werden soll, was es seyn könnte, ein Beförderungsmittel höherer Kultur der Nation, schwerlich anders aufzuhelfen seyn, als wenn man es wieder behandelt, wie die Griechen, d. h. es der Willkür des Volkes selbst entrückt und zu einem Festgenusse macht, der demselben selten und als Geschenk geboten wird. Wo die Eintretenden den Genuß einzeln bezahlen, glauben sie auch das Recht zu haben, in die Anordnung und Leitung mitzusprechen, und wer möchte sagen: sie haben es nicht? Wenn aber die zu Bildenden selbst bestimmen wollen, wie sie zu bilden sind, so ist es gewiß, daß sie gar nicht werden gebildet werden.

An Puff.

An jedem Ort, zu jeder Zeit
Rühmst du uns deine Ehrlichkeit.
Doch traut dir keiner weit und breit.
Soll, Puff! dein Mund uns überzeugen;
Bring' deiner Thaten Mund zum Schweigen!

An Bav.

Du zürnst mir, Bav! von ganzer Seele,
Weil ich dein episches Gedicht
Den Lesefreunden nicht empfehle?
Empfiehlt es sich doch selber nicht!

Auf Potus, den Trinkliederdichter.

Wie lieblich seine Lieder klingen,
Singt er vom Wein und Rhein!
Des Weines Lob muß ihm gelingen,
Denn aus ihm spricht der Wein.

An den Spieler Fortun.

Du spielst mit Glück? O! glaube mir,
Fortun! es spielt das Glück mit dir.

An eine Kokette.

Du liebst mich, sprichst du, jetzt nicht mehr?
O! sey darum von mir gepriesen!
Denn deine Lieb' hast du so sehr,
Als eben jetzt, mir nie bewiesen.

Auf den Egoisten Ergost.

Ergost, der größte Egoist,
Schwört doch, daß er, ein guter Christ,
Voll Liebe zu dem nächsten ist.
Ihr glaubt es nicht, ihr Freunde? Wißt,
Daß er sich selbst der Nächste ist.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 3. April.

Das schönste Wetter begünstigte die Einweihung des auf Befehl des Königs auf einem der nach Tempelhof führenden

Berge errichteten Kriegsdenkmals von Gußeisen. Sie geschah am 30. v. M., und war dazu die Garnison von Potsdam und das sechste Kürassierregiment hier zwei Tage zuvor eingerückt. Es war ein religiöses militairisches Fest, denn es begann mit einem kirchlichen Gesang, gesungen von den Sängern des ersten Garderegiments, dann sprach der Bischof Eylert die Einweihungsrede, worauf das schwere Geschütz eine dreimalige Salve gab und die Truppen bei dem Monumente in Parade vorbei defilirten. Der Berg, oder vielmehr Hügel, worauf dies Denkmal steht, hat nun den Namen Kreuzberg erhalten, weil auf der Spitze des Denkmals ein großes eisernes Kreuz steht. Das Denkmal selbst ist jedoch noch nicht ganz vollendet, denn es fehlen in den 12 Nischen noch 8 Bildsäulen; erst vier Figuren sind fertig geworden, Werke der Bildhauer Rauch, Tieck und Weichmann des Jüngern. Eine große Menge Einwohner aus allen Ständen war zu dieser Feierlichkeit nach dem Orte, wo sie Statt fand, hinausgeströmt, und wie verschieden waren die Gefühle Vieler, welche am 13. August 1813, dem Tage der Schlacht bei Groß-Beeren, aus diesem Thore sich wagten, und den Donner des Geschützes von fern hörend, ängstlich nach dem Ausgang des damals blutigen Kampfes mit Bonaparte's Heerhaufen forschten. Die königl. Eisengießerei hat Medaillen, zur Erinnerung an dieses Einweihungsfest, gießen lassen, größere 3¾ Zoll, kleinere 1¾ Zoll im Durchmesser. Auf dem Avers befindet sich das Denkmal abgebildet, und um solches die auf den 12 Seiten desselben verzeichneten Schlachten: Groß-Görschen, Leipzig, Paris, Belle-Alliance, Groß-Beeren, Katzbach, Culm, Dennewitz, Wartenberg, la Rothiere, Bas sur Aube und Laon. Auf dem Revers die Hauptinschrift: „Der König dem Volke, das auf Seinen Ruf hochherzig Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte; den Gefallenen zum Gedächtniß; den Lebenden zur Anerkennung; den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung."

Auffallend ist es, daß jetzt hier bei dem herannahenden Frühling mehr gestohlen wird, als während des Winters, wo das theure Bedürfniß des Holzes und der Mangel an Verdienst, indem ein Theil der untern Volksklassen im Frühjahr in den Garten und auf dem Lande in der umliegenden Gegend zu mancherlei Dienstleistungen gebraucht und bezahlt wird, Manchen aus Noth zum Diebstahl verleitet, weshalb diese Diebstähle wohl größtentheils von solchen verübt werden, die ein eigenes Gewerbe daraus machen, und die keineswegs, ihrer bedrängten Lage wegen, eine Milderung der Strafe verdienen. Hausdiebstähle, vielfältig von Dienstboten verübt, finden sehr häufig Statt, denn die Klage über die zunehmende Verschlimmerung der dienenden Klasse ist allgemein, und nicht ohne Grund. So ist einem polnischen Grafen in seinem Hause, außer einem Stück feinen Tuch, eine bedeutende Summe, theils in Dukaten, theils in Friedrichsd'or, in Summa von mehr als 800 Thlr. gestohlen worden, und die höchste Wahrscheinlichkeit waltet ob, daß der Dieb einer seiner Dienstboten gewesen ist. Die Entlassung mehrerer Zuchthausgefangener, nach überstandener Strafzeit, hat auch mit dazu beigetragen, die Sicherheit des Eigenthums hier zu gefährden. Solche Sträflinge kommen in der Regel, durch den Umgang mit andern Bösewichtern, noch verschlechtert, wieder in Freiheit, und da es ihnen an einem ehrlichen Erwerbszweig gebricht, setzen sie ihren vorigen Lebenswandel, nur oft mit mehrerer Behutsamkeit und Gewandtheit, fort.

In der Linienstraße hörte eine Frau einigemal, daß Jemand an ihrer verschlossenen Thüre am Schlosse Versuche machte, sie zu öffnen. Auf ihre Frage: wer da sey? — erfolgte keine Antwort, und das Geräusch hörte auf. Sie zeigte solches dem Polizeikommissair ihres Reviers an, und dieser rieth ihr, wenn sie dergleichen wieder hören sollte, kein Geräusch zu machen, sich aus dem Zimmer durch einen andern Ausgang zu entfernen, die Nachbaen und Vorübergehenden zu ersuchen, das Haus zu besetzen, und jedem den Ausgang zu verweigern, ihm dann aber davon sogleich Nachricht zu geben. Einige Tage darauf wurde ein neuer Versuch zur Oeffnung der Thüre gemacht. Die Frau befolgte den Rath des Polizeiofficianten. Vorübergehende versperrten, auf ihre Bitte, den Ausgang des Hauses, der Polizeikommissair wurde herbeigerufen. Er kam, und fand in dem Zimmer einen Kerl, der mit Hülfe von Dietrichen sowohl die Thüre desselben, als auch einen verschlossenen Schrank geöffnet hatte, und im Begriff stand, ihn auszuleeren.

„Find' ich dich schon wieder!" rief der Polizeiofficiant aus, indem er in dem Diebe eben einen vom Zuchthause entlassenen Verbrecher erkannte. Er wurde verhaftet und zur neuen Bestrafung abgeführt. Bei der Durchsuchung in seiner gefänglichen Haft fand man, da er sich entkleiden mußte, in dem Aermel seines Rocks eine gestohlene Obligation von 1000 Thlr.

Ein Posamentirgeselle hat sich auf einem Boden erhenkt. Zwei männliche Leichname wurden hier und zwei bei Charlottenburg in der Spree gefunden.

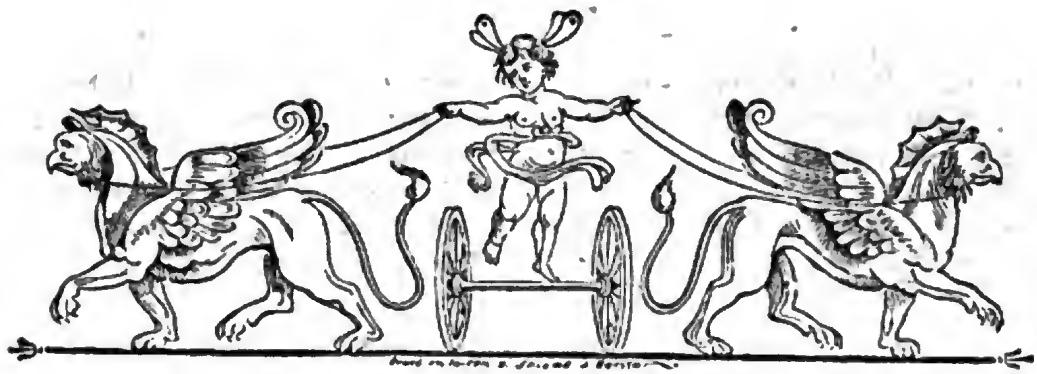
Von Seiten der hiesigen Commendantur und Polizeiintendantur ist die alte Verordnung des schnellen Reitens und Fahrens wieder erneuet worden, wahrscheinlich wegen der vielen zeither sich ereigneten Unglücksfälle. Diese Verordnung ist so zweckmäßig, daß man nicht das mindeste dawider zu erinnern hat, noch mit Grund einen Zusatz derselben verlangen kann; nur bleibt ein Wunsch übrig, daß auch darauf mit aller Strenge, und ohne alles Ansehn der Person, gehalten werden möge; da aber Jeder, der sich hier auf die Straße wagt, Gelegenheit hat, sich fast täglich zu überzeugen, daß man auf dies Verbot nicht achtet, so scheint es bei gewissen Leuten zur fixen Idee geworden zu seyn, daß sie sich den Verordnungen der Obrigkeiten nicht unterwerfen dürfen.

Aus Barcellona.

Auf unserer Bühne hatte die Oper la Gazza ladra schon im Jahre 1819 einen so außerordentlichen Beifall erhalten, daß jetzt, da sie zum zweiten Mal aufgeführt werden sollte, das Publikum wegen des Erfolges derselben, rücksichtlich auf das neue Sängerpersonale einigermaßen im Zweifel stand. Diese neuen Sänger hatten demnach mehr als ein Vorurtheil zu bekämpfen, und mehr als je lag es ihnen ob, sich mit ihrer Kunst herauszuheben, wenn das Publikum nicht Vergleichungen zu ihrem Nachtheil anstellen sollte. Indeß arbeiteten sie sich muthig durch, und die Gazza ladra erhielt gleich bei der ersten Aufführung eben so ungetheilten und entschiedenen Beifall, als in jener frühern Epoche. Die Hauptpersonen, die diesmal auf der Bühne erschienen, waren die Damen Vulfoani und Rossi, und die Herren Curioni, Laisner Remorini und Porto. Die Barcelloner Blätter, indem sie diesen Gesangvirtuosen insgesammt ein unzweideutiges Lob ertheilen, versichern schließlich, daß die erwähnte Oper, was die Singpartie betreffe, wegen der durch die sämmtlichen Sänger gebildeten harmonischen Ensemble, gegenwärtig in bedeutend größerer Vollkommenheit gegeben werde, als das erste Mal.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 85. —— den 1. Mai 1821.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr ein und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Lorenzo.

Eine Erzählung.

Es war an einem stürmischen November-Abend, als Lorenzo Pinsel und Pallette aus der Hand legte, froh, eine ihm unangenehme Arbeit, das Bild eines Mannes, der in seinem funfzigsten Jahre noch für jung und den Frauen gefährlich gelten wollte, vollendet zu haben. Eilig griff er nach Hut und Stock, um, trotz des rauhen Wetters, noch einen Spaziergang zu machen, ehe er das Theater besuchte, wo Spontini's Vestalin ihn für die Langeweile des Tages entschädigen sollte.

Bald nach seinem Eintritte in die Loge erschien in ihr ein Frauenzimmer in Begleitung eines Offiziers, deren beiderseitiger, abenteuerlicher Anzug seine Aufmerksamkeit erregte. Der Mann trug eine Zopfperücke, der Schnitt seiner Uniform schien einem früheren Jahrhundert anzugehören, und die kleine goldne Schnalle, die die dünne, schmale, weiße Halsbinde befestigte, harmonirte mit diesem. Ob die Dame, die ihn begleitete, jung und schön war, konnte Lorenzo nicht entscheiden, da sie über den schwarzen breitgeränderten und reichbefederten Filzhut, den sie trug, einen Schleier geworfen hatte, allein das purpurfarbige Amazonenkleid, mit goldnen Epauletts und mit glänzenden Stahlknöpfen besetzt, vermochte doch, trotz seiner ungünstigen Form, nicht die zarte, schlanke Gestalt zu entstellen, und als sie jetzt den Schleier zurückwarf, sah er ein jugendlich blühendes Gesicht, aus dem ihm mit dem Kinderblicke unschuldsvoller Fröhlichkeit ein paar herrliche blaue Augen entgegen leuchteten. Kaum hatten sie Platz genommen, als ihr Begleiter Lorenzo eine Prise Tabak anbot, und dadurch eine Unterhaltung anknüpfte, die dieser bald mit dem Namen und dem Stande des Fremden, so wie mit der Veranlassung seiner Anwesenheit in der Residenz bekannt machte. Lorenzo erfuhr, daß er Thorwald heiße, und als pensionirter Major auf seinem 15 Meilen von der Hauptstadt gelegenen Gute wohne, das er nur verlassen habe, um durch mündliche Besprechungen mit seinem Gegner einen Prozeß zu beendigen, den er schon von seinem Vater geerbt habe. Die Tochter, Luise, habe

Digitized by Google

er mitgenommen, um sie die Welt kennen zu lehren, da sie bis jetzt noch nie von dem Gute weggekommen sey. Lorenzo redete jetzt das Fräulein an, und freuete sich über die Natürlichkeit ihrer Aeußerungen, so wie über die ganze frische Empfänglichkeit, mit der sie die neue Welt, die ihr auf den Bretern vorüberzog, auffaßte. In dem letzten Zwischenakte gewahrte der Major plötzlich seinen Advokaten, den er, erst gegen Abend in der Stadt angekommen, noch nicht gesprochen hatte; sogleich griff er nach Hut und Stock, und, seine Tochter Lorenzo empfehlend, entfernte er sich mit dem Versprechen, bald wieder kommen zu wollen. Lorenzo war sehr mit dem Auftrage zufrieden, dem Fräulein Gesellschaft leisten zu sollen, allein die Oper war geendet und der Major noch nicht zurück gekommen. Logen und Parterre leerten sich, die Lichter erloschen allmählig und er kam nicht; endlich sollten die Thüren des Hauses geschlossen werden, und es blieb dem Fräulein nichts übrig, als Lorenzo's Anerbieten, sie nach ihrer Wohnung führen zu wollen, anzunehmen. Zitternd gab sie ihm den Arm, allein als sie jetzt vor der Thüre des Schauspielhauses standen, stieg ihre Verlegenheit, da sie den Namen des Gasthofes, in dem sie abgetreten waren, nicht wußte, und nur die Weite des Weges, den sie von dem Gasthofe bis zum Schauspielhause gemacht zu haben versicherte, konnte Lorenzo zum Fingerzeig werden. Vergeblich aber fragten sie in zwei bis drei Gasthöfen an; keine Spur des Majors war aufzufinden, Luise weinte bitterlich, und auch Lorenzo war verlegen; endlich beschloß er, sie in einem Gasthofe zu lassen, wo er ein Zimmer für sie forderte, um den Major allein aufzusuchen; allein es bedurfte aller Macht seiner Ueberredungsgabe, von Luisen die Einwilligung in diesen Vorschlag zu erhalten; es schien ihr fürchterlich, in einem fremden Hause allein bleiben zu sollen; ihn kannte sie, er war ihr nicht fremd mehr, wie sie sagte, ihm vertraute sie, da ihr war, als kenne sie ihn schon seit Jahren; ohne ihn schreckte sie alles, was sie umgab. Nur Lorenzo's Anerbieten, sie bis zu seiner Rückkehr in dem Zimmer einschließen zu wollen, besiegte endlich ihren Widerstand. Während sie nun in tödtlicher Angst einsam auf jeden Laut, jeden Fußtritt horchte, der ihr die Annäherung ihres Vaters verkündigen konnte, war dieser außer sich vor Besorgniß um das geliebte Kind. Er hatte mit dem Advokaten das Schauspiel verlassen, um in einem nahen Kaffeehause ungestörter mit ihm reden zu können, sich aber so in das Gespräch vertieft, daß

er die Stunde nicht beachtete, in der die Oper endigt, und als er endlich sich daran erinnerte, schlug er einen unrechten Weg ein, verirrte sich und kam erst dann bei Thaliens Tempel an, als dieser schon verschlossen im Dunkeln lag. Nun eilte er nach seinem Gasthofe, und erst als er auch dort die Tochter nicht fand, fiel ihm die Unvorsichtigkeit auf das Herz, sie in den Händen eines Unbekannten gelassen zu haben. Er eilte fort, sie aufzusuchen, und traf auf Lorenzo, der ihn bei'm Schein der Laterne erkannte und ihn zu der Tochter führte, die ihm mit gränzenloser Freude in die Arme flog. Der Alte fand den ganzen Vorfall sehr spaßhaft; er ließ einen Wagen kommen, und bestand darauf, daß Lorenzo mit ihnen fuhr, um bei ihm zu essen und auf nähere Bekanntschaft manches Glas mit ihm zu leeren. Man trennte sich erst spät, und am frühen Morgen erschien der Major schon vor Lorenzo's Thür, um ihn, an dem er besonders Behagen fand, zu besuchen. Ich komme Ihnen doch nicht zu frühe, redete er ihn an, aber wir Landleute sind nun einmal nicht solche Langschläfer, wie Ihr Städter, und obendrein gibt's heute gar viel zu thun. Luise muß nun anfangen, sich nach der Mode zu kleiden; bis jetzt trug sie sich, mir zu Liebe, so wie ihre selige Mutter zu gehen pflegte, da es mir wohl that, das Kind so gekleidet zu sehen, um mir einbilden zu können, die liebe Selige sey noch um mich. Hier geht das aber nicht; die Leute würden wohl gar glauben, der alte Thorwald sey geizig und wolle bei seinem einzigen lieben Kinde knausern mit dem, was jungen Mädchen gebührt, weil's ihnen Freude macht. Nein, meine Tochter soll alles vollauf bekommen, allein wo kauft man solchen Plunder? Sie müssen sich ihrer nun schon dabei annehmen und ihr aussuchen helfen; bezahlen will ich alles gern, und als Maler verstehen Sie sich gewiß darauf, was hübsch und kleidlich ist. Lorenzo meinte, mit seiner eignen Einsicht werde er freilich bei dieser wichtigen Angelegenheit nicht weit reichen, allein er wolle den Major zu einer Putzmacherin führen, die ihm alles liefern könne, was er brauche. Nun so ziehen Sie sich an, sprach dieser, ich will mir während dessen Ihre Bilder besehen. Lorenzo kam bald angekleidet zurück und fand den alten Herrn ganz entzückt von seinen Gemälden. Herr, sagte er, Sie müssen mir meine Luise malen! es ist ja wahrhaftig, als ob die hübschen Frauenbilder da lebten und mich alten Kerl so freundlich anlachten. Lorenzo versprach es ihm, und sie eilten zu Madam Petinel, die, als sie

Digitized by Google

das Anliegen des Majors erfuhr, sich anheischig machte, dem Fräulein in Zeit von 24 Stunden alles zu liefern, was eine modische junge Dame zum Putz und zur Kleidung bedürfe. Lorenzo begleitete von dort den Major nach einem Restaurateur, wo sie frühstückten, und als sie dann nach des Majors Wohnung zurückkamen, fanden sie Madam Petinet schon in voller Thätigkeit um das Fräulein beschäftigt, die viel zu schüchtern, um unter den ihr vorgelegten Herrlichkeiten zu wählen, alles der Entscheidung dieser Modepriesterin überließ, und von ihr schon in ein feines weißgesticktes Morgengewand gekleidet worden war, so wie ihre Haare auch schon in reichen modischen Flechten um die Scheitel des lieblichen Köpfchens geschlungen waren. Die Schönheit des Mädchens traf Lorenzo mit wunderbarer Gewalt; sie wollte bei seinem Eintritte erröthend entfliehen, weil sie sich zu leicht gekleidet glaubte, allein als Madam Petinet und Lorenzo ihr einstimmig versicherten, sie sey eben so reizend als anständig gekleidet, blieb sie gern, und fing nun erstlich an, sich in der ihr ungewohnten Tracht zu gefallen. Lorenzo war von diesem Tage an der tägliche Gesellschafter des Majors und der Begleiter seiner liebreizenden Tochter. Luise hatte keine wissenschaftliche Bildung erhalten, aber ihr Geist war nicht ungebildet, ihr Gefühl lauter, ihr Sinn unverschroben, und die Natur hatte ihr die köstlichste Gabe gespendet, die sie einem weiblichen Wesen zu geben vermag, Grazie des Anstandes und des Betragens. Ohne je einen Tanzmeister gehabt zu haben, war ihr Gang schön und ungezwungen und alle ihre Bewegungen leicht und gewandt, da der Vater sie im Laufen und Ballschlagen und Ringwerfen seit ihrer Kindheit geübt hatte. Ihre Stimme war rein und angenehm, sie sang fertig nach Noten, da der Kantor des Dorfes ein gründlicher Musikverständiger war; schreiben und rechnen hatte sie auch von diesem gelernt. Der Pfarrer hatte sie in der deutschen Sprache, in der Geschichte und Geographie unterrichtet, und der Mangel an Zerstreuungen und andern Beschäftigungen hatte ihr die hauswirthliche Thätigkeit, zu der sie angeleitet wurde, zum angenehmen Zeitvertreib gemacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Petiet und Madam Stael.

Petiet, vormaliger Kriegsminister, begleitete 1800 Bonaparten, als derselbe seinen siegreichen lombardischen Feldzug antrat, und benutzte diese Gelegenheit, bei Mad. Stael, die sich damals zu Coppet aufhielt, einen Besuch abzustatten. Da sie ein schnelles Vordringen des Heeres zu bezweifeln schien, erbot sich Petiet, ihr binnen sechs Wochen einige der neuesten Musikalien aus Mailand zuzuschicken. Aber schon vierzehn Tage nachher löste er sein Versprechen und sandte aus Mailand Proben der neuesten Musik nach Coppet ab. Mad. Stael antwortete:

„Sie wünschten mir zu beweisen, daß französische Galanterie ihre ganze Anmuth wieder gewonnen habe; aber bei einem Manne, wie sie es sind, hat sie dieselbe wohl immer behalten! Die Musikalien sind sehr schön, aber noch ergötzlicher werden sie, indem ich sie spiele, mir durch die Erwägung, welch' einem unglaublichen Ereignisse ich den Besitz derselben verdanke. Hier und in Paris sind wir alle von Ihren Fortschritten auf das Höchste begeistert; aber selbst das Vertrauen, was Jedermann in die Talente und das Glück Bonaparte's setzte, kann die Ueberraschung, welche durch so schnelle Siege geschaffen wird, nicht mindern. Einer seiner erfolgreichsten Regierungsgrundsätze ist der, daß er sich mit ausgezeichneten Männern in einem jeglichen Fach umgibt, und auch Sie erwerben ihm eine neue Berechtigung zu öffentlicher Achtung. — Mein Vater läßt Ihnen noch einmal durch mich seinen Dank für Ihren Besuch abstatten. Vergessen Sie, mein Herr, der Sie nichts vergessen, es nicht, daß wir bei Ihrer Rückkunft Sie in Coppet erwarten werden. — Empfangen Sie meinen wärmsten Dank!

N. Stael de H."

Chr. Niemeyer.

Das Weib, eine Rose.

„Dein Weib, an hoher Schönheit reich,
„Ist wahrlich eine Rose!" sprach
Lord Buckingham zu Milton. — „Ach!"
Erseufzt der blinde Sänger, „Dein Vergleich
„Ist leider nur zu wahr. Den schönen Farben nach
„Erkenn' ich's nicht und kann sie nicht genießen.
„Doch mag ich's aus den Dornen schließen." —

Weltgeschichte.

Sieh in der Weltgeschichte der grauen Vergangenheit Spiegel,
Kreisender Gegenwart Bild, dämmernder Zukunft Gesicht.

An Skribax.

Mit Unrecht fragst du über mich:
Hab' ich dein Werk nicht himmelhoch erhoben?

Digitized by Google

Konnt' ich, o Freund, wohl mehr, als dich
Durch ein erlognes Zeugniß loben?

***

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris, im März.

Der mächtige Einfluß der Politik, der jetzt fast jedes andere Interesse verschlingt, läßt sich auch in der Verwaltung und davon abhängigen Produktivität der Theater verspüren. Keines der vielen Theater feiert zwar, aber so unerschöpflich an Neuigkeiten, wie sie zu seyn pflegen, haben sie sich doch in den letzten drei Monaten nicht gezeigt. Einen Maßstab für jene unerschöpfliche Produktivität der Pariser Theater gibt die Notiz, daß im Jahre 1820 im Ganzen 138 (sage Einhundert acht und dreißig!) neue dramatische Werke auf unsern dreizehn bis vierzehn Schaubühnen produzirt wurden, und mehr oder weniger gefallen, und daher längere oder kürzere Zeit gelebt haben, und noch leben! Noch größer war jene Produktivität im J. 1819, wo 133 Neuigkeiten gesehen worden sind, also fast ganz dieselbe Zahl, als im vorhergegangenen Jahre, wo doch noch das neue Theater: Gymnase dramatique, nicht spielte, das jetzt in entschiedenster Gunst bei dem Publikum steht, und reich an neuen Stücken ist. Im J. 1814, wo gleichfalls die Politik einen mächtigen Einfluß äußerte, sind in Paris nur 122 neue dramatische Werke, im J. 1816 aber ungewöhnlich viel, nämlich 173, aufgeführt worden! So kann denn Paris sich rühmen, in 9 Jahren, von 1811—1820, nicht mehr denn Eintausend vierhundert fünf und derißig neue Stücke in seinen Theatern gesehen zu haben!! — Ich rede mit einigen Worten von denjenigen Neuigkeiten, die aus der letzten Zeit her mit einigen Worten Erwähnung verdienen. Eine neue Komödie von dem berühmten Picard: l'Intrigante malade, hat in dem Theater, das dieser ausgezeichnete Lustspieldichter dirigire, dem Odeon, nicht den Beifall seiner ältesten Brüder gefunden. Wenn dies Theater noch unglücklicher war mit einer neuen Tragödie: Baudouin, so ist seine Kasse reichlich entschädigt durch eine allerliebste Neuigkeit: le Voyage à Dieppe, eine Komödie, die jetzt alle Abende die Pariser hinaus lockt in die Vorstadt St. Germain. Ein ruhiger Bürger von Paris kann nicht länger dem alten Wunsche widerstehn, einmal das Meer zu sehen, und ein junger Freund, der Interesse dabei hat, den Alten ein wenig zu foppen, übernimmt gern die Mühe, ihn und die Familie nach dem nur eine kleine Strecke von Paris liegenden Hafen Dieppe zu führen. Man fahrt und fährt die ganze Nacht, und am andern Morgen, als der gute Bürger die Schönheiten des Hafenstadt bewundert, bemerkt er vor lauter Entzücken gar nicht, wie er sich in — einem Gasthofe von Paris befindet, in den der junge Schalkskopf die Familie durch tausend Umwege geführt hat. Die Vergnügen, die der Alte dieser Hafenstadt und der Nähe des Meeres vor dem schmutzigen, ungesunden Paris einraumt, die Qui pro quo's, die daraus entstehen, daß er seine Umgebungen für Einwohner von Dieppe hält u. s. w. haben dieser leichten Carnevals-Neuigkeit eine augenblickliche Vogue gegeben. Im Théatre français hat, wie im Odeon, die neueste Tragödie: Zénobie, nicht gefallen wollen: man lobte die Verse, die Diktion, die Handlung, aber man war und blieb kalt, trotz des schönen Spiels vieler Hauptpersonen. Ich knüpfe bei dieser Gelegenheit einen Scherz mit, den sich eines unserer Journale mit der zweiten tragischen Schauspielerin von Paris, Mad. Paradol, am andern Tage machte:

Vous avez tout assurément,
Chaleur, noblesse, esprit, mémoire:
Mais déclamez plus lentement,
Vous irez plus vite à la gloire!

Dieses Theater (français) hatte neuerlichst den Gedanken aufgebracht, Molière's Geburtstag (am 15. Januar) zu feiern: man wollte den Tartuffe und den malade imaginaire geben, hatte rasch einen Gelegenheitsprolog dazu verfertigen lassen, und machte das Publikum im Voraus auf dies patriotische Fest aufmerksam. Der Gedanke war zu sehr magnifique et pas cher, um nicht von den andern Theatern freudig ergriffen zu werden: denn es war vorauszusehen, daß man ohne alle Unkosten sich für den Abend eine reichliche Einnahme verschaffen würde, und so feierten drei, vier Theater Molière's Geburtstag, und keines täuschte sich in seinen Hoffnungen. Rasch war man bei der Hand, nun nächstens Voltaire's, Gretry's u. A. Geburtstag feiern zu wollen, und so sieht man einen ursprünglich edlen und lobenswerthen Gedanken herabgewürdigt zu einer Industriespekulation! Von dem Théatre français hat sich so eben übrigens wieder eines der besten Mitglieder aus der alten, guten Zeit dieser Bühne getrennt, ich meine Michot, einen der ersten Lustspieler, die ich je sah. Er hat sein Retraite-Brevet gegeben, weil ihn die vorgeschriebene Reihe von Dienstjahren dazu berechtigte, und wie sich auf der einen Seite mit jener brüderlichen Bereitwilligkeit, die in dieser Hinsicht die Pariser Schauspieler höchst ehrenvoll charakterisirt, die besten Subjekte der großen Theater (auch Opernsänger) vereinigt hatten, eine ausgezeichnete Vorstellung für ihren Kollegen Michot zu Stande zu bringen, so bewies auch von der andern Seite das Publikum durch zahlreichen Zufluß seine Dankbarkeit, und 12,000 Franken, die der wackere Veteran von dieser Vorstellung noch mit sich nahm, mögen ihm für seine übrige Lebensreise ein angenehmes Viaticum seyn! Wundern Sie sich nicht, daß ich bei Gelegenheit der Pariser Theater so oft der Einnahme des Males ꝛc. erwähne: das habe ich aber hier in Paris gelernt. Die französischen Kritiker und Theaterbesucher berechnen genau bei jeder neuen theatralischen Begebenheit, wie viel die Kasse und die Schauspieler damit machen, und alle fait recette ist ein schönes und gebräuchliches Lob für eine neue Piece. Das hängt mit vielen Gründen zusammen, deren Entwickelung wir uns hier ersparen dürfen.

Die singenden Theater haben vorzüglich zwei Neuigkeiten geliefert, die ich nicht übergehen darf. Es ist auffallend, daß beide von italienischen Komponisten stammen, die in Paris leben. Die große Oper nämlich hat mit entschiedenem Beifall la mort du Tasse aufgeführt. Die Worte vereinigen glücklich genug die Erfordernisse, die man an ein lyrisches Opernsujet machen darf. Ein beliebter Sänger aus der italienischen Oper, He. Garcia, der sich schon durch mehrere größere Opern als bewanderter Tonsetzer bewiesen hat, hat diese Elemente dem Nationalgeschmacke gemäß glücklich auszubilden gewußt. Dazu kommen Milon's schöne Ballette, von den ersten Tänzern und Tänzerinnen ausgeführt — und so dürfte sich diese neue Oper eines succès complet erfreuen, der hier zu Lande bei allem oben bezeichneten Schwarm von theatralischen Neuigkeiten doch selten genug ist. Uebrigens spielt die große Oper in diesem Augenblicke noch immer in der kleinen Salle favart, und man wartet mit Schmerzen auf die Vollendung und Eröffnung des neuen Operngebäudes, dessen Aufbau mit jener Schnelligkeit vorrückt, die bei den Pariser Bauten so charakterisch ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 86. — den 3. Mai 1821.

Bruchstück aus der Uebersetzung der Aeneis des Virgil, von Dr. Nürnberger.

(Sechstes Buch, Vers 756 u. f.)

111.

„Jetzt," ruft der Greis, „o Sohn! jetzt macht dir Vaters Mund
„Den künft'gen Ruhm des Stamm's der Dardaniden,
„Die Enkel, die dir in Italia beschieden,
„Ihr glänzendes Verdienst, und deine Zukunft kund.
„Der Jüngling hier, gestützt auf seinen Spieß,
„Ist's, dem das Loos zuerst an's Licht zu geh'n, verhieß:
„Italisch Blut wird ihm das neue Leben,
„Und Alba ihm den Namen Silvius geben.

112.

„In ihm sieh' deinen Sohn, den dir Lavinia zeugt,
„Wenn deine Schläfe schon das neid'sche Alter bleicht:
„Ein Wald zieht ihn in seinem Schatten groß,
„Und König zeugt er, der aus Königsblut entsproß;
„Er wird nach Alba unser Reich verlegen. —
„Dort kommt mit Capys, Prokas uns entgegen
„Der Trojer Stolz; dort stellt sich Numitor,
„Und dort Aeneas Silvius uns vor.

113.

„Dir gleich an Namen, Frömmigkeit, an Waffen,
„Wird er noch höhern Ruhm dem jungen Reich verschaffen, —
„Schau! wie voll Muth der Jüngling' Auge blickt,
„Wie sie der Bürgerkranz von Eichen-Laube schmückt:
„Collatias-, Innus Burg, wird sich durch sie erheben;
„Die werden Cora bau'n, Nomentum, Gabii,
„Fidena, Bola; die Pometii;
„Und namenlosem Land den hehren Namen geben.

114.

„Und dort sieh Ilia's Sohn, den Mart'schen Romulus,
„Den kühnen Enkel von Assaracus,
„Zu Seiten seines Ahnherrn stehen,
„Auf seinem Haupt zwei Federbüsche wehen,
„Womit Zeus selbst den stolzen Liebling ziert.
„O Sohn! schau hin, durch ihn wird Roma aufgeführt:
„Dein Reich, du hehre Stadt! wird bis zum Himmel reichen,
„Dein Volk, an Muth und Kraft, den Göttern selber gleichen.

115.

„Auf sieben Hügeln wirst du prangend dich erheben,
„Mit Einer Mauer schützend sie umgeben,
„Und stolzer Freude voll, auf Deine Söhne schau'n; —
„Wie — auf dem Haupt den Thurm — durch Phrygias blüh'nde Au'n
„Die Göttermutter fährt: es drückt mit stolzer Lust
„Cybele hundert Enkel an die Brust,

Digitized by Google

„All himmlischen Geschlechts, Bewohner jener Höhen,
„Die Menschen zugänglos, nur Göttern offen stehen.

116.

„Ja, Sohn! schau dort dein Volk, der stolzen Römer Schar,
„Julus ganz Geschlecht stellt deinem Blick sich dar,
„So wie es nach und nach das Licht der Welt erblickt.
„Sieh Ihn! deß Name schon so oft dein Ohr entzückt,
„Augustus Cäsar, aus der Götter Blut entsprossen,
„Ihn, der die gold'ne Zeit, die eh'mals sie genossen,
„Zurück den saturnin'schen Auen bringt,
„Ihn, der die Indier und die Garamanten zwingt.

117.

„Die Sonn' im Jahreslauf, die Nacht mit ihren Sternen,
„Sie dringen nicht zu dieses Erdrands Fernen,
„Wo den gewalt'gen Bau des Himmels Atlas stützt,
„Wo glanzumstrahlt der Pol von eig'nen Sternen blitzt. —
„Der Caspier Gebiet schon bebt's vor Cäsars Kommen,
„Der Scythen wildes Volk schon hat's von ihm vernommen:
„Orakel mußten den Barbaren ihn verkünden,
„Und zitternd trübten sich des Nilus sieben Münden*).

118.

„Selbst der Alcide, dem das Wild mit erz'nem Fuß
„Erlag, der Ruh' dem Hain von Erymanthus
„Geschafft, der Lerna mit gewalt'gem Bogen
„Erschreckt, hat siegreich nicht so weites Land durchzogen;
„Nicht Lidyr, den man auf des Nysa steilen Höhen,
„Mit zarten Ranken Tiger lenken sah. —
„Ja, Sohn! zu solchem Ruhm ruft uns Ausonia,
„Und zaghaft sollten wir zurück bei'm Kampfe stehen! —

119.

„Wen aber nehm' ich dort im Oelzweig-Kranze wahr,
„Ein Opfer in der Hand? — Jetzt kenn' ich dich am Haar,
„Du Römer-König! — am ergrauten Kinn:
„Die kleine Cures schickt der Königsstadt dich hin,
„Dem jungen Reich Gesetz und Recht zu geben. —
„Hier seh' ich Tullus, ihn, auf dessen strafend Wort

*) Läßt sich dies so statt Mündungen brauchen?
D. Red.

„Triumph Entwöhnte sich aus träger Ruh erheben:
„Sein glänzend Beispiel ruft zu neuem Sieg sie fort. —

120.

„Den stolzen Ancus schau! dem selbstvergessen schon,
„Sein Volk zu viel vergönnt; — schau die Tarquinier, Sohn! —
„Den Rächer Brutus, dem — gleich Königen ihn ehrend —
„Man Fasces läßt, der Beil und Consulat empfängt;
„Der über Söhne, die das Vaterland verklagt,
„Nicht achtend, was dazu der Schwarm der Enkel sagt,
„Und nur der Freiheit, nur des Ruhmes Stimme hörend,
„Den Tod, — brach gleich das Vaterherz! — verhängt. —

121.

„Schau Decier, Drusen; schau mit blut'gem Beil Torquatus! —
„Verloren Panner reißt aus Feindes Hand Camillus; —
„Und Jene wandeln dort, so lange Nacht sie deckt,
„Einträchtig in der Waffen Schmuck zusammen;
„Doch, wenn zum Leben sie des Gottes Ruf erweckt,
„Wird sich ihr wilder Haß zum blut'gem Krieg entflammen:
„Des Schwähers Heer steigt von der Alpen steilen Höhen,
„Der ferne Ost wird sich den Eidam rüsten sehen. —

(Die Forts. folgt.)

Lorenzo.

(Fortsetzung.)

Der Vergleich, den der Major mit seinem Gegner abzuschließen wünschte, schien zu Stande kommen zu wollen, und er bat jetzt Lorenzo, Luisens Gemälde zu beginnen, damit es vor seiner Rückreise fertig werde. Wer weiß, fügte er hinzu, wie bald ich sie missen muß, und dann wird dies Bildniß mir ein Trost seyn. Wie, fragte Lorenzo rasch, Sie wollen sich von Luisen trennen? — Ich muß wohl, brummte der Major, sie wird sich verheirathen, und dann muß sie ja dem Manne folgen, und der alte Vater bleibt allein. — Luise liebt also? — Das glaube ich nun eben nicht, erwiederte der Alte, denn bis jetzt hat sie noch keinen von ihren Bräutigamen gesehen. — Ihre Bräutigame? wiederholte Lorenzo, ist es denn nicht genug an Einem? hat sie deren gleich mehrere? — Es wäre wohl genug an Einem, sagte der Major ruhig,

Digitized by Google

allein sie hat die Wahl unter dreien. Jeder, den sie von diesen wählt, ist mir recht; es sind die Söhne meines liebsten Jugendfreundes, gleich nach meiner Zuhausekunft werden sie mich besuchen, und Luise hat dann die Wahl unter ihnen. — Wenn sie ihr aber mißfallen, fiel Lorenzo hastig ein, wenn sie Keinen von ihnen ihrer Liebe würdig fände. — Ist nicht zu befürchten, antwortete der Major, gefallen werden sie ihr wohl. Ich kenne sie freilich selbst nicht, da ich den Vater seit 25 Jahren nicht gesehen habe, allein er war damals ein recht hübscher Mann, dabei gut und brav, und ich halte es mit dem Sprichwort: der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Auch würde Luise ohne meine Zustimmung keinen andern lieben; ich habe es ihr verboten, sich zu vergaffen, bis sie die Söhne meines Freundes gesehen hat, und sie ist ein gehorsames Kind.

Lorenzo schwieg, aber jetzt erst fühlte er, was Luise ihm galt, und der Gedanke, daß sie bestimmt war, das Eigenthum eines andern zu werden, klärte ihn über seine Empfindungen auf. Es war ihm in dieser Stimmung unmöglich, Luisen zu sehen; er verließ das Haus, nachdem er dem Major hatte versprechen müssen, am andern Morgen Luisens Bild anzufangen, und brachte eine schlaflose Nacht zu. Tausend Ideen, tausend Plane durchkreuzten sich in seinem Kopfe. Als er am Morgen zu Luisen kam, fand er sie allein; ihr Vater war schon ausgegangen, und sie empfing ihn mit der Herzlichkeit, die ihrem Betragen gegen ihn einen so süßen verführerischen Reiz gab. Die Art, wie sie sich am ersten Abend ihres Zusammentreffens hatten kennen lernen, war geeignet, Luisen die Scheu zu nehmen, in der sie sich von jedem andern jungen Mann fremd und fern gehalten haben würde. Es war ihr zur süßen Gewohnheit geworden, Lorenzo täglich zu sehen, und in ungetrübter Unbefangenheit sorgloser Unschuld mit ihm zu plaudern, als sey er der Gefährte ihrer Kindheit, und von jeher der Vertraute ihrer Seele gewesen. Während daß Lorenzo die Staffelei aufstellte und seine Farben ordnete, sagte sie ihm lächelnd: Es ist eine wunderliche Idee von dem Vater, daß er mich abkonterfeien lassen will, da ich ja immer lebend bei ihm bin. Er wird Sie aber verlieren, antwortete ihr Lorenzo mit Herzklopfen, sie werden sich verheirathen. — Hat der Vater auch mit Ihnen davon gesprochen? fragte sie — das ist ein Grille von ihm, die mich ganz traurig macht. Er sagt' ich müsse heirathen, weil ich sonst nach seinem Tode einsam und verlassen in der Welt dastehen würde; allein

er ist ja so gesund und wird noch lange leben, und sollte ich so unglücklich seyn, ihn zu verlieren, so wird Gott mich nicht verlassen und Sie auch nicht, lieber Freund, fuhr sie fort, Lorenzo die Hand reichend; seit dem Abend, wo Sie sich meiner so freundlich annahmen, ist mir, als würden Sie mich in keiner Noth verlassen, als müsse mir von Ihnen Trost und Rath kommen, sobald ich dessen bedürfe. Lorenzo drückte ihre Hand mit leidenschaftlicher Innigkeit an seine Lippen, allein der Eintritt des Majors kam seiner Antwort zuvor. Lorenzo begann seine Arbeit, die gleich in den ersten Umrissen eine große Aehnlichkeit verrieth, und sich in den folgenden Sitzungen zu einem höchst gelungenen Kunstwerke entfaltete. Die oft so langweiligen Stunden der Sitzungen flogen Luisen und ihm flügelschnell dahin, und je mehr er die Reinheit ihres Herzens, die kindliche Frömmigkeit ihres Gemüthes, und die gesunde Klarheit ihres Verstandes erkannte, desto tiefer empfand er auch, wie an den Besitz des holden Mädchens das Glück seines Lebens gebunden sey, und doch wagte er nicht zu hoffen, weil er den Major hinlänglich kannte, um zu wissen, daß er ein Sklave seines einmal gegebenen Wortes sey. In einer seiner Unterhaltungen mit ihr fragte er nach dem Namen ihres Zukünftigen. Ich weiß ihn selbst nicht, antwortete sie finster, das ist ja eben des Vaters Geheimniß, allein Gott weiß, wie es zugeht, der Gedanke an diese Heirath wird mir von Tag zu Tag verhaßter, und mir ist, als werde ich unglücklich seyn, wenn es dazu kommt. Ich habe es auch schon dem Vater gesagt, allein dieser vertröstet mich darauf, daß ich andern Sinnes werden würde, wenn ich nur erst die drei jungen Herren hätte kennen lernen. Mein Trost ist, daß ich ihnen sicher nicht gefallen werde; sie kommen aus der großen Welt, wo es so viele Mädchen gibt, die weit hübscher und klüger sind, als ich. Da werden sie mich denn wohl nicht heirathen wollen, wie ich hoffe. Lorenzo seufzte, denn diese Hoffnung erschien ihm als die grundloseste von allen. Mit Entzücken bemerkte er Luisens stille Neigung für ihn, allein unwürdig erschien es ihm, das Vertrauen des Vaters in seine Rechtlichkeit, mit der er ihm die Tochter vertraute, zu mißbrauchen, um von dieser das Geständniß einer Liebe zu erhalten, für die sie nie auf den Segen der väterlichen Einwilligung rechnen durften.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Von der Einweihung des Konzertsaales im neuen Schauspielhause ist meinem Februarberichte noch eine Schuld geblieben, die ich jetzt erst abtragen kann.

Der Saal selbst hat im Ganzen recht gut gefallen, und es ist höchst erfreulich, in den Zierden, welche mehrere vereinte Künste zu seiner Schmückung lieferten, die großen Fortschritte bekundet zu sehen, die unsre Künstler seit etwa fünf Jahren gemacht haben. Fortschritte, sage ich, und das bezieht sich, sofern es wohl, mehr auf ein Entfernen des ganz Schlechten aus der Komposition der Kunstwerke, denn auf ein Erreichen des schönen Ideals. Zum Gebiete der Schönheit führen allerdings die Wege, auf denen wir unsre Künstler sehen, aber noch gar tüchtige Strecken sind bis dahin zurückzulegen. Die Schuld hiervon liegt nicht sowohl an den Künstlern als am Publikum, denn der Gelegenheiten sind gar zu wenige, wo jene zu größeren Leistungen und zur Bereicherung ihrer eignen technischen Erfahrungen aufgefodert werden. Die Regierung zwar thut seit der Restauration des Staates, und soviel die finanziellen Verhältnisse erlauben, das Mögliche durch Bauten und Anlagen von Sammlungen, und das gesammte königliche Haus geht dem Publikum durch vielerlei Ankäufe von Kunstsachen mit schönem Beispiel voran, auch besitzen einige Beamte sehr hübsche kleine Sammlungen. Aber leider hat dies für die Masse der wohlhabenden Privaten noch gar wenig gefruchtet. Wir haben hier z. B. viele Kaufleute, denen der Ruf ein Vermögen von mehreren Tonnen Goldes zuschreibt, aber sie geben nur den Pferdehändlern, den Wagenfabrikanten und dem Tischler zu verdienen, und ziehen das Schwanfen zwischen lärmisch tapezirten Wänden, dem feineren Genuß eines mäßigen Mahles in der Umgebung schöner Kunstwerke vor. Eben so manche der zahllosen christlichen und jüdischen Rentepiere, und der jungen und alten Majoratsherren, die sich des Vergnügens halber, oder im Garnisondienste hier aufhalten. Wenn man daher Barbarei sehen will, so trete man in die Wohnung einer jener wohlhabenden Familien, wo zwischen Lustres und Trümeaux höchstens die Gesichter des Hausherrn und seiner Dame aus prächtigen Rahmen hervorlächeln. Welch ein Abstich gegen Belgien, die Städte am Rhein u. s. w.

Unter solchen Umständen ist es fast ein Wunder, daß die Künstler aus eignem und von außen wenig genährtem Feuer noch so viel Gutes leisten, als wir z. B. eben in den Verzierungen des Konzertsaales bemerken.

Man gelangt zu diesem durch zwei kleinere Säle, deren einer oben rings geschmückt ist mit brav gemalten Stationen *) aus dem Mythenkreise Apollo's; der andere meist mit Scenen **) aus verschiedenen Trauerspielen, wo jedoch die Figuren etwas zu groß für die Felder gerathen sind, und die Hardung zu dunkel, auch ein Paar, z. B. Macbeth, nicht sonderlich gezeichnet.

Von dem großen, länglich viereckten Saale selbst muß vor Allem gerühmt werden, daß man in jedem Theile desselben, parterre, wie auf der Gallerie, die Musik ganz vortrefflich rein und voll hört, wenn anders das musicirende Personal rein und gut spielt. — Die beiden schmalen Seiten der Gallerie enthalten schöne Säulen, die nach der Charlottenstraße hin einen Corridor, nach dem Platz aber einen eignen kleinen Saal abtheilen, der so einen Theil der Gallerie bildet, und auf drei Seiten oben hübsche Amorinenzüge *) aufweiset. Die beiden Gallerien auf den langen Seiten des Saales enthalten Pilaster mit Caryatiden, und die königliche Tribune, die nur durch seidene, mit Sternen bemalte Gardinen gebildet wird, und auf den Flanken, von unten auf gesehen, zu wenig Körper hat. Weißer glatter Stuck bekleidet den Saal; die architektonischen Linien sind schmal vergoldet, die Brüstung der Gallerie ist mit rothen Feldern gefüllt, auf welchen ungemein schön gearbeitete bronzene Lyren von verschiedener Form sich prächtig ausnehmen. Der Plafond ist durch breite erhabene Arabesken von broncirtem Stuck in runde und dreieckige Felder getheilt, die sämmtlich mit Malereien ausgesetzt sind. Diese Gemälde stellen in naher oder entfernter Beziehung auf den verschiedenen Charakter der musikalischen Kompositionen allerlei, theils allegorische, theils mythische Figuren und Gruppen dar, worunter sich besonders eine Minerva mit einem Krieger **) (über Lebensgröße) durch kräftige und gediegene Färbung und Haltung, und ein alter Satyr, der einen jungen spielen lehrt ***) in verkleinertem Maßstabe) durch gefällige Komposition auszeichnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Von der Hand des Hrn. v. Klöber.

**) Von Hrn. Henfel.

Aus Paris. (Fortsetzung.)

Die zweite oben bezeichnete musikalische Neuigkeit ist — eine gesungene Jeanne d'Arc im Theater Feydeau. Das Sujet bietet merkwürdige Aehnlichkeiten mit Schillers Meisterwerk dar, und ein italienischer Komponist, Caraffa, der früher als Militair in der franzöf. Armee diente, hat es so vortheilhaft komponirt, daß das Theater Feydeau und das Publikum gleich sehr mit den Verfassern der neuen Oper zufrieden sind. Dieser Bühne steht gleichfalls ein höchst empfindlicher Verlust bevor, indem der allbekannte und allgeschätzte Sänger Martin nächstens auch sein Retraite-Benefiz geben wird: schon jetzt spricht ganz Paris von diesem wahrhaft unersetzlichen Verlust. Die italienische Oper hat in der neuesten Zeit unsern Mozart in Paris glänzend wieder zu Ehren gebracht, indem sie in ganz kurzer Zeitfolge Figaro, Don Juan und Così fan tutte neu einstudirte, und alle drei Werke mit dem feurigsten Beifall gab. Sie hat auf diese Weise förmlich einen Krieg zwischen den Mozartisten und den Rossinisten veranlaßt, welche letztere sich mit verdoppelter Wuth und mit verdoppeltem Handeklatschen an dem Barbiere di Sevilla, an dem Turco in Italia etc. ergötzen, obgleich selbst die eifrigsten Parteigänger Rossini's neulich eifrig mithalfen, die elende melodramatische Oper: Torvaldo e Dorliska, auszupfeifen. Aus den kleinern Theatern wüßte ich für heute nichts auszuzeichnen, außer vielleicht dem Umstande, daß der beliebteste Acteur aus dem Théatre de vaudeville, Hr. Gontier, förmlich desertirt ist, und zu dem kräftig blühenden, neuen Gymnase dramatique übertrat. Wie vortheilhaft hier zu Lande die Engagements für brauchbare Schauspieler sind, mögen Sie aus Gontiers Engagement sehen, denn er hatte mit dem Vaudeville einen Kontrakt für 12 Jahre mit 12,000 fl. Franken jährlichen Gehalt und drei Monaten Urlaub, und das Vaudeville ist ein kleines und kein königliches Theater. Den beliebtesten aller beliebten komischen Schauspieler, Brunet, traf unlängst ein Anfall von Apoplexie, der aber glücklicher Weise nicht tödtliche Folgen hatte (Die Fortsetz. folgt.

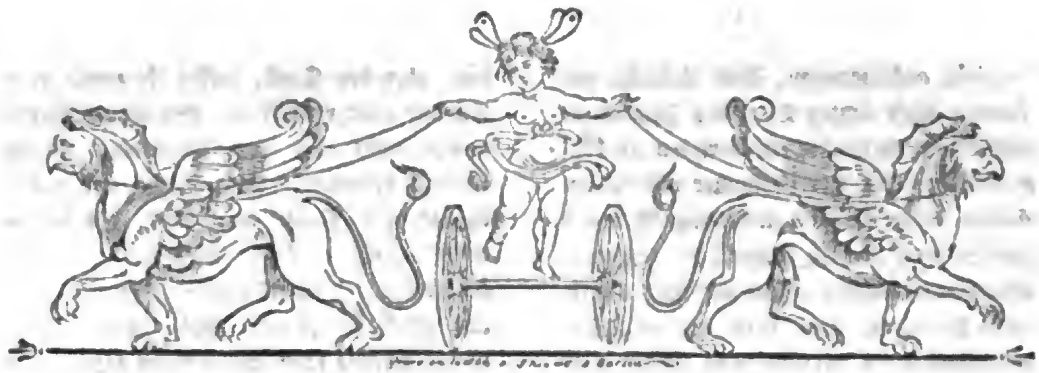
*) Vom Hrn. Professor Schumann gemalt.

**) Von Hrn. Wolff, einem Schüler des David und Le Gros in Paris.

***) Vom Hrn. Professor Dähling.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 87. —— den 4. Mai 1821.

Lorenzo.

(Beschluß.)

Das Bild näherte sich seiner Vollendung, und der Major begann schon den Tag seiner Abreise zu bestimmen. Der Gedanke an diese traf Lorenzo und Luise gleich schmerzlich, und an die Stelle der heitern Vertraulichkeit, mit der sie sonst Stunden wie Minuten verplauderten, trat jetzt der Ernst eines wehmuthsvollen Schweigens. Ach, sagte Lorenzo einst, bald ist nun Ihr Bild vollendet, Sie scheiden dann, und mir bleibt nichts als der Schmerz einer unvergeßlichen Erinnerung und die Qual des Einsamseyns im Leben. — Sagen Sie das nicht, antwortete ihm Luise, indem ihre schönen Augen sich mit Thränen füllten, Ihnen wird es nicht an Zerstreuung und Erheiterung fehlen, aber was bleibt mir? ich liebe meinen Vater von ganzem Herzen, aber ich wollte doch, Sie wären bei uns, Sie wären mein Bruder! Wie glücklich würde ich dann seyn! — Der Gemahl wird Ihnen bald den fehlenden Bruder ersetzen, unterbrach Lorenzo sie düster. — Nie, mein Freund, antwortete sie ernster, als Lorenzo sie je gesehen hatte, ich werde keinem der drei Brüder meine Hand reichen; ich werde nie heirathen, und wenn ich nur keinen andern wähle, liebt mein Vater mich gewiß zu sehr, um mich zu einer mir verhaßten Verbindung zu zwingen. Ihr Herr Vater, sagte Lorenzo, wünscht Sie vermählt zu sehen, und unter drei jungen Männern wird es Ihnen auch nicht schwer werden zu wählen. Nicht blos schwer, fiel sie lebhaft ein, sondern unmöglich. Lorenzo, zu Ihnen hat mein Vater so viel Vertrauen, werden Sie mein Fürsprecher bei ihm, reden Sie ihm zu, mich nicht zu quälen. — Luise, rief Lorenzo, holdes seelenvolles Wesen, warum bin ich nicht an der Stelle eines dieser drei glücklichen Brüder! — Luise verhüllte ihr Gesicht und ihre Thränen — o Luise, fuhr er endlich, alles vergessend, sort, könnten Sie mich lieben? — Ach, seufzte sie leise, ich könnte wohl, aber ich darf ja nicht. — Luise, sagte er, Gott ist mein Zeuge, ich habe redlich gekämpft um mein Glück dem Willen Ihres Vaters zu unterwerfen, aber dürfen wir von der schönsten Hoffnung des Lebens, von der Seligkeit des höchsten Lebensglückes scheiden, ohne wenigstens einen Versuch gemacht zu haben, es mit unsrer Pflicht in Harmonie zu bringen. Ihr Vater ist so gut, er liebt Sie, er ist mir gewogen, meine Verhältnisse und mein Stand erlauben mir, um Ihre Hand zu werben, lassen Sie uns ihm zu Füßen werfen und ihm unsre Liebe entdecken. — Täuschen Sie sich mit keiner eitlen Hoffnung, unterbrach ihn Luise, mein Vaters ist der Sklave seines Wortes, ich muß einen der Söhne seines Freundes heirathen oder unvermählt bleiben. — In Lorenzo's Herzen war aber mit Luisens Geständniß ihrer Liebe eine Freudigkeit aufgegangen, deren heller Schein die düstre Hoffnungslosigkeit ihrer Lage erheiterte. Er suchte nach einer Gelegenheit sich dem Major zu entdecken, allein dieser war mit den Anstalten zur Abreise zu beschäftigt, als daß es ihm leicht werden konnte, einen günstigen Augenblick für ein Geständniß zu

Digitized by Google

finden, das, ungütig aufgenommen, ihm vielleicht das Glück rauben konnte, diese letzten Tage des Zusammenseyns noch ungestört an Luisens Seite verleben zu können. So kam der Tag der Abreise immer näher; am Vorabende desselben saßen die drei liebenden Menschen schweigend zusammen, denn auch der Major, der Lorenzo wie seinen Sohn liebgewonnen hatte, empfand das Weh der ihnen bevorstehenden Trennung. Luise vermochte der tiefen, schmerzlichen Bewegung ihres Herzens nicht länger Herr zu bleiben, unwillkürlich brachen ihre Thränen hervor, und sie floh aus dem Zimmer. Ja, ja, sagte der alte Major, ihr ernst nachsehend, Sie werden uns sehr fehlen, lieber Lorenzo, wenn wir künftig uns allein gegenüber sitzen, ich hoffe aber, daß eine Entfernung von 15 Meilen Ihnen kein Hinderniß seyn wird, oft, recht oft zu uns zu kommen. Ach, Herr Major, hub Lorenzo an, es hängt nur von Ihnen ab, mich auf immer in Ihrer Nähe zu fesseln. Ich liebe Ihre Tochter, geben Sie mir das Recht, Sie auch als meinen Vater kindlich lieben und ehren zu dürfen. Alle Wetter, Herr! fuchte der Major, indem er zornig seine Pfeife zu Boden warf, wofür halten Sie mich? Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß mein gegebenes Wort mich bindet? Wer heißt Sie, sich in die Braut eines Andern verlieben. Es thut mir leid um Sie, ich habe Sie lieb, und wer weiß, was ich thäte, wenn Warnberg nicht mein Wort hätte. — Warnberg heißt Ihr Freund? fiel hier Lorenzo ein, o ich Glücklicher! Lieber, bester Vater, ich bin Warnbergs Sohn! — Junger Herr! antwortete der Major ernst, vergessen Sie nicht, was Sie mir schuldig sind. — Die innigste Verehrung und Liebe, unterbrach ihn Lorenzo, ich heiße wahrlich Warnberg und bin der jüngste Sohn des Obersten dieses Namens. Lorenzo nenne ich mich nach einem Verwandten meiner Mutter, bei dem ich mehrere Jahre in Italien verlebt habe, und der von mir die Annahme seines Namens in seinem Testamente gefordert hatte. Mein Vater lud mich in seinen letzten Briefen dringend ein, nach Hause zu kommen, wobei er mich aber die nähere Veranlassung zu diesem Wunsche eine Verbindung mit Luisen kaum ahnen ließ. Ich fand es unterhaltend, als Künstler zu reisen, und mich dadurch in einer Unabhängigkeit von allen bürgerlichen Verhältnissen zu erhalten, die meinem heitern Jugendsinn wohlthat. Wie konnte ich mir aber das Glück träumen lassen, das mir bestimmt war. — Herzensjunge! rief der Major fröhlich aus, Du sollst mein Schwiegersohn werden, aber den Spaß, Luisen ein wenig zu necken, darfst Du mir nicht verderben. Geh in das Nebenzimmer, und komme nicht eher zum Vorschein, bis ich Dich rufe. Lorenzo gehorchte. Der Major rief nach Luisen. Wo ist Lorenzo? fragte sie bebend, als sie ihn bei'm Eintritte vermißte. Fort, mein Kind, antwortete der Vater fröhlich; einer Deiner drei Freier ist angekommen, und zwar der jüngste Sohn meines Freundes. Aus unsrer Abreise kann nun morgen nichts werden, und hoffentlich feiern wir statt dessen Deine Verlobung. So angenehm Luisen auch der Aufschub der Reise war, so schmerzhaft war ihr die Ursache desselben. Der Vater las dies auf ihrem Gesicht, fuhr aber lächelnd fort: ja, ja, mein Töchterchen, mache Dich nur darauf gefaßt, die Stadt als Braut zu verlassen, es wird nun wohl nicht anders werden, Lorenzo ist schon fort, Deinen Bräutigam zu holen. Nein, lieber Vater, rief sie aus, das kann, das darf nicht seyn. Der Major sahe sie erstaunt an. Sie warf sich in seine Arme: guter, lieber Vater, stammelte sie, das Gesicht an seine Brust verbergend, ich liebe Lorenzo, ich weiß, daß ich ihn nicht lieben darf, aber lassen Sie mich bei Ihnen bleiben, zwingen Sie mich nicht, einen Gemahl zu nehmen, den ich nie werde lieben können. — Ist es denn aber auch Dein fester Vorsatz, fragte er ernst, daß Du Lorenzo entsagen willst? — Und wie könnte es mir einfallen, ihm je ohne Ihre Einwilligung, ohne Ihren Segen meine Hand geben zu wollen? Verdiente ich denn das Glück, einen so guten und geliebten Vater zu haben? — Nun wohl, mein Kind, so begnüge ich mich damit, Dir den jungen Warnberg vorzustellen, und Dir allein die Entscheidung Deines Schicksals zu überlassen. Hier stürzte Lorenzo auf den Ruf des Vaters aus dem Nebenzimmer, und schloß sie mit innigem Entzücken an sein Herz. Der Major trat hinzu und legte ihre Hand in die seine. Bist Du nun glücklich, Luise? fragte er die geliebte Tochter mit nassem Auge. — Luise vermochte kaum, ihr Glück zu fassen. Lorenzo war ihr von Vaterhand gegeben, ihre Liebe vom Vatersegen geheiligt, und überselig sank sie mit dem Geliebten zu des Majors Füßen, der weihend seine Hände auf beider Haupt legte, und den Abend seines Lebens ungetrübt, ein Zeuge des Glücks der geliebten Kinder, in ihrer Mitte, von blühenden Enkeln umgeben, beschloß.

Karoline.

Digitized by Google

Bruchstück aus der Uebersetzung der Aeneis des Virgil von Dr. Rürnberger.

(Fortsetzung.)

122.

„O Römer laßt euch nicht zum Bürgerkrieg verführen,
„Zerfleisch' nicht, Römerschwert! das eig'ne Vaterland!
„Sohn! Göttersproß! die Waffen aus der Hand! —
„Corinthus fällt; — sieh dein Volk triumphiren!
„Der Siegeswagen rollt zum Capitolium,
„Er dampft von Grajer-Blut; — Argos, Mycen' erliegen:
„Ein Römerheer wird des Peliden Stamm besiegen,
„Ihr Schwert rächt Troja und Minervas Heiligthum. —

123.

„Und soll von Cossus ich, vom großen Cato schweigen,
„Vom Haus der Gracchen, von der stolzen Libya Fall?
„Dir nicht das Heldenpaar dort der Scipionen zeigen?
„Es zittert Afrika bei ihres Namens Schall. —
„Wie groß, Fabricius! du echter Römer-Held!
„Erscheinst du darbend! — Du, Serranus dau'st das Feld:
„Der Fabier Ruhm, wer könnt' ihn würdig preisen!
„Wie Roma, Jaudret!*) dir, je Dank genug beweisen!

124.

„Laß Andere, stolze Stadt! in Marmor treuer bilden,
„Das Erz geh' athmender aus ihrer Hand hervor,
„Laß alle Sterne in den himmlischen Gefilden
„Sie kennen, sanfter kling' ihr zierlich Wort dem Ohr;
„Dir, hohe Roma! ist das Höhere beschieden:
„Die Uebermüth'gen soll dein starker Arm erdrücken,
„Die Ueberwund'nen soll dein mächt'ger Schutz beglücken,
„Besiege, Rom! die Welt, doch dann schenk' ihr den Frieden!"

125.

Hier schweigt Anchises! — Noch steht, Staunen in den Blicken,
Aeneas regungslos, da fährt der Vater fort:

*) Unus qui nobis cunctando restituis rem. (V. 886.)
D. Red.

„Schau dort Marcell sich mit der Königsrüstung*) schmücken!
„Wie hoch ragt er empor! — In ihm sieh Romas Hort'
„Wann Gallien und Carthago es bedrängen: —
„Die Stolze soll den Stürmen nicht erliegen,
„Den dritten König wird der hehre Held besiegen,
„Und seinen Schmuck, Quirin! in deinen Tempel hängen." —

126.

Indem stellt, — an Marcellus Seite gehend,
In prächt'ger Waffen Glanz, doch trüb zur Erde sehend,
Und stillen Gram in seinen Zügen,
Ein schöner Jüngling sich Aeneas Augen dar:
„Wen nehm' ich," ruft der Held, „dort bei Marcellus wahr?
„Wie gleicht er ihm! — wie groß ist um ihn das Gedränge! —
„Es ist sein Blut! — ich kenn' ihn in der Menge, —
„Und doch seh' ich die Nacht der Trauer auf ihm liegen." —

(Der Beschluß folgt.)

*) Spolia opima sind im Originale, d. i. quae dux duci rapuerat.
D. Red.

Bonapartes Urtheil über Sir Sidney Smith.

(Den 26. Juni 1799.)

„Smith ist ein junger Tollkopf, der sein Glück machen will, und sich deshalb unaufhörlich dem Publikum vor Augen bringt. Am besten bestraft man ihn dadurch, wenn man ihn keiner Antwort würdigt, und ihn als den Kapitän eines Branders behandelt. Er ist zu jedem tollen Wagstück aufgelegt, aber tief durchdachter Plane ist er nicht fähig; z. B. er würde an der Spitze von 800 Mann unbedenklich eine Landung unternehmen. Er rühmt sich, daß er verkleidet in Alexandria gewesen sey. Zwar weiß ich nicht, ob es sich so verhalte; aber es ist immer möglich, daß er sich einer Stillstandsflagge bedient, und uns in einer Matrosenjacke einen Besuch abgestattet hat."

Chr. Niemeyer.

Unter Voltaire's Bild.

Seht das verzärtelte Kind der von ihm auch verzärtelten Welt hier!
Alles verlieh ihm Natur, ach! nur kein frommes Gemüth.

Haug.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung)

Sonderbar ist der Eindruck perspektivisch unverkürzter Figuren auf einer platt gespannten Decke immer; ungleich schöner würde ein einziges Deckenstück mit Gruppen aus verkürzten Figuren wirken. Aber hiezu wäre erfoderlich gewesen, erst den fertigen Plafond malen zu lassen, welches sowohl mehr Zeit gekostet, als es auch mißlicher in Hinsicht des Gerüstens war. Daher mußten die Künstler alles zu Haus auf Leinwand malen, und die Stücke wurden dann gleich eingesetzt, so wie die Bauleute den Saal beendigt hatten.

Zwischen der Gallerie und dem unteren Theile des Saales geht die Hauptkommunikation durch einen im höheren Geschoß befindlichen Speisesaal, der mit allerlei Amorinengruppen u. s. w. verziert ist, und wo man z. B. die kleinen Liebesgötter auf den Austerschalen fahren sieht, die an der Tafel aufgetragen werden, und durch ein offnes Vestibüle, das sich längs Treppenstufen hinabzieht, und reiche Schildereien *) im Genre der Raphael'schen Arabesken aufweiset, sämmtlich original komponirt und einige mit hoher Anmuth gezeichnet.

Der untere Theil des Saales enthält das Orchester, und zeigt zwei große Gemälde, die heilige Cäcilie **) und den Orpheus ***) darstellend, von denen jene auf einem Stück Leinwand steht, das über Meereswellen ausgebreitet ist, und der letzte auf einem Haufen Torferde sitzt. Kenner wollen in der Leinwand eine Wolke, und in der Torferde einen Fels sehen. Da beide Heiligen, Orpheus und Cäcilie, längst todt sind, sie auch durch diese Künstler keineswegs wieder ins Leben gebracht wurden, so will ich nach der alten Vorschrift nur Gutes von ihnen gesagt haben.

Ueberhaupt sticht das Parterre des Saales ein wenig ärmlich gegen den prächtigen Plafond und gegen die reich verzierte Brustwehr der Gallerie ab. Man hat daher behauptet, daß der goldne Regen, der von oben her geflossen, durch die Gallerie von den unteren Wänden abgehalten ward, die durch breite Bronzeeinfassung der weißen Felder viel gewonnen haben würden. Nun! vielleicht schießt das Gold einmal reglementarisch von unten an.

Die Beleuchtung durch drei große Lampenhälter, die von der Decke herabhangen, wirkt sehr schön, und verbreitet allenthalben ein fast dem Tage gleiches Licht, weshalb z. B. auch das Orchester keine andern Lichter braucht, als die es selber in den Vortrag setzt.

Ich fürchte, nur zu lange bei dem Lokal verweilt zu haben, und eile zu der solennen Einweihung des Konzertsaales durch die Aufführung des Händelschen Oratoriums: das Alexanderfest, oder die Gewalt der Musik. Ramler und Ebeling haben den Drydenschen Text sehr brav übersetzt, und Mozart die Blasinstrumente hinzugefügt. Die Wirkung dieser Musik war unbeschreiblich schön, und wäre es hier Sitte, bei einem Oratorium zu applaudiren, so würde der Rausch durch Musik den Mauern des neuen Hauses vielleicht so gefährlich geworden seyn, als der Rausch durch Wein und Liebe ehedem dem guten Persepolis war, wie in dem Oratorium des dreieren besungen wird.

Ohne Scherz — nur Grauns Passion und Händels Samson können sich, meinem Gefühl nach, dem Alexanderfest zur Seite stellen, und das heißt einem Oratorium, wie speziell auch sein Charakter sey, die höchste Verehrung bezeigen.

*) Von Hrn. Stürmer gemalt.
**) Von Hrn. Kolbe.
***) Von Hrn. Dähling.

Klassisch gut war der Gesang der Demois. Eunike an diesem herrlichen Abende. Den sehr schwierigen Vortrag der oft sonderbaren Weisen vollbrachte sie mit einer so makellosen Reinheit und Fülle der Klänge, einer so delikaten Behandlung der Nüancen, und einer so edlen Einfachheit der Verzierungen, daß man bedauern muß, sie nicht recht oft im Kirchengesange und ausschließlich in diesem hören zu können. Leider geschieht hier außer der Charwoche nicht viel für dies Fach.

Im März indeß ward auch Samson gegeben; von dem ich jedoch diesmal nur zu Folge Hörensagen berichten kann, daß Mad. Milder als Delila neue Lorbeern in ihren reichen und unvergänglichen Kranz geflochten haben soll.

Mehrere andere Konzerte, in demselben Saal durch die königl. Kapelle aufgeführt, zeichneten sich eben nicht aus, weder durch Wahl der Stücke, noch durch Ausführung.

So wurden z. B. in einem zweiten Theil eines solchen sonst weltlichen Konzerts zwei Tedeum's gegeben; und da uns hier nun gerade weder Siege noch Friedensschlüsse zu einem Tedeum veranlassen, so ist des Guten offenbar zu viel gegeben.

In einem andern Konzert sang die Borgondio mit unserer Milder ein Duett, und da der Applaus den Ansprüchen der ersten zu schwach war, gab sie hörbar noch etwas nicht komponirten Text hinzu, der Einigen wie: coperto di bacco! klang. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Paris. (Fortsetzung.)

Der Winter hat denn auch Konzerte und Bälle wieder in Flor gebracht. Die erstern sind hier in Paris im Allgemeinen nicht sehr beliebt, und zwei deutsche Künstler, Hr. Spohr und Moscheles, mögen stolz darauf seyn, den Parisern in Konzerten gefallen zu haben. Letzterer besonders hat wahrhaften musikalischen Enthusiasmus erregt, und man hat nicht angestanden, ihn für den premier pianiste du monde zu erklären. Besonders hat Hr. Moscheles durch sein in der That erstaunenswerthes Talent zu improvisiren die Pariser elektrisirt. Besuchter und beliebter, als Konzerte, sind die vielen Bälle, die im Winter die Pariser um nichts vermissen würden. In drei Theatern werden Maskenbälle arrangirt, und wenn in der großen Oper die Elite der Pariser Gesellschaft sich steif und vornehm an einander hin bewegt, so vergnügt sich dagegen auf einem weniger eleganten Balle im Odeon der genügsamere Studiosus mit den Schönen seiner Vorstadt. Aber Alles, was seit lange die Hauptstadt an Bällen sah, ward vor acht Tagen durch den Ball verdunkelt, von dem die Kunde wohl schon durch die politischen Blätter wird zu Ihnen gedrungen seyn, welche nicht verschmäht haben, mitten unter neapolitanischen, spanischen, englischen und piemontesischen Unruhen von dem Feste zu sprechen, das Herr v. Rothschild in seinem schönen Hotel mit aller Pracht und allem Luxus gab, der sich nur mit Rothschildischem Mitteln in Paris ausführen ließ. Ein Fest, das ein so ungeheures Aufsehen erregt hat, als dieses, das vier Wochen lang und drüber alle Zungen in Paris, wie alle Modehändler, Schneider, Schuster, Conffeurs u. s. w. beschäftigte, ein Fest, das an die Gastereien der Fugger, der Beaujeu u. s. w. erinnert, verdient eine detaillirtere Erwähnung in meinem Berichte. Aber ich könnte dies unmöglich witziger und pikanter thun, als einer von den unzähligen darüber geschriebenen Journalartikeln, den ich grade vor mir habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 88. —— den 5. Mai 1821.

Gedichte von Matthisson.

Traum.

An Luise 1820.

Unter Verklärten
Wallt' ich im Traume,
Dir, o Luise,
Treu noch zur Seite,
Auf einem höhern
Sterne des Himmels.
Schweben, im Reigen
Leuchtender Welten,
Sahn wir der Erde
Silberne Scheibe.
Und zu der alten
Traulichen Heimath
Sang ich, bei'm Tönen
Goldener Harfen:
„Sey mir auf ewig,
Freundliche Mutter!
Hier im entwölkten
Glanze der Gottheit,
Froh noch gesegnet:
Denn in der Holden,
Denn in der Guten,
Die, gleich des Lenzes
Duftendem Füllhorn,
Auf deine Pfade
Blumen der Wonne,
Wie sie nur selten
Sterblichen blühten,
Liebend mir streute,
Freundliche Mutter!
Gabst du mir alles."

Frühlingsgruß. 1821.

Wonne! daß in's Freie
Nun der Frühlingsweihe
Trunk'ner Jubel dringt,
Und die Lerche wieder
Auferstehungslieder
Au'n und Feldern singt.

Wonne! daß auch meine
Jugend-Morgenhaine
Freundlich wieder blüh'n!
Was, in Fern' und Nähe,
Hoffend ich erspähe,
Kleidet sich in Grün:

Denn, wo nur aus Lüften,
Wäldern, Gärten, Triften,
Glanz und Leben quillt,
Schwebt das Bild der Holden,
Rosig hier, dort golden,
Schwebt Luisens Bild.

Digitized by Google

Das Impromptü.

Eine Gesellschaft von wenigstens 20 Personen, sämmtlich von dem feinsten Korne, hatte den Kuhstall *) erstiegen, alle seine Höhlen und Spalten durchklettert, und ruhte nun aus in der großen Felsenhalle, sich erquickend an Speise und Trank, sich bald letzend, bald ärgernd an den zahllosen ihn zierenden und besudelnden Inschriften, und beschloß am Ende auch ihres Namens Gedächtniß in jener massiven Schreibtafel der Natur zu stiften. S... — der Zwanzigen Einer — und zwar einer jener schönen Geister, die bei jeder Gelegenheit Verse von sich geben, wie Mehlsäcke Staub, wenn man sie antippt, lauerte nur darauf, daß man ihn aufrufen werde, gegen den prosaischen Felsen, im Namen Aller, sein poetisches Herz auszuschütten. Der Ruf erfolgte, und — der Herzenserguß würde erfolgt seyn auch ohne den Ruf, wie sich bald zeigen wird.

Unter dem Vorwande, daß er kein welscher Improvisatore, dichten aus dem Stegreife aber eben nicht leichte Sache sey, ließ sich der Bescheidne erst lange bitten, ehe er endlich an das große Werk zu gehen sich verstand, und bedingte sich zur Vorbereitung nur so viel Zeit, als er zum nochmaligen Durchklettern der bekannten großen Felsenspalte über dem Hauptgewölbe des Kuhstalls brauche. Dort, meinte er, wo man nichts als Himmel und Felsen sähe, könne man sich am besten sammeln.

Zugestanden. Sänger trat, unter Aller Segenswünschen, daß er mit recht schönen Versen aus der Felsenklemme kommen möge, die Kletterei an. Sobald er der Gesellschaft aus den Augen und in der Spalte war, zog er ein Zetteichen hervor, auf welchem ein bereits in guter Ruhe daheim provisorisch gefertigtes, auf die feine Gesellschaft, wie auf den Felskoloß sich beziehendes Gedicht geschrieben stand, das er eiligst noch einigemal überlas, und dann in den Aufschlag des Rockärmels verbarg, aus welchem es aber, bei'm Weiterklettern sich unbemerkt hervorschob, und so in der Felsenspalte liegen blieb.

Bald war er wieder bei der Gesellschaft, wo er nun mit dem freundlichen Befehl begrüßt ward, das eben ausgebeckte Gedicht in's Fremdenbuch zu schreiben; wozu er sich denn auch nicht lange nöthigen ließ. Doch eben, als er schreiben wollte, trat eine neue Gesellschaft in's Felsenthor. Man kannte sich gegenseitig, und so entspann sich den Augenblick ein Gespräch, welches wenigstens ein Viertelstündchen den Dichter von seinem großen Werk abhielt.

Indeß hatte Corinna v. Z... ein schöngeistiges Fömininum, wenn auch nicht vom besten Korn, doch vom üppigsten Wasser, aus Verdruß, daß man sie nicht aufgefordert zu dem Sange für's Fremdenbuch, von der Gesellschaft sich entfernt und unwillkürlich der Felsenspalte sich genähert, in welcher S. das Horn des improvisatorisch-poetischen Heils gesucht hatte.

Hier bemerkte sie in einiger Entfernung ein weißes Zetteichen, welches denn mit Hülfe der lieben Neugier bald in ihren schönen Händen war, und welch' ein Fund — ein Gedicht enthielt, das, wie aus S. ihr bekannter Handschrift sich ergab, dieser sorgfältigst daheim gefertigt hatte, um damit im Kuhstalle, als mit einem Impromptü zu glänzen.

Unglücklicherweise hatte S. die egoistische Art, jedem Produkte seiner Muse, war es auch noch so unbedeutend, seinen Namen und das Datum der Fertigung beizufügen, aus übergroßer Sorgfalt, daß ihm ja sein poetisches Eigenthum, auf den Fall, daß es verloren gehe, nicht streitig gemacht werden könnte. Was bedurfte es also weiter Zeugniß für Corinnen.

Und hätte sie den großen Diamant gefunden, den der große Mogul im Turban trägt, froher hätte sie nicht seyn können, als durch diese Gelegenheit an dem poetisch-übermüthigen S. ihr poetisch-unmuthiges Müthchen zu kühlen.

Fröhlich und guter Dinge verfügte sie sich wieder zur Gesellschaft, erharrend den Augenblick jener Abkühlung, der denn auch bald eintrat.

Als man nämlich über sächsische Schweiz, Wetter, Müdigkeit ꝛc. sattsam sich ausgesprochen hatte, kam der Improvisatore, der indeß, seines Verseschatzes sich zu entledigen, wie auf Kohlen gestanden hatte, wieder in Ansprache. Ohne große Weigerung nahm er das Buch und schrieb das bewußte Gedicht.

Indeß aber trat auch Corinne an eine etwas entfernte Felsenwand, schrieb daran mit Bleistift eiligst dasselbe Gedicht, welches sie auf dem Zettel in der Felsenspalte gefunden hatte, und mischte sich dann unter die Gesellschaft, welche den Schreiber am Fremdenbuche, bewundernd, daß er so ex Koppo dichten könne, umlagerte.

Als das große Opus vollendet war, warf er die Feder gegen den Felsen, mit einer Miene, wie der Rit-

*) Das bekannte Felsenthor in der sächsischen Schweiz.

Digitized by Google

ter, nach vollbrachtem Heerzuge, das Schwert in die Stahlkammer, wischte sich den Schweiß von der Stirne, versichernd: „den wolle er sehen, der da nicht in Seelenangst gerathen solle, wenn man ihm die Verse gleichsam aus der Feder wegliese" — und präsentirte endlich, der Boshafte, Fräulein Corinnen, von der er wohl wußte, daß sie ihn ob der Verschen beneiden würde, sein Werk, um es der Gesellschaft vorzulesen.

Es geschah, aber, halb mit Pathos, halb mit verbißnem Lächeln. —

Als Corinne vollendet hatte, wandte sie sich, die Boshafte, an den Dichter mit den Worten: „Trefflicher Mann! ein unaussprechlicher Stolz liegt für mich in ihren herrlichen Versen." —

Wie so — wie so —?

„Einem großen Geiste geistesverwandt zu seyn, soll das nicht stolz machen?"

Was wollen gnädiges Fräulein damit sagen? —

„Nicht mehr als so viel —"

Damit führte sie den armen Dichter nach der Felswand, an welche sie den Vers von seinem Zettel abgeschrieben, las das Gedicht mit demselben Gemisch von Pathos und Lachen, wie das aus dem Fremdenbuche vor, gestand endlich, daß sie nicht im Stande sey, dergleichen schöne Verse zu fertigen, daß ihr aber der Zufall dazu geholfen, und zeigte nun, angebend den Ort, wo sie ihn gefunden, den Zettel mit des vor Angst und Verlegenheit fast versteinerten Dichters Unterschrift vor. —

Das Uebrige kann sich der geehrte Leser denken. — Nur so viel noch zur Nachricht, daß S. dergleichen Verszettel nachher nie wieder unter den Aufschlag des Rockärmels, sondern in der Brieftasche verborgen hat, da sie am tiefsten ist. Richard Roos.

Bruchstück aus der Uebersetzung der Aeneis des Virgil von Dr. Nürnberger.

(Beschluß.)

127.

Da füllt Anchises Auge sich mit Thränen:
„Schon'," spricht er, „meinen Schmerz, o! forsche weiter nicht,
„Nur um zu scheiden tritt der Jüngling an das Licht;
„Zu groß, Rom! mochten wohl die Götter wähnen,
„Sey dies Geschenk für dich: es hallt von Klaggeschrey
„Mars Feld, bei seines Leichenzugs Gepränge,
„Die Tiber staunt, und schleicht durch das Gedränge,
„In stiller Trauer an dem frischen Grab vorbei.

128.

„Kein Iischer Jüngling wird je so viel Hoffnung geben,
„Als du, Stolz der latein'schen Greise!
„Rom sieht nie deines Gleichen sich erheben,
„An Frömmigkeit, an Muth, an alter, bied'rer Weise:
„Wer hätte sich dir, junger Römer-Held!
„Entgegen jemals ungestraft gestellt,
„Ob du zu Fuße mit dem kecken Feind gerungen,
„Ob du auf schäum'gem Roß in seine Reih'n gedrungen!

129.

„Bedauerswerther Knab'! o möcht' es dir gelingen,
„Dem strengen Schicksal Mitleid abzuzwingen,
„O wüchsest du einst zum Marcellus groß,
„O sähe Roma dich als Mann in ihrem Schoß! —
„Streu't Lilien ihm mit vollen Händen,
„Ich will ihm Purpur-Blumen streu'n,
„Vermag ich nicht sein hart Verhängniß abzuwenden,
„So mag des Enkels Geist doch am Geschenk sich freu'n."

130.

So redend führt der Greis, durch's duftende Gefild,
Den heißgeliebten Sohn, zeigt ihm Roms künft'ge Siege,
— Begeistert hört's der Held, — und seinen Ruhm im Bild,
Malt ihm Laurentums Volk, Latinus Stadt, die Kriege,
Die ihm bevorsteh'n, gibt ihm mit gerührten Worten
Den letzten Vaterrath, und eilt dann zu den Pforten,
Die aus der Nacht des Schlafs zum Licht der Sonne leiten,
Sibyll', und Sohn still trauernd zu geleiten.

131.

Zwei Pforten sind's: aus der von Horne schweben
Die wahren Schatten zu der Oberwelt hinauf;
Die elfenbeinerne geht nur den Träumen auf;
Wenn gaukelnd aus der Nacht sie sich an's Licht erheben:
Aus ihr entläßt der Greis die Priest'rin und den Sohn. —
Zur Flotte eilt der Held, — die Flaggen winken schon, —
Und geraden Wegs schifft er zum Hafen von Cajeta:
Der Anker fällt, gereih't steh'n seine Schiffe da.*) —

*) Dieser Reim sollte doch geändert werden! D. Red.

Digitized by Google

Kleinigkeiten.

Der berühmte Arzt Dümonlin war bei seinem Sterben von mehrern Aerzten umgeben, die seinen Verlust bedauerten. „Meine Herren!" sagte er: „ich lasse drei große Aerzte zurück," und nannte auf die Bitte, sie zu nennen (denn Jeder wähnte Einer von den Drei zu seyn) Wasser, Bewegung und Diät."

„Bewundert Samsons ungeheure Stärke!" rief ein Prediger pathetisch: „Er ließ mit einem Eselskinnbacken tausend Philister über die Klinge springen."

Ein prahlerischer Abbe' rühmte sich, einen Kalvinisten bekehrt zu haben, und ein Dritter fragte: Durch wen?

Ein Fremder fragte: Wo ist die Garderobe Ihres Königs? (Friedrichs des Großen) und der Führer antwortete: „Auf seinem Leibe." Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

In Glucks Orfeo ed Euridice glänzte die Borgondio als Orpheus stellenweise, wenn sie auch nicht durchgehends befriedigte. Die schöne Scene mit Chor, wo Orpheus von den feindlich ihm entgegendringenden Schatten den Eingang durch die „atri janua Ditis" erfingt, gelang ihr wunderschön, in einem so reinen, rührend klagenden und doch nicht weichlichen Vortrag, daß sie allgemeinen Beyfall erhielt. Ihre Stimme klang wie trief abgedämpft, als wenn farbige Gegenstände durch einen Flor geschaut werden, und unstreitig war diese Nüance jener Scene ungemein günstig. Indeß wird ihr diese Bedeckung auch in der letzten Scene, wo Euridice todt hingesunken am Felsen liegt, und Schmerz und Verzweiflung sich des Orpheus bemächtigen. Hier muß der affektvollste Vortrag, ein stets sforzato der musikalischen Accente, und das gewaltsamste Tragen der langen Noten eintreten, und gerade hier blieb die Borgondio hinter der Erwartung zurück, indem sie mit nicht verstärkter Stimme und dem Vortrag einer gewöhnlichen Konzertarie sang. So schwächte sie den schönen Eindruck des vordergehenden gar sehr.

Den Damen hatte ihr Wiedersehen Euridice's ohnehin nicht behagt; „es sey doch nichts recht kräftiges in der „Umarmung so eines weiblichen Liebhabers" — hieß die Klage!

Den Abstich ihrer Methode gegen das, was einige unsre hiesigen Sängerinnen auf der Bühne zu leisten pflegen, gewahrte man sehr deutlich in den Duetten mit Amor, den Dem. Eunike gab. Freilich stand der letzten auch die geringere Uebung im Italienischen entgegen, aber dennoch kann man nicht davon abgehen, daß im Opernvortrag die Borgondio schärfer, reiner, klangvoller jeden Ton einsetzt, als alle unsre Damen. Und doch ist Hr. Eunike, der seine Tochter selber unterrichtet hat, der beste Gesanglehrer, den wir besitzen; ob Hr. Costa (der Lehrer der Borgondio) auch bei einer Sopranstimme so treffliches erwecken würde, wie bei dieser Schülerin, ist freilich noch die Frage.

Lächeln erregte es, als in dieser Oper einige Damen des Corps de Ballet aus Elysium hervorgetanzt kamen; jeden Falls (so wurde man einig) kann man also schon durch eine einzige Tugend frey werden, und selbst es auch nur durch Gefälligkeit seyn. Daß Selige dadurch gemacht werden, ist ohnehin keinem Zweifel unterworfen. Vive la condescendance!

(Die Fortsetz. folgt.

Aus Paris. (Fortsetzung.)

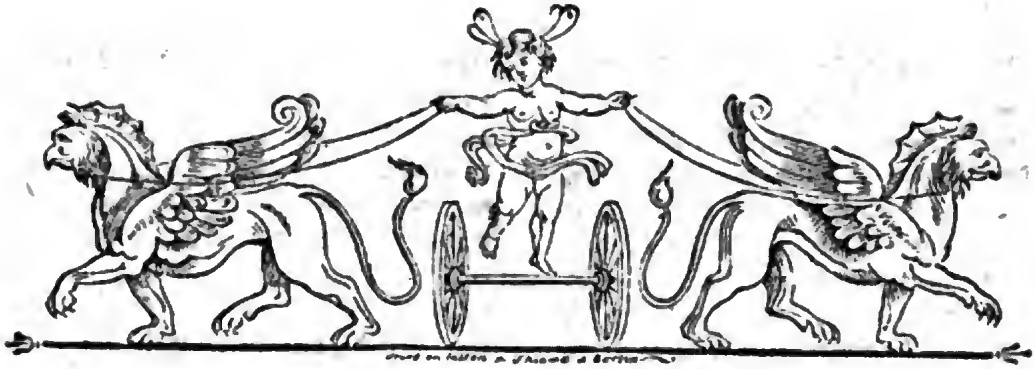
„Ein reicher Banquier hat die Absicht, der besten Gesellschaft von Paris ein Fest zu geben, ein Fest, zwar nicht einzig in den Annalen des Luxus, aber doch ein Fest, wie man es gewohnt ist, einmal im Jahre in jenen Häusern zu begehen, die man große Häuser nennt (man bemerke das boshafte Verkleinerungsglas!). Man läuft also zu diesem Banquier, man wünscht ihm Glück, man bewundert ihn, man erschöpft alle Formeln des Lobes und der Ergebenheit, und die nichtlichsten Frauen machen sich kein Gewissen daraus, ihn, ohne ihn zu kennen, um Einlaßkarten bitten zu lassen. Am Hofe, in der Stadt, spricht man nur vom Feste, das man erwartet. Jeder übt seine Einbildungskraft an den Schönheiten dieses Festes, das alle Mährchen der Tausend und einen Nacht an Glanz und Zauber übertreffen soll. Die Juweliers, die Feifurs, die Modehändler sind in Allarm, und man hört nichts anders, als die Worte: Werden Sie bey K. seyn? Haben Sie ein Billet erhalten können? Es wird himmlisch werden!"

„Der Ball eröffnet sich. Tausend Damen, wetteifernd an Jugend, Reiz und Grazie, fliegen in die Säle: schon fehlen Stühle, man drängt, stößt, treibt sich, der Haufen vergrößert sich, und alle Eingänge sind verstopft. Der Herr vom Hause gibt Befehle, die man nicht ausrichtet, grüßt Gäste, die ihn nicht bemerken, fragt nach den Namen von tausend Personen, die er nie sah — die Unordnung ist auf's Höchste! Die Erfrischungen in einem Saale verschwenderisch vertheilt, fehlen im andern: hier erfriert, dort erstickt man: hier kein Tanzer, dort auf einem Raum von sechs Quadratfuß eben so viel Kontretanze, während neue Haufen der elegantesten jungen Herren und Damen schon seit drei Stunden auf den Treppen den Augenblick erwarten, wo es ihnen vergönnt seyn werde, einzutreten, und indeß zum Zeitvertreib alle Blumen abreißen, mit denen der Ordner des Festes die Vorsälen seines Tempels geschmückt hatte. Kaum können in diesem brillanten Gewühle einige junge Damen, von Durst sterbend, eine Limonade erobern; kaum können einige junge Herren, vollgestopft mit Eis, Punsch, Biscuit und Confitüren, noch tanzen. Anders ist's mit dem Abendessen. Ein merkwürdiger Eifer, ein bewundernswerther Appetit scheint die Gäste zu beleben. Vergebens bedecken die verschiedensten und delikatesten Speisen die Tafeln, welche durch eine Art von Zauber plötzlich vor den ausgehungerten Zuschauern gedeckt erscheinen; vergebens bemühen sich unzählige Domestiken, allen Wünschen zuvorzukommen, jeden Geschmack zu befriedigen — die Symmetrie des Banketts ist in einem einzigen Augenblicke vernichtet, alles ist geplündert, geleert, verzehrt, umgeworfen, zerbrochen. „Warten Sie doch, meine Herrn — ich bitte — jeder soll ja daran kommen — Ja, prosit! warten" — — Und bald würde selbst ein Herkulesarm nicht mehr einen Hühnerflügel erwischen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 89. — den 7. Mai 1821.

Briefe von Gellert an den Domherrn Eberhard von Rochow auf Rekahne.

(Mitgetheilt durch L. M. Fouqué.)

Vorwort.

Mit dem Gefühl einer wehmüthigen Freude, einer ernsten, sehnsuchtsvollen Verehrung gehe ich an das Geschäft, der Lesewelt aus einer mir von einem Erben des verewigten Domherrn von Rochow zur Auswahl überlassenen Briefsammlung die nachfolgenden Blätter mitzutheilen. Ich hoffe dadurch das Andenken an eine Zeit beleben zu helfen, die der gegenwärtigen so unmittelbar nahe verwandt ist, wie die Basis dem Bau, und doch sich auch wieder eben so verschieden von ihr gestaltet, als jene von diesem. Wohl kenne ich die alten unerschütterlichen Felswurzeln, aus denen Grund- und Mauersteine genommen sind, und auf welche die ganze wundersame Erscheinung sich stützt. Gerade mich wird auch vielleicht Niemand der Ueberschätzung unsrer nächsten Vorwelt auf Kosten der altdeutschen Herrlichkeit beschuldigen wollen. Aber eben so wenig unterschätzen möchte ich jene — sey der Ausdruck vergönnt — moderne Vorwelt lassen. Auch sie war eine im göttlichen Plane mitbegriffene Bildungsperiode, und zwar eine von unermeßlicher Wichtigkeit. In einfachen Grundzügen — deutlich und unverstellt herausgesprochen, weil man die furchtbare Möglichkeit der Folgerung gar nicht oder nur dunkel ahnte — finden wir dort Alles, was uns jetzt bestürmen und verwirren mag. Eben so einfach und deutlich aber spricht sich dorten auch Alles aus, was uns noch gegenwärtig erquickt und erhält in Glauben, Hoffnung und Liebe, von der göttlichen Klarheit durchleuchtet, die es vermöge seines überirdischen Ursprungs voraus hat vor jedem Blitzes- oder Nebelgewölk, dawider es hinleben im Kampfe steht. — Die Aufgabe der Liebenden und Gläubigen war dazumal keineswegs leicht. Drohte man ihnen auch nicht mit unmittelbarem Angriff alles Heiligen und Rechtmäßigen, wie der Verbannte auf St. Helena sich zur Zeit seiner Macht sehr unumwunden dazu bekannte, und früher die Coryphäen der französischen Revolution dasselbe thaten, — so hatten jene Vertheidiger der Wahrheit wider den Hohn oder die verachtende Gleichgültigkeit der damals glänzenden Partei anzukämpfen, und man weiß kaum, welches Ringen man das schwierigere nennen soll. Das Unkraut lag unter dem Weizen. Von Beiden war noch zu wenig an's Licht gekommen, um an der Saat sogleich den ungebenern Abstand der künftigen gegenseitigen Halme und Früchte kund zu geben. Aber eben deshalb mochten wohl manche Feldhüter bei dem redlichsten Willen sich des frischgrünen Teppichs freuen, welchen das üppig aufschießende Unkraut bildete, und die unscheinbaren Weizenhalme dazwischen für eine lästige Zugabe ansehn, die man nur nicht ausraufen dürfe, weil man damit den lustig breiten Pflanzen Schaden zufügen könne, und es auch außerdem die Duldung verbiete. Sie hatten in der Form ziemlich recht; — in Hinsicht des Wesens stellten sie die Sache gerade auf den Kopf. Daher fiel die möglichste Begünstigung dem

Digitized by Google

Verderblichen, die möglichste Hinderung oder doch Vernachlässigung dem Heilbringenden zu.

Wer etwa dieses Wort zu strenge finden sollte, rufe sich, falls er damals schon in besonnenen Jahren lebte, so manches Gespräch der Weltweisen und Witzigen jener Tage zurück, und erinnre sich an die halb scheue, halb träge Duldung, womit oft selbst die Bessern dergleichen widerstandlos hingehn ließen, höchstens bemüht, die ihnen nächststehenden Gemüther vor dem giftigen Anhauche zu schützen. Aber wie oft vergeblich bemüht! Wenn der erfahrne Mann dem furchtbaren Stickathem des Samums entgeht, sein Antlitz fest vor ihm verbergend, — wie leicht erfaßt eine unselige Neubegier den Jüngling. Er lüftet sein Auge, die wunderbare Erscheinung zu betrachten, — und geweiht, oder doch verletzt für immer ist seine Blüthe! —

Wer jene Zeit nicht selbst erlebt hat, suche die Rechtfertigung der obigen Behauptung in den Modeschriften aller Art, — und dazu gehören theologische, historische und politische sowohl, als etwa nur poetische, — woraus damals die neueste Weisheit und Bildung emporblühen sollte. Religion und Ehre wird er zwar als etwas Bestehendes, zum Theil als etwas Nothwendiges anerkannt finden, — aber doch als nothwendig nur für den Augenblick, für den vornehmen oder geringen Pöbel nur, während die Eingeweiheten aus allen Ständen kaum scheinbar die für nutzlos anerkannten Zügel trugen, im Grunde bestimmt überzeugt, Religion seye nur ein optisches Blendwerk, Ehre vollends ein altgothischer Firlefanz, und die rechte Beglückung der Menschheit werde erst beginnen, wenn Beides zusammenbreche, und die sogenannte reine Moral die Weltregierung übernehme durch Aussprüche der menschlichen Vernunft.

Wir haben den Beginn dieser Segensregierung in dem revolutionären Frankreich erlebt! —

Doch hinweg von dem mehr noch widrigen als schrecklichen Bilde! — Wir haben hier Schöneres zu betrachten.

Wie in einfach edlen Seelen Frömmigkeit und Liebe sich die reinen Tempel erhielt, und die Gleichgesinnten, ohne Bund oder irgend andre Absicht, als Förderung des göttlichen Willens in jeglichem Kreise, einander suchten und fanden, dem Boden jener Hexenküche entgegen wirkend schon durch das Licht ihres demüthig starken Daseyns, — wie sie mitsammen hell und fröhlich lebten unter immer trüblicher aufdunkelndem Gewölk, beglückt durch festen Glauben an Gott und aneinander, durch trauliche Mittheilung in rücksichtslosester Offenheit, durch Freundeshülfe und Trost in holder wechselseitiger Verpflichtung, — das ist das erfreuliche Bild, vor welches wir jetzt hintreten wollen. Und Gottlob, daß wir dazu sprechen dürfen: „Diese Lichtstrahlen sind den Glaubenden und Liebenden auch noch jetzt nicht verlöscht, und werden ihnen auch nie verlöschen, weil sie, unzugangbar allen äußern Stürmen, in ihnen sind und göttlichen Ursprunges, sich einander suchend und findend am hellsten Maimorgen, wie in der gewitterschwülsten Nacht!" —

L. M. Fouque'.

(Die Fortsetzung folgt.)

Seitenstück zu der Uebersendung eines Fingers,

in der Zeit. f. d. eleg. Welt, 1820. No. 98.

Ein excentrischer junger Mann ließ sich, durch einen Scherz veranlaßt, einen Finger ablösen, um ihn, als den Preis für eine Haarlocke an die Geliebte zu übersenden. Hierzu ein Seitenstück aus dem dreizehnten Jahrhunderte!

Der Ritter und Sänger Ulrich von Lichtenstein hatte zu Brixen in einem Turniere zu Ehren seiner Geliebten einen Finger fast verloren. Doch ward er zu Bozen von einem Wundarzte ziemlich geheilt. Seine Aeußerung, daß er für seine Herzenskönigin um einen Finger käme, nahm diese aber übel, und ließ ihm sagen, daß sie mit Recht darum zürne, weil er spreche, er habe seinen Finger um sie verloren, und es sey doch nicht wahr; sie wisse, daß er den Finger noch habe, und daß er nur ein wenig wund geworden; zwar gönne sie ihm den Finger wohl, nur sey sie über die Lüge erzürnt.

Nun erzählt er:

„Ich dachte, will mir meine Frau (d. i. domina, Geliebte) um meinen Finger gehaß seyn, dem kann wohl Rath werden, da er mir doch etwas gekrümmt ist, ich schlage ihn ab, und sende ihn ihr. So müßt sie es doch wohl glauben, daß er verloren sey, wenn sie ihn selbst sieht." Darauf bat er einen Freund, ihm bei dem Abhacken zu helfen, und erzählt:

„Da nahm ich sein Messer und satzt' es auf meinen Finger und sprach: Nun schlage zu, biedrer Mann! Er schlug und der Finger sprang ab. Die Wunde blutete kräftig. Da kam mein züchtereicher Bote zu mir und sprach: Was thut Ihr? Ihr habt Euch den Finger abgeschlagen? O weh, so muß ich trauern, daß ich jemals

Digitized by Google

ein Wort zu Euch gesprochen habe. — Freund, zürne nicht, bringe ihr meinen Finger und sage ihr von mir, daß ich ihr alle meine Jahr mit rechten Treuen diene, und will sie mir es nicht danken, daß ich sie vor allen Frauen zur Liebe habe erkoren, so ist es eine Missethat. — Mir ist leid, daß Ihr es gethan habt. Da es aber einmal geschehen ist, so richtet eine Botschaft mit süßen Worten und sendet sie ihr und auch den Finger durch [illegible]. Ich gehe gern, und Gott gebe, daß es Euch wohl gerathe!"

„Alsbald begann ich zu dichten ein wohl gefüges Büchlein. Mit diesem sandt ich den Finger hin, wo die Süße war. Man band das Büchel in einen grasgrünen Sammet, dann ließ ich von einem Goldschmidt zwei goldne Bretlein wirken. Darin band man das Büchel, und was die Sperre sollte seyn, das waren zwei kleine Hände gar löblich gemacht, und darein machten wir den Finger. Hierauf bat der Bote Urlaub; er ritt von mir, und als er zu der Guten kam, nahm er heimlich das Büchlein und ging mit großen Sorgen zu ihr hin."

„Sie sprach: Ich will dich doch grüßen, wie du mich auch erzürnt hast; und hast Du etwas Neues zu sagen, so erlaube ich es Dir. — Ja, Frau, sprach der Bote, mein Herr hat Euch hier ein kleines Büchlein gesandt, das euch seinen Finger bringt."

„Der Bote gab ihr das Büchlein, und da sie den Finger ersah, sprach die Reine, Gute: O weh, das ist eine große Geschicht! Die Dummheit hätt' ich ihm nicht zugetraut, daß je ein verständiger Mann so was thun würde. Sie machte das Büchel auf und fand darin geschrieben, wie ich ihr immer mit Treuen dienen wollte."

„Da sie das Büchlein gelesen, sprach sie: Bote, was soll ich Dir sagen? Mir thut das Sterben des Fingers weh; doch nicht aus Liebe zu Deinem Herrn, sondern nur, weil er spricht, er habe ihn durch meine Schuld verloren. — Als ich neulich von Euch schied, Frau, und ihm sagte, daß Ihr mir darum gehaß wäret, weil ich Euch gelogen, daß er um Euch seinen Finger verloren, da ging er alsbald von mir und bat einen Ritter, daß er ihm den Finger von der Hand schlug. — Nun reite zurück und sage ihm, er möchte den Frauen nur noch baß dienen, als da er den Finger noch hatte. Den will ich hier in meiner Lade behalten, daß ich ihn alle Tage sehe. Und sage ihm, höfischer Knabe, daß ich den Finger hier behalte: das thue ich nicht auf solchen Muth, als wenn ihm sein Dienst gegen mir auch nur um ein

Haar helfen sollte; denn wenn er mir tausend Jahr diente, so wäre sein Dienst doch verloren."

„Mit dieser Rede kam er zu mir, und da ich diese Botschaft vernahm, hatte ich hohe Freude, daß sie meinen Finger dort behalten. Ich sprach zum Boten: ich muß darum von Herzen froh seyn; denn wenn die Gute den Finger sieht, so muß sie doch an mich gedenken!" — S. Frauendienst Ulrichs von Lichtenstein. Tübingen, 1812. S. 51 ff. 68 ff. R.

Der schlafende Satyr, von Gold.

Nach Plato.

Nicht ein gemeißelter Satyr ist hier: er schlummert im Golde;
Ja, hier schlummert das Gold, denn wie golden ist lieblicher Schlummer!

An die Trauerweiden im Parke.

Thränenweiden, ihr schwebt ob den Fluthen, wie Kränze der Trauer,
Aber die Wasser, sie ziehn freudig die flüssere Bahn,
Oder sind eure so leidend herab sich neigende Zweige
Schon Propheten des Leids, das auf die kommenden lauert,
Wenn sie dem Fluß und dem Strom sich vermählen und endlich dem Weltmeer,
Und Orkane sie dann schleudern an's Felsengestad?

Spleen.

Ungleich haben die neidischen Götter getheilt mit dem Menschen:
Kurz ist sein Leben, allein Sorgen belasten's und Schmerz.
Kalt nur tröstet die Gruft. Drum sprach mit Weisheit Sitenus:
„Frühe zu sterben, ist Glück; gröss'res, geboren nicht seyn."

Laocoon.

Künstler, wir lauschen, ob jetzt dein Laocoon Klagen erhebe. —
Nein! der gewaltigste Schmerz jammert nicht, stöhnt nicht — verstummt.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Eine Gefälligkeit anderer Art ist in der hiesigen Spenerschen Zeitung unserm Wolff bei Gelegenheit seines neuen Schauspiels: Preciosa, erwiesen worden. Die Gefälligkeit eines dithyrambisch-bachischen Lobes für ein mäßiges Spektakelstück.

Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, auf eine kleine Broschüre zu kommen, die hier ein Hr. Köchy über die deutsche Bühne herausgegeben hat. In diesem interessanten Schriftchen, welches mehrere sehr beachtbare Winke für Bühnendirigenten und Schauspieler enthält, dessen kunsttheoretischer Theil indeß mir nicht zu Danke über das Verhalten zwischen Sprache und Plastik bei einem mimischen Kunstwerke

Digitized by Google

handelt, — in diesem Schriftchen findet sich der sonderbare Wunsch ausgedrückt, daß die Theaterkritik den Schauspielern ausgeliefert werden möge. Als Grund dafür wird die Feindseligkeit angegeben, die bei einer gänzlichen Trennung der Personen des Kritikers und des Künstlers sich so leicht in den Recensionen zeige, und die das Talent entmuthige. Es bedarf nun gar nicht einmal des Raisonnements, um die Unhaltbarkeit dieser Idee zu beweisen, sondern ich verweise nur auf das Beispiel, welches die Spenersche Zeitung seit einiger Zeit aufstellt. Hier recensiren wirklich die Schauspieler selbst ihr Spiel, wenigstens durch das Medium eines ihren Personen ergebenen Kritikers. Es ist damit so weit gekommen, daß die etwanigen Leser dieser Kritiken nur noch die Verschiedenheit der bombastigen Wendungen bemerken, mit denen dasselbe ungemessene Lob an Mittelmäßige und Gute gleich verschwendet wird. Indem hat der in Rede stehende Kritiker die Entdeckung gemacht, daß die Welt beginne, ganz romantisch zu werden, und so kann er freilich am bequemsten alles Gut für Lieblinge des neuen Geschmacks erklären, denn für das Romantische gibt es bekanntlich keine Aesthetik. — Eh! eh! Herr Köchy, nehmen Sie jetzt Ihren Vorschlag nicht zurück?

Daß Wolff auch als romantischer Dichter gelobt werden mußte, versteht sich nun von selbst, schon weil die Aesthetik gar keine Anwendung auf sein Stück findet.

Wer Alles zur Preciosa sein Scherflein beigetragen, ist kaum zu berechnen; das Requisitenmeisters recipe hat indeß gewiß den meisten Antheil, und dem Verfasser gebührt nur die Anordnung des Gebrauchs der Kinder, Blumen, Gruppen u. s. w.

Das, was bei andern Stücken Inhalt heißt, hier aber nur Nebensache ist, ward aus einer spanischen Novelle entlehnt, und dreht sich um ein Zigeunermädchen, die von ihren Aeltern nach einigen Kreuz- und Querzügen wieder erkannt wird. Sie zeigt vorher ihre Talente auf den Märkten spanischer Städte, und erhält dadurch Gelegenheit, melodramatisch zu deklamiren, wahrzusagen, zu tanzen, zu singen u. s. w. u. s. w.; kurz, sie übt von den öffentlichen Künsten alle, außer etwa dem Seiltanzen. Dazwischen das Lager der Zigeuner — ihr Haushalt, wie das in der Bildergallerie für Kinder beschrieben steht — spanische Feten — Berge — Lampen — Blumen — Mondschein — Kesselpauken — illuminirte Ananas — und wenn Alles das denn doch gar zu kraus sieht und dem Publikum die Geduld ausgeht, kommt der Besänftiger aus Tieck's gestiefeltem Kater, und macht Musik. Dieser Besänftiger ist Maria von Weber, und mit wahrer Bescheidenheit hat er großentheils darauf Verzicht gethan, eignes zu komponiren, sondern die „Blinden von Toledo" wacker dinten lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Paris. (Fortsetzung.)

In der Literatur ist ein reges Leben bemerkbar. Besonders auffallend ist der Eifer, mit dem die französischen Klassiker sich immer und immer wieder neu reproduciren: die Ausgaben des Voltaire und Rousseau namentlich nehmen kein Ende. Hr. Touquet, der mit seinem „ökonomischen" Voltaire eine so gute Spekulation machte, gibt jetzt nun auch einen kompletten, recht sauber rdirten, Voltaire heraus, von dem der Theil nur zwei Franken kostet. Diese erneuten Auflagen sind um so auffallender, da die Geistlichkeit, die doch täglich leider! wieder mehr und mehr Hand im Spiel gewinnt, ihrerseits die Ketzer Voltaire und Rousseau gern unterdrücken möchte, wie folgendes Pröbchen beweist. Ein Handwerker, der gefährlich krank liegt, verlangt einen Beichtvater; ein junger Priester besucht ihn, verrichtet sein Amt, und als er weggeht, sieht er in einem Bücherschranke mehrere Bände von Voltaire und Rousseau nebst einigen Theaterstücken u. s. w. In seinem heiligen Zorn hat der Priester nichts eifrigeres zu thun, als die verruchten Schriften sofort mit sich zu nehmen und sie ohne Weiteres zu verbrennen. Zufällig gehörten die Bücher aber dem Wirth, bei dem jener Handwerker logirte, und der Pfaffe hat nun einen Prozeß an den Hals bekommen! Ich schließe an diese halbtragische Scene zwei sehr traurige Begebenheiten an, die beweisen, wie öffentliche Spielhäuser und Theater fortdauernd so mächtig einwirken. Ein junger Student der Medicin hatte Geld von Hause bekommen; Neigung zum Spiel trieb ihn in ein öffentliches Spielhaus, er verspielt Alles, was er hat, und Reue und Furcht lassen ihn zum Steick greifen! — Zwei Handwerkslehrlinge vergnügen sich, ein Melodram zu improvisiren. Der eine ergreift ein Messer, um den andern, versteht sich, im Scherz, zu erdolchen: aber das Feuer des Augenblicks, eine unglückliche Wendung — kurz, der Kamerad fällt unter dem Messerstiche seines Kameraden!! — Noch einmal zurück zur Literatur. Eine vollständige Uebersetzung von Schiller's Theaterstücken ist wohl das Interessanteste, was ich meinen deutschen Lesern melden kann. Sie soll in zehn Bänden bestehen, wovon der erste bereits erschien, und die Wallenstein-Trilogie enthält. Die neue Uebersetzung ist von Barante, Pair von Frankreich; beiläufig bemerke ich, daß schon vor längerer Zeit der bekannte Benjamin Constant den Wallenstein, aber nur sehr mittelmäßig, übersetzt hat. Eine andere, für Frankreich gleichfalls sehr erfreuliche Literaturerscheinung ist die Herausgabe der Oeuvres complètes de Shakespeare, die Guizot, der berühmte Politiker und der Uebersetzer des Lord Byron besorgen. Auch diese Werke werden in zehn Theilen erscheinen (zu 500 Seiten), von denen monatlich Einer erscheint, und sechs Franken kostet. Ein schönes Portrait, und eine gut geschriebene Notiz über Shakespearen von Guizot, zieren die Ausgabe. Auch muß ich eines Werkes erwähnen, das die größte Aehnlichkeit hat mit dem deutschen Conversations-Lexicon, nämlich einer Encyclopédie à l'usage des Dames, in der alles, was Literatur, Kunst und Wissenschaft am Interessantesten darbietet, auf eine für die gens du monde leichte und angenehme Art dargestellt werden soll. Man soll darin die Logik, die Rhetorik, die Literatur, die Mathematik, Astronomie, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Physiologie, Hygiene, Gymnastik (!), Oekonomie, Architektur, Sculptur, Malerei, Musik, Mythologie, Geographie, und wer weiß was sonst noch alles abgehandelt finden. Diese Sammlung (mit Kupfern) soll in Lieferungen von 3 Theilen in 18. erscheinen, von denen vierteljährlich eine zu 3 Fr. (der Theil) für die Subscribenten ausgegeben wird. Sehr drollig ist bei dieser Unternehmung die Spekulation, daß jedes Exemplar folgenden Schmutztitel führen wird:

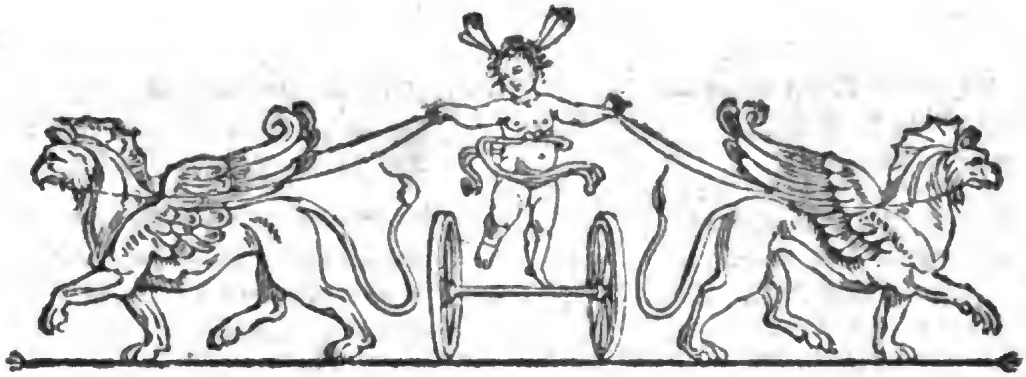
Encyclopédie des Dames.
Exemplaire
imprimé pour la bibliotheque
de M.... (Namen und Titel.)

Vielleicht, ja wahrscheinlich, unterschreibt manche Dame, blos um ihren lieben Namen auf dem Titelblatte eines dicken Buches gedruckt zu sehen. Ich parire, daß bald ein deutscher Buchhändler diese gar pfiffige Idee nachmacht. Und warum sollte er sich auch nicht das unschuldige Vergnügen machen?

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 90. — den 8. Mai 1821.

Schottentreue.

Euch grüßt mein Lied, ihr ernsten Haine,
Wo Ossians mächt'ge Harfe klang;
Wo nimmer noch des Auslands Sitte
In der Bewohner stille Hütte
Und in ihr Herz verderblich drang!

Und euch, ihr stolzen Felsenhöhen,
Die einst ein Königshaupt beschützt,
Als ird'sche Hoheit war gefallen
Dem Rachschwert zürnender Vasallen,
Von schlauem Führer unterstützt:

Als Albions Flüchtling, todtumgeben,
Bei euch gesucht den Rettungsport*),
Vertrau'nd, in seiner Schotten Lande
Sey noch zu bau'n auf alte Bande,
Da bleibe heilig Eid und Wort.

Und um ihn weh'n der Tapfern Fahnen,
Der Jugend Blüthe eilt heran;
Es drängt sich jeder, daß er wage
Für ihn des frischen Lenzes Tage,
Auf thatenreicher Heldenbahn.

„O welcher Hoffnung Blüthen schimmern
Bei solchen Volkes edelm Muth!
Die Stärke kann nicht unterliegen;
Gerechte Sache, sie wird siegen,
Umsonst nicht fließen solches Blut!"

So ruft der Fürst, und mit den Treuen
Dringt er zum Kampfe kühn heran,
Und stürmisch ward die Schlacht geschlagen,
Wo todtverachtend, muthig Wagen
Den Schotten edeln Kranz gewann.

Doch Trugbild, ach! wird ihrem Führer
Das Hoffnungsbild, so ihn erfreut:
Er sieht das Glück die Seinen fliehen,
Und der Empörer Waffen ziehen
Das Siegesloos im heißen Streit.

Vergeblich ringend um die Krone
Sinkt jene tapfre Schaar dahin;
Und doppelt mit Gefahr umgeben
Ist itzt des flücht'gen Prinzen Leben,
Denn ihn zu morden bringt Gewinn*).

Und bald, da hart und immer härter
Ihn drängt der ringsum späh'nde Feind,
Dem Erben zweier mächt'gen Reiche
Der dichte Wipfel einer Eiche
Als letzter Zufluchtsort erscheint.

Vorüber eilen Feindes Schaaren
Und unbeachtet bleibt er dort;

*) Karl der Zweite, Kronprinz von England, nach der Hinrichtung Karl des Ersten.

*) Es stand ein hoher Preis auf dem Haupte des Prinzen.

Digitized by Google

Kein Blick des Laubes Dunkel theilet —
Noch manche bittre Stunde weilet
Er an dem einzig sichern Ort.

Doch Nahrung fehlet, und bezwungen
Vom Hunger steigt er matt herab.
Er klopft an eines Köhlers Hütte,
Die in ergrauter Fichten Mitte,
Dem Eigner kärglich Obdach gab.

„Mach' auf! mach' auf! an Deinem Thore
Harrt, müd' und matt, ein edler Gast!"
Ein Greis macht auf. „Sieh Deinen König!
Gib ihm, was, selbst dem Bettler wenig,
Ihr all' sein Wünschen in sich faßt."

„Ein Bissen Brot für einen König!
Den edeln Gliedern eine Streu?"
„O Gott, wie klein ist meine Gabe!"
So seufzt der Greis, und seine Habe
Trägt er mit Lust und Schmerz herbei.

Kaum labt ein Wassertrunk den Müden,
Kaum stärkt die Kraft ihm schwarzes Brod,
Da klopft's aufs Neu' mit rauhem Worte:
„Ha, aufgemacht! Verbirgt die Pforte
Den Karl? Auf Leben oder Tod!" —

„Herr, flüchtet dort hinauf zur Kammer
Des Bodens! Dieser einz'ge Raum
Bleibt übrig noch, Euch zu verstecken;
Durch mich soll Niemand Euch entdecken,
Doch abzuhalten sind sie kaum."

Rasch sprach's der Greis; dann blickt er ruhig
Zu den Verfolgenden hinaus:
„Ihr Herrn! ich bin allein zu Hause.
Und hüte hier die stille Klause;
Der Sohn bleibt mir gar lange aus.

Er hat den Schlüssel. Wollt mir's glauben,
Daß ich nicht öffnen kann für Euch!" —
„Ha, Vorwand nur! Die Pforte sprengen,
Und freche Läugner d'rüber hängen —
So wird's, machst Du nicht auf sogleich!" —

„Ich kann nicht, Herr!" — „So zittre, Bube!"
Ein rascher Stoß: die Thür bricht ein.

„Laß sehn, ob's nun nicht anders klinget!"
So mit gezog'nem Schwerte dringet
Des Haufens Führer auf ihn ein.

„Den Greis, den unbewehrten, tödten?
Die Greuelthat von Brittenhand? —
Warum denn wagt ich hier mein Leben?
Ihr könnt mir Lohn und Reichthum geben,
Er ist vertrieben und verbannt.

Hier weilt er nicht! Stießt Ihr mich nieder,
Die Kunde nur kann ich verleih'n."
Wild zuckt das Schwert — da tönt ein Rufen:
„Herr! dort auf höchsten Felsenstufen
Irrt einer bang'. Sollt' er es seyn?" —

„Der Flüchtling, wie? Ha, ohne Säumen
Verfolgt der neuen Hoffnung Licht!"
Fort stürmt der Haufe sonder Weilen;
Ein einz'ger späht durch's Haus mit Eilen,
Und denkt der Bodenkammer nicht. —

Kaum folgt auch er, so ruft der Alte
Den tief Versteckten schnell herab.
„Ich fürchte, Herr, sie kommen wieder!
Hüllt hier in meine Tracht die Glieder,
Und nehmt des armen Köhlers Stab.

Wollt im Gebüsch dort Reiser lesen;
Ihr kehrtet heim den Augenblick...
Der königliche Flüchtling eilet —
Doch über ihm ein Retter weilet,
Nicht kam die wilde Schaar zurück. —

D'rauf bis zum ersten Morgenstrahle
Beschirmt ihn noch das nied're Dach.
„Wie lohn' ich Dir?" spricht er bei'm Scheiden,
„Du, mir so treu im tiefsten Leiden.
Der Will' ist stark, die Kraft ist schwach."

„Gehabt Euch wohl, mein Herr und König!
Gott schenk' Euch bald der Väter Reich.
Ach, leider ward nur Euer Leben
In meine arme Hand gegeben,
Nicht Euer Eigenthum zugleich. —

Und meinen Lohn? Nun wenn einst wieder
Hier Eure Königsfahnen weh'n,

Digitized by Google

So wollt die Münze mir verehren,
Geprägt zu wack'rer Thaten Ehren,
Die ich mit Sehnsucht jüngst gesehn." —

„Ach wenn!" ruft Karl; „dann Dir vor allen!"
Nun führet ihn der Greis hinaus
Auf heimliche, versteckte Pfade;
Empfehlend ihn des Himmels Gnade
Kehrt er dann heim in's stille Haus.

Lang' irrt der Fürst, bis ihm am Strande
Des Meers ein Rettungskahn erschien;
Auf mitleidsvoller Wellen Pfade
Führt er an Gallens Gestade
In Freundes Arme endlich ihn. —

Noch Jahre fliehen, dann erst schwindet
Des Schicksals Zürnen; wiederkehrt
Als Herrscher Karl zum Vaterlande,
Neu knüpft sein Volk die alten Bande,
Die es im Unmuth einst zerstört.

Und auch nach Schottland kommt der König,
In alter treuer Freunde Kreis.
Itzt will er jene Münze spenden,
Sie reichen selbst mit eignen Händen:
Doch — schon entschlummert war der Greis.

Im Tode noch vor seine Seele
Trat jenes Tag's Erinn'rung hin,
Und betend faltet' er die Hände:
„O Ew'ger, Dank! daß bis an's Ende
Ich wahrte festen, treuen Sinn."

Noch einmal brach ein Strahl von Freude
Aus seinem matten Blick hervor;
Dann war er sanft dahin geschieden,
Die bleiche Hülle ruht in Frieden,
Und Friede trug den Geist empor.

Karoline Still.

Briefe von Gellert an den Domherrn Eberhard von Rochow auf Rekahne.

(Fortsetzung.)

1.

Hochwohlgeborner Herr,

Die kleine Geschichte von der Tugend unsres Freundes hat mich sehr gerühret, und sein Sieg ist mehr werth, als tausend berühmte Siege. Er hat mir die ganze Scene ausführlich erzählet. Seine Aufrichtigkeit vermehret meine Hochachtung, und beweiset zugleich, indem er die schwache Seite nicht verbirgt, das Bewußtseyn der guten. Er danket Gott seinen Sieg; das ist christliche Tugend. In der That glaube ich, daß er einer der unschuldigsten und frömmsten Jünglinge ist, die ich in meinem Leben gekannt habe; und welches Glück für sein Alter wird diese seine Jugend seyn, die er so gewissenhaft führet! Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich wandeln? wenn er sich hält, Herr, nach deinem Worte. Das trifft bei unserm jungen Freunde ein; und möchte es doch bei allen, die ihn *) kennen eintreffen! Ich weiß es, daß ich verschwenderisch im Lobe bin, wenn ich von ihm rede: allein ich vergebe mir diesen Fehler in einem Briefe an Sie, theuerster Herr und Freund, nur gar zu gern. Es ist ja auch Pflicht, sich an den Vorzügen des Andern zu erfreun und von ihnen zu reden. Freuen Sie sich, daß die Ihrige **) die nächste Verwandtin dieses liebenswürdigen Herzens und sein Herz selbsten ist, und leben Sie an ihrer Seite unaufhörlich glücklich. Unser kleiner B. hat mir die Zufriedenheit und Liebe seiner besten Schwester oft beschreiben wollen, und immer damit geschlossen: ich kann's Ihnen nicht genug sagen, sie ist glücklich und liebt den würdigsten Mann. — Ich würde noch vielmehr an Sie schreiben, wenn ich meiner Neigung folgen dürfte; allein auch ein Brief ist mir jetzt Arbeit, so schwach bin ich seit Pfingsten. Damit ich aber nicht klage und etwan wider mein Schicksal unzufrieden werde: so will ich schließen und um Ihre fernere Gewogenheit bitten. Ich grüße Ihre Frau Gemahlin und Ihr ganzes Haus mit der größten Hochachtung, und verharre mit beständiger Freundschaft

Leipzig, Ew. Hochwgeb.
den 21. Junius 1759. ganz ergebenster
Gert.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Möglichem Mißverständniß vorzubeugen, glaube ich bemerken zu müssen, daß dies: „ihn" zweifelsohne auf: „Weg" geht. Im heitern Briefstyl an einen gemüthsverwandten Freund bleibt gewiß auch die augenblicklichste Dunkelheit hierin blos scheinbar.

**) Rochow's Gemahlin war des gefeierten Jünglings Schwester.

Digitized by Google

Anekdote.

Mignard malte den Kardinal Mazarin. Während der Letztere dem Künstler saß, that er mancherlei Fragen an ihn:

„Sie haben den Papst auch gemalt?" fragte er.

Er meinte nämlich den Papst Alexander VII., dem der Kardinal eben nicht sehr hold war.

„Wie haben Sie ihn abgebildet?"

Knieend, Ew. Eminenz, versetzte Mignard.

Mazarin wandte sich nun zu seinem Liebling, den Bischof von Frejus, und sagte zu diesem:

„Questo sa tirar la quintessenza del suo mestiere."

(Der versteht es, den Fünftelsaft aus seinem Metier zu ziehn.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Vierfüßig scheeiten die trochäischen Verse, denen man anhört, daß sie von dem modernen Vater dieser kurzen Elle approbiet und gestempelt wurden. Dreibeinig kommt die Zigeunergroßmutter auf die Bretter, das heißt, mit der Krücke. Mad. Wolff rührt sehr in dieser Rolle, weniger das Publikum, als den Breikessel, aus dem die Bande gespeist wird. Sie brachte eine schöne Stellung von Ekhof an, die dieser im Lear bei den Worten braucht: „Jeder Zoll ein König!" So gerade richtete sich die braune Alte bei den Worten empor: „in Savoyen *) bin ich geboren."

Einbeinig kam ein spaßhafter Invalide, als alle Hoffnung der Hörer auf irgend eine poetische Stelle sich scheu vor dem Lärmen zurückgezogen hatte, und schrie immer: „Seit der großen Retirade!"

Kurz, in einer andern deutschen Stadt, als Berlin oder Wien, möchte man wohl die Monologe aufführen können, bei denen etwa nur 50 bis 60 Personen und 10 Verwandlungen auf die Bretter kommen, aber für die Ensembleſtücke muß das Theater ziemlich zu einem Exercierhause erweitert werden können, und die Garnison des Ortes stark seyn und willig sich miethen zu lassen.

Mad. Stich, um die all' das Herrliche sich drehte, bewies ihr treffliches Gedächtniß, indem sie keine von den Personen verwechselte, mit denen sie zu sprechen hat; auch gab sie eine Scene, in der sie des Geliebten Gesichtszüge deutet, recht sehr hübsch und allerliebst.

Der Kopf drehe mir fast so nach der Beschreibung dieses Kunstwerkes, wie er dem Verfasser drehen mußte, da ihn bei der ersten Aufführung die Gallerie hervorrief; nur aus sehr verschiedenen Gründen.

Von diesem neuen romantischen Produkt aus Afrika, Spanien, und mit Blumen und Ananas, gehe ich zu einem anderen über, das ganz hier erzeugt, nur an die Poesie erinnerte, welche sich mit der heimischen Kartoffel verträgt. Freuden des Landlebens, Lustspiel von G. v. Burenkow. Es besitzt nur eine einzige Figur, die während 5 Minuten beinstigt, einen gezierten Offizier, dessen Abgang indeß durch Feigheit anwidert. Das Ganze ist eine Art Schauspieler wider Willen, und soll einem jungen Ehepaar das Landleben verleiden. Wunderbar ist die Abtheilung der Akte; vier Mal rollt der Vorhang plötzlich nieder, ohne daß man begreifen kann: warum? oder warum er wieder aufsteigt? Wahrscheinlich hat der Verfasser sein Manuscript mit der Karte geschnitten, und auf der getroffenen Seite vermerkt: „hier ist ein Akt aus."

Zu Lachen gaben Stich's hierin; denn als sie (im Stücke das junge Paar) sich zärtlich beide Hände reichten, steckte Hr. Stich mit der einen Hand sein Tuch in die Tasche, indeß er mit der andern die nöthige Zärtlichkeit erwies.

Und nun basta! für diesmal.

*) Ist sicher ein Schreibfehler, und soll wohl anders heißen, z. B. etwa: in Afrika? d. Seher.

Aus Paris. (Beschluß.)

Von neuen Romanen, die nicht von Walter Scott geschrieben sind, denn dieser behauptet in der Lesewelt hier doch noch immer einen entschiedenen Vorrang, hat kaum neuerlichst einer das Glück gemacht, dessen sich der Solitaire des Grafen Arlincourt erfreut: die dritte Ausgabe, die den beiden früheren in sehr kurzer Zeit folgte, liegt vor mir. „Wenn ich Ihnen verrathe, daß darin von einer Entführung, von Verschwörungen, Kämpfen, Erscheinungen, von einem unbekannten Einsiedler, der auf einem Schweizerberge lebt, von Gräbern und Gespenstern die Rede ist — so werden Sie sich die Vogue dieses Romans in Paris erklären können, das noch immer dem Vampyr im Theater der porte St. Martin mit freudigem Grausen zujubelt. Vom neuesten Roman des unendlich fruchtbaren Walter Scott: Kenilworth, ist bereits eine französische Uebersetzung erschienen, und in allen Boudoirs unsrer Schönen zu finden.

Ich schließe meinen heutigen langen Brief mit der Mittheilung einer wichtigen königl. Verordnung, die hier als ein: „Go gehet hin, und thuet desgleichen," stehen mag. Dies Reglement bestimmt nämlich, daß von den Künstlern, die die alljährig von dem Institut ausgesetzten ersten Preise gewinnen, die Geschichtsmaler, Bildhauer und Architekten auf fünf Jahre als Pensionaire der Akademie nach Italien gehen sollen; die Landschafter, Steinschneider und Medailleurs, die nur alle 4 Jahre konkurriren, können in jenem Falle auf vier Jahre nach Italien ziehen, die Kupferstecher erhalten auf fünf Jahre in Paris eine Pension von 2000 Franken, wo sie eine Platte auf ein vorgeschriebenes Sujet für's Gouvernement ausarbeiten, die ihnen noch überdies honoriert wird, und die Preis gewinnenden Musiker endlich erhalten eine Pension auf fünf Jahre, von denen sie zwei in Rom und Italien, eines in Deutschland und zwei in Paris verleben müssen. Das ist doch wohl eine Verordnung, die durch und durch den Geist der Liebe für die Kunst athmet! Ldff.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 8.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 91. —— den 10. Mai 1821.

Der Krug.

Unter dem Fenster meiner Studirstube steht, wie Jedermann in der ganzen Stadt weiß, ein steinerner Brunnen, welchen ein hochsprudelnder Springquell mit einem reichlichen und sehr gesunden Wasser füllt. Die Benuzzung desselben zum Trinken, Waschen und anderm Gebrauche ist keinem seit Menschengedenken verwehrt worden, außer dem berüchtigten Tantalus, welcher in heldenmäßiger Größe mitten aus der Flut empor raget, den Mund gar weit aufsperrt, und mit der einen Hand sogar ein Gefäß dem niederfallenden Gusse nahe zu bringen sucht, ohne daß jedoch weder jener noch dieses auch nur eines Tröpfchens theilhaftig werden. Dessen ungeachtet gedeiht der Bösewicht in seinem nassen Gefängnisse ganz vortrefflich, ja er erscheint so fleischig und muskelstark, daß man fast vermeinen möchte, es ließe sich auch ohne Trinken, wenn auch nicht lieben, doch leben. Wenn ich nun des Morgens, mit allerlei Schreibereien beschäftigt, am Pulte stehe, und die Feder aus Gedankenfülle oder Gedankenmangel nicht so recht fort will, so trete ich gewöhnlich an's Fenster und hefte das Auge auf den Tantalus, und dann geschieht es allemal, daß einer oder der andere gute Einfall wie ungerufen kömmt. Ob nun solches Wunder der häßlichen Figur, oder den ihn umschwärmenden Schönen beizumessen sey, welche an jedem Morgen das ganze Jahr hindurch ihn mit ihren Eimern und Krügen das Wasser von den Lippen und Händen wegschnappen, lasse ich dahin gestellt.

Folgendes ist aber eine ausgemachte Thatsache, die ich nöthigen Falles vor Gerichte zu erhärten im Stande wäre. Als ich an einem Ostermorgen, mit der Feder in der Hand, in die Straße hinabblickte, und mich eben erinnerte, daß die Sonne in dieser Frühe tanzend aufgehen sollte, ja eben im Begriffe stand, das Fenster zu öffnen, um dieses Naturereigniß zu beobachten, so wurde meine Aufmerksamkeit plötzlich und gewaltsam durch Schwärme von Weibern und Mädchen abgelenkt, welche, mit allerlei Arten von Geschirr versehen, sowohl die Hauptstraße stillschweigend herabeilten, als sich aus den Seitengassen eben so wortlos herzudrängten, und den Brunnen nebst dem Tantalus umzingelten. Auch eine junge Dirne kam mit leichten Schritten herangehüpft, konnte aber, ob sie gleich die übrige Gesellschaft an Schnellfüßigkeit übertreffen mochte, doch keinen Platz erhalten, weil sie sich etwas zu spät aufgemacht hatte. Da blieb sie nun traurig mit ihrem Kruge hinter den übrigen stehen und blickte aus großen dunkeln Augen wehmüthig gen Osten. Aber siehe da! auf einmal erscheint ein unerwarteter Beistand. Ein junger rüstiger Bursche springt aus der nahen Thüre eines Tischlers heraus, schiebt mit starker Hand einige alte Mütterchen zur Seite, und drückt dann sanft das verlegne Mädchen in die Reihe hinein. Jetzt ging die Sonne, wie mir däuchte, vor Freude hüpfend auf, und das schöne Kind füllte bei

Digitized by Google

ihrem ersten Erscheinen den Krug vor allen andern mit Wasser, worauf sie, einen dankbaren Blick dem Jünglinge zuwerfend, mit sichtbarer Freude in eine Nebengasse enteilt und verschwindet.

Was war nur das für ein seltsamer Auftritt? fragte ich Lisettchen, meine Nichte, die unterdessen mit dem Kaffeebrete hereingetreten war und sich aus Neugierde neben mich gestellt hatte, um auch eine Zuschauerin abzugeben. Das ist nun so ein abergläubischer Gebrauch, antwortete sie; das Volk hält das Wasser, welches am Ostermorgen bei Sonnenaufgang geschöpft worden, für besonders gesund und heilsam; und wer zuerst sich damit versorgt, dem wird ein großes Glück im bevorstehenden Jahre begegnen. Nun so sind denn, sagte ich, ohne Zweifel jene zwei die Auserwählten; laßt uns sie nicht aus den Augen verlieren.

Wirklich guckte ich von nun an des Morgens nicht blos mit einer unwillkürlichen Bewegung, sondern mit Absicht so zu sagen über das Buch weg. Da hatte ich nun das Vergnügen, die erste Schöpferin Tag aus Tag ein mit ihrem Kruge am Brunnen zu gewahren, und zwar immer zu einer bestimmten Zeit, wenn sonst wenige oder Niemand zugegen war. Aber nach gerade fand sich jedesmal ein dienstbarer Geist zu ihr, um dem hübschen Mädchen sowohl die Mühe des Vorhaltens, als die Beschwerde des Heimtragens zu erleichtern. Und wer war dieses anders, als vorerwähnter junge Mensch, den ich für einen Tischlergesellen hielt. Das niedliche Geschöpfchen schien gar verschämt, zurückhaltend und schüchtern gegen ihren Helfer zu seyn; ja es kam mir vor, als schwanke sie, ob sie seinen Dienst ablehnen oder annehmen sollte. Auch sprachen sie gar wenig mit einander. Zuweilen geschah es, daß sie eher da war als er; zuweilen auch, daß er ihr zuvor kam. In diesem Falle blickten sie gar ausdrucksvoll nach der Gegend hin, woher das ersehnte Wesen kommen sollte. Einmal hatte das Mädchen schon ganz das schlanke Körperchen über den Brunnenrand gebeugt, um mit eigener Mühwaltung den Krug zu füllen, als auf einmal fast athemlos der Jüngling hinter ihr erschien, und sich nun nicht enthalten konnte, seinen rechten Arm sanft um ihren Leib zu schlingen. Die Schöne fuhr zurück und sahe sich erröthend um, ließ aber bei dieser Bewegung den Krug aus der Hand gleiten, welcher nunmehr auf denjenigen des verwünschten Tantalus so derb auffiel, daß er in zwei große Scherben zersprang.

Lisette, die diesen Unfall mit angesehen hatte, hüpfte von der Fensterbrüstung hinweg, sagend: der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Ich aber blieb stehen und nahm innigen Antheil an der Verlegenheit der beiden Liebenden. Der Jüngling schien wie versteinert, wie an den Boden gefesselt; sein Schätzchen zog die zerschellten Stücke aus dem Wasser hervor, fügte sie zusammen, nahm sie wieder auseinander, und schien außer sich vor Betrübniß zu seyn. Doch ungehalten war sie offenbar nicht. Diese Bemerkung ermuthigte denn auch wohl den Gesellen so weit, daß er einige Worte hervorbringen konnte. Es kam zu gegenseitigen Erörterungen, Ueberlegungen, Berathschlagungen. Der Bursche, vergeblich von dem Mädchen zurückgehalten, lief hinweg und kam bald mit einem neuen Geschirre zurück, welches er nun selber füllte und nach einem herzlichen Händedrucke dem Mädchen reichte.

Ohne weiter an diesen Vorfall, wovon ich Augenzeuge gewesen war, zu denken, begab ich mich auf die Post, um der Zeitungen möglichst bald habhaft zu werden. Der sonst so mürrische Schreiber überreichte mir dieselben und sagte bedeutsam, indem er die Feder aus dem Munde zog: Napoleon geht nach Rußland. Der Krug, versetzte ich, geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Ueber diesen Einfall freute sich der Schreiber so sehr, daß er mir versprach, er wolle mir fortan die Zeitungen, sobald sie angekommen wären, unverzüglich und zuerst von allen in der ganzen Stadt zukommen lassen.

Da ich nun, wie bekannt, mich in nichts so sehr vertiefe, als in die Neuigkeiten des Staates und des Schriftthums, und Ursache hatte zu fürchten, die beiden Liebenden möchten sich meinen Blicken nach und nach entziehen, so bekam Lisettchen, außer ihrem Geschäfte, mir den Morgentrunk in die Studirstube zu bringen, noch dazu den Auftrag, am Fenster Wache zu halten, und jeden Schritt unsrer Brunnengäste sorgfältig zu beobachten, wie auch mir davon nach Lesung der Zeitungen genaue Rechenschaft abzulegen. Die Nachrichten aber, die ich auf diesem Wege erhielt, waren immer sehr mangelhaft und ungenügend, indem sie blos in folgendem bestanden: heute haben sie sich geküßt, heute gab er ihr ein seidenes Band, heute steckte sie ihm ich weiß nicht was zu, heute haben sie aus übergroßer Zärtlichkeit wieder einen Krug zertrümmert und sich einen neuen angeschafft, heute kam die alte Quacksalberin aus dem Seufzergäßchen dazu und trieb scheltend das Mädchen

Digitized by Google

nach Hause, heute war blos das Mädchen da. Jetzt, fügte die Nichte hinzu, ist der Krug endlich ganz zerbrochen und die Geschichte zu Ende. Das wohl nicht, sagte ich; aber der Schauplatz hat sich gewiß verändert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe von Gellert an den Domherrn Eberhard von Rochow auf Rekahne.

(Fortsetzung.)

2.

Liebster Herr von Rochau*),

Sie machen mir wegen meines Charakters einen großen Lobspruch in Ihrem Briefe; und wie glücklich würde ich seyn, wenn mir mein Herz sagte, daß ich das wäre, was ich nach Ihrer Meinung bin! Allein mein Herz sagt oft nein. Indessen ist es mein Wunsch, der Mann zu seyn, der ich seyn soll, ja es ist auch mein Bestreben. Dieses ist es alles, was ich mir mit Wahrheit nachsagen kann; und wenn ich endlich besser wäre, als ich mir glaube, wem hätte ich mein Gutes zu verdanken? Gewiß nicht mir. So aufrichtig also auch Ihr Lobspruch ist, lieber Herr von Rochau, so hat er mich doch weit mehr gedemüthiget, als erfreut; aber dennoch muß ich Ihnen dafür danken, und ich thue es mit dem freundschaftlichsten Herzen. Zugleich versichere ich Sie, daß ich Sie, nachdem ich Sie persönlich habe kennen lernen, noch weit mehr liebe, als vorher durch alle günstige Beschreibungen, die mir der Herr v. B. von Ihnen gemacht; denn ich kenne Sie nunmehr selbst als einen Freund der Wissenschaften und Verehrer der Religion, und als den angenehmsten Gesellschafter. Gott lasse Sie lange zum Besten Ihrer Freunde und zum Glücke Ihrer Unterthanen und zum Troste Ihrer Gemahlin leben und tausendfaches Gute stiften! Ein solches Leben ist eigentlich ein wahres Leben.

Mein Aufenthalt in B., der drei Wochen gedauert ist für mich zwar nicht der ruhigste gewesen; aber ich würde undankbar seyn, wenn ich die frohen Stunden vergessen wollte, welche ich dort genossen. Ich habe wenigstens das Vergnügen gehabt, die Frau von Z. durch meinen Namen von den Ausschweifungen der Freihusaren zu befreien. Kaum war ich wieder in Leipzig, so überfielen mich die Beschwerden, die ich gemeiniglich im Frühlinge dulden muß, auf das heftigste; und die Woche vom 1. bis zum 7. Junius ist eine der schrecklichsten meines Lebens gewesen. Aber ich hoffe zu Gott, das Meiste überstanden zu haben, und preise seine Güte, daß es überstanden ist. Er gebe mir nur Vertrauen und wahre Geduld in den bösen Tagen.

— — — —. — — — . —

(Die hier angedeutete Lücke füllten liebevolle Aeußerungen über die Lage eines gemeinschaftlichen Freundes, wodurch das Nächstfolgende herbeigeführt wird.)

Ich will heute noch an ihn schreiben, und wenn er wegen des erfolgten Todesfalls sein Geld nicht bekommen sollte, ihm hundert Thaler anbieten, die ich jetzt nicht nothwendig brauche, und die ich, ohne zu wissen von wem, vorige Woche mit der preußischen Post nebst drei französischen Zeilen voll großer Liebe und Ergebenheit, erhalten habe. Nach der Postkarte ist das Geld in Ziesar oder Ziegesar, unweit Magdeburg, auf die Post gegeben worden. Gott weiß, wer dieser mein Gönner ist, der mich durch seine edle Freigebigkeit mehr betrübt, als erfreut hat! Ich bin unruhig, daß ich's nicht weiß, und ich erzähle Ihnen diese Geschichte mit Fleiß, ob Sie mir vielleicht einiges Licht geben können.

Mein Brief wird lang, und ich fühle, daß mir das Schreiben sehr sauer wird. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben und vortrefflichen Frau, der ich tausend Gutes wünsche, auf das Beste; auch der Frau von G., wenn Sie solche sprechen. Jetzt ist mir's nicht möglich, den sehr gütigen Brief derselben zu beantworten; denn ich bin wirklich krank. Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich bin zeitlebens

Leipzig, den 10. Juni 1760.

Ihr ergebenster Gllt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) So schrieb Gellert immer den Namen seines Freundes, und so, glaube ich, wird er auch jetzt in Sachsen gesprochen. Wir Brandenburger schreiben und sprechen Rochow, eine Verschiedenheit zwischen süd- und norddeutschem Dialekte, die sich schon bei dem Minnesinger Hartmann von der Aue offenbart, der in niedersächsischen Handschriften Hartmann von der Owe heißt.

Der Einsender.

Pium desiderium.

Kochbücher liefern alle Büchermessen;
Sie gleichen der Philosophie,
Man läßt es bei der Theorie,
Die edle Praxis wird vergessen.

K. M—r.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kopenhagen, im Februar.

Im vorigen Monat sind nur zwei neue Opern auf unserer Bühne gegeben worden, nämlich Mozarts Figaro's Hochzeit und Zoraime und Zunar von Boyeldieu, deren Text von St. Just ist. Jene hat vielen Beifall gefunden, und ward hinsichtlich der Musik sehr gut ausgeführet, wenn gleich das Spiel des darin auftretenden Bühnenpersonals noch viele sehr billige und gerechte Wünsche übrig läßt. Die Oper Zoraime und Zunar ward als Geburtstagsstück am Geburtstage Sr. Majestäte des Königs (den 28. Januar) aufgeführt, und die Königliche Familie begab sich um 6 Uhr, von einer großen Menschenmenge begleitet, ins Schauspielhaus. Die Straßen, wodurch der Zug ging, waren geschmackvoll erleuchtet, und beim Eintritt in die Loge begrüßte das zahlreich versammelte Publikum Se. Majestät mit einem freudigen dreimaligen Hurrah! auch sang man zur Feier des beerehrenden Freudentages ein recht hübsches Lied. Die Musik der Oper Zoraime und Zunar ist, obgleich sie im letzten Akte einige recht hübsche Stellen hat, doch keineswegs mit der des Figaro zu vergleichen — auch hat das Stück weder in Rücksicht auf Spiel noch Musik so viel Beifall gefunden, als daß man voraussehen dürfte, daß es sich lange auf der Bühne halten werde. Obgleich uns nun eigentlich nicht gar viel von Bedeutung in der letzten Zeit gereicht ward, so dürfen wir doch nicht außer Acht lassen, daß einige wenige gute Stücke uns für manchen genußleeren Abend entschädigten, worunter ich besonders Holbergs Jakob von Thyboe, worin Frydendal so meisterhaft spielt, und Molieres Geizigen rechne, in welchem Lindgreen so ganz besonders brillirt. Im ersten Stücke spielte der vielverheißende Schauspieler Haak in der Rolle des Meister Jakob zuletzt, und starb dann wenige Tage nachher zum Leidwesen seiner zahlreichen Bewunderer und Freunde. Nicht blos im Tragischen, sondern auch im Komischen hatte Haak es zu einer gewissen Höhe schon gebracht, die in diesem Augenblick von keinem andern hier anwesenden Schauspieler in seiner Individualität erreicht wird, und die Bühne verliert deshalb nicht wenig.

Uns ward in der letzten Zeit auch wieder der Genuß, einige Ballette zu sehn, und unter andern wurden, da der Solotänzer Bournonville von Paris wieder zurückgekommen war, also einmal wieder Ballette gehörig arrangirt werden konnten, Galeotti's schöner Ritt Blaubart gegeben, welches Ballett, mit mehreren andern dieses Verfassers, auf jeder fremden Bühne sowohl rücksichtlich des Inhalts als der Musik, gewiß viel Glück machen würde. — Es wäre deshalb Schade, wenn das Ballett, eben dasjenige, welches der Kopenhagener Bühne einigen Vorzug verleiht, und von Fremden mit Wohlgefallen gesehn wird, eingehen sollte, wie dies am Schlusse des vorigen Jahres zum Mißvergnügen der Bewohner der Hauptstadt verlautete. Freilich wird es wohl schwerlich in seiner Vervollkommnung jetzt weiter fortschreiten, da der Begründer desselben, der geniale Galeotti, im Grabe ruht, und man jetzt ganz allein mit dem fürlieb nehmen muß, was er früher erfand und zusammenstellte, und sich schwerlich ein Nachfolger finden wird, der würdig wäre, es zu seyn. — Die vorzüglichsten Ballette von ihm sind: Romeo und Giuleta, Rolf Blaubart und Lagertha, drei ganz vorzügliche Stücke, welche sowohl in Rücksicht der Komposition als vorzüglich in der der herrlichen Gruppen sich ganz besonders auszeichnen. Die Gruppen sind so schön ausgedacht, daß sie jedem Künstler einen wahren Kunstgenuß durch ihre Anschauung gewähren müssen, indem es eigentlich lebendige Basreliefs sind, die mit einem wirklichen Aufwande von Kunstgenie durch ihn arrangirt worden. Es ist auffallend genug, daß sich noch kein Künstler hier fand, der skizzirte Tableaus darüber herausgab, um sie der Nachwelt zu bewahren, indem diese nicht allein im Vaterlande ohne Zweifel, sondern selbst in der Fremde großen Beifall finden würden. Andere, weniger bedeutende Ballette, sind Nina, die verlassene Dido, der Abgott von Ceylon, der Teufel ist los, die Wäscherinnen, der Deserteur, der Kesselflicker, Semiramis, Sigrid u. a. m.; doch sind die erstgenannten drei in jeder Hinsicht die vorzüglichsten. Daß die Ballets dem Theater eine bedeutende Ausgabe verursachen, kann wohl nicht in Abrede gestellt werden, da theils das Tänzerpersonale sehr bedeutend — über funfzig — ist, theils auch das Kostüm große Kosten verursacht, indem dieses hier, wie auch beim Schauspiel, anerkennend gut genannt zu werden verdient, so wie wir auch mehrere sehr ausgezeichnete Dekorationen zu beiden besitzen; Schade, daß wie dasselbe nicht von unserer Maschinerie sagen können, die leider! auch bei uns eben nicht besser als an andern großen Orten, namentlich in Hamburg, ist. Die jetzt aufgeführten Ballets werden gewöhnlich gut ausgeführt, und es ist oeffentlich, als ob der Geist ihres ersten Schöpfers noch auf ihnen ruhe. Als Galeotti noch lebte, war die Mad. Schall noch in ihren besten Jahren, und in der Mimik, wie im Tanze, gleich unübertrefflich; jetzt aber, da sie bedeutend bei Jahren ist, verliert sie an Festigkeit und Bestimmtheit und wird also im Tanze leicht zu erreichen seyn, aber in der Mimik ist sie noch immer die einzige, welche die Galeottischen Meisterrollen ausführen kann. Das männliche Personale ist fast von gleicher Beschaffenheit, denn alles Genie und Kunst ungeachtet, mit denen der Direktor Bournonville sich zeigt, so ist doch sein Tanz schon etwas steif, welches besonders im Blaubart hervortritt; eine gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Solotänzer Dahlen: kurz: Illum fuit!

(Die Fortsetzung folgt.)

Nekrolog.

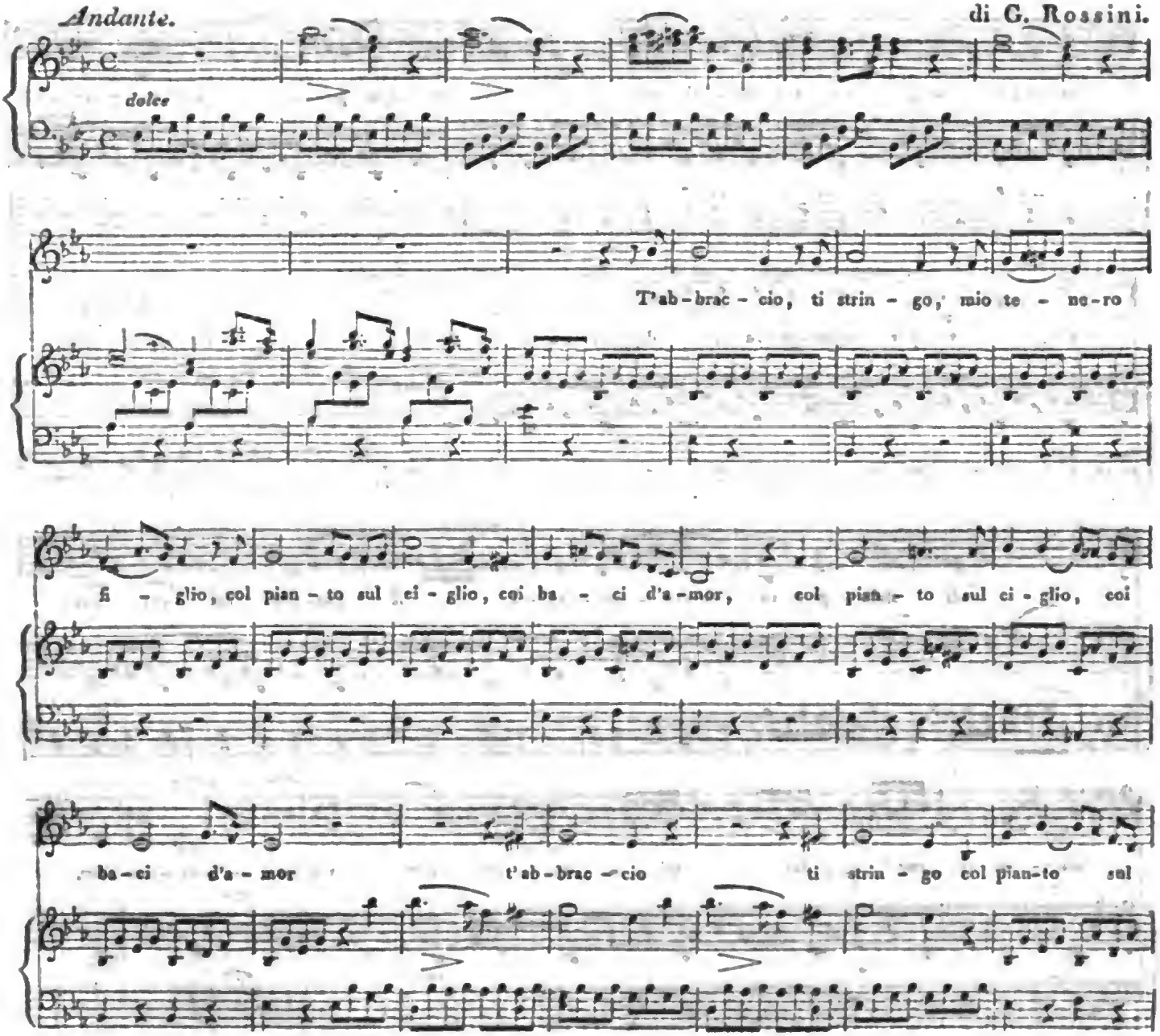
Am 7. April 1821 starb zu Annaberg der königl. sächs. Major und Kassier beim dasigen Soldaten-Knabeninstitut, Benjamin Silber, im 48sten Jahre. Er war zu Waldheim am 29. Decbr. 1772 geboren, hatte zuerst in Wittenberg Theologie studirt, jedoch aus eigner Bewegung den geheheten Stand leztig verlassen, und im 18ten Jahre (1790) bei der sächs. Artillerie Dienste genommen. Im Jahre 1798 ward er Sous-Lieutenant, machte 1806 den Feldzug gegen die Franzosen mit, und ward in der Schlacht bei Jena durch einen Schuß auf die Brust gefährlich verwundet, welches ihn zum ferneren Dienst unfähig machte. Er ward nachher (1807) als Artillerie-Zeugwärter auf die Festung Königstein versetzt, und rückte 1811 zum Capitain auf, wobei er den Thorschluß zu besorgen hatte. Endlich ward ihm im Jahre 1813 die oberwähnte Kassierstelle übertragen. Unter dem Namen Karl Sedald hat er mehrere anziehende Romane herausgegeben, davon einige zwei Mal aufgelegt worden sind, und die sämmtlich durch eine gelungene Darstellung und gute Charakterzeichnung von den gewöhnlichen Alltagsprodukten sich auszeichnen. Auch war er seit 11 Jahren Mitarbeiter an diesen Blättern, und seine neuesten Erzählungen sind vor Kurzem zusammengedruckt im Voßischen Verlage erschienen. Weniger bekannt ist es, daß er im Jahre 1802 unter dem Namen Eduard Blum auch eine Autobiographie, die gedünschte Liede, herausgegeben hat.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

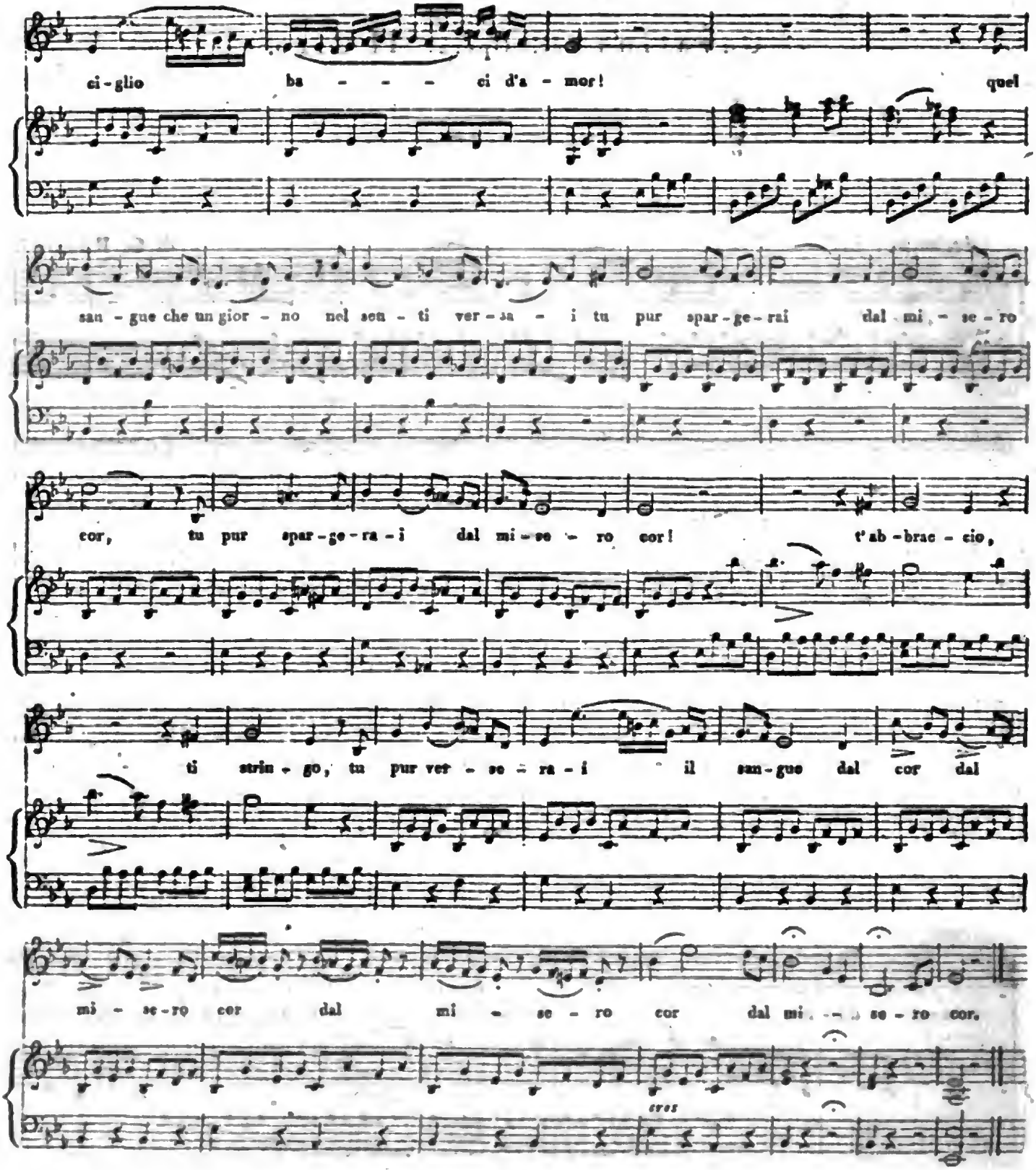
Digitized by Google

Cavatina nell' Opera: Il Ciro.

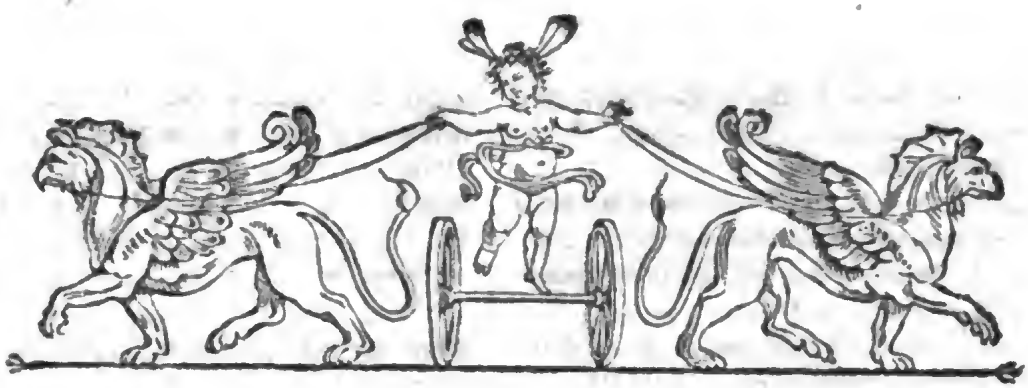
di G. Rossini.



Digitized by Google



Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 92. —— den 11. Mai 1821.

Briefe von Gellert an den Domherrn Eberhard von Rochow auf Rekahne.

(Fortsetzung.)

Ein paar Bemerkungen des Einsenders über den vorstehenden Brief.

Der selige Gellert ist oft für einen furchtsamen Mann gehalten worden, und hat sich auch wohl bisweilen halb im Ernst und halb im Scherz — oder wie das auf Seinesgleichen, die nichts mit der Halbheit zu schaffen haben, besser paßt: im scherzenden Ernst so genannt. Ich gestehe, daß mir dies immer etwas wehe gethan hat. Kränklich und daher schwächlich und unbeholfen darf jedweder Mann seyn, ohne das Mindeste an würdiger Erscheinung einzubüßen, aber ein furchtsamer Mann ist mir nun einmal ein so trüber Widerspruch, daß ich ihn selbst nicht dem liebenswürdigen Gellert zu gut halten konnte; ja vielleicht dem liebenswürdigen Gellert noch minder, als einem andern verdienten Gelehrten sonst. Denn dieser Gellert war ja auch ein gläubiger, ein Gott liebender Mann, und wenn — einem heiligen Ausspruche gemäß, die völlige Liebe gar keine Furcht neben sich duldet, wie kann sie denn vollends der Menschenfurcht Raum gönnen! — Wie sich aber die Sache verhielt, erläutert uns der obige Brief; und besonders uns Zeitgenossen, die wir nur eben erst nach schwer überstandenen Kriegen aufzunehmen beginnen, macht er es klar. Die Gefahr der Schlacht, von Glorie mannigfacher Art umströmt, zündet in jedem ehrliebenden Gemüth ein edles Feuer, davor die Bangigkeit der zagenden Natur verstummen muß, auch wo dergleichen wirklich vorhanden wäre. Die Gefahr aber der Plünderung, oder jedes gewaltsamen Kriegerbenehmens wider den Waffenlosen verbindet mit dem Gefühle der Unbewehrtheit die mögliche Besorgniß vor Schmach, — und zwischen dieser oder einer tödtlichen Gefahr empfindet ja jedwedes ehrbare Herz, auch ob es in einem weiblichen Busen schlüge, den unermeßlichen Abstand. Der Gellert also, welcher das Besitzthum und die Ruhe seiner Freundin vor Freihusaren fest und besonnen schützen konnte, — denn ohne wahrhaft feste Besonnenheit richten wahrhaftig auch die schönsten Worte bei solchen Leuten nichts aus — der übte gewißlich eine Ritterschaft, zum welche der kühnste Kriegsmann ihn beneiden dürfte, wäre Beneiden nicht überhaupt ein so häßliches Ding. Nicht will ich damit behaupten, daß Gellert den Tumult einer Schlacht ertragen hätte. Gekrach, Geschrei und Gewinsel hätten wohl seine zarten Nerven zerrissen, sein Streitroß hätte ihn vermuthlich abgeworfen, oder sein Gewehr ihn zu Boden gedrückt. Aber das lag nur in äußern Bedingungen, keinesweges in der Tapferkeit des Gemüthes, und mein Ehrenwort möchte ich dafür eingesetzt haben: zum Feldflüchtigen wäre dennoch unser frommer Gellert nun und nimmermehr geworden. —

Ich bin nun einmal als Zwischenredner aufgetreten, und nutze die Gelegenheit, um gleich hier am Eingange dieser Mittheilungen zweien Einwürfen des Lesers zu begegnen, die mir nicht nur möglich, sondern sogar wahr-

Digitized by Google

scheinlich vorkommen, da ich sie eine Zeitlang selbst in mir herum trug.

Der erste heißt:

„Ist es gut gethan, in öffentlich bekannt gemachten Briefen die etwa vorkommenden Geldangelegenheiten mit aufzunehmen? Dergleichen möchte Theils unzart, theils unbedeutend herauskommen, und warum, — wenn der Erdenstaub, Gold und Silber geheißen, so vielen Einfluß auf Heiterkeit und Trauer des ob auch in Erde gebannten, dennoch unsterblichen Geistes ausübt — warum soll man's nicht wenigstens im Lesen vergessen?"

Auf die letztere Frage erwiedere ich mir selbst und dem Tadler: „weil es so ist!" und behaupte, die Antwort könnte gelten, dafern es sich auch von einer Dichtung handelte, die nicht etwa in Arkadien, sondern — gleich den vorliegenden Briefen — in den Zeiten des siebenjährigen Krieges zu Hause wäre, oder sonst irgend in Zeit und Verhältnissen, wo das Geld viel gilt, weil es wenig vorhanden ist. Siehe Lessings Minna von Barnhelm! Siehe Göthe's Geschwister! Beide Gebilde verschwinden als dramatische Handlung, wenn du sie des Erdenstaubes entlasten willst. Und wenn die Keckheit einer kritischen Feder, wie das in unsern Tagen nicht ganz undenkbar wäre, auch beide Werke der Meister, sie nicht für Meisterwerke anerkennend, ohne Weitres zum Tode verurtheilen wollte, so müßte doch selbige Feder erst nach Billigkeit gehalten seyn, uns Besseres an die Stelle zu liefern; — aber auch dann möchte die Mehrzahl der Leser bei der Bitte verharren: „gib uns Deine schöne Blume, ohne unsre schöne Blumen uns aus dem Garten raufen zu wollen." —

Auf die erstere, nach meinem Gefühl weit ernstere Bedenklichkeit — denn moralische Bedenklichkeiten gehn mir nun einmal weit über alle ästhetische — entgegnete ich mir und entgegne andern Folgendes:

Unzart erscheinen und sind ähnliche Mittheilungen nur da, wo Geist und Herz sich unter dem drückenden Einfluß einer Geldangelegenheit beugte, — nicht wo das höhere Seyn im schönen Siege über den kleinlichen Gewinden des irdischen Daseyns schwebt.

Wie sehr das hier der Fall ist, liegt vor Augen, und damit hoffe ich mir den Weg zu nachfolgenden Mittheilungen ähnlicher Art, welche die vorliegende Briefsammlung darbietet, gebahnt zu haben. —

Endlich nun fragt man vielleicht, warum ich die sogenannten Förmlichkeiten an Anfang und Schluß der

Briefe mit abdrucken ließ. Ich that es, weil Gellerts Briefe ganz und durchaus eben Briefe sind, Grüße von Freund an Freund, den persönlichen Umgang ersetzend, und daher ganz in dessen Farbe gekleidet, nicht etwa — wie es freilich Exempel davon gibt — Abhandlungen mit: mein Herr, an der Spitze, und: Ich bin, am Schlusse. Das lebendige Kolorit des wirklichen Daseyns darf hier so wenig fehlen, als an einem guten Porträt die wirkliche Tracht, worin das Original einherging. Sodann offenbart sich auch noch hierin auf eine recht anmuthige Weise die wachsende Vertraulichkeit der Freunde. Der Hochwohlgeborne Herr wird zum lieben Herrn von Rochau, und dieser zum theuersten Freund, die Frau Gemahlin bisweilen zur lieben Frau, und was der kleinen aber anmuthigen Schattirungen mehr sind, bei welchen sich immer der reinste gesellige Anstand in sittiger Anmuth bewahrt.

Zudem dürfen Gellerts Briefe in ihrer lieblichen Einfalt wohl heut noch, wie zu seiner Zeit, mit vollem Rechte als Musterbriefe betrachtet werde; als einfach kleine Gebilde, an denen man nicht nur den Gedanken, sondern auch die gesammte Form, — hier als literarische Merkwürdigkeit selbst die Rechtschreibung und Interpunktion nicht ausgenommen — gern möglichst unverstümmelt beschauen mag.

Und so möge denn der liebe Briefsteller wieder das Wort nehmen. (Die Forts. folgt.)

Der Krug.

(Fortsetzung.)

Es erfolgte nun eine sehr unruhige Zeit, indem es galt, statt der Beschäftigungen des Friedens, den gemeinschaftlichen Feind des Vaterlandes mit Anstrengung aller Kräfte und mit Aufbietung der ganzen jungen Mannschaft über die Gränzen zu jagen, und sich zu der lange entbehrten, aber um so sehnlicher gewünschten Freiheit hindurch zu kämpfen. Viele Jünglinge unsrer Stadt traten als Freiwillige zusammen, um an dem rühmlichen Kampfe Theil zu nehmen. Da aber nur die wenigsten derselben die Mittel besaßen, um sich gehörig rüsten zu können, so mußten Beiträge sowohl an Geld als an andern Bedürfnissen gesammelt werden. Dieser Angelegenheit nahm ich mich nun, weil ich nichts Ersprießlicheres zu thun wußte, zumal bei meinen mannigfaltigen Verbindungen mit dem Auslande, mit solchem Eifer

Digitized by Google

an, daß bald bedeutende Summen bei mir zu vorgedachtem Zwecke einliefen. Als ich darauf hin alle hülfsbedürftigen jungen Krieger der Stadt zu mir beschied, damit sie gehörig versehen werden möchten, stellte sich mir unter andern ein Tischlergesell dar, in welchem ich bei'm ersten Blicke unsern Schäfer am Brunnen erkannte. Bei näherer Erkundigung nach seinem Namen und seinen Verhältnissen erfuhr ich, daß er Andreas Krug heiße, Sohn des hiesigen Tischlermeisters Krug sey, seine Lehrjahre zurückgelegt habe, und die besten Zeugnisse über sein Verhalten sowohl auf der Wanderschaft, als daheim aufweisen könne. Ich lobte ihn wegen seines Entschlusses, auch in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger treten zu wollen, und stattete ihn auf das Beste mit allem Nöthigen zum Feldzuge aus.

Durch diese meine Verwendungen wurde ich ziemlich bekannt in der Stadt, in welcher ich bisher so gut wie ein Fremder gewesen war, und manche Miteinwohner wendeten sich in verschiedenen Angelegenheiten und Nöthen an mich, denen ich denn nach Kräften half. Eines Tages trat mich mitten auf der Straße ein altes Mütterchen an, deren abenteuerliche Kleidung gar lebhaft an die vorigen Tage und die verschwundenen Zeiten erinnerte. Aus dem Schwalle ihrer Worte nahm ich nicht ohne Mühe ab, daß der Apotheker Bastian eine schwere Anklage wegen Quacksalberei gegen sie erhoben hätte, da sie doch mit nichts anderm, als einem Schönheitswasser Handel treibe, dessen sich seit vielen Jahren die vornehmsten Damen der Stadt mit dem augenscheinlichstem Erfolge bedient hätten, und noch bedienten, und daß sie von dem Einflusse eines so angesehenen Mannes, wie ich eine friedliche und schiedliche Beilegung dieser Sache erwarte. Auf Begehren führte sie mich in ihre Wohnung, wo mir zuerst das schöne Kind am Spinnrocken sitzend auffiel, welches ich so oft schon neben dem Tantalus gesehen hatte, hiernächst aber eine Reihe Flaschen, die am Strahle der erwärmenden Sonne glänzten. Das ist mein ganzer Reichthum, sagte die Alte; ich kann Ihnen als einem verschwiegenen Mann versichern, daß es nichts anders als reines Brunnenwasser ist, das aber sorgfältig von meinem Mühmchen, sobald die Sonne aufgeht, geschöpft, und eben so sorgfältig von mir der Sonnenwärme ausgesetzt wird, weil es sonst nichts helfen würde. Ersteres kann ich bezeugen, gab ich zur Antwort, indem ich einen Blick auf das Mädchen warf, welches einen tiefen Seufzer aus dem jugendlichen Busen

hervorholte, und letzteres wird sich ausweisen, wenn ich ein Fläschlein mitnehmen darf. Dies wurde mir zugestanden. Mit dem unschädlichen Schönheitsmittel eilte ich unverzüglich zum Apotheker Bastian, mit dem ich fast jeden Abend Schach zu spielen pflegte. Die Flüssigkeit ward untersucht und als klares, reines Wasser befunden. Die Folge davon war, daß eine Klage zurückgenommen wurde, womit nicht sowohl er, als einer seiner Gehülfen, ein lockeres Subjekt, die Quacksalberin bedroht hatte, um sich auf dem Wege der Angst den Zugang zum wohlbewachten Herzen des Mühmchens zu bahnen. (Der Beschluß folgt.)

An Leopoldine.

Angebinde zu ihrem Geburtstage, den 3. Mai.

In dem Wonnemond geboren,
Mag ihm gleich Dein Leben seyn,
Und die freundlichste der Horen
Deinem Pfade Blumen streun.

Maienglöckchen ihn begrüßen;
So mag seiner Unschuld Glanz
Deine heitre Stirn' umschließen
Mit dem lichten Sternenkranz.

Wie das Veilchen, stillbescheiden
Duftend, blau im Moos erblüht,
Bild der Treu' in Freud' und Leiden,
Schmücke Treue Dein Gemüth.

Wie die Rosen purpurn blühen,
Mag auf Deinem Angesicht
Fülle der Gesundheit glühen,
In der Morgenröthe Licht.

Sehnsucht künden Nachtigallen,
Unter ihren Melodien
Magst Du nur auf Pfaden wallen,
Wo der Liebe Myrthen blühn.

Süßes Kind des holden Maien,
Laß dies anspruchslose Lied
Dir zum Angebinde weihen,
Und dies Herz, das Dir nur glüht.

K. M—r.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kopenhagen. (Beschluß.)

Gegen Anfang des Winters strandete an der Westküste von Jütland, in der Gegend von Lemwig ein von Frankreich nach St. Petersburg bestimmtes Schiff, welches mit all den hübschen Sächelchen befrachtet war, die wir aus jenem Lande ziehn, als da sind: Modewaaren, Putzsachen, Champagner, Gemälde, Kupferstiche, Seidenzeuche u. s. w. Der Champagner besonders setzte die Bewohner der kalten Nordseeküste ganz in Begeisterung, und sie wähnten, in diesem geistigen Tranke eine erprobte Mirakel-Essenz gegen alle menschlichen Gebrechen an Leib und Seele gefunden zu haben. Wie die guten Jütländer übrigens die andern im Schiffe vorhandenen und ihnen durch ihren guten Stern in die Hände gefallenen Sachen gebrauchten, davon aus dem Briefe eines aufgeklärten Bewohners jener Gegend einige Pröbchen: Einer nahm ein Stück französischen Käse, und behauptete steif und fest, es sey Bartseife, benutzte ihn auch in der That als solche, wunderte sich aber doch einigermaßen dauber, daß die sonst so schöne Seife nicht schäumen wolle, während ein Anderer mit dem größesten Appetit ein Stück feine Seife als Käse verspeiste, den er vortrefflich fand. Wohlriechende Waschkleie in hübschen Papierschachteln ward als ein gutes Palliativ gegen alle mögliche Beschwerden und Krankheiten portionsweise in Branntwein genossen u. s. w. —

Der Hof-Kupferstecher Lahde hieselbst machte vor Kurzem bekannt, daß er von denjenigen, welche die Wichtigkeit der Ausbildung der Sehkraft (?) anerkennten, — welches man denn besonders von Dänemarks edlen und aufgeklärten Müttern erwarten dürfe — auch erwarte, daß sie auf seinen Subscriptionsplan über Abbildungen von Eiern und Vögeln Rücksicht nehmen würden, und sich für das die wahre Kultur ihrer lieben Töchter und weiblichen Angehörigen bezweckende — und dadurch zum Wohl des Staats beitragende — Vorhaben aufs lebhafteste interessiren werden! (Warum unterließ es der gute Mann, mit anzuführen, daß auch sein leibliches Wohl mit interessirt bei dieser Angelegenheit sey?) Die Eier und Vögel wolle er zum Theil in bistarischen Kompositionen darstellen!!! —

Eine edle wohlthätige Wittwe, die aber ihren Namen verschwiegen wünscht, und alles Gute, das von ihr verübt wird, ganz im Stillen thut, wie es eigentlich immer gethan werden sollte, wenn es nicht einen selbstsüchtigen Anstrich erhalten will, hat in dieser Zeit eine Prämie von 50 Rthlr. auf das beste Lobgedicht auf den Helden der Reformation, Doktor Martin Luther, gesetzt.

Erst jetzt ist der Streit zwischen den Professoren Torchil Baaden und Finn Magnussen über den Nutzen der nordischen Mythologie für die bildenden Künste zur allgemeinsten Freude des Publikums beendigt, das schon befürchtete, einen Krieg à la Baggesen und Oehlenschläger, der dasselbe so lange zu seinem Ekel belästigte, daraus erwachsen zu sehn, denn auch dieser Streit blieb nicht, wie leider! alle ähnliche, ohne Persönlichkeiten, und drohte zuletzt, ganz auszuarten. Das Publikum theilte übrigens im Allgemeinen nicht die Meinung des Prof. Baaden, der die gänzliche Untauglichkeit der nordischen Mythologie zu den bildenden Künsten zu beweisen strebte, denn natürlich ist jede Nation für seine Alterthümer eingenommen, und läßt sie sich nur ungern rauben, selbst wenn der Werth derselben nur imaginär wäre, wie das hier vielleicht der Fall ist.

Ein Universitäts-Peagramm von Oehlenschläger: Der Dichter im Leben wie in seinen Werken, erzeugte eine Gegenschrift, die den eben so ungeschickten als plumpen Titel führt: Beweis dafür, daß Adam Oehlenschläger seinen Verstand verloren hat, von Ussing. Daß diese Schrift alle diejenigen empört, welche den genialen Heer angegriffenen aber gewiß nicht davon verletzten — denn die Gemeinheit kann wohl angreifen, aber sie hat stumpfe Waffen und verwundet nicht — genialen Dichter schätzen, und ihn sowohl als Menschen wie als Schriftsteller hochstellen, läßt sich denken.

Aus Berleburg, in Westphalen.

Ein von hier gebürtiger Schwärmer, Namens Eckert, der in Nordamerika als evangelischer Geistlicher angestellt seyn will, hat vor Kurzem in der fabrikreichen Gegend von Elberfeld. — wo seit einiger Zeit die Religionsschwärmerei sehr um sich gegriffen hat — viel Aufsehen gemacht. Er zog im Lande herum, und predigte unter freiem Himmel, welches viele Bauern an ihn zog; bei einer solchen Versammlung auf dem Stoltenberge bei Meinerzhagen ward er verhaftet, da theils die Obrigkeit ein solches Unwesen nicht länger gestatten konnte, theils auch dieser Missionär keinen andern Ausweis hatte, als ein angebliches Prediger-Diplom von einer unbekannten Ortsbehörde in Nordamerika. Seiner Behauptung nach will er bei Christus selbst unmittelbar studirt haben, von welchem er auch einen Paß vorzeigte, den der Westphälische Anzeiger mitgetheilt hat. Da aus demselben der mystische Unsinn ganz unzweideutig hervorgeht, der ihn und seine Anhänger ergriffen hat, so geben wir folgenden Auszug aus diesem Paß, der von einem unsrer neuen mystischen Dichter aufgesetzt zu seyn scheint.

Reisepaß eines Christen.

Charakter.

Vorzeiger dieses ist mein Unterthan und Knecht,
Mein Leib, mein eigner Prinz, aus adelichem Geschlecht,
Mein theures Erbstück, mein Königshut und Krone,
Mein Erbtheil, Eigenthum, mein Haus, darin ich wohne.
Mein Gast, mein Schaf, mein Schatz, mein theuer erkauftes Gut,
Mein Liebling, ja die Braut, die mir im Schoße ruht.
Mein Glied, mein' Reb' an mir, mein Kuchlein, meine Taube,
Mein Lohn für meinen Dienst, mein Raub vom Satans Raube,
Mein Freund, mein Bruder selbst, ein Erbe meines Theils,
Mein Haus- und Tisch-Genoß, ein Zeuge meines Heils.

Name.

Sein Nam' ist unbekannt, und übel angeschrieben;
Doch denen wohl bekannt, die meinen Namen lieben,
Sein Name ist wie die That, er heißt und ist ein Christ,
Ein Mensch, den ich gesalbt, und der mein Jünger ist.

Statur.

Die Demuth macht ihn klein, nach seinem Augenmaße,
Er nennt sich einen Wurm, ein Stäublein auf der Straße,
Und wenn die Welt ihn mißt, so heißt es: der gilt nichts.
Doch nehmt nur meinen Stab, den Maßstab meines Lichts,
Und thut die Augen auf, so wird er größer werden,
Als Og und Goliath, und alles Volk der Erden.

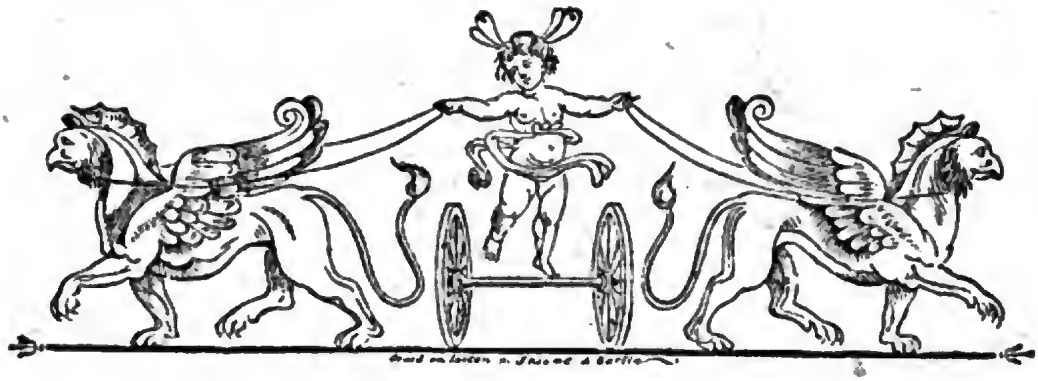
Angesicht.

Sein Angesicht ist schön, ganz heiter, roth und weiß,
Und meiner Unschuld Bild, sein Haupt trägt Ehr und Preis.
Mein eigner Name steht auf seiner Stirn geschrieben,
Wer meine Schönheit kennt, und liebt, der muß ihn lieben.
Scheint aber sein Gesicht, nicht lieblich anzusehen,
Wie kann ein Reisender dem Sonnenbrand entgehen?
Drum ist mein liebes Kind so schwarz wie Kedors Hütten,
Das ist sein Ordensband, drum er brav gestritten.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 93. —— den 12. Mai 1821.

Der Krug.

(Beschluß.)

Alle diese erhaltenen Aufklärungen theilte ich insonderheit Lisettchen mit, und wir gründeten darauf einen Plan der Vereinigung des liebenden Pärchens. Hiebei wurden natürlich die gegenseitige Treue der betheilten Personen, ingleichen die glückliche Rückkehr der einen vom Kriegszuge als unerläßliche Bedingungen der Ausführung vorausgesetzt. An der Beharrlichkeit und Tugend der Liebenden zweifelten wir nun gar nicht. Desto besorgter waren wir aber wegen des jungen Krugs, den Lisettchen, meine besonnene Nichte, für einen sehr verwegenen und übereilten Jüngling hielt, weil er so ganz ohne alle vorläufige Bekanntschaft gleichsam vor aller Welt Augen sich zum Ritter eines Mädchens aufgeworfen zu haben schien. Solch' ein Krug, sagte sie oft, könnte auch leicht so lange zu Wasser gehen, bis er bricht. Laßt uns denn dafür sorgen, versetzte ich, daß wir ihn im nicht gar schlimmsten Falle wieder zusammensetzen können, und zupfe wenigstens Charpie. Dieser Rath fand bei dem patriotischen Mädchen offene Ohren, und bald wurde in der ganzen Stadt bekannt gemacht, daß alle Leinwandschädsel zur weitern Versendung nach der Armee im Hause No. 222. vor dem großen Tantalus angenommen würden. Die erste Schöne, welche Beiträge brachte, war, wie leicht zu erachten, das Mühmchen der Schönheitspflegerin.

Jedermann weiß aus den Zeitungen, daß es in der Nähe unsrer Stadt zu einem Gefechte kam, worin ein feindliches Corps nach hartnäckigem Widerstande fast ganz aufgerieben wurde. Sogar in einigen Straßen wurde scharmuzirt. Ob es nun gleich gefährlich ist, bei solchen blutigen Auftritten den Zuschauer abzugeben, so konnte ich mich doch nicht enthalten, durch das Loch eines Fensterladens den Fechtenden zuzusehen. Ich bemerkte einen Jäger, der sich halb hinter dem Brunnen und dem Tantalus versteckt hatte, und unausgesetzt auf die vorbeifliegenden Reiter feuerte, deren auch mehrere von den Pferden herabstürzten. Auf einmal aber kam von verborgener Hand eine Kugel daher, welche zu gleicher Zeit zwei Krüge hinwegnahm, zuerst nämlich den Krug des Tantalus, und dann auch den jungen Verliebten dieses Namens; denn Niemand anders als er war der vorbelobte Schütze. Ohne mich einen Augenblick zu bedenken, stürzte ich zur Thüre hinaus, und schleppte mit Hülfe zweier Soldaten den Gefallenen in's Haus. Er war in der That gefallen, allein blos von dem Tantaluskruge, den das Unglücksgeschoß niedergestürzt hatte. Wir verbanden seine leichten Quetschwunden, so gut wir konnten, und beredeten ihn, weil ihm doch das Gehen sauer fiele, bei uns zu bleiben und Erfrischungen anzunehmen.

Unterdessen hatte sich der Kanonendonner verzogen, und es war auf den Straßen ruhig geworden. Die Einwohner strömten nun in mein Haus, um den tapfern Vaterlandsvertheidiger zu sehen, dessen Namen schon überall das Gerücht herumgetragen hatte. Sprachlos stürzte sein Liebchen in die Stube, blieb aber hier stillschweigend

Digitized by Google

und mit den Zeichen einer an Wahnsinn gränzenden Freude, wie an den Boden gefesselt stehen, als sie seiner ansichtig wurde. Kaum bemerkte er sie, so entriß er sich den Armen seines alten Vaters, hinkte auf sie zu und drückte sie fest an das Herz. Der Vater schien etwas ungehalten, aber Lisettchen verständigte und besänftigte ihn. Alle betrachteten gerührt und entzückt das liebliche Schauspiel. Endlich trat ich zu den beiden Liebenden und lenkte ihre Aufmerksamkeit auf mich, den sie gar wohl kannten. Weil nun der Krug, sagte ich, so lange er auch zu Wasser gegangen, doch nicht gebrochen ist, so müssen wir ihn jetzt nicht mehr fahren lassen noch aus den Händen geben; wir wollen vielmehr unsern Krug behalten, und da mir ein Theil des anvertrauten Geldes blos zu dem Zwecke zugeschickt worden ist, um ausgezeichnete Krieger zu belohnen, so gelobe ich hiermit feierlich, dem jungen Paare zum Hochzeitsangebinde tausend vollwichtige Thaler zuzustellen, und Sie, Herr Apotheker, werden die Güte haben, mich zur Hüterin der Frauenschönheit unsrer Stadt zu begleiten, um Alles aufs Reine zu bringen. —

Treschow Hanson.

Briefe von Gellert an den Domherrn Eberhard von Rochow auf Rekahne.

(Fortsetzung.)

3.

Liebster Herr von Rochau,

Ich reise morgen nach dem Willen meines Medici auf das Land, um den Brunnen zu trinken; eine schwere Pflicht für mich; aber vielleicht segnet Gott diese Cur, und daß ich gesunder zurückkomme, als ich fortgehe. Es wird geschehen, was mir gut ist, wenn es auch das nicht ist, was ich wünsche und vielleicht zu ungeduldig wünsche. Aber ehe ich abreise, muß ich Ihnen noch für zwei Briefe danken und Ihnen zugleich mein Beileid über den Tod Ihrer seligen Frau Mutter bezeugen. Ein Tod nach einer fünfjährigen Krankheit, wenn er auch ihrer Liebe Thränen kostet, muß Sie mehr zur Dankbarkeit als zur Traurigkeit bewegen, und Sie können ihn sicher als eine göttliche Wohlthat ansehen, sowohl in Absicht auf die Selige, als in Absicht auf Ihre Familie. Und ist denn wohl ein größer Glück auf Erden, als selig sterben; ein Glück, das uns die Religion hoffen heißt und schenket? Gott erhalte Ihnen, wenn es seiner Weisheit gefällt, das Leben Ihres Herrrn Vaters desto länger!

— — — —

er doch alle Gelegenheit haben, einer zu werden. Wir müssen, wie bei allen Pflichten, so auch bei der Erziehung das Unsrige auf die beste Art thun, und Gott es überlassen, wie weit er unsre Bemühungen segnen will, damit wir bei unsrer Arbeit nicht in ein furchtsames und ängstliches Wesen verfallen; ein Fehler, der mir vor andern eigen ist. Sollten Fälle kommen, wo ich Hülfe nöthig habe, so werde ich zu Ihnen fliehen, liebster Freund, und Ihre Hülfe suchen. Ich schreibe dieses noch auf dem Lande. Morgen aber, als den 9. Oktober, hoffe ich, so Gott will, in Leipzig zu seyn. In der That gehe ich nicht gesunder zurück, als ich hergegangen bin; dennoch habe ich tausendfache Ursache, Gott zu preisen, daß so mancher schwere Tag überstanden ist. Erfahrung bringt Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Und was ist das menschliche Elend, es heiße, wie es wolle, anders, als eine göttliche Wohlthat, wenn wir es nach seiner Absicht betrachten und zu derselben anwenden wollen? Ich grüße Ihre Frau Gemahlin mit der größten Ehrerbietung, und wünsch' ihr und Ihnen alles, was uns glücklich macht. Die Frau von K. ist allerdings die Person, der ich die bewußten Präsente zu verdanken habe. Es thut mir weh, daß ich nicht so dankbar seyn kann, als sie, ohne daß ich's verdienet, gütig gewesen ist. Seyn Sie es an meiner Stelle, so oft und gut Sie können, und melden Sie mir, wodurch ich dieser Dame meine Erkenntlichkeit am ersten beweisen kann. Ich umarme Sie, theuerster Freund, und bin mit der aufrichtigsten Hochachtung Ihr ergebenster

Störmthal, Gllt.

den 8. Oktober 1760.

5.

Liebster Herr von Rochau,

Was Sie mir in Ihrem letzten Briefe sagen, ist in der That sehr schön, aber, in Beziehung auf mich, doch viel zu rühmlich. Es ist wahr, ich habe viel nicht, was ich wünsche, und was vielleicht andre besitzen, die es übel anwenden; aber ich habe doch unendlich mehr, als ich verdiene. Wer hat die Strophe gesagt:

Willst du zu denken dich erkühnen,
Daß Gottes Güte dich vergißt?
Er gibt uns mehr, als wir verdienen,
Und niemals, was uns schädlich ist.

Wenigstens kann doch das Elend zur Uebung unsrer Tugend dienen; und von der Wirkung betrachtet, die das Elend nach sich ziehn soll, ist es auch Glück. Alle Züchtigung, so lange sie da ist, scheint uns freilich nicht Freude zu seyn; aber nachmals wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind. Diese tröstliche Wahrheit lehrt uns die Religion, wenn sie auch der Vernunft nicht helle genug scheinen sollte. Es ist wahr, liebster Freund, mein Leben wäre vielleicht mehr Ruhe, wenn mich eine liebe Gefährtin durch dasselbe begleitete; aber nur vielleicht. Vielleicht hätte ich unglücklich gewählt; vielleicht hätte meine Frau nicht ganz nach Wunsche gewählt. Nunmehr ist mein beßres Leben vorbei, und dieser Gedanke verschwindet; aber genug, wenn nur Gott das Glück giebt, mein noch übriges Leben zu einem ruhigen Ende zu verleben: so habe ich ja unendlich viel, so habe ich alles. — Die Dame, von der Ihr Brief redet, ist allerdings die gedachte Wohlthäterin; ich habe sichre Beweise, und die gute Frau hat mehr Achtung und Freundschaft für mich, als ich jemals verdienen kann.

Die Gelassenheit, lieber Herr von Rochau, mit der Sie Ihren erlittenen Verlust tragen *), ist mehr werth, als ein ganzes Rittergut; so wie das alte Sprichwort: Krieg und Brand segnet Gott mit milder Hand! reicher an Trost und Wahrheit ist, als hundert witzige Sentenzen. Von unserm B. habe ich vor einigen Wochen einen langen und trefflichen Brief erhalten, und es gehe ihm, wie es wolle: so wird es ihm doch allezeit im wahren Verstande wohlgehn; das weiß ich. Zu meiner Rechten habe ich ein Lazareth, das besetzt ist; zu meiner Linken ein Lazareth, das noch besetzt werden soll. Traurige Nachbarschaft! Wäre ich noch in den Umständen, in denen ich vor meiner großen Krankheit im Jahre —57 war: so würde ich vielleicht zu Ihnen flüchten; aber in meiner jetzigen Verfassung darf ich an eine so weite Reise nicht denken, oder doch blos daran denken. Ich bezeuge Ihrem gnädigen Herrn Vater, Ihrer Frau Gemahlin und der Frau von K. meine Ehrerbietung und Freundschaft und verharre

Leipzig, Der Ihrige,

den 29. Novbr. 1760. Gellert.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Worin dieser Verlust bestand, ist nicht mehr auszumitteln. Man weiß nur noch im Allgemeinen, daß Rochow's Güter mehrmal von der Viehseuche heimgesucht wurden.

Digitized by Google

Göthe.

Immer ist mir Poesie als herrlichste Göttin erschienen,
Wenn sie des irdischen Spiels Disharmonieen versöhnt;
Darum verehr' ich Dich, Göthe, aus all' ihren Priestern am tiefsten:
Leise nur rührend den Stab, stillst Du der Wogen Gebraus.

Rudolf Glaser.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berleburg. (Beschluß.)

Rüstung.

Mein Knecht trägt überall mein ganzes Ebenbild,
Drin findet er, wie Ihr seht, Schwert, Panzer, Helm und Schild.
Der Wahrheit festen Gurt, die Stiefeln an den Füßen,
Den Bogen, Köcher, Spieß, und Pfeile genug zum Schießen,
Denn wer mein Pilgrim ist, muß durch die Wüste gehn,
Wo Teufel, Fleisch und Welt, die bittern Feinde stehn.

Reisekabit.

Er reist in meinem Dienst, auf mein Befehl und Willen.
Drum ließ ich ihn mit Fleiß in Pilgrims-Kleider hüllen.
Ein schlechter Regenrock deckt seine Habseligkeiten,
Und was er sonsten trägt, ist Gürtel, Stab und Schuh.
Viel nimmt er niemals mit, denn alles Gut der Erden,
Muß, wenn ein Pilgrim reist, zurückgelassen werden;
Und was er mit sich nimmt, von Geld und Proviant,
Ist leicht und unsichtbar, und wird ihm nie entwandt.

Instruktion seinetwegen.

So ist nun mein Befehl, laßt meinen Diener gehen.
Es halt ihn Niemand auf, es muß ihm nichts geschehen;
Begegnet Ihr meine Huld, und wünscht, ich soll Euch gnaden,
So müßt Ihr meinem Knecht, als käme ich selbst, begegnen,
Drum seyd Ihr meines Volks, so nehmt ihn fröhlich auf,
Erquickt und ladet ihn, befördert seinen Lauf.
Bemüht Euch, ihm mit Fleiß den rechten Weg zu weisen.
Ja, nichts verhindere Euch, mit Freuden mit zu reisen,
Und wisset das gewiß, ich schreib' Euch alles an,
Ist's auch ein Wassertrunk, was Ihr ihm Gutes gethan.
Die aber meinen Knecht verletzen, hindern, schaden,
Die fallen meinen Zorn und Urtheil auf sich laden,
Denn wer sich wider ihn (und wär's ein König) setzt,
Der wisse, daß er mir das Auge selbst verletzt.
Ich aller Herren Herr, und aller Könige König,
Des Erd und Himmel ist, dem aller Ruhm zu wenig,
Der ohne Titeldunst allmächtig ist und heißt,
Und was man von ihm sagt, im Werke selbst beweist.
u. s. w.

Da nach der oben bemerkten Zeitschrift der Ecker diesen Paß von dem Grafen zur Lippe erhalten hat, der sich übrigens sehr rühmlich durch Wohlthätigkeit auszeichnet, so hat diese Sache viel Aufsehen gemacht. Besonders hat die Geistlichkeit Partei ergriffen, von denen die eine den Mystizism gern verdammen, die andre aber gern alles in sein dunkles Reich einführen möchte.

Aus Hamburg, im März.

Zwei neue Stücke, welche am 16. März auf der hiesigen Bühne zuerst gegeben wurden, veranlassen mich zu einigen Zeilen für Ihr Blatt; es ist der Leuchtthurm vom Freiherrn von Houwald, und: die Kunst, wohlfeil zu leben, von Lebrun, Mitglied des hiesigen Stadttheaters, ersteres ein Drama in zwei, letzteres ein Lustspiel in vier Akten. Ueber die Vortrefflichkeit des Houwald'schen Dramas kann, glaub' ich, nur Eine Stimme seyn; es ist eins von jenen Ersten ergreifenden, Herz erschütternden Stücken, deren wir so wenige nur aufzuweisen haben. Die Handlung ist interessant, die Charaktere sind fest und bestimmt gezeichnet, der Vers ist fließend, wohllautend und korrekt, und das Ganze übt einen magischen Zauber über die Zuschauer, da der Verfasser es so ganz und gar versteht, einen lieblichen Schleier von Romantik über seine Werke zu breiten. Tausend und tausend Blüthen drängen sich aus diesem Dichterwerke hervor, und erfüllen alles mit wunderbar lieblichen Düften, was sich ihm naht, kurz, es ist eine höchst erfreuliche, sehr seltene Erscheinung, von der ich hier rede, und ich fühle mich zum herzinnigsten Danke gegen unsere Direktion genigt, daß sie es uns geboten hat; mit mir wird jeder Gebildete das thun. —

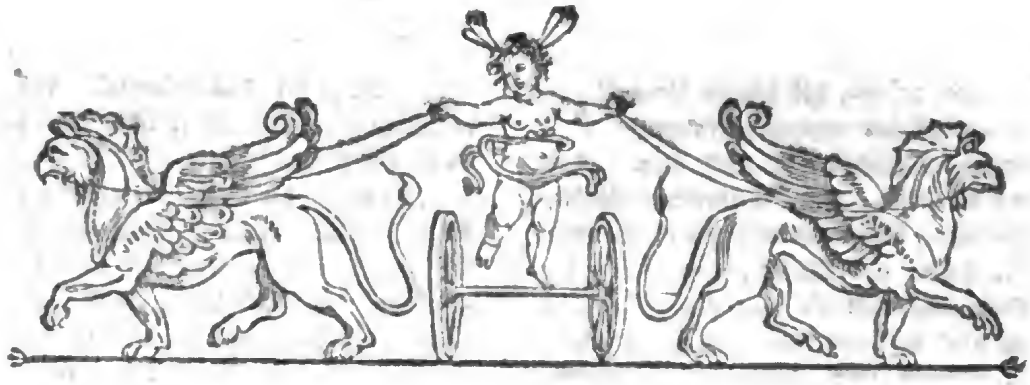
Ueber die Aufführung auf unserm Stadttheater nun auch noch einige wenige Worte, und zwar des größesten Lobes, obgleich ich sonst nicht eben für das Lobhudeln bin, wo es nicht verdient wird, wie aber hier so ganz der Fall ist. Ich darf kühn behaupten, daß die Aufführung des Leuchtthurms zu den gelungensten der hiesigen Bühne gehört. Hr. Schwarz als wahnsinniger Ulrich Hort läßt keinen Wunsch übrig, und befriedigt auch die ungemessenste Forderung an Kunstvollendung; Frau Doktorin Krinhold als Dorothee ist eine so durchaus liebliche, anmuthige Erscheinung, daß man nur mit Entzücken an sie denken kann, auch hatte sie gleich das erste Mal so trefflich ihre nicht eben kleine Partie memorirt, daß es eine Freude war; dies Lob muß ich der wackern Künstlerin für immer ertheilen, daß sie einen seltenen Fleiß sowohl auf das Studium als auf die Erlernung ihrer Rolle verwendet. Hr. Weiß, als Wächter des Thurms, war ganz an seinem Platze, eben so Hr. Kühne als Graf Holm; beide gaben sich ihren Rollen mit großer Liebe hin, und hoben sie durch ihr treffliches Spiel noch mehr hervor. Nur Hr. Jacoby hatte leider wieder schlecht memorirt, wodurch denn besonders den schönen, fließenden Vers Unrecht geschah, auch machte dies sein Spiel natürlich unsicher.

Die Kunst, wohlfeil zu leben, von unserm Lebrun neu bearbeitet, gehört zu den Lustspielen, die immer recht angenehm einige Stunden auszufüllen vermögen, daher fand ich es auch eben so hart als ungerecht, daß sich am Schlusse desselben, da einige freundlichere Gesinnte den Verfasser riefen, Pfeifen hören ließen, denn keineswegs verdiente der wackre Künstler eine solche Mißhandlung, der uns so manchen Abend, und auch diesen selbst, durch sein fein komisches Spiel ergötzt und angenehm verbringen läßt. Warum man das Stück auspfeifen wollte, ist mir unerklärlich, da es, wenn auch nichts Neues und Pikantes eben, doch des Erheiternden recht viel und durchaus nichts Anstößiges enthält. Wir dürfen dies Stück unbedingt andern Bühnen empfehlen, wo es seine erheiternde Wirkung gewiß auf ein freundlich gesinntes Publikum äußern wird. Auch hier siegern diejenigen, welche dem Künstler und Schriftsteller Gerechtigkeit wiederfahren ließen.

A. S.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 94. — den 14. Mai 1821.

Ueber Dichter-Befugnisse.

(Ein Gespräch und zwei Geschichten, von F. L. Bührlen.)

Der geneigte Leser mag sich eine Gesellschaft von Freunden und Freundinnen denken, die sich wöchentlich ein paarmal versammelt, und besonders in derjenigen Jahrszeit, wo die zum Winterschlafe sich neigende Natur kein anziehendes Bild mehr darbietet, nach Phantasie-Freuden greift. Er darf diese Gesellschaft für so gebildet annehmen, daß sie nicht immer blos Geschehenes aufgetischt haben will, sondern daß sie diesem auch durch Betrachtung und Reflexion eine tiefere Bedeutung abzugewinnen sucht. Da nun abwechselnd Dramatisches, Gedichte, Erzählungen vorgelesen und aus dem Gedächtnisse recitirt, auch manches von Begabten selbst-Erfundene frei oder aus der Handschrift mitgetheilt wurde, so kam ihnen ungesucht das Bedürfniß der Klassifikation, und des Hinblicks auf die Eigenthümlichkeiten der neuern ästhetischen Literatur. Und so mußte denn auch diesen Zirkel der neuerliche Streit über den Unterschied zwischen moralischer und poetischer Schätzung der Handlungen und Charaktere, über den Gebrauch des Gemeinen, des Furchtbaren, Schrecklichen ꝛc. berühren.

Es war noch in lebhaftem Andenken, wie in einem beliebten Blatte*) zwischen einem Tragiker, einer Dame und dem Herausgeber manches Wort über diesen Gegenstand gewechselt worden. Jeder der Streitenden fand in unserer Gesellschaft seinen Knappen, der ihm den Schild trug. Wie sich nun alles gern dreitheilig macht, so zeigte sich auch hier eine reinheitswächterische Ultra, ein schrankenhassender Demokrat, und ein vermittelnder Liberaler.

„Ich stimme eben doch," sagte eines Abends Eulalia, „meiner Freundin, der Penthesilea im Journale bei. Es bleibt sonderbar, daß die Männer manches schreiben, was die Frauen nicht lesen können."

„Sie geben uns dies redlich heim;" unterbrach sie Leo.

„Wie boshaft!" fuhr Eulalia fort. „Ich meinte, was wir nicht, ohne verletzt zu werden, lesen können. Sollten denn die Erzeugnisse der Dichtkunst nicht Gemeingut seyn?"

„Man könnte," bemerkte Eduard, „Ja! oder nein! hierauf antworten. Alles ist am Ende doch nicht für alle, und so können Sie immerhin eine männliche, eine weibliche und eine Kinder-Poesie annehmen und gelten lassen. Jeder Gaumen sucht das ihm schmeckende, ein glücklicher Instinkt führt jedes Alter und Geschlecht zu der ihm zusagenden Speise, und im Ganzen lenkt es sich wohl so, daß bei der Zugänglichkeit des ganzen Lesevorraths, bei der relativen Schädlichkeit mancher Produkte doch nicht zu viele Vergiftungen vorfallen. So sahen wir neulich mit unsern Kindern ein Wachsfiguren-

*) Der Verf. meint hier die Zeit. f. d. eleg. Welt, wo im Januar- u. Februarhefte des Jahrg. 1819 die zwischen Herrn Hofr. Müllner, einer ungenannten Dame und dem Herausgeber über den fraglichen Gegenstand gewechselten Aufsätze sich befinden. D. Red.

Kabinet, aber es war gesorgt, daß letztern die anatomischen Präparate gewisser Art verborgen blieben."

„Dem stimme ich ganz bei;" sagte Leo. „Der Dichter zeichnet die Welt. Seine Geistessonne scheint, gleich der himmlischen, über Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte, Schöne und Häßliche, weil er aber der Natur der Sache nach nicht die weite und breite Welt und Menschheit selbst darstellen kann, sondern ein zusammengezogenes, erhöhtes Leben, Symbole des wirklichen, so kommt es, daß die Kunstsonne gespanntere Lichter, stärkere Schatten auf die Gegenstände werfen muß, als die wirkliche."

„Niemand fordere demnach in der Kunstwelt eine wirkliche Wahrheit, sondern eine relative oder hypothetische; es soll nämlich in ihr das Lebendige, wenn ihm auch nirgend ein Wirkliches, Geschichtliches ganz entspräche, so organisirt seyn, daß es beziehungsweise so gut zusammenstimmt, als die Dinge der wirklichen Welt."

„Sie geben dem Dichter eine sonderbare Freiheit;" sagte Eulalia. „So könnte er uns ja den größten Unsinn auftischen, wenn er nur in sich zusammenhinge. Wir könnten die Ausgeburten der wildesten Phantasie als Kunstwerke zu genießen bekommen."

„Ich nehme unsern Leo in Schutz;" äußerte Eduard. „Der Dichter stellt seine Welt und ihre Gestalten bedingungsweise auf. Oeffnet er uns auch eine Mährchenwelt, eine Sphäre des Wunderbaren, so mag er, nur komme er mit uns über die Grundbedingung überein. Sie sehen, daß hiedurch die Hauptausschweifung, die in's Excentrische, Zügellose abgeschnitten ist. Aber auch die ruhigste Phantasie darf und muß größere Extreme verbinden, als das Leben. Sie macht sich von den gar zu konventionellen Banden des Wirklichen los, wie die Seele im Traume vom Leibe unabhängiger ist, als im Wachen. Der Dichter verantwortet nur das Denkbare, das in sich Harmonische, nicht aber das unter den Umständen der wirklichen Welt Wahrscheinliche. Der Kreis von Freiheit und Nothwendigkeit wird weiter gezogen, es wird dem Guten und Bösen, dem Glücklichen und Unglücklichen zur regen Gemüthskraft auch viel Bewußtseyn gegeben. Der Böse reflektirt über seine gesetzlosen Neigungen, aber die Gewalt der Natur übermannt die Macht des Verstandes, und gerade dieser schroffere Gegensatz ist eines der wirksamsten Momente der Kunst."

„Dies hat aber doch wohl seine Gränzen;" sagte Eulalia: „denn augenscheinlich wächst ja die Schuld mit der Größe der Selbsterkenntniß, und es gibt keinen schrecklichern Anblick, als so einen über sich selbst spekulirenden Schurken."

„Je größer der Dichter," bemerkte Eduard: „desto mäßiger wird er im Gebrauche solcher Kontraste seyn. Während der kleinere Geist nur recht derbe Massen von Kraft und Last in die beiden Wagschalen wirft, weiß der höhere durch viele angehängte Gewichte und Gegengewichte das reine Gleichgewicht herzustellen; und hierin ist Göthe der beste Aequilibrist der neuern Zeit. In dieser Berechnung der Kräfte, in diesem Spiel des Schwankens, des Schwebens und Stehens unterscheiden sich die Geister auffallend. Fast jeder mißt die Intervalle der Geistes- und Gemüthswelt und ihre Bewegungen auf einer andern Scala der Anlagen, Gefühle, Leidenschaften. Was bei dem Einen Helle und Trübe, Licht und Schatten ist, das sucht der Andere durch blendende Farbenkontraste zu bewirken, ein Dritter bringt Glanz und Flecken, ein Vierter Tag und Nacht. So mit den Gegensätzen von Licht und Wärme, Hitze und Frost u. s. w. Der eine Dichter stellt die Schranken des Menschlichen, die Freiheit des Denkens und Lebens, des Wollens und Vollbringens, der Sittlichkeit und der Lebensansprüche ꝛc. ruhig dar, bei dem andern erscheint es als ein Kampf von Tugend und Laster, bei dem Dritten ist Seelenhöhe, Charaktergröße mit Verbrechen verbunden, es ist Himmel und Hölle im Menschenbusen. Im Einzelnen mag die Kritik meistern, aber am Ende beruht alles Maß oder Unmaß auf der Welt- und Kunstansicht des Dichters. Seine Geschöpfe sind die Personifikationen seiner Interessen, Hänge, Gefühle, Anwandlungen, Aufwallungen, seiner Ansichten und Erfahrungen."

„Der in sich Harmonische wird ganz andere Hebel in Bewegung setzen, als der mit sich Entzweite, der Aermere wird immer der Effektsüchtigere seyn, und wer nicht mit innern Mitteln zu wirken versteht, wird nach äußern greifen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Glückswechsel.

Franz le Port de la Porte, Herr von Véfins la Tour Landry und Pordic, war nach dem Tode seines Vaters geboren, und seine Mutter starb ebenfalls einige Tage nach ihrer Entbindung von diesem Kinde. Er wurde aus den Händen seiner Amme mit Gewalt gerissen, und kam, ohne zu wissen auf welche Weise,

Digitized by Google

nach Holland, und wurde, demnächst herangewachsen, zu einem Schuhmacher in die Lehre gethan. Er erlernte dies Handwerk, wurde als Geselle losgesprochen und ging darauf nach England. Hier arbeitete er als Geselle zu London gerade in der Zeit, wo Herr de la Tour Landry, ein Verwandter, Nachbar und Freund seines verstorbenen Vaters, sich ebenfalls dort befand. Letzterer trat in eine Bude, um sich Maß zu einem paar Stiefeln nehmen zu lassen. Dem jungen Gesellen war von allen seinen vorigen Glücksgütern nichts übrig geblieben, als durch einen sonderbaren Zufall, der Name Véfins.

Als der Schuhmachermeister zu ihm sagte: Véfins, nimm dem Herrn da Maß, erinnerte sich der Baron de la Tour Landry bei Nennung dieses Namens der unglücklichen Katastrophe des Säuglings, die sich vor vielen Jahren in seiner Nachbarschaft zugetragen hatte. Er faßte den jungen Menschen scharf in's Auge, seine Gesichtsbildung, sein edler Wuchs, mehr noch sein anständiges freies Betragen fielen ihm auf.

Véfins schickte sich während der Zeit an, das Maß zu den Stiefeln zu nehmen, und bei dem Bücken fielen ihm einige Tropfen Blut aus der Nase. Herr de la Tour Landry betrachtete ihn jetzt noch genauer, und fragte ihn: wer er sey? Der Befragte versetzte: man habe ihm gesagt, er sey ein geborner Franzose, von einer vornehmen Familie, mehr wisse er aber nicht.

„Wenn die Stiefeln fertig sind, so schickt sie mir durch diesen Gesellen," sagte Herr de la Tour Landry zu dem Meister, indem er fortging und seine Wohnung bezeichnete.

Nach Verlauf von einigen Tagen brachte Véfins verlangtermaßen die Stiefeln an den Besteller. Bei der Hülfeleistung des Anprobens derselben verlor er wieder, wie das erstemal, wo er Herrn de la Tour Landry Maß genommen hatte, einen Blutstropfen aus der Nase. Dies fiel diesem auf, und zugleich erinnerte er sich, daß der geraubte Véfins, wie er gehört, ein Mal wie zwei Blutstropfen zwischen den beiden Schultern mit auf die Welt gebracht habe.

Er verlangte nun von dem Gesellen, daß er sich entkleiden sollte: anfänglich weigerte sich dieser zwar, aber da man darauf bestand, so gehorchte er. Herr de la Tour Landry fand wirklich dieses Mal auf dem bezeichneten Fleck, und er zweifelte nun nicht weiter, daß der Schuhmachergeselle der geraubte junge von Véfins, sein Verwandter und der rechtmäßige Erbe der Güter seines verstorbenen Vaters sey.

Nachdem er ihm dies erklärt, behielt er ihn bei sich, ließ ihn anständig kleiden, und reisete mit ihm nach Frankreich zurück. Er brachte ihn nach Véfins, wo ihn auch die noch lebende Amme für den Säugling erkannte, den man ihr einst gewaltsam von der Brust gerissen. Durch die Thätigkeit des Herrn de la Tour Landry wurde der junge Véfins in alle Rechte seiner Geburt eingesetzt, er kam mithin auch zu dem vollen Besitze der väterlichen Güter. Er verehlichte sich darauf mit der Tochter seines Verwandten und Wohlthäters.

Aus Dankbarkeit für eine so sonderbare Fügung der Vorsicht stiftete er zu Véfins in Anjou ein Hospital, dem er den Namen des heiligen Franciskus, seines Schutzpatrons, gab, in welchen von sechs barmherzigen Brüdern, zwanzig Kranke verpflegt und gewartet werden sollten.

Die Stiftungsurkunde ist vom 7. September 1634, sie wurde 1637 von dem König Ludwig XIII. bestätigt, und im nämlichen Jahre im Parlament zu Paris einregistrirt. K. M—r.

Kalender der Liebe.

Sonnet.

O dreimal selig, wem die süße Liebe
Sich zur Begleit'rin freundlich zugesellt!
Ob unter Sturm auch Schnee und Schloße fällt
Aus Winterwolken, schwer und grau und trübe;

Dennoch erschafft die wundervolle Liebe
Dem Glücklichen ein immergrünes Zelt
Aus Myrthen, sanft vom Himmelslicht erhellt.
Wo ist ein Glück, das höher sich erhebe? —

Zwar fliegt dahin die leichtbeschwingte Zeit:
Doch wer kann das im Arm der Liebe wissen?
Bei holden Worten, Augenblick und Küssen

Da merkt du nur des Lebens Süßigkeit;
Da zählst du nicht nach Monat und nach Jahren,
Nein, nur nach Wonnen, welche du erfahren.

Chr. Niemeyer.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Altenburg.

Nach einem neunwöchentlichen Aufenthalte in Gera kehrte Mad. Walther mit ihrer Gesellschaft schon wieder, auf eine (wie sie im Abonnementsumlauf bekannt machte) erhaltene, sehr schmeichelhafte Einladung zu uns zurück. Der Erfolg ent-

Digitized by Google

sprach indeß der Einladung nicht, denn es kam nicht viel über die Hälfte der sonst gewöhnlichen Abonnements zusammen, und das Haus war stets mehr leer, als voll zu nennen. Die Ursachen davon mochten wohl eines Theils in der zu frühen Rückkehr der Gesellschafe, andern Theils in der unfreundlichen kalten Witterung und dem beliebten späten Anfang des Theaters, vorzüglich aber in der Wahl der Stücke liegen; denn eine Vorstellung um die andere ein Trauerspiel zu sehen, ist doch zu traurig. —

Mit Houwald's Trauerspiel: das Bild, wurde das Theater am 11. Febr. wieder eröffnet. Die großen Erwartungen, die man sich davon gemacht hatte, blieben jedoch unerfüllt; denn obgleich einige der Darstellenden Lob verdienten, so gaben doch auch andere wieder die Rollen viel zu manierirt und jammernd, so daß es dem Ganzen an Einklang gebrach. Auch ist nicht zu verkennen, daß trotz der edlen schönen Sprache, den herrlichen Bildern und den anziehenden Situationen, manche Unwahrscheinlichkeit und Breite des Stücks bei der Darstellung hervortritt, wodurch es mehr als ein schönes Gedicht, denn als ein gelungenes Drama erscheint.

Von Lustspielen sahen wir sehr wenig, die Verwandten, von Steigentesch, und den Lügner, von Schmidt, welchen Hr. Hartmann d. Aelt. recht natürlich spielte. Die falsche Catalani konnte das Haus nur ein Mal füllen, bei der Wiederholung blieb es ziemlich leer. Herr Hartmann d. Jüng. gab übrigens die Prima Donna recht brav, und wurde dafür nach der ersten Vorstellung gerufen.

Die Oper laborirt immer noch an Entkräftung; denn obgleich ein neuer Tenorist, Hr. Klein, der als Anfänger zu guten Erwartungen berechtigt, angekommen ist, so würde doch eine zweite gute Sängerin, vorzüglich aber ein kräftiger ausgebildeter Bassist — nur kein Surrogat — sie wieder stärken und erhalten. Außer der kleinen Oper: Adrian von Ostade, sahen wir noch den lustigen Schuster und Camilla von Pär. Bei der Darstellung der letztern, war das Haus unter allen Vorstellungen am besuchtesten. Mad. Spangner als Camilla, Hr. Meyer als Herzog Ubalde, Hr. Klein als Loredano und Hr. Spengler als Cola erhielten die lauteste Anerkennung ihrer Verdienste.

Von den neu angekommenen Künstlerpaaren zeichnete sich Mad. Henne noch am vortheilhaftesten aus. Ihre beste Leistung war Louise in Kabale und Liebe. Nur muß sie mehr Studium auf Mimik wenden, damit ihr Gesicht nicht bei Freude, wie bei Leid, und bei Scherz wie bei Ernst, ein und dasselbe bleibe, auch die üble Angewohnheit, die Augen immer niederzuschlagen, sich abgewöhnen. Mad. Majobar haben wir auf dem Theater nur gesehen, aber nicht gehört, und können daher von ihren Kunstleistungen nichts berichten. Hr. Henne war in sehr wenig Stücken beschäftigt; als Mortimer hatte er den Geist der Rolle nicht richtig gefaßt, er war mehr ein aufbrausender, stürmischer Jüngling, denn ein liebenswürdiger Schwärmer. Hr. Majobar trägt im Lustspiel wie im Trauerspiel etwas stark auf. Vorzüglich scheint er zu glauben, daß das Mienenspiel im Gesichterschneiden bestehe, und schreit öfters mehr, als daß er spricht, wie beides sein Wurm bewies.

Unter die gelungensten Vorstellungen muß man Kabale und Liebe mit rechnen, und obwohl Wurm und Kalb viel zu wünschen übrig ließen, so entschädigten uns doch Demoif. Busse als Lady Milford, Mad. Henne als Louise, und Hr. Spengler als Präsident reichlich dafür, vorzüglich erwarb sich Hr. Hartmann d. Aelt. als Ferdinand verdienten Beifall. Nur ist es zu beklagen, daß dieser Schauspieler am Asthma zu leiden scheint, welches besonders bei zärtlichen

Stellen recht auffallend wird, wo er über das sechste bis achte Wort jedesmal nach Luft schnappen muß. Es ist daher gar sehr zu wünschen, daß dieser gute Mann recht bald von diesem großen Uebel befreit werden möge. — Höchst mißlungene Vorstellungen waren Faust und Benjovsky. Bei ersterer mißglückte alles, was zur Comparserie und Maschinerie gehört, worauf gerade bei diesem Stück so viel ankommt; ja sogar die Hölle wollte zum Schluß nicht parieren. —

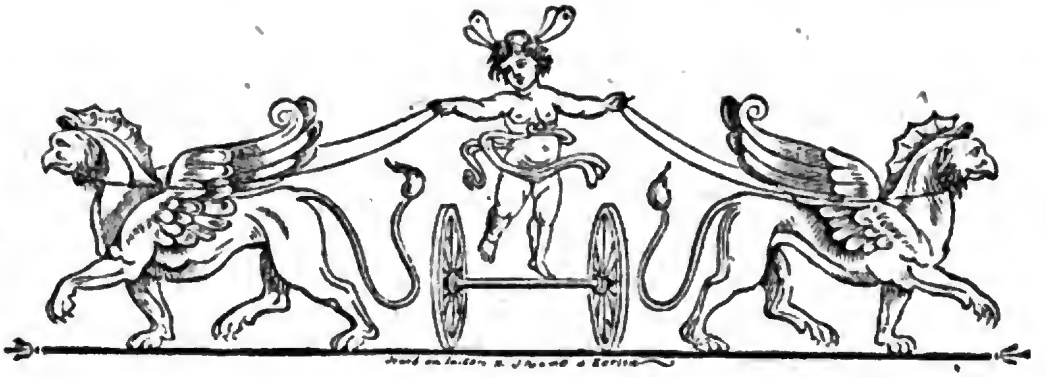
Uebrigens wurde alles mögliche gethan, um gute Ordnung auf dem Theater zu halten, wie dies das oft laute Sprechen des Regisseurs mit den Statisten bewies, z. B. in Benjovsky, wie die Comparsen bei einem Abgang ganz laut mit den Worten: „machen Sie doch, daß Sie hinaus kommen," ermahnt wurden, was jedoch Einige als höchst unanständig und achtungswidrig gegen das Publikum ansehen wollten. Dies waren aber gewiß nur solche, die die Sache nicht verstehen mochten, denn ein so vortrefflicher Schauspieler wird wohl wissen, welche Achtung er dem Publikum schuldig ist, um dessen Gunst er buhlt. — Mit der Schuld wurde die Bühne wieder geschlossen. Hr. Hartmann d. Aelt., als Hugo, gab uns recht gelungen wieder, was er sich von dem Meisterspiel eines Eßlair's in dieser Rolle angeeignet hatte; er wurde dafür nach der Vorstellung gerufen, dankte sehr rührend, und schloß mit den Worten: wie er hoffe, daß auch der einzige (?) Feind, den er hier habe, sich ihm wieder nähern werde. — Ei! Ei! sollte denn der vermeinte einzige Feind ein so unversöhnliches Gemüth haben, daß er nicht nach zuvor erfolgter Genugthuung, die Hände willig zur Sühne reichte? — Hierauf sprach Dem. Busse zum völligen Beschluß einen sehr kurzen Epilog. Mad. Walther verließ nun mit ihrer Gesellschaft Altenburg — wahrscheinlich diesmal nicht sehr zufrieden mit ihrem hiesigen Aufenthalt — um den 11. März die Bühne in Halle, auch wieder mit dem Bild, zu eröffnen.

Ein schöner Genuß ward uns am 23. März durch die Aufführung des Apel-Schneiderschen Oratoriums: das Weltgericht. Hr. Hoforganist Barthel hatte die Aufführung dieses Meisterwerkes in hiesiger Wenderkirche, welche rücksichtlich ihrer Größe und Bauart hierzu gut geeignet ist, unternommen. Wer die Mühen und Schwierigkeiten kennt, welche mit Unternehmungen dieser Art unzertrennlich verbunden sind, muß sich um so mehr über die gelungene Aufführung freuen. Das Orchester nebst den Chören, gegen 200 Personen stark, war aus dem hiesigen Musikverein und Singchor, und aus denen unserer Nachbarstädte zusammengesetzt. Besonders wurde das Orchester durch Hrn. Konzertmeister Matthai und mehrere andere Musiker des Leipziger großen Konzerts verbessert, so wie die Gesangpartien durch auswärtige vortreffliche Sängerinnen und Sänger gehoben wurden, und durch die Gegenwart des Hrn. Kapellmeisters Schneider mußte nothwendig alles belebt und begeistert werden. Hr. Küstr. Schneider dirigirte selbst das Orchester, welches sich auf dem ersten Chor der Kirche, nebst den Herren und Damen, welche die Gesangsolopartien übernommen hatten, befand, und Hr. Hoforganist Barthel leitete den auf dem zweiten obern Chor befindlichen Chorgesang. Instrumental- und Vokalmusik wetteiferten, um ein schönes Ganze zu schaffen, und wäre ja ein Wunsch noch übrig gewesen, so war es der, daß der Satan an diesem Tage besser bei Stimme hätte seyn mögen. Die gewiß an 1500 Zuhörer zählende Versammlung verließ die Kirche, dem Komponisten wie dem Unternehmer und dem ganzen mitwirkenden Personal für diesen schönen Genuß herzlich dankend.

W. Bechstein.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 95. —— den 15. Mai 1821.

Der Christ am Ostermorgen.

Auferstehn aus tiefem Todesschlummer
Aus des Grabes schauervoller Nacht,
Leis' entrückt der Erde Lust und Kummer,
Zu des ew'gen Morgens Glanz erwacht,
Alles, Alles hinter sich zu lassen,
Was den edlern Geist zum Staube zog,
Wann er das Unsterbliche zu fassen,
Ach! im Traum nur seiner Hüll' entflog!

Aufzublühn im mildern Sonnenstrahle,
Gleich der Blume, die dem sanften Licht
Sich erschließet im besonnten Thale
Wann der Winters harte Decke bricht,
Frei und rein von allen Erdenmängeln
Der Vollendung neue Bahn zu gehn,
Und als Bruder froh begrüßt von Engeln
An des Mittlers Gnadenthron zu stehn!

Schuldlos, wie die Kindheit, ohne Reue
In die Tiefen seiner Brust zu schaun
Und gewiß, daß seiner Gott sich freue
Jeden Wunsch ihm freudig zu vertraun;
Dort gereift zu schöner Frucht zu finden
Manche Blüthe, die der Sturm hier brach,
Und mit Wonneschauern zu ergründen,
Was der ew'gen Liebe Huld vermag.

Selig Loos des Christen! auch das meine!
Auch mir glänzt ein Auferstehungstag
Und der Sehnsucht Thräne, die ich weine,
Stillt das Wort, das der Erstand'ne sprach:
Hin geh' ich, die Stätt' euch zu bereiten,
Wo ihr Alle einst mich wiedersehn,
Wann zu namenlosen Seligkeiten
Durch das nun erhellte Grab ihr geht.

Mr.

Ueber Dichter-Befugnisse.

(Fortsetzung.)

„Der Dichter," sagte Eulalia, „wird aber doch über das Einzelne seiner Schöpfungen Rede stehen müssen, und sich nicht immer blos hinter das Ganze verschanzen dürfen. Ich muß z. B. sagen dürfen: Franz Moor mißfalle mir, und zwar nicht blos moralisch, sondern ästhetisch, weil ich glaube, daß er entmenscht sey durch die Besonnenheit und Reflexion über seine Verruchtheit, weil ich annehme, daß so etwas nicht nur im Leben nicht vorkomme, sondern auch in der Kunst keine Wahrheit, also auch keine Schönheit mehr habe, sondern rein abscheulich sey."

„Diese Ansicht," sagte Eduard; „theilen Sie mit vielen. Sie halten dafür, der Dichter habe dem Charakter durch die Beigabe einer gewissen Geistesstärke ästhetisch aufhelfen wollen, aber gerade durch Erhöhung der Freiheit das Abscheuliche erhöht. Sie würden ihn also

Digitized by Google

wahrscheinlich lieber von verführenden, zwingenden Umständen abhängig machen, weil Aehnliches im Leben eher vorkommt. Aber ein anderer Mißgriff wäre es, wenn der Dichter gegentheilige Gefühle der Theilnahme durch einen seiner Charaktere erregte, als er bezweckte; wenn wir z. B. einen Schuldbeladenen bedachten, oder eine Unnatur lieben sollten, und es nicht könnten. Es fräge sich dann, wenn unsere Abneigung objektiv begründet wäre, nicht von einer Verwechslung der moralischen und der ästhetischen Würdigung der Charaktere, sondern von einer moralisch-ästhetischen Schätzung des Dichters, der, wo nicht andere Grundideen, doch andere Gefühle für Güte und Größe, und ihren poetischen Eindruck zu haben schiene, als wir. Ueberhaupt fühlt ein reiner, offner Sinn gar wohl, was der Dichter mit jeder Gestalt will, ob und in welchem Grade er ästhetische Zu- und Abneigung mit ihr beabsichtigt, und ein scheinbar moralisch tadelndes Urtheil ist oft nur ein nicht deutlich ausgedrücktes ästhetisches."

„Das Verbrechen kann freilich aus einer Negation eine Position werden, wenn es mit Geisteshöhe verbunden erscheint, weil eine jede Kraft, auch die falsch angewandte, uns eine Art Achtung gebietet, mithin den Eindruck relativer Schönheit bewirkt, aber diese Geisteshöhe muß sich bei dem Bösen nicht als Selbstbeschauung, sondern in der Großartigkeit seines Handels überhaupt bethätigen. Man könnte sagen, der Böse müsse, wie der Gute, mit Verstand, Interesse, Kraft und Konsequenz handeln; Irrthum und Schwäche müssen nur seiner ersten Voraussetzung, seinem Wahne anhangen, nämlich daß er auf rechtem, ihm vom Schicksal angewiesenen Wege sey. Da überhaupt die meisten Schlechten es durch ihre Stellung in der Welt sind, so thut der Dichter wohl, wenn er seine dunkeln Charaktere nicht Teufelei auf Teufelei häufen läßt, sondern zeigt, wie sie auf einem schlechten Vordersatz folgerecht fortirren. In dieser Beziehung ist Mephistopheles lange nicht so schrecklich, als Franz Moor, denn sein Vordersatz, daß er für die Hölle arbeiten müsse, berechtigt ihn zu ganz andern Einschreitungen gegen die Ordnung der Welt, als jenen Menschen, Christen, Sohn, Bruder. Wir behaupten, dergleichen gebe es nicht im Leben, und meinen damit, es sey gegen den Begriff des Menschen, gegen unser Bild von der Welt."

Eulalie behauptete, trotz aller Teufeleien des Franz Moor fühle man doch am Ende Mitleiden mit ihm, weil er durch die schreckliche Bestrafung in Nichts

aufgehe. Sie meine, nicht der Verbrecher sollte im Drama wie ein armer Sünder gequält und hingerichtet werden, was unästhetisch wehe thue, sondern um die Leiden des Schuldlosen, oder blos menschlich Fehlenden müsse sich die Tragödie drehen, weil es ein schöner Schmerz sey, den Helden mit guten Waffen gegen das Verhängniß kämpfen, und als Reinen untergehen zu sehen.

Sie äußerte dann ihre Freude, daß wir in unserer schönwissenschaftlichen Literatur, die dramatische freilich ausgenommen, solcher Schrecklichkeiten los seyen, und daß die Dichter mit sanftern Mitteln zu wirken anfangen. Die Dezenz halte auch Manches zurück, was noch vor dreißig Jahren, wenn sie mit ihrer Lektüre so weit zurückgehe, ohne Rüge aufgetischt worden sey.

„Ich möchte über den Gang der Literatur in dieser Beziehung nicht Allgemeines behaupten;" sagte Eduard. „Ein Gegensatz weckt nach einiger Zeit den andern, und ein origineller Geist hat immer seinen langen Schweif von Nachahmern."

„Die von Eulalien gerühmte Dezenz," äußerte Leo, „ist nicht gerade die beste Seite unserer Literatur. Der Schaden hat sich wahrscheinlich nur wo anders hingeworfen, und mag jetzt auf edlern Theilen sitzen, statt daß er damals eine Hautkrankheit gewesen. Ich meines Orts gebe dem Künstler, dem Dichter hierin viel ausgedehntere Vollmacht. Ihnen gehört das ganze Reich der Natur und Menschheit. Niedriges, Gemeines, Unschönes, Thörichtes, Schlechtes, Häßliches, Schreckliches kann Gegenstand der Kunst seyn, wenn der Dichter es als Farbenton in seinen Gemälde braucht. Ich frage nur, wird dieses Dunkle wieder durch ein Helles aufgewogen, hat er so viel Licht in das Dunkle hineingebracht, daß es noch durchsichtig, und nicht todt ist. Nennt die Wissenschaft, die Geschichte alles bei'm Namen, auch das Abscheuliche, zeigt es uns das Leben täglich, warum nicht auch unter gewissen Bedingungen die Kunst?"

(Die Fortsetzung folgt.)

Erzählende Schriften.

Alles was bestimmt ist, dem flüchtigen Momente der Zeit das Gepräge einer heitern Erscheinung zu geben, und das nur zu ernste Leben, wir möchten sagen, wie einen öffentlichen Vergnügungsort darzustellen, wo sich die mannigfachsten Gestalten bunt durcheinander mischen, und weit entfernt, unsere Tadelsucht oder kritische Strenge zu wecken, uns vielmehr anmuthig berühren, und in-

Digitized by Google

dem sie den Sinn zu leichter, spielender Thätigkeit anregen, dem Geist jene oft so wohlthätige Abspannung und ruhige Empfänglichkeit wiedergeben, die auf ihn, wie ein milder Sommerabend auf die Natur wirkt, — Alles dies darf wohl auch dann, wann es gerade nicht das Vollkommenste in seiner Art wäre, auf eine dankbare Aufnahme rechnen. Humoristische Schriften gehören vor allen dahin, und da unsere Literatur gerade nicht reich daran ist, so halten wir es für doppelte Pflicht, unsere Leser mit dem bekannt zu machen, was in dieser Art uns gefälliges vorgekommen ist. Der bekannte angenehme Erzähler, Friedrich Laun, hat schon oft die düstern Falten von der Stirn manches seiner Leser vertrieben, und so wird er auch diesen Zweck erreichen durch folgende so eben erschienene Darstellungen:

Drei Tage im Weinkeller. Leipzig bei Hartmann.

Sie sind besonders in der ersten Hälfte sehr ergötzlich. Eine Familie, die sich nebst einigen Bekannten während der Belagerung einer Stadt in einen Keller geflüchtet hat — es ist die des Vorstehers eines Hospitals — befindet sich hier in einer Lage, wo, wenn auch gerade nichts Bedeutendes vorgeht, die Anwesenden sich doch auf eine solche Art gegeneinander benehmen, und ihre Charaktere so darlegen, daß eine Menge echt komischer Züge zum Vorschein kommen. Der Ton der Erzählung ist dabei so leicht und launig, daß der finsterste Ernst sich dadurch entwölkt fühlen muß. Der Schluß entspricht dem Eingange nicht ganz, wenigstens scheint die Munterkeit des Darstellers nicht ganz ausgehalten zu haben.

Die Reisen im Bette, u. s. w., von demselben,

sind zwar ganz in demselben Tone gehalten, wie die Tage im Weinkeller, allein es scheint doch, als wenn sich das Ganze nicht so leicht und gefällig zusammenstellte, als dort, und die Absicht der Ergötzung mehr hervortrete, wiewohl der wahrhaft belustigenden Züge und erheiternden Einfälle auch hier gar viele sich finden. Die beigefügte dramatische Posse, die Theaterrevolution, darf in ihrer Art gleichfalls nicht mißlungen genannt werden. Eine gewisse Keckheit in der Erfindung und Ausführung ist hier nothwendig, und Alles kommt darauf an, daß der Verstand oder die Ueberlegung bei der Thätigkeit der Phantasie — die jedoch ihre Gesetze nicht verletzen darf — nicht zu Worte komme. Spätere Klagen desselben über Beeinträchtigung ihm gebührender Mitwirkung werden abgewiesen, von Rechts wegen.

Die Thürmerfamilie und einige andere Kleinigkeiten, von demselben Verf.

bildet eine Sammlung von fünf ganz heterogenen Darstellungen. Die Thürmerfamilie führt blos den Reigen an. Sie behandelt das schon in Grimms Volksmährchen sich findende Thema der nie zu befriedigenden Steigerung menschlicher Wünsche, sobald das Schicksal die Erfüllung des ersten gewährt hat. Auch hier scheint uns Anfang und Fortgang der Erzählung dem Schlusse vorzuziehen, der viel zu schnell erfolgt. Das Ganze ist mit manchem pikanten Einfalle verwebt, z. B. des Sonderlings, der im Dunkeln den Thurm besteigt, um die Aussicht von dort zu genießen, weil es alle andere Leute am Tage gethan. Die Jungfrau vom Rabensteine, ernsten Inhalts, nicht einfach genug, um die gehoffte Wirkung zu machen. Wohlthun und Dankbarkeit, gut erzählte Anekdote. Die Heirathsstiftung und das Weihnachtspüppchen, auch komisch. Die erstere steht jedoch der letztern an Lebendigkeit der Darstellung nach, und ist für den innern Gehalt zu breit in der Ausführung gehalten. Uebrigens werden beide dem empfänglichen Leser gerade keine Langeweile verursachen. (Die Forts. folgt.)

Anekdoten.

Milton verlor fast zu gleicher Zeit seine Gattin und sein Gesicht; indeß verheirathete er sich bald darauf wieder.

Einer seiner Freunde wunderte sich, daß sich bei seiner Blindheit ein Frauenzimmer habe entschließen können, ihn zu ehlichen.

„Sie sind in einem großen Irrthume," versetzte Milton: „ich müßte nun auch noch taub seyn, so wär' ich gewiß eine der besten Partien in ganz England."

Einem Censor war die Instruktion ertheilt worden, das Wort Ultra, weil damit gehässige Nebenbegriffe verbunden würden, nicht durchgehen zu lassen.

Ein Farbenhändler machte eine Anzeige in den öffentlichen Blättern, daß er mit einem Vorrathe der besten Farben wieder versehen sey, er führte sie nament-

Digitized by Google

sich auf, z. B. Carmin, Umber ꝛc., unter andern auch Ultramarin. Der Censor strich die Silbe: Ultra.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Christiania.

Im Ganzen fällt in dieser nordischen Hauptstadt gar wenig vor, das von allgemeiner Bedeutenheit und auch fürs Ausland von Interesse wäre, und man ist jetzt nur auf das gespannt, was auf dem im Februar zu eröffnenden Storthinge (Reichstage) wird vorgenommen werden, wo die Repräsentanten denn genug zu thun haben, falls sie den vielen Uebeln, die noch leider vorhanden sind, redlich abhelfen wollen. Das aus den Zeitungen wohl genugsam bekannte Bürgerfest in Drammen, veranlaßt durch die Wahl des braven Stor zum Repräsentanten des Storethings, setzte lange Zeit hindurch viele Zungen und Federn in Bewegung, und in den verschiedenen öffentlichen Blättern zankten sich die Freunde und Beförderer des Festes und der Wahl mit den Gegnern derselben tapfer herum, und der daraus entstandene Streit scheint keineswegs schon beigelegt, wie jeder Unparteiische wünschen möchte, sondern ist leider so weit gediehen, daß Einige sogar eine gerichtliche Verhandlung desselben wünschen und fordern.

An des Königs Geburtstag, der auf den 26. Januar fällt, paradirten die Truppen, wie gebräuchlich, vor dem Statthalter des Reichs, und es ward von den Wällen salutirt, auch erhielt die Mannschaft von der Garnison eine außerordentliche Gratifikation, und sämmtliche Arme der Stadt wurden auf Kosten des Statthalters mit einer Mahlzeit regalirt. Uebrigens wurde sowohl in der Norwegischen Gesellschaft, als auch in der Einigkeit, ein großes Mittagsessen gegeben, und am Abende ein glänzender Ball bei Sr. Excellenz dem Statthalter, Grafen Sandels, woselbst vor Anfang des Tanzes eine von dem Justiz-Sekretär des höchsten Gerichts, Olsen, verfaßte Kantate abgesungen ward. Die öffentlichen Gebäude und einige wenige Privathäuser waren illuminirt, auch sah man einige Transparents, unter denen das in der öffentlichen Zeichenschule den Apollo vorstellte, wie er unter königlichem Schutze die bildenden Künste leitet, welche von Nora mit Dankbarkeit aufgenommen werden; die Inschrift war: Gratissima accipio paterna hoc eura donata.

Literatur: Die norwegische Literatur ist bis jetzt noch nicht eben von Bedeutung; angenehm war es uns jedoch, zu erfahren, daß wir nächstens eine Literatur-Zeitung zu erwarten haben, die von Ostern an wöchentlich ein Mal erscheinen soll. Sie wird sowohl Recensionen von Schriften, die in Norwegen verfaßt worden, oder von norwegischen Schriftstellern herauskommen, enthalten, als auch Nachrichten über die im Auslande erschienenen wichtigen oder interessanten Werke, so wie auch literarische Notizen aller Art, Biographien ausgezeichneter Schriftsteller, nebst Nachrichten und Antikritiken im Gebiete der inländischen Literatur. Mit sehnsüchtigem Verlangen sehen wir der ersten Nummer dieser so nützlichen Zeitschrift entgegen.

Von den in späterer Zeit erschienenen Schriften wollen wir ausheben: der dritte Band der Saga, vom Feldprediger Munch; Noras Stimme an ihre Söhne, veranlaßt durch das Fest in Drammen, und das 9te Heft von dem Blandinger (das Gemisch, das Allerlei) ein Journal ästhetischen, moralischen, politischen und historischen Inhalts, welches von einer Gesellschafe herausgegeben wird. Dies letzte Heft enthält: Die goldne Kette, eine Erzählung; Ein Spaß und tausend Folgen, von Clauren, und den Novalis nach der Ausgabe von Tieck und Schlegel (?). An Uebersetzungen sind erschienen: Die Leiden des jungen Werther, von Göthe durch Berndoft, und die Freuden desselben durch Schröder. Vom Literatus Scheel erschienen die Gedanken des Königs Stanislaus Leszynsky über verschiedene Gegenstände in der Form einer Weihnachtsgabe, und als Neujahrsgaben: Snorro, welches in Bergen herausgegeben wurde, und Morgana, von Hansen und Schwach. Dies letzte enthält lauter Originalaufsätze, als: die schwarze Cither, und vermischte Gedichte von Schwach, und die Novelle Palmyra, nebst dem Riechfläschchen, beide von Hansen. Angekündigte Literaturneuigkeiten sind: das Journal Hermodor, welches theils Uebersetzungen und Auszüge aus den besten ausländischen Werken und Journalen, theils Originalaufsätze in Prosa und Poesie enthalten soll, und vom Ingenieur-Capitain Broch und dem Lieutenant Halfeld besorgt werden wird. Die hier erscheinenden Zeitungen sind folgende: Rigstidende (die Reichszeitung) enthält Nachrichten über öffentliche Veranstaltungen, auswärtige politische Nachrichten, inländische Neuigkeiten u. s. w., an welchen letztern sie jedoch so ziemlich arm ist; sie wird redigirt von T. H. Vogt, N. Wulfsberg und E. Döbertein. Das Nationalblad kann als norwegisches Oppositionsblatt angesehn werden, und spricht mit Freimüthigkeit, indem es öffentliche Mängel rügt und sich auch über Privatverbindungen zuweilen ausläßt. Der Norske Tilskuer (norwegische Zuschauer) ist vermischten Inhalts, und das Morgenblad enthält größtentheils nur Auszüge aus norwegischen und dänischen periodischen Schriften.

Unser beliebter Dichter Zetlitz, Prediger in Hoidesde in Telemarken ist zum Leidwesen seiner Freunde und Bewunderer mit Tode abgegangen.

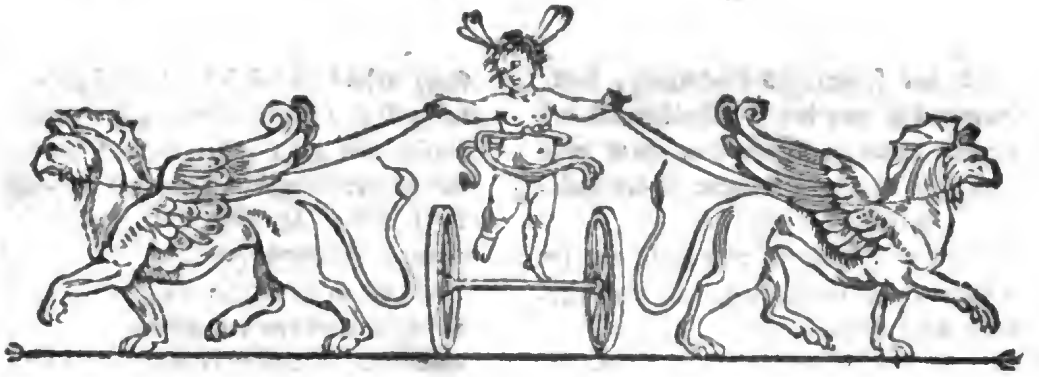
Vor Kurzem wurden wir durch die Nachricht erfreut, daß der berühmte Komponist, Bernhard Romberg, uns einen Besuch schenken wird, um unser Ohr durch seine göttliche Kunst zu entzücken, ein Ereigniß, das uns um so angenehmer ist, da uns ein solcher Genuß wegen unserer weiten Entfernung vom Mittelpunkte der schönen Kunste und Wissenschaften nur so gar selten geboten wird. Wir hören wohl von all den schönen Dingen, die man in andern Ländern hört und sieht, aber wir können sie mit unsern Wünschen weder erreichen noch sie uns verschaffen. L.

Notiz.

Walter Scott's poetische Produktivität ist wirklich außerordentlich, denn es sind ganz neuerlich von ihm wieder drei neue Romane oder romantisch-historische Darstellungen erschienen, nämlich: the Buccaneer, the Cavalier und Fotheringay Castle. Das letzte wird der deutschen Lesewelt durch die Schicksale der unglücklichen Maria von Schottland vorzüglich interessant seyn, und von diesem wird der Herausgeber dieser Blätter (Methus. Müller) eine deutsche Bearbeitung (im Verlage von Duncker u. Humblot) liefern, so wie Hr. Bibliothekar Spieker zu Berlin den Cavalier übersetzen wird in demselben Verlage.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 96. — den 17. Mai 1821.

Neueste Literatur.

Gedichte von August Friedrich Ernst Langbein. Neue verbesserte Auflage. 2 Theile. Leipzig in der Dykschen Buchhandlung.

Wenn ein Dichter oder Schriftsteller eine lange Reihe von Jahren, trotz manchen Umwandlungen und Veränderungen in der Theorie der Kunst und der Richtung des Geschmackes seiner Nation, dennoch sich fortwährend dergestalt in der Gunst derselben erhalten hat, daß sie jedes seiner neuesten Erzeugnisse stets mit Dank aufnimmt, und zu den ältern immer wieder mit der Erwartung erneuten Genusses zurückkehret, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß sich der Dichter oder Autor auf dem rechten Wege zum Ziele befand, und jener höhern Wahrheit und Natur huldigte, welche allen Angriffen der Spekulation und der Mode trotzend, zu allen Zeiten und unter allen äußern Verhältnissen der Menschheit, sich Achtung und Liebe zu erringen weiß, und in sich selbst die Unsterblichkeit trägt. Wir glauben der Zustimmung des edlern Theils der deutschen Nation versichert zu seyn, wenn wir auch unsern Langbein zu diesen Dichtern zählen, ihn, dem Menschen aus allen Ständen und Lebensverhältnissen in einem Zeitraume von mehr als dreißig Jahren Aufheiterung und Erholung verdankt haben, dessen Dichtungen zum Theil im Munde des Volks leben, und ein wahres Eigenthum desselben geworden sind. Bedenkt man noch dazu, daß der komische Dichter, da er doch nur Thorheiten und Mängel seiner Zeit zum Gegenstande der Darstellung wählen kann, wenn er des Beifalls seiner Zeitgenossen gewiß seyn will, einen weit schwierigern Stand bei den folgenden Geschlechtern hat, als der ernste, so ist die fortdauernde Gunst des erstern, bei dem vergänglichen Zustande der äußern Lebensverhältnisse und dem Wechsel des Geschmackes, doppelt ehrend für ihn, so wie für die Nation selbst, die das Unvergängliche, immer Lebendige und Frische seiner Blüthen und Früchte herauszufühlen, und sich zu stetem Genusse zu bewahren weiß.

Diese neue Auflage der Langbein'schen Gedichte macht also dem Geschmacke und der Bildung der Zeit alle Ehre, und wir wünschen und hoffen, daß sie nicht die letzte bleibe. Sie umfaßt Produkte aus der frühesten Periode des dichterischen Aufstrebens, und aus der letzten Zeit des gereiftern und sicherern Kunstsinnes, allein auch den erstern hat des Dichters nachbessernde Hand eine Vollendung zu geben gesucht, welche sie von den letztern nicht zu entfernt erscheinen läßt, wiewohl vielleicht hie und da der erste Gedanke dem spätern nicht hätte weichen sollen, weil er frischer und ausdrucksvoller war. Oft gibt nur das Gefühl des Augenblicks das Beste und Wahreste in Form und Bildung, und spätere Aenderungen zeugen wohl von veränderter Ansicht, aber nicht von veränderter Natur und Wahrheit. Uebrigens beweist auch diese Gedichtsammlung die so oft ausgesprochene Bemerkung, daß nur der Scherz eines edlen Gemüths, nur die Laune eines tiefer Rührung und ernster Betrachtung fähigen Geistes wahrhaft erquickend und erheiternd sey. Man

Digitized by Google

findet nämlich auch hier so manches Seelenvolle, Zart- und Tiefempfundene, daß man dem Muthwillen und der vielleicht zu üppigen Laune auch dann gern etwas mehr nachsieht, als man sonst thun möchte, wenn sie den Gränzen vielleicht ein wenig zu nahe rückt.

Das Aeußere dieser Ausgabe ist recht nett, und der Druck bequem für's Auge, ein Vorzug, den jetzt leider viele gute Bücher nicht haben.

Ueber Dichter-Befugnisse.

(Fortsetzung.)

„Allerdings," unterbrach ihn Eduard, „kann auch das physisch und moralisch Unschöne ästhetische Schönheit zeigen; es geschieht, wenn wir von dem Dichter auf den Gesichtspunkt der genetischen Anschauung gestellt werden, denn es ist eine Natur, ein Produkt der Weltkraft, und als solches beschäftigt es unsern Geist. Es wird aber sehr darauf ankommen, wie nahe, wie detaillirt er uns das an sich Unschöne, das Häßliche zeigt, wie weit er es gegen den Vordergrund stellt. So wie in Gesellschaft vor den zartesten Seelen das Natürlichste genannt werden kann, wenn nur das rechte Wort gebraucht wird, nämlich das verhüllende, adelnde, statt des beschreienden, niedrigen; so kann der Dichter auch Natürliches und Unnatürliches vorgehen lassen, wenn er es nach Schönheitsgesetzen mäßigt, zurückstellt, verhüllt. Es versteht sich, daß ich hier nicht das lüstern machende Verhüllen meine, sondern das der ästhetischen Schamhaftigkeit. Und insofern erhebt sich der Streit hierüber immer wieder auf's Neue, weil er auf Relativitäten und Rezeptivitäten wurzelt. Hierin zeigt sich auch recht der Unterschied der einzelnen Künste; nicht heißt es da: Was der einen recht ist, ist der andern billig. Nein! jede Kunst hat andere Gesetze der Dezenz, und die dramatische wohl die strengsten, wenn von wirklicher Darstellung die Rede ist; sie bringt ja in der Hauptsache alles in den handgreiflichsten Vordergrund."

„Hier ist vielleicht der Ort," sagte Eulalia, „des Unterschiedes zwischen dem Buche und der Zeit- und Tagschrift zu gedenken. Jenes setzt sein Publikum voraus, und wird in der Regel nur von diesem gelesen. Manches Einzelne entschuldigt sich durch die Tendenz des Ganzen. Sind wir bei ihm also überhaupt nur an der Hand eines gesitteten Führers, so können wir ruhig seyn, denn er wird wohl wissen, wohin er uns führen darf. Ganz anders ist es bei schönwissenschaftlichen Tagblättern; sie sind die Unterhaltung der guten Gesellschaft und müssen von guter Gesellschaft herkommen. Sie dürfen die Heimlichkeiten der Natur und Menschheit kaum flüchtig berühren, zart andeuten; es gilt für unanständig, wenn sie süße Geheimnisse ausplaudern, es wird getadelt, wenn sie zu viel Affekte blos stellen. Sie sind durchreisenden Fremden von Bildung zu vergleichen, die man an öffentlichen Orten, in Sälen und Gesellschaftszimmern sieht und vernimmt, die aber nicht so lange verweilen und sprechen, den Familienkreisen nicht so nahe treten, daß sie aus Wahlanziehung verwandten Gemüthern und Geistern im Stübchen Vertraulichkeiten offenbaren könnten, wo dann einzelnes Eckigte und Anstoßgebende sich durch ihren Charakter im Ganzen erklärte und entschuldigte. Frivolität wirkt schreiend, Lüsternes gilt für Zoten, eine unschuldige Derbheit will, wenn es gut geht, Niemand gehört haben, eine drollige Natürlichkeit tragen blos die Männer Mund an Ohr weiter."

„Ziehen Sie nur die Schranken nicht gar zu enge," unterbrach sie Leo; „denken Sie doch auch an das Sprichwort, daß den Reinen alles rein ist."

„Das ist so halb wahr, wie die meisten Sprichwörter," entgegnete Eulalia; „es sind Maximen, mit denen man eben so gut zu den Böcken als zu den Schafen wandern kann. Der Reine gewöhnt sich endlich an Unreines, woher sonst die Unreinen? Ich kannte Jünglinge mit wahren Jungfrauen-Seelen, die nach einigen Jahren, während welcher sie mit gemeinen Naturen verkehrten, wie umgewandelt auftraten. Ihre Ausdrücke waren derb, übermäßig, ihre Gleichnisse roh, garstig geworden, ihr Gespräch neigte sich gern dem Unanständigen zu, und obwohl sie in ihrem innersten Grunde noch rein geblieben waren, so zeigte doch ihre äußerliche Darstellung Herbheit und Ungeschmack."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Höhle von Masano.

In den grimmigen Kriegen, welche unter den franz. Königen Karl, Ludwig und Franz, den deutschen Kaisern Maximilian und Karl, und den Fürsten und Freistaaten Italiens dieses schöne Land am Ende des 15ten und einen Theil des 16ten Jahrhunderts hindurch verwüsteten, hat die Höhle von Masano oder Longara einen schrecklichen Ruf erlangt. Kurz vor der Einnahme von Vicenza hatte ein Theil der Einwohner sich nach Padua, ein an-

Digitized by Google

derer aber nach jener Höhle geflüchtet. Sie ist in den Gebirgen, an deren Fuße Vicenza erbaut ist, gelegen, und eigentlich ein Steinbruch, der für Padua und Vicenza die Quadern geliefert hat. Sie erstreckt sich bis zu einer ungeheuern Tiefe und bildet ein Labyrinth, dessen Gewölbe durch schmale Gänge zusammenhangen, und hin und wieder von Gewässern durchronnen werden. Eine enge Oeffnung, die leicht vertheidigt werden kann, bildet den Eingang. Sie hatte in den Kriegen jener Zeit den Bewohnern der Umgegend oftmals zum Zufluchtsorte gedienet. Jetzt, bei der Belagerung von Vicenza, waren abermals 6000 Unglückliche hieher geflohen, und glaubten sich und ihre Habseligkeiten nun gerettet zu haben. Die Frauen und Kinder waren in den hintersten Theil der Höhle in Sicherheit gebracht; die Männer bewachten den Eingang. Aber ein französischer Hauptmann, Namens l'Herisson, entdeckte diesen Zufluchtsort, und machte mehrere, aber vergebliche Versuche, hineinzudringen. Was that nun der Bösewicht? Er füllte den Eingang mit Reisigbündeln und steckte diese in Brand. Einige vicentinische Edle, welche sich unter den Flüchtlingen befanden, baten den Franzosen flehentlich, er möchte wenigstens ihrer verschonen und ihnen vergönnen, daß sie sich und ihre Frauen und Kinder vom Tode loskaufen dürften; aber die ganze übrige Menge des geringeren Volkes schrie: „Entweder werden wir alle gerettet oder wir gehen alle mit einander zu Grunde!" — Während dieser Zeit schlugen nun schon die Flammen immer tiefer in die Höhle hinein, und der Eingang glich der Oeffnung eines feurigen Ofens. Der Franzos wartete es draußen ganz ruhig ab, bis Flammen und Qualm ihr Werk vollendet haben würden; dann ging er mit seiner Bande in die nun nicht mehr vertheidigte grabstille Höhle, und trug die reiche Beute an's Licht. Die 6000 Flüchtlinge waren sämmtlich erstickt, bis auf einen einzigen jungen Mann, der nächst einer Spalte gestanden, und einigermaßen frische Luft hatte schöpfen können. Keiner der Leichname war von den Flammen verletzt worden, aber an der jämmerlichen Art, wie sie dalagen, sah man die schrecklichen Todeskämpfe, welche sie, ehe sie verschieden waren, hatten bestehen müssen. Einige hochschwangere Frauen waren während der Todesqualen entbunden und dann die neugebornen Kindlein sammt den unglücklichen Müttern zugleich getödtet worden. — Als die Rotte von Unmenschen die Beute in das Lager trug, und die Art erzählte, wie selbige erworben sey, wurden alle nicht ganz gefühllose Herzen vom heftigsten Unwillen ergriffen. Ritter Bayard selbst begab, vom Groß-Profos des Heeres begleitet, sich nach der gräßlichen Höhle, und ließ bei'm Anblick der schenßlichen Unthat, die verübt worden war, die beiden Verworfenen, welche das Feuer angezündet hatten, auf der Stelle henken. Dieses Strafgericht konnte indessen in den Seelen der Italiener die Erinnerung einer so ungeheuren Grausamkeit nicht austilgen. Chr. Niemeyer.

Sie.

Nach Littleton.

Geschaffen, alle Herzen zu gewinnen,
Und alle Augen zu entzücken; mild,
Doch groß gesinnt; voll Witzes, aber weise;
Verfeint, als lebte nur an Höfen sie,
Doch gut, als blieb ihr immer fremd die Welt;
Die edle Glut der wahrerhabnen Seele
Mit sittigzarter Weiblichkeit vereinbart;
Ihr Sprechen — holder Liebe süßer Wohllaut,
Ihr Singen — Lied der Nachtigall im Lenzhain,
Und ihre Suade süßer als ihr Singen,
Sanft, wie ihr Herz, und stark, wie ihr Verstand;
Erkennbar jede Schönheit ihres Geistes
In ihrer zaubrischen Gestalt, ihr Geist
Vollkommenheit, durch Grazien gebildet.

Zueignung.

An Eudoria.

Abschrieb es Littleton, Bewund'rungswerthe,
Als er voraus im Traum Dich sah und hörte.

Mutterklage.

Ich böte ja mit Lust
Dem armen Kind die Brust;
Natur vergönnt mir nicht,
Die süße Mutterpflicht.
Ich füge weinend mich. —
Bist du kein Fabelwahn,
O, wie beneid' ich dich,
Beglückter Pelikan!

Haug.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien.

Ich glaube, diesen Bericht auf keine uninteressante Weise zu beschließen *), wenn ich hinzufüge, daß Grillparzer's neues dramatisches Gedicht: das goldne Vließ, auf unserem Hoftheater in zwei Abtheilungen erschienen ist. Die Einnahme der Vorstellung von der ersten Abtheilung, dem Gastfreund, Trauerspiel in einem Akt, und den Argonauten, Trauerspiel in vier Akten, war zum Vortheil der um unsere Bühne so sehr verdienten Herren Regisseurs; die Einnahme der zweiten Vorstellung der zweiten Abtheilung, Medea, für den Hrn. Verfasser bestimmt. Da meiner Ansicht nach, über den Werth eines solchen Werks ohne aufmerksame Lesung des Manuscripts kein eigentliches Urtheil ausgesprochen werden kann, und da der Korrespondent einer auswärtigen Zeitschrift nicht sowohl als kritischer Rezensent, sondern vielmehr als Organ der einheimischen Stimme erscheinen soll, so ist hier auch nur von dem Bühnenerfolg die Rede, der im Ganzen, wie es vorauszusehen war, günstig genannt werden muß.

Zur deutlichen Verständigung einiger Bemerkungen über dieses letzte interessante Werk unsers vaterländischen Dichters will ich eine flüchtige Skizze des Hauptinhalts mittheilen **).

Mit Medea's Vision, in der sie sich und alle die Ihren von den Rache heischenden Erinnyen verfolgt sieht, schließt das Vorspiel —

„— Sie singen:
„Heischrin Gesangs:
„Wir hüthen den Eid,
„Wir vollstrecken den Fluch!
„Sie kommen, sie nahen,
„Sie umschlingen mich,
„Mich, dich, uns Alle."
Weh, Weh.

Diese Einleitung ist voll Feuer und Leben, die Charaktere sprechen sich handelnd aus, das Interesse steigt bis zum Schluß, der zu glänzend ist, um nicht zu schönen und hohen Forderungen, für das, was folgt, zu berechtigen.

Durch die Eingangsscene der Argonauten erfährt man, daß die Rächer von Phrixus Tode, Jason und seine heldenmüthigen Gefährten, anlangten, um das goldene Vließ zu holen. (Der Fortgang ist den Lesern auch schon bekannt. d. Red.)

Eine schwärmerische Scene ***), in der Jason Medeens Lippen das Geständniß der Liebe zu entlocken bemüht ist, auf die Knie sinkt, sie beschwört, die süßen Worte: „Ich liebe dich," auszusprechen, sprach wenig an, ungeachtet der griechische Held diese Scene mit vielem Feuer gab. Sie wurde bei den folgenden Darstellungen zum Theil gestrichen, wodurch nicht nur die Scene, sondern auch das Folgende gewann, da meiner Meinung nach, Jason mehr Dankbarkeit für seine Lebensretterin als wahre Liebe fühlt, und in Medeen nicht sowohl eine Geliebte, als vielmehr das Mittel zum vorgesetzten Ziele zu gelangen, erblickt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wir geben diesmal den Schluß vor der Fortsetzung, des Interesses seines Inhalts wegen. d. Red.

**) Da die Leser den Inhalt schon aus einem früher mitgetheilten Aufsatze kennen, so bleibt er hier weg. d. Red.

***) Ein Paar andere Scenen dieser Abth. sollen an ähnliche in Schillers Jungfr. v. O. zu lebhaft erinnern. d. Red.

Aus Berlin, den 30. April.

Der Fürst Staatskanzler ist mit den ihm gefolgten königlichen Staatsbeamten, nach seiner mehrmonatlichen Abwesenheit, aus Italien wieder wohlbehalten hier eingetroffen. Man hatte ihn hier früher einmal, ohne allen Grund, todt gesagt, und es war seine schönste Lobrede, daß man über diese unverbürgte Nachricht allgemein betrübt und bestürzt war. Vox populi, vox dei, beide eine unumstößliche Wahrheit, wenn man das Wort populus im edlern Sinne nimmt, denn im unedeln Sinne kann man das Gegentheil annehmen.

Man ist nun voll Erwartung wichtiger Veränderungen in der innern Staatsverwaltung, und bei der Rückkehr des Fürsten Staatskanzlers dürften die deshalb schon längst ausgearbeiteten und im Staatsrath oder von den betreffenden Behörden geprüften Plane nun zur Ausführung kommen. Man spricht von der Auflösung der Berlinischen Regierung, deren Bezirk freilich, im Verhältniß des Umfangs anderer Regierungen, nur sehr klein ist; von einer Abtheilungsvereinigung im Kriegsministerio und von Auflösung der jetzt für sich bestandenen Polizeibehörde dieselbst (indem die Verwaltung der Polizei dem hiesigen Magistrat, wie solches früher Statt fand, und auch in kleinen Städten noch besteht, wieder übertragen werden soll. Am meisten ist aber die Erwartung auf die Publikation der neuen Verfassung gespannt, wozu fortdauernd mit großem Fleiß und Umsicht die Vorarbeiten gemacht und jetzt beendet seyn sollen. Bei der Verschiedenheit der alten Verfassungen und der Stufe der Kultur in den einzelnen Provinzen, aus welchen der preußische Staat zusammengesetzt ist, war diese Arbeit gewiß höchst schwierig, und jeder Unbefangene, klarer Ueberlegung Fähige, wird es dankbar erkennen, daß man bei einem so höchst wichtigen Gegenstand nichts übereilt nicht vorschnell eine unpassende Konstitution eines fremden Staats zum Grunde gelegt, und mit wahrer Pietät das Interesse einzelner Provinzen, selbst Korporationen und Individuen berücksichtigen zu müssen geglaubt hat. Manche Konstitutionen, entsprungen aus dem Gehirn einiger excentrischen Köpfe, haben viele Aehnlichkeit mit dem Bette des Procrustes, in welchen die Mehrzahl unmöglich sich wohl gebettet fühlen kann.

Bei dem Ausgraben des Fundaments eines Hintergebäudes, in der Friedrichsstraße Nr. 40. hat man eine im Jahr 1733 auf die Vermählung Friedrich II. geprägte goldene Denkmünze, 46 Thlr. 16 Gr. am Werth, gefunden.

Wie die Selbstmordsucht noch immer fast im steigenden Verhältnisse um sich greifen, davon liefert die letzte Hälfte dieses verflossenen Monats einen schauderhaften Beweis.

Man hat einen unbekannten männlichen Leichnam unter der Fischerbrücke, und einen in der Spree bei Rummelsburg gefunden. Ein Mann hat sich ertränkt, und ein Schuhmachergeselle versuchte in einem Anfall von Melancholie sich mit einem Rasirmesser den Hals abzuschneiden, wodurch er sich aber nur eine bedeutende Wunde beigebracht, nicht aber gleich getödtet hat.

Vor etwa acht Tagen fand man drei unbekannte Mannspersonen, einen Tambour und einen Kanonier, theils in der Spree, theils in der Pankow und im Schafgraben. Im letztern zugleich ein sechs Wochen altes Kind männlichen Geschlechts. Die Mutter des Kindes, eine Dienstmagd, hat sich jetzt selbst als Mörderin angegeben, und zur Entschuldigung ihrer That die Mißhandlungen, die sie deshalb von ihrer Mutter erleiden müssen, daß sie ein uneheliches Kind geboren, angeführt. Eine solche Entschuldigung dürfte wohl nicht von Seiten der Justiz berücksichtigt werden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 97. —— den 18. Mai 1821.

Scenen aus: Preciosa, Schauspiel in vier Abtheilungen, von Pius Alex. Wolff *).

(Alonzo, ein junger Ritter, bezaubert von den Reizen Preciosa's, eines Zigeunermädchens, welches durch Schönheit, Tugend und Talente ganz Spanien entzückt, folgt der Geliebten in den Wald, in das Lager der Zigeunerbande.)

Zweiter Akt.

Sechster Auftritt.

Preciosa. Alonzo.

Alonzo.

Preciosa!

Preciosa.

Edler Ritter?

Alonzo.

Soll ich Dir mit Worten sagen —
Nein, Du hast mich längst verstanden,
Weißt, daß ich in Deinen Banden;
Laß' mich nicht in Zweifeln zagen.
Mädchen! sieh, ich liebe Dich
Unaussprechlich, ja, mein Leben
Ist in Deine Hand gegeben,
Sprich — was fühlt Dein Herz für mich?

*) Dieses neue Schauspiel ist den 14. März zum ersten Male in Berlin dargestellt, und in kurzer Zeit fünfmal bei überfülltem Hause und dem lebhaftesten Beifalle wiederholt worden.

Preciosa.

Gnäd'ger Herr! —

Alonzo.

Nein, suche nicht
Meinen Fragen auszuweichen.
Sprich ein Wort, gib mir ein Zeichen,
Nur die Wahrheit sey Dir Pflicht.
Darf ich jenem Lied vertrauen
Deinen Lippen hold entflossen?
Darf ich auf die Worte bauen,
Die den Himmel auf mir schlossen?
Sprich, o sprich!

Preciosa (zögernd).

Und wenn es wäre?

Alonzo.

Wenn es wäre? Sag', es ist.
Sel'ge, namenlose Wonne!
Meinem Leben, welche Sonne
Flammt empor in dem Geständniß!

Preciosa (erschrickt).

Wie, was sagt Ihr? dem Geständniß?

Alonzo.

Ja, Du liebst mich! was Dein Mund
Sittsam mir auch jetzt verhehlt,
Die Bewegung gab es kund,
Die Dein Wesen dort beseelt.
Du bist mein! ich laß' Dich nimmer,
Ford're was Du willst von mir!
Gränzenlos ist meine Liebe,

Digitized by Google

Und in unbegränztem Triebe
Zeig' ich und beweis' es Dir.
Doch kann ich Dir's mehr beweisen,
Als Dich ungesäumt den Banden,
Die so unwerth Dich umwanden,
Diesem Leben zu entreissen?
Folge mir!

Preciosa.

Nein, nimmermehr!
Was die Welt auch von mir denkt,
Gott hat mein Geschick gelenkt!
Und Ihr irrt, Herr Ritter, sehr,
Wenn Ihr glaubt, Preciosa sey
Nur vom Laster hier umgeben;
Mühevoll ist zwar mein Leben.
Aber rein und fleckenfrei.

Alonzo.

Nie an Dir hab' ich gezweifelt.

Preciosa.

Auch das Häufchen Menschen, Herr,
Das ich spielend halb ernähre,
Es ist ungebildet zwar,
Aber ehrlich, treu und wahr.
Unbedingt gehorcht es mir,
Handelt nur nach meinem Sinn,
Ich bin seine Königin;
Und ich schwör' Euch, Ungebühr
Duld' ich nicht in meinem Reich'. —
Fremd sind mir der Städte Freuden,
Glänzender wohl im Vergleich,
Doch wohl bitt'rer auch die Leiden!

Alonzo.

Aber Deine Zukunft, Mädchen?

Preciosa.

Da ich mich zum Guten wende,
Darf ich kühn auf Gott vertrauen;
Auf den Himmel muß man bauen,
Nur der Himmel fügt das Ende.

Alonzo

(nach einer kleinen Pause).

Nun wohlan! folgst Du mir nicht;
Leite mich Dein strahlend Licht.

Preciosa.

Wie? Ihr wolltet —?

Alonzo.

Bei Dir weilen,

Jedes Schicksal mit Dir theilen,
Bis Du mich, mein Herz erkannt.

Preciosa.

Ist es möglich!

Alonzo.

Wort und Schwur!

Preciosa.

Darf ich meinen Ohren trauen?

Alonzo.

Könnt' ich Dir in's Auge schauen
Bei dem kleinsten Zweifel nur?

Preciosa.

Ueberlegt! schützt Euch vor Reue!
Diese Leidenschaft kann schwinden,
Und Preciosa fordert Treue.

Alonzo.

Prüfe, Du sollst wahr mich finden!

Preciosa.

Keiner List wird es gelingen
Mich der Tugend zu entziehen.

Alonzo.

Dein Vertrau'n will ich erringen,
Müßten Jahre drum entfliehen.

Preciosa.

Und Eu'r Vater?

Alonzo.

Vor der Hand
Glaubt er mich bei unserm Heere.
Was ihm unbegreiflich wäre
Bleib für jetzt ihm unbekannt.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Dichter-Befugnisse.

(Fortsetzung.)

So weit war das Gespräch gediehen, als die übrige daran nicht thätig theilnehmende Gesellschaft durch verschiedene unzweideutige Anzeigen merken ließ, daß sie für jetzt gesättigt sey. Leo, dem dies nicht entging, äußerte gegen Eulalien: Das Publikum hat eine unbändige Scheu vor Langerweile; es liebt starke Reize, und ich verarge es keinem Dichter, wenn er solche anwendet. Der Beifall der Mitwelt, der Gedanke, daß man ihre Neigungen und Gefühle errege, daß man von ihr gekannt und genannt werde, ist so etwas Anziehendes, das Bewußtseyn, daß man beliebt, geliebt sey, so etwas Sü-

Digitized by Google

ses, daß man das Zürnen der Kritik, und ab und zu einen Hieb mit der flachen Klinge schon verschmerzen kann."

„Ich selbst," sagte Eduard, „bin mein strengster Kritiker; mein Pult verschließt manches, was vielleicht nicht unedun in Tagblättern und Taschenbüchern stünde. Ich betrachte es als Studien für ein künftiges größeres Werk, Biographie, Drama, Roman, oder was es werden will. Reiht es sich nicht würdig an das frühere Klassische unserer Literatur an, so wird es, sammt den Studien verbrannt, denn ich will es nur gestehen, mich locken und schrecken die Ideale."

„So strenge ist unser Leo nicht," äußerte lächelnd Eulalie. „Er vertheidigte vorhin seine eigene Sache, denn fruchtbarer gibt es wohl nichts, als sein Erzählungstalent. Sein Lieblingsthema aber sind: wunderbare Schicksale, mysteriöse Verwicklungen, schauerliche Ereignisse ꝛc. und er rechnet darauf, daß seine Leser sachgemäß erstaunen, und daß ihnen die Haare gehörig zu Berge stehen."

„Wir könnten," bemerkte Eduard, „von unserer schönwissenschaftlichen Literatur sagen: Die Bösen sind wir los; das Böse ist gebliebun. Jeder dichtet, wie er fühlt, und fühlt, wie es ihm ergangen. Ich muß in dieser Beziehung ein vielleicht auffallendes Bekenntniß ablegen: Meine guten vierzig Jahre alt kann ich mich, zurückdenkend, über keine Ungerechtigkeit der Menschen beklagen, und weiß mich keines Unglücks zu erinnern, und so ist denn auch mein Bischen Philosophie und Poesie ohne tiefe Schatten."

Er nannte darauf einen großen Dichter, der ohne Bösewichter und Gräuel das Höchste wirke, und behauptete, daß er, ohne Leo's Talent zu nahe treten zu wollen, es für leicht halte, auf ähnlichem Wege Interesse zu erregen, ja daß er die Wette eingebe, durch eine Geschichte aus dem Stegreife sie tief ergreifen zu wollen, wenn er die Hauptforderung der Kunst, daß uns ihr Werk beruhigt, versöhnt, kurz als größere, stolzere Menschen entlasse, nicht achten dürfe.

Leo, sichtbar etwas empfindlich, nahm die Wette auf, und drang, unter Genehmigung der übrigen Gesellschaft, in Eduard, nur sogleich Wort zu halten.

„Es sey!" sagte dieser nach einigem Bedenken; „aber ich erkläre zum Voraus das, was ich vorbringe, für eine ästhetisch unerlaubte Erzählung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Der Herzog von *** war in seinen jüngern Jahren ein großer Verehrer des schönen Geschlechts gewesen, und der Baron von P... hatte es sich damals sehr angelegen seyn lassen, dieser Neigung, als Vertrauter seiner geheimen Liebesintriguen, allen möglichen Vorschub zu thun.

Als der Herzog endlich, nach dem Tode seines Vaters, zur Regierung kam, versäumte der Baron von P... nicht, dem neuen Landesherrn seine früher geleisteten Dienste in Erinnerung zu bringen, und auf den Grund derselben Ansprüche auf eine ausgezeichnete Belohnung zu machen.

Der Herzog, der zudringlichen Bitte des Barons nachgebend, ertheilte ihm eine ehrenvolle Stelle bei Hofe mit einem ansehnlichen jährlichen Gehalte. Die diesfällige Bestallung wurde ausgefertigt, und da der Herzog den Starrsinn seines Kanzlers kannte, so wollte er selbst darüber nicht mit ihm sprechen, sondern überließ es dem Baron von P..., diese Bestallung dem Kanzler zum Contrasigniren und Besiegeln vorzulegen.

Der letztere begab sich damit zu dem Kanzler; als er ihm aber die Bestallung überreichte, verweigerte dieser die Contrasignation und Besiegelung.

„Ich gestehe," sagte der Baron von P..., daß mich diese Weigerung um so mehr befremdet, als es der ausdrückliche Wille Sr. Durchlaucht ist, diese Bestallung von Ihnen in der gewöhnlichen Form vollzogen zu sehen."

Ei was, Jeder muß sich nur um seine Geschäfte bekümmern! rief der Kanzler mürrisch aus.

„Glauben Sie mir, Herr Kanzler," versetzte der Baron: „wenn Se. Durchlaucht nur fünf und zwanzig Jahre jünger wäre, als er ist, so würd' ich meine Stelle mit der Ihrigen um keinen Preis vertauschen."

Einen Direktor von der ehemaligen französisch-indischen Kompagnie fragte la Bourdonnais: weshalb er die Angelegenheiten der Kompagnie für diese so nachtheilig besorgt, dahingegen seine eigenen so vortheilhaft betrieben?

„Der Grund davon ist sehr einfach," versetzte der Befragte: „meine Angelegenheiten hab' ich nach meinen Einsichten, die der Kompagnie aber nach Ihren Instruktionen besorgt."

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Die Griechen werden im Gefecht wieder zurückgeschlagen, Aietes und Absyrtus kommen abermals, der erste fordert sein Kind zurück. Jason flehet sie ihm zu, und will auf immer von ihr scheiden. Nun erst gesteht sie ihre Liebe.

„Vater, tödte ihn nicht, ich liebe ihn.“

Jason erklärt sie zu seinem Weib, sie will ihm folgen; da verläßt der Vater sie, verstößt und verflucht sie. Mit dem fürchterlichen Fluch beladen, bleibt sie zurück. Jason dringt aber nun in sie, ihm anzuzeigen, wo das goldene Vließ verborgen liege. Fruchtlos sind alle ihre Gegenvorstellungen, Bitten und Flehen, Jason verharrt unbeugsam auf seinem Willen. Sie führt ihn an jene Pforte, hinter der der Drache das Vließ bewache, sie stürzt nochmals auf die Knie, droht, sich zu tödten, falls er sein Vorhaben nicht aufgäbe, umsonst, das dem Oheim Pelias gegebene Wort ist ihm heilig. Er schlägt mit dem Schwerte an die Pforte, sie öffnet sich, er dringt hinein. Bleich, entstellt, mit allen Zeichen des Entsetzens kehrt er zurück, das Vließ als Banner auf einer Lanze tragend. Nach dem, was in der Drachenhöhle vorging, graut ihm, es anzuschauen. Ich halte diese Scene für die effektvollste dieser Abtheilung, und zugleich für jene, in der die Darstellung die Dichtung beinahe überboten hat. Die Wirkung war sehr groß, würde aber gewiß noch erhöht, wenn der, das Vließ bewachende Drache nicht sichtbar wäre, denn leicht spielt die Imagination dem Zuschauer (so wie in Macbeth oder Blaubart) fürchterlichere Schreckbilder vor, als die theatralische Versinnlichung. Der innere Sinn zeigte hier gewiß kein solches alle Täuschung störendes papiernes Ungeheuer. Das lebhafte Interesse, das diese Scene bewirkte, und die große Spannung, in der das Gemüth ist, als Jason und Medea den grauenvollen Ort verlassen, mußte es zum Theil veranlassen, daß das Folgende minder wichtig, und daher als ein zu Viel betrachtet wurde.

Viele, sowohl tief durchdachte als ganz gemüthliche Stellen, eine edle bilderreiche Sprache, ergreifende Situationen verbürgen bereits das schöne Talent des hoffnungsvollen Dichters.

Nach beendigter Vorstellung wurde der Dichter vorgerufen, war aber nicht zugegen. Ein von ihm verfaßter Epilog, gegen den sich allenfalls einwenden ließe, daß er für das ernste Spiel zu heiter war, nicht sowohl für einen Epilog, als vielmehr für der Schauspieler Danksagung für ihre Einnahme gelten konnte, wurde vom Hrn. Krüger lobenswerth vorgetragen, und gleichfalls sehr gut aufgenommen.

Wir wünschen, daß der Dichter nicht nur das am Schluß der Dankrede ausgesprochene Wort: „im nächsten Jahr uns wieder mit einem Werke seiner Muse zu beschenken,“ halte, sondern daß uns dieses Vergnügen noch früher zu Theil werden möchte.

In dieser schönen Hoffnung wagen wir nun ein paar Bemerkungen. Bei einem so komplicirten Stoff, als dem, des goldenen Vließes, konnte es nicht an Interesse der Handlung fehlen, dabei sollte aber jenes an den Handelnden nicht zu sehr verloren gehen. Dieser Fall scheint mir wenigstens) tritt in den Argonauten ein. Im Gastfreund flößt Phrixus Theilnahme ein, dieser Charakter ist der dankbarste in der ganzen ersten Abtheilung; Hr. Kettel gab ihn verdienstlich. Nun zu den Übrigen.

In Aietes ist Gold- und Blutdurst mit roher List und Eigenherzigkeit verbunden, er bleibt sich stets gleich, daher auch immer gleich zurückstoßend. Jason erscheint als Liebhaber und Held. Da sein Gefühl für Medea (wie ich zuvor bemerkte) mehr Eigennutz als Liebe genannt werden muß, spricht es weniger an, als Held tritt er nach dem Maßstab dessen, was wir wissen, daß er gethan, zu wenig in die Handlung. Seine berühmten Gefährten bleiben ganz im Hintergrunde. Absyrtus kann erst dadurch einigen Antheil gewinnen, daß er sich dem Tode weiht; die Amme Chora ist, wenn gleich keine Episode, doch Nebenfigur, daher sollte das Interesse ausschließlich auf Medeen beruhen, allein wir fanden nicht, daß dieses bei der Darstellung bewirkt wurde. Denn obgleich Madame Schröder die Medea gibt, daher als unbestritten angenommen werden kann, daß in künstlerischer Auffassung nichts versäumt wurde, so erblickte man doch größtentheils nur die würdige Repräsentantin der Dichtung, welcher volle Gerechtigkeit wiederfuhr; kein Gedanke des Dichters, kein schönes Bild oder Gleichniß ging unbeachtet vorüber. Momente, wie der am Schlusse des Gastfreundes, dann in den Argonauten die Beschwörungsscene, jene vor der Pforte der Drachenhöhle, und bei dem Fluch des Vaters, waren mächtig ergreifend, und all des Großen würdig, was die Künstlerin in der zweiten Abtheilung leistete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Magdeburg, den 1. Mai.

Was der Einzelne vermag, wenn er an seinem Platze wirkt, und bei kraftigem Willen, fur's Allgemeine zu wirken, zugleich die Mittel zur Ausführung hat, — das haben wir bei uns jetzt täglich vor Augen in dem Walten des Verstandes hiesiger Bürgerschafe, des Herrn Ober-Bürgermeisters und Landraths Francke.

Von der Stadt erwählt, weil gerade in Ihm den eben so tüchtigen als treuen Sachwalter ihrer öffentlichen Angelegenheiten sie zu erblicken meinte, ist er seit vier Jahren unablässig bemüht gewesen, den gehegten Erwaertungen nicht nur zu entsprechen, nein, vielmehr sie zu übertreffen.

Was in dieser so kurzen Zeit im Einzelnen auf seine Veranlassung geschah, was namentlich fur Schulen, die Handlung, Belebung des Kunstsinns und für Verbesserung der Wege in der Stadt er that, — dies nähee hier anzugeben, liegt außer der Bestimmung dieser beiefflichen Mittheilung. Nur Eines komme hier zur Sprache, was gerade jetzt, im schönsten der Monate, so nahe uns liegt — seine Schöpfungen zu Herrenkrug! Wer fruher, besonders in der Zeit fremder Zwingherrschaft, in Magdeburg war, und da weiß, wie todt, wie so ganz reizlos die Umgebungen der Stadt waren, wie der Krieg und die Fremden, besonders auch in der Umgegend, nur zerstörten, und in den ganzen sieben Jahren der unglücklichen Zeit nichts, so gar nichts geschah, was auch nur auf einen fernen Ersatz hätte hindeuten mögen', der kann nicht ohne Rührung hinsehen auf das, was Alles aus der neueren besseren Zeit hervorging, was uns Mitlebenden schon jetzt im Entstehen zu großer Freude gereicht, wie viel mehr aber erfreuen wird unsere Kinder und Kindeskinder, — namentlich auch die Anlagen zu Herrenkrug! Wie in eine neue Welt versetzt, glaubt sich der, der ehemals in Magdeburg und seinen Umgebungen war, und nun es wieder sieht; und darum, indem wir zugleich denen unsern obgleich stillen, doch innigen Dank bringen, die von Seiten der Militairbehörden Schönes in's Leben zu rufen unablässig bemüht waren, und deren Namen wir nicht kennen, — darum werde der Name Francke bei uns nie ohne Dank genannt; sein Lob mit Recht aber öffentlich hier ausgesprochen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 98. —— den 19. Mai 1821.

Ueber Dichter-Befugnisse.

(Fortsetzung.)

Eduard begann:

In ***, wo ich, wie Ihr wißt, die Rechtswissenschaft studirte, wohnte ich bei einem Offizianten, und wurde nach einiger Zeit von dieser Familie eines wirklich innigen Vertrauens gewürdigt. Ich nahm Theil an ihrem Geschick, ich freute mich ihres wohlbehaglichen Zustandes, und gab mich vielfältig mit den Kindern ab, zu denen ich, selbst ein Bruder vieler Geschwister, eine große Zuneigung fühlte. Es waren vier Mädchen und ein Knabe, und alle in gleichem Grade liebenswerth.

Sollte ja eines in der Aeltern oder meinem Herzen voranstehen, so war es das Kleinste, ein Mädchen von zwei Jahren, ein wahres Raphaelisches Engelsköpfchen mit dem sprechendsten Auge, in allen ihren Aeußerungen von hellem Geiste und inniger Empfindung. An die Größern wurden schon Forderungen gemacht, dieses Geschöpfs drollige Leistungen nahm man als ein Geschenk des Himmels an, und erwiederte sie mit tausend zärtlichen Liebkosungen.

Von jeher an solches Familienleben gewöhnt, fand ich mich hier, funfzig Meilen von Hause, heimisch wieder, und fühlte wenig Neigung in mir, die kühlen Burschikositäten der Andern mitzumachen.

Ich war schon im zweiten Jahre in diesem Hause, als ein schreckliches Verhängniß in den Kreis dieser guten Menschen einbrach, und dem freundlichen Beisammenseyn — doch ich will mir nicht vorgreifen.

Es war der schönste Nachmittag eines blauen Montags, als die Kleinen mit Bitten an den Vater kamen, daß er doch das Langeversprochene ihnen einmal gewähre. Sie waren nämlich schon einigemal in dem Garten eines reichen Adeligen gelustwandelt, und hatte sich der mancherlei Anlagen erfreut, welche dem an sich nicht kleinen Raume in ihrer kindlichen Phantasie eine ungemeine Ausweitung verliehen. Besonders aber war ihr Augenmerk, auf ein Bassin gerichtet gewesen, worin eine zierliche Gondel, am Ufer leicht befestigt, schwamm. — In dieser sollte sie heute der Vater umherrudern.

Er schien nicht recht hiezu geneigt, und schützte seinen Beruf vor. Als die Kleinen sich dringlich an ihn hingen, und einwendeten, daß es mit der Kanzlei ja wohl eine Stunde Verzug habe, gestand er endlich, daß er bei der Tiefe des Wasserbeckens dem Fahrzeuge nicht traue.

Jetzt legte sich die Gattin in's Mittel, und führte an, wie die Vorsichtigkeit des Besitzers, die Sorgfalt des Gärtners, nicht erwarten lassen, daß etwas Schadhaftes der Art sich im Garten befinde. Mit Widerstreben willigte der Vater endlich ein. Wir verließen gemeinschaftlich das Haus; ich wandte mich gegen den öffentlichen Hörsaal, er sich mit den vor freudiger Erwartung hüpfenden Kindern gegen die Stadtmauer, durch welche eine Pforte in jenen Garten führte. Ich hörte meine

Digitized by Google

Prozeßlehre, und ahnete nicht, daß während ich so in ruhiger Gleichgültigkeit da saß, mit jenen ein Entsetzliches vorgehe. —

„Halten Sie inne!" unterbrach jetzt Eulalia den Erzähler. „Ich kann mir das Geschehene denken, und fürchte es zu hören. Lieber geben wir Ihnen die Wette gewonnen, aber versprechen Sie, daß Sie uns höchstens das traurige „Was," nicht aber das schreckliche, das Mitgefühl peinigende „Wie" eröffnen wollen."

„Nicht doch!" rief Leo; „Ich thue Einspruch, denn ich habe die Wette aufgenommen. Ein erschreckliches „Wie" ist mir nicht so schaurig, als ein verhülltes."

Einige Anwesende unterstützten Eulaliens Bitte, die Mehrzahl hielt es aber mit Leo, was nicht befremdet, wenn man bedenkt, daß es immer die Neugierde ist, die dem Geschmacke den Rang abläuft.

Eduard fuhr also fort: Auf meinem sorglosen Heimwege kamen mir Leute entgegen, die in sichtbarer Aufregung von einem Unglück sprachen, das so eben geschehen. Wie ich den Namen meines Hausherrn dabei nennen hörte, hielt ich mich mit keiner Erkundigung auf, ja ich wollte nichts mehr vernehmen, sondern eilte in schnellem Laufe heim. Mit welchem Gefühle stieg ich die Treppe hinauf, und öffnete die Thüre! Mußte ich nicht erwarten, daß der letzte Schritt, der erste Blick meine Seele in einen unsäglichen Schmerz eintauche? —

„Halt!" rief Eulalie auffahrend; „nennen Sie es nicht, was Sie sahen, ich bitte Sie inständig. Geben Sie uns, wenn es ja seyn soll, den allmähligen Verlauf, und eilen sie dann über das Schreckliche schnell hinweg."

„Es sey!" erwiederte Eduard. „Mein Hausherr war also mit den Kleinen bei'm See angekommen; er hatte sich vergebens nach dem Gärtner umgesehen, um sich über die Beschaffenheit der Gondel zu erkundigen; er untersuchte sie selbst und hob endlich die ungeduldigen Kleinen hinein.

Er ruderte sie am ganzen Ufer umher; die Freude war unbeschreiblich, jedes drückte sie auf seine Weise aus, besonders aber war das besonnene und stille Entzücken der kleinen Therese eine Quelle neuer Lust, — und dem Allen sah der Vater, auf dem Hintertheile das leichte Ruder führend, mit großer Befriedigung zu, bei sich denkend, wie doch so ein Kleines und Weniges das Kinderherz mit überströmender Wonne erfüllen könne, das in spätern Jahren oft so unersättlich wird.

Er dachte gerade so für sich hin: „Wer ist denn eigentlich nun der Besitzer des Gartens, der reiche H..., der ihn jährlich ein paar Mal sieht, oder ich mit diesen lebenslustigen Wesen?" Da trabbelte die kleine Therese heran, und sagte, im Streit mit den Größern gleichsam an die Weisheit des Vaters appellirend: „Nicht wahr, Vater! der ganze Garten gehört uns, und das Wasser, und das Schiff?" Dieser gab ihr lachend Recht.

Rudolf bekam auch Lust das Ruder zu führen. Der Vater merkte kaum, daß er ihm dasselbe leise aus den Händen wand, denn er starrte in Gedanken verloren in die blaugrüne Tiefe hinab, wo das Haargeflecht der Conferven sich um breitblättrige Wasserpflanzen wob, und phlegmatische Molche ihre gelb und schwarz gefleckten Leiber behuten. Auch die Kinder blickten hinab und riefen: „Sieh doch, Vater, das Meerfräulein!"

Es war nichts als eine versunkene Baumwurzel, das Ding sah aber allerdings aus, als strecke es ein paar Arme nach ihnen herauf.

Dem Vater wurde es unheimlich zu Muthe; er strebte hinaus aus dem zweideutigen Element; die im Sonnenglanze spielenden Wellen erschienen ihm wie ein heimtückisches Lächeln auf einem Menschenantlitz. Er stand auf und forderte dem Knaben das Ruder ab. Dieser aber wollte gerade eine Wasserlilie damit erhaschen; es fuhr ihm aus der Hand, während sich der Kahn auf die entgegengesetzte Seite wendete. Der Wellenschlag führte das Ruder noch etwas weiter weg.

Der Vater suchte, wie er das schon gesehen, den Kahn mit Fußtritten gegen jenes zu bewegen. Es gelang, aber — o Himmel! als er einen Tritt zu stark that, sprang eine Planke am Boden los, und das Wasser drang herein.

Ein tödtlicher Schrecken überfiel ihn: wie ein Blitz fuhr es durch seine Seele, was begegnen könne. Nun die verzweiflungsvolle Wahl der Rettungsmittel. War das Ruder durch weitere Tritte zu erreichen, oder beschleunigte dies das Sinken? Sollte er durch Hülferufen die Kinder in Seelenangst bringen? Konnte nicht durch ihr Andringen auf ihn der Kahn umschlagen? Sollte er hinausspringen, und mit seiner wenigen Schwimmkunst den Kahn gegen das Ufer zu stoßen suchen?

Die Kinder wußten nicht, wohin das führen möchte; die kleine Therese hub lachend ihr Röckchen in die Höhe, als das kühlende Wasser ihr über die Knöchel heraufdrang. Die Aelteren blickten aber jetzt fragend nach

Digitized by Google

dem Vater hin, und wie sie ihn die Hände gerungen zum Himmel strecken sahen, —

(Die Fortsetzung folgt.)

Scenen aus: Preciosa, Schauspiel in vier Abtheilungen, von Pius Alex. Wolff.

(Beschluß.)

Preciosa.

Aber wenn man Euch hier fände?
Dürft Ihr in die Zukunft schauen?

Alonzo.

Auf den Himmel muß man bauen,
Nur der Himmel fügt das Ende.

Preciosa

(im Uebermaß der Freude).

Nun, so spend' er Glück und Segen
Eurem männlichen Entschluß,
Und so nehmt den ersten Kuß
Von Preciosas Lippen.

(Sie sinkt an seine Brust.)

Alonzo

(sie feurig an sich drückend).

Mädchen!

Preciosa.

Harrt jetzt einen Augenblick,
Gleich will ich Euch wieder finden;
Euren Entschluß zu verkünden
Eil' ich, und bin schnell zurück. —
Aber ist's denn auch kein Traum?
Noch begreif' ich, faß' es kaum!
Täuscht Ihr mich auch nicht?

Alonzo.

Preciosa!

Preciosa.

Nein, Ihr könnt mich nicht betrügen,
Wahrheit wohnt in diesen Zügen;

(Scherzend.)

Und mein Freund, Ihr müßt nur wissen,
Daß des Menschen ganzes Wesen,
Wir in seinem Antlitz lesen.

Alonzo.

Wirklich? Nun so sag' mir frei,
Was aus meinem zu Dir spricht?

Preciosa.

O Ihr wagt auch nichts dabei —
Solcher Stirne reine Klarheit
Kündet Hochsinn, Stolz und Wahrheit;
Starke Brau'n bedeuten Muth,
Dunkle Augen — Liebesglut,
Und die Euren — Schwärmerei;
Kleiner Mund — Beredsamkeit,
Rundes Kinn — Beständigkeit,
Und dies Grübchen — Schelmerei.
Hier, mein Freund, hier sitzt die Treue;
Doch bei Männern will's geschehen,
Daß man nie sie klar kann sehen,
Drum ich sie nie prophezeihe.
Diese Schönheit Euch zu geben,
Steht zum Glück in Eurem Willen,
Wollt Ihr ganz mein Glück erfüllen,
Dürft Ihr nur nach dieser streben.

(geht ab.)

Alonzo.

Süße, holde Zauberin!
Alles wag' ich, geb' ich hin.
Mögen Thoren Thorheit nennen,
Was sie fühllos nicht erkennen. —
Und was opf're ich? — Eitlen Glanz,
Hirngespinst ehrsücht'ger Triebe;
Nur der Frauen Reiz und Liebe
Schlingt des Lebens Blüthenkranz.
Wo uns Schönheit tritt entgegen,
Und der Tugend Siegesstrahl,
Ihre Näh' verbreitet Segen,
Sey's im Wald, im Fürstensaal.
Schimmern Sterne nicht bei Nacht?
Glüht bei Dornen nicht die Rose,
Und des Demants feur'ge Pracht,
Ruht sie nicht im Erdenschoße?
In verschloß'ner Schalen Dunkel
Birgt die Perl' ihr sanftes Licht,
Und der Sonne Goldgefunkel,
Kämpft es mit den Wolken nicht?
So Preciosa! — Himmelswonne
Strahlt sie, rings von Nacht umgeben;
Leitstern sey sie meinem Leben,
Perle, Rose, Demant, Sonne.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, (Fortsetzung.)

Aus dem bis jetzt Angeführten ergibt sich, daß, obwohl die Aufnahme der ersten Abtheilung ehrenvoll war, sie dessen ungeachtet jener nicht gleich kam, welche die Sappho hier fand. Ich möchte beinahe behaupten, in der Art, wie unser sehr regsames Publikum seinen Beifall zollt, erkenne man, ob das Stück mehr den Verstand oder das Gemüth anspreche.

Bei den Argonauten wurde das erstere bemerkt. Anders war es mit der Medea. Jason, mit der Gattin und ihren Kindern zu Korinth bei dem König Kreon eine Freistatt suchend. Medea hat das Unglück tief gebeugt, sie erscheint reuig, bemüht, Jasons Liebe wieder zu erringen. Nur durch sich, ohne magische Gewalt dieses zu bewirken, hat sie den Zauberstab, den Sternenschleier, und auch das goldene Vließ, in einer Kiste der mütterlichen Erde anvertraut. Jasons Jugendfreundin, Kreusa, soll sie lehren, was sie zu beginnen habe, um den Gatten für sich wieder zu gewinnen; Leste scheint dazu bereit, und lehrt sie zu dem Zwecke Jasons Lieblingslied, allein als Medea es ihm vorsingen will, achtet er ihrer nicht, begegnet ihr rauh, flüchtig, und schweigt ausschließlich in der Erinnerung der an Kreusens Seite froh durchlebten Kinderzeit. Natürlich erwacht in der durchaus heftigen, leidenschaftlichen Medea nun eben so schnell die Eifersucht, als zuvor der Vorsatz, ihr Wesen ganz zu verändern, sanft duldsam zu werden, und sich in Allem nach des Gatten Willen zu fügen. Sie wird auf das äußerste gebracht, als der Abgesandte des Amphiktionen-Gerichts erscheint, um ihre und Jasons Verbannung anzukündigen, Kreon aber den Jason nicht nur beschützt, sondern in ihrem und seiner Tochter Beisein ausspricht: Er erkläre Jason zu seinem Eidam. Wer wollte in diesem Moment, nach dieser Behandlung, die sie vom Gatten, vom König, und gewissermaßen auch von Kreusen erfährt, die wilde, eine Barbarin gescholtene Medea verdammen, wenn sie auf grausame Rache sinnt, und in Wuth und Verzweiflung absstürzt? Da es Grillparzers Absicht nicht war, Horazens Spruch: sit Medea ferox, als Motto seiner Tragödie beizubehalten, sondern sie so viel als möglich zum Gegenstand der Theilnahme zu machen, so müssen wir diese Scene zweckmäßig, und zugleich ungemein theatralisch nennen, so wie überhaupt diese beiden Akte Alles in sich vereinen, um jenen allgemein stürmischen Beifall zu verdienen, welchen sie erhielten, wobei sich deutlich zeigte, wie mächtig sie auf das Gemüth wirkten. Die Situationen sind nicht blos ergreifend, sie sind tief erschütternd, das Interesse steigt von Scene zu Scene, die Sprache ist durchaus gleich edel, und die Spielenden finden volle Gelegenheit, ihr Darstellungsvermögen im hellsten Glanze zu zeigen, welches Medea (Schröder), Jasen (Korn) und Kreusa (Löwe) nicht verabsäumten, und so war die Darstellung mit dem Dargestellten im genauesten Einklang. Der höchste Punkt war nun erreicht, für die drei folgende Akte hatte der ohnehin bekannte Stoff zu wenig Leben und Reiz. Medea's Bitte, ihre Kinder mit sich zu nehmen, wird ihr von Jason nur zur Hälfte gewährt, die Kinder sollen wählen, welches bei der Mutter bleiben will. Diese bittet, fleht, weint, droht, vergebens, kein Kind will sich ihr nur nahen. Dadurch wird sie noch mitleidenswerther; aber ist es nicht unnatürlich, daß die Kinder, die in dem ersten Akte sich an die Mutter anklammern, sich nur auf ihren Befehl dem Vater nahen, nun die Mutter fliehen, und blos bei Kreusen, die ihnen bis jetzt fremd war, bleiben? Auf dieses Weigern der Kleinen spricht Kreon: „Du siehst, die Kinder wollen dich nicht, also geh'." Jason, Kreusa und die Kinder verlassen die Verzweifelnde, welche in Thränen zu Boden stürzt. So schließt der dritte Akt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Afrika.

Briefe von der Insel Elefantine vom 23. August vor. J. melden, daß sich in dortiger Gegend 5000 Mann zusammengethan haben, um unter Anführung des Ismael Pascha und Alfy Bey dem Nil nach aufwärts zu ziehn. Hr. Friedrich Caillaud, der diese Expedition begleitet, um sich nach Dongolah und den Ufern des rothen Meeres zu begeben, hat seinen Aufenthalt zu Theben dazu benutzt, neue Nachgrabungen vornehmen zu lassen. Es ist dies seine siebente Reise nach Theben. Am 17. August v. J. hat er daselbst eine für die Geschichte von Aegypten sehr interessante Entdeckung gemacht. In einem der Hypogeen dieser vormaligen Hauptstadt hat er eine Mumie aus den Zeiten der Griechen gefunden. Die einbalsamirte Person trägt auf dem Haupte eine vergoldete Krone in Lotus-Form. Der Körper ist nach Aegyptischer Weise mit Bändelschnüren umwunden. Auf dem Kasten des Sarkophags, der die Mumie in sich schließt, sind theils mit griechischen Schriftzügen, theils in Hieroglyphen, Inschriften eingegraben. An der rechten Seite desselben ist mit Bandeen eine ebenfalls griechisch geschriebene Handschrift auf Papyrus befestigt. Das über die Mumie gelegte Tuch ist mit Hieroglyphen und andern Aegyptischen Gegenständen bedeckt. Im Innern des Kastens finden sich die Bilder des Thierkreises dargestellt. Dieses kostbare Monument ist glücklicher Weise wohl erhalten, aber Zeichnungen, Ornamente und Farben sind nicht so vorzüglich, wie bei Kunstwerken aus ältern Zeiten, welche gerade durch ihre vollendete Arbeit ihren uralten Aegyptischen Ursprung beurkunden. Vermöge dieser Entdeckung des Hrn. Caillaud schiene es erwiesen zu seyn, daß man noch zu den Zeiten der Griechen einige Kenntniß von den Hieroglyphen gehabt habe. Der berühmte Stein zu Rosetta hatte dieses bereits für die Epoche des Ptolemäus Epiphanes außer Zweifel gesetzt, und die neuerlich an dem Fuße der Sphinx bei den Nachgrabungen, welche man dem Eifer und der Beharrlichkeit des Kapitäns Caviglio zu verdanken hat, gefundenen Inschriften berechtigen zu der Vermuthung, daß sich die Kunst, in Hieroglyphen zu schreiben, sogar unter den Römern bis auf einen gewissen Punkt erhalten habe. Hr. Caillaud hat in den Catacomben von Theben auch noch eine große Anzahl von Gegenständen gefunden, welche geeignet sind, über die Sitten und Gebräuche der Alten Aufklärung zu geben, als z. B. allerlei Geräthschaften, Fußbekleidungen, Putztisch-Ornamente, und sogar altes, wohlerhaltenes Brot. Das Kabinet des Hrn. Drovetti, eine Frucht 15jähriger Nachforschungen, enthält eine Menge seltener Gegenstände, und bildet die reichste Sammlung von Aegyptischen Alterthümern, die je ist angelegt werden. Hr. Caillaud, und sein Reisegefährte, Hr. Letorzek, fahren fort, sich eifrig mit geographischen Untersuchungen zu beschäftigen, und die neuen Firmans, welche ersterer von dem Pascha erhalten hat, sichern ihm an Bedeckung und Arbeitern so viel Mannschaft zu, als er nöthig haben mag, um das Land, welches das Rothe Meer vom obern Nil trennt, zu durchstreifen, und Untersuchungen in Betreff der Metallgruben anzustellen, welche, nach der Versicherung der alten Schriftsteller, auf der Insel Meroe vorhanden gewesen seyn sollen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 99. —— den 21. Mai 1821.

Das Bücherverzeichniß der Ostermesse dieses Jahres.

Unsere Leser sind uns schon so oft auf der Wanderung durch den Pflanzengarten der Literatur (dieses Bücherverzeichniß nämlich) freundlich und theilnehmend gefolgt, daß wir es wohl wagen zu dürfen glauben, abermals eine ähnliche Einladung an dieselben ergehen zu lassen. Freilich sehen sie hier keine Blume und keinen Baum mit seinem Blüthen- oder Früchtenschmucke, sondern nur die Namen derselben, welche mehr oder minder angenehme Erwartungen oder Hoffnungen erregen, allein da jetzt die Welt gewohnt worden ist, in mancher Hinsicht von Hoffnungen und Erwartungen zu leben, und die Zukunft als Gegenwart zu genießen, so hoffen wir, werden auch unsere Leser nicht ohne allen Genuß von diesem Spaziergange zurückkehren. Wir unternehmen ihn ja auch nur auf die ihnen schon bekannte Weise, wobei sie nicht zu lange aufgehalten werden sollen. Also muthig vorgeschritten. Wir bleiben zuerst stehen bei der Amalthea, oder dem Museum der Kunstmythologie u. s. w., herausgegeben von Böttiger, 2r Band, denn wir wissen, daß was aus diesem Füllhorne fällt, des Einsammelns und Genießens wohl werth ist. Was Aus Aug. von Kotzebue's hinterlassenen Papieren hervorgehen wird, dürfte auch Aufmerksamkeit erregen, nicht minder Baumgarten-Crusius Licht und Schatten, Darstellung aus der Schule des Lebens, 2 Theile, (der Verf. ist der, der unsichtbaren Kirche). — Samuel Baur's historische Schriften haben viele Fortsetzungen erhalten, und scheinen sich in der wohlverdienten Gunst der Leser zu erhalten. Auch dessen theologische und religiöse Schriften werden sich selbst empfehlen. — Der grüne Beutel, aber nicht der englische, ein Schwank, möchte wohl durch den Namen Liebhaber der chronique scandaleuse anlocken, vielleicht aber täuschen sie sich. — Die neue Bibliothek d. wichtigst. Reisebeschreibungen ꝛc., v. Bertuch, erfreut sich, und mit Recht, eines guten Fortgangs. Sie liefert drei neue Reisen. — Von Biot's Elementarlehre d. gesammten phys. Astronomie erscheint eine Uebersetzung. — Blümchen und Sträuschen von unbekannten Leuten werden in einem Körbchen angeboten. — Ludw. Bonaparte's (ehem. Königs von Holland) Denkwürdigkeiten von ihm selbst geschrieben, und dessen Geschichte des englischen Parlaments u. s. w., werden Leser finden. — Die zweite Ausgabe des Heldengedichts: Hermann der Cherusker, von Braun, läßt auf viel Theilnahme schließen, wenn diese Ausgabe wirklich eine neue ist. — Bröder's lateinische Grammatik, und dessen latein. Wörterbuch zu s. kleinen latein. Gr. erscheinen in der 15ten Auflage. — Ob der Johanna von Bülzingslöwen Ansichten und Meinungen zu Beförderung glücklicher Ehen probat sind, wissen wir nicht. Die Dame hat vielleicht viel Erfahrung. — Lord Byrons Poesien haben verschiedene Uebersetzer gefunden. — Clan-Albin, ein schottisches Nationalge-

Digitized by Google

mälde von Walter Scott, übersetzt von Leop. v. Wedell, wird nicht unbeachtet bleiben, da der englische Dichter auch in Deutschland ordentlich Mode geworden ist. Die Uebersetzung des Ivanhoe, von Methus. Müller, erscheint schon in der zweiten Auflage. — Aus Creuzer's großem Werke über die Symbolik und Mythologie der Alten ist ein Auszug von G. H. Moser erschienen. — Die Denkwürdigkeiten des Baron Pergami sind, so viel wir wissen, selbst in französischen Blättern für unecht erklärt worden. Es fragt sich, ob der gute Mann überhaupt schreiben kann? — Der Prof. Dittmar prophezeiht fortwährend das Wetter für gläubige Seelen, wenn gleich wenig davon bisher eingetroffen. — Auch eine Dorfzeitung erscheint f. 1821 in Hildburghausen. — Von Eberhard's synonymischem Handwörterbuche der deutschen Sprache ist die fünfte Auflage, — des deutschen Ehrentempels, 28 Heft mit 6 Porträts, — der allgemeinen Encyclopädie, von Erch u. Gruber, fünfter und sechster Band, — Zschokke's mit Recht beliebte Erheiterungen, 11r Jahrgang — Joh. Falk von dem Einen, was unsern Gymnasien und Volksschulen in ihrem jetzigen Zustande Noth thut u. s. w., herausgekommen. — La Motte Fouque's Bertrand du Guesclin, ein Heldengedicht in vier Büchern, 3 Theile. Von diesem bedeutenden Werke haben unsere Leser schon in diesen Blättern eine Probe gefunden, die sie nach dem Ganzen wird begierig gemacht haben. — Eines noch lebenden Monarchen Biographie ist in den Zeitgenossen erschienen, Friedrich Wilhelm III. nämlich. Man muß dies achten und bewundern, wenn's keine schmeichelnde Lobrede ist. — Von Chr. Garve's Versuchen üb. versch. Gegenstände der Moral, Literatur u. s. w. macht die zweite Auflage dem Geschmacke der Nation Ehre. — Ein Marianischer Gnadenhimmel mit 12 Sternen geziert, öffnet sich den Verehrern der Maria. — Von Göthe's Kunst und Alterthum, und dessen zur Naturwissenschaft, besonders zur Morphologie, sind Fortsetzungen, und von Herrmann und Dorothea abermals eine neue Auflage erschienen. — Grimms Mährchenbibliothek, 3r Theil, — eine elegante Chemie von Gütle, — Hamanns sämmtliche Schriften, herausgegeben von Dr. Fr. Roth, 1r Band, — des verstorbenen Hanstein heil. Blicke in das Reich der Natur, — Hebels alemannische Gedichte, in's Hochdeutsche übertragen von Girardet, — Heerens historische Schriften, neue Ausgabe, — Theodor Hell's Lyratöne, — Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, neue Ausgabe von Heinr. Luden, — Hormayr's sämmtliche Werke, 2r Theil, — v. Houwald's Buch für Kinder gebildeter Stände, 2r Theil, und des ersten neue Ausgabe, — werden sich der Aufmerksamkeit der Leser empfehlen. — Von einem gewissen Jais sind nicht weniger als acht meistens ascetische Schriften hintereinander verzeichnet, und fast alle in der 6ten Auflage. Ein Dr. Juch hat über den Tabak und über Getränke und Backwerke auf den Kaffeetisch zu setzen geschrieben. Was macht der Deutsche nicht für's Geld? — Jüngers Gedichte (des Lustspiel-Dichters), herausg. von J. G. Eck, — Dr. Kähler's (des ehemals so beliebten Erzählers) Preußens Größe, und: Ob Jesus ein jüdischer Landrabbiner oder Gottes Sohn gewesen? können nicht unbemerkt bleiben. — Auch goldene Verse kommen vor, nämlich eine antiquarische Untersuchung darüber von Kanne. — Von Katechismen werden diesmal nur drei bemerkt, worunter einer über die preußische und einer über die sächsische Geschichte. — Auch ein mit allen möglichen Fehlern (etl. 50) behaftetes Pferd ist zu verkaufen, nämlich ein Buch darüber vom Maj. v. Katte. — Fr. Kind's Gedichte, 5r Band, und dessen Muse, eine Zeitschrift. — A. Klingemanns Kunst und Natur, 2r Theil, (unsere Leser kennen es bereits aus diesen Blättern). — Köchy, über die deutsche Bühne, — Otto von Kotzebue's Entdeckungsreise in die Südsee u. s. w., 3 Theile, — Krugs von Nidda Romanzen, — Lichtwehr's Fabeln mit Vignetten von Ludw. Schnorr gezeichnet, dürften beachtenswerth erscheinen. — Ein Herr von Liechtenstern hat 9, sage neun, Bücher über meist finanzielle Gegenstände herausgegeben. Heißt das nicht fleißig seyn? (Der Beschluß folgt.)

Ueber Dichter-Befugnisse.

(Fortsetzung.)

„Jetzt sey es genug!" rief Eulalia. — „Ist die Geschichte wahr?" fragten mehrere von der übrigen Gesellschaft zugleich. — „Des Erzählers Tone nach scheint es," sagte Eulalie; „aber gestehen Sie, daß sie er-

Digitized by Google

funden ist, damit wir der quälenden Empfindung los werden. Nicht wahr, der Vorgang ist erdichtet? Reden Sie doch! — Eine Gewißheit haben wir wenigstens, daß der Vater nicht ertrank, denn woher hätten Sie sonst dieses Detail?"

Leo äußerte jetzt: „Ehe Eduard sich über die Wahrheit oder Erdichtung erklärt, möchte ich unsere Eulalie fragen, warum sie die Geschichte nicht zu Ende kommen lassen will, da sie doch in den öffentlichen Blättern ähnliche Ereignisse ohne viel Anfechtung liest, indem nicht leicht ein Zeitungstag ohne einen Todschlag, Selbstmord, Hauseinsturz, Theaterbrand ꝛc. vorbeigeht."

„Sie stellen zwei unvergleichbare Dinge zusammen," sagte Eulalie. „Zeitungen unterliegen keinen Kunstregeln, und doch wäre oft zu wünschen, die Redaktoren hätten mehr Zartgefühl und Geschmack."

„Aber die Geschichte," fuhr Leo fort, „mit ihren Feldschlachten, Bartholomäusnächten, sicilianischen Vespern, kalabresischen Erdbeben, Berezina-Brücken u. s. w.?"

„Durch ein gutes Geschichtbuch," erwiederte Eulalie, „muß der Geist Gottes wehen. Der Geschichtschreiber muß dem Unglück, der Bosheit die menschliche Kraft, Güte, Geistesgröße bändigend, hemmend gegenüberstellen, er muß unser Herz so groß machen, daß es auch durch die Nacht des Unheils des Allgütigen Liebe hindurchdämmern sieht."

„Aber das Leben selbst?" setzte ihr Leo wieder entgegen. „Ist die tragische Geschichte oder Dichtung mehr, als ein Schatten des selbsterlebten Unglücks, und wie werden Sie sich mit so empfindlichen Nerven darein finden?"

„Gegen Ihren ersten Satz ließe sich manches sagen," äußerte Eulalie. „Ein erzählter, ein dargestellter Jammer kann leicht stärker auf uns wirken, als ein erlebter. So kann auch das Mitleid stärker seyn, als das Leid. Nur einen Fall statt vieler. Ich war als Mädchen einmal nahe am Ertrinken, und wollte mich in einer Art Stumpfsinn schon ruhig drein ergeben; ein flüchtiger Gedanke an meine Aeltern und Geschwister zu Hause war das Letzte, was in mir ohne bedeutenden Jammer sich regte. Später sah ich einen Jüngling ertrinken, — mein Leiden war unbeschreiblich, der Eindruck unauslöschlich."

„Ueberhaupt hat das Unglück eine eigene Wesenheit, die, wie alles Lebendige, schwer recht in seiner Erden- und Menschenwahrheit darzustellen ist. Unglück ist unvermeidlich, aber alle Lebenskräfte streben dahin, es

aufzuheben, und so müssen wir denn nur recht genau hinsehen auf den Schauplatz, auf den Verlauf desselben, um die Lebensthätigkeit als Heilkraft der Natur, als Selbsthülfe, als Menschenmilde, als Schöpfergüte einschreiten zu sehen."

„Bei'm Himmel!" sagte Leo etwas spöttisch: „mit Ihrer Ansicht brächten Sie uns um alle Tragödie, um alle hohe Schwermuth, um allen großartigen Jammer, ja um alles Erhabene der Poesie überhaupt, und Sie mögen es mir nicht verargen, holde Eulalie! wenn ich Sie von nun an unsere liebwerthe, prosaische Vermittlerin, Besänftigerin, Bemäntlerin, Beschwichtigerin nenne. Denn das werden Sie mir zugestehen, daß es nur ein großartiges Unglück geben kann, nicht aber ein solches Glück, da das Höchste im Leben immer nur eine ruhigschöne Entwicklung ist, die für die Phantasie keine Größe bildet. Die Helle des poetischen Glücks kann sich nur auf dem dunkeln Hintergrunde poetischen Unglücks glänzend abheben." (Die Forts. folgt.)

Stammbuchsprogramm.

Es gleichet unser Leben einer Reise,
Man suchet stets der Ruhe fernen Port;
Den Jüngling treibet aus dem engen Kreise,
Vom Vaterherd das strenge Schicksal fort,
Und in des wilden Weltgewühles Wogen,
Mit den verborg'nen Klippen unbekannt,
Wird er dann unaufhaltsam fortgezogen. —
Wohl ihm, dem treue Freundschaft ihm die Hand,
Ihn, der noch nicht das hohe Meer befahren,
Vor Scylla und Charybdis zu bewahren.

Mir fiel dies neidenswerthe Loos, ich fand
Der Freunde viel auf meiner Lebensreise,
Die schützend mich geliebt; ich preise,
Das Herz von Dank durchglühet, mein Geschick,
Und da es itzt mich wieder von Euch trennet,
Mir Scheidenden den süßen Trost vergönnet:
Laßt, Theure! Eure Namen mir zurück.

Cephise.

Die unempfindliche Cephise
Trägt in dem Busen ihre Uhr,
Als ein Symbol; ihr Herz schlägt nur
Mechanisch stets, wie diese.

K. M—r.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Im vierten Akte hat man dir vergrabene Kistr mit Medea's Schatzen gefunden, sie erhält sie zurück, nimmt Stab und Schleier daraus, die alte Kraft kehrt wieder. Der gräßliche Gedanke des Kindermords wird neuerlich in ihr wach, sie sendet Gora mit einer Büchse und dem vergifteten Diadem nebst dem Vließ an Kreusen ab. Diese Gaben erfüllen nur zu bald ihre gräßliche Bestimmung, man höre das Jammergeschrei von Jason und Kreon, man sieht den königlichen Palast in Flammen, da stürzt Medea in ihre Gemächer, und mit der Vollführung jener That, die eignen Kinder zu tödten, schließt der vierte Akt. Nach der Meinung der Mehrzahl des Publikums sollte hier das Ganze vollendet seyn. Ich kann dieser Meinung zwar nicht beitreten, da Medea nur die zweite Abtheilung des goldnen Vließes ist, folglich dieses, als Hauptgegenstand, nochmals berührt werden muß. Bedurfte der Dichter aber für das, was noch zu behandeln war, des ganzen Akts? Das nochmalige Erscheinen des Kreon, und die Frage: ob Kreusa auch gewiß todt sey, scheint zweckwidrig, eben so wenig edel ist es, den Jason nun zu verbannen, weil er als die Ursache seines Unheils erscheint. Die Könige Aietes und Kreon gleichen sich in gewisser Hinsicht, sie verursachen das meistr Unheil, der erste mit Willen, der andere zwar absichtslos, darum aber nicht minder. So bleibt es z. B. auffallend, daß er Medeens Gemüthszustand (Akt 3, Sc. 2) so wenig erkennt, sie für gefaßt und ruhig hält, aus dem Grunde ihr die Kinder zu senden bereit ist, auch nach all' dem, was vorfiel, keinen Argwohn schöpft, ja noch mehr, die Kiste, in der das Vließ liegt, neuerlich in Medeens Hände überliefert, und kein Bedenken trägt, ihre Geschenke anzunehmen. Sollte der Anfang des letzten Akts nicht wegfallen können, ohne daß in der Hauptsache etwas geändert würde? Medea's Erscheinen mit dem Vließ, und ihr Ausspruch, sie wolle nun nach Delphos, damit das Verderben bringende Gut, das Vließ, dem Gott zurückgestellt werde, von dem es Phrixus einst nahm, könnte das Ganze auch beschließen, wenn es unmittelbar an den Kindermord sich reihte. Die poetische Gerechtigkeit würde an Jason eben so ausgeübt, wenn er gleich, nachdem er den Tod der Kinder erfährt, zu Boden stürzte, und jene Ruhe, jene kalte Resignation, in der Medea gleich einem geläuterten verklärten Wesen die Schlußrede hält, wird immer einigermaßen befremden, und den Totaleindruck, in sofern dieser vom Schluß abhängt, schwächen.

Hoffentlich wird dieses Gedicht bald auf den meisten Bühnen Deutschlands erscheinen, folglich noch vielfältig besprochen werden; daher konnte ich meine Meinung darüber um so ungescheuter äußern, als ich mir kein kritisches Urtheil anmaße, nicht sowohl von dem innern Gehalt des dichterischen Werks, als von dem Darstellungsfolge spreche, und zugleich den Spruch doch in Ehren halte: Leicht ist's zu tadeln, schwer nur ist die Kunst. (Der Beschluß folgt.)

Aus Frankfurt am Main, im März.

Es ist interessant für den unbefangenen Beobachter, seine Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Klassen der bürgerlichen Gesellschafe zu richten, deren mannigfache, in so vielen Richtungen oft entgegengesetzte Ansichten an den neuesten politischen Angelegenheiten Theil nehmen, und zur Basis ihres mehr oder minder in das Leben eingreifenden Benehmens werden. Daß in unserm Freistaate der Merkur mit seinem goldnen Stabe regiert, alle merkwürdige öffentliche Ereignisse ins Besondere die verschiedenen Ressorts des Handels und seiner Spekulationen in Bewegung setzen, liegt klar. Die beweglichsten und thätigsten kommerziellen Caldarari hieselbst aber sind die Juden, und auf ihren Gesichtern waren in vielen tausend Anflagen die Eindrücke der Begebenheiten in Piemont und des spätern siegreichen Vorrückens des Generals Frimont zu lesen. Die Papiere fielen und stiegen in unglaublich schnellem Wechsel. In dem Lesekabinet, in dem Kaffno, in den Kaffeehäusern wurden seit langer Zeit nicht so viel Besuchende gesehen, als seit dem Ausbruche des neapolitanischen Krieges, und dem Physiognomiker war es nicht schwer, mit der Angelruthe seiner Anschauung konstitutionelle oder monarchischr Gesinnungen aus dem Grunde der Seele heraufzufischen in den Spiegel des Antlitzes.

Im Ganzen hat der Winter nur wenige Genüsse geboten. Die Neigung zur Geselligkeit, welche etwa unsre hiesigen Kaufherrn derselben möchte, erstreckt sich in den meistrn Fällen nur auf ihren Familienkreis und ihre Verwandten. Wer nicht dahin gehöret, wird gemieden, und ist er gar ein Fremder, welcher gewohnt ist, in den gebildeten Zirkeln norddeutscher Handelsstädte mehr von Kunst und Wissenschaft zu sprechen, als mit dem Cours und dem Boston sich zu beschäftigen, so wird er noch weniger auf das Gerngesehenwerden rechnen dürfen. Uebrigens machen hievon einige größere Häuser, wie die der Herren v. B., M. u. s. w. ehrenwerthe Ausnahmen. In den Gesellschaften der Bundestagsgesandten herrscht dagegen der feine und geistvolle Ton, welcher stets mit einer höhern Bildung des Verstandes und des Herzens Hand in Hand geht. Hier wird durch den Glanz des Goldes nur die geschmackvollere Anordnung äußern Prunks gehoben, aber der Metallrei; wirkt nicht auf den Geist, und stumpft ihn nicht ab zu dem rienden Dünkel des Geld-Hochmuths.

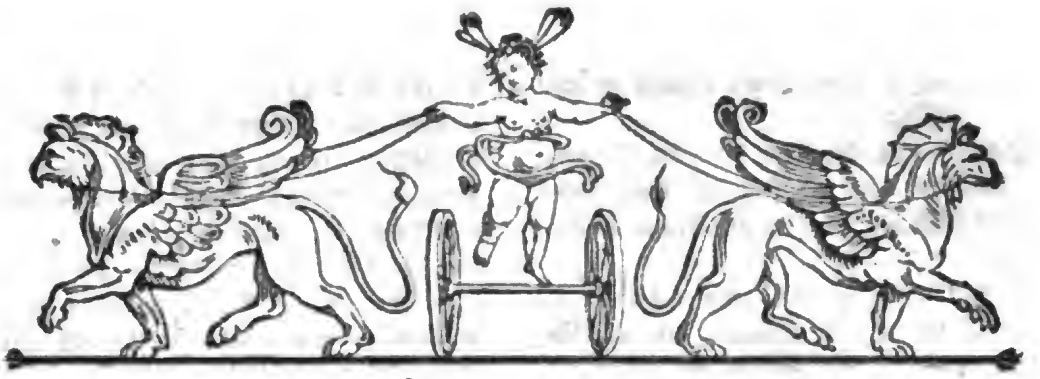
Was unser Theater anbetrifft, so kann ich Ihnen endlich über einen Zweig dieses Instituts etwas Erfreuliches mittheilen. Unser Singspiel hat nämlich in der Person des Hrn. Kapellmeisters Guhr von Kassel einen vortrefflichen Musikdirekor gewonnen, welcher eine große Routine mit geistvoller, lebendiger Auffassung, genialem Kunstfeuer und tiefen Kenntnissen des Tonsatzes vereinigt. Nie hat vielleicht ein Künstler dieses Fachs so dem allgemeinen Beifall des hiesigen Publikums, der ihm sowohl bei der Opernleitung wie bei der Aufführung seiner Kompositionen gezollt wird, zu entsprechen gewußt, wie Hr. Guhr. Ob ein sechsjähriges, in pecuniärer Hinsicht sehr vortheilhaftes Engagement, und besonders die Verhältnisse nach demselben den Hrn. Guhr für die bedeutenden Anstrengungen einer stets gesicherten ehrenvollen Anstellung und seiner besten Lebensjahre entschädigen werden, stehe, in sofern uns fernere Ereignisse bei der hiesigen Bühne zur Richtschnur unserer Meinung dienen dürfen, zu erwarten.

Die, durch den Abgang des talentvollen Tenoristen, Hrn. Höfler, frei gewordene Stelle ist durch Hrn. Gräßer zwar besetzt, aber im Ganzen doch nicht ersetzt worden. Die Stimme des Hrn. Gräßer ist nicht durchaus frei, und ermangelt eines bedeutenden Umfangs, weshalb der Sänger sich oft genöthigt sieht, das Falset zur Hülfe nehmen zu müssen; auch dürfte Hr. G. sich wohl noch mit großem Fleiße einer weitern Ausbildung des Gesanges, und besonders seiner nicht ganz fehlerfreien Methode zu widmen haben. Spiel und Anstand sind dagegen ausgezeichnet gut.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 100. ——— den 22. Mai 1821.

Ueber Dichter-Befugnisse.

(Fortsetzung.)

„Sie thun mir Unrecht," erwiderte Eulalie mehr stolz, als gereizt: „es ist aber doch so, wie ich sage. Ich bin wenigstens so alt, als Sie, und deshalb, als Weib, an Erfahrung älter. Unser Geschlecht hat überhaupt das vor dem Ihrigen voraus, daß unser allgemeines Wissen auf dem Besondern wurzelt, und nicht für sich selbst Bestand haben will. Um das Tragische im Leben, das ich jetzt Unglück nennen will, recht zu begreifen, muß man mitten drinne stehen, dem Geiste nach aber darüber, in der Region jener heilsam waltenden Kräfte. Gibt uns ein Erzähler den reinen Schrecken, so haben wir die bloße Marter davon. Die Forderung, daß alle Kunst in ihrer höchsten und eigenthümlichsten Wirkung Heiterkeit und Grazie besitze, daß sie uns beruhige, versöhne, mit uns und der Welt im Einklange entlasse, bleibt ewig stehen; und hierin muß sie dem Leben im Ganzen gleich seyn, das auch ewig auf neues höheres Leben ausgeht. Ich bin müde, mich weiter streitend zu ereifern. Was ich will, brauche ich nicht näher zu beschreiben, ich berufe mich auf den Eindruck, den alle klassische Werke aller Zeiten und Nationen in Gemüth und Geist zurücklassen. Ist etwas nicht in dieser Art, so ist es nicht schön, es fehlt ihm am Kern des Lebens, und ist ihm auch schwerlich recht zu helfen."

„Eduard hat die Wette gewonnen," fuhr sie fort, „aber wie er voraussagte, durch ein unerlaubtes Mittel. Ich frage aber noch einmal: ist die Geschichte wahr? und wünsche aus voller Seele, daß er es verneine. Denn, mit jener Familie lebend, hätte ich vielleicht auch den allmächtigen Trost mit erlebt, so hinterläßt der tragische Vorgang einen unendlichen Schatten in meiner und jeder wohlgeschaffenen Seele. Ueberhaupt muß ich noch, weil ich schon im Sprechen bin, bemerken, daß das Bild des Lebens in der menschlichen Seele mit vorrückenden Jahren immer mehr nachdunkelt, die Kunst also, nicht wohl daran thut, die Schatten noch tiefer zu machen."

Eduard gestand, daß er die Erzählung, von welcher blos die Gestalten lebend seyen, einem schweren Traume nachgebildet. Somit war ein Theil der Gesellschaft zufrieden gestellt.

Leo wollte sich darum doch noch nicht gefangen geben. „Ich weiß schon lange," sagte er, zu Eulalien gewendet, „daß ich's Ihnen mit der Wahl meiner Stoffe selten zu Danke mache. Aber wer läßt so leicht von seiner angebornen Art? Sie tragen die Farbe meiner Seele, und geben meiner innern Thätigkeit am besten Raum. Liegt mir doch gerade jetzt wieder eine Geschichte auf dem Herzen, für die ich vor Ihrem kritischen Auge um Gnade flehe, ob sie wohl, ich mag's abwägen, wie ich will, ein wenig schrecklich ist und bleibt.

Nur um Gotteswillen! keine Erzählung von der Art," rief Eulalie, „wie die von neulich, wo ein geisteszerrütteter Vater sein zweijähriges Kind mit einem Strumpfband langsam erwürgen will, um sich an seinen

Digitized by Google

vom Lächeln in Zuckungen übergehenden Mienen zu ergötzen; —"

„Oder," fiel Eduard ein, „wie jene, wo ein verstellter Absagebrief des zur Vermählung kommenden Bräutigams die treuliebende Braut in unheilbaren Wahnsinn stürzt." —

„Oder endlich," nahm Eulalie wieder das Wort, wie die Geschichte des tapfern Sohnes, der, glücklich von Rußland heimkehrend, am Saume des heimathlichen Waldes, im Angesichte der väterlichen Hütte erschlagen wird."

„Mit nichten!" rief Leo. „Hören Sie erst, dann sprechen Sie mein Urtheil, ob es eine erlaubte oder unerlaubte Erzählung sey."

„Jeder Mensch fühlt sich durch dergleichen an andern Saiten berührt. An der Art seines Aufnehmens im einzelnen Falle zeigt Jeder, was er im Ganzen ist, und wie Jemand Leben und Kunst nach ihrem Totalumfange in sich trägt, darnach wird auch sein Urtheil über einzelne Erscheinungen ausfallen. Der Eine läßt auch Anstößiges gelten, wenn es auf einem poetischen Grunde ruht, während der Andere sich an allem stößt, was er nicht moralisch und ästhetisch zugleich verdauen kann."

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Bücherverzeichniß der Ostermesse d. Jahres.

(Beschluß.)

Von Llorente's Geschichte der spanischen Inquisition ist der 3. Band in der Uebersetzung von Höck, — von Luden's allgemeiner Geschichte der Völker und Staaten der zweite Theil erschienen. — Ein Lustgarten der Mägdlein thut sich auf. — Manso's vermischte Aufsätze, — Mathisson's Gedichte, Ausgabe letzter Hand, — des Landmanns Isaak Maus lyrische Gedichte, — H. Meisel's (eines Augenzeugen, so viel wir wissen) Denkschrift über die Revolutionstage in Madrid im Jahr 1820, — die Minnehöfe des Mittelalters und ihre Entscheidungen und Aussprüche, werden theilnehmende Leser finden. — Nemnich hat 9 Waarenencyklopädieen geliefert, die als Theile seines neuen Waarenlexikons zu betrachten sind, — Niemeyer, den zweite Band seiner Reisen in und außer Deutschland, — Oehlenschläger (selbst Dichter), die Dichter in ihrem Leben und Wesen geschildert, — der Verf. der Tunisias Perlen der heil. Vorzeit gespendet, — Pölitz mehrere seiner Geschichtswerke in neuen Ausgaben erscheinen lassen, auch eine besondere Geschichte des preußischen Staats geliefert. — Von Rochlitz Auswahl aus seinen Schriften ist die erste Abtheilung in 3 Bänden erschienen. — Fr. Rückert gibt östliche Rosen. — Heino, Schilleri Campana latine reddita. — Schmidt von Lübek seine Lieder, — Soltau, Geschichte der Entdeckungen und Eroberungen der Portugiesen im Orient u. s. w., nach Anleit. der Asia des Joao de Barros, — Strauß Glockentöne, 3r, und dessen Heions Wallfahrt nach Jerusalem, 4r Theil, — Torquato Tasso's lyrische Gedichte, übers. von K. Förster, — Ludw. Tiecks sämmtliche Gedichte, 2 Theile, — der Waisenfreund, 1r Band, zu Unterstützung des Waisenhauses in Pirna (von vaterländischen Dichtern ausgestattet), — Zschokkes baierische Geschichten, 1r Band, neue Ausgabe, mögen wohl auch die Aufmerksamkeit unsrer Leser in Anspruch nehmen.

Romane.

Ihrer sind, wenn auch nicht Legion, doch eine beträchtliche Anzahl. Unter ihnen bemerken wir: Appenzeller, die Heimathlosen. — Bilder aus dem Leben, nach dem Engl. der Mrs. Opie und Edgeworth, — desgl. von einem Blinden (Lotz), — von H. Clauren mehrere neue Erzählungen und neue Ausgaben mancher ältern. — Cölestin, der Mönch und der Mensch, vom Verf. von Wahl und Führung. — Feierstunden, eine Schrift für edle Unterhaltung, mit Beiträgen vieler geachteter Schriftsteller, herausgegeben vom Freiherrn von Biedenfeld und Kuffner. — Karoline de la Motte Fouque', Heinrich und Maria, und die blinde Führerin. — Friedrich de la Motte Fouque', der Verfolgte, Roman, und dessen Uebersetzung von Lalla Rukh, von Thom. Moore. — von Göthe's Wilhelm Meisters Wanderjahre, 1r Theil. — Von Fr. Gleich zwei Romane. — Hoffmanns Serapionsbrüder, 4r Band. — Fr. Jakobs, die beiden Marien. — Krug von Nidda, Erzählungen und Romanzen. — Langbein's Mährchen und Erzählungen. — Von Fr. Laun mehrere Sammlungen von kleinen Darstellungen. — Gr. Otto von Löben, die Irrsale Klotars. — Lotz Mährchen und Erzählungen. — Von Mal-

Digitized by Google

litz, Räuzel und Wanderstab. — Der Mohrenknabe, von der Verf. der Erna. — Die Morgenröthe, mit Beiträgen von mehrern geachteten Schriftstellerinnen. — Mückler's scherzhafte Erzählungen, 3r Theil. — Benedikte Naubert, Eudocia, und derselben, der kurze Mantel. — Mrs. Opie, Geschichten für das Herz, übers. von Lindau. — Karoline Pichler, die Nebenbuhler, und von andern ihrer Dichtungen neue Auflagen. Prätzel, Launen der Liebe. — E. Raupachs erzählende Dichtungen. — Jean Paul Richter, der Komet, komische Geschichte. — Richard Roos, bunte Steine. — G. Schilling's Wallow's Töchter, und dessen Zeichnungen. — Joh. Schopenhauer, Joh. von Eyck und sein Nachfolger (gehört wohl mehr zur Geschichte der Kunst). — St. Schütz, heitere Stunden. — Walter Scott, der Abt, von Lindau, dessen Alterthümler, von demselben Uebersetzer, dessen Kenilworth, von Loh, dessen Kerker von Edinburgh, von Schmidt, dessen Kloster, von Methus. Müller. — Fanny Tarnow, Lilien. — Van der Velde, die Eroberung Mexico's. — Von Julius von Voß vier Stück Romane.

Schauspiele.

Hier ein neues Drama von Auffenberg, die Verbannten. — von Biedenfeld hat vier Dramen geliefert. — Adolph Bäuerl's kom. Theater, 3r Theil. — Calderon's Schauspiele, übersetzt von Gries, 4r Theil. — Dessen Schauspiele, übersetzt von von Malsburg, 4r Theil. — Castelli, der Narr und der König. — Clauren, Vorposten und Vogelschießen. — Georg Döring, Posa, Trauerspiel. — Ed. Gehe, Dido, Trauerspiel. — von Honwald, das Bild, Trauerspiel, die Heimkehr, Trauerspiel, und der Leuchtthurm, Trauerspiel. — Fr. Kinds Theaterschriften, 1r Band. — Lembert, die Brautwahl, Lustspiel nach Picard. — Müllners Schuld in der vierten Auflage. — Oehlenschläger, Erich und Abel, und dessen Räuberburg, Trauerspiel. — Fr. Piper, das Brautpaar, Trauerspiel. — E. Raupach, die Gefesselten, Drama. — Schink's Lustspiele, und ein Grab mit der Geliebten, Trauerspiel. — W. v. Schütz dramatische Wälder, u. dessen Karl der Kühne, Trauerspiel. — Herr von Seckendorf spendet 5 Dramen auf einmal. — K. Sondershausen, dramat. Gedichte. — von Thumb, die neue Schauspielerschule, nach de la Vigne, Lustspiel, — noch eine Dido von Weichselbaumer. — von Zedlitz, Turturell, Trauerspiel. — Ziegler, die vier Temperamente, Lustspiel.

Eine erfreuliche Bemerkung ist es, daß die Philologie und das Studium der klassischen Literatur des Alterthums noch immer in so schöner Blüthe steht, wie sich aus den vielen dahin einschlagenden Werken in diesem Verzeichniß und den Ausgaben der Klassiker darthut. Auch ist die Länder- und Völkerkunde diesmal reich ausgestattet, so wie überhaupt die ernste, wissenschaftliche Richtung des deutschen Genius nicht verkannt werden kann.

Anekdote.

Der Professor L... in G... erhielt von einem Durchreisenden einen Besuch, der, seiner Angabe nach, eine Reise vorzüglich in der Absicht machte, die berühmtesten gelehrten Männer persönlich kennen zu lernen.

Der Fremde, der nur sehr oberflächliche Kenntnisse in allen Zweigen der Wissenschaften besaß, wollte doch den Schein des Gegentheils annehmen; er sprach daher in sehr gesuchten Ausdrücken und machte dadurch vielfältig die lächerlichsten qui pro quo. Endlich beurlaubte er sich von L...; es war schon ziemlich dunkel, und der Erstere nahm daher das brennende Licht in die Hand, um seinem Gast zu leuchten. Dieser verbat dies aber so ernstlich, mit der Versicherung, er würde sich schon zurechte finden, daß L... endlich nachgab.

Auf dem finstern Flur war dies aber nicht der Fall, der Fremde tappte unsicher umher, und konnte die Treppe nicht ausmitteln. Er hustete daher einigemal laut, und da dies nichts fruchtete, rief er:

„Ich bitte um Erleuchtung!"

Auch dieses Rufen war ohne Erfolg, bis es endlich L... vernahm. Er trat mit dem Lichte in der Hand aus dem Zimmer und sagte zu dem Rufer sehr freundlich:

„Verzeihen Sie, daß mein Bedienter nicht gleich gekommen ist. Der ehrliche Kerl versteht nur deutsch."

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Noch ein Wort zum Lob der Darstellung auf unserer Bühne. Sie war, vorzüglich in der zweiten Abtheilung, vortrefflich. Mad. Schröder und Hr. Koen hatten mit ihrer so feinen Kunstumsicht die Rollen von Medea und Jason tief durchdacht, und so der Dichtung würdig dargestellt. Sie theilten die Palme des Verdienstes mit dem Dichter, ohne deswegen alle Lorbeer für sich in Anspruch zu nehmen, denn ich bin überzeugt, daß noch manche Künstlerin am Schluß des zweiten Akts der Medea vielen Beifall ernten wird.

Mit bewunderungswürdiger Vortrefflichkeit wußte Herr Korn den jugendlich fühlenden, unternehmenden, lebensfreudigen Helden Jason in den Argonauten, von dem in sich geschlossenen, schuldbewußten, lebensmüden Jason der Medea zu unterscheiden. Sein erstes Erscheinen in der zweiten Abtheilung, der dumpfe Ton, das halb geschlossene, meistens am Boden haftende Auge waren der treue Spiegel seines Gemüthszustandes, und sichere Bürgen, daß sich hier alles anders gestaltet, als es damals war, da er von stolzen Entwürfen, Planen und Hoffnungen beseelt, Medeen zu Kolchis traf, und durch ihren Beistand sich des goldenen Vließes bemächtigte. Noch einmal scheine das Leben ihm wieder hold zu lächeln, da er (Akt 2, Sc. 2) der Kinderzeit denkt. In der Erinnerung dessen, was war, träumt er, daß es noch so sey, denn mit allem Feuer jugendlicher Begeisterung bricht er in jene herrliche Worte aus:

O Jugend, warum währst du ewig nicht!
Beglückend Wähnen — seliges Vergessen,
Der Augenblick des Strebens Weg und Grab.
Wie platschert ich im Seeum der Argonauten,
Die Wogen theilend mit der starken Brust.
Doch kommt des Mannes Alter ernst geschritten,
Da flieht der Schein, die nackte Wirklichkeit
Schleicht still heran, und drückt uber Sorgen,
Die Gegenwart ist dann kein Fruchtbaum mehr,
In dessen Schatten man genießend ruht,
Sie ist ein unausreitbar Samenkorn,
Das man vergeäbt, daß eine Zukunft sprosse.
Was wirst du thun? wo wirst du seyn und wohnen?
Was wird aus dir? Und was aus Weib und Kind?
Das fällt uns an, und quält uns ab, und ab.

Die Schönheit der Dichtung, so wie die Innigkeit und Wahrheit des Vortrags, bewirkten einen so stürmisch lang andaltenden Beifall, als wolle man eine Wiederholung dieser Verse. Man könnte wohl fragen, warum genießen die Musikfreunde das Unrecht, das, was ihnen angenehm klingt, sich zwei- auch mehrmal nach einander singen zu lassen? Verdienten dichterische Schönheiten, die den Verstand beschäftigen, oder das Gefühl mächtig ergreifen, wie es bei vielen Stellen von Grillparzers Gedicht der Fall war, nicht auf ähnliche Weise ausgezeichnet zu werden?

Krensens unbefangener Sinn, ihr schuldloses Gemüth bildet in der Scene, wo Medea in wild empörter Leidenschaft ihr gegen über steht, einen schönen poetischen Kontrast. Ein Theil der Zuschauer wollte in dieser weißen Taube, wie der Dichter sie einigemal nennen läßt, eine zweite Iphigenia finden. Ob die Aehnlichkeit mit der unrdischen Jungfrau in dem Charakter, oder der Darstellerin gelegen hat, wollen wir nicht untersuchen, aber Mad. Löwe gab sie mit vieler Zartheit, zu der jenes kindliche Ton vortrefflich paßte, der, wenn gleich Nachahmung, doch sehr lobenswerth war, und zugleich als Nachklang eines nicht vergessenen Vorbildes angenehme Erinnerungen erweckte.

Um jedoch auch das Lobenswerthe, was minder in die Augen fällt, als lobenswerth zu rühmen, bleibt noch zu erwähnen, daß beide Abtheilungen des goldenen Vließes in Zeit von drei Wochen einstudirt, und mit größter Genauigkeit und aller Sachkenntniß in die Scene gesetzt wurden. Ein deutlicher Beweis, daß es unsrer Regie weder an Fleiß, noch Eifer und gutem Willen gebricht, wenn es darauf ankommt, unser Repertoir auf eine würdige Weise zu bereichern, und daß daher nur der Mangel, oder die karge Zeit (wie es in jenem Epilog heißt) die Schuld trägt, wenn der Neuigkeitssucht nicht genügende Opfer gebracht werden. Eine Sucht, welche auf dem Hoftheater wegen der vielen nothwendig zu berücksichtigenden Gesinde äußerst schwer zu befriedigen ist, da die Art der Befriedigung immer das erste Augenmerk bleiben muß! R.

Aus Frankfurt a. Main (Beschluß.)

Mad. Eimenreich soll den Platz der verstorbenen Frau von Busch, und Mad. Scholz den der verstorbenen Mad. Heinemann einnehmen. Beide stehen ohne Zweifel als Künstlerinnen höher, wie ihre Vorgängerinnen, allein es scheint, als müsse erst die Zeit ihnen eine gleiche Liebe der Frankfurter Theaterfreunde gewinnen. — Obgleich das Schauspiel in diesem Augenblicke weit ausgezeichnetere Mitglieder besitzt, als die Oper, so ist es doch im Ensemble dieser nicht an die Seite zu stellen, seitdem Hr. Guhr das beseelende Element der letztern geworden ist.

In einem öffentlichen Konzerte zeigte sich Hr. Grund von Hamburg als einen würdigen Schüler seines großen Meisters Spohr. Er entfaltete in gediegener Eikenntniß das Geistige und Poetische dieser rein gemüthlichen Methode, welche die kleinlichen Nuancirungen und das charakterlos hüpfende demanché der französischen Geiger verschmäht, und die Reize des Legato's, des Staccato's, der Doppelgriffe u. s. w. nur als Zieren dem im tief Innersten empfundenen und seelenvoll wiedergegebenen poetischen Gemälde zufügt.

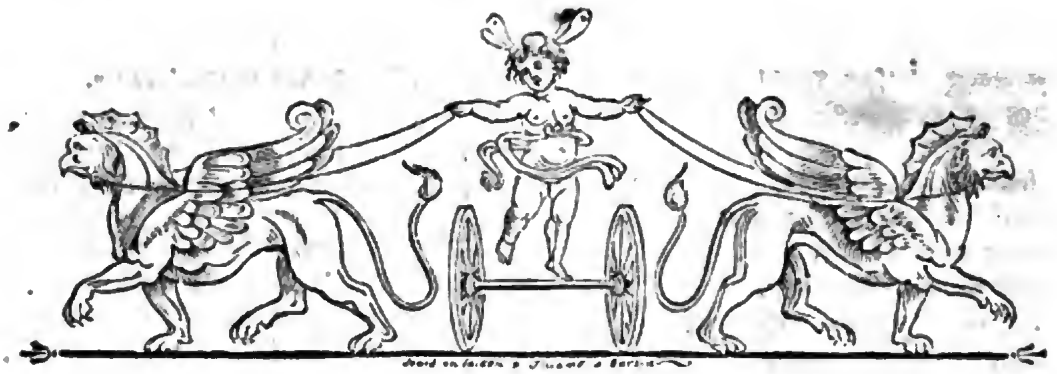
Das Museum hat sich in einem Cirkulare an seine Mitglieder feindlich gegen das schöne Geschlecht erklärt, und verbittet dessen Besuch mit Ausnahme einiger wenigen Auserwählten. Diese Glücklichen dürfen aber auch sogar nur selten auf eine solche Gunstbezeigung Anspruch machen. Dieses wird um so mehr bedauert, da die Damen immer ins Besondere den Vortragungen eine gesteigerte Aufmerksamkeit und achtsames Schweigen widmeten, während manche Herren ganz laut und ungenirt unter den Vorträgen — diskutirten..! Auch wird es übel ausgelegt, daß eine solche Verfügung nicht vor Ablaufe des vergangenen Jahres bekannt gemacht worden sey, da alsdann noch ein jedes Mitglied, dem dies mißfällig gewesen, nach den Gesetzen der Gesellschaft hätte austreten können. —

Vor einigen Tagen ist ein Musikant, der Mörder eines Mädchens, gefänglich eingebracht worden; ein Anderer, der vermuthliche Mörder seiner Frau, hat sich im Gefängniß erhenkt. Post Phoebum nubila!

K. T.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 101. —— den 24. Mai 1821.

Agnes *).

(Eine Romanze.)

Der alte Löwe Heinrich sitzt,
Von seinem wackern Sohn beschützt,
Zu Braunschweig hinter der Mauer;
Und draußen steht auf der Lauer
Der falsche Kaiser mit seinem Troß
Von Grafen und Pfaffen zu Fuß und Roß.

Da kommt zu Nacht ein Wandersmann
Und klopfet leis' an's Pförtlein an:

„Auf, auf! die Braut läßt Euch grüßen.
„Zu ihr mit eilenden Füßen!
„Sonst wird sie durch Kaiser Heinrichs List
„Vom fränkischen Philipp Euch weggeküßt!"

Gehüllt in graues Pilgerkleid
Ist Ritter Heinrich schnell bereit.
Den Stab in der Hand, für den Degen,
Erflieht er vom Vater Segen.
Der spricht mit Thränen: „So geh' mit Glück!
„Gott schütze Dich, Sohn! — Komm bald zurück!"

Auf rauhem Pfad, durch Sumpf und Wald,
In Pilgers ärmlicher Gestalt
Eilt Heinrich mit fröhlichem Sinne
Zum Fest der entzückenden Minne,
Er klopfet noch vor dem siebenten Tag
Am heimlichen Pförtlein von Bacharach.

Das Fräulein, das so manche Nacht
Mit Seufzen angstvoll durchgewacht,
Hört flugs die traulichen Töne.
Zum Söller eilet die Schöne.
O Wonne, als sie den Ritter sah! —
„O Mutter, Mutter! er ist da!"

Schnell auf die Thür. O süßer Kuß!
O Wiedersehn! O Hochgenuß!
O welch ein süßes Erwarmen
In Agnes umschlingenden Armen!

*) Herzog Heinrich der Löwe von Braunschweig, Oberhaupt des welfischen Hauses, hatte, verfolgt von Kaiser Friedrich Barbarossa, Oberhaupt des Hohenstaufischen oder gibelinischen Hauses, Deutschland verlassen und nach England auswandern müssen. Bei Friedrichs Abwesenheit und Tode auf einem Kreuzzuge, war er wieder nach Braunschweig zurückgekommen. Hier nun aber wurde er sogleich von Friedrichs Sohne und Nachfolger, Kaiser Heinrich VI., angegriffen und belagert. Aber Heinrich des Löwen Sohn, Heinrich der Lange, geliebt von des Kaisers Anverwandtin, Agnes, des Pfalzgrafen Konrads Tochter, welche der Kaiser dem Könige Philipp von Frankreich bestimmt hatte, entwischte aus Braunschweig, und vollzog seine Vermählung mit Agnes zu Bacharach in der Stille. Durch diese Vermählung erhielt das welfische Haus Friede, und Heinrich der Löwe konnte sein unruhevolles Leben nun endlich in Ruhe beschließen. Dieses geschah im letzten Jahrzehnt des 12ten Jahrhunderts.

Digitized by Google

An Agnes wallender, keuscher Brust!
Nach Martern der Hölle Götterlust.

Dann aber spricht Frau Irmengard:
„Flugs mir gefolgt! Der Priester harrt
Dort in der stillen Kapelle;
Die Kerzen flimmern schon helle.
Flugs! — Ehe vom Kaiser der Vater kehrt
Und uns die lustige Hochzeit stört."

Die Kinder sehn die Kerzen nicht
Und hören wenig vom Bericht:
Doch folgen sie, zärtlich verschlungen,
Die Psalmen werden gesungen.
Noch süßer von Rosenlippen klingt
Ein Ja, das dem Ritter das Herz durchdringt.

Nun schließt Frau Irmengard voll Lust
Die Kinder an die Mutterbrust.
Dann sinken sie nieder zur Erde.
„O Himmel, wende Gefährde!" —
Dann flüstert die Mutter: „Nun folgt mir nach!
„Es harret Eurer das Brautgemach."

Hin schwebt die stille Wonnenacht,
In heißen Küssen süß durchwacht.
Zu früh scheucht der Sonne Gefunkel
Das traulich schattende Dunkel.
Horch! Rossegestampf am Burghofsthor;
Herr Konrad, der Rheingraf, ruft davor:

„Auf! auf! der Kaiser folgt mir nach.
„Er will, dies sey der hehre Tag,
„Wo Agnes, dem Welfen zum Hohne,
„Sich verlobe der fränkischen Krone.
„Auf, Herold, ruf' es durch Stadt und Land:
„„Dem König versagt ist Agnes Hand!""

Das wonnemüde, holde Paar,
Das eben sanft entschlummert war,
Wie schreckt es der Ruf aus den Träumen!
„Hier darfst du, o Liebster, nicht säumen.
„Bist Du nur gerettet, mein süßes Herz,
„So duld' ich mit Wonne jeden Schmerz."

„Ich, Agnes, Dich verlassen, Dich? —
„Eh' öffne straks der Boden sich,

„Den Frevler hinabzuschlingen.
„Hier steh' ich, mit jedem zu ringen.
„So lange dem Welfen das Herz nicht bricht,
„Entreißet die Hölle die Braut ihm nicht."

„Wo ist Agnes, mein Töchterlein?"
Fragt Konrad. „Dort im Kämmerlein,"
Spricht Irmgard: „bei'm Gatten, dem Welfen,
„Herrn Heinz, dem Gott möge helfen.
„Dem ist sie nun tugendlich angetraut.
„Wem's Glück ist beschieden, der küßt die Braut."

Stumm steht der alte Rheingraf da,
Als er vernommen, was geschah.
Doch ist ihm, dem Deutschen, so bieder,
Der Welfe zum Sohn nicht zuwider. —
Trara! der Kaiser zieht daher.
Nun rüste dich Konrad! die Stund' ist schwer.

„Gott grüß'," spricht er, „Herr Kaiser Euch!"
Dann schweigt er, seufzend, bang und bleich.
„Was ist?" ruft der Kaiser mit Hitze;
Die funkelnden Augen sprühn Blitze.
„Weh dem, der dem Oheim ein Leid gefügt!
„Es wird ihm am eigenen Haupt gerügt."

Da faßt der Graf des Kaisers Knie:
„Die mich gekränkt, ich liebe sie —
„Die Gattin, die Tochter, die süßen.
„Laßt mich mit dem Leben es büßen!
„Heinz ruht bei der Tochter im Brautgemach.
„Das ist mein Seufzen, mein Weh, mein Ach.

„Und ob sie mich getäuscht durch List,
„Geschehnes doch nicht zu ändern ist:
„Drum wollet den Fehl Ihr verzeihen
„Und gnädiges Auge verleihen.
„Bedenkt, Herr Kaiser, bedenkt mit Huld:
„Die mächtige Herrin, die Lieb', ist schuld!" —

Da sänftigt sich des Kaisers Sinn.
„Wohlan! nehmt ihn zum Sohne hin!
„Um den Sohn sey dem Vater vergeben!
„Der Löwe soll ruhig leben.
„Genug ist geschlagen, genug gekriegt;
„Frau Minne, die mächt'ge, hat obgesiegt!"

Chr. Niemeyer.

Digitized by Google

Ueber Dichter-Befugniſſe.

(Fortſetzung.)

Ich fange aber — ſagte Leo — wenn es genehmigt wird, meine Geſchichte an:

— „Der Alte ſpart die Lichter nicht!“ ſagten einige reiche Bojaren zuſammen — die Geſchichte ſpielt im vorigen Jahrhundert in Bukareſt, der Hauptſtadt der Wallachei, — als ſie ſich dem hellbeleuchteten Palaſte des neuen Hoſpodars naheten, zu welchem ſie auf einen Abendſchmaus geladen worden.

„Es iſt am Ende doch unſer Fett,“ bemerkte Einer von ihnen: „er wird's nicht beſſer machen, als ſeine Vorgänger. Es wird bald aufkommen, weſſen wir uns von ihm zu verſehen haben.“ — „Er ſoll uneigennützig ſeyn,“ ſagte ein Anderer, „aber ſtreng. Ja, ging ihm nicht von Konſtantinopel aus die Sage voran, daß der Großherr, dem unſer Freiſinn als Unbändigkeit geſchildert worden, die eiſernſten ausgeſucht, und mit faſt unumſchränkter Vollmacht verſehen habe, damit es uns ja nicht gelüſte, am osmaniſchen Joche zu rütteln.“

„Wären wir nicht ſo nahe am Eingange,“ äußerte ein Dritter, „ſo wollte ich einige Anekdoten erzählen, die ihn als einen eigenthümlichen Kauz darſtellen. Sind ſie wahr, ſo machen ſie mir den Mann unheimlich; er ſcheint das Sonderbare, das Schreckliche zu lieben, und ich muß geſtehen, mein Appetit iſt nicht der ſtärkſte —“

„Still doch!“ wehrte ein Vierter, „hier ſtehen ſchon ſeine Trabanten mit Fackeln; ſie ſcheinen mit ihrem Herrn aus einem Stoffe zu ſeyn.“

So ſchritten ſie die breite Treppe hinauf. Der Hoſpodar empfing ſie höflich, aber abgemeſſen und fixirend; der Saal war herrlich ausgeſchmückt, und die reichbeſetzte Tafel durfte ſich im Glanze der unzähligen Lampen ſehen laſſen. Die Geſellſchaft war endlich verſammelt; man ſetzte ſich, — das Ausgeſuchte der Speiſen und Getränke zerſtreute bald die anfängliche Steifheit. Die Blicke der Gäſte ſchweiften freier umher, das Geſpräch zog weitere Kreiſe.

Nur zwei der Anweſenden ſchien die allgemeine Heiterkeit nicht durchdringen zu wollen. „Wer iſt denn,“ ging am obern Theile der Tafel die Frage, „der blaſſe junge Mann, die ſchöne Stirne voll Trotzes, das Auge voll Kühnheit, mit ſeiner Dame da unten? Iſt es wohl ſeine Frau, oder ſeine Schweſter?“ — Letzteres fand man nach der Geſichtsähnlichkeit wahrſcheinlicher.

Den Wirth, der oben am Tiſche mit durchdringendem Blick alles beherrſchte und lenkte, getraute ſich keiner zu fragen, denn er ſah hinter ſeiner Artigkeit doch darnach aus, wie wenn er lieber Antworten vernehme, als gebe.

„Es fährt mir ein ſonderbarer Gedanke durch den Kopf,“ flüſterte nach einer Weile einer der Bojaren ſeinem Nachbar zu; und ich kann ſelbſt nicht ſagen, wie ſich jetzt gerade ſcheinbar Verſchiedenartiges in ihm zuſammenfindet. Vor einigen Tagen fuhr bei meinem Gute — es liegt, wie Ihr wißt, an der Heerſtraße — ein von Bewaffneten begleiteter geſchloſſener Wagen vorbei. Meine Leute, denen der Zug auffiel, erkundigten ſich bei den Bauern im Dorfe unten, dann bei'm Judenwirthe, wo die Pferde ein Futter erhielten, endlich bei'm Schmidt, dem Zigeuner, der ſonſt allem auf die Spur kommt, — aber vergeblich. Die ganze Equipage war ſtumm, und ſprach blos durch Gebehrden, ſchien auch alle Fragen durch gute Bezahlung abkaufen zu wollen. Warum kann ich nun den närriſchen Gedanken nicht los werden, daß dieſe beiden blaſſen Gäſte in jenem Wagen geſeſſen, und auf beſagte ſonderbare, ja bedenkliche Weiſe zum heutigen Schmauſe geholt worden ſeyen? Sehe ich von Jenen am Ende des Tiſches nach oben auf den Hoſpodar mit ſeiner Felſenſtirne, ſo bin ich der Sache gewiß.“

„Was mag er mit dem Paar im Schilde führen?“ ſagte der Nebenmann. „Gerne ſind ſie gewiß nicht gekommen, und froh ſcheinen ſie auch nicht.“

Mit vorrückender Zeit wurde die Geſellſchaft freier; man wagte ſich nun auch an den ernſten Wirth, und er ſchien ſich von ſeinen Tiſchnachbarn nicht ungern in's Geſpräch ziehen zu laſſen. Es galt den Verſuch, ob ſein Inneres durch irgend einen Anklang zu erſchließen ſey. „Offenbart ja, dachten ſie, jeder Menſch auf dieſe oder jene Weiſe ſeine Denkungsart; der Redſelige geradezu, der Verſchloſſene, Verſtellte mittelbar durch das, was er umgeht und zurückdrängt.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Braunſchweig, im April.

Auf der hieſigen Bühne ſind in den letzten Monaten mehrere Gäſte und Debütanten aufgetreten, welche einer öffentlichen Erwähnung verdienen. Zuerſt erſchienen Dem. Pehlmann und Hr. Wolterek, beide Mitglieder des Hamburger Stadttheaters; beide früher hier engagirt. Nachdem ſie zuerſt in Vereinigung ein Konzert im Lokale des Schauſpiel-

Digitized by Google

Hauses gegeben hatten, träten sie darauf (als Donna Anna und Don Juan) in Mozarts Oper auf, und erhielten verdienten Beifall. Hr. Wolterek hat seit seiner Abwesenheit als Sänger und Schauspieler in gleichem Maße Fortschritte gemacht, und das Publikum erkannte dieses freundlich an. Dem. Pohlmann, welche gleich darauf auch noch den Sextus und die Myrrha gab, erregte minder allgemeinen Antheil, als man hie und da erwartet hatte, und das Publikum war im Ganzen ziemlich kalt gegen die junge angenehme Sängerin, welches vielleicht daher kommen mochte, weil der höher ausgebildete und gediegenere Gesang der Dem. Fischer in den Partien der beiden Clytren und der Vitellia sie in künstlerischer Hinsicht zu sehr überflügelte, und man demselben eine ausgezeichnetere Anerkennung nicht versagen konnte. Im Uebrigen ist Demois. Pohlmann auf der Bühne eine freundliche Erscheinung, und wenn sie sich auch durch die intensive Kraft ihres Tones nicht eigentlich hervorthun kann, und das Kantabile ihr nicht besonders zusagt, so bekundet sie doch viel Grazie in den Verzierungen, und ihr Gesang ist in dieser Hinsicht sehr angenehm zu nennen. In der Partie der Myrrha hat sie übrigens ihre Vorgängerin, Madame Schmidt, namentlich auch im Spiele, keineswegs erreicht, noch minder aber übertroffen.

Im recitirenden Schauspiele zeigte sich eine Dem. Bachmann als Louise in Kabale und Liebe, ließ es aber bei diesem ersten, offenbar höchst verunglückten, Versuche bewenden. Später wollte sie noch ein Deklamatorium im Saale des deutschen Hauses geben, wobei Dem. Fischer und die Herren Eschstedt und Motter sie durch ihren Gesang zu unterstützen versprochen hatten. Da indeß keine Zuhörer sich einstellten, so mußten die Lichter verlöschen und die vereinigten Künstler unverrichteter Sache wieder von dannen gehn. —

Als Debütanten traten die Herren Stolz vom Lübecker und Meyer vom Regensburger Theater auf. Ersterer, in die Stelle des Hrn. Döbbelin engagirt, gab den Antonio im Wasserträger und den Tarar zur Zufriedenheit des Publikums. Er hat eine angenehme sich jedoch mehr zum Baritou hinneigende Stimme, welche durch ihre Einfachheit anspricht, auch ist sein Spiel ziemlich frei und leicht, und erregt Hoffnung für die Zukunft. — Hr. Meyer gab bis jetzt den Hugo in der Schuld, den Posa und Tell. Offenbar hat die Bühne an ihm einen recht gründten Schauspieler gewonnen, aber — nur keinen Helden; denn dafür mangelt es ihm überall an Hoheit der Gestalt, Kraft und den nöthigen äußeren Mitteln.

(Der Beschluß folgt.)

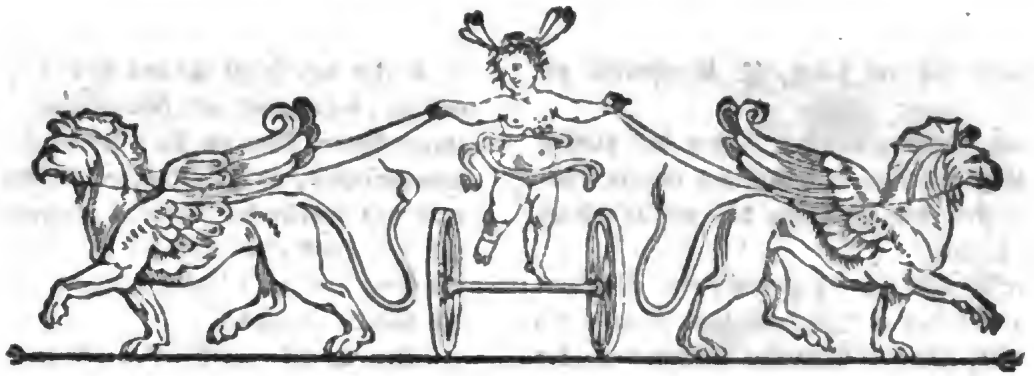
Aus Polen.

Der Bericht, welchen der Präsident der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Warschau, Hr. Stanislav Staszic, von den Arbeiten der Gesellschaft während der letzten acht Jahre erstattet hat, giebt eine sehr vortheilhafte Vorstellung von dem Zwecke sowohl, den dieser Gelehrtenverein sich vorsetzt, als von der Thätigkeit, welche die Mitglieder desselben, dem größten Theile nach, zur Erreichung desselben entwickelt haben. Unter preußischer Regierung gestiftet, aufgemuntert von dem Könige von Sachsen, und gegenwärtig unter russischem Schutze, richtete diese Gesellschaft ihre Bemühungen darauf, „die Nationalsprache festzusetzen und zu reinigen; die Geschichte des Landes zu erhalten und zu vervollkommnen, sich eine möglichst vollständige Kenntniß des Landes in topographischer, statistischer, naturhistorischer und kommercialer Hinsicht zu erwerben, und endlich alle für das Glück und die Wohlfahrt der Nation unentbehrlichen Künste und Kenntnisse unter den Polen zu verbreiten.“ Die Arbeiten der Gesellschaft rücksichtlich auf die Nationalsprache haben hauptsächlich auf Einführung einer und derselben Methode der Rechtschreibung und der Aussprache abgezweckt. Der Verein hat einen seiner Mitglieder beauftragt, eine Normal-Sprachlehre zu verfertigen, und gedenkt selbst der Nation ein vollständiges Wörterbuch der polnischen Sprache zu liefern. Was die Nationalgeschichte betrifft, so sind die Arbeiten unter mehrere Mitglieder vertheilt worden, von denen jedes es übernommen hat, eine besondere Epoche derselben zu bearbeiten. Neben dem hat man die Archive Polens und der benachbarten Länder durchsuchen lassen, die alterthümlichen Denkmäler, Familienschriften, Schaumünzen u. s. w. zu Rathe gezogen, und überhaupt alles mögliche angewandt um sich eine vollständige Sammlung historischer Dokumente zu verschaffen. Ueberdies hat die Gesellschaft einen Abriß der Geschichte Polens zum Gebrauch für die Jugend im Drucke erscheinen, und nach dem Muster dessen, was Lavater für die Schweiz gethan hat, eine Sammlung, die Großthaten und schönen Handlungen der Polen besingender Lieder unter dem Volke verbreitet. Die wissenschaftliche Sektion hat sich vornehmlich mit allerlei, dem Lande nützlichen Untersuchungen beschäftigt; mehrere Abhandlungen über die Natur des Bodens und die verschiedenen Bergwerke von Polen herausgegeben. Gerade jetzt ist eine geognostische Charte des Landes im Werke. Eine besondere Aufmerksamkeit hat man der Cochenille gewidmet, die ehemals einen wichtigen Gegenstand für den Handel ausmachte, und noch jetzt zum Färben gröberer Stoffe gebraucht wird. Mehrere Mitglieder des Vereines sind der Meinung, dieser Zweig müsse sich durch Sorgfalt und ermunternde Maßregeln wieder ins Leben bringen lassen. Auch der gelbe Bernstein, dessen Erzeugung noch ein Problem ist, hat die Gesellschaft beschäftigt. Einer ihrer Mitglieder, daß im Besitz einer beträchtlichen Bernsteingrube ist, hat bewiesen, diese Substanz sey nichts anderes, als ein fossiles, aus einer Baumart, dessen Frucht dem Tannzapfen gleiche, entquillendes Harz, und finde sich, wo sie in größern Massen vorkomme, in der Regel in der Nähe von solchen Baumstämmen. Die landwirthschaftliche Sektion hat sich mit äußerster Sorgfalt Kenntniß von den neuen Kulturmethoden, und von denjenigen Ackergeräthschaften zu verschaffen gesucht, welche eine reifere Erfahrung geglaubt hat mit Vortheil an die Stelle der ältern setzen zu können. Sie ist ferner bemüht gewesen, die Ursachen und Symptome der in Polen so häufigen Viehseuchen genauer zu bestimmen, und die wirksamsten Mittel dagegen ausfindig zu machen. Die medicinische Abtheilung endlich hat ihre Bemühungen auf die dem Lande eigenthümlichen Krankheiten und namentlich auf den Weichselzopf gerichtet. Die Hülfsmittel, deren die Gesellschaft sich bedient, um die vorgesetzten Zwecke desto leichter zu erreichen, sind erstens Schaumünzen und Preise, für diejenigen bestimmt, welche die vorzüglichsten Abhandlungen über die aufgegebenen Preisfragen geliefert haben; sodann eine öffentliche, jedem Unterrichtsbegierigen offen stehende Bibliothek, ferner ein naturhistorisches Kabinet, und endlich, mehr als alles andere, die fortwährende Sorgfalt mit Ruhm und Ehre die Namen derjenigen zu krönen, die ihr Vaterland durch ihre Talente oder durch merkwürdige Entdeckungen verherrlicht haben. In dieser Absicht namentlich hat der Verein kürzlich einen Aufruf an die Nation zur Errichtung eines Denkmals zur Ehre des Copernicus ergehen lassen, der wohl nicht vergeblich seyn wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 102. —— den 25. Mai 1821.

Der Geisterseher.

Vor einigen Jahren las ich an einem Winterabend in einem befreundeten Familienkreise aus den in Stockholm nachgedruckten Werken unsers Göthe die Abendunterhaltungen einer ausgewanderten Familie vor. Nach beendigter Lektüre fiel natürlich das Gespräch auf Gespenster- und Geistererscheinungen, und unter andern erzählte mein geistreicher Freund eine Geschichte, die mir, weil ich die interessirten noch lebenden Personen zum Theil kannte, des Aufzeichnens würdig schien. Nach dem, was ich gleich bei meiner Zuhausekunft niederschrieb, will ich dieselbe hier erzählen.

Zwei norwegische Brüder, Söhne eines Pfarrers, widmeten sich vor etwa zwanzig Jahren auf der Universität zu Kopenhagen den Studien, wo sie sich sowohl durch Fleiß als gute Sitten rühmlichst auszeichneten. An dem Aeltern, von welchem hier zunächst die Rede ist, war von früher Kindheit an nichts Auffallendes zu bemerken; er genoß der Sterblichen unschätzbarste Güter, Gesundheit des Körpers und Gesundheit des Geistes, welche letztere im Gleichgewichte aller intellektuellen Kräfte, oder, wie man es gewöhnlich nennt, in einem guten natürlichen Verstande besteht.

Während er einstmals der nächtlichen Ruhe genoß, wurde er, ich weiß nicht wodurch, plötzlich aus dem Schlafe geweckt, und in demselben Augenblicke gewahrt er in der Ecke des Zimmers nahe am Fenster eine seltsame Gestalt, nur matt beleuchtet vom heraufschimmernden Lichte der Straßenlaternen. Ein Männchen stand da in einem grauen altfränkischen Kleide mit einer sonderbar gestalteten Kopfbedeckung. Sein blasses, mageres Gesicht war keineswegs zurückstoßend, abschreckend, sondern zeigte vielmehr in Zügen und Gebehrden eine sehr ansprechende Freundlichkeit.

Wer bist du? redete der Erwachte in einer aus geheimem Grauen, Neugierde und Zuversicht zusammengesetzten Gemüthsstimmung die unerwartete Erscheinung an. Wer bist du, kleiner Mann? Was hast du mir zu sagen? — Ich bin, antwortete jener in einem weder feierlichen noch nachlässigen Tone, das Geisterband guter Menschen, die sich lieben; ich komme, dir Nachricht zu ertheilen von deiner Schwester. — Du kommst mir recht erwünscht; schon lange habe ich nichts von Maria gehört: sie ist doch nicht krank, die Gute? — Sie ist krank, gefährlich krank. — Ach! wie betrübst du mich, Männchen; die gute Schwester ist krank, darum erhielt ich so lange keinen Brief von ihr. Sage mir, wird sie sterben?

Bei dieser Frage ließ der seltsame Bote den Kopf sinken, stand einige Minuten gleichsam nachdenkend und niedergeschlagen in seinem Winkel da, und verschwand endlich plötzlich, den Jüngling in trauriger Ungewißheit lassend.

Allein einige Nächte darnach erschien das graue Männchen wieder am vorigen Platze und in derselben traurigen Stellung, in welcher es verschwunden war. Als der Jüngling des Besuchenden ansichtig wird, frazt er, mehr in Angst wegen desjenigen, was er erwartete, als vor dem wunderbaren Wesen selbst: Warum, Freundchen, bist du wieder hier? Gewiß hast du mir was Trauriges zu mel-

Digitized by Google

den. Ist Maria noch am Leben, ist sie vielleicht gestorben? —

Schweigend, stumm, mit den Zeichen der höchsten Betrübniß, ja gleichsam in einem heftigen inneren Kampfe begriffen, steht das Männchen da, und läßt lange auf Antwort warten.

Rede, reiße mich aus der Ungewißheit! wiederholt der Jüngling von Zeit zu Zeit, und zwar so laut, daß sein in derselben Kammer schlafender Bruder durch den Schrei aufgeweckt wird, und jenen aufgerichtet im Bette sitzen sieht, doch ohne das Geringste von dem Besuchenden inne zu werden. Nachdem er ihn jedoch vergebens um die Ursache, und was ihm fehle, gefragt, und schon sich anschickt, aufzustehen, sieht er jenen auf das Kopfkissen zurücksinken, hört ihn ächzen, weinen, wehklagen, und bringt nur mit Mühe aus ihm heraus, daß ihm dasselbe Männchen, von dem er ihm neulich erzählt, gesagt habe: Mariens Todeskampf sey jetzt geendet, und die reine Seele habe die Heimath der Unschuld und Liebe gefunden; worauf die Gestalt mit milder, heiterer Gebehrde sich in der Luft verloren habe.

Wirklich erhielten die Brüder nach Verlauf einiger Zeit in einem Briefe aus dem Vaterlande die Nachricht von dem Tode der Schwester; und bei näherer Erkundigung nach der Zeit und Stunde desselben fand es sich, daß sie schon im Voraus ganz richtig darüber belehrt worden waren.

Es geschah in der Folge noch mehrere Male, daß sich der geisterhafte Gast ungeladen einstellte, um über Krankheiten, Genesungen und Todesfälle befreundeter Menschen Auskunft zu ertheilen. Wie er nun einstmals eine solche Botschaft gebracht — dies geschah immer bei nächtlicher Weile, denn nur dann ist, wie man meint, der Mensch der Einwirkungen höherer Naturen empfänglich — richtet der Jüngling die Frage an ihn: kannst du mir denn auch sagen, mein Freund an welchem Tage ich selber sterben werde? — Dein Todestag, war die Antwort, ist der 16. Mai; wenn neun es schlägt und die Gestirne flimmern, verlöscht dein Licht, um dort sich zu entzünden.

Der Geisterbefrager, betroffen durch diesen Spruch, kann nicht weiter fragen. Die Zeit der Offenbarungen ist vorbei und der Geist verschwunden.

Es fehlte ungefähr ein halbes Jahr bis zu dem verhängnißvollen Tage, eine Zeit, welche unser Freund mit steigender Unruhe verbrachte. Anfangs suchte er sich aller Todesgedanken mit Gewalt zu entschlagen, und sein wackerer Bruder unterstützte ihn aus allen Kräften in der Bemühung, behauptend, alle seine Verhandlungen mit dem grauen Manne seyen ein Spiel der durch eine verborgene Krankhaftigkeit, Ungewohnheit des fremden feuchten Klima's und anhaltendes Studiren aufgeregten Phantasie, und der angedrohete Tod sey mehr als eine Warnung des Verstandes zu betrachten, denn für ein unabwendbares Schicksal anzusehen.

Der Winter verfloß unter allerhand Zerstreuungen, welche die Hauptstadt nur zu freigebig darbietet, ziemlich heiter und nur gar zu schnell. Als aber nun die Tage merklich länger wurden, als die brütenden Vögel der steigenden Sonne entgegen zwitscherten, und als vollends bunte Blumen und lebhaftes Grün Felder und Bäume schmückten, da däuchte ihm, als grübe ein geschäftiger Todtengräber auf fremder Erde, weit vom holden Vaterlande, an einer weiten Gruft, um seinen Staub aufzufassen. Düstere Schwermuth bemächtigte sich des blühenden Jünglings. Nachdenkend irrte er auf dem Frühlingsgefilde umher, träumend saß er in den Hörsälen seiner Lehrer, und beschäftigte sich mit nichts, als mit dem Zählen der Minuten und Stunden, die ihm das Schicksal in dieser schönen Welt noch gönnte. Zuletzt fing er wirklich an zu kränkeln, schloß sich ein und hütete das Bett. Nur die Träume der Nacht, die gern eine andere Gestalt annehmen, als die Träume des Tages, verschaften ihm Linderung und Lebensgenuß.

Je näher der gefürchtete Tag heranrückte, desto erfindsamer ward der Bruder des Leidenden in zerstreuenden und erheiternden Maßregeln. Sorgfältig hatte derselbe alle Kalender und Almanache, die sich nur in dessen Bereiche befanden, bei Seite geschaft, um ihn in Absicht der Zeit zu täuschen; allein vergebens.

Schon winkte die Morgenröthe des 16. Mai Allen Freude, aber unserm Jüngling den bittern Tod mitten in der Blüthe des Lebens und der Natur. Der treue Bruder hatte auch auf diesen Fall gerechnet. Kaum war der Unglückliche aus dem Bette zu bringen, worin er gesonnen war, den Mann mit dem Stundenglase und der Hippe mit christlicher Geduld zu erwarten. Bald darauf stürzte eine Anzahl munterer Gesellen tobend in das Zimmer, und forderte unter Scherz und Lachen zum Genusse des schönen Tages auf. Die Wirthin trat mit einem reichlichen Frühstücke herein. Die Stube sah nach nichts weniger aus, als nach einem Krankenzimmer; sie ward vielmehr ein Tummelplatz der Freude. Der Jüng-

Digitized by Google

ling, der unsre Theilnahme auf sich gezogen hat, suchte sich durch allerhand Ausflüchte zu entschuldigen, nichts half, kein Grund ward zureichend gefunden (denn den wahren verschwieg er wohlbedächtig), er mußte wider Willen speisen und trinken, und endlich ward er gar in einen Wagen hineingenöthigt, der, umgeben von andern Wagen und einer Anzahl Reiter, unter Peitschenknallen und Rippenstößen einem häufig besuchten Belustigungsorte in einem grünen Walde zueilte.

Hier befand sich schon eine gemischte Gesellschaft von Herren und Damen. Ein gemeinsames Mahl ward angerichtet, der Becher der Freude ging im Kreise herum, Scherz und Gesang wechselten, und die zwei muntersten Mädchen der Gesellschaft, die sich neben unsern Patienten gesetzt hatten, trugen nun vollends dazu bei, seine noch immer gerunzelte Stirne zu glätten. So ging es den ganzen Nachmittag fort. Abends gab es Musik und Tanz, Gesang und Kurzweil die Fülle zum Klange der Punschgläser. Der Jüngling wurde anfangs zur Theilnahme fast gezwungen, überließ sich aber endlich freiwillig den Einwirkungen des hier herrschenden Geistes dermaßen, daß ihn seine listigen und lustigen Gesellen gegen Mitternacht in einem Zustande in den Wagen tragen mußten, in welchem er alle grauen Männer der ganzen Welt herausforderte.

Schon lag er im Bette, genau von seinem trenbekümmerten Bruder beobachtet, der aber endlich, als er ihn vernehmlich schnarchen hörte, auch einschlief. Bald aber weckte den letztern ein lautes Reden und Gelächter. Sein Blick fällt auf unsern Helden, den er im Bette sitzen und unverwandt nach der bewußten Stubenecke am Fenster blicken sieht. — Nun, was gibt's wieder? ruft er ihm verdrießlich zu; sind Deine Hirngespinste noch nicht vertilgt?

— Nach einer kurzen Pause erhält er zur Antwort: Alles ist gut, mein Freundchen war da und hat mir allen Schreck benommen. Der 16. Mal ist und bleibt nun einmal der mir vom Schicksale bestimmte Todestag, aber wohl zu merken erst 70 Jahre à dato.

Treschow Hanson.

Ueber Dichter-Befugnisse.

(Fortsetzung.)

Die Rede kam auf Lieblingsneigungen. Der Hospodar äußerte, wie er eine besondere Freude an schönen

Waffen habe. Er winkte seinen Dienern, und ließ aus seinem Gewehrkasten nach und nach seinen ganzen Vorrath von Pistolen, Flinten, Dolchen, Säbeln herbeibringen. Neben vielen Stücken, deren herrliches Ansehen auf ihre innere Vortrefflichkeit deutete, kamen auch einige einfache, fast unscheinbare vor, deren Tugenden er oft noch höher anschlug, als die der kunstreich verzierten.

„Daß ich Euch aber meine kostbarste Waffe zeige," sagte der Hospodar endlich, und hieß seinen Damascener bringen. Es geschah. „Diesen Säbel," fuhr er mit Beziehung fort, „habe ich für meine der Pforte geleisteten treuen Dienste aus der Hand des Großherrn selbst erhalten. So unscheinbar sein Aeußeres, so trefflich ist er seinen Eigenschaften nach. Er trennt, wenn es seyn muß, Eisen, ohne schartig zu werden, ja ich habe von guter Hand, daß einst mit ihm ein handfester Osmane einen aufrührischen Montenegriner zu Pferd auf Einen Hieb bis auf den Sattel gespalten. Er biegt sich, wie Ihr seht, daß die Spitze beinnahe den Kopf erreicht, und springt blitzschnell in seine gerade Richtung zurück. Seht dieses Schlangengewebe auf seiner Fläche; es ist keineswegs durch ätzende Kunst gemacht, nein, die Klinge ist, wie mir Sachkundige versichert, aus lauter einzelnen dünnen Stäben vom feinsten Stahl geschmiedet. Daher ihre Festigkeit, ihre Schnellkraft, ihr unwiderstehliches Durchdringen."

Die Gäste bemühten sich um die Wette, diese vortreffliche Waffe zur Hand zu bekommen, und ihre Tugend zu bewundern.

„Noch eins!" sagte der Hospodar. „Wenn der Säbel geschwungen wird, so gibt er einen mehr singenden, als zischenden Ton von sich."

Die Bojaren bezeugten Lust, der Klinge dieses Klingen zu entlocken; einer um den andern trat aus dem Kreise und schwang den Säbel; jeder suchte seine Gewandtheit auf's Beste zu zeigen. Die Anwesenheit einiger Frauen erhöhete den Wetteifer der Männer, bei diesen Bewegungen Kraft, mit Anstand verbunden, sehen zu lassen. Dennoch wollte es keinem gelingen, den erwarteten Ton hervorzubringen. Der Klang unterschied sich nicht viel von dem gewöhnlichen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig. (Beschluß.)

Um das Maschinenwesen zu verbessern, war hier in der letzteren Zeit ein Wiener Mechanikus, Namens Susky, angestellt, welcher früher für das Hamburger Stadttheater arbeitete, und nachher in Vereinigung mit dem Professor Kause daselbst ein Nebentheater errichtet hatte, das jedoch bald darauf aus Mangel an Mitteln unterging. Hr. Susky führte darauf hier an Ort und Stelle neue große Maschinerieverke in der Oper Aschenbrödel aus, wobei er sich allerdings als guter Mechanikus bekundete, und als solcher vielen Beifall einerntete. Im Wesentlichen gedeihet indeß dergleichen auf unsern norddeutschen Bühnen nicht zum Besten, und die hiesige namentlich zeichnet sich in den äußeren Umgebungen durch die gediegene Dekorationswerke Beutler's zu sehr aus, als daß solche leichte Spielereien darauf tiefere Wurzel fassen könnten. Außerdem waren die Wolken sehr schlecht in der Malerei gerathen, und so hart gehalten, daß sie an nichts weniger als an die Luftgestalten der Fee Morgana erinnerten. Hr Susky ist, wie man sagt, als Theatermeister für die neu zu errichtende Hofbühne in Kassel engagirt, und wird nächstens dahin abgehen. Offenbar bedarf übrigens das Maschinenwesen auf dem hiesigen Theater einer sehr strengen und genauen Aufsicht, da nicht nur immer häufiger augenscheinliche Fehler dabei eintreten, sondern auch hin und wieder (wie noch neulich bei einer Pantomime des Hrn. Ravel aus Paris, wo eine ganze Bergmasse mit den darauf befindlichen Statisten einstürzte) sich selbst gefährliche Vorfälle ereignen. Der oben genannte Hr. Ravel gab hier kurz nach einander mit seiner Familie sieben Vorstellungen im Lokal des Theaters, und excellirte dabei vorzüglich mit seiner Gattin in der eminenten Kunst des Tanzes auf dem straffen Seile, welche freilich an sich nicht auf die Bühne gehört, hier jedoch, in solcher Vollkommenheit ausgeübt, sich mehr an die graziöse Tanzkunst eines Vigano und Vestris schloß, als an die gewöhnlichen Luftspringereien gemahnte. Da nun außerdem Hr. Ravel auch schon für seine Kinderpantomimen kein anderes Lokal, als das eines Theaters benutzen konnte, so war ihm dasselbe von der verwaltenden Behörde gegen eine angemessene Entschädigung zugestanden worden, und Hr. Ravel gab seine Vorstellungen an den Zwischentagen, wo die Bühne selbst hier geschlossen ist. Die Künstler entwickelten ein vielseitiges Talent, und ihre Darstellungen sind in der That so ausgezeichnet, daß man sie mit Recht empfehlen darf. Hr. Ravel ist von hier nach Hannover abgereist, und will sich dann weiterhin auch in Bremen und Hamburg zeigen. Se. Majestät, der König von Preußen, soll ihm ein Privilegium für seine Staaten ertheilt haben.

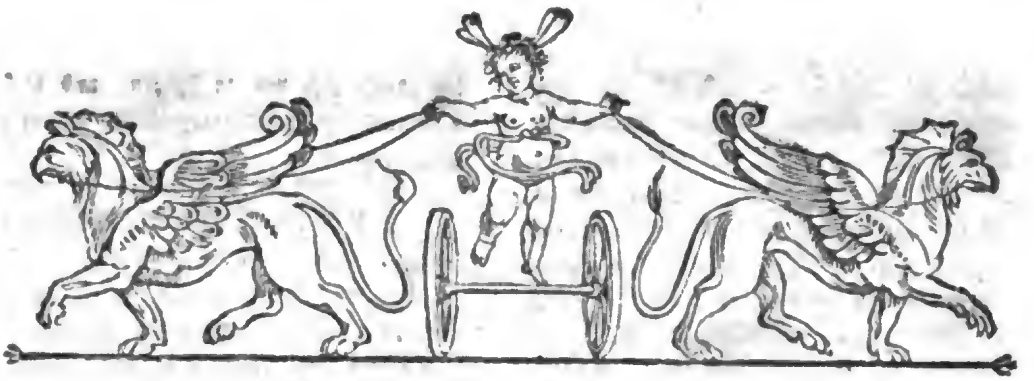
Aus Polen. (Fortsetzung.)

Im Felde der neuesten Polnischen Literatur bemerken wir: Dzieła Dramatyczne Bogusławskiego ꝛc., d. h. dramatische Werke von Bogusławskiego, 15 Bde. 8. Mit Kupf. u. Portr. Warschau, bei N. Glücksberg 1820. Dieses Werk ist eine der schönsten literarischen Unternehmungen, die je in Polen sind veranstaltet worden. Es erscheint in Lieferungen von drei Bänden mit Kupfern. Die erste Lieferung ist bereits ausgegeben, die übrigen sollen in Zwischenräumen von drei Monaten erscheinen. Was dem Namen des Verfassers zu besonderer Empfehlung gereicht, sind die Dienste, die er der polnischen Nation erwiesen hat. Vormals Direktor des Nationaltheaters, ist er auch der Stifter davon, und diesem Denkmal seines Ruhmes haben seine eigenen Werke zur Grundlage gedient. Das Hauptverdienst seiner Stücke besteht in ihrer Originalität, und in der Genauigkeit, womit die Charaktere der Personen, die er auf die Bühne bringt, gezeichnet sind. Ein beträchtlicher Theil seiner Schauspiele sind aus dem Französischen, Italienischen, Englischen und Deutschen übersetzt, und zumal diese letztern hat er mit einer auffallenden Wahrheit wieder zu geben gewußt. Jedem seiner übersetzten Stücke findet sich eine biographische Skizze über den Verf. des Originals, eine Analyse des übertragenen Schauspiels und eine Kritik der übrigen Produkte desselben Verfassers vorausgeschickt. Der erste Band enthält die Geschichte der Gründung und der Fortschritte des Polnischen Theaters, und den Schluß eines jeden Bandes macht die Biographie eines berühmten verstorbenen oder von der Bühne abgegangenen vaterländischen Schauspielers. Der Druck des Werks ist mit äußerster Sorgfalt veranstaltet, und beweist, daß die in Polen so lange vernachlässigte Buchdruckerkunst solche Fortschritte gemacht hat, daß die polnischen Pressen gegenwärtig sich mit denen aller übrigen Länder von Europa messen können. Diese Verbesserung ist hauptsächlich dem Hrn. Glücksberg zu verdanken, dem es mit Hülfe eines Faktors, der zu Paris bei Firmin Didot gearbeitet hat, gelungen ist, seine Druckarbeiten, wenn auch nicht völlig, doch beinahe, zu der Schönheit der aus den Pressen des oben genannten Typographen hervorgehenden Produkte empor zu heben. — Aus der Feder des Hrn Adam Kasperowski ist die polnische Literatur mit einer Uebersetzung der Veglie di Tasso bereichert worden. Warschau, bei Nowotiński. 1820. — Der Graf Stanislas Dunin Borowski, ein eben so gründlicher Beobachter als gelehrter Sprach- und Kunstkenner, hat seine im Jahr 1815 und 1816 in Italien gemachten Reisen herausgegeben. 1r Bd. 8. Warschau, bei N. Glücksberg. 1820. — In demselben Verlage ist erschienen: Der Pilgrim in Dobromil, oder: Ländliche Unterrichtsstunden nebst einigen Novellen. Dritte Ausgabe. 1 Bdchn. in 12. mit 41 Abbildungen in Steindruck. 1820. Die Verfasserin dieses zur Unterhaltung und Belehrung für das Landvolk bestimmten Werks ist die Fürstin Isabella Czartoryska. Es enthält einen Abriß der polnischen Geschichte und einige moralische Erzählungen. Die Schreibart ist einfach und der Fassungskraft derjenigen Klasse von Lesern, für welche das Buch bestimmt ist, angemessen. Ein zweiter Band, der in nicht minder gefälliger Form die Grundsätze der Moral enthalten soll, ist bereits unter der Presse. — Unter dem Titel: Portrety wsławionych Polaków u. s. w. sind die drei ersten Lieferungen einer Sammlung von Bildnissen berühmter Polen herausgekommen. Warschau, bei N. Glücksberg. in gr. Fol. Velinpap. 1820. Die Herausgeber dieses Werkes sind der Graf Edodkiewicz und der Abbé Czarnecki. Vermöge der auf den Druck verwandten Sorgfalt, und der Treuheit, womit die lithographirten, höchst ähnlichen und sorgfältig gearbeiteten Kupferstichen gleichenden Bildnisse von Hrn. Stiwicki behandelt sind, hat sich diese Sammlung zu einem eigentlichen Prachtwerke gesteigert. — Sylwan, dziennik nauk leśnych u. s. w. ist eine Zeitschrift, die alle drei Monate erscheint, und neben dem durch seine tiefe und viel umfassende Gelehrsamkeit bekannten Grafen Louis Plater, als Hauptredakteur, von einer Anzahl von Gelehrten und angesehenen Professoren der Universität Warschau besorgt wird. Bis jetzt sind davon drei Hefte mit vielen Kupfern heraus. Sie beschäftigt sich, ungeachtet sie Sylwan, oder Zeitschrift für Forstwesen, heißt, neben der Forstverwaltung auch mit der Zoologie, dem Feldmessen, der Botanik und Feldwirthschaft.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 103. —— den 26. Mai 1821

Neueste Literatur.

Wir glauben den Freunden von Mathisson's Muse,— und welcher Freund der Dichtkunst überhaupt sollte sich nicht zu denselben zählen? — eine sehr angenehme Nachricht mitzutheilen, wenn wir ihnen sagen, daß so eben von den Gedichten desselben die Ausgabe letzter Hand (Zürich bei Orell, Geßner u. Comp.) erschienen ist. Wenn ein Dichter, wie Mathisson, der mit so unermüdetem Eifer dem Höchsten nachstrebt, was er in der Gattung, die seine Sphäre bezeichnet, für erreichbar hält, einen solchen Zusatz einem seiner Werke beifügt, so darf man gewiß überzeugt seyn, daß man sich einer selten erreichten Vollendung zu erfreuen habe, und das Ideal der Gattung als verwirklicht betrachten dürfe, so weit es der Genius des Verfassers nur irgend möglich machte. Man wird, besonders nach dem, was einer der geistreichsten Kritiker und größten Dichter zugleich — Schiller, in der bekannten Recension der Mathisson'schen Gedichte in der Allgem. Literaturzeitung*) kurz nach ihrem ersten Erscheinen zu Charakterisirung der Eigenthümlichkeit dieses trefflichen Dichters geäußert hat, nicht erwarten, daß hier ein Gleiches versucht werde, zumal der Raum, auf den sich unsere Anzeige beschränken muß, weder dies gestatten, noch die Arbeit selbst sich jener so tiefgedachten, als meisterhaft entwickelten und ausgeführten an die Seite zu stellen wagen dürfte. Ueberdies sind auch so viele dieser Poesieen so allgemein verbreitet, und haben ihre Trefflichkeit an edlen Gemüthern dergestalt bewährt, daß man nur den Namen des Dichters zu nennen braucht, um die angenehmsten Erinnerungen in ihnen zu erwecken, und das ist doch der Triumph der Kunst, daß ihre Erzeugnisse zum schönen Eigenthume solcher Herzen werden, die für die höhere Schönheit empfänglich und gebildet, sich von Allem abwenden, was das Himmlische in den irdischen Staub herabziehen könnte.

Betrachten wir, was die bessernde Hand des Dichters bei dieser Ausgabe gethan hat, so erkennen wir überall, außer obigem Streben, seine zarte Achtung gegen das Publikum, das er sich als Leser seiner Werke denkt. Die Grazien, denen er selbst ein so zartes Opfer bringt in dem Gedichte an Salis, S. 73, haben auch hier ihren Liebling nirgends verlassen, und ihn vom Schönen zum Schönern oft mit bewundernswerthem Glücke geleitet. Wenige Gedichte, auch die vorzüglichsten nicht, selbst das Elysium, von dem Schiller am angeführten Orte sagt, daß wer ein solches Gedicht verfertigen könne, als ein Eingeweihter in die innersten Geheimnisse der poetischen Kunst zu betrachten, und als ein Jünger der wahren Schönheit gerechtfertigt sey, sind ganz ohne Veränderung geblieben, gesetzt auch diese beschränkte sich nur auf den Wohllaut des Verses oder das Technische der Bildung. Eine Bemerkung können wir jedoch nicht zurückhalten, welche sich uns auch bei der neuesten Ausgabe von Schillers Gedichten aufgedrungen hat, daß nämlich nicht Alles, was dem prüfenden Geiste

*) Sie steht auch in dem 4ten Theile der kleinern prosaischen Schriften von Schiller S. 298. u. f.

Digitized by Google

des Dichters später als Verbesserung erscheint, auch von denen dafür erkannt wird (und werden kann), welche das Werk in der frühern Gestalt kannten und lieb gewannen. Es ist oft unmöglich, den Gedanken der Hülle, die er sich bei seiner Entstehung bildete, zu entkleiden, und eine für schöner gehaltene ihm zu leihen, ohne ihm in irgend einer Hinsicht wesentlich zu schaden, auch geht oft durch spätere Zusätze, Auslassungen, Umänderungen die schöne Continuität der Bilder und Gedanken verloren, welche früher das Ganze zur gerundetsten Einheit verband. Dieses Letztere ist schon von andern Kritikern, z. B. bei dem Genfersee, bemerkt worden. So scheint Ref. in dem Gedichte an Laura, als sie Klopstocks Auferstehungslied sang, die letzte Strophe in der frühern Form vorzüglicher, als in der letzten, dort heißt sie:

Schon umathmete mich Himmelsmilde,
Schon begrüßt' ich jauchzend die Gefilde,
Wo des Lebens Strom durch Palmen fleußt,
Glänzend von der nähern Gottheit Strahle
Wandelte durch Paradieses Thale
Wonneschauernd mein entschwebter Geist.

und hier also:

Schon umathmeten mich Himmelslüfte
In Gefilden, wo auf Todtengrüfte
Nie der Sehnsucht bittre Zähre fleußt,
Glänzend von der nähern Gottheit Strahle
Wallte durch des ew'gen Lenzes Thale
Wonneschauernd mein entschwebter Geist.

Auch scheint das Gedicht, die Kinderjahre, durch die weggelassenen Strophen eben nicht bedeutend gewonnen zu haben, dagegen in den meisten übrigen die angebrachten Aenderungen wirkliche Verbesserungen zu nennen sind, z. B. in Laura's Quelle der Zusatz der verletzten Strophe: Siehe da wallte Gott u. s. w.

Eine Frage erlaube uns schließlich noch der edle Dichter: Warum hat er die Gemme in dieser Ausgabe letzter Hand weggelassen? Ungern hat sie Ref. vermißt, denn kaum läßt sich einem großen Dichter von einem andern ein sinnigeres und zarter ausgeführtes Denkmal der Verehrung weihen, als hier geschehen ist; und Wielands Name wird doch wohl unvergänglich am Himmel deutscher Kunst glänzen, so wie ihm Mathisson gewiß auch seine tiefste Achtung bewahrt hat.

Uebrigens umfassen die in dieser Ausgabe letzter Hand aufgenommenen Gedichte einen Zeitraum von 1778 bis 1811, also von 33 Jahren, und dieser ist von dem Dichter bei'm Inhaltsverzeichnisse wieder in 4 Abschnitte getheilt worden.

Ueber Dichter-Befugnisse.

(Beschluß.)

Als diese Waffenversuche sich in die Länge zu ziehen schienen, entfernten sich die Frauen, nur jene Dame neben dem blassen Edelmanne wich ihm nicht von der Seite.

„Wir machen es nicht auf die rechte Weise!" rief endlich der Hospodar. „Man hört den Ton nur dann, wenn der Säbel einem über dem Kopfe schwirrt. Wer will es versuchen?"

Einige der Jüngern stellten einen Stuhl in die Mitte des Sales, und während sich einer darauf setzte, versuchte der Andere den Säbelschwung.

Geschah es aus Artigkeit gegen den vornehmen Wirth, oder war es wirklich an dem, — es wurde versichert, daß jener singende Ton gehört werde. Der Hospodar schien vergnügt. Der blasse Unbekannte hatte den Versuch noch nicht gemacht; der Fürst winkte ihm; — er zauderte — ein bedenkliches „Entweder-Oder" schwebte sichtbar auf seiner Stirne. — Eine sonderbare spannende Stille herrschte in der Gesellschaft.

Nach einer Weile begann er, einen zürnend fragenden Blick auf den Hospodar werfend: „Sey nun der Ton der Klinge angenehm singend, oder widrig zischend, noch ist mir's unbekannt, und wenn ich ihn vernehme, — so ist's vorüber."

Unter diesen Worten schritt er mit festem Tritt zum Stuhle.

Als die Dame ihn sitzen sah, das schöne Haupt auf dem herrlichen entblößten Hals entschlossen erhebend, verging ihr die Sinne. „Um Gottes Willen nicht, Bruder!" rief sie, und sank, einer Ohnmacht nahe, zu seinen Füßen am Stuhle nieder. Jener hob sie auf, und sagte beschwichtigend: „Ruhig, liebe Schwester! lege Dich nicht in Männerspiele. Was der Fürst wünscht, das weiß er auch zu erlangen, wir können ihm nirgend entgehen."

Ein paar Kammerdiener führten sie bewußtlos in's Nebengemach, das alsbald sich schloß. Der Säbel war in den Händen des Hospodars; er reichte ihn einem gutgekleideten, nervigten Manne, der, während jenes Vorganges, von Niemand früher gesehen, herzugetreten war.

Digitized by Google

Es war das Werk eines Augenblicks, daß er hinter dem Stuhle stand, den Säbel schwang, und das schöne junge Haupt vom Rumpfe trennte.

Ein Schrei des Entsetzens erscholl von Allen wie aus Einem Munde; dann sank Alles in dumpfes Staunen zurück. — Man hörte außen auf dem Gange das Geräusch einer starken Wache.

„Es ist geschehn!“ begann der Hospodar, indem er ein Papier aus dem Busen zog. „Hier der Firman des Großherrn über das, was ich vollzog. Schon steht ein Tatar an der Pforte des Palastes, um das Haupt des Aufwieglers nach Konstantinopel zu bringen. Daß ich Euch zum Zeugen dieser Strafe gemacht, habe ich blos denjenigen abzubitten, die, in ihren Busen greifend, den Grund davon nicht ahnen.“

Er schritt mit einer kurzen Verbeugung, manchen noch fixirend, durch die stumme Reihe, und verlor sich in dem anstoßenden Zimmer.

F. L. Bührlen.

Einst und jetzt.

Wenn es jetzt eine seltene Erscheinung ist, daß der Rheinstrom zufriert, so war dieses einst in den ältesten Zeiten, die die Geschichte kennt, ein alljährliches Ereigniß. Die Schilderungen der Römer von Deutschland sind nicht viel von denen verschieden, die wir von Sibirien kennen. Niemand — sagt Tacitus in seiner Germania, — außer dessen Vaterland es ist, würde sich entschließen können, in Deutschland zu wohnen *). Kein Wunder, wenn die Deutschen, nachdem sie einmal bessere Gegenden kennen gelernt hatten, selbst kein Gefallen mehr an ihrem rauhen Vaterlande fanden, und sich durch Jahrhunderte mit den Waffen in der Hand andere Wohnplätze suchten!

D.

Gute Nacht.

An Urania.

Gute Nacht! —
Süßer Schlaf sey Dir verliehen,
Bis die Sterne mählig fliehen
Und der Tag erwacht.
Gute Nacht!

Gute Nacht! —
Schlummre vor der Zukunft Sorgen,
Vor der Gegenwart geborgen,
Vor des Trübsinns Macht!
Gute Nacht!

Gute Nacht! —
Träume Dich zu bessern Sternen,
Jenes Glück dort auszulernen,
Das Dir später lacht.
Gute Nacht!

Gute Nacht! —
Fleug mit glänzendem Gefieder
In dem Weltall hin und wieder!
Nimm der Wunder Acht!
Gute Nacht!

Gute Nacht! —
Schön im Traume werd' entfaltet,
Was Dir im Gemüthe waltet,
Kühn und neu gedacht!
Gute Nacht!

Gute Nacht! —
Schwebe, treu des Engels Rufe,
Frei von Stuf' empor zu Stufe
In der Himmel Pracht!
Gute Nacht!

Gute Nacht! —
Und der erste Kuß der Frühe
Sey von Deiner Herz-Marie
Kindlich Dir gebracht!
Gute Nacht!

Haug.

*) Quis — Germaniam peteret, informem terris, asperam coelo, tristem cultu adspectuque, nisi si patria sit? C. C. Taciti de situ, moribus et populis Germaniae Libelli, Caput II.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 12. Mai.

In der Gegend von Liebenwalde ist kürzlich eine schauerhafte Mordthat verübt worden. Zwei Bauerbursche, Brüder, waren in einen Wald gegangen, und hatten dort diebi-

Digitized by Google

scher Weise eine Birke gefällt. Eben damit beschäftigt, sie fortzutragen — woraus hervorgeht, daß sie nur noch jung und nicht von beträchtlichem Umfange gewesen seyn muß — stößt ein Jägerbursche auf sie, in Begleitung von drei Bauerdirnen; die Diebe mit der Beute ansichtig werdend, geht er auf sie zu, zwingt sie, den gefällten Baum fahren zu lassen, und pfändet ihnen die Axt ab, mit der Aeußerung, daß sie dafür schon gehörig bestraft werden sollten, was sie vielleicht um so mehr fürchten mochten, da sie schon zwei Mal auf Holzdiebstählen ertappt und dafür zur Strafe gezogen worden waren.

Die Bauerbursche entfernen sich und der Jägerbursche setzt seinen Weg ebenfalls fort. Erstere überlegen nun erst näher die unvermeidlichen Folgen ihres Holzdiebstahls, und beschließen, um die Anzeige des Jägerburschen zu verhüten, ihn zu ermorden. Mit Knitteln bewaffnet, kehren sie um und suchen ihn wieder auf. Mörderisch fallen sie über ihn her und schlagen ihn todt. Während des Kampfs um sein Leben ruft der Bursche um Hülfe und nennt dabei die Namen der Brüder. Die Mädchen eilen herbei, und da die Mörder, weil sie von dem Sterbenden namhaft gemacht worden, überzeugt sind, daß diese Mädchen sie anzeigen werden, so fallen sie auch über diese her, um sie zu ermorden. Zwei davon werden erschlagen, eine Dritte besinnungslos zu Boden gestreckt. Diese kommt aber nach einiger Zeit wieder zu sich und schleppt sich mühsam durch das Dickicht fort. Nach einer Weile kehren die gleich nach dem vielfachen Morde davongegangenen Mörder wieder um, in der Absicht, die Leichname bei Seite zu schaffen. Sie vermissen das eine Mädchen, und zweifeln nicht, daß es, nicht ganz getödtet, sich irgendwo verkrochen haben müsse. Fest entschlossen, auch diesen Ankläger auf ewig zum Schweigen zu bringen, durchsuchen sie den Wald, und das Mädchen hört ihre Tritte und Stimmen, auch oft die Aeußerung: hier wird sie seyn! indeß bleibt sie unentdeckt, und kommt endlich bis zu dem Finowkanal. Hier findet sie einen Kahn, mühsam, mit Wunden bedeckt, sucht sie in solchem Schutz. Niemand ist drauf, und sie verbirgt sich im untern Raum unter Bretter. Die beiden Mörder kommen endlich nach diesem Kahn zurück, und über der Versteckten stehend, äußern sie ihre Unzufriedenheit, daß sie ihr Schlachtopfer nicht todt finden können, trösten sich aber damit, daß das Mädchen endlich nothwendig dort hinkommen müsse, wenn sie wieder über das Wasser, wo der Ort gelegen, wolle, wo sie zu Hause gehöre. Mit welcher Seelenangst die Versteckte dies alles mit angehört haben muß, läßt sich nur denken, nicht aber mit Worten beschreiben. Da die Erwartete aber nicht erscheint, so beschließen die Brüder, nochmals fortzugehn, um sie aufzusuchen, und einer erklärt: wir müssen sie finden und ganz todtschlagen, es koste auch was es wolle, sonst sind wir verrathen! Mit diesem laut ausgesprochenen kannibalischen Vorsatz verlassen sie den Kahn. Kaum haben sie sich so weit entfernt, daß sich das Mädchen sicher glaubt, so kriecht sie aus ihrem Versteck hervor, löst den Strick, womit der Kahn befestigt ist, und überläßt ihn auf gut Glück den Wellen. So schwimmt der Kahn eine Strecke in dem Kanal fort, bis sie in die Nähe von Schiffen kommt; sie winkt und ruft um Beistand. Diesen erhält sie, man nimmt sie in einen der großen Kähne, die zum Transport von Waaren, Holz u. s. w. dienen, auf; sie erzählt die zuvor erwähnten Umstände. Man trifft sogleich Anstalt, die Mörder zu verhaften; sie sitzen jetzt im Gefängniß und erwarten die gerechte Strafe für ihren blutigen Frevel. Das Mädchen soll, der Sage nach, jedoch auch schon an ihren Wunden gestorben seyn, und eine der andern, welche von diesen Bösewichtern umgebracht worden, hat sich in der Lage befunden, bald Mutter zu werden. Bei der Verhaftung hatte man die Mörder ganz ruhig ihr Frühstück verzehrend gefunden.

Wirch eine Menge ernster und wehmüthiger Betrachtungen erwachen unwillkürlich bei der Erzählung dieser schaudervollen Mordscenen, und sie sind ein herzzerreißender Kommentar zu der nicht oft genug zu wiederholenden Wahrheit: daß mit dem ersten Schritt zum Laster auch schon alle übrigen gethan sind. Der Diebstahl einer werthlosen Birke veranlaßte den Tod von fünf schuldlosen Menschen, wenn man das im Mutterschoß noch ruhende Kind mit rechnet, und zwei andere werden es unstreitig nach Urtel und Recht auf dem Hochgericht enden. Aber auch hier erkennt man die unsichtbare Hand der Nemesis. Wie wunderbar mußte das eine Mädchen dem Tode entrinnen, damit des blutige Verbrechen nicht verborgen bliebe und die Thäter schon hier dafür ihre Strafe empfangen möchten.

Aus Polen. (Beschluß.)

Aus dem von dem Grafen von Mostowsky dem Polnischen Reichstage erstatteten Berichte über die dermalige Lage des Reichs erhellt, daß sich nach einer genauen Volkszählung die gesammte Bevölkerung von Polen auf 3,438,728 Seelen beläuft, so daß die durch den Krieg verursachte Abnahme bereits wieder so viel als ersetzt ist. Mancherlei Ursachen haben zu dieser Zunahme der Volksmenge beigetragen; neben anderm die zahlreichen Niederlassungen fremder Kolonisten, die Rückkehr einer bedeutenden Anzahl Polen in ihr Vaterland, die Vervielfältigung der Heirathen, die auf einen steigenden Wohlstand im gesellschaftlichen Leben schließen läßt, und die Wohlthat der Schutzpocken, durch welche dem Tode alljährlich eine Menge seiner Schlachtopfer entrissen werden. Mit der steigenden Bevölkerung und dem Frieden erweitert und verbessert sich auch der Feldbau. Die Viehracen werden in eben dem Maße wie sie sich vermehren, auch vorzüglicher vermöge der Unterstützungen, welche aus den Anstalten gezogen werden, in denen die Regierung die preiswürdigsten Gattungen von Vieh zusammendringt. Zu den glücklichen Veränderungen, die sich in dem Lande verspüren lassen, tragen auch die Agrikultur-Schulen, die Sumpfaustrocknungen und die Anlegung von Straßen das ihrige mit bei. Nicht minder als das Land fühlen auch die Städte den durch alle Zweige der Verwaltung gehenden Impuls zum Besserwerden. Mit dem besten Erfolg haben die Behörden verschiedene Reinlichkeitsvorkehrungen, zumal rücksichtlich auf das Straßenpflaster und die Beleuchtung getroffen. Die Vermehrung der Siegeldreuereien macht, daß fortdan auch dauerhafter gebaut werden kann. Eine Brandversicherungsanstalt garantirt das Eigenthum. Der Dienst der Hospitäler und Zuchthäuser ist besser eingerichtet. Es werden Manufakturen angelegt, und Tuchfabriken fangen an, den gewöhnlichen Bedarf zu liefern. Die Beschränkung der Eingangszölle begünstigt den Handel eines Landes, das durch seine örtliche Lage der natürlichen Wege zum Absatze seiner Waaren beraubt ist. In den Minen und Steinbrüchen werden die Arbeiten immer thätiger betrieben. Auch die so ausgezeichnet tapfere polnische Armee hat rücksichtlich auf die Ordnung des Dienstes und der Verwaltung gewonnen. Sie ist fast durchgehends aus einheimischem Tuche gekleidet, ein Umstand, welcher die Nation eines jährlichen Tributes von zwei Millionen Gulden an das Ausland entledigt. Eine Kommission hat den Auftrag, einen Plan zu einer Nationalbank einzureichen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 104. — den 28. Mai 1821.

Heinrich der Koch, und Conrad, Graf zu Wettin.

Heinrich der Erste, Markgraf zu Meißen, dem die Geschichte die traurige Benennung, der Unglückliche, beilegt, hatte — weil er die Partei der Feinde des Kaisers ergriffen, beinahe alle seine weitläuftigen Besitzungen verloren, und es war ihm eine geraume Zeit nichts von seinem Erbtheile, als die Grafschaft Eilenburg geblieben, bis es ihm gelang, nach Kaiser Heinrich des Vierten Absetzung die Stadt Meißen mit Gewalt wieder an sich zu bringen, und sie bis an sein Ende zu behaupten.

Der mannigfache Kummer, mit welchem widrige Schicksale sein Gemüth niedergebeugt hatten, war nicht frei von jener herben Bitterkeit geblieben, die — statt in stiller Ergebung zu tragen, was eine höhere Hand verhängt — in anderen die Ursache der oft selbst verschuldeten Leiden zu suchen, und nicht selten zu ahnden strebt.

So hatte auch Heinrich auf dem Bischof Benno von Meißen, den er im Einverständniß mit seinen Gegnern glaubte, einen brennenden Haß geworfen, der, rachedürstend, nur der Gelegenheit bedurfte, um hervor zu brechen. Diese Gelegenheit fand sich bald. Denn als er einst dem frommen Bischof auf der Brücke zu Meißen begegnete, und dieser mit sanftmüthigen Worten ihn ermahnte, ihm doch die geistlichen Güter wieder zu geben, welche Kaiser Heinrich der Vierte ihm ungerechter Weise entzogen, und die der Markgraf hartnäckig fortfuhr, ihm vorzuenthalten, entrüstete sich letzterer über dies nicht unbillige Begehren, und — dem alten Groll Gehör gebend, und sie ihm streng verweigernd — vergaß er sich in der Hitze des Streits so sehr, daß er den Bischof mit Verachtung in's Angesicht schlug.

Benno, weit entfernt, diese Beleidigung zu erwiedern, hub Blicke und Hände gen Himmel, und lud ihn vor Gottes Gericht, dort dieser ihm zugefügten Schmach wegen sich zu verantworten. Nur noch ein Jahr, fügte er, wie von einem prophetischen Geiste beseelt, hinzu, nur noch ein Jahr wirst Du hienieden wallen, um Deine Sünden zu bereuen — dann sehn wir uns vor dem Angesichte dessen wieder, der uns richten soll.

Hierauf begab er sich hinweg, und starb bald darauf. Seine Weißagung ging in Erfüllung, denn ein Jahr nach dieser widrigen Begebenheit folgte ihm Heinrich wirklich nach, und zwar, wie die Sage erzählt, durch einen schauerlichen Traum, in welchen Benno ihm erschien, an sein nahes Ende gemahnt.

Er hinterließ keine Kinder. Seine Verwandten, die im Ermangelung näherer Erben berechtigt waren, Anspruch auf seine Länder zu machen, strömten herbei, sich in den Besitz derselben zu setzen, und vorzüglich glaubte sich Conrad, Graf zu Wettin und Rochlitz, zu seinem Nachfolger berufen.

Allein unvermuthet that Markgraf Heinrichs Witwe, Gertrude, des hochberühmten Markgrafen Ekbrechts zu

Digitized by Google

Sachsen hochherzige Tochter diesem Beginnen durch die Erklärung Einhalt, daß sie schwanger sey.

Conrad, schon in Gedanken über das blühende Land herrschend, das nun vielleicht ein Sohn, den sie unter ihren Herzen trug, ihm entziehen sollte, hielt im Unmuth der getäuschten Hoffnung ihre Anzeige für Betrug, und sprach es laut und schonungslos aus, daß er glaube, sie habe die Absicht, einen Erben unterzuschieben.

Die Markgräfin, die nach dem Tode ihres geliebten Gemahls in tiefer Einsamkeit auf dem Schlosse Eilenburg seinen Verlust betrauerte, wurde durch diese kränkende Beschuldigung auf's tiefste verletzt. An ihrer Ehre angegriffen, konnte sie sie nicht verschmerzen, sondern Rechtfertigung schien ihr Pflicht, nicht nur gegen sich selbst, sondern auch gegen das noch ungeborne Pfand ihrer Liebe. Sie forderte daher alle vornehmen Matronen des Landes auf, sich zu ihr zu gesellen, um sie auf einem Zuge in die Kirche zu geleiten, wo sie ihnen die Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Schwangerschaft zu geben gelobte.

Es war ein feierlicher Anblick, als die edle Fürstin, gehüllt in die schwermuthsvollen Schleier ihres Witwenstandes, mit tiefem Schmerz kämpfend, und doch ermuthigt durch die Reinheit ihres Bewußtseyns voranschritt, hinter ihr die ehrwürdigen Frauen, welche bei verschlossenen Thüren, am Hochaltare, wo sie Gott als Zeuge der Wahrheit anzurufen entschlossen war, Richterinnen ihres gemißdeuteten Zustandes werden sollten.

An der heiligen Stätte angelangt, warf sich die tief betrübte Witwe in inbrünstigem Gebet vor den Stufen des Altars nieder, dann erhob sie sich mit alle der Würde, die unbefleckter Tugend eigenthümlich ist, und redete ihre Begleiterinnen an.

Ihr habt, edle Frauen, sprach sie, mich zu einer sehr ernsten und feierlichen Handlung hierher geleitet. Erloschen ist das Licht des Lebens, das mir in trüben, wie in hellen Tagen so freudenreich hienieden schien. Ich murre nicht, sondern beuge mich in Demuth unter die Hand der Vorsehung, die schwer auf mir ruht, da sie den Gatten so früh mir von der Seite nahm. Aber daß der Neid und die Lästerung der Menschen auch den zarten Funken abläugnen wollen, der von Heinrichs theurem Daseyn mir noch übrig blieb, meine trübe Zukunft zu erhellen, kann ich nicht schweigend dulden, und daher

unterwerfe ich mich Eurem Ausspruche, der meine gerechten Mutterhoffnungen beglaubigen soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Diner bei'm Restaurateur.

Ebermann, Krist! daß ich Dich finde!
Rief Bav, der sich schon lange Zeit
Der Spitzenzähter-Kunst geweiht!
Sie machen sich so rar, 's ist eine Sünde,
Wie lang' hab' ich Sie nicht gesehn.
Heut laff' ich Sie nicht los. — Geschwinde!
Sie müssen heute mit mir gehn;
Man speist vortrefflich in der Linde
Bei'm neuen Koch. — Sie sind mein Gast! —
Es sträubt sich zwar Krist, doch faßt
Der Dichterling — es hilft kein Flehen —
Ihn unter'm Arm, gezwungen muß
Zu seinem peinlichen Verdruß
Er mit zum Speisewirthe gehen.

Der Ort heißt Restauration:
Es speiset jeder nach Belieben,
Was auf der Karte steht geschrieben,
So will's der allerneuste Ton.
Hier herrscht nicht mehr nach alter Weise,
Wo man an einer Tafel speist,
Erholung auch für Herz und Geist,
Wenn in dem traulich muntern Kreise
Den Wein ein witz'ger Scherz versüßt,
Hier sieht die unbefang'ne Freude,
Ein Jeder nur, wie auf der Weide
Schaf oder Kuh, stumm satt sich ißt.

Jetzt setzen Bav sich und Krist
An einen Tisch in einer Ecke
Des großen Saals, wo ein Gedecke
Für zwei gerade leer noch ist.
Bav gibt dem Kellner nun ein Zeichen,
Und läßt für sich und seinen Freund
Zwei Gläser Tri-Madera reichen,
Denn das ist, wie er klüglich meint,
Sehr gut für einen schwachen Magen.
Es wird die Suppe aufgetragen,
Kaum kostet sie Krist, so spricht
Zu ihm sein Freund: ein Singgedicht

Voll Salz, wie alle Kenner sagen,
Hab' ich gemacht: Du kennst es nicht.
Ich denk', es soll mir Ehre machen,
Denn, wenn ich's vorlas, war ganz Ohr,
Und in's Gesicht mußt' er mir lachen.
Er zieht ein Pack Papier hervor.
Hier ist's! ruft er: die Modepuppe
Des Volksthums nannt' ich es; er liest,
Doch eh' er noch zum Schlußwort ist,
Speicht, Runzeln auf der Stirn, Arist:
„Ach! Du versalzest mir die Suppe!
„Ein andermal! — Laß mich in Ruh,
„Schon hört Dir mancher spöttisch zu."
Ja so, erwiedert Bav: ich merke,
Du liebst die Epigramme nicht,
Und mehr die größern Dichterwerke. —
Ein Diener bringt ein neu Gericht;
Es ist geschmackvoll zugerichtet,
Dem Gaste schmeckt es, plötzlich spricht
Sein Wirth: ein längeres Gedicht,
Wie Ariost, hab' ich gedichtet;
Hör', Freund, den sechszehnten Gesang,
Er ist nur dreißig Stanzen lang.
Er deklamiet; es bleibt vor Schrecken
Dem unglückseligen Arist
Der Bissen in dem Munde stecken.
„Halt ein! — Wenn man bei Tische liest —
„Will mir es — sonderbar — nicht schmecken."
So sucht er schonend den Verdruß
Der langen Weile zu verstecken;
Doch Bav vermeint: wir sind am Schluß,
Acht Stanzen nur; Du wirst bekennen,
Ich trat darin genau den Ton
Des hochgepriesnen Oberon,
Man muß mich neben Wieland nennen,
Alxingern übertraf ich schon.
„Ich mag kein Urtheil drüber fällen,"
Versetzt Arist mißlaunig, kalt:
„Doch bitt' ich, wenigstens recht bald
„Für uns den Braten zu bestellen.
„Wir sitzen hier schon lang', allein
„Ich muß es offenherzig sagen,
„Das einz'ge Glas Maderawein
„Macht mich nicht satt, noch ist mein Magen,
„Wie eines Gecken Schädel leer,
„Das kommt von Deinem Lesen her." —

Der Braten wird nun aufgetragen,
Doch kaum, daß ihn Arist zerlegt,
Bav unbefangen freundlich frägt:
Ach, a propos! für unsre Bühne
Gibt's guter Stücken gar nicht viel,
Ich schrieb ein neues Trauerspiel,
Ein Schicksalsstück. — Mit stolzer Miene
Langt er die Handschrift nun hervor.
Der Titel heißt: Die blut'ge Sühne,
Es schließt mit einem Geisterchor,
Mit Stimmen der erschlag'nen Leichen,
Was Schiller je gedichtet hat,
Ist gegen dieses Stück nur matt,
Grillparzer soll beschämt mir weichen,
Hör' eine einz'ge Scene nur,
Um Mitternacht, im Schatten heil'ger Eichen,
Verbinden sich durch fürchterlichen Schwur
Sechs Brüder blutig ein Verbrechen
An den Urenkeln noch zu rächen.
Bav fängt zu lesen an, jetzt springt
Arist empor von seinem Sitze,
Ihn übermannt zuletzt die Hitze,
Und schnell er einem Diener winkt:
„An jenem Tische will ich speisen!"
Sagt er: „geschwinde, Suppe, Wein!" —
Bav frägt erstaunt: was soll das heißen?
Du bist mein Gast! — „Du wirst verzeih'n,
„Bei'm Essen laß' ich mich nicht stören,
„Und soll ich Deine Verse hören,
„Speis' ich weit lieber ganz allein."

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Für den April hoffte ich Ihnen die Beschreibung eines recht geistreichen und flutigen Festes einsenden zu können, zu welchem allerdings das funfzigjährige Jubiläum unsers braven und beliebten Komikers Unzelmann an einem andern Orte Veranlassung und Gelegenheit gegeben haben würde. Indeß ward die allgemeine Erwartung auf ein Festspiel getäuscht, und zu Ende der ihm bewilligten Benefizvorstellung der Operette Banchon ward blos eine alte Landschaftsdekoration vorgeschoben, in deren Mitte der Jubelgreis sich an ein Stück Buschwerk stellen mußte, wo ihm dann von seiner griechisch angezogenen Schwiegertochter ein Kranz hiesiger Lorbeeren aufgestülpt ward. Die Herren und Damen des Theaters standen in französischer Tracht zu beiden Seiten und sangen ihm ein Lied vor, dessen Komponist das Glück hatte, nicht vernommen und doch rauschend applaudirt zu werden, denn das ein! viva! der Versammlung übertönte jedes andere — Geschrei. Die So-

Digitized by Google

totänzerinnen aber liefen ein Mal, auch wohl zwei Mal, im Kreise um ihn her.

Wie leicht hätte man statt dieser geist- und freudlosen Balletdekoration z. B. einen Potpourri aus den pikantesten Stellen seiner komischen, ja seiner früheren tragischen Rollen, zusammenrichten, und von wohl eingeübten Pseudo-Unzelmännern als eine Bilderreihe aufführen lassen können! Und ich bin überzeugt, der geachtete Greis hätte selber mit gelacht, wenn vielleicht Andreas Doria (aus „Fiesco") wie der Klage um den getödteten Neffen hervorgekrochen wäre. Sie müssen nämlich wissen, daß früher jedesmal dieser gelacht ward, da die Erinnerungen aus hundert komischen Spielen Unzelmann's bei dem Publikum immer die Vermuthung einer Ironie hervorbrachten, sobald er elegisch-lyrisch erschien.

Auf eine geschmackvollere Art gedachte dieses Festes die bildende Kunst eines Privaten; von dem Stempelschneider Daniel Loos (dem Sohn) ward eine sehr wohlgerathene Medaille mit dem gut getroffenen Bildniß des Invalids angefertigt und dem Publikum verkauft. Der Greis ist den ersten Juli 1753 geboren, und betrat schon in seinem sechsten Jahre die Bühne, auf der er hier keinen Erben oder glücklichen Nacheiferer seines ausgezeichneten Talents zurücklißt.

Er selbst versprach (in neu untergelegtem Text zu der Arie des Tapezierers Martin: „Die Welt ist nichts als ein Orchester") — Besserung; nicht seines Spiels, denn das wäre unnöthig, sondern seines kranken Pedals. Geb's Gott! —

Hr. Solbeig war wieder bei uns, und ward als Borekin und Odeeförster Warberger von der beidemal sehr kleinen Versammlung mit offnem Munde angeschaut; denn die Augen schlossen sich sanft. Er hatte in der Abofrau nicht einmal sedentlich memorirt, und Mad. Stich mußte ihm im ersten Akt souffliren, da er den Souffleur selbst zu überhören schien. — Die letzte hat in demselben Akt, als Bertha, ein paar sehr glückliche Momente; eben so Hr. Krüger, als Jaromir, im dritten und vierten.

Mad. Neumann aus Karlsruh gab uns Beweise, daß sie die Sphäre nicht recht erkennt, in der ihr Kränze zu erringen verstattet ist.

Ihre Erscheinung befriedigte bei ihrem ersten Auftreten als Isabella in dem Shakespeareschen Lustspiel: die Quälgeister, ziemlich wohl die Forderungen der Kritik. Artige und feine Sitten, gewandtes Einschmiegen in die Situation, und eine ziemlich richtige Deklamation, die sich nur nicht ganz frei von Ziererei hielt — das alles verrieth eine gute Routine im Darstellen des Welttons, und erregte bei dem angenehmen Eindruck ihrer Persönlichkeit, allgemeines Vergnügen.

Aber schon in der Scene, wo sie dem eifersüchtigen Liebhaber ihrer Freundin tüchtig den moralischen Text liest, entwickelte sich ein gewisses Gegurgel, das zu viel vom Ernst im erbaulichen Eifer, und zu wenig von Kunstgeschick an sich trug.

Diese für den Kothurn so üble Anlage entwickelte sich zu vollständiger Fehlerhaftigkeit in der Rolle der Eboli.

Wenn ein Künstler ein System von plastischen Bewegungen und deklamatorischen Accenten, das für eine einzelne poetische Charaktergattung paßliche mimische Bezeichnung des Ausdrucks gewählt — wenn er dies System ausdehnt auch auf Charaktere und Nüancen, die nicht in jenen Kreis gehören — wenn der Zuschauer eine solche scenische Erscheinung nur verstehen lernt durch ein Uebersetzen der allgemeinen und idealen Ansicht von der Rolle, in die individuelle einseitige Auffassungsweise des geschilderten Künstlers — so legen wir diesem Manier bei. Immer eine Insufficienz des mimischen Vermögens, in Hinsicht des Umfangs, aber doch für den engen Kreis von Rollen, aus deren Darstellung sie sich bildete, treffend und bezeichnend.

Wenn aber der Schauspieler gleichsam nur von Hörensagen weiß, daß man bei'm tragischen Spiele mit der Stimme eeweiche lyrische, elegische, pathetische u. s. w. Modulationen macht, daß man die Arme, auch wohl die Beine regt — und wenn er nun all diesen anmuthigen Mischmasch so auf paar oder unpaar bei verschiedenen Stellen der tragischen Rolle anbringt, so ist das nicht Manier, sondern gar nichts!

Daher ist unsre geschätzte Gastspielerin vollkommen freizusprechen von dem ihr gemachten Vorwurf einer angewöhnten tragischen Manier.

Man sah ihrer Eboli zwar den Wunsch an, weniger zu verführen, als zum Verführtwerden anzureizen. Vielleicht ist dies aber nur eine parteiisch günstige Auslegung des Mangels an Kraft im Spiel, des allzu geringen Herausgebens der Deklamation wie der Bewegungen. Freilich blieb hiedurch auch manchen Augen verborgen, daß sie meist falsch waren. Mancher Ausdruck paßte auch wohl zufällig zu den Worten, wenn man diese einzeln und nicht im Zusammenhang betrachtet. Da aber nicht Jeder die hiezu nöthige Abstraktionskraft besitzt, fiel es auf, wenn z. B. im 2ten Akt mit dem weichsten Ton eines zartsich betrübten Mädchens gesagt ward: „Doch wer ist die Glückliche?" — O gute, zu bedauernde Eboli!!

In der Rolle der Luise (Kabale und Liebe) habe ich sie nicht sehen können; man versicherte mir, daß Hr. Neumann als Ferdinand alle Regeln befolgt hätte, welche Hamlet seinen Schauspielern verpönt.

Sonst hatten wir gar nichts einigermaßen erhebliches im redenden Schauspiel hier, man müßte denn eine abermalige Wiederholung der Preciosa — doch Sie lachen schon, und also zum Ballet!

Delphine und Polymont, so hieß das neue Schäfer- und Götterspiel, welches uns Hr. Lauchery als ein „anakreontisches Divertissement" seiner Komposition gab. Man hofft nächstens auch ein Sophokleisches Menuet auf der Bühne zu sehen! — Zwei „forges de campagne," auf denen Amoretten ihre Pfeile schmieden — Schäfer und Schäferin, die mitsammen recht artig springen — eine Compagnie Amoretten, die auf das weibliche corps de Ballet in die Coulissen feuern, und plötzlich treten alle diese vernarbten Kriegerinnen unter allgemeinem Jubel wie ganz neu bleffirt hervor, um sich von Schäfern rauben zu lassen — ein wenig Eifersucht bei dem ersten Liebespaare — endlich der ganze neu gebaute Olymp. Rechts und links nämlich zwei kleine Buden, wahrscheinlich zu Erfrischungen, durch die der Weg auf den ersten Absatz des Berges geht, wo etliche artige kleine Margellen und Mußjehs en Ligne stehen, dann ein Tempel, dann die Bergspitze. Auf dem Theater indeß Tanz von Personen, die der Zettel als Götter aufführt, und wovon man z. B. die Venus an einem rothen Kleide erkennt, oder war's die Minerva, ich weiß nicht gewiß. Andre sagen, es sey die Hebe gewesen, oder die Rhea; genug, die Gelehrten streiten. Das Publikum aber lief davon, denn die Götter nahmen sich, nicht Zeit, sondern von der ihnen eigenthümlichen Ewigkeit. Das Ballet ist seitdem nicht wieder gegeben worden, so viel ich weiß.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 105. ——— den 29. Mai 1821.

Minnesang.

Nach Tieck.

Holder Lenz und süße Liede,
Fröhlich
Heißt der Jüngling Euch willkommen!
Früh im Herzen angeglommen
Nährt er niegenannte Triebe.
Ueberselig
Will den Himmel er umfahen,
Schon hienieden, staubentbürdet, aller Sel'gen Wonne nahen!

Und von Lenz und Liedesfülle
Trunken,
Schwelgt er manche schöne Stunde
Hangend am geliebten Munde,
Und der Zeitstrom steht ihm stille.
Sonnenfunken
Spiegeln sich in Waldeslaube,
Freudensonnen ihm im Herzen, aller Lust zu süßem Raube.

Doch es ist nur eitles Wähnen!
Schaurig
Dämmern schon des Lebens Schatten
Ueber seine Blumenmatten;
Bäche spiegeln sich in Thränen,
Bang und traurig
Ruft von hoher Ulme Zinnen
Fallend Laub die trübe Lehre: Alles Schöne muß von hinnen! —

Minneglück und Liebesleben
Schwindet
Wie der Thau vor Morgensonnen!
Wenn die Lenzluft kaum begonnen —
Ros' und Lilie sich heben —
Da entzündet
Schon der Sommer seine Gluthen,
Macht von seinen Flammenpfeilen manchen Blumenkelch verbluten.

Nachtigall — sich unter Blättern
Schmiegend
Vor des Jahres wüstem Treiben —
Nachtigall darf selbst nicht bleiben!
All' ihr Klagen, Girren, Schmettern,
Liebegnügend,
Kann sie vor des Herbstes Stürmen,
Alles Lebenden Bedingung, der Vergänglichkeit nicht schirmen!

Darum tönen ihre Lieder
Bänger,
Wenn — der Liebe Durst gestillet —
Tiefre Wehmuth sie umhüllet.
Doch wenn Hagerose und Flieder
Eng und enger

Digitized by Google

Sie mit grüner Nacht umziehen,
Hüllt sie sich in Schweigen, schweigend höhern Schmerzen zu entfliehen. —

Brecht daher des Lebens Freude
Weinend,
Nicht zu kühn vom Dornengrunde;
Ach — das Herz gibt davon Kunde —
Minne paart sich nur mit Leide!
Hier vereinend
Meer und Eiland, Thal und Höhen,
Wird ihr Himmel dort zur Wüste, wenn gestillt der Sehnsucht Wehen.

Ein's doch muß dem Menschenleben
Bleiben,
Soll's nicht hoffnungslos zerrinnen —:
Nachgenuß von süßem Minnen,
Wonn' und Weh im Widerstreben!
Nicht bekleiben
Kann der Staub am frd'schen Wesen,
Ist der Geist von allem Bangen, allen Schmerzen schon genesen!

Ehrt drum immerhin, was Viele
Thörig
Tadeln an der Schöpfung Ringe:
Die Vergänglichkeit der Dinge.
Wonn' und Trauer führt zum Ziele!
Angehörig
So dem Staub' als höhern Welten,
Spielt am Morgen unter Blumen, Abends unter Sternenzelten.

Friedrich Krug v. Nidda.

Heinrich der Koch, und Conrad, Graf zu Wettin.

(Fortsetzung.)

Hierauf löfete sie den Gürtel, und entblößte mit sittsamer Anmuth und schamhaftem Erröthen den hohen Leib, an dem sich Gottes Segen bewährte, und die Frauen traten hinzu, und berührten ihn voll Ehrfurcht, die Regungen des jungen Lebens spürend, das er umschloß. Mit gutem Gewissen legten sie alsdann auf Befehl der Markgräfin vor den Aeltesten der Stadt das Zeugniß eidlich ab, daß sie schwanger sey.

Als nun ihre Stunde schlug, genaß sie unter Angst und Schmerzen eines Sohnes, den sie nach seinem früh verlornen Vater, Heinrich, nannte.

Doch brachte seine Geburt das kränkende Mißtrauen nicht zum Schweigen, das sich gegen die Rechtmäßigkeit derselben erhoben hatte, und der Argwohn, nur anders motivirt, lebte fort in Conrads Brust. Zwar konnte er nicht glauben, daß Gertrude jene Frauen getäuscht, und durch ihren Ausspruch die Welt hintergangen habe, aber nur um so fester hing er voll stillen Ingrimms an dem Gedanken, daß es eine Tochter sey, die die Markgräfin geboren, und daß sie diese nun mit einem Knaben verwechselt habe, den die Gattin ihres Kochs zu gleicher Zeit mit ihr zur Welt brachte. Höhnisch nannte er den Neugeborenen, wenn er seiner erwähnte, nur: den Koch, welches schimpfliche Beiwort Heinrich dem Zweiten auch in der Geschichte geblieben ist.

Nicht aus Conrads sonst ritterlichem und biederem Gemüth kam dieser Verdacht, sondern Schmeichler und Ohrenbläser bemühten sich, seine zutrauensvolle Seele durch Zweifel zu vergiften. Besonders thätig hierin war ein Bürger von Zörbig, Namens Heldolph, der, ein großer Verehrer des von Heinrich dem Ersten so schwer beleidigten Bischofs Benno, den Haß gegen den Verunglimpfer desselben auch noch auf seinen unschuldigen Sohn übertrug. Er wußte durch die glaubwürdigsten Behauptungen Conrad zu überzeugen, daß die Markgräfin, um ihn und seine Söhne um die wohlberechtigte Erbfolge der Länder ihres Gemahls zu bringen, einen Knaben aus der Hefe des Volks mit der Frucht ihres Leibes vertauscht habe, und war gleich die Stimme des Verläumders keine Richtschnur der Entscheidung, nach welcher man gesetzlich hätte Heinrich dem Zweiten seine Rechte entsetzen können, so drang sie doch beschimpfend weit umher im Lande, und machte bei vielen, die ihr Glauben beimaßen, zweifelhafte Vermuthungen über seine eigentliche Abkunft rege.

Der so in der Wiege geschmähte Knabe wuchs indeß, von Mutterliebe gepflegt, zum Jüngling heran, und mit ihm der Drang, in dem Blute seiner Feinde den Flecken auszuwaschen, den ihre Bosheit seinem Namen angehängt hatte. Er begann, als er mündig ward, den Antritt seiner Regierung damit, daß er seinen hauptsächlichsten Verläumder, Conrad von Wettins Liebling, Heldolph, einfangen, und ihm die Finger, die er aufgehoben, um seine untergeschobene Existenz zu beschwören, abhauen

Digitized by Google

ließ. Mit verstümmelter Zunge, abgeschnittener Nase und Ohren und ausgestochenen Augen sandte er ihn hierauf an Conrad von Wettin zurück, und ließ ihn, neben einer Aufforderung zum Kriege, verkünden, daß es so einem Jeden ergehen solle, der es ferner wagen werde, über ihn und seine Mutter lügenhafte Gerüchte zu verbreiten.

Conrad schauderte zurück bei'm Anblick des Unglücklichen, der die Qualen dieser Verstümmelung nur so lange überlebte, um zu seinen Füßen sein jammervolles Daseyn auszuhauchen. Vom tiefsten Mitleid mit den Martern, die er erlitten, so wie von Abscheu gegen Heinrichs Grausamkeit ergriffen, gab er letzterem zur Antwort, daß diese Schandthat vernehmlicher noch als einst Heldolphs Zunge es ausspreche, wie er von unedler Abkunft, und nur eingeschoben an den Platz ebenbürtiger Fürsten denselben durch sein Blut sowohl, als durch Gesinnungen und Handlungen schände.

(Der Beschluß folgt.)

Theures Steckenpferd.

Wilhelm Whiston (geb. 1667. gest. 1755.) widmete sich dem Studium der Mathematik mit großem Eifer und Erfolg; aber er kam auf die schwärmerische Idee, ein Kirchenverbesserer zu werden, und solche zu der ursprünglichen Einfalt der ersten beiden Jahrhunderte zurückzuführen. Bei Bearbeitung einer Erklärung der Prophezeihungen des alten und neuen Testaments, bildete er sich ein, daß er den Zeitpunkt des Anfangs des tausendjährigen Reichs genau ausgerechnet habe, wo eine Gemeinschaft aller Güter und die Bekehrung aller Juden Statt finden würde. Dieser Zeitpunkt erschien, und er überzeugte sich, daß er sich verrechnet habe. — Statt andern Sinnes zu werden, sah er seine Berechnung nochmals durch, verbesserte seinen vermeintlichen Fehler darin, und bestimmte einen zweiten Zeitpunkt zu dieser großen Katastrophe. Diese Vorhersagung entsprach seiner Erwartung so wenig, als die erste. Dies hielt ihn indeß nicht ab, seine diesfälligen Berechnungen nochmals zu prüfen, und jetzt war er fest überzeugt, daß das tausendjährige Reich unfehlbar mit dem Jahre 1766 seinen Anfang nehmen müsse; und nichts bedauerte er mehr, als daß er, bei seinem vorgerückten Alter, diese glückliche Zeit nicht mehr erleben würde.

Bald darauf war er in Geldverlegenheit, und er beschloß, das von seinem Vater ererbte Grundstück zu

verkaufen. Es fand sich dazu auch ein Käufer, als aber Whiston dafür den Werth des jährlichen Ertrags auf dreißig Jahre verlangte, äußerte der Erstere darüber sein großes Befremden.

„Wenn ein Anderer eine solche Forderung machte," sagte er: „so sollt' es mich nicht befremden, das sind unwissende Einfaltspinsel und werden es nie so weit in der Rechenkunst bringen, als Sie. Sie aber, Herr Whiston, der größte und vielleicht der einzige Rechenmeister in seiner Art in ganz Großbritannien, Sie wissen es ja ganz genau, daß ehe die Hälfte dieser dreißig Jahre abgelaufen ist, eine Gemeinschaft aller Güter eintreten, und das größte Vermögen eines Einzelnen nicht einen halben Schilling mehr werth seyn wird. Wie ist es möglich, eine solche Forderung zu machen?"

Whiston blieb eine Weile in schweigendes Nachdenken versunken; dann umarmte er den Mann, der ... sein Grundstück abkaufen wollte, und rief aus:

„Ja, Sie haben ganz recht! — Was wollen Sie mir denn zahlen?"

Mit Rücksicht auf das bevorstehende tausendjährige Reich wurden nun Verkäufer und Käufer bald einig, wobei indeß Whiston offenbar sehr zu kurz kam.

K. M—r.

Gelegentliche Bemerkung.

Man hat von einigen Musikern bemerkt, daß sich ihre ganze Kraft oft in einer einzigen Oper erschöpft, und die folgenden Kompositionen nur wenig abweichende Wiederholungen sind. Etwas Aehnliches kann man an Schauspielern bemerken. So gibt es z. B. manche, die nur in Einem Tone mit voller Wahrheit zu sprechen wissen, und zwar in einem so bestimmten und eng beschränkten, wie z. B. dem der Wehmuth, daß sie nur in dem, was diesen wehmüthigen Ton erfordert, etwas Befriedigendes leisten, und in allem Uebrigen, aller vieljährigen Uebung und aller endlich erlangten Theaterroutine zum Trotze, mittelmäßig sind und bleiben, was in der Kunst mit schlecht so ziemlich gleichbedeutend ist.

J.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Konzerte haben wir viele, und darunter einige ausgezeichnete gehabt.

So hörten wir die Demoiſ. Schmalz in einer Arie mit Eder von Gürrlich, ihre vollkommene und herrliche Stimme noch einmal, vielleicht zum letzten Male, entfalten. Schade, daß bis jetzt noch keine Schülerin von ihr öffentlich aufgetreten iſt!

Ein Geſang der Kreuzfahrer nach Eroberung des heiligen Grabes, von Hölty, und für Männerſtimmen komponirt von Karl Blum, ward höchſt charakteriſtiſch ausgeführt. Denn die Placke, das Vorſchreien, Nachbleiben, Stocken, kreuzten ſich ſo ſchön in den Tenören und Bäſſen, daß der Geſang ſelber förmlich zu Grabe getragen ward.

Eine angenehmend merkwürdige und barocke Erſcheinung war Hr. Boucher, wie er ſich nennt: „ehemaliger Kapellmeiſter und erſter Violiniſt Sr. Majeſtät des ehemaligen Königs von Spanien, Karls IV., Ehrenmitglied des Schweizeriſchen Muſikvereins, und mehrerer muſikaliſchen Geſellſchaften ꝛc. ꝛc. ꝛc.“ Außer einer auffallenden und von ihm gern durch nachgeahmte Manieren hervorgehobenen Aehnlichkeit mit dem Verbannten auf Helena, die ihm, wie er klagt, an mehreren Orten, z. B. Paris, die Erlaubniß zum Konzertgeben verweigern machte, beſitzt er die tollſte und wunderlichſte eigne Individualität als Zugabe, bei eminentem Genie. Es zirkulirt die Anekdote von ihm, daß er ſich einſt in den Gipfel eines Baums verſteckt, und von da dem luſtwandelnden Könige von Spanien drei Viertelſtunden lang als Nachtigall zugeſungen habe, bis Staunen und Verwunderung den ganzen Hof um den Baum gezogen, wo dann der dickleibige Violiniſt herabſprang, und ein Blatt vorzeigte, auf dem er geſtiffen. Aehnliche Kunſtſtückchen machte er hier auf ſeiner Violine, die er dabei einmal im Feuer ſeines Spiels in Granatſtücken zerſtieß. Im Preſto machte er Hatheile in Terzdecimen-Gängen, unbekümmert, welcher Ton rein war, oder nicht, ſo daß es öfters klang, als ob tauſend Katzen mauzten; dazwiſchen himmliſch ſchöne Töne eines Andante-Satzes, Perlen von Rundung und Reinheit im Thema eines Rondo's, ſo daß die Zuhörer bald entzückt und hingeriſſen waren, bald in unbändiges Gelächter ausbrachen. Eine gute und ſchwere Inſtrumentirung eines ſelbſt komponirten Konzerts, wobei ihm die Inſtrumente mit Anſtrengung und Präciſion folgten; mit einem Male erblickt er unſern Spontini in der Verſammlung, und plötzlich läßt er Konzert und Orcheſter im Stich, und wirft dem Kapellmeiſter eine Paſſage aus deſſen Kompoſitionen zu! Man jubelte, und verſagte doch dem ausgezeichneten Theile ſeiner Leiſtung rauſchenden Beifall nicht.

Seine Gattin, Celeſte Boucher, bewährte ſich als bewundernswürdige Meiſterin auf der Harfe, und ward mit Enthuſiasmus gehört. Das Orcheſter dirigirte bei ihrem Konzert der Gemahl, der jedem Inſtrumente, ſo wie es eintreten ſollte, mit Mund und Händen die Bewegung vormachte, groß mit den Augen hinſtarrend, ſo daß nur das unvergleichliche Spiel der Frau die Aufmerkſamkeit von ſeiner farcirenden Perſönlichkeit abziehen konnte.

Sie führte auch mit ihren zwei Händen eine vierſtimmige Sonate für Harfe und Fortepiano zugleich aus, und zog ſich mit Ehren aus dieſem im Grunde ſchnöden Stücklein.

Was die Oper betrifft, ſo erwähne ich hier nur einer Wiederholung der Iphigenie von Aulis, um nachzuholen, was ich in meinem letzten Bericht über unſern Blume nicht geſagt habe. Sein Agamemnon iſt die ſchönſte und herrlichſte Partie, die ihm je gelungen; mit einer Kraft, Reinheit (doch nicht in der Tiefe), einem ſo trefflichen Vortrage, daß er eben ſo Verwundern als Bewunderung erregte; möchte er nur von der Intendantur ein wenig mehr geſchont werden, da er wirklich zu Vieles leiſten muß, um lange bei Kraft bleiben zu können.

Kirchenmuſiken ſind drei vorgekommen. Eine zum Todtenfeſt des ſeligen Propſtes Hunſtein, wobei ſich ein Paar Orgelfugen, komponirt und geſpielt von Hrn. Eduard Greſi, auszeichneten, und ein kräftiges und glückliches Talent des jungen Künſtlers verriethen, der für die Zukunft ungemein viel verſpricht.

Dann das Graunſche Oratorium: der Tod Jeſu, einmal von Hrn. Hausmann in der Garniſonkirche gegeben, wobei ſich unter den weiblichen Stimmen wieder Dem. Lemke glänzend hervorthat; dann von unſerm Felix im Konzertſaale gegeben. Beide Mal riß Stümer zum Entzücken und zur innigſten Rührung hin durch ſeinen höchſt lieblichen Tenor und ſeinen klaſſiſchen Vortrag der Soli. Für das Recitativ in modernen Opern iſt er weniger geeignet, als Bader, der nur leider wenig Fleiß auf ſeine kräftige Stimme zu wenden ſcheint; im melodiöſen Vortrag aber iſt mir Stümer kein andrer zu vergleichen. Im Jagorſchen Saale ließ Hummel aus Weimar ſich hören. Nur ſein zweites Fortepiano-Konzert konnte ich beſuchen, und vernahm ein bekanntes dr. des Septet von ihm, das ungebührlich lang iſt, und eine freie Phantaſie, bei der er furchtbar ſchwere Dinge andeachte und mit Leichtigkeit exekutirte. Mag ein Andrer über ihn berichten, der ſeiner Meiſterſchaft gehörige Anerkennung zu widmen weiß; mir kommt das Fortepiano in einem Konzertſaale allzu nüchtern vor, als daß ich mich nicht gar ſehr nach einem derzhaften Geigenſtrich mitten in ſeinem Spiele geſehnt hätte. Auch ſprach aus der Phantaſie bei weitem nicht der Geiſt, der z. B. vor mehreren Jahren aus einer freien Phantaſie Maria v. Weber's die Zuhörer hinriß. Noch iſt's mir, als könnten jene Klänge um mich, die Weber aus einem Hafe im Pianiſſimo plötzlich zu einer Stärke einem magiſchen Durchdertönen ſchwellen ließ, daß es ſchien, als träfen ſie von der Wölbung von allen Säulen des Saales. Man athmete kaum, um ganz Ohr zu ſeyn, und der Applaus zeugte von Rauſch und Begeiſterung der Hörer.

Und ſomit genug!

Notizen.

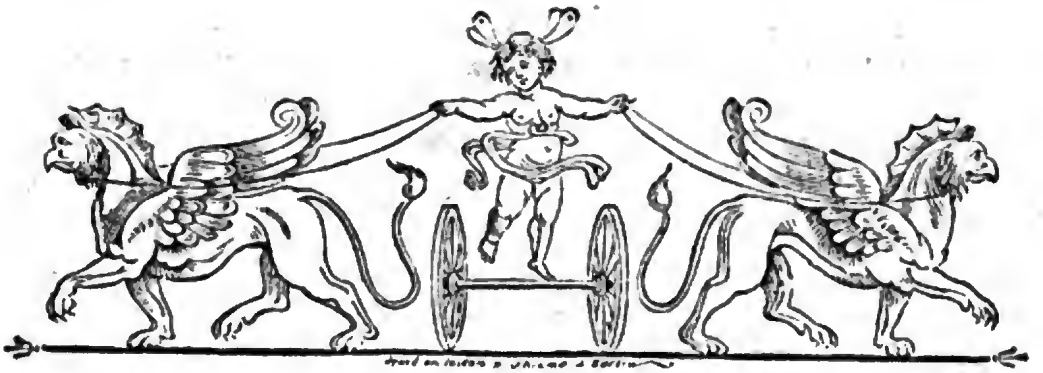
In dem Keller eines Winzers zu Berſheuil im ſüdlichen Frankreich hatten Kaninchen eine Oeffnung gemacht, worin man einige Münzen fand. Man grub weiter nach, und fand 300 von demſelben Gepräge, alle von Gold, nur von verſchiedenem Gewichte, 12, 24 bis 30 Livres an Werth. Am Gewicht hielt das Gold zuſammen 5 Pfund, welche an einen Goldſchmidt zu Nantes zu 1500 Fr. das Pfund verkauft wurden. Seitdem glauben viele Landleute, die Kaninchen beſäßen die Eigenſchaften der Wünſchelruthe.

— In Marſeilles lebt ein Mann von 76 Jahren, der von drei Frauen 39 Kinder gehabt hat, wovon 25 noch leben und das Jüngſte erſt 7 Jahr alt iſt.

— Von der antiken Bronze kennt man nun die Kompoſition, und man hat eine Maſſe erfunden, aus der man Medaillen geprägt hat, die denen von Athen und Syrakus vollkommen ähnlich ſind.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 106. —— den 31. Mai 1821.

Heinrich der Koch, und Conrad, Graf zu Wettin.

(Beschluß.)

Hierauf begann der Krieg mit der heftigsten Erbitterung von beiden Seiten. Vergebens hatte die sanfte Luitgarde von Schwaben, Conrads Gemahlin, mit der er in der glücklichsten Ehe lebte, schon längst ihn beschworen, der Verachtung Einhalt zu thun, ihr wenigstens keine Worte mehr zu leihen, die, Heinrichen hinterbracht, die gehässige Flamme der Zwietracht nur um so heftiger anzufachen vermochten. Vergebens verdoppelte sie jetzt, wo die längst geahnete Gefahr in furchtbarer Nähe ihr die Zerstörung ihres häuslichen Glückes drohte, ihr Flehen um Mäßigung, und um Versöhnung mit dem verunglimpften Feind. Ach — sonst wußten ihre süßen, kosenden Bitten sich leicht Eingang in das Herz des liebenden Gatten zu verschaffen. Nur in diesem Punkte fand sie ihn stets unbeweglich, und jetzt, wo es ihm Sache der Menschheit zu seyn schien, den Barbaren, der Heldolphs Blut ohne Urtheil und Recht, nur nach den Eingebungen seines rachsüchtigen Gemüthes so grausam vergossen hatte, zu ferneren Gräuelthaten unfähig zu machen, und von dem, wie er meinte, usurpirten Thron herabzustürzen, jetzt verhallten die Klagetöne ihrer Angst, ohne seinen felsenfesten Vorsatz zu erschüttern, und selbst als sie das letzte Mittel, ihn zu rühren, versucht, und sich mit ihren sieben Söhnen, von denen der jüngste noch an ihrer Brust lag, zu seinen Füßen warf, ihn zu bewegen, Frieden zu schließen, und die oft schonungslos und laut ausgesprochenen Zweifel an Heinrichs Geburt zu widerrufen, wandte er sich voll unsäglicher Wehmuth, aber unüberwunden von ihrem schmeichelnden Flehen, und von dem Lallen seiner Unmündigen von ihr ab, und folgte — von der Ahnung eines gewissen Sieges getäuscht — der inneren Stimme, die ihn in den Kampf trieb.

Lange blieb bei dem hitzigen Treffen, das nun erfolgte, der Ausgang unentschieden, denn beide Heere, ihre Führer flammenden Muthes voran, sie durch das Beispiel der eigenen Tapferkeit begeisternd, kämpften gleich Leuen gegen einander, bis das Glück sich auf Heinrichs Seite wandte, und — es ist unausgemittelt, ob durch Zufall oder Verrath — Conrad als Gefangener in seine Gewalt gerieth.

Vielleicht wäre noch jetzt ein milderes Loos ihm gefallen, wenn er es über sich vermocht hätte, den Eingebungen der Klugheit Gehör zu geben, statt seinen Gegner durch unüberlegte beißende Worte noch mehr zu reizen. Aber erbittert durch den unglücklichen, so ganz anders sich geträumten Erfolg der Fehde, wußte er seiner Zunge nicht zu gebieten, und ließ den Schmähungen freien Lauf, die sein empörtes Gefühl ihm eingab. Heinrich, dadurch vor Wuth außer sich gerathend, konnte um so weniger diese Beleidigungen verschmerzen, da er sie Angesichts seines Heeres erfuhr. Er befahl daher ihn zu entwaffnen und wehrlos in einen eisernen Käfig zu sperren, und diesen an einem Fenster des Thurmes im Schlosse Kirchberg zu befestigen, dessen Ruine, ohnweit

Digitized by Google

Jena gelegen, noch jetzt besteht, und weit umher unter dem Namen des Fuchsthurms bekannt ist.

Indessen sehnte sich die fromme Luitgarde voll namenloser Angst nach Nachricht — aber keine Kunde von dem Siege des geliebten Gemahls wollte sie erfreuen, und selbst sein trauriges Schicksal blieb ihr verschwiegen. Zerstreut waren die treuen Scharen, die ihm so muthig in's Feld gefolgt — keiner der Krieger wagte es, tief gebeugt durch den Verlust seines Gebieters, der theuren Herrin Ohr durch schlimme Botschaft zu verletzen. Einzeln kehrten sie in ihre Heimath zurück, um in der Stille das Loos zu betrauern, das ihnen einen so gütigen und menschenfreundlichen Herrn geraubt hatte, und Luitgarde blieb lange in der schrecklichen Ungewißheit, was aus ihrem Gatten geworden.

Es gewährte ihr indessen Trost, daß man seinen Körper wenigstens nicht auf der Wahlstatt gefunden, und sie schöpfte daraus die Hoffnung, daß er doch noch lebe, und nur verborgen in vielleicht harter Gefangenschaft seine Tage verseufze.

Endlich vernahm sie sein Loos, und sogleich verließ sie ihr Schloß, und wählte das von dem Grafen Kirchberg erbaute Kloster Capellendorf zu ihrer Wohnung, um ihrem Conrad nahe zu seyn. Hier gelang es ihr, durch ihren Beichtvater ihm Kunde von sich und den Seinen zu geben, und wiederum welche von ihm zu empfangen, und es war vielleicht einzig der milde Trost der Liebe, der die Flamme der Hoffnung in ihm zu nähren wußte, und sein verzweiflungsvolles Daseyn für bessere Tage erhielt.

Langsam floß jedoch ein ganzes Jahr dahin, ehe diese anbrachen. Da starb Heinrich der Zweite, nicht ohne den Verdacht zu hinterlassen, daß Gift seinen öfteren Grausamkeiten so früh ein Ziel gesetzt. Conrad merkte an der Bestürzung seiner Umgebung, daß irgend etwas Wichtiges vorgefallen sey, und bald erfuhr er durch die verstohlenen Mittheilungen der treuen Gattin den Tod seines Feindes.

Da dieser ohne männliche Nachkommen gestorben, und er folglich der rechtmäßige Erbe seiner Länder war, so bewogen die glänzenden Belohnungen, die er versprach, seine Wächter sehr leicht, ihn seiner Haft zu entlassen. Mit seiner geliebten Luitgarde sich wieder vereinigend, kehrte er, vom Jubel seiner Unterthanen begrüßt, in seine Besitzungen zurück, und bald darauf belehnte Kaiser Lothar ihn nicht nur mit der Markgrafschaft Meißen,

und allen übrigen Herrschaften, die Heinrich der Zweite besessen, sondern er gab ihm auch die Länder zurück, welche dessen Vorfahr, Heinrich der Unglückliche, einst an die kaiserliche Krone verloren, und eine vom Glück gesegnete, und von der treuesten Ergebenheit seines Volks anerkannte Regierung löschte das Bild des trüben Kerkerlebens aus seinem Gedächtniß, und krönte seinen Namen mit Ruhm und Ehre.

Aber am späten Abend seines Daseyns verdunkelte sich ihm die Welt, als er sein höchstes Licht in der geliebten Gattin verlor, die ihm vorausging in das Land der Ruhe.

Er hatte aus Dankbarkeit gegen Gott für seine glückliche Errettung mehrere Klöster, unter andern das Kloster Petersberg erbaut. Dies erkor er nach ihrem Tode zu seinem letzten Asyl, ehe das Grab ihm ein noch engeres anweisen würde. Er sandte die theuern Ueberreste seiner Luitgarde dahin, sie auf's feierlichste zu bestatten, und nachdem er in der Domkirche zu Meißen öffentlich die Regierung an seine Söhne abgetreten, und die weltliche Kleidung mit der Kutte vertauscht hatte, begab er sich selbst nach Petersberg, wo aber schon am 5. Februar 1156, zwei Monate und fünf Tage nach seinem Eintritte in den geistlichen Orden, der milde Genius mit der gesenkten Fackel ihm nahte, ihn sanft wiederum mit dem Weibe seiner Jugend zu vereinigen. B.

Gelegentliche Bemerkungen.

Die Kunstausstellungen geben nur zu sprechende Beweise, wie die Künstler, welche ihre Gegenstände aus der heil. Geschichte entlehnen, der wahren Begeisterung ermangeln, und nicht die Kraft besitzen, sich zu der Hoheit eines Propheten, einer Heiligen hinauf zu schwingen. Nur das hergebrachte Kostüm sagt uns, was sie haben darstellen wollen; der Geist der Darstellung ist alltäglich modern, so daß man wünschen muß, sie beschränkten sich auf Stoffe, wie sie das heutige Leben liefert. Denn daß sie in Darstellungen der nächsten Wirklichkeit etwas vermögen, zeigt so manches sehr wohlgerathene Bildniß und manche Scene aus dem Familienleben. Auch unter den Landschaften findet sich manches Erfreuliche. Am wenigsten gelingen die Madonnen. So war auf einer Kunstausstellung eine gen Himmel fahrende Marie zu schauen, die behaglich, vergnügt und zufrieden aufblickte, wie eine Luftschifferin, welche sich freut, daß die Fahrt so gut von Statten geht. Eine andere auch zum Himmel aufschwebende Mutter

Digitized by Google

Gottes sah hingegen so ängstlich ernsthaft in die Höhe, wie etwa eine Dame, die in ihrer Theegesellschaft ein besorgliches Gesicht zeigt, weil die Spirituslampe der Theemaschine nicht gehörig brennen will. In einem sonst sehr wohlgerathenen Gemälde, die Erweckung eines Todten darstellend, war im Heiland der Wunderthäter und Prophet nicht einmal angedeutet; er glich völlig einem sehr wohlgebildeten geistreichen jungen Arzt. Ein Johannes in der Wüste hatte einen so stieren Blick, daß zwei halberwachsene Mädchen, als sie ihn ansichtig wurden, hu! hu! riefen, und wie vor einem Gespenste davon liefen. Eine Madonna, fast ganz in einen Schleier gehüllt, hatte eine so süße, überempfindsame Miene, und und sah dabei so siech und hinschmachtend aus, daß man eine bleichsüchtige Schöne zu sehn glaubte, mit welcher ein Magnetiser im Rapport stehe.

Kurz, man sieht in allen solchen heiligen Darstellungen klar, wie die heutigen Künstler das durch erkünstelte Begeisterung vergeblich zu erreichen suchen, was den alten Mahlern nur durch tiefgefühlte Andacht, durch die Eingebung eines wahrhaft religiösen Sinnes zu leisten möglich war.

Es ist sicherlich eine Täuschung, wenn man glaubt, daß das Altdeutsche wohlklingender gewesen sey, als unsre jetzige Sprache. Auf dem Papiere nimmt es sich wohl so aus, als wäre es dem Italischen oder Spanischen ähnlicher gewesen; denn es zeigt mehr Selbstlauter und viele Endungen auf a und o. Die Hauptfrage ist aber, wie die alten Deutschen diese Worte ausgesprochen haben, und da muß man nach aller Wahrscheinlichkeit annehmen, daß ihre Aussprache viel rauher und barbarischer war als die gegenwärtige. Dies läßt sich sogar analogisch darthun durch die Schweizer, welche in ihrer Sprache bekanntlich der Altdeutschen noch sehr nahe stehen, und manche Wortendungen auf a und besonders auf i noch haben, deren z. B. die Norddeutschen entbehren. Wer wird wohl darum zu behaupten sich unterfangen, daß die Sprache der Schweizer wohllautender sey, als die der Norddeutschen? Im Gegentheil ist bekanntlich die Sprache der Schweizer, so wie der Baiern und Oesterreicher, denen es auch an Wörtern mit a und o und i am Ende nicht fehlt, die rauheste und ungebildetste von allen deutschen Mundarten. Sollten denn auch die Römer, als sie die Bekanntschaft der Germanen machten, von dem Wohltönenden ihrer Sprache gar nichts vernommen haben? Und ist es wohl als ein blos spaßhafter Einfall anzusehn, wenn der vieler Sprachen kundige Kaiser Karl der Fünfte sagte, er spreche nur mit Pferden deutsch? — Man kann wohl nur annehmen, daß unsre Sprache ursprünglich mehr Anlage zum Wohlklang hatte, als im Fortgange der Zeit sich in ihr ausgebildet hat. — Wie vormals das, womit wir etwas widrig Tönendes bezeichnen, der Ausdruck besondern Wohllautes war, zeigt unter andern das Wort Nachtigall. Wir würden gewiß nicht, wenn wir den gesangliebenden Vogel, die Philomele, neu verdeutschen sollten, die Benennung von gellen hernehmen, weil wir uns bei allem, was gellt, die Ohren zu verstopfen pflegen. J.

Das Darlehn.

Bruchstück eines Gesprächs.

X... Erklären Sie sich deutlicher
Und ohne Umschweif — darf ich bitten —
Was wünschen Sie von mir? mein Herr!
Y... Ach! es wird meinem Herzen schwer,
Es ganz vor Ihnen auszuschütten.
Großmüth'ger Menschenfreund! — Es sey! denn Noth
Kennt, — wie Sie wissen — kein Gebot.
Ich wag's mich Ihnen zu entdecken.
Demüthigst bitt' ich, — mich bedroht
Ein hartes Schicksal — mir drei Thaler vorzustrecken:
Ich will sie nicht geschenkt, nein! nur geborgt. — X... Drei?
Y... Wenn es nicht möglich ist, so bitt' ich nur um zwei.
X... So viel, mein Herr! — Die Hälfte, sollt' ich meinen,
Wär' auch genug! Y... Schön, leihen Sie mir einen.
Ich trag' ihn ehrlich ab. X... Schon gut! — Hier ist er,
hier!
Y... O tausendfachen Dank dafür!
In meinem Herzen wird es nie erkalten;
Erlauben Sie mir noch ein Blatt Papier
Zur Schuldverschreibung. X... Nein! das möcht' ich gern
behalten!

Psychologische Bemerkung.

Rips sey sehr klug, heißt es: doch ich kann keine Spur
Von der gerühmten Klugheit an ihm merken.
Es zeiget sich in allen seinen Reden, seinen Werken
Nur der Instinkt des Lasters nur.

K. M—r.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus England.

Der sechszehnte Bericht der brittischen und auswärtigen Bibelgesellschaft, der kürzlich zu London erschien, und von den Arbeiten des Vereines und seiner Korrespondentin vom März 1819 bis Mäz 1820 Rechenschaft ablegt, enthält wesentlich was nachfolgt:

Frankreich. Am 6. Decbr. 1819 hat die Pariser Bibelgesellschaft unter dem Vorsitze des Hrn v. Jancourt den ersten Jahrestag ihrer Stiftung gefeiert. Bis dorthin waren bereits nimmthalbtausend Exemplare der heiligen Schriften gedruckt, und noch eine größere Anzahl verlangt worden. Schon haben sich zu Bordeaux, Montauban, Toulouse, Montpellier und im Departement de deux-Sèvres Auxiliar-Gesellschaften gebildet.

Niederlande. Vom April 1817 bis wieder dahin 1818 hat die holländische Bibelgesellschaft 6036, von 1818 bis 1819 über 9560, in allem seit zwei Jahren 15,596 Bibeln und Testamente ausgetheilt. Auch hat sie ein hebräisches Neues Testament drucken lassen, um es nach Surinam zu senden, wo die Juden ein lebhaftes Verlangen, zum Besitze der heiligen Bücher zu gelangen, zu Tage legen.

Schweiz. Zu Basel sind seit 18 Monaten über 65,000 Bibeln und Testamente gedruckt worden. In Graubündten ist der Druck eines Neuen Testaments in Romanischer Sprache im Werke.

Deutschland. (Würtemberg.) Seit der Errichtung einer Bibelgesellschaft zu Stutegart sind von dort aus mehr als 35,000 Exemplare der heiligen Schriften in Umlauf gekommen. (Sachsen.) Die Sächsische Gesellschaft hat 15,000 Bibeln und 6000 Testamente ausgetheilt, und wegen immer häufiger werdenden Nachfragen auf eine neue Ausgabe bedacht seyn müssen.

Preußen. Von den verschiedenen dortigen Bibelvereinen waren letzterflossenes Jahr 13,750 Bibeln und 11,530 Testamente ausgetheilt worden. Der Berliner Gesellschaft hatte seit fünf Jahren 22,728 Bibeln und 8900 deutsche, polnische, schwedische und böhmische Testamente in Umlauf gesetzt.

Dänemark. Der Kopenhagener Verein hat nahe an 20,000 Bibeln und Testamente drucken lassen und ausgetheilt. Neue Ausgaben sind unter der Presse. (Holstein.) Die Gesellschaft von Schleswig-Holstein hat 16,000 Exemplare der heiligen Bücher in Cirkulation gesetzt.

Schweden. Der Bibelverein dieses Landes hat seit vier Jahren 66,700 Bibeln und 71,000 Testamente, in allem 137,000 Exemplare der heiligen Schriften gedruckt, wovon 118,140 wirklich kursiren. Gegenwärtig ist eine neue Ausgabe im Werke.

Rußland. In diesem Reiche haben sich in einem Zeitraume von sechs Jahren, neben der Centralgesellschaft von St. Petersburg, 180 Hülfsgesellschaften zusammengethan: es sind 371,600 Exemplare der heiligen Schriften gedruckt, über 220,000 derselben in Cirkulation gesetzt, und durch freiwillige Beiträge 1,284,000 Rubel zusammengebracht worden. In allen öffentlichen Unterrichtsanstalten hat man das Lesen der heiligen Schriften eingeführt, und die heil. Schrift ins Russische, Slavonische, Moldauische, Tatar-Mongolische, Tatar-Kalmuckische, Finnische, Ostiakische, Liefländische, Esthnische, kurz, in alle Sprachen und Mundarten des russischen Reichs übergetragen.

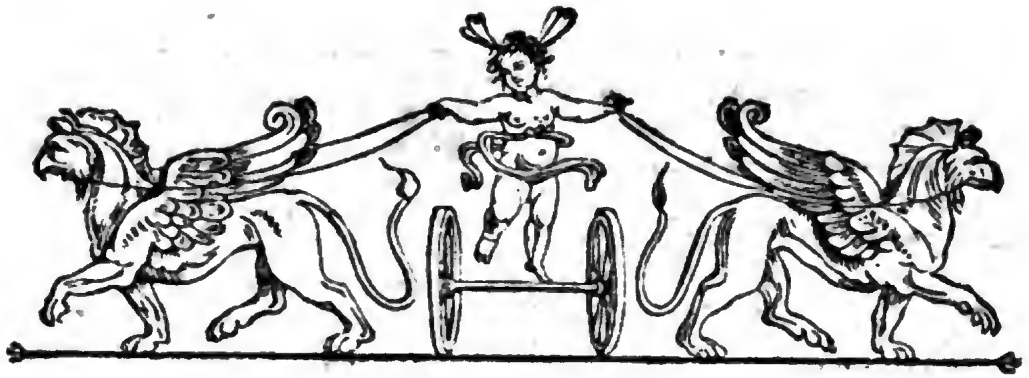
Katholisches Deutschland. Der Professor Van Es hat seit seiner letzten Berichterstattung 106,218 Exemplare seiner Bibelübersetzung in Cours gesetzt, woraus sich ergibt, daß er allein seit vier Jahren 350,414 Exemplare der heil. Schriften in den katholischen Staaten von Deutschland in Cirkulation gebracht hat.

Auf den Jonischen Inseln ist eine Bibelgesellschaft errichtet, in welcher der Präsident des Senats den Vorsitz führt. In Constantinopel hat man eine vollständige neugriechische Bibelübersetzung, und eine Uebersetzung des N. T. ins Albanische veranstaltet. In Aegypten wird die Bibel in arabischer Sprache ausgetheilt. Auch eine äthiopische Uebersetzung der Bibel ist vollendet. Im Königreich Abyssinien hat man einige Exemplare der Psalmen in Umlauf gebracht, und der König in einem Schreiben an den englischen Consul in Aegypten ihrer noch mehrere verlangt. In Calcutta druckt man gegenwärtig an einer Malayischen Bibel mit arabischen Lettern, an einem Hindou'schen Testament, und an einem bengalischen Matthäus und Johannes mit einer englischen Uebersetzung nebenan. In Madras werden Neue Testamente in der Tamul-, Malayalim-, Canaresen- und Telinga-Sprache gedruckt. In Colombo auf der Insel Ceylon erscheint davon eine Uebersetzung in Cingalesischer Sprache. In China und Japan sucht man, so viel immer möglich, vollständige Chinesische Bibeln unter die Leute zu bringen. In Otaheiti und den übrigen Societäts-Inseln hat man das Evangelium Lucä in Otaheitischer Sprache gedruckt: auch die Uebersetzung der Apostelgeschichte und der übrigen Evangelien ist demahe vollendet. In Sumatra, Amboina, Vandiemens Land und Neu-Süd-Wales haben sich ebenfalls Bibelgesellschaften gebildet. In Labrador ist ein N. Testament in der Esquimaux-Sprache erschienen. Auch in Canada, Neu-Braunschweig und auf der Insel Terreneuve finden sich Bibelvereine. Die Gesellschaft der Vereinigten Staaten von Amerika hat 207 Hülfsgesellschaften errichtet, und seit vier Jahren über 135,000 Exemplare der heil. Schriften drucken lassen, wovon 82,293 schon wirklich vertheilt sind. Ebendieselbe hat das Neue Testament in die Sprache der Indianer von Delaware übersetzen lassen, von welchen diese Uebersetzung mit der lebhaftesten Dankbarkeit ist angenommen worden. Neben den von dem Central-Verein in Umlauf gebrachten Bibeln und Testamenten hat auch noch die Gesellschaft von Philadelphia 79,950 und die von Connecticut 23,000 Exemplare ausgetheilt. In St. Domingo ist das Lesen der heiligen Bücher in den Schulen eingeführt worden. Auch in Barbados, Surinam und den Bahama-Inseln haben sich Bibelgesellschaften gegründet. Der Ertrag der neuen Subscriptionen, Vermächtnisse und des Bibelverkaufes belief sich dies Jahr auf 92,738 Pf. Sterling. An Bibeln und Testamenten sind dies Jahr (März 1819 bis März 1820) in verschiedenen Sprachen gedruckt worden 256,883 Exemplare und 2,550,000 Exemplare seit der Gründung der Gesellschaft. Die Zahl der Sprachen und Mundarten, in denen unter den Auspizien der Gesellschaft gedruckt wird, beläuft sich auf einhundert acht und zwanzig.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 9.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 107. — den 1. Juni 1821.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr ein und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die esp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Ein Gottesgericht.

(Nach mündlichen Mittheilungen erzählt von Heinrich Liebmann *).

Es war ein schöner heiterer Sommerabend. Ein reiner wolkenloser Horizont, ähnlich dem italischen Himmel, wie er in jenem schönen Lande mit seiner eigenen Bläue, als mit einem Vergißmeinnicht-Auge, die Erde überstrahlt, erhob das frische Grün der Landschaft zum höchsten Reiz. Scharf schnitten sich die Kanten der Wälder, Gebüsche, Berge und Hügel, gegen den Horizont ab, der nach Westen im purpurnen Wiederschein der sinkenden Abendsonne feurig strahlte. Da lag der Graf Lindau im Fenster seines Schlosses Erlhain, versunken in ernsthaftes Nachdenken, und genoß dieses herrlichen Anblicks der schönen Natur. Wirbelnd stiegen aus seiner brennenden Cigarre die bläulichen Wölkchen, und zerrannen eins das andere verdrängend, im reinen Aether. Eben so reihete sich auch jetzt in der Seele dieses sonst immer thätigen, oft aber auch ernsthaft sinnenden Mannes ein Gedanke an den andern, indem sich immer wieder einer in dem andern verlor. Nicht viel höher hinan, als über den Fuß des auf einem Felsen erbauten Schlosses ragten die tiefer liegenden, blaßgelb abgeputzten, mit blauem Schiefer gedeckten Wirthschaftsgebäude. Weit hinaus konnte also der Graf von diesem Fenster aus fast seine ganze große Besitzung Erlhain, und ihre Fluren nebst dem ganzen ländlichen Leben und Treiben überschauen. Aber gewaltsam wurde Lindau plötzlich aus diesem dolce far niente herausgerissen. Qualmend stieg eine dicke Rauchsäule aus der Esse der schief gegenüber liegenden Schäferwohnung, die Rauchsäule wurde immer schwärzer und dicker, und ehe der Graf sich besann, brach prasselnd die lohe Flamme durch's Dach und überzog in wogender Gluth augenblicklich das ganze Gebäude. Wild stürzte jetzt alles durcheinander, der grausend tönende Feuerruf erscholl von allen Seiten durch's Dorf, die Schloßglocke gellte mit heller Discantstimme das Sturmzeichen in die

*) Unsere Leser erinnern sich gewiß noch mit Vergnügen des falschen Thronprinzen im vorigen Jahrgange, und der Reise auf die Kanzel im Jahrgange 1819.
D. Red.

Digitized by Google

Ferne, und von allen Orten her eilten die treuen Unterthanen des Grafen zu Hülfe, denn sie liebten ihn, wie ihren Vater. Durch seine zweckmäßigen Anordnungen und durch ihre thätige Unterstützung gelang es glücklich, daß außer der Wohnung des Schäfers und des Oekonomie-Inspektors nur noch der daranstoßende Stall für die herrschaftlichen Reit- und Wagenpferde ein Raub der Flammen, alle übrigen Gebäude aber unversehrt erhalten wurden. Vier schöne in letzter Messe um hohen Preis erkaufte Engländer standen unter andern in diesem Stalle, aber Lindau's erster Angstruf durch das Getümmel hindurch war die wiederholte Frage, ob die Familie des Schäfers gerettet, und ob sonst nicht etwa ein Mensch im brennenden Gebäude sey? Auch war es scheinbar unmöglich, die Pferde noch zu retten, denn allenthalben umschloß schon den Stall die wilde Flamme. Nur Ehrenwart, des Grafen Oekonomie- und Forst-Inspektor konnte es unmöglich so ruhig mit ansehen, daß jene kostbaren Thiere seinem Herrn verloren gehen sollten. Ihm selbst verbrannten zwar jetzt in seiner Wohnung alle seine Habseligkeiten an Wäsche und Kleidungsstücken, denn durch das Feuer bis in seine Stube hindurchzudringen, war keine Möglichkeit mehr. Da gerade jetzt aber keine herrschaftlichen Gelder in seinem Verschlusse gewesen waren, so achtete er auch nicht diesen seinen Verlust, sondern schlug mit gewandter Hand auf der hintern Seite des Stallgebäudes, eine Thür, die stets verschlossen blieb, und auf die Niemand geachtet hatte, krachend zusammen, drang behende durch einen Seitengang in den Stall, und mit kräftigem Hieb des Hirschfängers waren die schnaubenden Rosse losgehauen. Glücklich brachte er die Thiere aus dem Feuer. Aber kaum war der letzte Huf über die Schwelle gehoben, so stürzte auch schon das ganze Gebäude in seine Mitte zusammen, daß die Funken, wie von einem aufgeschürten Scheiterhaufen hoch in die Lüfte stoben. Freudig führte er die vier schönen Pferde um den Feuerherd herum vor seinen Herrn, der was er sah, kaum glauben wollte. Schon so manchen Beweis der Treue und Ergebenheit hatte der brave junge Mann ihm gegeben, aber daß er jetzt so viel gewagt hatte, um seinem Herrn einen Verlust zu ersparen, der, so ansehnlich er auch gewesen wäre, doch bei seinem großen Vermögen noch immer zu verschmerzen war, dies flößte ihm neue Achtung und Liebe gegen ihn ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der französischen Gärten *).

2. Merkwürdig ist es, daß Boyceau die Aufgabe, die dem Anleger eines regulären Gartens vorlag, so gut aufgefaßt, und, was zur Lösung derselben zu thun war, wenn auch nicht immer deutlich gedacht und ausgesprochen, doch sehr glücklich geahnet und angedeutet hat.

So verlangt er vom Gärtner, daß er nicht blos den Geometer und Architekten, sondern auch andere bildende Künstler (autres gens savans en portraiture) zu Rathe ziehen, und sich in ihren Künsten üben, besonders aber zeichnen lernen soll. „Denn," sagt er, „durch die Zeichenkunst (la portraiture, worunter auch die freie Handzeichnung begriffen ist) lernt man die Proportionen der Körper, die man zusammenstellen soll, kennen und kann hernach, wenn man einen Riß entwirft, beurtheilen, ob die Anordnung (l'ordonance) gefällig ist, und ob die Theile des Ganzen sich zusammenschicken und harmonisren (ont convenance l'une à l'autre) oder nicht." Wie wahr dies sey, lehret das Beispiel des Architekten. Auch bei ihm wird der Sinn für das Wohlgemessene und Wohlgeordnete gewiß nicht genug entwickelt und geschärft, wenn er sich nicht in freier Handzeichnung übt, und auch an Körpern, die keine geometrischen Linien begränzen, besonders am menschlichen, die Verhältnisse studirt und auch an Gruppen, die nicht symmetrisch geordnet sind, zu lernen sucht, wie man durch Anordnung der Theile ein gefälliges Ganzes bildet. Aber wie viele reguläre Gärten haben in ganz Europa Pflanzer angelegt, die nie etwas anders gethan hatten, als alte Gartenrisse sklavisch zu kopiren, und die sich nicht einmal einfallen ließen, daß bei ihrer Kunst auf die Proportionen so viel ankäme.

Ueber die letztern spricht Boyceau vorzüglich im Kapitel von den Alleen. Er gibt die schicklichsten und schönsten Verhältnisse ihrer Breite zur Länge und der Höhe ihrer Seitenwände zur Breite an, ohne jedoch genau bestimmte Maße vorzuschreiben, die man gar nicht vermehren oder vermindern dürfte. Er überläßt das un poco di più, un poco di meno in jedem vorkommenden Falle zu finden, dem angebornen und eingeübten Takte des Gartenanlegers, ohne den dieser freilich, so wie der Architekt, mit allen seinen Regeln nichts Tüchtiges zu Stande bringen kann. Besonders empfiehlt Boyceau Alleen, die nicht sehr lang sind, aber eine ansehnliche Breite haben. Auch warnt er vor allen übermäßig langen Alleen, was

*) Fortsetzung des Aufsatzes in No. 82.

Digitized by Google

man sehr billigen muß, da diese in Gärten allerdings nicht an ihrem Platze sind. Mag man mit Bäumen besetzte Landstraßen oder durch einen Wald gehauene Jagdwege so weit in gerader Linie fortführen, als man will; dazu hat man Gründe, die in ihrer Bestimmung liegen; man will die Reisenden so geschwind als möglich zum Ziele bringen, und die Jäger sollen, um sich zu orientiren, an manchen Stellen eine weite Strecke Waldes ungehindert durchschauen können; aber in einem Garten, wo man nicht reisen und der Jagd nachreiten, sondern, ohne nach einem Ziele zu streben, gemächlich umhergehen und sich an der Abwechslung seiner Umgebungen ergötzen will — da erscheinen die langen Alleen immer als etwas Zweckloses. Auch können sie nie so schöne Verhältnisse haben, als die kürzern. Je mehr sich eine oben offne oder hoch überwölbte Allee in ihren Dimensionen der Gallerie oder dem schmalen Sale eines Palastes, oder dem Schiffe einer Kirche nähert, desto leichter ist es ihr durch gut abgewogene Verhältnisse eine Wohlgestalt zu geben, auf der das Auge mit Vergnügen verweilet. Sehr weit fortlaufende Alleen hingegen können zwar durch ihre Länge frappiren, aber nicht durch ihre Proportionirlichkeit gefallen; sie gleichen langen und engen Sehröhren, durch die man nach dem Gegenstande, auf den sie gerichtet sind, hinblickt, ohne auf das Rohr selbst zu achten. Sollen sie aber noch dazu nicht blos durchschaut, sondern auch durchgangen werden, so müssen sie durch ihr ewiges Einerlei nothwendig Langeweile machen. Und diese Langweiligkeit der langen Alleen ist es vornehmlich, was die regulären Gärten in so schlechten Ruf gebracht hat. Denn Boyceaus Nachfolger haben seine Warnung nicht beachtet; immer führten sie ihre meisten Alleen, anstatt sie durch freie Plätze zu unterbrechen, so weit als möglich fort; sonst, meinten sie, wären ihre Gärten nicht ansehnlich und stattlich genug. Dies erinnert an ein sinnreiches Wort des alten Pantomimikers Pylades. Als sein Schüler Hylas, um den Agamemnon vorzustellen, sich gewaltig streckte, rief ihm der Meister zu: Du machst ihn lang, aber nicht groß *); jenen Anlegern hätte man parodirend zurufen können: Ihr macht eure Gärten weit, aber nicht groß.

So sehr Boyceau das Grandiose und Edle liebt und anräth, es in den regulären Gärten, weil sie dazu besonders geeignet sind, vorherrschen zu lassen, so fühlt er

*) Macrobii Saturnal. L. 2. c. 7.

doch auch recht gut, wie leicht den Anleger das Streben nach diesem Charakter zu langweiliger Einförmigkeit führen kann. Er empfiehlt ihm daher angelegentlich auf Mannigfaltigkeit und Abwechslung zu denken; Gärten, welche sich durch diese auszeichnen, hält Boyceau für die schönsten. Daher verwirft er nicht ein unebnes Terrain, wie andere Gärtner, die für ihre Anlagen allemal ebenen Boden verlangten, sondern setzt die Vortheile, die man aus jenem ziehn kann, gut auseinander. Auch tadelt er, daß man die Gärten immer und überall in rechtwinklichte Vierecke theilte; vielmehr empfiehlt er im Plane des Gartens jenen rechtwinklichen Figuren immer auch solche, die schiefe und stumpfe Winkel haben oder von geometrischen runden Linien begränzt sind, beizumischen. Desgleichen erinnert er den Anleger, wie sehr er, um Mannigfaltigkeit in seinen Garten zu bringen, auf Verschiedenheit in den Formen und Farben der Pflanzen und Bäume, woraus er ihn zusammensetzt, zu achten hat. Vorzüglich aber macht er ihn darauf aufmerksam, wie viel der Garten gewinnt, wenn die freien Plätze, die man ungehindert übersehen kann, und die Pflanzungen, in denen der Gesichtskreis durch die umgebenden hohen Gegenstände beschränkt wird, möglichst oft mit einander abwechseln. In den später geschriebenen Theorien der franz. Gartenkunst hat man oft an die Nothwendigkeit dieser Abwechslung mit Parterren und Bosquets, mit pieces plattes und pieces de relief erinnert; die Praktiker aber haben sich nie sehr darum bekümmert, und fast immer zwischen zwei Extremen geschwankt; denn bald bedeckten sie den Boden, ein paar Parterre am Wohnhause ausgenommen, durchaus mit Boskets, bald verwandelten sie fast den ganzen Garten in kahle Ebenen. In der Mitte lag das Rechte, und es gereicht Boyceau zur Ehre, daß er dies schon geahnet und angedeutet hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im April.

Die Neuigkeiten, welche in den ersten drei Monaten d. J. auf dem Theater an der Wien erschienen, theilen sich, wie es wohl begreiflich ist, in bedeutende und undedeutende. Mit diesem letzten schonenden Ausdruck wollen wir jene bezeichnen, welche das Zünglein der Wagschale, auf der Gutes und Schlechtes lag, aus dem Gleichgewicht brachten. Beginnen wir mit dem Guten, was auf der einen Schale sich befindet.

Das Opfer kindlicher Liebe, von Ernst v. Houwald (auf andern Bühnen nach des Dichters Taufe: Fluch

und Segen genannt), fand eine sehr glänzende Aufnahme. Die Aehnlichkeit mit Werners Vier und zwanzigsten Februar ist aber so unverkennbar, daß Fluch und Segen seiner Anlage nach leicht zu einem Februarstag hätte werden können. Die Noth, die Sorge um Weib und Kinder könnte ja Houwald's Pachter eben so wie Werners Kurt zu einem verzweifelnden Entschluß treiben; der Seitenzieher könnte wie Kurts Sohn als Fremdling ein Nachtlager suchen, seines Geldes wegen gemordet, und dann zu spät als Blutsverwandter erkannt werden. Obwohl der erste Akt des neuen Dramas eigentlich nur aus zwei Scenen besteht, nämlich der etwas gedehnten Einleitung, zwischen Mann und Frau, und der Schlußscene zwischen den beiden Kindern, so verleiht ihm doch die wahre, nicht theatralische Gemüthlichkeit, der reine, fromme Kindessinn des Knaben, Interesse, welches im zweiten Akt auf die eigentliche Handlung übergeht.

Der warme Antheil, den die Zuschauer an dem Jammer dieser dürftigen Familie, an der Liebe der besorgten Mutter und an der Verzeihung des reichen Bruders nahmen, zeigte sich sicht- und hörbar. Das Thränentrocknen war so allgemein, daß man nicht begriff, wie die mit Schnupftüchern beschäftigten Hände es vermochten, auf eine so laute Art dem Dichter wie den Schauspielern, des Dankes Opfer zu zollen. Ungeachtet dieser großen Gemüths- und Händebewegung, waren die Wiederholungen dieses Dramas sehr wenig besucht, nicht etwa, als ob noch in derselben Nacht Shakespeare's Schatten (aus Schillers Gedicht) erschienen wäre, die Frage zu stellen: „Was kann Großes durch sie geschehen?" sondern einzig aus dem Grunde, weil Stücke der Art, wenn sie auch wirklich (wie es hier der Fall war) vortrefflich dargestellt werden, auf dieser Bühne doch nicht an ihrem eigentlichen Platze stehen. Wir trauen uns zu behaupten, daß dieses Opfer der kindlichen Liebe (im Burgtheater dargestellt) rücksichtlich der Einnahme ein Seitenstück zu Kind's Nachtlager und Töpfer's Tagsbefehl geworden wäre.

Letzteren sahen wir nun auch auf dem Vorstadttheater. Er wurde mit einem Vorspiel, die Rettung, und mit einigen Abänderungen gegeben. Der Verfasser, welcher das Hoftheater verlassen hat, erschien in der Rolle des Herzogs als Gast. Schauspiel und Schauspieler gefielen. Letzterer wurde zwei Mal vorgerufen. Die erwähnte Veränderung besteht darin, daß aus zwei nun drei Akte gemacht wurden, damit das Erstürmen einer Batterie, welches sonst erzählt wird, wirklich vor sich gehen, und Hauptmann v. Bannewitz auf der Bühne erschossen werden kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin, den 15. Mai.

— Wenn gleich, wie ich Ihnen aus voller Ueberzeugung mehrmals äußert, die jetzige religiöse Richtung bei Vielen blos ein äußeres Gewand ist, worein man sich, theils der Mode wegen, theils aus eigennützigen Nebenabsichten hüllt, so ist doch der deßfalls ausgestreute Samen nicht immer auf dürren und unfruchtbaren Boden gefallen. In der Schule der Leiden viele Jahre durch geprüft, und geläutert durch die Glut der Drangsale, haben viele Gemüther, überzeugt, daß der höchste Trost in Widerwärtigkeiten nur in frommer Erhebung des Geistes zu dem Ueberirdischen zu finden ist, ihrem Leben eine ernstere und würdigere Richtung zu geben gesucht, und,

ohne damit zu prunken, dann dem aufmerksamen Beobachter absichtlos redende Beweise geben.

Am ersten Osterfesttage waren bei Tages Anbruch, ohne irgend eine Verabredung, viele hiesige Einwohner jedes Alters, Standes und Geschlechts, nach dem vor dem Halleschen Thore befindlichen Kirchhofe gepilgert. Jeder derselben stand vor dem Grabhügel oder Denkmal eines theuren Verstorbenen. Kinder zollten der Asche geliebter Aeltern, Gatten und Gattinnen den ihnen zu früh entrissenen Frauen und Männern, Aeltern hoffnungsvollen Kindern, die der Tod, wie der Sturm schonungslos die Blüthen, ehe sie zur Frucht gereift, zerknickt, zu früh aus ihren Armen gerissen, ein stilles Gebet, eine wehmüthige Thräne und einen tiefen Seufzer aus gepreßter Brust. Wenige von den Anwesenden, die ein gleicher Drang des Herzens zu diesem freundlichen Gottesacker geführt, kannten sich, aber der fromme Zweck ihres Hierseyns hatte sie plötzlich befreundet. Ohne frühere Uebereinkunft traten Alle, nach Beendigung ihrer stillen Andacht, in einen Kreis zusammen, drückten sich innig und gerührt die Hände, und da Einer derselben das Lied: „Jesu meine Zuversicht," mit bewegtem Herzen und Stimme zu singen begann, stimmten Alle mit gedämpften Tönen tief gerührt ein. Wahrlich, ein Todtenopfer, das etwas so einfach Erhabenes hat, was alle prunkvolle Feierlichkeiten, die einen ähnlichen Zweck haben, nie erreichen werden.

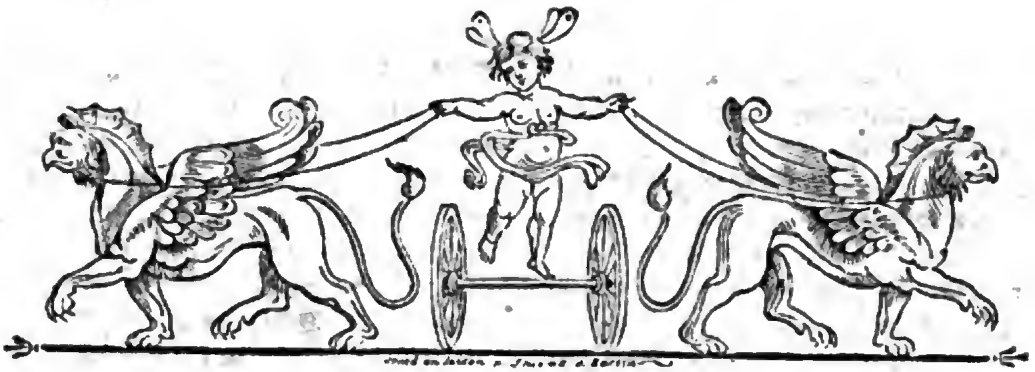
Als schneidender Kontrast zu dieser religiösen Todtenfeier darf ich aber nicht unerwähnt lassen, daß noch hier die alte Sitte des Osterwasserschöpfens bei den niedern Volksklassen, und vorzüglich unter den jungen Dirnen herrscht. Daß dieser Gebrauch unserer Altvordern die Sittlichkeit befördere, wird wohl Keiner behaupten, das Gegentheil hingegen hat die Erfahrung sattsam gelehrt; es ist aber diesmal bei solchem Osterwasserschöpfen auch ein Mädchen an der neuen Friedrichsbrücke in die Sperr gefallen und ertrunken.

Immer noch hört man von Selbstmorden. Vorzüglich wählen dergleichen Selbstmörder das Element des Wassers, um ihrem irdischen Daseyn ein Ende zu machen. Einen männlichen Leichnam hat man am Unterbaumen, einen an der Waisenbrücke in der Spree gefunden, und einen dritten im Schafgraben. Eine 69jährige Ehefrau hat sich in ihrer Wohnung erhenkt, und in Charlottenburg ein Maurergeselle ebenfalls in seinem Quartier. Auch kann man wohl gewissermaßen einen Arbeitsmann zu den Selbstmördern rechnen, der, weil er zu unmäßig Branntwein getrunken, plötzlich vom Schlage gerührt wurde. Ein Mädchen von zwölf Jahren, aus der von dem Professor Wadzeck errichteten Anstalt zur Verpflegung und Erziehung armer Kinder, stürzte sich bei der Stralauer Brücke in die Spree, um sich zu ersäufen. Ein Mann, der zufällig vorüberging, und diesen Sprung der Verzweifelten sah, stürzte sich ihr nach und rettete das Mädchen mit eigener Lebensgefahr. Es ist eine höchst auffallende Erscheinung, daß noch ein halbes Kind, dem der leichte Sinn der Jugend zum sichersten Amulet wider allen Lebensübedruß dient, einen solchen widernatürlichen Entschluß hat fassen können, und da das Mädchen so wunderbar gerettet worden, so wird man unstreitig von Seiten der Behörden das Motiv zu diesem Schritt der höchsten Verzweiflung genau untersuchen, um den, oder diejenigen gehörig zur Verantwortung zu ziehen, welche vielleicht durch eine harte Behandlung dazu Veranlassung gegeben haben. Eine solche Rettung scheint ein Fingerzeig der Nemesis zu seyn, und man sollte ihn nicht verkennen.

(Der Beschluß folgt)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 108. —— den 2. Juni 1821.

Zur Geschichte der französischen Gärten.

(Fortsetzung.)

4. Auch eine andere Schrift: Théatre de plans et jardinages *) betitelt, beweiset, daß man schon vor le Notre fast alles, was er in seinen Gärten anbrachte, gekannt und darüber nachgedacht hat. Jenes Theater erschien ein Jahr früher, als le Notre zuerst auftrat und die Gärten des Oberintendanten der Finanzen, Fouquet, bei dessen prächtigem Landhause zu Vaux le Vicomte anlegte; das Buch war jedoch noch früher geschrieben. Der Verfasser hat sich nicht genannt, war aber, wie man aus einigen Stellen sieht, ein königlicher Gärtner, der schon Heinrich dem Vierten gedient hatte.

Seine Anweisung betrifft vorzüglich das Technische der Gartenkunst; er lehrt die Behandlung aller Arten von Pflanzen und Bäumen, die man damals in Lust- und Nutzgärten zu kultiviren pflegte; auch sind der Astronomie, oder vielmehr der Astrologie, deren Kenntniß seiner Meinung nach dem Gärtner unentbehrlich ist, viele Kapitel gewidmet; beiläufig aber und in einigen Abschnitten trägt er doch auch manches über das Aesthetische in der Gartenkunst vor. Den Alleen viel Breite zu geben, empfiehlt er, so wie Boyceau, und bestimmt auch die Verhältnisse ihrer Breite zur Länge ohngefähr in denselben Zahlen; aber sie so lang zu machen, als nur die Umstände erlauben, scheint er nicht bedenklich zu finden. Von Hecken ist viel die Rede, auch von solchen, die auf ihrem obersten Rande Reihen kleiner Bäumchen tragen; eine verunglückte Erfindung: denn zu den grandiosen, mit einfachen Linien umgränzten Flächen hoher Hecken schicken sich solche tändelnde Verzierungen sehr schlecht. Wollte man mehr Mannigfaltigkeit haben, so durfte man nur die Hecken niedriger machen, um die Ansicht des schönen Baumschlags in den Gipfeln der dahinter gepflanzten, unverstutzten Bäume frei zu behalten. Jene Bäumchen, so wie manche ähnliche Auswüchse und Schnörkeleien an den Lauben und Bogengängen, auf welche dieser Gärtnermeister viel zu halten scheint, waren wirklich Schneiderscherz, wie einmal Claudius dergleichen Produkte der Gartenscheere nennt *). Zu loben aber ist, daß auch bei diesem Gärtner, so gern er die Schere braucht, wenigstens die Baumgipfel, so wie bei Boyceau, ungeschoren bleiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Paris 1652. 4. Plans heißt so viel als Plants, Pflanzungen. Der Herausgeber und Verleger de Serey hat das Buch dem eben zu nennenden Intendanten Fouquet gewidmet.

Ein Gottesgericht.

(Fortsetzung.)

„Wie mag doch in aller Welt das Feuer ausgekommen seyn? — wer ist denn Schuld an diesem Unglück, das noch weit größer hätte werden können?" — So redete der Graf seinen Hausverwalter Franz an, als

*) In der Serenade im Walde zu singen, im dritten Theile des Wandsbecker Boten.

Digitized by Google

dieser, wie gewöhnlich am Abend dieses Tages, in sein Zimmer trat, um sich Anordnungen über die Arbeiten des künftigen Tages zu holen.

„Ja da sag' ich's unverhohlen, Herr Graf!" antwortete Franz, „Niemand anders ist die erste Veranlassung zu diesem Schaden, als der Inspektor Ehrenwart. Meine Aergerniß ist's schon manchmal gewesen, daß derselbe fast alle Abende da 'nüber auf die Pfaree läuft, die Nächte durch oftmals drüben bleibt, und die Stubenmagd wegen seiner Rückkunft in Ungewißheit läßt. Halbe Nächte durch muß da sein Ofen im Winter geheizt werden, damit er's warm findet, wenn's ihm noch beliebt, nach Hause zu kommen, und im Sommer wird wenigstens um des Abendessens willen, welches lange auf ihn aufgehoben und warm gesetzt wird, viel und unnöthig in der Küche gefeuert. Die Küche war fehlerhaft angelegt, das wissen der Herr Graf, die Esse war schadhaft — da ist's freilich kein Wunder, — es durfte nur aber nicht immer so viel gefeuert werden — und so ohne Noth—"

„Immer und immer schieben Sie doch jede Schuld auf den armen Inspektor," antwortete unwillig der Graf, „Schweigen Sie! — Ehrenwart ist unschuldig und hat überdem noch alles das Seine dabei verloren, wofür ich ihm Entschädigung schuldig bin, — er dachte nur daran, meine Engländer zu retten."

„Die wären auch nicht gerettet worden," fiel Franz hastig ein, „wenn der Inspektor eigentlich nicht hätte den Versuch machen wollen, durch den Seitengang links die Treppe hinauf, wo es noch nicht brannte, über den Boden durch eine Nebenkammer in seine Stube zu kommen und noch etwas herauszuholen. Freilich da er einmal hinein war, und wegen des Feuers nicht weiter konnte, war es wohl nicht übel, die Pferde wenigstens mit herauszunehmen, und sich dadurch bei'm Herrn beliebt zu machen. O! der versteht trefflich, sein Licht auf dem Scheffel zu setzen!"

So bestichelte und verläumdete der boshafte Franz noch lange den armen Ehrenwart, und teuflisches Lächeln zuckte dabei um seine Lippen, wenn er sah, daß solche Reden doch manchmal einen Verdacht in dem Grafen erge zu machen anfingen.

Ehrenwart war der einzige Sohn des Pfarrers im Orte, eines ehrwürdigen Mannes, der außer ihm nur noch eine kleine, jetzt achtjährige Tochter, Sophie, hatte. Bei dem kleinen Pfarramte hatte der Vater nicht genug Mittel gehabt, ihn studiren zu lassen, und da der Graf, wahrer Freund seines biedern Pfarrers, früh schon den Knaben lieb gewann, so hatte ihm, auf sein Bitten, der Vater gern die Erziehung desselben überlassen, so daß Ehrenwart von seinem zehnten Jahre an ganz im gräflichen Hause gelebt hatte. Der Graf hatte weiterhin den gelehrigen und in Alles sich schickenden Jüngling auf seinen Gütern bei Anlegung der Holzkulturen und Waldschläge und auf Jagden gebraucht, und so hatte derselbe sich zu einem sehr brauchbaren Mann in diesen Fächern gebildet, und war jetzt als Oekonomie- und Forst-Inspektor des Grafen rechte Hand geworden. Seine Aeltern waren glücklich, ihren Sohn in einem so einträglichen Posten versorgt zu wissen, und dabei zugleich ihn in ihrer Nähe zu haben. Ehrenwart mußte zwar auf dem Schlosse wohnen, war aber oft im väterlichen Hause, so wie überhaupt zwischen der Familie des Grafen und dem nahen Pfarrhause ein täglicher Verkehr, ein beständiges Beisammenseyn Statt fand, so daß beide Familien eine einzige auszumachen schienen. In allem konnte der Graf auf seinen redlichen Inspektor sich verlassen, und schenkte ihm daher auch ein großes Zutrauen. Aber der Neid geifert, wo er das Verdienst geehrt und belohnt sieht, darum hatte Ehrenwart auch zwei bittre Feinde. Der Hausverwalter Franz und der Oekonomie-Pachter Werner in Erlhain gehörten beide zu derjenigen Menschenart, welche, so bös' und schlecht sie sind, doch durch einzelne ihnen eigene Tugenden für manche Menschen einen unbegreiflichen Zauber besitzen, wodurch sie diese für sich einzunehmen und in ihrer Gunst sich zu erhalten wissen, dergestalt, daß man erstaunen muß, wie oft die hellsten Köpfe in ihrem Urtheil über solche Menschen so befangen seyn, und in ihnen nicht die Betrüger erkennen können, die sie wirklich sind. Franz und Werner betrogen beide den Grafen, wo sie konnten, und er merkte nichts, achtete nicht nur nicht auf die Warnungen des ehrlichen Inspektors, sondern lieh wohl gar noch manchmal den Einflüsterungen der beiden Verläumder ein zu geneigtes Ohr, welche durch hingeworfene Aeußerungen auf das Geschickteste gegen den Inspektor Verdacht zu erwecken verstanden.

Der Zündstoff des Argwohns liegt in jeder menschlichen Brust. So auch bei Lindau, der, so sehr er die Rechtschaffenheit Ehrenwarts anerkannte, doch immer noch zu viel auf jene beiden Betrüger hielt und hörte.

Als Franz nach dem angeführten Gespräch den Grafen verlassen hatte, setzte sich dieser wieder an seinen

Digitized by Google

Schreibtisch, um, seiner gewohnten Thätigkeit gemäß, zum Wiederaufbau der abgebrannten Gebäude einen neuen Plan und Riß zu entwerfen und die nöthigen Berechnungen zu machen. Was Franz gesagt, hatte doch etwas gewirkt. Ist das Gemüth einmal durch irgend etwas verstimmt, so wird dadurch oft ein andres unangenehmes Gefühl zugleich mit rege gemacht, was tief im Hintergrunde der Seele liegt. Das war bei'm Grafen jetzt der Fall. Der Tag hatte sich geneigt, die Schrift verschwamm im Dunkel der wachsenden Dämmerung auf dem Papier, er legte also die Feder weg und ging seinen Gedanken sich hingebend im Zimmer auf und ab. Die Dämmrung hat eine magische Kraft auf die menschliche Seele. Da, wenn der Tag mit der Nacht kämpft und sein belebendes Licht ersterben will, da kämpfen in uns auch unsre Gefühle mit einander, unsre Hoffnungen wollen ersterben, unser Gemüth wird weich gestimmt, und wehmüthige Empfindungen aller Art erstehen in uns, wenn wir nur im Geringsten Empfänglichkeit für sie haben.

Lindau lebte zwar in einer glücklichen, aber kinderlosen Ehe. Seine größen Besitzungen fielen einst Fremden anheim, und er war nicht mehr in den Jahren, wo der süßeste seiner Wünsche, Vater zu werden, und für Kinder thätig seyn zu können, so leicht erfüllt werden konnte. Dies stimmte ihn oft und auch jetzt zur Wehmuth, und führte ihn zu den Ueberlegungen, was er für Anordnungen mit seinem Vermögen für sein dereinstiges Absterben zu machen habe. Solche gefühlvolle Herzen, wie der Graf und seine Gemahlin, konnten die Süßigkeit der Vater- und Mutterfreude nicht ganz entbehren. Versagte sie ihnen die Natur, so suchten sie dieselbe sich durch ihre Menschenliebe zu bereiten. Dahero war bereits vor einigen Jahren der verwaiste Sohn einer armen im Elende gestorbenen französischen Emigranten-Familie angenommen und von ihnen wie ihr Kind erzogen worden. Robert d'Aubier war sein Name. Er war jetzt zu einem höchst talentvollen Jüngling herangewachsen, und diente als Junker in der königl. Kürassier-Garde. Der Graf hatte bedeutende Summen auf seine Erziehung gewendet und sparte fortwährend nichts, um ihn eine anständige Rolle spielen zu lassen. Er war's, an den Lindau jetzt, wie so manchmal, ernsthaft dachte, und es reifte der Entschluß in ihm, diesen hoffnungsvollen Pflegsohn, wenn er eine Zeitlang die Welt habe kennen lernen, einst ganz zu adoptiren, und ihm den größten Theil seiner Güter zu bestimmen. (Die Forts. folgt.)

Bonaparte und Bernadotte bei Wagram.

Als die Schlacht von Wagram (1809) losbrechen sollte, gab Bonaparte Befehl, daß während des Kampfes kein Soldat Reihe und Glied verlassen solle, auch nicht, um etwa Verwundete in Sicherheit zu bringen. Aber Bernadotte (jetziger König von Schweden) fügte jenes Verbot den Befehlen, welche er seinem Heerhaufen ertheilte, nicht bei. Als daher viele von den Sachsen, welche er damals befehligte, verwundet im Felde lagen, gab er Befehl, vor den Geschützen Pferde auszuspannen, um Wagen, worauf die Verwundeten in Sicherheit gebracht werden könnten, in Stand zu setzen. Ein französischer Offizier stellte ihm vor, daß durch diese Maßregel gar leicht einiges Geschütz verloren gehen könne. „Und was wäre daran gelegen?" erwiederte der Feldherr, „ist das Blut des Kriegers nicht kostbarer, als jenes Erz?" Andere Marschälle dachten nicht so, wie dieser. Ein gewisser Marschall sah, daß einige Grenadiere ihren tapfern Obrist, dessen Schenkel durch eine Stückkugel zerschmettert war, aus dem Feuer trugen. „Legt ihn nieder!" rief er den Grenadieren zu; dann wandte er sich an den sterbenden Obrist selbst und sagte mit rauher Stimme: Herr, ein Soldat sollte auf dem Platze, wo er getroffen ist, auch zu sterben wissen!" Obrist Lebrun, der neben dem Marschall hielt, überlief bei diesen Worten ein Schauder. Der Marschall fuhr auch diesen an: „Wir handeln nicht mit Rosenwasser, und an einem Schlachttage dürfen philanthropische Gedanken nicht Statt finden." Chr. Niemeyer.

Blick und Wort.

An Minona.

Worte und Blicke wie soll ich euch reimen?
Was mir die liebenden Blicke verkünden,
Kann ich im sinnigen Worte nicht finden;
Was Du mir schriebst in deutlichen Zügen,
Strafen die Blicke, die trauernden, Lügen;
Sagte das Wort mir, ich sollte Dich fliehen,
Wollen die Blicke in meinen erglühen;
Denk' ich des Blickes, so mußt Du mich lieben,
Aber „leb' ewig wohl" hast Du geschrieben.
Doch was soll ich mich grämen und quälen,
Dies zu verwerfen und jenes zu wählen,
Denk' ich an Wollen und denk' ich an Müssen,
Werd' ich die richtige Deutung wohl wissen.

Leopold Haupt.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Das Vorspiel enthält die Begebenheit einer andern Erzählung dieses Drama's, nämlich die Rettung des Prinzen Ernst durch den Rittmeister Holzwitz. Der Tod eines Marschalls, der sterbend auf die Bühne getragen wird, um sein Leben auszuhauchen, ist als Episode beigefügt, und der Tagsbefehl, daß Niemand bei Todesstrafe Licht im Lager anzünden dürfe, wird vorgelesen. Da der Verfasser selbst gewiß vollkommen überzeugt ist, daß er durch diesen Versuch der Ausdehnung sein Drama — nicht verbesserte, so bedarf es keiner andern Bemerkung, als daß der beabsichtigte Zweck erreicht wurde, der darin bestand, den Tagsbefehl zu einem für die Kasse ergiebigen Spektakelstück umzuwandeln. Wer kann eine solche Spekulation übel deuten, wenn der Verfasser damit einverstanden ist!

Sollte diese Art, die Erzählungen des Dramas flugs in Handlung umzusetzen (welche Therese Krones mit der That zuerst versuchte), in Aufnahme kommen, so verbürgen wir, daß bei dem Drama von Hrn. v. Houwald der Zulauf mit dem Beifall in Parallele stehen würde. Es könnte leicht auf ähnliche Weise in Thätigkeit gesetzt werden. Die Einleitungsscene böte reichen Stoff dazu. Eine geschickte Seiltänzergesellschaft fände die herrlichste Gelegenheit, jene halsbrecherischen Kunststücke zu zeigen, welche der Pachter seiner Frau beschreibt. Nach ihrer Beendigung folgte die Unterhandlungsscene des Pachtes mit dem Künstler. So schlüsse das Seiltänzer-Vorspiel, welches die schaulustige Gallerie gewiß so wohlgefällig aufnähme, als den Schimmel, worauf nun der Herzog im letzten Akt des Tagsbefehls geritten kommt.

Die Darstellung war sowohl im Ganzen als im Einzelnen gelungen zu nennen. Daß dieses bei der Mehrzahl der neuen Erscheinungen auf dieser Bühne der Fall ist, verdient um so mehr Lob und laute Anerkennung, als die Menge und Mannigfaltigkeit derselben vollen Anspruch auf einige Nachsicht machen darf.

Das Schauspielhaus an der Wien ist das Einzige in Deutschland, welches so verschiedenartige Vorstellungen gibt, und beinahe Alles vereint, was Paris auf sieben oder acht Bühnen darstellt. So haben wir z. B. die neuern Lustspiele des Théatre français, die Schauspiele, den ehrsüchtigen Künstler, den Schmeichler (von Vogl bearbeitet). Das erste verdiene auch in jede Beziehung zuerst genannt zu werden. In allen dreien glänzte Hr. Kustner, welcher wegen seines Talents, seiner Thätigkeit und vieler theatralischer Kenntnisse für das belebende Prinzip der ganzen Leitung zu halten ist. Die Vorstellungen der Melodramen, welche die Porte St. Martin hauptsächlich erhalten, werden hier, durch Pracht an Dekorationen, durch Präcision der Maschinerie, verdunkelt. Alles, was Spektakel-Stück heißt, findet im Theater an der Wien seinen eigentlichen Platz, wie es sich mit den Maccabäern, mit Noah u. a. zeigte. Die große Tragödie, z. B. die Schuld, Maria Stuart, Fugurd, die Braut von Messina, so wie Oper, z. B. die diebische Elster, Cenerentola, die Italienerin in Algier (von Rossini), bilden gleichfalls einen Theil des Repertoirs. Nicht minder die Singspiele zweiter Gattung, die eigentliche Opera Comique, wie Johann von Paris, Tage der Gefahr u. s. w. Kleinere und größere Possen, wie sie das Théatre des variétés und de la gaité gibt, erscheinen ebenfalls, und diese Bühne hat für jene das Zwerchfell erschütternde Gattung seinen Potier und Brunet in den Herren Küstner und Reubeck. Wenn ich nun noch das berühmte und wirklich ganz einzige Kinderballett nenne, und dieses dem Theater Favart (auf dem gegenwärtig die große Oper und das Ballett gegeben werden) zur Seite stelle, so zeigt sich die Richtigkeit des Angeführten. Als Beispiel des unermüdeten Fleißes, und der besonderen Thätigkeit, will ich die, seit dem Neujahr aufgeführten Neuigkeiten in Kürze erwähnen, wenn auch ein Theil in die Zahl der unbedeutenden gehört.

Dazu rechnen wir die Hubertus-Nacht, dann Haspar a Spada. Zwei Rittersücke, welche mit allen Ingredienzien derselben versehen sind, wo es nicht an Saufereи und Rauferei, an Reiterei und Prügelei, an Räuberei und Mordbrennerei, an Mummerei und anderer Spitzbüberei, an Bekennen, Erkennen, an Großmuth und Verzeihung, an Donner, Hagel, Wind, zwar an Geist, doch nicht an Geistern fehlt, und woran sich die Gallerie recht wacker ergötzte. Zwei Trauerspiele: die Tataren in Ungarn, aus dem Ungarischen des Karl von Kisfaludy, dann: Herrschsucht und Entsagung, von Wend. Zur Entschuldigung der Originaldichtung des erstern muß angeführt werden, daß es ein in vier Tagen verfaßtes Gelegenheitsstück war, und zur Entschuldigung des zweiten, daß es für die Aufführung umgearbeitet, und dabei unverständlich wurde. Ob es bei solchen Umständen für die Verfasser und das Publikum nicht besser gewesen wäre, beide unaufgeführt zu lassen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin. (Beschluß.)

Als eine nicht zu übersehende Neuigkeit darf ich nicht unerwähnt lassen, daß Hr. Dr. Tener vier Vorlesungen im Jagowschen Saal für Damen (?) und Herren angekündigt hat über — Oken's Naturphilosophie! Der Preis für diese vier Vorlesungen und für die Einweihung in diese sublime Philosophie ist für die Personen nur 1 Thlr. 12 Gr. Courant. — Wahrlich, spottwohlfeil!! — (Diese Ankündigung ist später wieder zurückgenommen worden. D. Red.)

Schon zu Friedrichs des Großen Zeiten wollte man in Charlottenburg eine Mineralquelle entdeckt haben; die damals damit angestellten chemischen Untersuchungen gaben auch das Resultat, daß das Wasser dieser Quelle an Eisentheilen reichhaltig sey, indeß wollte die Benutzung dieser Quelle zu Bädern nicht gedeihen, da sich dabei bald der Uebelstand zeigte, daß wildes Wasser eindrang. Jetzt hat man eine Eisenquelle hinter dem Wohnhause des Conditor Fiper zu Charlottenburg entdeckt, die, nach der Untersuchung des berühmten Chemikers Hermstädt zu den natürlich eisenhaltigen Quellen gerechnet werden kann, die nach ihrem Eisengehalt dem Wasser anderer im Gebrauch befindlichen Eisenbäder gleich komme. Der Conditor Fiper hat daher auf seinem Grundstück ein Badehaus mit vier metallenen Wannen und allen andern für Badende erforderlichen Bequemlichkeiten versehen, erbauen lassen, und ist seit dem 13. d. M. diese Badeanstalt für das Publikum eröffnet worden.

Der bekannte Chemiker, Direktor der physikalischen Klasse der hiesigen Akademie der Wissenschaften, Achard, ist am 20. April d. J. in einem Alter von 69 Jahren auf seiner Besitzung Cunern gestorben.

Notiz.

Die 23ste Nummer des Tübingischen Literaturblattes, in welcher die zweite Auflage von Uhlands Gedichten recensirt, und dabei aus der Abtheilung der „vaterländischen" Gedichte einige Stellen, als gedankenreich und poetisch, wörtlich angeführt worden, ist in Prag verboten worden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 109. —— den 4. Juni 1821.

Ein Gottesgericht.

(Fortsetzung.)

In der stillen Pfarrwohnung zu Erlhain saß in der Abenddämmerung nicht lange nach jener Feuersbrunst der ehrwürdige Pfarrer in seiner Stube still und einsam und studirte auf seine Predigt. Da trat seine Gattin mit einem Lichte herein, begleitet von ihrem überall an die gute Mutter sich hängenden Töchterchen und bereitete den Tisch zum Abendessen, wobei geschäftig die Kleine beschickt half, so weit ihre Kräfte reichten. Es war alles herbei. Eben hatte der fromme Vater die letzten Worte des Tischgebets gesprochen, noch waren die Hände der Beter gefaltet, noch standen alle drei vor dem dienstbendweiß gedeckten Tisch, als die Thür sich aufthat, und der geliebte Sohn hereintrat, der sich zutraulich bei ihnen zu Gaste bat. „Die Zeit wechselt so schnell," meinte Ehrenwart, „man weiß nicht, wie lange sie gute Menschen beisammen läßt, darum bin ich gekommen, um vor meiner morgenden Reise diesen Abend noch bei Ihnen zuzubringen;" so waren seine Worte. Er war diesen Abend ungemein heiter und fröhlich, und es war der echte Lebensgenuß, der jetzt unter diesen guten Menschen bei'm einfachsten Gerichte Statt fand. In dieser heitern fröhlichen Stimmung brach endlich der Inspektor von seinen Aeltern auf, da es schon ziemlich spät geworden war. Da entfiel ihm bei'm Abschied die sonderbare Rede: „es müsse ihm wohl etwas Besonderes bevorstehen, er sey so fröhlich, und doch dabei auch so wehmüthig gestimmt." Auch die Aeltern wurden es jetzt, und so unbedeutend an sich die Reise war, die der Inspektor schon oft gemacht hatte, so fühlten doch alle die Schmerzen der Trennung tiefer und herber als je. Bis vor die Hausthür begleiteten die Aeltern, die Mutter mit dem Lichte in der Hand, den Abschiednehmenden. Eine rabenschwarze Nacht nahm ihn auf. Ihre Blicke folgten ihm, so weit das Licht seine Strahlen auf ihn hinwarf. Ein scharfer Windstoß pfiff jetzt über den Kirchhof herüber, über welchen der Fußsteig führte, und das Licht verlöschte. Krächzend flog vor den noch hörbaren Fußtritten des Wandelnden eine scheue Eule nach dem Kirchthurm hinauf, und sein letzter Fußtritt verhallte jetzt in der finstern Einöde der Nacht, als das Pförtlein jenseits am andern Ende des Kirchhofs hinter dem Austretenden sich knarrend schloß. Traurig gingen die Aeltern zurück in die Stube, und wußten der neugierig und bedenklich fragenden Tochter: „wann kommt denn Bruder Adolph wieder?" keinen Bescheid zu geben.

Morgen sollte Ehrenwart dem Grafen, der, wie immer, gegen das Ende des Sommers in der Residenz sich aufhielt, 2000 Thlr. Pachtgelder, und Erbzinsen dorthin überbringen. Es hatte sich so gefügt, daß das Geld größtentheils in Gold und Papiergeld bestand. So ließ sich alles in ein Felleisen packen, und Ehrenwart gedachte diesmal die Reise nicht wie gewöhnlich zu Wagen, sondern zu Pferde zu machen. Um Niemand auf dem Hofe in seiner Ruhe zu stören, hatte er angeordnet, daß ein Knecht früh um 2 Uhr ihn wecken, dem Pferde

Digitized by Google

Futter geben und dann sich wieder niederlegen sollte. Alles Uebrige, das Putzen und Satteln des Pferdes, besorgte er selbst. So machte er's jedesmal bei dieser Reise, und ritt dann still und ohne von Jemand bemerkt zu werden, zum hintern Schloßthore hinaus. Sogar sein Frühstück hatte er sich Abends vorher auf dem Tische in seiner Stube in Bereitschaft gelegt, da er etwas Warmes früh nicht zu sich zu nehmen pflegte. Der Tag brach an und verscheuchte die Nacht, die schon so manche Unthat unter ihrem schwarzen Fittig verbarg; denn dann, wann leisen Trittes die Nacht dahin schleicht auf der Erde und die Schlummernden mit dichten Schleier umzieht, da ist's auch, wo so gern das Verbrechen seine Schauerthaten vollbringt. Es wurde rege auf dem herrschaftlichen Hofe, Knechte und Mägde erwachten und begannen wieder an ihr Geschäft zu gehen. Da trat auch der Stallknecht, welcher Ehrenwarts Reitpferd gewöhnlich zu besorgen hatte, in den Stall. Ihm war's, als säh' er nicht recht. Des Inspektors Pferd stand gesattelt und ruhig da an seiner Krippe. Der Knecht hatte, wie ihm befohlen war, dem Pferde nur das erste Futter geschüttet und sich dann wieder niedergelegt und noch zwei Stunden geschlafen. Den Inspektor glaubte er längst abgereist. „Der muß es derb verschlafen haben," brummte der Knecht und meldete es dem Hausverwalter Franz, damit er doch den Inspektor wecken solle. Man ging in des Inspektors jetzige, auf dem hintern Schloßflügel, befindliche Wohnstube und — fand denselben nicht mehr. Mit ihm waren seine Reisekleider, jene 2000 Thlr. Pachtgelder, die er hatte abliefern sollen, und seine goldne Uhr, die er gewöhnlich bei sich führte, verschwunden. Sonst war alles in Ordnung, keine, auch nicht die geringste, Spur einer geschehenen Gewaltthätigkeit vorhanden. Aller Menschen Verwunderung stieg auf's Höchste. Alles lief herbei, einer fragte den andern, aber Niemand konnte die geringste Auskunft ertheilen. Man hatte die Fenster seiner Stube, als er Abends von der Pfarre nach Hause gekommen war, noch eine Zeitlang erleuchtet gesehen, und — das war die letzte Spur seines Daseyns gewesen, welches wie vertilgt von der Erde in eine unbegreifliche Vernichtung sich verlor und gleichsam verlöscht war, wie das Licht in seinen Fenstern. Beklagenswerth waren die armen jammernden Aeltern. Einen so glücklichen Abend hatten sie fröhlich mit dem geliebten Sohne zugebracht, und nun fiel ihnen das alles wieder ein, was er ahnungsvoll geredet. Es müsse das

Räthsel sich doch lösen! rief anfangs der noch hoffnungsvolle Vater. Nur an die Schande ihres Sohnes konnten die guten Aeltern, mit seiner Rechtschaffenheit vertraut, nicht glauben. Bald kamen auch die an den Grafen und sonst aller Orten hin abgesandten Boten zurück, der Graf kam selbst, — durch die strengsten und sorgfältigsten gerichtlichen Untersuchungen konnte keine Spur entdeckt werden. Da freilich bestärkten — zum Schauder und Entsetzen der Aeltern — die vermißten herrschaftlichen Gelder bei vielen den Argwohn: Ehrenwart sey vielleicht als Dieb ehrlos entwichen. Aber wohin er seinen Weg genommen, ließ sich nicht auffinden. Der Graf war außer sich. Als ein unerklärliches Räthsel wurde das Verschwinden dieses Menschen lange in der ganzen Gegend das Gespräch der Menschen, und die Urtheile blieben schwankend zwischen den beiden: — entweder ermordet und beraubt, oder als Dieb entflohen. Letzteres suchten Franz und Werner durch verschiedene Umstände und Angaben noch wahrscheinlicher und glaubhafter zu machen. Aber ein scheues Gerücht lief unter den Menschen umher, das nicht laut zu werden sich getraute, bis endlich mit der Zeit die Sache in etwas vergessen wurde — nur nicht von den tiefgebeugten Aeltern. Der armen trauernden Mutter einziger sehnlicher Wunsch war nur immer der: zu wissen wo? an welchem Orte des Sohnes Auge im Tode verlöschte? und wo seine Gebeine ruhen möchten? ob er wohl auch durch Mörders Hand noch lange und viel habe leiden und vielleicht eines schweren Todes sterben müssen? So härmte sie sich ab fort und fort, bis endlich nach ein paar Jahren ihr Dulderauge im Todesfrieden brach. Die kräftigere Natur des Pfarrers Ehrenwart siegte über den Schmerz, er lebte noch mehrere Jahre — ganz allein in seinem stillen Pfarrhause mit einer alten Verwandtin, die er als Haushälterin zu sich nahm, — denn Sophie hatte das Glück, nach dem Tode ihrer Mutter, daß die Gräfin B. sie zu sich nahm, ihr eine zweite liebende Mutter wurde, durch geschickte Lehrer ihren Verstand und ihr Herz ausbilden ließ, und sie ganz als leibliche Tochter behandelte. (Die Forts. folgt.)

Zur Geschichte der französischen Gärten.

(Fortsetzung.)

5. Viel beschäftigen ihn die sogenannten Parterres de broderie. Sie fehlten ehedem fast in keinem regu-

Digitized by Google

ären Garten, sind aber so verschollen und uns fremd geworden, daß gewiß viele Leser nicht wissen, was mit diesem Kunstausdrucke gemeint ist. Um den Namen zu erklären, will ich erzählen, wie man auf die Sache gekommen ist.

Rasenstücke (pieces de gazon) waren vor le Notre's Zeit in den französischen Garten selten zu sehen; erst unter Ludwig dem Vierzehnten nahm man sie von den Engländern an, wie auch ihre Namen: Parterre à l'Angloise und Boulingrin *) beweisen. Vorher hatte man nur Blumenbeete. Mit diesen allein den großen, an der Façade des Wohnhauses liegenden Vorplatz auszufüllen, fand man nicht recht schicklich. Man wünschte ihn in seiner ganzen, stattlichen Ausdehnung frei vor sich zu haben, und die zierliche Eintheilung desselben in symmetrisch geordnete Felder ungehindert übersehen zu können; beides war unmöglich, wenn man die ganze Fläche mit einem Walde und Gewirre von hohen und niedern Blumenstauden bedeckte. Man verfiel also auf eine andere Art, den Boden zu verzieren. Im sechszehnten Jahrhundert waren Arabesken (damals gewöhnlich: Grotesken oder Moresken genannt) sehr beliebt, und wurden überall angebracht. Auch die Gärtner hatten auf ihren Beeten dergleichen Schnörkel und Laubzüge mit sehr niedrigen Blumenstauden**) nachzubilden manchmal versucht, und sich damit viel Beifall erworben. Mit solchen Arabeskenbeeten, welche die freie Uebersicht nicht verhinderten, bedeckte man nun jene Vorplätze. Aber man theilte dabei den Boden in eine Menge kleiner viereckiger Felder, und pflanzte, ohne auf die Symmetrie zu achten, in jedem andere Figuren. Beides wollte nicht gefallen, und man suchte es zu verbessern. Perac, ein nicht unbekannter Baumeister, entwarf für die Gärten, die der Herzog von Aumalle bei dem Schlosse Anet anlegen ließ, Risse zu Parterren, die in wenige große Beete getheilt waren, welche nicht kleine Schnörkel von verschiedener Gestalt, sondern große, durch das ganze Feld sich hinschwingende und symmetrisch einander entsprechende Laubzüge, Schneckenzüge, Kettenzüge u. dergl. m. ausfüllten. Der Gärtner, der das hier besprochene Theatro geschrieben hat, führte jene Risse aus, und rühmt sich, der erste gewesen zu seyn, der mit Hülfe Perac's solche im größern Style gezeichnete Parterre in Frankreich angelegt hat *). Aber er suchte dabei noch eine Verbesserung anzubringen. Ueberdrüssig des immerwährenden Ausbessens seiner Parterre, wo bald der Winter, bald der Sommer ihm Blumenstauden tödtete, und die mühsam gezogenen Linien seiner Arabesken unterbrach und zerriß, pflanzte er diese von Buchsbaum, der dauerhafter war, und, weil man ihn unter der Scheere halten konnte, die Linien viel genauer und netter darstellte, als die weniger leicht zu zügelnden Blumenstauden. Dies fand allgemeinen Beifall. Der König Heinrich ließ den Künstler im Jahr 1595 mehrere Parterre dieser Art zu St. Germain, Monceaux und Fontainebleau anlegen, und nun verbreiteten sie sich aus den königlichen Gärten bald in die übrigen. So entstand diese seltsame Art von Gartenverzierung, die man: Parterre de broderie nannte, weil die auf dem gejäteten oder besandeten Erdreich gezogenen grünen Linien sich nur wenig über den Grund erhoben und also das Ganze einer Stickerei ähnlich sah.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Gebildet aus dem englischen Worte Bowling-green, das einen zum Kugelspiel geebneten Rasenplatz bezeichnet.

**) Als Federnelken, Tausendschönchen, Primeln und andere solche Blumenpflanzen mehr, aus denen man noch jetzt zuweilen die Einfassungslinien der Rabatten bildet.

Stammbuchs-Programm.

Es soll dies Buch ein Denkmal seyn,
Der heitern und der trüben Stunden,
Der Freunde, die das Herz gefunden,
Den Lebenspfad mit Blumen zu bestreun.
Oft führt er uns durch Irregewinde
Von Frühlingsau'n in Wüsteneien;
Nur dessen Name Platz hier finde,
Der treu im Mißgeschick' auch bleibt,
Der nicht mit schönen Worten spielet,
Und tief im reinen Herzen fühlet,
Was seine Hand hier niederschreibt.

Der Vorsichtige.

In Allem, was Buo schreibt, die List
Des Weltmanns unverkennbar ist;
Er sucht es weislich zu verhüten,
Daß immer es unmöglich ist,
Was seinem Federkiel entfließt,
Als Anstoß gebend, zu verbieten;
Denn was er schreibet, keiner liest.

K. M—r.

*) Im drei und dreißigsten Kapitel seiner Schrift.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Pauline, oder Muth und Liebe, war der Name eines dreiaktigen ernsthaften Singspiels, welches die Zuschauer durchaus nicht ernsthaft finden wollten, und wobei sie über alle die traurigen Begebenheiten, die sich auf der Bühne ereigneten, lachten. Das unschicksliche Benehmen einiger Sänger war mit einigen Ungereimtheiten der Handlung in Uebereinstimmung, und vermehrte die Lachlust des Parterres in solchem Grade, daß auch einzelne gute Musikstücke unbeachtet blieben. Das allgemeine Lachen am Ende der Vorstellung bewies die Wandelbarkeit alles Irdischen. Auch der mit so lautem Beifalle aufgenommene erste Akt-Schluß, und die herrliche Dekoration mit der brennenden Stadt war ganz vergessen. Hätte man den dritten Akt zuerst, und den ersten zuletzt gegeben, so wäre die Oper — nicht schlechter, aber die Aufnahme besser gewesen.

Eine lokale Posse mit Gesang, die übereilten Wünsche, oder der Berggeist, welche von der Leopoldstadter Bühne hierher wanderte machte gleichfalls wenig Glück, obwohl die beliebtesten komischen Schauspieler dabei beschäftigt waren. Dergleichen Spaß muß wenigstens den Reiz der Neuheit für sich haben, geht ihm auch dieser ab, so fällt der Vergleich mit der früher gesehenen Ausführung in der Regel zum Nachtheil der spätern aus.

Rossini's Italienerin in Algier gefiel ungemein, und hatte auch großen Zulauf, welches um so mehr zu verwundern war, als diese Oper in wälscher Sprache von Mad. Borgondio und Herrn de Grecis gesungen, sich nicht auf dem Repertoir erhalten konnte. Sehr vielen Beifalls erfreute sich auch Aschenbrödel von Isouard, welches neu in die Scene gesetzt zum Besten von Herrn und Madam Spitzeder gegeben wurde. Herr Spitzeder, welcher, seit er in Paisiello's Müllerin so ausnehmend gefiel, zum Lieblingskomike der Oper wurde, erregte als Dandini vieles Lachen, bisweilen auch durch einige Uebertreibungen. Da es ein Zauber-Singspiel war, und das gedrängt volle Schauspielhaus ihm an diesem Abend vorzüglich bezaubernd mag vorgekommen seyn, konnte man jene Schwachheit leichter übersehen. Seine Zugabe, den Baron Monteconfusione statt Montefiaschone zu nennen, gefiel uns mehr, als die weitere: „Thisbe und Clorinde seyen die schönsten Damen in ganzen männlichen Geschlecht." Die ergötzlichsten Einnahmen bewirkte unstreitig die Kinderpantomine des Herrn Horschelt, die Silberschlange, welche für die Kasse zur Goldschlange wurde, denn über zwanzig mal hat sie sich schon recht künstlich um einen Baum gewunden, und durch dieses Kunststück nicht blos die zahllose Menge der kleinen Zuschauer, sondern auch der Erwachsenen erfreut. Für einen glücklichen, das Ganze erheiternden Gedanken halten wir es, daß die Musik aus beliebten, größtentheils Rossinischen Opern zusammengetragen ist. Bisweilen stehen die sehr bekannten Worte der Melodie mit dem Moment der pantomimischen Handlung im ergötzlichen Widerspruch. So wird z. B. der kleine gefoppte Bräutigam umgeworfen, und mit vieler Mühe aus dem Reisewagen gezogen; indem er hinkend weiter geht, begleitet die Musik der Arie: „Welche Lust gewährt das Reisen," jeden seiner Schritte. Als ein sehr beliebtes Vorspiel dieser Pantomime wurde einigemal gegeben. Der Einsiedler im Lerchenwald, nach dem Französischen von Castelli. Die Censur fand es in der Ausführung zu unschicksam, daher wurde es verboten. Es ist nicht zu läugnen, daß der an und für sich schlüpfrige Stoff durch die Wandevillesse Einkleidung gewissermaßen versüßlichert wurde, und daß der deutsche Bearbeiter, indem er die Wandevilles in Prosa auflöste, diesen (wenn auch durchsichtigen) Schleyer ganz herabriß. Demungeachtet zählen wir diesen Einsiedler und das kleine Vorspiel, der Prinz kommt, zu den gelungensten Bearbeitungen des Herrn Castelli. In beiden fand Hr. Kastner Gelegenheit sich so auszuzeichnen, daß es unbillig wäre, dieser Kleinigkeiten nicht besonders zu erwähnen, auch hatte die erstererwähnte Pantomime gewöhnlich noch mehr Zuspruch, wenn eins dieser so gern gesehenen Lustspiele die fröhliche Zugabe war.

Die Gastspiele der Dem. Pfeiffer, von welcher in dem früheren Berichte Meldung geschah, veranlaßten auch die Aufführung der Maria Stuart, welche nur theilweise gelang. Die Gastspielerin erhielt, so wie in der Parteienwuth und in der Ahnfrau, Beweise des Gefallens, und beendete in dem Trauerspiel, Herrschsucht und Entsagung, den Cyclus ihrer Rollen. Sie fand im Hoftheater sowohl, als in jenem an der Wien, im Ganzen eine freundliche Aufnahme, welche vielleicht noch günstiger gewesen wäre, wenn sie zufällige Umstände nicht verleitet hätten, auch manche ihrer Individualität nicht zusagende Rolle zu übernehmen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Berlin.

Olympia, Oper von Spontini, ist nach (wie man sagt) 53 großen und kleinen Proben, am 14. Mai zum ersten Mal gegeben worden. Hier ein paar Notizen darüber, deren weitere Ausführung oder Berichtigung ich mich gern bescheide, Ihrem ordentlichen Berliner Berichterstatter zu überlassen.

Die Symphonie, welche zur Ouverture dient, und die in ihren verschiedenen Gestaltungen erst am Vormittage des 14. ganz fertig geworden ist, trägt den Charakter nicht, den man gewöhnlich von Opern-Ouverturen fodert: ein verkleinertes Bild nämlich, ein harmonischer Abriß des ganzen Werkes zu seyn. Sondern sie schlägt in die Gattung ein, welche Jean Paul definirt, wenn er von der Ouverture ungefähr dies behauptet: „Sie sey ein musikalisches Geschnörkel und Gekratzel, welches die Plauderei und den Lärmen des Publikums zu den Musikern übertrage, die nun jenem zurufen: Sammeln Sie sich, Gechrte, es wird bald angehen!"

Dieser leicht zu befriedigenden Aufforderung macht Spontini auf folgende Weise sich ledig: Alle Violinen stecken die Surdinen auf und dämmern eine lange Weile in demselben gedämpften Tone und kleinen kriselnden Passagen fort. Plötzlich fängen die Oboen, Clarinetten, fliegen die Surdinen ab, rummeln die Pauken, schmettern die Trompeten, und das ganz ungeheuer starke Orchester wälzt sich im Fortissimo brausend und betäubend dahin! Wir fanden es zur Besinnung gekommen wieder bei einem Dinge, welches selbst die wenigen unbedingt Lobenden so ausdrücken: „Spontini kann doch nicht aus seiner Individualität heraus." Uebersetzt nennt man das: tüchtige Reminiscenzen aus der Vestalin und dem Cortez, die sich durch die ganze Oper ziehen, und die bei mehreren der besten Stellen das Vergnügen durch Wiederfinden des Bekannten vermehren.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. B. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 110. —— den 5. Juni 1821.

Gerhard von Avesnes.

Vor Arsuf lag der Christen kleines Heer,
Im heil'gen Land des Heil'gen Reich zu gründen.
Verzweifelnd war der Heiden Gegenwehr,
Und die Dämonen stiegen aus den Schlünden,
Die ew'gen Feinde seiner Macht und Ehr',
Sich gegen König Gottfried zu verbünden,
Den edelsten, den frömmsten aller Helden,
Von denen Sagen je und Lieder melden.

Rings um den Mauernkreis entbrennt der Streit.
Durch Frühlingsluft schwirrt laut der Pfeile Zischen.
Da weicht des Himmels frohe Heiterkeit,
Da schweigt der Liebe Lied in den Gebüschen;
Nur Feindesschar'n, dem Haß, dem Mord geweiht,
Rings im Gefilde blutig sich vermischen,
Bis Felsenblöcke, zackigt, ungeheuer,
Dumpf schlagen an das krachende Gemäuer.

Und plötzlich schaut man über'm weiten Riß
Ein Kreuz, der Demuth göttlich Zeichen, ragen.
Erscheint uns Der, so einst sich opfern ließ
Zum Heil der Welt, zur Lind'rung unsrer Klagen? —
Nein! die des Frevels immer sich befliß,
Der Heiden Wuth hat an das Holz geschlagen
Den, der als Geißel dorthin sich begeben:
Man sieht den Ritter Gerhard zagend schweben.

Es ruht der Kampf. Versteinert steht die Schar,
Und auf dem Dulder weilen Aller Blicke,
Der, also flieht: Erkennet die Gefahr,
Die mich umfängt bei euerm Siegerglücke!
O! schont des Bruders, der euch treu nur war,
Und gebet nach der heidnisch frevlen Tücke? —
Wir lassen ab, besiegt durch solche Listen!
Ruft gleich mit einem Mund das Volk der Christen.

Doch Gottfried naht mit finsterm Angesicht,
Das trüben Unmuth, tiefes Mitleid zeiget.
Er stehet, schaut und hört, und also spricht:
Erwäg', o Gerhard, wie dein Leiden gleichet
Dess, der da trug des Sündenfluchs Gewicht,
Bis er am Kreuz das edle Haupt geneiget;
Erwäg's, und wähle zwischen ew'ger Rettung
Und nicht'ger Güter mißlicher Verkettung!

Und sieh'! ein Lichtstrahl fällt aus Himmelshöhn
Schnell auf die Kreuzesstangen, daß sie schimmern.
Da wird zum Freudenruf des Dulders Flehn:
Laßt nicht, ihr Brüder, meine Noth euch kümmern!
Nicht wird als Gast der Vater mich verschmähn,
Der mir verzeiht das feige, bange Wimmern!
Merkt eins: mein Streitroß, meine kleine Habe
Vermache ich durch euch dem heil'gen Grabe!

Er schließt den Mund, er drückt die Augen ein.
Am Himmel wallen dunkle Wolkenmassen.

Digitized by Google

Die Christen beten und die Heiden schrei'n.
Es tobt der Krieg nach kurzem Unterlassen.
Die Pfeile schwirr'n, Trommeten schmettern drein:
Zur Wuth empöret sich das Völkerhassen.
Da sinkt das Kreuz, mit Christenblut begossen,
Getroffen von befreundeten Geschossen.

Tief war die Trauer in der heil'gen Stadt,
Und noch der Brüder stille Thränen fließen,
Als sich im Abendroth ein Ritter naht
Auf stolzem Roß mit demuthsvollen Grüßen.
Ist's der Verlorne? Wahrlich! In der That
Er ist's! Wie ward dem Tode er entrissen?
Ihn ließ ein edler Türke heilen, pflegen —
Nicht mehr versucht uns Gott, als wir vermögen.

Treschow Hanson.

Ein Gottesgericht.

(Fortsetzung.)

Zehn Jahre nach diesem Vorfalle an einem trüben Oktobertage, wo der Herbst schon längst rings umher seine gelblichbleiche Fahne erhoben hatte und die Natur in öder Stille erstorben war, sah man in Erlhain in der Mittagsstunde lauter schwarz gekleidete Männer aus der Gemeinde auf das gräfliche Schloß wallfahrten. Einzeln, auch wohl zu dreien und vieren, zogen sie hin, — mehrere und immer mehrere, unter ihnen auch die Weiber in dörflicher Trauer, Schwarz und Weiß gekleidet. Stiller Ernst lag auf den Gesichtern, auch die neben einander Gehenden redeten nicht mit einander. Die herbstlichen Winde tummelten sich, und jagten wirbelnd die dürren Blätter empor, als die schwarzen Männer und Weiber durch die lange Allee über den Schloßhof zogen, — hinter, nach dem äußersten Flügel des Schlosses. — Dort in dem entlegenen Zimmer, welches der verschwundene Ehrenwart, seitdem seine erste Wohnung abgebrannt gewesen war, bewohnt hatte, drängte sich alles zusammen. Ein Schauder bemächtigte sich aller dort Angekommenen. In der Mitte stand der verdeckte schwarz behangene Sarg. Der alte Pfarrer in seinem Ornate starr wie eine Bildsäule an der einen Seite, an der andern seine nun als 18jährige Jungfrau zu einer hohen Gestalt heraufgeblühte Tochter Sophie im weißen Gewand mit schwarzem Band; die Locken lang über den Lilienhals herunterwallend. Vorn stand der Graf ebenfalls schwarz gekleidet. Das tiefe Schweigen wurde durch

keinen Laut, als nur durch das sanfte Schluchzen der weinenden Sophie unterbrochen. Jetzt begann die Schule den Trauer-Choral: Wir bringen diesen Leib zur Gruft ic.; alle stimmten ein, die Träger hoben den Sarg, langsam setzte sich der Zug in Bewegung, der Pfarrer, dessen Tochter und der Graf wankten hinter dem Sarge her, dann die sämmtliche Dienerschaft des Grafen und fast alle Einwohner des Dorfes. Das Trauergeläute auf dem Kirchthurme verstummte, als man auf dem Kirchhofe am offnen Grabe den Sarg niedersetzte, und in einen großen weiten Kreis ringsherum die Versammelten sich herandrängten. Eine feierliche Stille verbreitete sich über den ganzen Menschenhaufen, — da erhob der ehrwürdige Pfarrer seine Stimme — ach es war die herzzerschneidende Stimme eines Halbweinenden und eines vom namenlosen Schmerz zusammengepreßten Vaterherzens. Was er sprach kam vom Herzen und ging zum Herzen, und rührte, bewegte, erschütterte, zermalmte alle Zuhörer. Hätte es nur der fromme und tiefbetrübte Sprecher auf längere Zeit ausgehalten, und nicht der Heftigkeit seiner Gefühle unterliegen müssen, wer weiß, ob nicht der verstockteste Sünder erweicht und zum freiwilligen Geständniß gebracht worden wäre. Aber als jetzt ein lautes Schluchzen sich über den ganzen Kreis gleichsam ergoß, da wurde ein Schwanken und Irreseyn in den Worten und Gedanken des Redners bemerkbar. — „Wo ist der Mörder meines Sohnes," waren noch die letzten zusammenhängenden Worte, seht hier seine Gebeine," — auf einen Wink des Grafen flog das Baartuch herunter, der Sargdeckel hinweg, und das schauderhafte Todtengerippe lag da, der bleiche Schädel mit den hohlen Augen und silberweißen Zähnen, — o! es war, als schaute es fürchterlich ernst die Umherstehenden an. „Wo ist der Mörder meines Sohnes," fuhr der immermehr ergriffene Vater fort mit halberstickter Stimme, wie in seinem Schmerz sich windend, — „ist er unter uns? Seht hier diese Gebeine, sie rufen, sie schreien um Rache zum Himmel." — Hier hatten sich seine Kräfte erschöpft, seine Sinne hatten sich verloren, es war das Ende seiner Besinnung, von jetzt an redete er Verworrenes. Ein lauter Schrei ertönte fast aus aller Munde, Sophie ward ohnmächtig — alles stürzt durcheinander. Der Graf ließ eilend den Sarg in die bereitete Gruft einsenken, und nur vor allen Dingen für den armen Pfarrer Sorge tragen. Von Sinnen und ganz betäubt brachte man ihn in seine Wohnung, er sah nur immer

Digitized by Google

seinen Sohn vor sich, nannte noch manchmal seinen Namen, — und nach wenig Stunden entfloh sein Geist dem Körper. In wenig Tagen drauf weinte die ganze Gemeinde bei seiner Beerdigung um ihren treuen Lehrer, um ihren Vater. Neben dem Grabe seiner Gattin und seines Sohnes wurde er eingesenkt. Drei merkwürdige Gräber! — Verkündigte auch kein prächtiges Mal der Entschlafenen Großthaten, — drei gute, schmerzlich von einander Gerissene, hier in Frieden wieder Vereinte, schliefen nebeneinander. (Die Forts. folgt.)

Zur Geschichte der französischen Gärten.

(Fortsetzung.)

Wäre man dabei stehen geblieben, so wäre nicht viel dagegen zu sagen. Nachahmung schöner Naturgebilde war es freilich nicht; aber diese hat man ja in den regulären Lustgärten nie nachahmen wollen, sondern die Gebilde des Baum- und Küchengärtners und des Architekten. Tadelt man nun bei'm Baumeister nicht, wenn er auf einem Hofe durch Steinpflaster, und auf dem Boden eines Zimmer durch Mosaik oder Marqueterie allerlei Figuren und Arabesken abbilden läßt, warum will man es so anstößig finden, daß einmal die Gärtner darauf gefallen sind, ihre Parterre mit Arabesken von Gewächsen zu verzieren? Daß diese Arabesken etwas schwerfällig gezeichnet, daß die Beete damit zu reichlich ausgefüllt oder vielmehr überfüllt waren, könnte man leicht verzeihen; dazu verleitete die Gärtner der Geschmack ihrer Zeitgenossen, die überall, wo es etwas zu dekoriren war, sich nicht an dem Zarten, Schlanken und Leichten ergötzen, sondern strotzende Fülle und überladene Pracht anstaunen wollten. Daß aber die Gärtner bald noch weiter gingen, daß sie die Zwischenräume jener Arabesken mit Sand von verschiedenen Farben, mit Eisenschlacken, ja sogar zuletzt mit Scherben von Porzellän und Fayance ausfüllten, daß sie auf dieser buntschäckigen Fläche eine Menge kleiner in Perückenstöckchen und Pyramidchen verwandelter, geschorner Bäumchen umherpflanzten, und daß dadurch ihren Parterren das Ansehn einer Christbescheerung für Kinder, oder der Zuckerbäckerverzierung einer Torte gaben — dies war freilich eine Sünde, wenn auch nicht gegen die heilige Natur, doch gewiß gegen den guten Geschmack. Indessen braucht man sich dagegen nicht mehr sehr zu ereifern; denn wenn wir einmal, was nicht unmöglich ist, wieder reguläre Gärten anlegen sollten, so hat man nicht zu fürchten, daß die Parterres de broderie wieder zum Vorscheine kommen würden. Wir wissen, daß man durch Rasenflächen, wenn sie mit Blumenbergen, Blumenkörben und Einfassungen von schmalen Blumenbeeten verbunden werden, ein Parterre eben so reich und viel anmuthiger, als mit jenen einfarbigen Buchsbaumschnörkeln, verzieren kann, ohne den Vortheil zu verlieren, daß sich der große Platz in seiner ganzen Ausdehnung stattlich vor den Augen ausbreitet, und die freye Uebersicht seiner zierlichen Eintheilung ohne Hinderniß verstattet. C. A. Semler.

(Die Fortsetzung folgt.)

Stärke und Behendigkeit unserer Ahnen.

Ihre ganze Erziehung war darauf berechnet; sie stark zu machen und abzuhärten *). Dahin gehören die ihrem kriegerischen Geiste angemessenen Spiele, wobei die nackten Jünglinge den ihnen drohenden Lanzen und Schwertern geschickt auszuweichen wußten **), ihr häufiges Baden in den Flüssen ***), ihre nachlässige Kleidung ****), kurz, ihre ganze Lebensart. Ihre Stärke war auch der Gegenstand der Bewunderung aller Fremden. Cäsar staunte über die deutschen Krieger, die jedem Pferde gleich laufen konnten, und es noch bei den Mähnen faßten †). Ihre Lanzen warfen sie in's Unermeßliche ††). D.

Crispin.

Wie kommt bei seiner Güter Pracht,
Dem neuen Von und reichen Posten,
Crispin als Geizger in Verdacht,
Da doch allüberall auf seine Kosten
Das Publikum sich lustig macht?

Haug.

*) — ab parvulis duritiei ac labori student.
C. I. Caesaris Comm. VI. de bello gall., c. 21.

**) Nudi juvenes — — inter gladios se, atque infestas frameas, salin jaciunt.
C. C. Taciti de situ, moribus et populis Germaniae Libelli c. 24.

***) — in fluminibus perluuntur.
C. I. Caes. l. c.

****) — pellibus aut paruis rhenonum tegumentis utuntur, magna corporis parte nuda.
Ibid. eod.

†) — tanta erat horum exercitatione celeritas, ut, jubis equorum sublevati, cursum adaequarent.
Ibid. Comm. I. c. 48.

††) — in immensum vibrant.
C. C. Tacit. l. c. c. 6.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Der erste Akt hebt mit einem genial freudigen Chor an, der Dianen verherrlicht. — Im Verfolg des Aktes tritt ein sehr ansprechender kurzer Terzett-Satz ein.

Dies ist die Reprise des Guten aus dem ersten Akt. — Spontini besitzt viel Geschick und Verdienst in der deklamatorischen Beziehung der Musik auf die Worte, auf den Rhythmus, in dem wohl diese oder jene Leidenschaft singend eingeführt werden kann; ungeachtet er nur die sogleich in's Auge tretende Entfernung des psychischen Ganges aufzufassen pflegt, und eine feinere Berechnung der leidenschaftlichen Uebergänge nicht bei ihm zu finden ist.

Aber dies Talent führt ihn ohnedem oft zur Effekthascherei, zu einem gänzlichen Verlassen des Musikalisch-Schönen, um starke deklamatorische Accente anzubringen.

Hiezu rechne ich in dieser Oper, außer vielen Spielereien in der Instrumentirung, besonders der hellen Blasinstrumente, auch z. B. folgendes:

Im ersten Akte kommt Statira, die als Priesterin verborgen lebende Witwe Alexanders und Mutter der Olympia, welche letztere vermählt werden soll, um den Segen zu der Verbindung zu sprechen. Unbekannt mit den Personen singt sie zuerst in dumpfen ruhigen Passagen; da ihr aber der Bräutigam Cassander gezeigt wird, den sie für den Mörder Alexanders hält, und Orchester und Priester im vollen C-dur Akkorde geschlossen haben, ruft sie, unbegleitet, allein, mit der widrigsten Dissonanz: Cassander! und fährt in Schreien fort, welche sich andre Komponisten wohl einmal in einer Oper als unmusikalischen Ausdruck des über alle Gränzen schweifenden Affekts erlauben, die aber hier eine ganze Arie bilden! — Das heißt mir Keulen nach dem Effekte werfen.

Der zweite Akt enthält zwei große schöne Arien, der Statira und der Olympia zugetheilt, einige sehr hübsche Recitativ-Passagen, und einen herrlichen Schlußchor, bei dem sich jedoch jene oben erwähnte Individualität einfindet. Unstreitig ist dieser Akt der gelungenste der Oper.

Im dritten Akte entwickelt sich eine sehr schöne Scenerei. Die Märsche sind von ausgezeichneter Wirkung, auch sekundiren dabei 36 Trompeter das Orchester. — Die Tanzmusik ist ungemein lieblich.

Die Dekorationen und die ganze scenische Anordnung sind höchst geschmackvoll; oft prächtig, doch nicht überladen.

Während der Dauer der Musik war die Theilnahme gespannt, aber der Applaus lau, und kein einziges Mal allgemein, außer bei der Erscheinung des Elephanten und des Triumphwagens.

Nach der Oper ward Spontini hervorgerufen. Ein paar junge hier studirende Polen warfen dem Komponisten von den Logeern zu, die ihre Literatur und Kunst noch so reichlich zu vertheilen gestattet, und die sie daher übrig haben. Spontini dankte bescheiden, mit deutschen Worten, mit einem unverkennbaren Ausdruck des Ergriffenseyns in seinen Zügen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Im auffallendsten Kontraste mit der Menge und Mannigfaltigkeit von Neuem stehen die Leistungen unseres Opernhauses, welches seit April vor. J. (in dem Baals Sturz, ein äußerst gelungenes Werk unseres genialen Weigl, erschien, das aber aus uns ganz unbekannten Gründen nach ein paar Vorstellungen wieder vom Repertoir verschwand) auch nicht eine große Oper gab, die für ganz neu hätte gelten können. Denn Rossini's diebische Elster, und der Barbier von Sevilla, wurden lange zuvor an der Wien öfter gehört. Nehmen wir aber selbst diese beiden letzten als Neuigkeiten an, weil sie es doch in Hinsicht auf das Einstudiren für die Hofoperisten waren, so bleibt doch die darauf folgende Pause (vom November bis April) zu groß, besonders wenn man die Anzahl unserer ersten Sängerinnen erwägt. Die meisten dieser bei der Oper angestellten Personen wollen nicht blos dem Namen, sondern auch dem Gehalte nach dafür gelten. Von den wenig geachteten kleinen Opern (den sogenannten Ballett-Vorläufern) kamen gleichfalls in dem ganzen Jahre nur ein paar neue zum Vorschein, der Tausch und die Zwillingsbrüder. Diese geringe Ausbeute macht es begreiflich, daß das nach Neuen lüsterne Publikum gleich dem jungen Schneider in Schroders Schneider und Sohn ausruft: „Setzt Euch in Bewegung!"

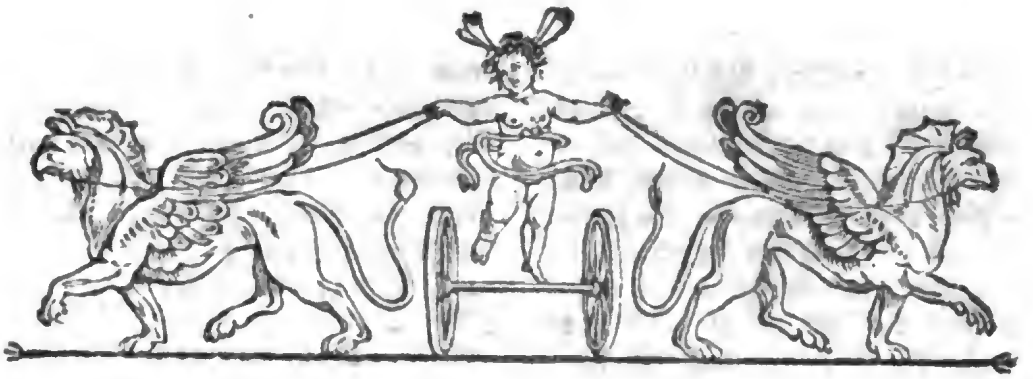
Das letzte neue Lustspiel, welches im Burgtheater erschien, hieß Irrthum und Liebe. Es gibt Lustspiele, die unter keinen Umständen zu retten sind, wenn nämlich der Abgang der Handlung weder durch komische Handlung, noch durch einen blühenden witzigen Dialog gedeckt wird, sie gehören zu jener Gattung, von denen es heißt: tout genre est bon, hors l'ennuyeux. Daher war auch die Unruhe und das Mißbehagen der zahlreichen Versammlung eine natürliche Folge, und keineswegs eine Partei gegen den übrigens geachteten Verfasser dieses Irrthums, der durch seine früher gelungenen Arbeiten sich ein Recht auf die Liebe des Publikums erworben hat. Irren ist menschlich, daher auch ein Irrthum, besonders ein solcher willenloser, verzeihlich. Daß man den darauf folgenden Tag statt der angekündigten Wiederholung des neuen Stücks das alte sehr belustigende Nachspiel: Man kann sich irren, gab, kann für ein öffentliches Bekenntniß, und zugleich für eine sehr artige Entschuldigung gelten.

Notiz.

Die reichste Privatperson in Europa ist gegenwärtig wohl der junge Thellusson in England, ein Kindeskind des reichen Londoner-Banquiers Thellusson, welcher sein großes Vermögen in seinem Testamente seinem Enkel vermachte. Durch besondere testamentarische Verfügungen und Bestimmungen wurde dieses schon sehr große Privatvermögen durch Benutzung der Zinsen, Ankäufe in den Staatsfonds ꝛc. dergestalt vergrößert, daß der junge Thellusson, welcher erst vor Kurzem volljährig geworden, ein Vermögen von zwei und dreißig Millionen Pfund Sterling, oder einhundert zwei und neunzig Millionen Thaler besitzt, derselbe hat jetzt schon ein jährliches Einkommen von einer Million sechsmalhundertausend Pf. St., oder neun Millionen sechsmalhunderttausend Thlr., mithin mehr, als die Staatseinnahme des Königreichs Baiern, und mehr als einmal so viel als Würtemberg und Hannover. — Wenn ein solches erstaunendes Vermögen eines Privatmannes sich noch alljährlich vergrößern sollte, so würde solches bald den Betrag alles baaren Geldes in England übersteigen, so wie solches jetzo schon größer ist, als das Kapital der Bank von England, welches etwas über 29 Millionen Pf. Sterling betragen soll, wenigstens, nach einem vor einigen Jahren dem Parlamente vorgelegten Bestande das Bankovermögens, betragen hat. —

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 111. — den 7. Juni 1821.

Neueste Literatur.

Posa, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Dr. Georg Döring. Frankfurt a. M. in der Herrmannschen Buchhandlung.

Wir haben eine zweite Jeanne d'Arc durch den nunmehr verstorbenen Dichter Wetzel erhalten, so könnten vielleicht manche Leser vermuthen, wir sollten hier einen zweiten Carlos in diesem Posa bekommen. Allein das ist gar nicht der Fall, denn keinesweges die unglückliche Liebe des Sohnes zur Mutter ist hier der Stoff des Trauerspiels, sondern die kühne ja verwegene Liebe des Unterthanen zu seiner Königin. Posa, hier nicht der Freund eines edlen Jünglings — denn der im Anfange des Stücks schon todte Carlos wird der Geschichte treu geschildert, also nichts weniger als liebenswürdig, — Posa, ein spanischer Grande, liebt Isabellen de la Paz, die dritte Gemahlin Philipps — dieselbe, welche als Ellsabeth von Valois in Schillers Dichtung erscheint — er liebt sie mehr mit der schwärmerischen Verehrung jugendlich überreizter Phantasie, als mit begehrender Leidenschaft. Durch Donna Isaura wagt er es, der Königin seine Liebe anzudeuten, denn zu einer Erklärung hat er nicht den Muth. Isaura wähnt sich geliebt, wo Isabelle gemeint ist, und erwiedert diese Liebe. Endlich entdeckt sie aber ihren Irrthum, und büßt denselben mit tiefen Schmerz. Posa's Liebe zu Isabellen — welche diese nicht bestimmt erwiedert, wiewohl man den innigern Antheil ihres Herzens an dem Marquis, besonders nach dem er ihr einst das Leben gerettet, wohl vermuthen kann — wird dem Könige offenbar, und sogleich opfert ihn dieser seiner Rache. Das ist der ganze Stoff, aus dem dieses Stück gewebt ist, und den der Verfasser aus den Memoiren des Marschalls von Vassompiere entlehnt hat, wie er in der Vorrede mit Anführung der Stelle selbst bemerkt. Man sieht, er ist nicht reich an Handlung. Was hat nun der Dichter gethan diesen Mangel zu ersetzen? Er hat noch eine Liebe eingeflochten, für die er auch das Herz des Lesers zu gewinnen weiß. Der Page des Marquis nämlich, Admirante, liebt Isauren de Peralta, Isabellens Hofdame, und doch bekämpft er diese Leidenschaft edelmüthig, weil er die Dame von seinem Herrn geliebt glaubt. Dieses Verhältniß erscheint fast anziehender, als das der Hauptpersonen. Nur daß Isaura am Ende den Bruder in dem Geliebten findet, dünkt uns ein zu verbrauchter Ausgang. Ferner hat der Verfasser der Dichtung selbst mehr einen lyrischen als dramatischen Charakter zu geben gesucht; er wendet nämlich seine Kunst hauptsächlich auf Schilderung der Gemüthszustände und Ausmahlung der Scenen, worin die handelnden Personen ihre Empfindungen offenbaren. Das scheint uns gut, denn es täuscht angenehm über die verfehlte Erwartung einer tragischen Handlung. Was unter dieser zu verstehen, ist in diesen Blättern nur noch kürzlich bei Gelegenheit der Anzeige von Müllners Albaneserin klar entwickelt worden. Dem Verfasser scheint überhaupt das Anmuthige zuzusagen. Ueberall, wo ihm der Stoff Gelegenheit gibt, dieses zur Sprache zu bringen, befindet er sich in seiner Sphäre,

Digitized by Google

daher ihm denn auch die weiblichen Charaktere — die hier wenig oder nicht handeln — weit mehr gelungen sind, als die männlichen. Der Hauptcharakter selbst ermangelt wohl der eigentlichen Tiefe und Hoheit, welche die Grundlagen einer tragischen Person seyn müssen. Posa ist hier nur ein liebenswürdiger Schwärmer, der dem Tode, den er vermeiden kann, sich hingibt, weil er die Hoffnungen seiner Liebe auf eine andere Welt gegründet hat, wohin ihm die Geliebte auch schon vorangegangen ist. Er erinnert nicht zu seinem Vortheile an den Schillerschen; eine Erinnerung, der man sich doch auf keine Weise entziehen kann. Der König ist auch kein Philipp des Carlos. Die, wir möchten sagen erhabene, Menschenverachtung, welche Schiller als sein Benehmen erklärenden Grundzug seines Charakters erscheinen läßt, und die nur ein Posa erschüttern konnte, fehlt hier, und wir sehen nur den finstern Tyrannen. Der Pater Donato, genannt der Todesbote, weil er von Philipp immer gebraucht wurde, seinen Schlachtopfern ihr Loos zu verkündigen — ein geschichtlicher Zug nach Angabe des Verfassers — ist eine imposante Gestalt, insofern als der Tod selbst mit ihm aufzutreten scheint, auch hat der Dichter daraus allen Vortheil zu ziehen gewußt, der hier möglich war. Admirante, des Marquis Page, ist durchaus liebenswürdig gehalten, nur zu wenig männlich, denn daß er sich, als er verhaftet werden soll, gegen die Wache vertheidigt, um einen Brief nicht hinzugeben, der seinen Herrn in Verlegenheit bringen muß, und dabei fällt, ist ein schöner Zug des Herzens, der aber geschwächt wird in der ästhetischen Wirkung dadurch, daß er von Befangenheit des Verstandes zeugt, denn der Brief konnte dem Auge der Richter nicht entzogen werden, die ihn bei dem Todten finden mußten, und lebend hätte der treue Diener seinem Herrn vielleicht noch nützlich werden mögen. Die übrigen, auch der Graf Bassompiere, damaliger französischer Gesandter am spanischen Hofe, sind blos Nebenpersonen. Dieser Mängel ungeachtet gewinnt sich doch das Drama den Antheil des Lesers, und zwar durch einen über das Ganze verbreiteten Ausdruck von ansprechender Innigkeit und Gemüthlichkeit, so wie durch eine wohlthuende Zartheit in Behandlung des Verhältnisses, welches der Hauptgegenstand desselben ist; dazu kommt, daß die Sprache frei von Schwulst und Affektation, nicht unbelebt, ja öfters wahrhaft dichterisch, und die Fabel mit Geschick, d. h. so, daß das Interesse stets gesteigert wird, geleitet ist.

Auch erkennt man bald, daß die Phantasie des Dichters den Bühneneffekt zu bewirken, und sich auf die Bretter und vor dieselben zugleich zu versetzen weiß. Indeß mögen wir nicht bergen, daß der Schluß mit der Erscheinung Isabellens zu sehr an den von Egmont erinnert. Die deutsche Bühne, glauben wir, darf sich der Erscheinung dieses gefälligen Dichters wohl erfreuen.

Ein Gottesgericht.

(Fortsetzung.)

Der Graf Lindau war auf den sonderbaren Einfall gerathen, auf einem Platze gleich hinter dem äußersten Flügel des Schlosses, in welchem zuletzt des Inspektors Wohnstube gewesen war, ein neues Brauhaus erbauen zu lassen. Der Platz war unbequem zu diesem Zwecke, man rieth ihn ab, aber er hatte nun einmal diese Idee gefaßt — es sollte so seyn. Eine Grille, bei der, blos um recht zu behalten, der Mensch eigensinnig beharret, muß oft die Veranlassung zu einer Entdeckung geben, oder eine folgereiche That veranlassen. Ein kleines hölzernes Häuschen, welches auf diesem Platze stand, worin sonst die Wäscherinnen des Nachts die auf den neben an befindlichen Bleichplatz ausgelegte Wäsche zu bewachen pflegten, mußte abgebrochen werden. Und wie sonderbar! — hierher hatte die Vorsehung die Hände der Menschen geleitet, um zu finden, das, was man so sorgfältig überall vergebens gesucht hatte, die Reste der Hülle des verschwundenen Inspektors. Unter dem Fußboden dieses Häuschens lag ein menschlicher Leichnam, durch die Verwesung bis zum Gerippe zerstört. Noch konnte man aber deutlich im Einzelnen die Bekleidung erkennen; es waren Ehrenwarts wohlbekannte Reisekleider, die Frische der Zähne, die wie Perlen aus dem Schädel hervorblitzten, erinnerten jeden, der Ehrenwart gekannt hatte, an seine kraftvolle Jugend und an diesen ihm eigen gewesenen Vorzug; vor allen aber setzte ein an der rechten Hand sich noch befindender goldner Ring, den Ehrenwart als ein Geschenk von seiner Mutter stets zu tragen pflegte, es außer allen Zweifel, daß es wirklich Ehrenwarts Leichnam war. Eine tödtliche Verletzung am Hirnschädel oder sonst konnte man nicht entdecken. Neue Nachforschungen und gerichtliche Untersuchungen begannen. Daß Ehrenwart ermordet worden war, lag vor Augen, aber auf Niemand konnte auch nur der geringste Verdacht dieses Mordes gebracht werden. Das scheue Gerücht, das dunkel unter den Leuten über den Mörder des Erschlagenen

Digitized by Google

lief, erneuerte sich, aber es führte, als man seine Stimme verfolgte auf lauter Widerspruch und hüllte die Sache nur noch tiefer in einen dichten Schleier. Da beschloß der Graf, dem unendlich viel an der Entdeckung lag, einen Versuch anderer Art zu machen, und auf die menschlichen Gefühle, auf die Gefühle des nie schlummernden Gewissens zu wirken. Das jetzt erzählte feierliche Begräbniß der Gebeine wurde deshalb veranstaltet, es sollte allgemein erschüttern. Von einem einzigen konnte jene Unthat nicht begangen worden seyn. War auch der eine zu verhärtet, um sich zu verrathen, so könnte doch, meinte der Graf, die Erschütterung vielleicht einen weichern Mitschuldigen zur Entdeckung bewegen. Der gute Pfarrer ließ sich nicht abbringen, die Gebeine seines Sohnes selbst zu Grabe zu begleiten, und dabei seine schwachen Kräfte zu einer Rede aufzubieten. — Der Graf wollte das nicht, er fürchtete eine zu starke Erschütterung des ohnedem sehr angegriffenen Greises nicht ohne Grund, aber er mühte sich vergeblich, dessen Bitten hierin zu widerstehen, der Graf mußte einwilligen, daß der gute Vater am Grabe noch einige kurze Worte zum Gedächtniß seines unschuldig ermordeten Sohnes sprechen durfte. Aber seine Gefühle rissen ihn mit übermannender Gewalt hin, der gutgemeinte Entzweck der ganzen Sache wurde verfehlt, alle Aufmerksamkeit warf sich auf den sich selbst durch seinen Schmerz zerstörenden Vater, jede andere Beobachtung unterblieb, und so versteckte sich das Erzittern und Erblassen dieses oder jenes Einzelnen hinter der allgemeinen Bestürzung des unberechneten traurigen Vorfalls, daß der fromme Greis das Opfer der unschuldigen Absicht wurde. So wie Jahre schon über den Leichnam des Ermordeten an seiner vorigen Stelle dahingeronnen waren, so rannen auf's Neue Jahre über sein ihm ehrenvoll gewordenes Grab, und die Unthat schien folglos im Meere der Zeit untersinken — und vergessen werden zu sollen. (Die Forts. folgt.)

Anekdote.

Die Dichterin Anna Luise Karsch hatte Friedrich II. vergebens gebeten, ihr, wie so vielen Einwohnern Berlins, ein Haus bauen zu lassen. Nach dem Antritte der Regierung seines Nachfolgers, des Königs Friedrich Wilhelms II. wurde der Dichterin von diesem dieser lange gehoffte Wunsch gewährt. Sie schrieb darauf folgende Verse an den Monarchen:

Monarch und Schöpfer meines Glücks,
Das meinem Alter Blumen streuet,
Ich habe nur im Ausdruck meines Blicks
Die Sprache; die kein Wörterbuch verleihet,
Nur Thränen hab' ich statt des Tons,
Wenn ich Dir danken will, Du Schutzgott auf der Höhe
Des landesväterlichen Throns;
Ich fühl's, daß ich auf Rosen gehe,
Auf Rosen schlummre leicht und süß,
Seitdem Dein Wöllner mir's verkündet,
Was ihm sein König hieß. —
Ein Haus, ein Haus wird mir gegründet,
Wird aufgebauet, wird geschmückt,
Als wär's ein Tempelchen der Musen,
O, wenn's mein Auge nun erblickt,
Dann wird mein abgelebter Busen
Zu enge für des Herzens Drang,
Es flammt bei meiner Augenweide
Vielleicht Ein Jahr, wird freudekrank
Und stirbt den schönen Tod der Freude,
Sein letzter Schlag ist — Dank.

Epigramme nach Johann Owenus.

Das Urtheil des Paris.

Paris wurd' einst auserwählt
Von drei Göttinnen zum Richter
Ihrer Schönheit. Man erzählt,
Daß er, war er gleich kein Dichter,
Trotz der Hoheit einer Juno,
Trotz der Weisheit einer Pallas,
Venus endlich auserwählt,
Ihr den goldnen Preis zu reichen:
Alles muß der Liebe weichen.
Doch erneuert heut
Sich der Götterfrauen Streit,
Juno siegt, ich sag's zuvor,
Durch 'ne Hand voll Louisd'or.

Grabschrift eines Gotteslängners.

Er lebt' als würd' es hier kein Sterben geben,
Er starb' als gäb' es dort kein Leben.

Leopold Haupt.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar.

Ich habe absichtlich gewartet, ob Fräulein Elegantine uns auch in diesem Winterhalbjahr mit Nachrichten von unsern Theaterleistungen erfreuen werde. Da sie aber außer einem launigen Bülletin im Militärkyhl, und einem gediegenen kritischen Aufsatz über die beiden Gluck'schen Iphigenien, nichts geliefert hat, um die Leselust in und außer Weimar über den Gang und Fortgang unserer Bühne zu befriedigen, so will ich einen Versuch machen, die Lücke auszufüllen, — bitte aber um Nachsicht. Die Reihenfolge der Darstellungen ist diese: Erstes Abonnement, vom 6. September bis 2. Oktober: Fanchon, das Bild, der Taubstumme, die Ahnfrau, Kaiser Hadrian, Dichter und Schauspieler, der arme Poet (zwei Mal), das Geheimniß, Johanna von Montfaucon, der 24ste Februar, der neue Gutsherr, die Schuld, Apotheker und Doktor, die Aussteuer. (Dichter: Müllner, Grillparzer, Werner, Iffland, Kotzebue, Lembert, v. Houwald; Tonsetzer: Weigl, Himmel, Dittersdorf, Solie', Boieldieu.) Zweites Abonnement, vom 4. bis 30. Oktober: Don Gutierre (zwei Mal), Camilla, das Räthsel, der Doppelpapa (zwei Mal), der Puls, die Großmama, Don Giovanni, der Witwer, das Bild, die heimliche Heirath, Nathan der Weise, Armuth und Edelsinn, Je toller, je besser. (Dichter: Lessing, Calderon, (West), Kotzebue, Babo, v. Houwald, Hagemann, Contessa Deinhardstein; Tonsetzer: Mozart, Cimarosa, Paer, Mehül.) Drittes Abonnement, vom 1. bis 29. November: die Advokaten, Arur (zwei Mal), Cervantes Portrait, Er mischt sich in Alles, die Schweizerfamilie, die Zerstreuten, der Schatzgräber (zwei Mal), die Hagestolzen, Boccaccio, Agnese, die Zauberflöte, Feldolin, die heimliche Heirath. (Dichter: Iffland, Kotzebue, Jünger, v. Einsiedel, Holbein, Deinhardstein; Tonsetzer: Mozart, Cimarosa, Paer, Salieri, Weigl, Mehül.) Viertes Abonnement, vom 2. bis 27. Decbr.: die Zauberflöte (zwei Mal), Vater und Sohn (zwei Mal), die Schuld, der neue Orpheus, der Diener zweier Herren, Otto von Wittelsbach (zwei Mal), Rochus Pumpernickel, die Hagestolzen, die vier Temperamente und vierzehn Tage nach dem Schuß (zwei Mal). (Dichter: Vogel, Müllner, Gondershausen, Goldoni (Schröder), Babo, Iffland, Ziegler; Tonsetzer: Mozart.) Fünftes Abonnement, vom 30 Decbr, bis 27. Januar: Titus, Albaneserin, Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen, Iphigenia in Aulis (zwei Mal), Gerechte Strafe (zwei Mal), Iphigenia in Tauris (zwei Mal), Poschatzky, Jurist und Bauer, Ich irre mich nie, Zauberflöte, der gerade Weg der beste, die seltne Krankheit. (Dichter: Müllner, Kotzebue, Vogel, Gebhard, Rautenstrauch, Lebrün; Tonsetzer: Mozart, Gluck.) Sechstes Abonnement, vom 29. Januar bis 28. Februar: die vier Temperamente, Germanicus (zwei Mal), das letzte Mittel (zwei Mal), Don Giovanni, Don Gutierre, Jurist und Bauer, Ich irre mich nie, Mathilde von Guise, Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen, der Tod Cäsars, Fanchon, das Vogelschießen, die Entführung. (Dichter: Kotzebue, Jünger, Vogel, Calderon (West), Voltaire (Pencer), Klauren, Arnault, (Graf v. Rieseh), v. Weissenthurn, Lebrün, Rautenstrauch; Tonsetzer: Mozart, Himmel, Hummel.) Siebentes Abonnement, vom 3. bis 28. März: Mathilde von Guise (zwei Mal), die Entführung, Otto von Wittelsbach, der Tod Cäsars, der grüne Domino, die Drillinge, Alexander in Persien, die Schweizerfamilie, die Verwandschaften (zwei Mal), der Unentschlüssige, der gerade Weg der beste, die Geheimniß. (Dichter: Jünger, Kotzebue, Babo, Voltaire (Pencer), Körner, Bonin, Lebrün, Lembert; Tonsetzer: Weigel, Hummel, Göße.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Aurich.

Die Hannöversche Staatsregierung ist bemüht, die treffliche See-Badeanstalt auf der Ostfriesischen Insel Norderney immer mehr und mehr zu vervollkommnen; in diesem Jahre soll noch ein zweites Logis-Haus, mit etwa 30 Zimmer, daselbst erbaut werden, indem die Anzahl der Badegäste sich alljährlich sehr vermehrt hat, und im Jahr 1820 mehrere Badegäste aus dem südlichen Deutschland u. s. w. zurückbleiben mußten, weil selbige keine gute Quartiere mehr finden konnten. Es waren mehrere fürstliche Personen im J. 1820 auf Norderney; die Quartiere bei den Insulanern sind höchst reinlich, und seit einigen Jahren, durch Bau-Prämien des Hannöverschen Gouvernements, wesentlich verbessert worden, welche noch ertheilt werden. Das Wasser der Nordsee hat einen sehr starken Gehalt, und der Wellenschlag ist bei der Insel Norderney vorzüglich stark, selbst bei nur mäßigem Winde, welches von der Lage dieser Insel und von den Strömungen herrührt. Die Entfernung vom festen Lande ist nur eine Meile, auch kann man bei der Ebbe mit aller Sicherheit zu Wagen hinreisen.

Notizen.

— Der Kapitän Koker hat kürzlich in der königl. Gesellschaft zu London eine sehr interessante Abhandlung über einen Vulkan vorgelesen, den er im Monde entdeckt haben will. Indem er nämlich mit einem starken Teleskop die dunkle Seite des Planeten untersucht, bemerkt er einen glänzenden Punkt, wie einen Stern, und diesen Punkt erkennt er nach fortgesetzter Beobachtung für einen Vulkan. Da auch dieser Theil des Mondes später erleuchtet worden, konnte er seine Beobachtungen vor der Abfassung jener Abhandlung nicht fortsetzen.

— In einem Fichtenwalde, vier Stunden von Erfurt (wo denn aber eigentlich?), soll man einen Vogel gefunden haben, der den Colibri's gleicht. Die Landleute nennen ihn das Goldhähnchen, können ihn aber selten lebend fangen, denn er stirbt bei dem geringsten Drucke des Netzes. (So ein französisches Journal.)

— Ueber die Aufbewahrung des Getreides in unterirdischen Gruben (silo's) sind jetzt mehrere Erfahrungen bekannt geworden. Das so aufbewahrte Getreide hat denen zu Folge keinen Unterschied von dem auf gewöhnliche Art aufbewahrten gezeigt. Das daraus bereitete Mehl hat sich im Backen so gut wie anderes erwiesen, ja man hat es zum Theil dem auf Körnern vorgezogen, die auf gewöhnlichen Speichern gelegen hatten. Es hat selbst nicht den geringsten üblen Geruch gehabt, Hr. Tyrnaux hat bewiesen, daß man mit dieser Aufbewahrungsart viel Kosten und Verlust erspart, da, wenn die Gruben wohl verwahrt sind, auch Mäuse und Ratten nicht schaden können.

— Die Bibliotheque italienne behauptet, daß der wechselseitige Unterricht, dessen Erfindung sich Frankreich und England streitig machen, und welche jenes Herdault und Paulet, dieses Goet und Lancaster zuschreibt, schon seit dreihundert Jahren in Italien eingeführt gewesen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. A. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 112. — den 8. Juni 1821.

Zeitungsfrage.

Nein — wie ich einst mein Bräutchen fand,
Das darf ich nicht verfehlen,
Euch treulich zu erzählen.
Das Götterkind in der Laube stand,
Schmelzend, wie Sappho auf der Felsenwand,
Eh' sie, der Liebe Leiden zu kürzen,
Thät in die Wellen sich stürzen.
In Thränen-Gießbächen blau Aeuglein schwamm,
Die Hände ringend, das herrliche Lamm,
Als wär' ihr groß Herzleid geschehen —
Aus tiefster Brust sang — und wie —
Di tanti palpiti —
Da verging mir Hören und Sehen,
Denn — ich sah und hörte nur sie. —

Und als sie zu Ende ihr Liedlein gesungen,
Und das Echo der holden Töne verklungen,
Die Sängerin, ach! — wie ein Engel, sank
Hin auf die grünsammetne Rasenbank,
Gab den Zephyr'n — es war auch entsetzlich heiß —
Die goldnen Locken und das Busentuch preis —
Las im Büchlein mit Goldschnitt — gebunden so prächtig —
Kein Fältchen im Stirnchen — so ernst — so andächtig —
Nie hab' ich ein Mädchen so lesen gesehen —
Mir ward, als thäten mich Geister umwehen —
Es verging mir schon wieder so Hören als Sehen. —

Und als nun das holde, bezaubernde Wesen
Im Büchlein — 's war von Clauren — zehn Minuten gelesen,
Verschwand es zu meiner Augen Quaal,
Wie ein Geist in den offenen Gartensaal —
Und — Götter! noch hör' ich's — phantasirte nun dort,
Wie ein Moscheles oder Klengel am Pianofort;
Das klang — so klingen nur rollende Sphären —
Mein Herz schwamm in Wonne — mein Auge in Zähren —
Wie eine Seifenblase der Himmel mir schwand,
Und vom Erdball blieb mir nur 's Stücklein Land,
Darauf ich mit meinen zwei Füßen stand.
Weg war ich — ganz weg — kaum meiner noch mächtig —
Nein, länger konnt' ich mich nicht verstecken —
Im Sturm der Gefühl' — da geht's nicht bedächtig —
Uebersprang, wie ein Reh, ich die dichtesten Hecken,
Und stürzt' in den Saal — und im Saale nieder
Vor ihr, die die himmlischen Töne schuf,
Und erschöpfte mich fast im freudigen Ruf:
„Du Zauberin überirdischer Lieder!
„O, Engel aller Engel — der Tonkunst Kamöne
„Spricht selbst durch Deine bezaubernden Töne —
„Ihr Götter! ach laßt sie die meine bald werden!
„Denn Ida nur gibt mir den Himmel auf Erden."
Und die Götter hörten mein sehnliches Flehen,
Und schlossen den Himmel der Himmel mir auf,
Das heißt: sie ließen im raschen Lauf

Digitized by Google

Mit Ida, dem Engel, zum Altare mich gehen —
Der selige Gang — ich will's nur gestehen —
Ist kaum seit Jahr und Tag erst geschehen, —
Das bezeugt der spannageluen goldene Ring —
Und doch — denkt nur, wie seitdem es mir ging.

Im Hause stets Ordnung, die strengste muß walten —
Drauf hatt' ich als Junggesell' schon gehalten.
Drum bildet' ich nichts gewisser mir ein,
Als: „Nun müßt' ich im Himmel der Ordnung seyn,"—
Doch, freundlicher Himmel! wie bist du so fern —
Unter uns gesagt — ich sag' es nicht gern —
Tagtäglich fast wird Defekt um Defekt
An mir selbst in jenem Himmel entdeckt,
Und seufz' ich, im Stillen entrüstet: „Wie —
„Mein Engel — meine Ida — läßt also mich gehen"—
Und schleich' mich in Ida's Zimmer, zu sehen,
Was die Aemsige treibe — da find' ich sie
Sanft quikend: Di tanti palpiti —
Oder lesend in Claurens Mimili,
Oder spielend eine Ouverture von Righini, —
Find' ich aber sie nicht und frage dann: „Wie!
„War Ida zu Hauf' nicht?" — Da heißt es: „Sie
„Kopirt bis sechs Uhr in der Gallerie,
„Dann dauert bis neun Uhr die Singakademie."

Das ist nun allerdings ein idealisches Leben,
Kann die Hausfrau zur Göttin vom Hause erheben,
Doch während immer höher die Göttin steigt,
Immer tiefer zum Sinken das Haus sich neigt,
Das ist, wie bekannt, von Peking bis Rom
Bei allen Hausherren ein Axiom.

Drum thät' ich schon oft im lebendigsten Reigen,
Aus Dur, wie aus Moll, der Göttin vom Haus,
So recht con amore die Wahrheit geigen.
Doch, wie ich auch geige, sie lacht mich nur aus,
Und spricht: „Um Gemeines im Haus sich bekümmern,
„Das heiße, den Typus des Schönen zertrümmern."

Und nehm' ich's für Scherz und spreche: „Du Lose!
„Wenn alles so drunter und drüber soll gehn,
„Wie mag da die Kasse des Hausherrn bestehn."
Da murmelt sie was von Hausherr'n in Prose,
Und gesteht mir wohl gar, ganz unbeklommen,
„Weit lieber sie hätt' einen Dichter genommen."

Da geh' ich dann seitwärts in's Kämmerlein
Und seufze so recht aus des Herzens Schrein:

„Hätt' ich doch ein Weiblein in Prosa genommen,
„Das thäte mir Aermsten weit besser wohl frommen."
Denk' ich mir nun vollends — ach! wär' sie noch weit,
Die Andre sich wünschen — die niedliche Zeit,
Wo Herzchen, das Ida unter'm Herzen noch trägt,
Im Steckebettchen entgegen mir schlägt,
Da bedaur' ich im Geist schon den armen Wurm,
Drob wütterud im Hause nur Sturm auf Sturm;
Drum, hoff' ich, verdenkt mir in meiner Lage,
Wohl Niemand die folgende Zeitungsfrage:

Verehrtes deutsches Publikum!
Wo gibt's ein Konsistorium,
Das über einen Fall entscheidet,
Der keinen alten Rechtsgrund leidet?
In meiner Ida glaubt' ich schier
Hätt' eine Hausfrau ich genommen,
Doch, leider! seh' ich, hab' dafür
Ich eine Hausgöttin bekommen —
Und eine solche, wie Ihr wißt,
Für mich viel zu erhaben ist;
Drum — läßt solch Ehebund sich heben,
Will gern den Ring zurück ich geben —
Geht's nicht, wie mir es liegt im Sinn,
Laff' neben meiner Hausgöttin,
Man mich mit einer Hausfrau trauen,
Dann sollt Ihr Euch an mir erbauen.
Denn — hab' zwei Weibchen ich — mit Gunst —
Eins für das Haus — eins für die Kunst —
Nun überseliger auf Erden
Kann wohl ein Sterblicher nicht werden —
Deshalb bitt' ich recht sehr darum:
Wer weiß ein Konsistorium,
Wie ich's bedarf, zeig' mir es an —
Wo nicht — werd' ich mich auch nicht grämen —
Gleich schwör' ich auf den Alkoran,
So ist die Sache abgethan,
Kann Dutzendweis mir Weibchen nehmen.

Nur Himmel! laß mich höchstens dann —
Darf ich des Fiehn's mich unterwinden, —
„Im Dutzend Eine Göttin finden." —

Richard Roos.

Digitized by Google

Ein Gottesgericht.

(Fortsetzung.)

Die Zukunft decken Mitternächte, und ihr Mund schweigt wie das Grab; aber sie redet auch oft mit Donnerstimme, wenn die rechte Stunde kommt. Eine verhängnißvolle Zeit brach an, und sie brachte auch über dieses Häuflein Menschen, von denen bisher erzählt worden ist, gar Sonderbares herbei, was Niemand auch nur entfernt geahnet hatte. Die große Zeitperiode war da, — die keiner vergessen wird, so lange er athmet. Napoleon war endlich im Irrlaufe seiner Eroberungszüge an das Ziel gekommen, daß er nicht überschreiten sollte. Der Herr der Welt hatte auf Rußlands Eisfeldern über sein Heer ein allmächtiges Gericht gehalten, und mit seiner Hand den geschlagen, den Menschen Macht bisher nicht schlagen konnte. Der große Wendepunkt der Dinge war erschienen. Die Welt sollte wieder ein neues Gewand anziehen, es war die Zeit einer großen geistigen Verwandlung in Europa. Näher und immer näher rückten im Frühjahre 1813 die nordischen Heere, um der geträumten französischen Weltherrschaft ein Ende zu machen. Wie es um diese Zeit in Erlhain stand, muß erst berichtet werden. Graf Lindau und seine Gattin lebten noch, und schon weit vorgerückt an Jahren kamen sie, müde des Geräusches der großen Welt, wenig mehr in die Residenz, sondern wohnten fast für immer in Erlhain. Zeiten verändern und verwandeln die Umstände und so auch die Menschen, denn sie führen neue Menschen in die Häuser, aus denen der Tod die vorigen Bewohner herausgeführet hat. So bewohnte das Pfarrhaus in Erlhain schon seit Jahren eine andere Predigerfamilie, und die verwaiste Sophie hatte, wie schon erwähnt worden, bereits seit dem Tode ihrer Mutter im gräflichen Schlosse ein zweites Vaterhaus gefunden. Ihre schon sorgsam begonnene Erziehung war von der geistvollen Gräfin herrlich vollendet worden. Die Ausbildung ihres Körpers hatte mit der ihres Geistes gleichen Schritt gehalten. Wer sie sah, die jetzt herrlich aufgeblühte Jungfrau mit den Pfirsichsammet auf den runden Wangen, mit ihrem großen geistreichen Auge, die schönen schwellenden Lippen, die Perlenzähne ihres Mundes, den Lilienhals, gehoben in seinem Kolorit durch das volle nußbraune Haar, — der mußte bei dieser hehren Gestalt unwillkürlich erinnert werden an die Formen von Praxiteles Meisterwerken. Sophie war aber nicht blos schön, sie war auch brav und tugendhaft

und reich an Kenntnissen und Eigenschaften, die einem Mädchen eigen seyn müssen, um einen Gatten zu beglücken. Darum wurde sie auch im gräflichen Hause ganz wie Tochter gehalten. Die Absichten, welche der Graf und die Gräfin mit Sophien hatten, wurden immer deutlicher, als besonders seit einiger Zeit zwischen ihr und dem andern schon erwähnten Pflegkinde, dem Robert d'Aubier, ein näheres Verhältniß sich angesponnen hatte, welches die beiden Pflegältern gar nicht ungern sahen, da beide einander werth waren. Robert war bei seinen öftern Besuchen in Erlhain mit Sophien immer vertrauter worden, und das innigste Band der Liebe kettete schon seit ein paar Jahren ihre Herzen aneinander. Sie waren bereits von ihren trefflichen Pflegältern förmlich mit einander verlobt worden, aber nur friedlichere Zeiten sollten erst noch abgewartet werden, um eine sichere Einrichtung für das junge Paar treffen zu können, und dann sie für immer zu verbinden. Robert hatte als .... Hauptmann 1812 die russische Campagne mitgemacht. Viel Sorge war um ihn im gräflichen Hause in jener Zeit, als man fürchten mußte, daß der furchtbare Kocythus der Beresina auch ihn verschlungen haben möchte. Aber glücklich kehrte er gegen das Frühjahr 1813 in's Vaterland zurück, einer der wenigen Glücklichen, welche gesunde Glieder aus jenem schrecklichen Feldzuge zurückbrachten. So gern er jetzt in Erlhain geblieben wäre, so gern die Geliebte ihn da behalten hätte, so machten es doch die vielfach verschlungenen Verhältnisse der damaligen Zeit dringend nothwendig, daß Robert nach einem kurzen Aufenthalte in Erlhain wieder zu seinem Regimente ging. Und leider! waren die Fahnen seines Regiments noch immer den Phalangen des französischen Kaisers beigegeben, und Robert konnte nicht, wünschte der Hochherzige es auch noch so sehr, für die Freiheit seines Vaterlandes kämpfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Die berühmte Ninon von Lenclos war in einem Alter von zwei und zwanzig Jahren, so krank, daß man an ihrer Genesung zweifelte.

Als ihre Freunde an ihrem Krankenlager darüber in Thränen zerflossen, sagte sie:

„Ach! ich laß' auf der Erde nur Sterbliche zurück!"

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Fortsetzung.)

Unter diesen Stücken von mannigfachem Werth und Interesse waren folgende neu: 1) Don Gutierez. Oels hat hier seine schönste Rolle. Man kann das Adeliche und Ritterliche nicht besser geben, als er es z. B. in der Scene mit dem König thut, wo er ihm von seiner Lage Nachricht ertheilt. Die Leidenschaftlichkeit läßt er ganz in dem phantastischen Schimmer erscheinen, wie sie der Dichter gibt. Er poltert und tobt nicht, er ist auch nicht blos gemüthlich, sondern die Leidenschaft brennt im Brillantfeuer des Witzes und der Phantasie. Seine eifersüchtige Wuth erschreckt nicht, sondern ist eher anmuthig und erfreulich. Mad. Schultze als Donna Mencia ist eine sehr zarte, liebliche Erscheinung. In der ersten Scene mit dem Prinzen und ihrem Gemahl wäre ihrem Spiel vielleicht mehr Freiheit und weniger Befangenheit zu wünschen, und das erste Mal nahm sie von ihrem Gemahl mit mehr Heiterkeit Abschied, als das zweite oder dritte Mal. Die ängstlichen Scenen im Garten können wohl nicht anders gegeben werden, als sie thut, und hier möchte der phantastische Charakter des Stücks wohl in dieser Rolle sich nicht durchführen lassen; indeß wäre wohl der Versuch zu wagen, auch hier mehr Freiheit hineinzulegen. Ohnehin würde die Scene im Garten besser ausfallen, wenn Hr. Deny dabei nicht vergessen wollte, daß er Prinz ist, und daß ein Prinz auch dann noch die äußerste Decenz durchblicken lassen muß, wenn ihn die Gluth der Liebe mit sich fortzureißen droht. Den Moment, wo Gutierre den Dolch fallen läßt und Mencia ihm zu Füßen sinkt, gab Mad. Schultze gewiß ganz richtig. Die Worte: „In meinem Leben beleidigte ich Euch nicht" (dies war wenigstens der Gedanke), sagte sie mit rührender Zartheit. Gleich rühmlich bestrebte sich Mad. Unzelmann in der Rolle der Lenora den Haß einer verschmähten Spanierin, den Kampf der Liebe und des Stolzes, auszudrücken, und dies gelang ihr in so hohem Grade, daß wir glauben möchten, sie würde geeignet seyn, sich in der Sphäre erhabener, kühner, rachesinnender Königinnen, wie sie besonders die französische Tragödie aufstellt, mit Glück versuchen zu können. Hr. Haide legte in den König zu viel Steifheit und Schroffheit; der Dichter hat aber in diesem Charakter nicht nur die Macht, sondern auch die Gnade und Milde personificiren wollen. Die Worte: „Komm, Leonora," wurden bei den Wiederholungen besser gesprochen, als das erste Mal, wo sie fast ans Komische streiften. Es ist übrigens bekannt, daß der spanische vierfüßige Trochäus in der Weis'schen Bearbeitung dem fünffüßigen Jambus Platz gemacht hat; hie und da machen sich dem Ohr auch Reime bemerkbar, die besonders in der Hauptrolle häufig vorkommen, und von Hrn Oels gesprochen, gute Wirkung thun. Stücke dieser Art erfordern von Seiten der Anordnung großen Fleiß, von Seiten der Schauspieler viel Studium und Gedächtniß. Nur mit Liebe und Begeisterung kann ihre Darstellung gelingen. 2) Boccaccio, wollte nicht ansprechen. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Italien.

Folgendes ist eine, dem neuesten Doppelhefte der gelesensten unter den Italienischen Zeitschriften enthobene Uebersicht desjenigen, was während des Jahres 1820 im Felde der Italienischen Literatur an solchen Produkten, die auch auf eine Zeitung für die elegante Welt ganz nahen Bezug haben, als da wären: Romantik, dramatische Literatur, Tanz, Musik u. s. w. aufgekeimt, und zu mehr oder minder schmackhaften und haltbaren Früchten erwachsen ist.

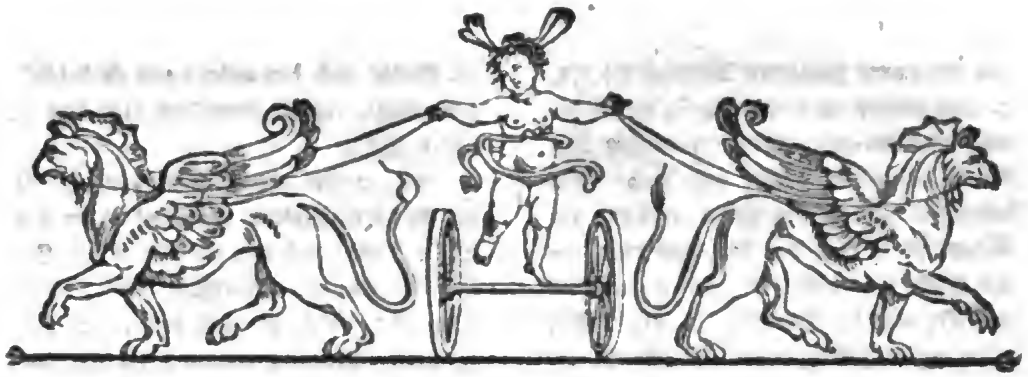
Im Fache der romantischen Literatur, woran Italien besonders arm ist, kommt in dem genannten Jahre durchaus nichts zum Vorschein, als vier Novellen unter nachstehenden Ueberschriften: Ildegonde, von Tommaso Grossi, bei auffallenden Mängeln nicht ohne Verdienst; die weibliche Heuchelei, von dem ungenannten, noch zu mehrern artistischen Produkten Hoffnung machenden Verfasser für die Biblioteca Italiana geschrieben, und im achtzehnten Bande derselben abgedruckt, eine Erzählung, die sich durch eine sinnreiche Erfindung und Klarheit der Darstellung nicht weniger empfiehlt, als durch geschickte Anordnung der Begebenheiten und eine äußerste Korrektheit der Schreibart; ferner, zu Rom gedruckt, Filanders Traum und der dreitägige Aufenthalt auf der besten Insel, auf das genaueste beschrieben von dem anagrammatisch sich also nennenden Hrn. Iren Canaceti.

Von neuen Trauerspielen sind dem Verfasser dieser Notizen folgende, zum Theil noch der letztern Hälfte des Jahres 1819 angehörige, zu Gesicht gekommen: Der Graf v. Carmagnola, von A. Manzoni, Mailand, bei P. Ferrari, nebst Bemerkungen über die Vorrede des Verf. zu diesem Trauerspiele. Ebendas. bei Bianchi u. Comp.: Trauerspiele von Franz Russa von Tropäa, 2r Band, Livorno; bei Glaucus Masi: Euphem von Messina, von Silv. Pellico; Mailand, bei Ferrari: Ricciarda, von Hugo Foscolo; Mailand (Turin): Trauerspiele Cäsars della Valle, Herzogs von Ventignano, zweiter Band. Ferner hatten sich in verschiedenen Italiänischen Zeitschriften angekündigt gefunden: Franziska von Rimini, von Bernardo Bellini (Cremona); Moses im Nil ausgesetzt, dramatische Handlung, von dem Abbate Girolamo Ruggia, Bologna, bei Nobili; Ipbigenia in Aulis, von Eduard Fabri von Cesena, Forli, bei M. Casali; Gismonda, von Philipp Cigognari, Florenz, bei Vigiani; Brunehild und Fredegunda, von dem Grafen Karl de Rege di Dunn, Turin; Eponina und Sabinus, von demselben Verfasser, ebendas.; Datames, von Jos. Malvica und Damiani, Palermo, bei Lorenz Dato, und Canace, von Teodi Fores, Cremona, bei Ferabeli.

Von Lustspielen hat Hr. Nota der Redaction der B. I. eines handschriftlich mitgetheilt, die es im XIX Bande hat abdrucken lassen. In Kurzem erschien dasselbe zum zweitenmal zu Parma bei Paganini. Dieses Lustspiel, der Hausfriede betitelt, ist eigentlich für eine Erziehungsanstalt geschrieben, und kann sich schon der Natur des Gegenstandes nach nicht zu der Höhe erheben, welche verschiedene andre Stücke desselben Verfassers, als z. B. der Philosoph ein Hagestolz, der Projektmacher, die Ehrgeizige u. s. f. erreicht haben. Wohl aber bietet es ein ungekünsteltes Gemälde einiger Vorfälle dar, durch welche die Harmonie zweier sehr gutmüthiger Ehegatten und ihrer heranwachsenden Familie getrübt wird, zeigt daneben, wie die beste aller Erziehungsmethoden diejenige sey, welche sich auf ein gutes Beispiel und Eintracht von Seiten der Aeltern gründe, und wie man die Jugend vor allem andern vor schlechter Gesellschaft und vor dem Lesen solcher Bücher zu verwahren habe, die geeignet sind, die Leidenschaften frühzeitig in den jungen Gemüthern aufzuregen. Ein anderes Lustspiel von Hrn. Nota: die Revolutionen in der Liebe, ist in Genua auf die Bühne gegangen, bis jetzt aber noch nicht im Drucke erschienen. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 113. —— den 9. Juni 1821.

Ein Gottesgericht.

(Fortsetzung.)

Erlhain und die nächsten Dörfer waren gegen den Oktober 1813 von der böhmischen Gränze her mit österreich. Truppen besetzt worden, welche aber nicht einquartiert waren, sondern in starken Biwachten zwischen den Dörfern sich lagerten. Napoleon ging seinen schweren verhängnißvollen Gang von Dresden nach Leipzig, und um ihm seinen Weg zu sichern, machte sein kühner Schwager, der König von Neapel, einen recognoscirenden Flankenmarsch bis in die Gegend von Erlhain. Die Oesterreicher hatten sich bei seinen Bewegungen von da zurückgezogen, so daß Erlhain am 4. Oktober von keinerlei Art Truppen besetzt war. Still und ruhig war's im Dörfchen, wie es lange nicht gewesen war, und allen war's wohl, und alle fühlten sich glücklich, einmal einen Tag erlebt zu haben, wo man keine Bayonette blinken, keine Federbüsche wehen sah, und keine Soldatenstücke hörte. Nachbarn besuchten Nachbarn, um einander zu erzählen, was sie bisher ausgestanden und erfahren hatten. — So war auch Sophie in die Pfarre gegangen, in welches Haus sie oft ihr Herz zog, um der jungen Predigerin, die ihre Freundin war, einen Besuch zu machen. Traulich saßen jetzt die Freundinnen beisammen, und waren eben im lebhaften Gespräch über die unruhvolle Zeit begriffen, — der Prediger ging ab und zu, — da tönte plötzlich auf's Neue vom Dorfe herein der Mißhall militärischer Kommandowörter ihnen in's Ohr, und schreckte sie auf. Sie stürzten an's Fenster — eine lange Menschenmauer stand bereits schon da auf dem freien Dorfplatze — ein ganzes Regiment Russen war aufmarschirt, und einzelne Schwärme machten Anstalt, sich in die Wohnungen zu vertheilen. — Sophie floh, wie auf Windesflügeln davon, um noch auf's Schloß zu kommen, ehe der Tumult allgemein werde. — Aber so sehr die Angst sie jagte, sah sie sich dennoch hinter der Mauer des Kirchhofs, gerade auf der einsamsten Stelle des Weges, von drei Offizieren umringt. Drei Barbaren war die Unglückliche in die Arme gerathen, die, als sie hier das bildschöne Mädchen so unverhofft trafen, auch sogleich nichts anders dachten, als dasselbe zur Beute ihrer Lüste zu machen. Sophie wurde anfangs mit pöbelhaften Liebkosungen bestürmt, wehrte sich aber gegen alle drei mit fast mehr als männlicher Kraft. Aber die Wüthriche machten jetzt Anstalt, ihr Opfer mit Gewalt in einen vor dem Eingange in den Schloßhof befindlichen offnen Pavillon zu schleppen. Sophie schrie, was ihre Brust vermochte, nach Hülfe, — und in diesem Augenblicke fiel krachend Schuß auf Schuß, die Trompete erschallte, Trommeln wirbelten, das ganze Dorf ertönte vom gräßlichen Kampfruf der Streitenden, vom Geklirr der Waffen, und herein in den Pavillon, wo die Unschuld rang, stürzte Robert d'Aubier mit blankem Säbel. Mehrere Hiebe, von seinem kräftigen Arm geführt, befreiten Sophien, doch nur augenblicklich. Denn in demselben Augenblicke drang ein starker Trupp russischer Soldaten herein. Robert war mit dem Corps des Königs von Neapel marschirt, und aus demselben war

Digitized by Google

sein und noch ein Regiment Franzosen befehligt worden, Erlhain, welches jetzt Russen zu besetzen versucht hatten, wieder zu nehmen. Gerufen wie ein Engel Gottes kam also jetzt Robert in Sophiens Nähe, nur noch einen Saum ihres Gewandes hatte er von Ferne erblickt, gerade als die Rohen sie in den Pavillon schleppten, — da bahnte er sich durch den dichtesten Haufen, mähend mit seinem Schwerte, wie der Schnitter in der Ernte, den Weg, um seine geliebte Sophie aus den Klauen ihrer Peiniger zu retten. Ein noch hitzigeres Gefecht begann nun, als die drei Offiziere ihre Kameraden ankommen sahen, Sophie sah rings um sich her fechten, und ihren Geliebten kämpfen mit Löwenmuth. Säbel klirrten, Kugeln sausten neben ihr in die Wand. Endlich gelang es Robert doch, mitten im Tumult, da seine Leute nun auch zu Hülfe kamen, das zitternde Mädchen bis in's gräfliche Schloß zu bringen. Die Russen wurden zwar aus dem Dorfe vertrieben, und dasselbe von den Franzosen und ihren Verbündeten besetzt, allein gegen Abend zogen auch diese aus demselben sich wieder heraus, und Robert hatte nicht ein Wörtchen mit seiner Sophie reden, auch seine lieben Pflegeältern nicht sehen können, denn des andern Tages begann des Feldmarschalls Schwarzenberg Armee ihren Marsch von Böhmens Gränzen her nach Leipzigs Gefilden zur großen Völkerschlacht, und vor solcher Macht wich Murat bescheiden zurück. Dort erst wurde Robert frei von den unnatürlichen Banden, welche seine Landsleute an die Sache eines fremden Volkes knüpften.

Sophie kam, aus dem gräßlichen Tumult gerettet, bei ihren Pflegeältern außer sich und mehr einer Leiche ähnlich an. Diese hatten sich während des Gefechts, um sich vor den in's Schloß einschlagenden Kugeln zu sichern, in einen Keller flüchten müssen, und um Sophien Todesangst ausgestanden. Mit welcher furchtbaren Gewalt der Schreck des Menschen sich zu bemeistern vermag, und daß in diesem Zustande Dinge mit ihm vorgehen können, welche wirklich gar nicht zu seinem Bewußtseyn gelangen, das zeigte sich jetzt wunderbar bei Sophien. Als sie jetzt bei ihren Pflegeältern ankam, und hier erst ihr eigentliches Bewußtseyn wieder erlangte, da bemerkte sie erst, daß sie eine goldne Uhr fest in ihrer Hand hielt. Sie besann sich nun auch, daß einer der drei fremden Offiziere ihr gleich anfangs diese Uhr in die Hand gedrückt hatte, um durch dieses Geschenk sie seinem Willen geneigter zu machen. Es war aber augenblicklich darauf ein Schlag nach den andern von so betäubenden Ereignissen erfolgt, daß sie bewußtlos diese Uhr in der Hand behalten hatte.

Nun mußte aber diese verhängnißvolle Uhr ein Wink der Gottheit werden. Erstaunt nahm der Graf dieselbe in die Hand, und wie ein elektrischer Schlag durchzuckte ihn ihr Anblick. Er erkannte sie augenblicklich für dieselbe Uhr, welche er einst dem ermordeten Inspektor Ehrenwart, Sophiens Bruder, als Weihnachtsgeschenk gegeben hatte, zur Belohnung für einen von demselben sehr vortheilhaft abgeschlossenen Kauf eines angränzenden Freigutes. Er war sich's deutlich noch bewußt, daß er sein Bild auf Emaille gemalt in dieser Uhr hatte anbringen lassen. Er suchte die verborgene Feder, fand sie, ein Druck — und ein Deckel sprang zurück und zeigte das wohlgetroffene Porträt des Grafen. Es war dieselbe goldene Repetiruhr und keine andere, welche Ehrenwart dankbar stets bei sich trug, und die man auch nach seinem Verschwinden nicht wieder gefunden hatte. — Wie und auf welche Weise kam diese Uhr jetzt wieder zum Vorschein? wie war sie in eines russischen Offiziers Hände gekommen? — Sophie konnte aus ihrer peinvollen Lage, in der sie gewesen war, nur noch so viel berichten, daß eben der Offizier, welcher ihr diese Uhr aufgedrungen hatte, ein außerordentlich markirtes Gesicht und ein furchtbares Ansehen gehabt habe, so daß sie ihn augenblicklich wieder erkennen würde, auch besann sie sich, daß er vollkommen deutsch gesprochen habe. Der Graf nahm die Uhr mit Freuden in seine Verwahrung, und fing an zu hoffen, daß jetzt sich etwas enthüllen könne, was er immer so sehr gewünscht hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über einzelne Wörter.

Bursche.

Dieses Wort hat ein so echt deutsches Ansehen, daß sich sein ausländischer Ursprung auf keine Weise verräth. Aus diesem glücklichen Umstande ist es auch wohl nur zu erklären, wie es sich in unserer Sprache hat erhalten können, und die Verfolgungen und Verwünschungen nicht erfahren hat, welche andre Wörter, denen eine nicht so täuschende Bildung geworden, haben erleben müssen. Unsere Studenten haben nicht das mindeste Bedenken geäußert, sich Burschen zu nennen, sondern vielmehr an dieser Benennung immer ein besonderes Wohlgefallen gefunden, selbst zu der Zeit, wo sie mit heiligem Vater-

Digitized by Google

Landseifer allem Nichtdeutschen und ganz vorzüglich allem Französischen, ein feierliches Pereat, d. i. zu deutsch: ein Stirb und Verdirb! brachten. Eben so wenig ist sie von den Eiferern angefochten worden, welche die Reinigung unserer Sprache mit solcher Heftigkeit betrieben, als sey diese das einzige Mittel, das Wohl und die Würde des deutschen oder teutschen Volkes wieder herzustellen und auf ewige Zeiten zu begründen. Und es war ihnen doch, nachdem sie eine förmliche Wortfabrik in Berlin gestiftet, etwas gar Leichtes, an die Stelle eines nicht echt deutschen Wortes ein funkelnagelneues zu setzen, sobald der alte Sprachschatz keine Hülfe bot. So verfertigte, um nur ein merkwürdiges Beispiel anzuführen, einer von den rüstigsten Wortfabrikanten ein splitterneues Wort für exerciren, nämlich brinken, nicht bedenkend, daß wenn er auch Czar aller Deutschen wäre, er es doch unmöglich finden würde, durch dieses völlig unverständliche Wort, das allgemein verständliche fremde zu verdrängen. — Dem Worte Student hat bekanntlich schon längst Campe den Krieg erklärt, und an dessen Stelle Hochschüler einzuführen gesucht, jedoch nicht mit sonderlichem Erfolge, weil diese Zusammensetzung etwas Feierliches hat, das sich mit dem Gebrauche des gemeinen Lebens nicht wohl verträgt. Bursche hat er dagegen unangetastet gelassen, und wohl nur deswegen, weil es den Ton auf der ersten Sylbe hat, und also nicht, so wie Student, durch die Betonung der letzten Sylbe seinen ausländischen Ursprung verräth: dieser ist aber bei dem allen unzweifelhaft gewiß, und das so deutsch klingende Wort verdanken wir den Franzosen. Es ist aus dem barbarisch-lateinischen Worte des Mittelalters bursa gebildet, woraus das französische bourse und unser Börse entstanden ist. Bursa bedeutete eine Kasse und sodann eine Gesellschaft, die auf gemeinschaftliche Kosten sich versammelte. Auf der Universität zu Paris nannte man diejenigen Stipendiaten, welche aus der bursa des Königs unterhalten wurden, bursarii, und da man nach dem Muster der Pariser Universität auch die deutschen, italischen und alle andere Hochschulen einrichtete, so ging auch das Wort bursarius mit auf sie, und auf den deutschen Akademien wurde daraus endlich das jetzige Bursche. Ehemals hieß burschiren so viel als tapfer zechen, lustig leben, und jetzt bedeutet bourse noch eine Freistelle bei einem königlichen Collego in Paris. In der Schweiz, wo sich die alten Bedeutungen der Wörter noch größtentheils erhalten haben, heißt die Bursche eine Versammlung junger Leute, und burschen, sich versammeln, sich gesellen. Vormals nannte man die gemeinen Soldaten Burschgesellen, weil sie aus Einer Kasse unterhalten wurden, und Bursche hieß eine Rotte oder Zelt von zehn Kriegsleuten.

Hahnrei.

Vor diesem Worte, das, wie die Franzosen zu sagen pflegen, das bezeichnet, was, wenn man es nicht weiß, nichts, und wenn man es weiß, wenig ist — von diesem Worte ist die eigentliche Bedeutung und Ableitung sehr ungewiß. Frisch versichert, es komme in der jetzigen Bedeutung bei keinem alten Schriftsteller vor; er vermuthet, die Deutschen verdankten es den Italienern, und hätten es aus cornaro gebildet, ein Wort, das veraltet seyn muß, da es sich in Jagemanns Wörterbuch nicht findet. Aus c habe man wie in dem lateinischen cornu ein H gemacht, und das n vor das r gesetzt, eine Versetzung der Buchstaben, die nicht selten vorkommt. Hiernach hieße das Wort eigentlich Hörnerträger. Diese Vermuthung, welcher auch Adelung beistimmt, läßt sich wohl hören; doch verdient auch Berücksichtigung, daß zur Hofnarrentracht auch ein Hahnenkamm gehörte, den sie wie die Schellenkappe auf dem Kopfe trugen. Dieser Hahnenkamm scheint hiernach eben so etwas Spöttliches und Schimpfliches bezeichnet zu haben, wie schon bei den Griechen und Römer die Hörner. Die Spanier haben für Hahnrei dasselbe Bild, wie die Italiener, und nennen ihn einen Bock, cabron, und corundo, auch novillo, was eigentlich einen jungen Stier bedeutet. Die Franzosen und Engländer weichen in ihren Bezeichnungen hiervon ab, und ihr bildlicher Ausdruck, cocu, cuckold, ist unstreitig von Guckguck, coucou, cuckoo, entlehnt, und spielt auf die Sage an, daß dieser Vogel seine Eier in fremde Nester legt, und von andern Vögeln ausbrüten läßt. —

Daß der Hahnenkamm der ehemaligen Hofnarren bei der Ableitung des Hahnrei einige Berücksichtigung verdiene, bezeugt auch das englische cox comb, das zugleich einen Hahnenkamm und einen Narren (Stutzer, Zierbengel) bezeichnet, und auch vor Kurzem noch unter uns seine doppelte Anwendung fand, als noch unsre süßen Herren sich das Haar zum Hahnenkamm aufsträubten.

J.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Fortsetzung.)

3) Vater und Sohn, wurde im Ganzen nicht übel gegeben; die Flachheit des Werks stach jedoch überall durch. 4) Der neue Orpheus, Lustsp. in 1 Aufzug. Der Stoff ist eben nicht verwerflich; auch die gereimten Alexandriner empfahlen sich großentheils durch Leichtigkeit und bequemen Fortschritt. Dem Ganzen sah man allerdings noch etwas Ungeübtes an; aber einzelne Scenen waren gut und tadellos, und berechtigen zu erfreulichen Hoffnungen. Der Verf. (Hr. Sondershausen, Professor am Großherzogl. Pageninstitut) ist ein angehender, sehr fleißiger und sinniger Dichter. Mehrere Erstlinge seiner dramatischen Muse werden, dem Vernehmen nach, noch in diesem Jahre bei Hahn in Altenburg an das Licht treten. 5) Gerechte Strafe. Die Vogtschen Stücke wollen hier kein rechtes Glück machen. Man tadelt an ihnen abgenutzte Charaktere, gewöhnliche, oft gemeine Sprache, Alltäglichkeiten, Trivialitäten. Jedoch muß man der Darstellung Gerechtigkeit widerfahren lassen. 6) Iphigenia in Aulis. Wenn der eigentliche Kritiker der beiden Iphigenien in der Zeitung für d. eleg. Welt das Spiel und den Gesang der Madame Jagemann als Clytemnestra mit Recht wahrhaft klassisch und genialisch gefunden hat, so will man hier doch behaupten, daß Mad. Eberwein als Iphigenia ihr würdig zur Seite gestanden habe. Romantik gehört allerdings zum Hauptcharakter der Mad. Eberwein; aber auch im großartigen, tragischen Gesang steht sie nicht zurück, ja sie hat in dieser Gattung Rollen, wo sie den klassischen Styl meisterlich bewährt. 7) Die seltne Krankheit, erlebte nur eine Vorstellung. 8) Germanicus. Die Arbeit des Uebersetzers verdient Lob. Das Stück selbst aber kann sich mit den bessern Tragödien der Franzosen keineswegs messen, und bewährt recht deutlich, daß es mit dem jetzigen tragischen Parnaß dieses Volkes traurig aussieht, und daß als Rettungsmittel nichts übrig bleibt, als eine neue Bahn zu suchen, wie Einige auch wirklich schon angefangen haben. Mad. Jagemann war trefflich als Agrippina. Ihr Anzug, ihre Behandlung des Pathos, ihr Vortrag der Verse, ihr Spiel, befriedigten durchaus. Die übrige Besetzung hatte aber besser seyn können. Hetz hätte den Germanicus, Haide den Piso, Durand den Marcus, Loezing den Sejan, Deny den Senator, Mad. Durand die Plancina spielen sollen. Germanicus erschien zu matt. Piso überstrahlte ihn an Kraft und Hoheit. Mad. Schultze war gar nicht an ihrem Platze; ihre Natur scheint dieser heroischen Rolle zu widerstreben. Uebrigens wird ihr ein sorgfältiges Studium des antiken Mantelspiels, und zuweilen der Umstand zu empfehlen seyn, daß sie, auch wo sie nicht spricht, doch das, was vorgeht, nicht außer Acht lassen darf und das Spiel der andern unterstützen muß. 9) Das liebe Mittel. Gewiß ein gelungenes Werk der Frau v. Weissenthurn, und ohne alle Widerrede eines der besten neuesten Lustspiele. Die Hauptrollen sind der Graf Sonnstett und die Baronin Waldhüll. Hetz gab jenen mit dem eigenen Glanz der leidenschaftlichen Aufwallung, die er so schön poetisch zu verklären weiß, während Andere nichts als gemeine Heftigkeit zu geben vermögen. Die Rolle der Baronin gränzt zuweilen an Unverschämtheit; aber Mad. Schultze hielt sie davon stets fern, ihre natürliche Heiterkeit und Anmuth half ihr das Grelle mildern, und sie wußte über das Ganze eine liebliche Farbe zu verbreiten. Da das Gemüthliche ihrer Natur am meisten zusagt, so war sie in der Scene, wo die Liebe der Baronin zum Grafen rückhaltlos hervorbricht, hinreißend und gewiß unübertrefflich. Ihre Bewegungen und Geberden scheinen zuweilen auch hier zu schwerfällig zu seyn; manchmal wandelt sie auch ein air de nonchalance an, was ihr dann einen Anstrich von Keckheit gibt, der weder ihr, auch der Rolle, noch dem feinen Weltton zusagt. Eine Scene zwischen diesen beiden Personen gelang so gut, daß das nicht immer leicht bewegliche Publikum durch lautes Beifallklatschen das Spiel unterbrach. Auch Madame Durand, als Fr. v. Sylden, gab die Klatschschwester und Neuigkeitskrämerin ausgezeichnet gut, so wie ihr Gatte, Hr. Durand, den Baron Gluthen (gewiß die schwerste Rolle unter allen), gelungen durchführte. Bei der zweiten Darstellung nahm er ihn etwas minder chargirt. Vielleicht mag er darin recht haben, aber gefallen hat er das erste Mal besser.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Italien. (Fortsetzung.)

In Mailand hat sich seit einigen Jahren der Professor Gaetano Barbieri, welcher früherhin die mathematischen Wissenschaften mit gutem Erfolg betrieben hatte, auf die, diesen heterogene, dramatische Laufbahn hingewandt. Drei oder vier seiner Lustspiele sind im Jahre 1820 zu Mailand aufgeführt worden. Eine von ihm veranstaltete und bei Pirotta gedruckte Sammlung auserlesener, theils von ihm selbst verfaßter, theils aus fremden Sprachen übergetragener Lust- und Trauerspiele ist bereits zum zweiten Bande gediehen. Von einer Neuen Sammlung der vorzüglichsten Producte dramatischer Schriftsteller des In- und Auslandes (Livorno, in 12.) sind gegenwärtig sieben Bände heraus. Kürzlich hat auch der als Verfasser des Trauerspiels Milenus und verschiedener andrer auf den Italienischen Bühnen mit Beifall aufgenommener dramatischer Kompositionen bekannte Stanislao Marchisio von Turin, Mailand, bei Batelli und Fanfani, den ersten Theil seiner theatralischen Werke herausgegeben. Derselbe enthält zwei Lustspiele, die wahre und die falsche Freundschaft, und die Industrie-Ritter.

Was die lyrischen Dramen, theils ernsthaften, theils komischen Inhalts betrifft, so lohnt es sich nicht der Mühe, derselben Erwähnung zu thun. Von ernsthaften Opern ist, seitdem man Metastasio's Stücke ungebraucht läßt, und zumal dieser jüngsten Tage keine mehr gedichtet worden, die auch nur genannt zu werden verdiente. Eine einzige Ausnahme macht dießfalls das von Romanelli verfaßte und, zwar mit mittelmäßigem Erfolge, alla Scala nach Mayer's Komposition aufgeführte Drama: Fedra. Was vollends die komischen Opern angeht, so haben die Ausländer, und namentlich die Franzosen, im höchsten Grade recht, wenn sie den Italienern den Vorwurf machen, daß, wenn sich auch ihre Bühne seit einiger Zeit der Bahn des guten Geschmacks etwas genähert haben sollte, in solchen Machwerken gleichwohl weder Handlung, noch Regelmäßigkeit, noch ein gut gehaltener Charakter, noch selbst ein Anflug guten Witzes zu finden sey. Man wäre daher in Versuchung, sich unmittelbar an einen Mayer, Rossini und die übrigen ausgezeichneten Komponisten, die Italien besitzt, um die Ohren seiner Söhne zu vergällen und ihre Herzen zu rühren, selbst zu wenden, und sie dringend zu ersuchen, den Glanz ihres Ruhmes auch noch dadurch zu vermehren, daß sie sich förmlich weigern, gewissen abentheuerlichen, dem guten Geschmack und der gesunden Vernunft Hohn sprechenden Vorstellungen ihre melodischen und harmonieenreichen Noten anzupassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 114. —— den 14. Juni 1821.

Briefe von Gellert an den Domherrn Eberhard von Rochow auf Rekahne.

(Forts. von No. 93.)

5.

L. den 2. December 1760.

Liebster Herr von Rochau,

Ich bin so wenig der Verfasser der moralischen Erzählungen, daß ich sie nicht einmal genau kenne. Also hätte ich die erste Hälfte Ihres Briefs sehr entscheidend beantwortet. Möchte ich doch auch die andee Hälfte: was lese ich, und wie soll ich lesen, daß ich weiser und besser weede? — so leicht und zuvesichtlich beantworten können! Aber das ist eine schwere Frage; eine Frage, die ich aus Freundschaft Ihnen vor tausend andern gern beantworten möchte, und die ich vielleicht nicht bald beantworten kann. Dennoch, was quäle ich mich? Sie kennen gewiß die besten Bücher aus der theologischen, moralischen und historischen Classe; und das sind eigentlich die Bücher, die unsern Verstand und unser Herz vorzüglich bilden und bessern können. Wie man lesen soll, das wissen Sie ja auch ohne mich. Wer die besten Bücher oft und viel, zur guten Stunde, mit Achtsamkeit liest, wieder liest, in der Absicht liest, sie auf seinen Verstand und sein Herz und sein Leben anzuwenden, sich das Vorzüglichste anmerkt, oft selbst aufschreibt und sich fleißig daran erinnert; der hat gut gelesen. Endlich, liebster Freund, braucht man, um weise zu leben, nicht sowohl viel zu lesen, als die Regeln der Weisheit sorgfältig, fortgesetzt und täglich auszuüben. Der Unterricht in dee Tugend und alle Beweisgründe von der Voetrefflichkeit derselben geben uns die Kraft und die Lust nicht, die Tugend selbst zu erlangen. Sie können uns wohl dahin bringen, einige Versuche in guten Neigungen, Absichten und Handlungen zu wagen, schwache Versuche, die bald mißlingen und uns sehr sauer werden; aber das wahre Vermögen und die anhaltende Lust zum Guten ist nirgends, als in der Religion enthalten. Wie diese von Gott ist, so ist auch die Kraft, die unser Herz ändert, bessert und tugendhaft macht, ein göttliches Geschenk, das uns durch die sorgfältige und tägliche Betrachtung und Beobachtung der Wahrheiten der Religion und durch Gebet von Gott mitgetheilet, und stufenweise vermehrt wird; so daß wir (jemehr wir diese Gabe eifrig üben und anwenden) auch also immer duech unser ganzes Leben an Weisheit, Erkenntniß und Tugend zunehmen. Wir bleiben indessen unvollkommene Geschöpfe, die täglich fehlen. Aber unsre Tugend soll uns auch nicht gerecht vor Gott machen; unsre Tugend ist nur eine Frucht des Glaubens, der unser Herz reiniget und unser Gewissen duech den Besitz eines unendlichen Verdienstes und der freien Gnade Gottes beruhiget. Wer also die Schrift oft mit achtsamer und williger Seele liest, und mit ihr etliche wenige gute Bücher, in denen die Wahrheiten der Religion im Zusammenhange vorgetragen, oder ihre Lehren und Gebote erkläret und dem Verstande aufgeschlossen, oder

Digitized by Google

auch andere historische und kritische Kenntnisse vorgetragen werden, die zur Einsicht in die Schrift und ihren Inhalt vornehmlich dienen; von dem kann man sagen, daß er genug liest, um immer weiser und besser zu werden. Dieses ist so wahr, daß das vielfache Lesen oft nur eine Zersteeuung unseer erlangten Einsicht wird, und das beständige Lesen und die rühmliche Begierde, immer noch ein schönes Buch mehr zu lesen, oft nichts als Wollust und Flucht vor einem thätigen Leben ist. Indessen bleibt es immer gewiß, daß wir, die wir mehr Muse und Freiheit von bestimmten Geschäften haben, auch eine Pflicht mehr tragen, ein gutes Buch zu lesen und zu nützen. Dieser guten Bücher, liebster Freund, haben Sie, so viel ich weiß, viel. Gesetzt, Sie hätten ihrer nur hundert, und Sie läsen die besten drei, vier, fünf und zehnmal, so würde es so viel seyn, als ob Sie ihrer tausend hätten, ja Sie würden mehr Vortheile von Ihrer Lektüre haben, als der gierige Leser, der sie zu ganzen Tausenden liest, und in der Absicht, sich zu bessern, sein Leben verliest. Da sie aber einmal so viel Vertrauen in meinen Rath setzen: so wünschte ich, daß Sie mir ein Verzeichniß Ihrer kleinen oder großen Bibliothek schickten. Auf diese Weise würde ich entweder Ihr Verzeichniß nach meinem Geschmacke supplieen, oder Ihnen diejenigen Werke vornehmlich empfehlen können, die ich für die besten und brauchbarsten halte.

Herr Stockhausen hat einen Entwuef zu einer kritischen Bibliothek für die Liebhaber der Philosophie und schönen Wissenschaften geschrieben. Ich weiß nicht, ob Sie dieses Buch kennen. Es hat sein Gutes, aber es leidet viel Verbesserungen, und ich lese aus diesem Grunde darüber. Seine Wahl der Bücher, und sein Urtheil darüber, ist nicht immer zuverlässig. Indessen können Sie sich dieser Schrift doch bedienen, und sie durch Ihre eigne Einsicht hin und wieder verbessern. Wollen Sie aber blos ein Verzeichniß von guten geistlichen und moralischen Handbüchern haben, so melden Sie mir's, und setzen Sie zugleich das auf, was Sie in dieser Klasse schon besitzen. Ich will mich erfreun, wenn ich Ihnen, so viel es meine Umstände leiden, dienen kann; und wer den Willen hat, kann dem andern oft dienen. Die Bücher, die Sie von Herrn G. verlangt, waren schon fort, als Ihr Brief ankam. Die Hälfte hätten Sie durch mich ersparen können. Trublet ist ein guter Autor. Das Alte und Neue ist auch lesenswerth. Mein Grundsatz ist: ein recht gutes Buch wird gewiß bekannt, und — kommt endlich auch in meine Hände. Die mittelmäßig guten erhalten oft einen schnellen Beifall, und fallen zu meinem Glücke schon wieder, ehe ich sie lesen kann. Leben Sie wohl. Girt.

Nunmehr habe ich auch das zweite Lazareth nahe an meiner Schlafkammer; eine tragische Nachbarschaft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Gottesgericht.

(Fortsetzung.)

Die Schlacht bei Leipzig war geschlagen, die verbündeten Heere zogen Frankreichs Gränzen näher, um die Erynne des Krieges, wie es gerecht war, in das Land zu tragen, aus welchem sie sich bisher fast über alle Länder Europens gestüezt hatte. In Sachsen wurde nun Luft. Nur von bedeutenden Schlachtvieh-Transporten, welche dem Heeee nachgefühet wurden, hatte die Gegend um Erlhain noch eine Weile viel zu leiden. Jezt war's, wo der Allmächtige, der auch Kriegsflammen zu seinen Dienern, und Feinde zu Rächern böser Thaten macht, eine verborgene, fast vergessene Unthat aus ihrem Dunkel an das Auge des Tages hervorziehen, und die Verbrecher strafen wollte. — Auch in Erlhain traf ein solcher Schlachtvieh-Transport von einem russischen Militär-Kommando eskortiet ein, und sollte hier, bis die Heere weiter vorgerückt seyn würden, einige Wochen liegen bleiben. Der Offizier dieses Kommandos wurde auf's Schloß einquartiert. Er kündigte sich dem Grafen als einen Deutschen und zwar als einen Landsmann an, und erzählte, daß er neulich mit in Lelhain gefochten habe, als sein Regiment das Dorf zu besetzen beordert gewesen, aber durch die Uebermacht der Franzosen wieder daraus vertrieben worden sey. Sophie trat jezt in's Zimmer. Entsetzen bemächtigte sich bei ihrem Anblick seiner, — nicht minder erschrak Sophie. Es war einer von jenen drei Rohen, die sie beleidigt hatten, derselbe, der ihr die goldne Uhr in die Hand drückte, — der Häßliche, mit dem schrecklich markirten Gesichte. Der Graf gebot Sophien Stillschweigen, als sie ihm diese Entdeckung mittheilte, und „Gott sey gelobt!" rief er aus, denn er ist gerecht; die dunkle Vergeltung waltet über den Sternen, und weiß auch nach Jahren noch den Verbrecher zu finden." —

Mit seiner Gewandtheit näherte sich Lindau nunmehro diesem russischen Offizier, der sich Follert nannte, und aus der Niederlausitz gebürtig seyn wollte. Er bewir-

Digitized by Google

thete ihn trefflich, behandelte ihn mit der größten Zuvorkommenheit, lobte seine Tapferkeit, die sich durch die Narben im Gesichte ausspreche, ließ die im bewußten Pavillon durch Robert erhaltene und noch nicht ganz geheilte Wunde im Oberarm sorgsam pflegen, und bezeigte ihm bei diesem Allen viel Begierde, etwas Ausführliches von den Thaten seiner Tapferkeit zu hören. Gern erzählt jeder Krieger von seinen vollbrachten Heldenthaten und überstandenen Gefahren. Auch Follerts Zunge wurde bald geläufig, noch geläufiger durch die Begeisterung des vorgesetzten Weines. Der Graf rückte näher und fragte, woher er die neulich hier im Dorfe einem Mädchen geschenkte goldne Uhr habe? — Follert war anfangs etwas verlegen, erzählte aber bald sehr umständlich: er habe auf dem Rückzuge von der Lützner Schlacht in der Gegend von Zeitz diese Uhr einem Gutsbesitzer genommen, welcher schändlich gekargt, seiner Einquartierung nichts zu essen gegeben, und also keine bessere Behandlung verdient habe. Er nannte das Dorf, bezeichnete genau die Lage des Gutes am Eingange des Dorfes, weil er zwei Tage darin im Quartier gelegen habe, wußte jedoch den Namen des Besitzers nicht zu nennen. Dem Grafen brannten die Sohlen, denn er hatte von jeher und noch in seinen höhern Jahren eine gewisse Reizbarkeit des Temperaments und jenen Ungestüm edler Menschen, der gute Zwecke zu erreichen sucht, auch wenn Schwierigkeiten dabei in den Weg treten. Die Straßen fingen an sicher zu werden, für friedliche Reisende gab's keine Gefahr mehr. Und wäre sie auch gewesen, keine Taue und Ketten hielten ihn mehr, er ließ andern Morgens seine leichteste Chaise vorfahren, seine tüchtigsten Renner anspannen, und fort gings nach dem von Follert bezeichnetem Dorfe.

(Der Beschluß folgt.)

Treue bis in den Tod.

Die Stadt Falaise hatte sich wider Heinrich IV. von Frankreich erklärt und zur Partei der Ligue geschlagen. Heinrich belagerte sie und wollte sie mit Sturm nehmen.

Ein Kaufmann in Falaise, mit Namen la Chenaye, liebte die Tochter eines andern dort ansässigen Kaufmanns und fand Gegenliebe.

Er zitterte für die Geliebte bei dem Gedanken aller der Gräuelscenen, die im Gefolge einer mit Sturm eroberten Stadt nie auszubleiben pflegen. Er sann daher auf Mittel, wie er ihr noch einen Ausweg aus der eingeschlossenen Stadt verschaffen und sie in Sicherheit bringen könnte. Er glaubte, eines gefunden zu haben, eilte zu dem jungen Mädchen und machte ihr den Vorschlag, davon sogleich Gebrauch zu machen, ehe es noch zu spät sey. Sie hörte ihn ruhig an, versetzte aber dann:

„Ich bin überzeugt, daß Sie nicht daran denken, Ihre Mitbürger in einer so dringenden Gefahr zu verlassen, in welcher solche einen sehr schweren und blutigen Kampf zu bestehen haben werden. Wenn Sie es jetzt sagen, so glaub' ich, daß es nur meinetwegen geschieht, und diese Furcht kann und wird daher weder meiner Liebe noch Achtung für Sie Abbruch thun. Um Ihnen davon einen überzeugenden Beweis zu geben, so erkläre ich Ihnen, daß ich unerschütterlich entschlossen bin, mein Schicksal fest an das Ihrige zu ketten. Kommen Sie, ich will Ihnen das Gelübde meiner ewigen Liebe und Treue ablegen, aber nur auf den Wällen der Stadt."

Sie folgte ihrem Geliebten unerschrocken, wohin ihn der Augenblick der Gefahr rief. Alle seine Vorstellungen, sein Flehen seine Thränen konnten sie nicht zurückhalten. Sie bestieg mit ihm den Wall.

„Beide kämpften mit so vielem Muth," berichtet Mezeray: „daß Heinrich, diese Tapferkeit bewundernd und ehrend, den Befehl gab, ihr Leben, wenn es irgend möglich sey, zu schonen. Da aber la Chenaye durch eine Flintenkugel getödtet worden, so wollte seine Geliebte auf keinen, ihr Schonung anbietenden Zuruf hören: sie fuhr fort so lange zu fechten, bis sie sich tödlich verwundet fühlte. Sie wankte nun zu dem getödteten Geliebten, und sank auf ihn nieder. Beider Blut vermischte sich, und sie gab, ihn umarmend, ihren heldenmüthigen Geist auf." K. M—r.

An Marie von ***.

Im Frühjahre 1821.

Duftende Lüfte, Blumen der Flur,
Für andere duftet, blühet ihr nur!
Mir lehrt Maria's himmlischer Blick,
Gib mir, Maria, Freundschaft zurück!
Blume der Blumen Dein süßer Ton
Zauberk den Himmel Sterblichen schon.
Dein Auge sprendet Wonne und Glück,
Rosa-Maria mit holdem Blick,
O, gib mir Leben, Liebe zurück.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, im April.

Mein heutiger Brief beginnt mit schaudervollen Ereignissen, die sich hier in wenigen Tagen ereignet, und zum Beweise dienen können, daß Sülly's Ausspruch, die großen Städte seyn die Kirchhöfe der Sittlichkeit, nicht ohne Grund ist.

Ein hiesiger Schlächtermeister hat in einem Streit mit einem seiner Gesellen, wo es von Worten zu Thätlichkeiten gekommen, dem letztern einen so derben Schlag gegeben, daß dieser in die Charite' hat geschafft werden müssen, und dort an dieser Verletzung gestorben seyn soll.

Die Ehefrau eines hiesigen Bürgers, der vor Kurzem noch eine Tabagie zur Beinstigung der untern Volksklassen hielt, hat sich mit dem Knechte bei den Pferden in dem Stall über die Vernachlässigung desselben bei solchen, in einen Streit eingelassen. Ihre eben nicht sanften Vorwürfe hat er nicht minder derb beantwortet, und die Frau hat endlich in der Wuth eine Mistgabel nach dem Knecht geworfen, die diesen am Halse so verwundet, daß er, nachdem er zur Charite' gebracht worden, dort verstorben ist.

Ein Schneidergeselle hat vor einigen Tagen einem Lehrling in der Werkstätte mehrere Kopfschläge gegeben, den letztern davon mit der in der Hand habenden Scheere. Der Lehrling ist dadurch so beschädigt worden, daß man ihn ebenfalls zur Heilung in die Charite' hat schicken müssen.

Ein Arbeiter in der Porzellanfabrik, mehrerer grober Betrügereien überwiesen, hat sich dort in einem Keller aufgehenkt; einen gleichen Tod gab sich ein Tischlergeselle in seiner Wohnung aus Melancholie; ein Mann sprang von einer Brücke ins Wasser, um sich zu ersäufen, ein Soldat rettete ihn aber noch; ein Schuhmacher hat sich im Plötzer See ersäuft, und drei männliche Leichname fand man wieder in der Spree. Ein Barbiergeselle hat seinem Herrn, da dieser ihm Vorwürfe gemacht und selbst Hand an ihn gelegt haben soll, mit dem Barbiermesser einen Schnitt in den Hals gegeben. Der Thäter ist sogleich verhaftet worden, die Verletzung aber zufällig nicht gefährlich gewesen.

Doch, bei allen diesen schaudervollen Vorfällen, muß man nicht vergessen, daß auch gewiß sehr viel Gutes hier geübt wird, nur — weil solches ohne Prunk im Stillen geschiehet — wird es nicht so allgemein bekannt, wie solche Ausbrüche der Verruchtheit, Roheit und Sittenlosigkeit; und wenn man dergleichen erfährt, muß man billig Bedenken tragen, es zur Oeffentlichkeit zu bringen, um nicht das Zartgefühl derjenigen zu verletzen, die in dem innern Bewußtseyn, Gutes im Stillen gethan zu haben, ihre einzige Belohnung suchen und finden, und denen ein solche Kundmachung unstreitig sehr unlieb seyn würde. (Die Fortsetz. folgt.)

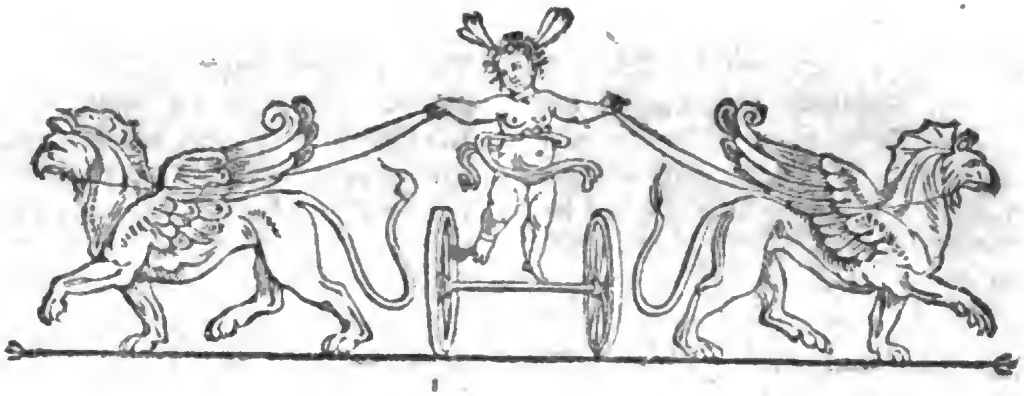
Aus Weimar. (Fortsetzung.)

10) Der Tod Cäsars. Die Uebersetzung ist von Peucer, und gewiß sehr gelungen zu nennen. Die Sprache durchgängig rein, edel, groß. Die Darstellung, eine der besten, die man hier gesehen hat, bewährte den alten Ruhm der hiesigen Künstlerschule. In diesem Stücke kommt Alles auf die großartige, würdevolle Haltung in Vortrag und Bewegung an. In der ersten Vorstellung (die ich allein gesehen) ließ Oels, als Antonius, nichts zu wünschen übrig: man hätte jede seiner Stellungen in Stein hauen können, und es hätte ein schönes Bild gegeben zwar in dem weichern Styl der spätern Zeit, aber dieser schicke sich auch allein für den weichlichen Triumvir. Graff (Cäsar) fiel manchmal ins Eckige und Heftige, aber das Heroische verließ ihn nie ganz. Vortrefflich war der Vortrag der eingelegten Stelle am Ende des ersten Akts, ausdrucksvoll und harmonisch, lebhaft und ruhig, ein mächtiger Strom der Rede. Brutus und Cassius (Dürand und Deny) überaus lobenswerth; jener besonders in der letzten Scene mit Cäsar, wo er in der That unübertrefflich war. Die ganze Vorstellung war höchst verdienstlich und im richtigen Ton der Tragödie gehalten. Die Volksscenen gingen gut. 11) Mathilde von Guise. Die Worte dieser Oper sind von Sonnleithner, die Komposition vom hiesigen Kapellmeister Hummel. Sie wurde drei Mal bei vollem Hause gegeben, und erhielt großen Beifall. Mit Text und Fabel will man zwar nicht ganz zufrieden seyn; die Schönheit und der Reichthum des Satzes lassen aber leicht darüber hinwegsehen. Hummel soll diese Oper schon während seiner frühern Dienstjahre in Wien komponirt haben; da er sie aber mit großem Fleiße wieder durchgesehen und allenthalben verbessert, auch viel neues hinzugethan hat, so gilt sie für ein völlig neues Werk, und es kann ihr ein günstiges Schicksal nicht fehlen. Die Damen Jagemann und Eberwein, so wie die Herren Stromeier und Moltke, fanden reiche Gelegenheit, ihr Talent glänzen zu lassen. 12) Der Unentschlüssige. Die zweite Vorstellung gefiel mehr, als die erste, und überhaupt ist es blos Oels in der Hauptrolle, der das Stück gehalten hat. 13) Die Geheimnisse. Dieses kleine Lustspiel ist von Lembert, und steht in desselben Theateralmanach für das laufende Jahr. Obgleich nach dem Französischen, kann es recht gut für ein deutsches Original gelten; so munter, so zwanglos, so rasch fließt Sprache und Dialog. Dürand und Oels wetteiferten mit einander, als die beiden Offiziers. Bei der ersten Vorstellung schwang sich Oels über Dürand, bei der zweiten war es umgekehrt. In beiden Vorstellungen zeigte jeder seine Meisterschaft. Vielleicht wäre dem Husarenoffizier noch etwas mehr Humor zu wünschen. Mad. Schulze ließ nichts zu wünschen übrig. In der Scene mit dem Bedienten Heinrich, wo es sich von Eröffnung des auf dem Tisch gefundenen Billets handelt, hatte sie bei den Worten: „du zwingst mich, Heinrich! — Heinrich du zwingst mich," eine so höchst drollige und doch höchst richtige Betonung, daß nichts darüber ging. Als sie ihren Geliebten, scheinbar erzürnt, verläßt, und ihn nie wieder sehen will, gleichwohl aber beim Fortgehen sagt, daß sie in einer Stunde wieder bei ihm seyn werde, stoß der Kontrast zu sehr in einander; eine markirtere Auseinandersetzung wäre zu wünschen gewesen. Man kann nicht sagen, daß Hr. Hunnius den Barnabas, eine sehr dankbare Rolle, vergriffen hätte; nein, er hat viel hübsches und komisches hineingelegt. Aber dennoch hätte sich mehr aus der Rolle machen lassen. Der Unterkörper spielt zu viel mit, und dies gibt der Haltung etwas gemeines und indecentes, was das Publikum nicht gern verzeihen mag. Auch will ich seine Natürlichkeit in der Sprache, wenn er Personen niedrigen Standes darstellt, nicht gutheißen. Die Bühne muß auch die Gemeinheit verklären. Selbst der Bauer muß nicht sagen „gäbe, nähme, für geben, nehmen u. s. w. Dies gilt auch von dem Bauer in den Verwandtschaften.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 115. —— den 15. Juni 1821.

Ein Gottesgericht.

(Beschluß.)

Wer malt das Erstaunen, welches sich seiner bemächtigte, als er dort anlangte und in dem bezeichneten Gute Wernern, seinen ehemaligen Pachter in Erlhain, wieder fand, zwar durch die Jahre etwas verändert, aber im Ganzen noch ganz denselben. Eine Binde fiel Lindau'n jetzt vom Auge; er glaubte Alles klar zu sehen. Entsetzen, vom Donner des bösen Gewissens bewirkt, ergriff Wernern bei'm Anblick des Grafen und ließ ihn nichts Gutes vermuthen. Auf Verlangen des letztern wurde derselbe sogleich von den Gerichten verhaftet. Mürbe gemacht schon ohnedem durch die erlittenen Drangsale des Krieges, bekannte Werner im ersten Verhör augenblicklich alles. Die Art aber, wie derselbe in diese Gegend gekommen, war folgende:

In seiner sehr niedrigen, zehn Jahre dauernden, Pachtung in Erlhain hatte er sich einiges Vermögen erworben, theils auf rechtlichem, theils auf unerlaubtem Wege. Nach Ablauf dieser Pachtzeit zog er absichtlich fort aus dieser Gegend, und kaufte sich ein Landgut in der Niederlausitz. Dort war ihm von seiner Frau ein Sohn geboren worden, der aber gänzlich mißrieth, schon in seinem zehnten Jahre einmal seinen Aeltern davon lief, wieder zurückgebracht wurde, aber dann zum zweiten Male in alle Welt ging und nicht wieder kam, so daß nichts weiter von ihm verlautete, als daß er seiner Neigung gefolgt und österreichischer Soldat geworden sey. Aus der Niederlausitz war Werner nach einem vortheilhaften Verkaufe seines Gutes hierhergezogen, und hatte sich wieder angekauft, um — hier der Rache des Himmels in die Hände zu fallen. Zur bessern Untersuchung des Verbrechens wurde Werner sogleich an die Gerichte in Erlhain ausgeliefert. Zum Erstaunen des Grafen gab er den noch immer in dessen Diensten als Hausverwalter sich befindenden Franz als Mitschuldigen der begangenen Mordthat an. Auch dieser, von der wunderbaren Schickung des Himmels ergriffen, gestand sogleich alles ein, und beide gaben über das Ganze folgende nähere Umstände an:

Ehrenwart war Franzen und Wernern als ehrlicher Mann immer im Wege gewesen, denn beide machten gemeinschaftlich großen Unterschleif. Sie beschlossen, um dieses sicherer thun zu können, Ehrenwarten hinwegzuschaffen. Am Abend vor jenem Morgen, wo derselbe hatte abreisen wollen, hatten sie das Hofgesinde trunken gemacht, und des Morgens alles im tiefen Schlafe liegen lassen. Unbemerkt hatten sie so den Wehrlosen auf seiner jetzt sehr entlegenen Stube überfallen, erdrosselt, die Gelder und Uhr geraubt und getheilt, und ihn unter die Dielen jenes Häuschens versenkt. Sorgfältig hatten sie alle Blutspuren vermieden, und alles wieder in vorigen Stand gesetzt. So war es nicht möglich von dem Geschehenen ein Merkmal zu entdecken.

Franz und Werner erhielten durch das Schwert der Gerechtigkeit ihren wohlverdienten Lohn. Aber ehe er endete mußte Werner durch eine andere merkwürdige Entdeckung noch eine zweite furchtbare Strafe erleiden.

Digitized by Google

Sein eigner Sohn hatte ihn geplündert und seine Entdeckung veranlaßt. Follert war nämlich sein in der Lausitz ihm entlaufener Sohn, der sich diesen Namen in der Fremde gegeben hatte. Aus österreichischen Diensten war er in der Folge in russische getreten und von der Hand Gottes gerade auf diesen Punkt der Erde geführet worden, wo Gericht und Vergeltung über das Verbrechen hereinbrechen sollte. Der Sohn hatte von seinem Vater nicht erkannt werden können, denn er war in der Fremde erwachsen, und sein Gesicht entstellten fürchterliche Narben. Der Sohn hatte den Vater nicht wieder erkennen können, denn der Geizhals zeigte sich den einquartierten Soldaten nur einen flüchtigen Augenblick, und verkroch sich hernach. Während der Abwesenheit des Hauswirthes hatte Follert, was nicht bei Seite geschaft war, gewaltsam erbrochen und erbrechen lassen, und unter andern auch diese Uhr als Beute mitgenommen. Auch er entging seinem Schicksale nicht, und starb am Lazarethfieber — mehr noch an den Folgen niedriger Ausschweifungen. Dieses Wiedererkennen seines mißrathenen Sohnes, ehe er das Blutgerüste bestieg, war für Werner noch eine schreckliche Scene und folterte sein Vaterherz bis zur gänzlichen Zerknirschung.

Aber auch dem andern Bösewicht Franz war vor seiner Hinrichtung ebenfalls noch eine besondere empfindliche Züchtigung aufbehalten, die ihn der Eumenide der Reue im höchsten Grade preis gab. Wie er den ermordeten Ehrenwart gehaßt hatte, so hatte er auch in der Folge dessen in's gräfliche Haus aufgenommene Schwester gehaßt. Wo es nur möglich gewesen war, hatte er sie gesucht zu verläumden, und es war ihm oft gelungen, dem armen Mädchen manchen kränkenden Verdruß zu bereiten. Und noch vor seiner Hinrichtung wurde diese ihm verhaßte Sophie Roberts glückliche Gattin, welcher seinen Abschied genommen und von dem Grafen wirklich als Sohn adoptirt und zum Erben seines ganzen Vermögens eingesetzt worden war.

Beide, der Graf und die Gräfin, sind seit ein paar Jahren schlafen gegangen, aber das glückliche junge Gattenpaar segnet noch jetzt ihr Andenken, — das Andenken seiner Wohlthäter, denen es alles — das ganze Glück seines Lebens dankt.

Menschen und Geschlechter der Menschen gehen vorüber auf dieser Erde, wie der Nachtwind an der Klippe des Gebirges, — die Erinnrung an gute Menschen aber, an edle Wohlthäter bleibt und vergeht nicht in der

Brust dankbarer Menschen. Paläste stürzen zusammen auf den Trümmern wächst Moos, und über sie hin braust der Nordwind, aber der gerechte Richter über den Sternen zieht doch, wenn's seiner Weisheit gemäß ist, und die Stunde kommt, selbst aus der finstersten Nacht verflossener Zeiten die Unthat hervor, und weiß den Verbrecher, wenn er noch so weit hinaus in die Welt, noch so weit hinweg von seiner That zu entfliehen versuchen wollte, zu fassen, daß er still stehen muß, — damit das Schwert der Vergeltung auf sein Haupt falle, und sich erwahre das Wort Gottes: Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken.

Heinrich Liebmann.

Briefe von Gellert an den Domherrn Eberhard von Rochow auf Rekahne.

(Fortsetzung.)

Zwischengespräch.

Ein scherzhafter Leser.

Da hätten wir also in einem langen Briefe gelesen, daß wir gar nicht viel lesen sollen. Ist das nicht ein Widerspruch in sich selbst, Herr Einsender?

Einsender.

Lasen Sie nicht überhaupt viel, scherzhafter Leser, so lasen Sie auch keine Zeitschriften. Da mag es Ihnen vielleicht wohlthun, einmal in einer Zeitschrift Bemerkungen über die Art zu lesen, wie man lesen soll.

Scherzhafter Leser.

Wenn ich nun aber etwa gar nichts lase, als Zeitschriften?

Einsender.

So thäten Ihnen vielleicht des seligen Gellerts Worte um so nöthiger.

Scherzhafter Leser.

Und wenn ich mich nicht darum bekümmerte? Wenn ich sie bereits halb überschlagen hätte, und künftig sie ganz überschlüge? So käm' ich doch rascher zu den mir einzig wichtigen Gegenständen fort, und Ihre Mühe wäre vergeblich.

Einsender.

Ich will darüber nicht mit Ihnen rechten, aber aus voller freundlicher Seele, und in des seligen Gellerts Namen zugleich mit, wünsche ich Ihnen das Allerbeste.

Strenger Leser.

Wohl recht in so weit. — Aber sahe denn Dein Gellert die ganze Lektüre wirklich so gar ernst an?

Digitized by Google

Einsender.

Sein Rochow fragte ihn: „was lese ich, und wie soll ich lesen, daß ich weiser und besser werde!“ Und darauf hat Gellert geantwortet; — nicht auf eine Frage nach Lektüre überhaupt.

Strenger Leser.

Jede Lektüre soll uns weiser und besser machen. Sonst ist sie vom Uebel.

Einsender.

Richtig. Auch jeder Genuß an Speise und Trank soll den Körper stärken. Sonst ist er vom Uebel. Aber der Arzt, den man nach einem recht erlesenen Stärkungstranke fragt, erwiedert wohl nichts von Obst und Wein und andrer täglichen guten und edlen Kost. Er schreibt sein Recept, und läßt das übrigens Gewohnte, in und an sich Heilsame in seinen Würden bestehn. Hat ja doch Gellert selbst den Leuten Obst und Wein vorgesetzt: Fabeln und Lustspiele, und gar einen Roman!

Strenger Leser.

Das hat mich oft gewundert, und wundert mich fast nach diesem Briefe noch mehr.

Einsender.

Du kennst ja die Geschichte vom heiligen Mann, welchen ein ernster Jüngling mit einer Taube spielen sah, und ihm — wenn auch vielleicht nur durch staunende Blicke — einen Vorwurf über die Kinderei gab. „Spanne doch Deinen Bogen, mein Sohn!“ bat der Mann, — oder ich glaube gar, es war schon ein Greis. Der Jüngling that's, und wartete nun, was weiter kommen sollte. Aber der Getadelte schien der seinen Bitte vergessen zu haben, und spielte ruhig mit der Taube fürder. Da ließ der Jüngling endlich die Bogensehne wieder nach. — „Warum thust Du das?“ fragte Jener. — „Damit sie mir nicht vor allzulanger Spannung erschlaffe.“ — „So gönne denn auch meinem Geiste sein erfrischendes Spiel mit der Taube, Du strenger Freund!“

Strenger Leser.

Es liegt Wahres darin. Aber dennoch — das Geschichtchen, so alt und bekannt es auch ist, mag wohl selbst nur ein Kind der sogenannten Poesie seyn, und dann kann es für diese nicht zeugen.

Einsender.

So lies denn den Schluß des zweiten Buches der Makkabäer: „Und hätte ich's lieblich gemacht, das wollte ich gerne. Ist es aber zu gering, so habe ich doch gethan, so viel ich vermocht. Denn allezeit Wein oder Wasser trinken, ist nicht lustig; sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig: also ist's auch lustig, so man mancherlei lieset. Das sey das Ende.“

In ähnlichem Sinne schuf der selige Gellert wohl zweifelsohne seine weltlichen Dichtungen, und las auch eben so Richardson's Clarissa, weinte ehrende Thränen der Rührung darüber, und freute sich seines Gefühls.

Wir aber lassen den schon zu lange unterbrochnen lieben Briefsteller wieder selbst reden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Skolie.

(Mit einer französischen Uebersetzung.)

Seht Ihr die Weine hier glänzen?
Liebliche Mädchen kredenzen.
Beides entzückt und reizt.
Heute nur stoße die Vernunft vom Throne!
Thorheit vergütet mit süßem Lohne.
Heute nach Freuden geizt!

Kostet die Doppelgenüsse!
Führet um Flaschen und Küsse
Ritterlich offnen Krieg!
Heil euch, ihr Zecher und Mäulchendiebe!
Zwischen dem Gott des Weins und der Liebe
Schwanke der lustige Sieg!

Haug.

Scolie.

Verre en main! Fillette gentille
offre en ronde un vin qui pétille.
Tous deux sont à souhait.
Que la Raison quitte aujourd'hui son trône!
à la Folie attachons sa couronne
au son du joyeux galoubet.

Double plaisir! Loyale guerre!
Que le baiser dispute au verre
la gloire des défis!
Qu'entre la coupe et la bouche vermeille
entre l'Amour et le Dieu de la treille,
le triomphe reste indécis!

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Die Wohlthätigkeit des hiesigen Publikums hat sich wieder durch die vielen milden Beiträge für mehrere Invaliden, die noch aus dem siebenjährigen Kriege am Leben sind, offenbart. Es ist ein Verdienst der Expedition der Handes- und Spenerschen Zeitung, daß sie dem Publikum von diesen in sehr bedrangten Umständen lebenden Veteranen Kunde gegeben, und dadurch die erste Veranlassung gegeben hat, diesen gebrechlichen Greisen die letzten Tage ihres langen, mühevollen Lebens angenehmer zu machen. Für diesen Preis kann sie die Witzelei, daß man sie die Löschpapierne nennt, verschmerzen, ihr Druckpapier hat dadurch einen höhern Werth erhalten, als manches literarische Produkt auf dem schönsten Velinpapier. So wohlthätig sich jedoch das Publikum bei der Unterstützung der erwähnten invaliden Krieger gezeigt hat, so wenig hat es auf den Vorschlag eines Ungenannten, zu Hansteins Andenken eine Stiftung unter dem Namen: Hansteins Frieden, zu begründen, Rücksicht genommen. Nur wenige Beiträge sind dazu eingegangen, und derjenige, der dazu den ersten Impuls gab, und einen Beitrag von 1 Friedrichsd'or eingesandt, hat solchen deshalb reklamirt und ihn an den Professor Wadzeck für seine neu-gestiftete Anstalt, zur Verpflegung kleiner armer Kinder, zahlen lassen. Hr. Wadzeck hat, aus übertriebenem Eifer für seine Anstalt, in seinem nützlichen und unterhaltenden Wochenblatte ꝛc. der hiesigen Armendirektion, wegen der Ausübung ihrer amtlichen Obliegenheit, harte Vorwürfe gemacht, die solche aber bereits in den hiesigen Zeitungen auf eine genügende, und was zu rühmen ist, sehr gemäßigte Art, fern von aller Bitterkeit, widerlegt hat. Dieser öffentliche Angriff einer vom Staat autorisirten Behörde von einem Privatmann ist ein Beweis, wie unsere Censur nichts weniger als ängstlich und streng ist, und es gereicht der Armendirektion zur Ehre, daß sie es nicht unter ihrer Würde gehalten, solche Verunglimpfungen öffentlich zu beantworten. Nicht mit Unrecht mißbilligen Viele das Benehmen des Professors Wadzeck, denn seine Beschuldigungen können bei einem großen Theil des Publikums einen für die Armen selbst nachtheiligen Einfluß haben; die Wirksamkeit einer solchen Behörde, als die Armendeputation, beruht vorzüglich mit auf dem Vertrauen des Publikums, und wer dies zu schmälern sucht, entzieht dadurch mittelbar den Hülfsbedürftigen einen Theil der ihnen so nöthigen Unterstützung.

Mehrere der Vereine, zur Erinnerung der akademischen Jahre auf der Universität Halle, haben wieder die Erneuerung dieses Erinnerungsfestes bereits angeordnet, nur der erste Verein dieser Art, dem später andere nachgefolgt sind, hat deshalb noch nichts bestimmt; unfehlbar wird aber auch dieses Fest, nach der bestehenden Einrichtung, im künftigen Monat begangen werden.

So wenig auch die letzten Wetterverkündigungen des Professors Dittmar eingetroffen sind, so ist doch eine Schrift von ihm: die diesjährige zu erwartende Sommerwitterung (bei Christiani), wieder herausgekommen. Ich würde zu diesen und ähnlichen Vorhersagungen als Motto Albrecht von Haller's Denkspruch vorschlagen:

„In's Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist!"

Hrn. David Friedländers Schrift: Beitrag zur Geschichte der Verfolgung der Juden im neunzehnten Jahrhundert, hat Hrn. Professor Voigt zu Königsberg in Preußen veranlaßt, sich in einer besondern Schrift ausführlicher zu erklären. Wen der Gegenstand interessirt, wird sie gewiß nicht unbefriedigt aus der Hand legen. (Der Beschluß folgt.)

Aus Weimar. (Fortsetzung.)

Soll ich nun auch von einigen schon bekannten Darstellungen ein Wort hinzufügen, so möchte ich folgende auszeichnen: Fanchon. Die ersten anderthalb Aufzüge gingen flau, bis der Savoyard Andre' auftrat und das Ganze belebte. Mad. Unzelmann legte in die Hauptrolle zu viel deutsches Gemüth; sie nimmt sie sehr weich, fast empfindsam. Fanchon ist aber, obschon ein natürliches, doch ein italienisches Mädchen, und hat in Paris, durch Umgang mit höheren Cirkeln, auch etwas französische Leichtigkeit angenommen. Hr. Stegmeyer, das Musterbild aller Abbe's, höchst originell. Eine Demois. Trabndorf, die kaum engagirt war, und vor einigen Wochen, als Rosette im Wasserträger, eben erst ihre Hochzeit in Gorsse gefeiert hatte, sang die Florine, und ist seitdem — verschwunden. Wenn sie die Leier ihrer Gebieterin mitgenommen hat, so kann es möglich seyn, daß sie irgendwo als Savoyardin herumflattert. Mad. Durand hat in Rollen, wie Frau v. Reussel, ihre Hauptstärke, und wurde, wie billig, applaudirt. — Das Bild. Die Wiederholung sprach allgemein noch mehr an, als die erste Darstellung; vielleicht, weil bei abonnement suspendu das Publikum zu gemischt, im gewöhnlichen Abonnement aber rein weimarisch ist. Dieser Unterschied ist hier in Weimar nicht außer Acht zu lassen: das abonnirte Publikum ist das kunstliebende, mithin das entscheidende. Das Bild ist sehr häufig der Gegenstand des Gespräches in den Gesellschaften und Cercrien. Allgemein werden dem Stücke hinreißend schöne Eigenheiten, eine weiche, liebliche Sprache, herrliche Gleichnisse und Schilderungen zugestanden. Man fangt aber auch an, eins und das andere bemerklich zu machen, womit man nicht so zufrieden ist. Auch Vergleichungspunkte werden gesucht und gefunden. Der Leonhard soll an Otto, Otilie, Leonz erinnern; der stolze Neapolitaner di Sorrento an den stolzen Castilianer Valeros, das Portrait an den Pfennig. Diese Zusammenstellungen sind wohl zu weit hergeholt. Beim deutschen Ritter ist Einigen der Tempelherr eingefallen, bei dem Ahnensaal der Bildersaal im Correggio. Ueberhaupt wird das Bild und Oehlenschlägers Correggio stark gegen einander abgewogen, und mehrere scheinen sich auf die Seite des letzteren hinzuneigen. Das Malerzeichen wird ebenfalls angefochten; man sagt, da Leonhard das Bild schon beinahe fertig gemalt habe, so sey es nicht wahrscheinlich, daß Spinarosa sein Monogramm darunter setze: freilich sey es dem Dichter zur Entwicklung seines Knotens unentbehrlich gewesen. Demois. Louise Beck gab den Leonhard; zwar brav, aber etwas zu graziös, und im Ganzen nicht so gelungen, wie ihre Vorgangerin. Das Stück war bedeutend verkürzt, und endete vor 9 Uhr. — Die Entführung. Die Rolle der Wilhelmine ist die Seele des ganzen Stückes, welches außerdem nur durch die Intrigue gefällt. Mad. Schultze gab sie mit einer Anmuth, Leichtigkeit und Freiheit, wodurch sie sich als wahre Künstlerin zeigte, welche ihres Stoffes vollkommen mächtig ist. Ihre Rede und ihr Mienenspiel, welches ohnehin durch eine natürliche Lieblichkeit unterstützt war, ließ kaum etwas zu wünschen übrig. Die Haltung und Bewegung ihres Körpers schien dagegen zuweilen über die Linien der Schönheit hinauszugehen, und es ist ihr in dieser Hinsicht Mäßigung zu empfehlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 116. — den 16. Juni 1821.

List wider List.

Vor etwa funfzig Jahren pflegte der berühmte Prediger Georg Whitfield jährlich nach London zu kommen, und zog durch seine volksthümliche Art zu predigen eine Menge Menschen herbei, vorzüglich aber hörten ihn die Frauen gern. Er ließ es sich besonders angelegen seyn, die Wohlthätigkeit als eine der ersten christlichen Tugenden seinen Zuhörern einzuschärfen, und sie zu reichlicher Unterstützung eines von ihm zu Georgia in Carolina gestifteten Seminariums zu bewegen. Unter seinen fleißigsten Zuhörerinnen befand sich eine Frau Hill, deren Mann eine Brauerei besaß. Sein Gewerbe warf zwar so viel ab, daß er sich davon ernähren konnte, er kam jedoch, da er wenig eigenes Vermögen besaß, öfters wegen Ankauf des nöthigen Korns in Verlegenheit, und mußte daher Zeit und Geld sehr zu Rathe halten. Weit entfernt, die Verehrung seiner Frau für den geistlichen Redner zu theilen, mißbilligte er vielmehr, daß sie seine Predigten mit solchem Eifer besuchte, und wenn sie ihn zuweilen um eine milde Gabe für das Seminarium ansprach, so wollte er sich durchaus zu nichts verstehn. Darüber kam es denn öfters zum Wortwechsel. Die Frau pries ihren Seelsorger über die Maßen und verehrte ihn wie einen Heiligen, der Mann dagegen hielt ihn für nicht viel besser, als einen Betrüger, der unter allerlei Vorwand den leichtgläubigen Weibern das Geld aus der Tasche zu spielen suche, das sie auf den Unterhalt ihrer Familie verwenden sollten; und wenn es ihm an Baarschaften gerade mangelte, so nahm er es in der Hitze des Streits mit seinen Ausdrücken nicht genau, und nannte den Geistlichen einen Gauner über den andern. Die sehr lebhafte Frau, der es sonst an Verstand nicht fehlte, gerieth über diese Schmähreden in großen Zorn, und da sie glaubte, daß ihr Mann blos aus Liebe zum Gelde so unchristlich urtheile, so beschloß sie, in's geheim ihren Hang zur Wohlthätigkeit auf irgend eine Weise zu befriedigen, und das Geld zu nehmen, was man ihr nicht geben wollte.

Eines Morgens nun, als der Brauherr vor seinem Schreibschranke saß, ward er eiligst gerufen, und da er gleich wieder zu kommen glaubte, ließ er den Schrank unverschlossen. Die Frau glaubte die schöne Gelegenheit benutzen zu müssen; sie öffnete den Kasten, der zur Verwahrung des Geldes diente, und nahm von den 25 Guineen, die der Mann zum Ankaufe von Gerste bereit liegen hatte, zehn Stück heraus; hierauf verschloß sie die Casse wieder, so daß der Mann, der bald wieder kam, nichts merken konnte.

Frau Hill hatte nun nichts eiliger zu thun, als das glücklich erbeutete Gold sogleich an den Mann zu bringen; sie warf sich also eiligst in ihren Staat, und nahm die Goldstücke, die sie in Papier gewickelt hatte, in die Hand, als sie im Begriff war auszugehn. Wie sie aber vor den Spiegel vorbeikam und bemerkte, daß an ihrem Kopfputze noch etwas fehle, so legte sie das Geld auf einen Tisch unter den Spiegel, und brachte nun den Aufsatz in die gehörige Ordnung. Als dies geschehen war,

Digitized by Google

fiel ihr bei, daß sie noch etwas zu bestellen habe, sie eilte also in die Küche, ohne das Geld mitzunehmen. Gerade in diesem Augenblicke kam der Mann in's Zimmer, und wie er auf dem Tische etwas liegen sah, so nahm er es auf, um zu sehen, was es sey, und als er nun die Goldstücke erblickte, errieth er sogleich, was das zu bedeuten habe. Er nahm jedoch, ohne ein Wort zu sagen, das Gold heraus, und wickelte statt desselben eben so viel Kupfermünze hinein, legte das Päckchen wieder hin und verließ das Zimmer. Die Frau, die ihn herausgehen hörte, war sehr besorgt, er möchte ihren Schatz entdeckt haben, und kam nun in großer Angst, ihn zu suchen; zum Glück fand sie ihn noch, wie sie ihn verlassen, raffte ihn schleunig auf, ohne weitere Untersuchung, und machte sich nun auf den Weg zu ihrem verehrten Prediger Whitfield.

Zu ihrer großen Freude fand sie ihn zu Hause. Nachdem sie ihm nun mit vieler Beredsamkeit erzählt hatte, wie seine frommen Ermahnungen ihr Herz gerührt, äußerte sie ihr Bedauern, daß sie für seine Anstalt nicht so viel thun könne, als sie wünsche; sie hoffe jedoch, er würde das Scherflein gütig aufnehmen, das sie ihm darbringe. Mit diesen Worten drückte sie ihm das Päckchen Geld in die Hand, dankte noch vielmals für die Andacht, die seine salbungsvollen Reden ihr gewährt, und empfahl sich sodann. Whitefield steckte unbesehens das Geld in die Tasche, sagte ihr viel Dank für die milde Gabe und begleitete sie bis an die Thür.

Kaum war er aber allein, als er das Päckchen öffnete, und wie er nun lauter Kupfermünze fand, und diese armselige Gabe mit dem Aeußern der Geberin verglich, so konnte er nicht wohl anders meinen, als daß sie ihn habe zum Besten haben wollen. In dieser Meinung riß er rasch die Thür auf und rief die Dame zurück, die noch nicht aus dem Hause war. Sie kam sogleich die Treppe hinauf, und Whitefield fragte sie, die Kupferstücke ihr entgegenhaltend, was sie mit dieser ärmlichen Gabe sagen wollte; es schiene fast, als wolle sie seiner spotten. Frau Hill, in der festen Gewißheit, daß sie echtes Gold eingewickelt hatte, und nun sich erinnernd, wie sie ihn oft hatte einen Betrüger und Gauner nennen gehört, machte alsbald den Schluß, daß er selber die Kupfermünze statt des Goldes eingewickelt, und unter dem falschen Vorgeben nur noch mehr von ihr erpressen wolle, und fiel nun wüthend über ihn her, und rief laut, sie habe ihn oft einen Schelmen und Beutelschneider nennen

hören, aber es immer nicht glauben wollen, bis ihr denn der Glaube in die Hand gekommen. Sie wisse gewiß, daß sie ihm zehn wollwichtige Guineen eingehändigt habe, und nun behaupte er, nur zehn Kupferstücke empfangen zu haben. — Nachdem sie nun dem vermeintlichen Betrüger noch einige Schimpfwörter an den Hals geworfen, lief sie voll Aerger heim, und sie hatte von nun an eine bessere Meinung von der Klugheit und dem Scharfsinne ihres Eheherrn. Dieser bewahrte sein Geheimniß weislich, und hatte nun sein Leblang an ihr ein gutes gehorsames Weib, das den Armenpredigern nicht mehr nachrannte. J.

Briefe von Gellert an den Domherrn Eberhard von Rochow auf Rekahne.

(Fortsetzung.)

6.

Theuerster Freund,

Der Brief, den ich Ihnen übersende, ist vermuthlich von dem lieben B., und also sende ich ihn doppelt gern. Melden Sie mir doch, wie er lebt; denn er hat nicht an mich geschrieben. Eben jetzt sprach ich mit meinem Wirthe, einem wackern Manne, der neun Jahre in seiner Ehe ohne Kinder gelebt, und nun vor sechs Wochen Vater geworden ist. Ach, fing er an, ich bin vor Freuden noch ganz trunken, und die Welt ist mir neu, seitdem ich ein Kind habe. Das sind Freuden, die Niemand kennet, als wer sie fühlet. — Möchte ich doch ein ähnliches Geständniß bald von ihnen hören, mein liebster Rochau! Leben Sie wohl und erleben Sie die Erfüllung aller Ihrer guten Wünsche, wenn's möglich ist. Ich bin stets

Ihr ergebenster
Gllrt.

Ihrer Frau Gemahlin küsse ich die Hand.

7.

Liebster Herr von Rochau,

Da mich mein Beruf an Leipzig bindet, so muß ich auch glauben, daß ich die Beschwerden dieser Stadt und die Last des Krieges mit zu tragen verbunden bin. Allein so bald meine ordentlichen Arbeiten zu Ende gehn, und dieses geschieht gegen Ostern: so hoffe ich ein Recht zu haben, daß ich meinen Lazarethen entfliehe, und mir gesundere Luft und frohere Aussichten suchen darf. Und diese gesunde Luft, diese bessern Aussichten, wo würde ich sie so suchen und finden, als bei Ihnen? Ihr ganzes

Digitized by Google

letzter Brief hat so viel Beredsamkeit, daß ich Ihren Einladungen kaum widerstehen kann; so wenig mir auch die Jahrszeit und meine schwache Gesundheit eine Reise von funfzehn Meilen zu erlauben scheinen. Aber kommen Sie nur, liebster Freund, mit Ihrem Glücke, Ihrer Louise, nach Lauchstädt; vielleicht brauchen Sie alsda n keine Bewegungsgründe mehr, mich nach Reckahne zu bringen; vielleicht bringe ich mich Ihnen gar auf. Wollte Gott, daß Ihr Landhaus der Ort wäre, wo ich einen Theil meiner Wünsche erfüllt sehn sollte! Genug, ich darf hoffen; und was wir auch von unsrem Schicksale, wenn es traurig ist, oft zu denken pflegen: so ist es doch Wohlthat, wenn wir es in Geduld und Demuth tragen.

Auf das Glück Ihrer Ehe können Sie mit Recht stolz seyn, es ist ein seltnes Glück, das Ihr ganzes Herz mit Freude und Dankbarkeit erfüllen muß. Genießen Sie es mit Ihrer Hälfte durch ein langes ruhiges Leben, und seyn Sie das Beispiel des zufriednen Mannes!

Für die Butter danke ich Ihnen sehr. Ich habe sie mit der Fr. C. W. getheilet, um gütig zu seyn, wie Sie es sind.

Vor wenig Tagen habe ich zum Markgraf Carl kommen müssen. Der Herr hat mich sehr gnädig aufgenommen; und es ist der liebreichste und frömmste Prinz, den ich noch gesehn habe. Der englische Gesandte hat mich von meinen Lazarethen befreien wollen; allein vergebens. — Diese Woche ist mir eine Kontribution, die Fenster-Taxe genannt, zugeschickt worden, und ich gebe für meine Fenster, die ich nicht bewohne, fünf und zwanzig Thaler. Leben Sie wohl mit Ihrer besten Frau. Ich ehre und liebe Sie Beide.

Leipzig, den 2. März 1761. Gllt.

Empfehlen Sie mich der Frau v. C. zu Gnaden. Ich habe heute früh einen Brief an sie angefangen, (das weiß Gott) aber ich habe ihn nicht endigen können. Mein Kopf ist, wie meine Brust, beklemmt und schmerzhaft.

8.

Aus einem Briefe vom 3. Juli 1761.

— — Morgen trete ich in mein sieben und vierzigstes Jahr. O möchte mir doch dieser Tag ein froher, dankbarer, muthvoller Tag sey! Wer wird es aufrichtiger wünschen, daß er's gewesen seyn mag, als Sie, wenn Sie dieses lesen. — —

Bemerkung des Einsenders.

Den Geburtstag des ehrwürdigen Gellert so gleichsam aus seinem eignen Munde zu vernehmen, erweckte mir ein Gefühl der Rührung, welches vielleicht manch ein Herz mit mir theilen mag. Ich glaubte also diese Stelle aus einem sonst minder wichtigen Briefe nicht zurückhalten zu dürfen. — Die nächstfolgenden vier Schreiben berühren wieder ein Geldverhältniß, und ich erinnere an das früher in dieser Hinsicht bei Gelegenheit des zweiten Briefes Gesagte. Wer so zum Geben bereit war, wie Gellert dort, darf auch aus der Hand des begüterten Freundes wieder nehmen. Auf Diesen hätte ein unverdienter Schatten fallen müssen, wäre es verschwiegen geblieben, wie gern er mit äußern Gaben demjenigen diente, dem er unendlich höhere Gaben verdankte. Gewiß empfand Niemand wohl lebhafter, als Gellert, wie viel seliger Geben als Nehmen sey, aber er und sein Rochow standen über dem Gelde, und konnten deshalb frei auch in dieser Hinsicht mitsammen verhandeln.

(Die Fortsetzung folgt.)

An einen Maler.

(Nach Sejur.)

Nimm Aphroditens losem Kinde
Die Pfeile, Freund, laß ihm allein
Die Hälfte seiner Augenblinde,
Und, um nicht flatterhaft zu seyn,
Raub' ihm auch noch die leichten Schwingen,
Wodurch er oft zu schnell verschwand;
Dann wird durch Deine Meisterhand
Das Bild der Freundschaft Dir gelingen.

An die sechszehnjährige Therese, einen Fündling.

Es schwellen Seufzer Deine Brust,
Und Thränen Deinem Aug' entbeben,
Weil es Dir stets noch unbewußt,
Wer einst das Daseyn Dir gegeben.
Dies edle Sehnen acht' ich zwar,
Doch lerne, Dein Geschick ertragen,
Denn wer, Therese! kann Dir sagen:
Wer Aphroditens Mutter war?

K. M—t.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Fortsetzung.)

Die Aldaneserin. In der letzten Aufführung schien mir Mad. Schnitzer mehr tragische Kraft und Haltung in die Rolle der Aldona zu legen, als vorher. Den Moment, wo sie zu Enrico sagt, er sey ihre erste Liebe gewesen, gab sie gewiß sehr gut, wenn auch nicht mit der höchsten Kraft. Ihr Fehler in tragischen Rollen ist, daß sie in gewissen Stellen, wo ohnedies die Dichter durch zu große Ausführlichkeit abirren, in eine tönende, schläfrige Monotonie fällt. In dieser Aufführung schien sie sich von diesem Fehler mehr frei zu halten. Im Tragischen hat sie auch zu wenig Mienenspiel, wenigstens scheint es so, da sie Blondine ist. Für den Scherz hat ihr Gesicht mehr Beweglichkeit. Im Ganzen ist aber ihr Spiel geschmackvoll, und verletzt durch nichts, weder durch allzu große Hitzigkeit, noch Wärmheit; auch hat es immer einen gewissen Adel. Die Monotonie ist nach meinem Geschmack besser, als eine unrhythmische oder gemeine Modulation. Auch ist ihr Spiel nie kalt und gemüthlos, wenn auch nicht immer feurig genug. Deis, als Camastro, ist nicht genug zu preisen, und es ist vielleicht nur zu tadeln, daß er die Andern alle überstrahlt. Lorzings Onophrius verdient Auszeichnung; er hat die Rolle sehr schön gegriffen, nicht als gemeinen Intriguant, noch auch als arglistigen Pfaffen, sondern als einen feinen, bedächtigen Prälaten. Dürand ist brav, in manchen Stellen hinreißend; aber da mir Enrico als Rolle mißfällt, so weiß ich nichts zu seinem besondern Lobe, dessen er gewiß höchst würdig ist, zu bemerken. Graff, als König, gefällt mir verhältnißmäßig weniger, weil er zu beweglich ist; mich dünkt, diese Beweglichkeit liege nicht in der Rolle. Woher mag übrigens der Name: Aldaneserin, kommen? Aldaneser heißen die Bewohner Albaniens. Die Bewohner von Alba heißen aber wohl richtiger Albaner. Warum wird der Dichter nicht bei der Benennung Aldana? — Nathan der Weise. Graff als Nathan unübertrefflich; ganz der ruhige, verständige, edle, gediegene, und dabei feine Mann. Mad. Lorzing gab die Recha zu meiner vollen Zufriedenheit; vielleicht etwas zu weich; aber die Klarheit und Zartheit des Mädchens gab sie treffend. Lorzing als Klosterbruder ist sehr zu loben, ganz der einfältige, arglose Mensch, und doch nicht gemein oder geistlos. Mit Dürands Tempelherrn bin ich weniger zufrieden. Sein Ton schien mir mehr in ein prosaisches Conversationsstück als ins metrische Drama zu passen. Die Derbheit und den Eigensinn des Schwaben gab er als Härte und Störrigkeit; auch streifte er zuweilen ans Komische, wo der Dichter schwerlich daran gedacht hat. Hr. Durand, als bewährter trefflicher und dabei denkender Künstler, hat sich wahrscheinlich eine eigene Ansicht von dieser Rolle gebildet, die aber, nach meinem Gefühl, nicht die rechte ist. Er wird vielleicht weiter darüber nachdenken, und sie dann besser geben. — Otto von Wittelsbach. Hr. Haide verderbt den Helden ganz, und zieht ihn herab. Ihm sagen nicht edle heroische Rollen, sondern solche zu, welche etwas Martirtes, Körniges und Barockes haben, wie z. B. Michel Angelo in Uebleschlägers Correggio. Ueberhaupt ist die Zeit dieses Bado'schen Stücks vorüber. Ein solcher Charakter, wie dieser Otto, kann jetzt Niemand mehr gefallen. Man beklagt ein Zeitalter, wo solche Poltronerie, Grobheit und Unverschämtheit für Muth galt. Tobt doch dieser Otto durch die Hellebardirer in des Kaisers Vorgemach herein, wie ein Tollkopf, und vergißt vor seines Kaisers Antlitz alle Gebote des Anstands und der Rittersitte! Dies ist jedoch, wie an sich klar ist, nicht gegen Hrn. Haide, sondern gegen den Dichter gesagt. Der Kraftaufwand, den jener seiner Rolle widmet, verdient übrigens alle Anerkennung. Hr. Kramer, als Kaiser, war nicht zum Ansehen. Desto liebticher, auch von Seiten des Costüms, waren die Damen Schnitze, Unzelmann und Louise Bock.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin. (Beschluß.)

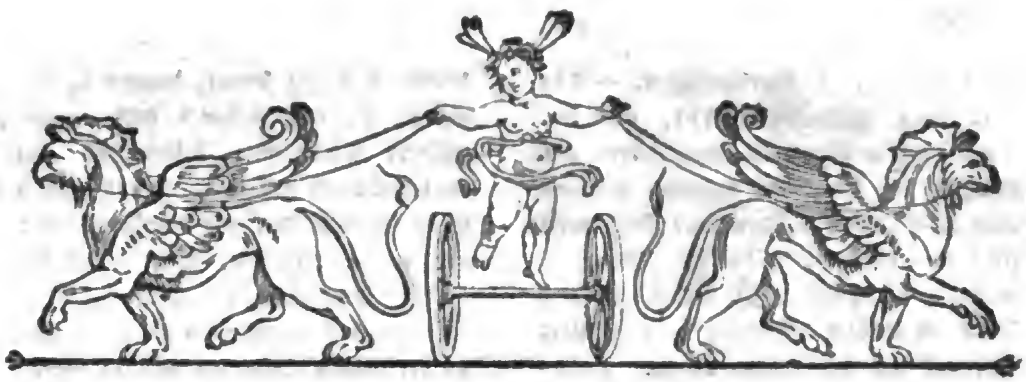
Da sich jetzt alles mit der Politik und der Staatsverwaltung beschäftigt, und Jeder sich berufen fühlt, darüber entweder seine Vorschläge zum Besten zu geben, oder über die bestehenden oder neu eingeführten Einrichtungen abzusprechen, werden zwei Schriften: Ueber Preußens Brod-Haushalt und neues Steuer-System, und: Ueber die Vereinfachung des Administrations-Dienstes mit besonderer Rücksicht auf den preußischen Staat (beide im Verlage der Flittnerschen Buchhandlung), um so mehr willkommen seyn, da sie — wie man bei näherer Prüfung ihres Inhalts nicht verkennen kann — aus der Feder eines in Geschäften erfahrnen Staatsdieners geflossen sind, der nicht, wie so mancher Andre, einer unausführbaren Theorie alle Bestehende opfern, und die Administration eines aus sehr verschiedenen Theilen zusammengesetzten Ganzen in ein Bett des Procustes verwandeln will.

Einen hohen Staatsbeamten hat das Unglück betroffen, daß er einen Anfall von Wahnsinn bekommen; bei den vielfach sich zeigenden Ehrenerklärungen, ist dieser Erscheinung jetzt minder auffallend, wie sie es früher war; auch soll sich der Anfall sehr gemildert haben, und es ist eine baldige völlige Wiederherstellung um so sicherer zu erwarten, als die Arzneikunst in Heilung solcher Zufälle große Vorschritte gemacht hat. Ein anderer Officiant, von minderer Bedeutung, ist aber eines unnatürlichen Verbrechens angeklagt worden, und es soll wider ihn die Untersuchung verhängt seyn. Es ist in der That höchst niederschlagend, wenn Staatsdiener so vielfältig sich von einer unsittlichen Seite zeigen, sich Veruntreuung und anderer Vergehen schuldig machen; dies muß natürlich einen bösen Eindruck auf das Publikum machen, und auf das Vertrauen desselben nachtheilig wirken. Ehemals hörte man sehr selten von dergleichen, der Staatsdiener setzte hauptsächlich, und mehr als in seine Titel, seine Ehre in eine unerschütterliche Rechtschaffenheit und Unbescholtenheit, und man sahe bei Besetzung von Stellen nicht blos — nach den Grundsätzen des Einsiedlers auf St. Helena und seiner nächsten Umgebung — fragen: was hat der Mann gelernt, sondern auch, wie ist sein moralischer Charakter beschaffen. Das große Publikum kann kein kompetentes Urtheil über die Dienstbrauchbarkeit eines Staatsdieners fällen, dazu gebricht es ihm an Intelligenz, aber wohl über dessen Moralität, denn der Maßstab dazu liegt in dem Herzen jedes unverdorbenen Menschen, wenn er auch nur auf einer niedern Stufe der Kultur steht.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 10.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 117. — den 18. Juni 1821.

Fotheringay,

zwischen Northampton und Peterborough, in der Grafschaft Northampton.

Wie, — nach Ossian — die riesigen Nebelgestalten gefallener Helden bei nächtlicher Weile den finstern Kammern ihrer Grabhügel entsteigen, und den bemoosten Steinring umschweben, so sehen auch wir mit Ossians Augen, den Augen der Phantasie, an mancher denkwürdigen Stelle, sey dieselbe auch nur durch spärliche Trümmern bezeichnet, glänzende oder finstere Geschichten noch einmal vorüber gehen, und wir hören — wie tief auch jetzo die Stille des Ortes seyn möge — Jubel, oder Kriegsgeschrei, oder Wehklage. Darum werden solche, durch große Ereignisse der Vergangenheit ausgezeichnete Plätze immer und immer gern von vielen besucht. Es ist nicht nöthig, daß wir zu der Ebene von Troja wallfahrten, wir dürfen nur vor die Thore von Leipzig wandern, Möckern, seine Feldhöhe und den Wiesengrund drunten am Saume des Haines betrachten, und der heranstürmende Blücher und York, Kanonendonner und Hurrah, und tausend und abermals tausend kämpfende Heiden, und wie mancher — ach! — niedersinkende, werden der Phantasie ihre Gegenwart ankündigen; und am Hügel vor der Stadt werden wir den edlen Schwarzenberg noch einmal erblicken, wie er den Völkerhäuptern die Kunde des errungenen Sieges zubringt.

Dieses Alles erwägend, wundern wir uns nicht, wenn im Gentlem. Magaz. aus den ersten Jahren dieses Jahrhunderts ein ungenannten Britte schreibt: „Seit Jahren schon hatte ich ein brennendes Verlangen, die in unserer Geschichte so berühmte Feste Fotheringay, wo zwei Prinzen begraben liegen, ein König geboren und eine Königin, Maria Stuart, ermordet worden ist, zu besuchen und mit eigenen Augen anzuschauen."

„Als ich dem merkwürdigen Orte näher kam, zog zuerst der ungemein schöne Kirchthurm meine Blicke auf sich. Nach der Kirche also richtete ich meine Schritte zuerst. Hier sah ich zu beiden Seiten des Altars die prächtigen Denkmäler, welche zweien unserer Prinzen im Jahre 1573 aus feinem Stein errichtet worden sind. Zur Rechten ruht Eduard, Enkel König Eduard's III., und ältester Sohn jenes Edmund (Sohn König Eduard's III.), welcher das Haus York (die weiße Rose) gegründet hat. Eduard von York bewohnte diese Burg und fiel 1415 in der großen und glorreichen Schlacht von Azincourt in Frankreich. Anfangs waren seine Gebeine in ein geistliches Gebäude, welches Edmund gestiftet hatte, niedergelegt gewesen; als aber Heinrich VIII. diese Stiftung zerstört hatte, waren sie 40 Jahre hindurch außer Acht gelassen worden, bis endlich 1573 sie hier im alten Lieblingsorte wieder ein friedliches Ruheplätzchen gefunden haben."

Es sey uns erlaubt, hier den britischen Erzähler zu unterbrechen, und an einiges Merkwürdige, worüber er zu schnell hinweggeht, zu erinnern. Einen noch vollständigern Bericht aber wird man im vierten Bande der Geschichte von England, von David Hume, und in

Digitized by Google

Shakespeare's dramatischen Werken finden. — König Heinrich V. (vom Hause Lancaster, oder der rothen Rose) war 1415 in Frankreich eingebrochen, um dieses durch Zwiespalt der königlichen Familie, während der Blödsinnigkeit König Karls, zerrissene Reich auf's Neue für England zu erobern: denn das königliche Haus von England machte, seit Eduard II. des Königs Philipp V. von Frankreich Tochter, Isabella, geheirathet hatte, Ansprüche auf den französischen Thron. Heinrich V. war bei Harfleur, in der Normandie, mit dem Heere gelandet, und zog unverweilt gegen Calais, den Schlüssel Frankreichs für die Britten, heran, als ihm plötzlich in der Ebene von Azincourt (25. Oktbr. 1415.) ein vierfach stärkeres Franzosenheer in den Weg trat. Eine Schlacht, wenn die Franzosen sie wollten, war unvermeidlich. Es stellte deshalb der unerschrockene, erfindungsreiche, kriegserfahrene Heinrich sein geringes und ermüdetes Heer in großer Geschwindigkeit auf einem engen Plane zwischen zwei Waldungen dergestalt in Schlachtordnung, daß die ungeheure Ueberzahl der Feinde ihn nun nicht sogleich umzingeln und erdrücken konnte. Die thörichten, aufgeblasenen Franzosen, die in dieser nur den Engländern vortheilhaften Stellung schlechterdings es nicht hätten zu einer entscheidenden Schlacht kommen lassen sollen, sprengten dennoch mit ihrer Reiterei, dem Kern des Heeres, meistens fürstlichen Herren und Edlen, keck und wild gegen die englischen Bogenschützen an. Diese aber hatten sich bereits sehr klüglich durch Pallisaden gedeckt, um den ersten Ansturm der hitzigen Ritter zu brechen, und sandten aus ihrem sichern Ort den Stürmern ein so scharfes und dichtes Wetter von Pfeilen entgegen, daß nach kurzer Zeit die meisten Reiter und Rosse mit Wunden bedeckt waren, und indem alle den Geschossen ausweichen wollten und doch im entsetzlichen Gedränge an diesem engen Orte einander nicht ausweichen konnten, nun in die wildeste Unordnung geriethen. Es dauerte nicht lange, so hatte Verwirrung, Schrecken und Entsetzen das ganze Franzosenheer ergriffen. Als aber König Heinrich dieses ihm sehr angenehme Schauspiel erblickte, gab er seinen Schützen Befehl, rasch die scharfe Streitaxt zu fassen und hurtig in das französische Getümmel einzubrechen. Da stürmte das brittische Fußvolk hinter seinem Zaun hervor, brach in das verwirrte, aufeinander geschobene, wehrlose, zur Flucht, wie zum Angriff gleich ungeschickte Reitergetümmel ein, und hieb alles, was vorkam, zu Stücken. Nun eilten auch die brittischen Reiter hervor, drangen in die Lücken ein, welche die Streitaxt gehauen hatte, und vollendeten die gräßliche Niederlage. Zehntausend wurden erschlagen, vierzehntausend gefangen. Die Blüthe des französischen Adels, 8000 Ritter, war vernichtet. Der Britten waren nur wenige geblieben, unter diesen Wenigen aber befand sich jener Eduard, zweiter Herzog von York, dessen Asche das Denkmal in der Kirche zu Fotheringay, an der rechten Seite des Altars, deckt.

Der Britte fährt fort: „Zur Linken des Altars schlummert Richard, Herzog von York, jenes Eduards Brudersohn, und Vater Eduards IV., des ersten Königs aus dem Hause York. Derselbe Stein deckt auch die Gebeine seiner Gattin, Cäcilia, Gräfin von Westmoreland. Dieser Herzog Richard hatte in der Schlacht von Wakefield (1460), wo er um eine Krone kämpfte, welche ihm ohne Kampf hätte zu Theil werden müssen, den Tod gefunden; für Könige eine Lehre, nie die Gesetze der Gerechtigkeit zu verletzen! — denn der fürchterliche Kampf zwischen der rothen und weißen Rose richtete die Familie Heinrichs IV. (von Lancaster), welcher der ungerechte Angreifer und Thronräuber war, zu Grunde. — Auch für Unterthanen eine Lehre, sich nicht in den Streit der Könige zu mischen, sondern sie ihre Sache unter einander selbst ausmachen zu lassen! Denn jener gräßliche Streit der rothen und weißen Rose bereitete hunderttausend Familien den Untergang."

Noch einmal unterbrechen wir den Britten in seiner Erzählung, um einige, von ihm nur flüchtig angedeutete, aber sehr wichtige Umstände näher und deutlicher vor Augen zu rücken.

(Der Beschluß folgt.)

Briefe von Gellert an den Domherrn Eberhard von Rochow auf Rekahne.

(Fortsetzung.)

9.

L. den 1. Januar 1762.

Liebster Herr von Rochau,

So wenig ich auch das Gold liebe, so hat mich doch Ihr Geschenk, eben weil es von Ihnen, unerwartet, am letzten Tage des Jahrs und in einer Stunde kam, da ich die genoßnen göttlichen Wohlthaten des verflossnen Jahres überdachte und niederschrieb, es hat mich, sage ich, ungemein und bis zu Thränen gerührt. G. war der

Digitized by Google

Ueberbringer. Ich las Ihren Brief, gab ihn G. erschrocken und sagte: Lassen Sie mich einen Augenblick allein, ich will sehn, ob ich die Freude der Dankbarkeit nicht auf frischer That empfinden und meinem Freunde und Wohlthäter mit gerührtem Herzen Gutes von Gott wünschen kann. Ja, liebster Freund, wenn ich auch dieses alles thue, so thue ich nur meine Pflicht und die natürlichste Pflicht; Sie aber haben mehr gethan. Ihr Brief ist mir eben so viel, ja weit mehr werth, als Ihr ansehnliches Geschenk; und ohne denselben hätten Sie mich nur halb erfreut und halb sich verbindlich gemacht. In der That haben Sie meinen itzigen Charakter und sein Fehlerhaftes genau getroffen. Er ist zum Theil eine Wirkung eines siechen Körpers und schweren Blutes, und ich suche ihn zu bestreiten, das kann ich mit Wahrheit sagen. Allein ob ich ihn genug, mit allen Kräften und zu allen Zeiten bestreite, das will ich nicht sagen. Der Mensch, auch der, der seine Fehler erkennt und gern gut seyn möchte,

Der Mensch bleibt stets ein Kind, das meistens elend wählet,

Den Fehler bald bereut und gleich drauf wieder fehlet. Allein da wir einen höhern Beistand haben, so bleibt es stets unsre Pflicht, wider uns selbst zu streiten und zu hoffen, daß wir siegen werden, wenn auch unsre Siege nicht merklich oder langsam sind. So viel Sie indessen Ursache haben, mich einer finstern Ernsthaftigkeit, die leicht zu dem Schwermüthigen führt, zu erinnern; so wenig trifft mich der Vorwurf einer zu großen Gutthätigkeit. Diese dichten Sie mir aus einer zu günstigen Meinung von meinem Herzen und aus großer Liebe, ohne es selbst zu wissen, an. Einen Leichtsinn gibt es bei dem Wohlthun, dessen könnte ich mich eher beschuldigen; aber wie er oft aus Trägheit und Weichlichkeit entsteht, so kann er am wenigsten auf die Rechnung einer zu großen Begierde, andern wohl zu thun, geschrieben werden.

Bis auf diesen Punkt ist Ihr ganzer Brief Wahrheit, Beredsamkeit und Liebe für mich, und unter allen Ihren Briefen an mich der schönste. Ich danke Ihnen also für denselben eben so herzlich, als für das Geschenk. Gott lasse es Ihnen, theuerster Freund, und Ihrer würdigen Gemahlin in diesem Jahre und in einem langen Leben vorzüglich wohlergehn, und segne Sie für das Gute, das Sie mir aus Liebe erzeigen. Lebe ich, so will ich ernstlich sorgen, Sie in diesem Jahre, so Gott will, auf Ihrem Landgute zu sehen, und bei Ihnen gesunder und heitrer zu werden. Möchte mir doch dieses Glück aufbehalten und lebenslang eine Materie der Dankbarkeit und Freude seyn!

Dieses ist der erste Brief seit vierzehn Tagen, denn ich habe einen Anfall vom Fieber und andre Beschwerungen erduldet. Es ist aber auch der erste in diesem neuen Jahre, den ich am Jahrsjahre selbst schreibe, und als die erste Pflicht gegen die Welt ansehe. Ich würde Ihnen ein kleines Werk des verstorbenen Prinzeninformators in Braunschweig, Kirchmanns, das den Titel führt: Kleine Schriften zur Beförderung der Religion und Tugend, besonders bei der Erziehung junger Standespersonen, und vom Herrn Professor Gärtner vorige Ostermesse herausgegeben worden, mit diesem Briefe als ein Gegengeschenk, ob es gleich nur acht Groschen kostet, zuschicken, wenn es itzt in den Buchläden zu haben wäre. Es verdient, daß Sie es lesen und jungen Freunden empfehlen. Auch das Leben des Prinzen Albrecht Heinrichs, von Jerusalem beschrieben, ist vortrefflich, voller Beredsamkeit und Unterricht. Leben Sie wohl mit Ihrer theuersten Gattin. Ich ehre und liebe sie beide und bin zeitlebens Ihr verbundenster Freund und Diener

Gellert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Distichen.

Die Aermsten.

Aermere findest du nie, als denen Fröhlichkeit fehlet,
Und die im heiligen Ernst Stärkung nicht suchen und Muth.

Die Reise.

Leben vergleichen wir gern ereignißvoll gefährlicher Reise —
Reisenden stärkt sich der Muth nah am Erreichen des Ziels.

Das Sichre.

Perlen deuten auf Thränen? Nicht weiß ich's, doch weiß ich das eine:
Thränen bedeuten gewiß Perlen dem edeln Gemüth.

Caroline Stift.

Digitized by Google

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Fortsetzung.)

Der Doppelpapa. Es ist immer zu rühmen, wenn die Theaterdirektionen die älteren guten Stücke wieder hervorsuchen. Allerdings mag bei manchen eine kleine Accommodation an den jetzigen veränderten Geschmack nöthig seyn; aber dies kann nicht sehr schwer fallen, da ja wohl jedes Theater einen Dichter oder gebildeten Künstler an der Seite hat, der sich diesem Geschäfte mit Gelingen zu unterziehen vermag. Den Doppelpapa hat Hr. Unzelmann accommodirt. Ob er dabei ein so wesentliches Verdienst um das Stück sich erworben habe, daß es nöthig war, ihn auf dem Zettel als Bearbeiter namentlich zu nennen, mag dahin gestellt bleiben. Genug, das Lustspiel sprach bei zweimaliger Darstellung ziemlich an, und man muß diesen Erfolg nicht nur dem guten alten Humor, der in dem Stücke liegt, sondern auch dem richtigen, komischen Spiel der Herren Unzelmann und Hunnius zuschreiben. — Die Verwandtschaften mögen um deswillen besonders genannt werden, weil sich hier Dem. Niemann zur Freude des Publikums in einer bedeutenden Rolle zeigte. Man darf ihr zu der holden Natürlichkeit, die ihr eigen ist, und die sie ja recht sorgfältig festhalten mag, Glück wünschen. Manche Accente gelangen ihr ungemein wohl; die Schnupftücher der Damen im Parterre waren deß Zeuge. Das möge sie denn ermuntern, sich immer mehr auszubilden, und vielleicht auch ihrem Organ noch etwas mehr Geschmeidigkeit und Gefälligkeit zu geben, ihrer Diction aber immer mehr von der Eigenthümlichkeit zu entziehen, die einer gedornten Weiberseele, ohne daß sie es merkt und weiß, anklebt. Hr. Durand, als Bauerbursch, außerordentlich gut, einzelnes unverbesserlich und in überraschendee schlagender Wahrheit. Dieser Künstler bewährt eine erstaunenswerthe Vielseitigkeit, und bei seinem unablässigen Streben, immer höher zu klimmen, wird er bald zu den Ausgezeichnetsten seines Standes gehören. Wenn in „der gerade Weg der beste," Hr. Loezing und Hr Dürand als Schulmeister und Candidat alle Lacher auf ihree Seite hatten, so gebührt allerdings ein guter Theil dieses Effekts dem Dichtee, dessen unerschöpfliche Laune, dessen unergründlicher Reichthum an komischen Einfallen durch keinen lebenden Schriftsteller erreicht ist, und wohl bald auch nicht erreicht werden wird. Mad. Beck, als alte Haushalterin, überbot ihre Jahre durch Kraft und Munterkeit, und das vom Moment eingegebene rasche Bedecken ihres Halstuchs mit dem seidenen Ueberschlagtuch, als sie eine jungfräuliche Verschamtheit affektirt, erregte mit Recht allgemeinen Beifall. Poscharsky kann in der Gestalt, wie das Stück hier gegeben wird, allen Bühnen Deutschlands mit Recht empfohlen werden. Musik und Tanz, und ein feiner Dialog, vereinigen sich zu einem Ganzen, das, obschon oft gesehen, doch immer gefällt. (Der Beschl. folgt.)

Aus der Kurmark.

Im Hildburghausischen ist, öffentlichen Nachrichten zu Folge, das Wandern der Handwerksgesellen, welches vielfältig untersagt seyn soll, aufs neue, und bei Strafe der Verweigerung des Meisterthums, anbefohlen worden. Man hat dort den Mangel an geschickten Professionisten vorzüglich der Versäumniß jenes Bildungsmittels beigemessen. — Was jenen Mangel betrifft, so ist dieser ein Gegenstand der Klage in den mehrsten deutschen Gegenden geworden, welche wir in den letzten 6 bis 7 Jahren fast ohne Ausnahme näher haben kennen lernen. Jedoch können wir uns nicht davon überzeugen, daß jener Uebelstand durch die mehr unterlassenen Wanderungen veranlaßt worden ist. Wer die Art der Reisen der mehrsten Handwerksgesellen kennt, der würde sich selbst wundern, wenn diese besonders ersprießlich für ihr Handwerk ausfielen. Eine große Anzahl treibt sich vagabundirend und dekrund in entfernten Gegenden umher; einige suchen keine, und andere finden keine Arbeit. — Zweckmäßige Handwerksschulen würden gewiß von viel größerem Nutzen seyn, als die Wanderungen, wie sie jetzt Statt finden. — Die völlige Aufhebung des frühern Zunftwesens hat in vielen Ländern das seinige dazu beigetragen, um statt brauchbarer ungeschickte Handwerker zu bekommen. Es ist nichts gefährlicher, als das Kind mit dem Bade auszugießen. Zeitgemäße Verbesserungen waren den Zünften nöthig. Aber warum ihnen nicht eine Aufsicht über das Gewerk gelassen, sie zu einem Ehrengerichte für die Einzelnen konstituirt, da sie hierin wirksamer seyn können, als die Polizei? — Es läßt sich indeß auch für die Wanderungen der Handwerksgesellen, um jene dem Zwecke näher zu bringen, manches thun. Wir würden es dem gemäß sehr zweckmäßig finden, wenn sich in den großen Städten aller Länder Vereine bildeten, welche sich von den Handwerken die genaueste Kunde zu verschaffen suchten, die geschicktesten Meister ausmittelten, das Bedürfniß nach Gesellen erforschten, um letztern gehörige Weisungen und Reisepläne ertheilen zu können. Die Regierungen müßten solche Vereine unterstützen. Gr.

Notizen.

— In Constantinopel erscheint ein vergleichendes Wörterbuch des alt und neu Griechischen. Mehrere Gelehrte arbeiten daran, unter denen auch der Patriarch Geeger sich befindet, der im Peloponnes geboren ist. Die erste Lieferung besteht aus 6 Banden in Folio. Wann wird dieses Unternehmen beendigt werden?

In Stockholm hat man in einer Niederlage von Gewürzwaaren unter Packpapier Memoiren von Linne', von seiner eigenen Hand geschrieben, gefunden. Ein Gelehrter bringt sie in Ordnung, und die Ausgabe davon soll mit zwei Portraits des Verf., einem fac simile seiner Handschrift, einer Abbildung seines Monuments und seinem Familienwappen geziert werden.

— In einem französischen Blatt stand unlängst folgendes Impromptu auf drei häßliche Frauen, welche sich um den Preis der Schönheit gestritten hatten:

Cessez une éternelle guerre
Au prix de la beauté, connaissant tous vos droits,
Si Paris venait sur la terre,
Il couperait la pomme en trois . . .
Et la mangerait toute entière.

— Auf dem Théatre français wird nächstens ein neues Lustspiel: les quatre Ages, in fünf Akten und in Versen erscheinen. Man schreibt es dem Verfasser der Familie Glinet zu.

Im Jahre 1817 soll auch auf Hayti vor Christoph ein Trauerspiel aufgeführt worden seyn, unter dem Titel: Rehvi, chef des Haitiens, dessen Verfasser der Graf Rosiers einer der ersten Hofbeamten Christophs, war. Dieser ist ursprünglich ein Negersklave von der Küste von Guinea. Es soll größtentheils eine Satyre gegen die Weißen seyn.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusl. Müller.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 2. — den 30. Januar 1821.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Französische Literatur.

Der erste Bericht für 1821 über Neuigkeiten der französischen Literatur ist so eben erschienen, und bei mir so wie durch alle Buchandlungen Deutschlands gratis zu haben. Im Jahr 1820 sind eilf Berichte erschienen, welche den Freunden der französ. Literatur ebenfalls noch zu Diensten stehen.

Leopold Voss in Leipzig (Ritterstrasse, neues Haus).

Französische Literatur.

Bei Leopold Voss in Leipzig (Ritterstrasse, neues Haus) ist zu haben:

Considérations politiques sur l'état actuel de l'Allemagne. Traduction de l'ouvrage: Manuscript aus Süd-Deutschland. in 8. Paris, 1821. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Correspondance inédite, officielle et confidencielle de Napoléon Bonaparte, avec les cours étrangères, les princes, les ministres et les généraux français et étrangers, en Italie, en Allemagne et en Egypte. Nouvelle édition. 7 Vol. in 8. Paris, 1820. br. 14 Thlr. 14 Gr.

Die Liebhaber französischer Literatur, welche sich direkt an mich menden, können sich der billigsten und promptesten Bedienung versichert halten.

Leopold Voss in Leipzig.

Anzeige.

Unterzeichnete kaufen Oelgemälde, Kupferstiche, Antiken aller Art, so wie auch in Holz und Elfenbein geschnitzte Kunstsachen, sowohl einzeln, als in Quantität. Zugleich empfehlen sie sich zu Aufträgen im Ein- und Verkauf obiger Gegenstände.

Burgheim u. Compagnie,
Commissionärs,
wohnhaft in Hamburg, Neustädter Fuhlentwite Nr. 20.

Auktion von Büchern, Landcharten und Kupferstichen.

Den 19ten März 1821 wird zu Königsberg in Preußen eine Sammlung von Büchern in mehreren Sprachen aus allen Fächern der Wissenschaften, nebst Landcharten und Kupferstichen verauktionirt werden, wovon der Katalog in den vorzüglichsten Buchhandlungen Deutschlands zu haben ist. Die Rein'sche Buchhandlung in Leipzig liefert auf Verlangen mehrere Exemplare aus. Unter den Büchern befinden sich einige große und seltne Werke.

Das Taschenbuch für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen

ist eines der ältesten solcher ephemerischen Jahrbücher, das von G. C. Claudius, genannt Ehrenberg, im Jahr 1784 angefangen und bis zu seinem Tode 1814 von ihm fortgesetzt worden. Der Beifall, welcher diesem Taschenbuche so viele Jahre zu Theil wurde, verbürgt schon den angenehmen und nützlichen Inhalt, womit der Verfasser bemüht war, dasselbe auszustatten. Es ist zu einer kleinen Frauenzimmerbibliothek von 30 Bändchen angewachsen, welche mit mehr als 150 Kupfern berühmter Künstler, als D. Berger, Wh. Böhm, Volt, Chodowiecky, Jury und mehreren andern geziert sind. Dessen noch kleiner Vorrath kam vor wenig Jahren in meine Hände, und ich bin seitdem öfter angegangen worden, solche zu einem wohlfeilern Preise als

Digitized by Google

bisher abzulassen. Durch dieses bewogen, biete ich ein solches aus 30 Jahrgängen bestehendes Exemplar für 12 Rthlr. baar an.

An diese schließt sich eine neue Folge von 4 Jahrgängen an, nämlich 1817 — 1820, welche der Hr. Hofrath Rochlitz zu besorgen die Güte hatte, und die trefflichen Aufsätze von Bührlen, Fouque', Jacobs, Mitith, Fanny Tarnow, Wellentreter ꝛc. wie von dem Herausgeber selbst, enthält. Auch haben zu diesen die schon rühmlichst bekannten Kupferstecher, Wh. Böhm, Eßlinger, Fleischmann, Lips und Schwerdtgeburth 25 Kupfer geliefert. Um den Besitzern der ersten Sammlung auch die Anschaffung dieser Fortsetzung zu erleichtern, so stelle ich den Preis für diese von jetzt an von 5 Rthlr. 16 Gr. auf 4 Rthlr., und werde mich auch bei einzelnen Jahrgängen billig finden lassen. Für die beigesetzten Preise sind nicht nur bei mir, sondern auch durch alle Buchhandlungen Exemplare zu erhalten.

Leipzig, im Decbr. 1820. Carl Cnobloch.

Von folgendem, mit allgemeinem Beifall aufgenommenen und von den kritischen Blättern so vortheilhaft beurtheilten Werk:

H. Hallam, Esq., geschichtliche Darstellung des Zustandes von Europa im Mittelalter. Nach der 2ten Originalausgabe übertragen von B. J. F. v. Halem. In 2 Bänden. gr. 8. 1820.

ist so eben der 2te Band mit Register erschienen und versandt, und kostet auf weiß Druckpap. 3 Rthlr. 8 Gr., auf holländ. Postpap. 4 Rthlr. 8 Gr.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Noch einige Worte über die Wahrheit: Daß ein Christlicher Landesherr der oberste Bischof jeder Kirche in seinem Lande ist. Von L. A. Kähler. 8. 6 Gr.

Der Verfasser hat sich durch die Beurtheilung seiner Schrift über den obigen Gegenstand veranlaßt gefunden, noch diese Zugabe folgen zu lassen, um sich über mehrere Punkte derselben mit seinen Recensenten näher zu verständigen. Wenn der Verfasser als ein Christlicher gegen selbstständige Kirchengewalt spricht, so läßt sich erwarten, daß er richtiger sehe und urtheile, als seine Gegner: weil ihn wenigstens das persönliche Interesse von der Wahrheit nicht abführt. Wir können ihm daher zutrauen, daß er seinen Gegenstand mit völliger Unparteilichkeit geprüft und durchgeführt habe.

Französische Bücher

in herabgesetzten Preisen

aus dem Verlage von

Gerhard Fleischer

in Leipzig,

welche bis Ende des Jahres 1821 in allen Buchhandlungen zu bekommen sind:

Staël-Holstein, Mdme *de*, Delphine. 6 Tomes. 8. Paris, 1817. Ladenpreis 4 Thlr. Herabgesetzter Preis 2 Thlr. 16 Gr.

— — Corinne ou l'Italie. 5e édition, revue et corrigée. 3 Tomes. Paris, 1817. Ladenpr. 2 Thlr. 16 Gr. Herabges. Pr. 2 Thlr.

— — Lettres et Pensées du Maréchal Prince de Ligne. 3e édition. 8. Paris, 1817. Ladenpr. 1 Thlr. 8 Gr. Herabges. Pr. 20 Gr.

Chateaubriant, *F. A. de*, les Martyrs ou le Triomphe de la Religion chretienne. 3 Vols. 8. 1809. Ladenpr. 3 Thlr. Herabges. Pr. 2 Thlr.

Delille, *J.*, l'Imagination, poëme en huit chants, accompagné des notes historiques et littéraires. 2 Vols. 12. 1806. Ladenpr. 1 Thlr. 16 Gr. Herabges. Pr. 1 Thlr.

— — Paradis perdu. 3 Vols. 8. 1805. Ladenpreis 1 Thlr. 12 Gr. Herabges. Pr. 20 Gr.

Genlis, Madame de Maintenon, pour servir de suite à l'Histoire de la Duchesse de la Valière. 2 Vols. 8. 1806. Ladenpr. 1 Thlr. 4 Gr. Herabg. Pr. 20 Gr.

— — Belisaire. 8. 1808. Ladenpr. 1 Thlr. Herabges. Pr. 16 Gr.

— — le Siège de la Rochelle ou le Malheur et la Conscience. 2 Vols. 8. 1808. Ladenpr. 1 Thlr. 16 Gr. Herabges. Pr. 1 Thlr.

— — Alphonse ou le Fils naturel. 8. 1809. Ladenpreis 1 Thlr. 12 Gr. Herabges. Pr. 20 Gr.

Histoire de Bonaparte. 2 Vols. 8. 1802. Ladenpreis 1 Thlr. Herabges. Pr. 16 Gr.

Mémoires sur la Révolution de la Pologne, trouvés à Berlin. Avec 2 Plans. gr. 8. 1807. Ladenpreis 1 Thlr. 12 Gr. Herabges. Pr. 20 Gr.

Roman, le petit, d'une grande histoire ou vingt ans d'une plume. 8. 1814. Ladenpr. 8 Gr. Herabges. Preis 4 Gr.

Rothelin, Eugène de, par l'Auteur d'Adèle de Senange. 2 Vols. 8. 1808. Ladenpr. 1 Thlr. Herabges. Pr. 16 Gr.

Almanach d'Apollon ou le Parnasse français. 12. geb. Ladenpr. 16 Gr. Herabges. Pr. 8 Gr.

Digitized by Google

Marmontel, de, Régence du Duc d'Orléans. 8. 1805. Ladenpr. 1 Thlr. 8 Gr. Herabges. Pr. 20 Gr.

Rulhière, Cl., Histoire de l'Anarchie de Pologne, et du Demembrement de cette République. 4 Vols. 8. 1807. Ladenpr. 8 Thlr. Herabges. Pr. 4 Thlr.

Rousseau, J. J., du Contrat social, ou principes du Droit politique. 12. 1796. Ladenpr. 10 Gr. Herabges. Pr. 6 Gr.

— — Julie ou la nouvelle Héloise. 4 Vols. Nouv. Edit. 8. 1801. Ladenpr. 2 Thlr. 16 Gr. Herabges. Preis 1 Thlr. 20 Gr.

— — Emilie ou de l'Education. 4 Tomes. 12. 1799. Ladenpr. 2 Thlr. Herabges. 1 Thlr. 8 Gr.

— — les Confessions. 4 Vols. 8. 1804. Ladenpreis 3 Thlr. Herabges. Pr. 2 Thlr.

Tableaux de la Révolution française ou Collection de Gravures, représentant les Evénemens principaux qui ont eu lieu en France depuis la Transformation des Etats-généraux en Assemblée-Nationale le 20. Juin 1789. Liv. 1—34. Fol. Ladenpreis 68 Thlr. Herabges. Pr. 24 Thlr.

Vie de Cathérine II., Impératrice de Russie. II Vols. 8. Paris, 1797. Ladenpr. 1 Thlr. 12 Gr. Herabges. Preis 20 Gr.

Magnetismus und Immoralität

ein merkwürdiger Beitrag

zur

geheimen Geschichte der medicinischen Praxis

herausgegeben von D. Joh. Wolfram. 8.

ist so eben bei Hartknoch in Leipzig erschienen und für 12 Gr. brochirt in allen Buchhandlungen zu haben.

Kunst-Anzeige.

Jedem zu liefern ist jetzt die

Sammlung von Verzierungen

in

Abgüssen für die Buchdrucker-Presse

zu haben bei

J. W. Gubitz,

Professor der Holzschneidekunst an der Königl. Preuß. Akademie der Künste.

Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Diese Sammlung enthält 474 Vignetten, Einfassungen u. s. w., mit einer Vorrede, welche über das Ganze sich ausspricht; sie ist durch alle Buchhandlungen zu bestellen und bei mir (Berlin, Wilhelmsstraße, Nr. 70 B.) zu haben. Alle Briefe und Gelder erwarte ich postfrei.

J. W. Gubitz.

In der Hildebrand'schen Buchhandlung zu Arnstadt sind so eben erschienen und mit Anfang des Jahres an alle Buchhandlungen versandt worden:

Denkwürdigkeiten aus dem Leben Karl Johann, Königs der Schweden und Norwegen, von Karl Nicolai. 8. 1821. 12 Gr.

Karl Theodor Körner nach seinem Leben und Schriften dargestellt von D. Erhard. 8. 1821. 18 Gr.

Neue Europäische Regenten-Tafel für das Jahr 1821. Fol. 3 Gr.

An alle edle Deutsche!

So eben ist an alle Buchhandlungen versandt:

Deutscher Ehrentempel. 1r Bd. gr. 4. Auf Velinpapier 4 Rthlr. 12 Gr. Postpap. 4 Rthlr. Druckpapier 3 Rthlr. 12 Gr. Mit Portraits von

Schiller, Wieland, Göthe, Herder, Thümmel und Amalia v. Weimar.

NB. Die Kupfer alle auf gutes Schweizerpapier zu allen Ausgaben gleich.

Wer deutsche Ehre liebt, wird gern Antheil nehmen und die Ueberzeugung erlangen, daß der Deutsche seine fürstlich Großen ehrt, trugen sie Purpur oder nicht.

Hennings.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Wilhelm Thomas Brande's,

Secretärs der königl. Gesellschaft in London ꝛc.

Handbuch

der

Chemie

für Liebhaber.

Aus dem Englischen

2 Theile.

Mit 3 Kupfertafeln und vielen in den Text eingedruckten Holzschnitten.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1820.

Preis 4 Rthlr.

Der durch mehrere wichtige Entdeckungen bekannte und als Lehrer der Chemie an der königl. Lehranstalt von Großbritannien angestellte Verfasser arbeitete dieses Handbuch zunächst für seine Vorlesungen aus, hat aber, indem er es durch den Druck bekannt machte, jedem Liebhaber der Chemie ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Licht-

Digitized by Google

volle Darstellung der abgehandelten Materien, zweckdienliche Kürze, wobei jedoch die Deutlichkeit und Verständlichkeit nicht leidet, nützliche Anwendung der chemischen Lehren auf die Künste, und endlich die Versinnlichung der erwähnten chemischen und physikalischen Apparate durch in den Text eingedruckte Figuren zeichnen dieses Werk zu seinem Vortheile aus. Da es jetzt so viele Liebhaber der Chemie gibt, so wird ihnen ein solches Werk, das auch treu und fließend übertragen worden ist, gewiß höchst willkommen seyn.

Ankündigung.

Ich zeige hiermit an, daß in meinem Verlage unter dem Titel:

Allgemeines
encyclopädisches Wörterbuch
der
Wissenschaften, Künste und Gewerbe,
begründet von Dr. L. Hain,
und nach einem erweiterten Plane bearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten,
4 Bände in Lexikonformat,

ein Werk erscheinen wird, welches sich über das ganze Gebiet des menschlichen Wissens verbreiten, und durch seinen reichen und gemeinnützigen Inhalt gewiß alle gebildete Classen des Publikums in hohem Grade interessiren wird. Schon der Name des als Mitredacteur des Conversations-Lexikons und durch andere literarische Arbeiten vortheilhaft bekannten Begründers muß auch für dieses Werk die günstigsten Erwartungen erregen; daß diese nicht unbefriedigt bleiben werden, wird die von einem Probebogen des Werks selbst begleitete ausführlichere Anzeige beweisen, welche in allen deutschen Buchhandlungen gratis zu haben ist, und auf welche ich mich mit dem Wunsche beziehe, daß sie von keinem Gebildeten möge unbeachtet gelassen werden. Da diese Anzeige sich über Tendenz, Inhalt, Umfang und Behandlungsart vollständig ausspricht, letztere auch, so wie die äußere Einrichtung, aus dem Probebogen hinlänglich erkannt werden kann; so begnüge ich mich hier nur anzuführen, daß das ganze Werk nach einem ungefähren Ueberschlage über 100,000 Artikel aus allen Wissenschaften, Künsten und Gewerben enthalten, und ungefähr aus zwölf Alphabeten in Lexikonformat bestehen, mithin den größten Sachreichthum mit der äußersten Gedrängtheit verbinden wird. Das Ganze wird 4 Bände bilden, jeder Band aber in 2 Abtheilungen erscheinen. Die erste Abtheilung des ersten Bandes, welche die Buchstaben A und B enthält, wird mit Neujahr 1821 im Drucke beginnen. Die Herausgeber werden alles aufbieten, die Fortsetzung möglichst schnell nachfolgen zu lassen, so daß ich die Beendigung des ganzen Werks im Jahre 1823, also im Laufe von 3 Jahren versprechen kann.

Der Subscriptionspreis auf das ganze Werk beträgt, für Druckpapier 10 Thlr. (18 Fl. Rh. inisch), für Schreibpapier 15 Thlr. (27 Fl. Rheinisch). Dieser überaus niedrige Preis macht es auch den Unbemittelten möglich, sich dieses gemeinnützige Werk, das an umfassendem Gehalt in der deutschen Literatur nicht seines Gleichen hat, und seine Brauchbarkeit für den Gelehrten, wie für den Ungelehrten, gewiß bewähren wird, anzuschaffen, und ich will den Ankauf auch dadurch erleichtern, daß ich jetzt keine Vorausbezahlung bedinge, sondern erst bei Ablieferung der ersten Abtheilung des ersten Bandes die Hälfte des Betrags, nehmlich 5 Thlr. auf Druckpapier und 7 Thlr. 12 Gr. auf Schreibpapier bezahlt erhalte.

Subscription nehmen alle deutsche Buchhandlungen an, und der Termin dafür ist bis Johanni 1821 bestimmt. Privatsammlern sollen angemessene Vortheile bewilligt werden, und ich lade alle diejenigen, welche sich diesem Geschäft unterziehen wollen, ein, sich sowohl wegen der Bedingungen als wegen der nöthigen Anzeigen u. s. w. direct an mich zu wenden.

Altenburg, den 1. December 1820.

Christian Hahn.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst und über andere Gegenstände. Von Joh. George Scheffner. 26 Bändchen 3te Abthlg. 8. 20 Gr.

Dieses hinterlassene Werk des ehrwürdigen Verfassers enthält außer 62 aphoristischen Bemerkungen über mancherlei interessante Gegenstände auch noch folgende größere Abhandlungen:

Ueber die einem Regenten nothwendige Severität.
Ueber Aufklärung.
Welches von den zehn Geboten ist das Hauptgebot?
Ueber die Freimaurerei.
Ueber manches Aehnliche zwischen Andacht und Wollust.
2 Vorlesungen in der 3 Kronen-Loge.
Ueber Humanität, Popularität und Publicität.
Ueber Wahrheit und Freimüthigkeit.
3 Vorlesungen in der deutschen Gesellschaft am Geburtstage des Königs und am Krönungstage.

Ueber den Werth der erstern Theile dieses Werks haben mehrere Recensenten sehr vortheilhaft entschieden; es ist daher zu erwarten, daß auch dieser eine günstige Aufnahme finden werde.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 3. —— den 17. Februar 1821.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Unterzeichnete halten ein Lager von echter Wermuth-Essenz (Extrait d'absynthe), welche aus den feinsten Kräutern der Schweitz bereitet wird; dieser Extrait d'absynthe empfiehlt sich vorzüglich durch seine stärkende Kraft, und ist bei Schwächen der Eingeweide, Verdauungsfehlern, welche von der Schwäche des Magens herrühren, von dem entschiedensten Nutzen. Die Bouteille kostet 1 Thlr. 12 Gr.

Siegel und Balthasar
(Grimmaische Gasse No. 590.)
in Leipzig.

Anzeige.

Um Collisionen zu vermeiden, mache ich hierdurch bekannt, daß von dem neuesten, erst am 16. Januar dieses Jahres herausgekommenen Roman Walter Scott's: „Kenilworth," nächstens eine deutsche bereits begonnene Uebertragung von mir erscheinen wird.

Hamburg, den 24. Jan. 1820. Georg Lotz.

Die Carbonari oder das Blutbuch. Ein Roman, aus d. Französ. übersetzt von Dr. Fr Gleich. 2 Thle. 8. Leipzig 1821, bei Hartmann. Preis 1 Rthlr. 16 Gr.

An der Spitze dieses interessanten Romans befindet sich als Vorwort: Einige Nachrichten über die Gesellschaft der Carbonari. Diese Nachrichten geben über die Entstehung, Ausbreitung und den politischen Zweck des in neuester Zeit so berühmt gewordenen Bundes der Carbonari, der aus Unkunde und mit großem Unrecht häufig mit der Freimaurerei verwechselt wird, einige nähere und auf die Geschichte gegründete Details, welche man mit Vergnügen lesen wird.

Pränumerations-Anzeige.

Auswahl des Besten
aus
Friedrich Rochlitz
sämmtlichen Schriften.
Vom Verfasser
veranstaltet, verbessert und herausgegeben.

Meinen Freunden, Bekannten und Allen, die an mir oder meinen Arbeiten Theil nehmen.

Verschiedene meiner Schriften sind vergriffen. Der Verleger behauptet, man wünsche sie sich, und will sie neu drucken. Ich aber glaube das nicht ohne große Einschränkung zulassen zu dürfen. Geleitet von Verhältnissen, hatte ich zu früh zu schreiben angefangen; gereizt durch unverdiente Gunst, zu eilig fortgefahren. Das Leben hatte ich schildern wollen, ehe ich es in bedeutenden Momenten erfahren; mein Inneres darlegen, ehe es Gehalt gewonnen und mir selbst klar geworden; die Sprache handhaben, ehe ich ernstlich über sie nachgedacht. Gleichwohl: wer fühlte durch Antheil sich nicht zu danken verpflichtet? und wer dankte wirklich, außer durch die Sache? Auch möchte wohl jeder denen, die es gut mit ihm meinen, besonders, wenn er nicht mehr allzu lange mit ihnen zu leben hoffen darf, etwas zurücklassen, wobei sie — wollen sie's — seiner gedenken können. So entschloß ich mich zu einer Auswahl dessen, was ich, im angegebenen Fache, alt oder neu, für

Digitized by Google

mein beſtes halte, und that dafür, was ich vermochte. Wie es auch ſey: beſſer iſt's geworden; und ſo mögen die, welche ihm im mangelhaftern Zuſtande Neigung ſchenkten, ihm dieſe im verbeſſerten nicht entziehn; Andere, damit noch unbekannt, ſie ihm vielleicht zuwenden: die aber, welche ich oben beſonders angeredet, das Unternehmen nach Gelegenheit fördern, wie ich das Lebenslang bei ähnlichen und unähnlichen gern gethan habe.

Leipzig, Ende des 1820ſten Jahres.

Friedrich Rochlitz.

Dieſe Auswahl aus den ſämmtlichen Schriften des Herrn Hofrath Röchlitz erſcheint in meinem Verlage, und werde ich durch alles, was an mir liegt, mich dankbar gegen den Herrn Verfaſſer und das Publikum zu zeigen bemüht ſeyn. Sie wird ſechs Bände, gr. 8., jeder ohngefähr ein Alphabet ſtark, enthalten, von denen die drei erſten zur Jubilate-Meſſe dieſes Jahres, die drei letzten zur Jubilate-Meſſe 1822 ſicher geliefert werden. Der erſte Band iſt mit dem wohlgetroffenen und vortrefflich gearbeiteten Bildniß des Herrn Verfaſſers geſchmückt. Zur Erleichterung der Abnehmer werden drei Ausgaben und eine Pränumeration veranſtaltet.

Der Druck iſt geſchmackvoll eingerichtet und für möglichſte Korrektheit geſorgt, das Papier der beiden erſten Ausgaben gehört zu dem beſten, und das Ganze wird den Freunden des Verfaſſers eine erfreuliche Erſcheinung ſeyn und auf alle Weiſe jede Büchersammlung zieren.

Ein Exemplar auf beſtem Baſeler Velinpapier, wovon jedoch nur wenige gedruckt werden, koſtet geglättet und geheftet im Ladenpreiſe 18 Thlr., gegen Vorausbezahlung 13 Thlr. 12 Gr., wovon 8 Thlr. 12 Gr. zu Oſtern dieſes und 5 Thlr. zu Oſtern des künftigen Jahres entrichtet werden.

Ein Exemplar der Ausgabe auf ganz feinem franzöſiſchem Druckpapier koſtet im Ladenpreiſe 12 Thlr., gegen Vorausbezahlung 9 Thlr., nämlich 6 Thlr. zu Oſtern dieſes und der Reſt von 3 Thlr. zu Oſtern künftigen Jahres.

Die geringere Ausgabe auf gewöhnlichem Druckpapier koſtet im Ladenpreiſe 9 Thlr. und gegen Vorausbezahlung 7 Thlr., nämlich 5 Thlr. zu Oſtern 1821 und 2 Thlr. zu Oſtern 1822.

Sämmtliche Buchhandlungen nehmen Vorausbezahlung an. Alle diejenigen Perſonen, welche ſich außerdem der Mühe, Pränumeranten zu ſammlen, gütigſt unterziehen, und ſich deshalb an mich wenden wollen, ſollen dafür auf eine angemeſſene Art entſchädigt werden.

Züllichau, im Januar 1821.

Darnmann.

Im Magazin für Induſtrie und Literatur in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber

Aufklärung, Bildung, Entwickelung,

als Höchſtes im Leben der Menſchheit.

Eine Phantaſie

den Jünglingen gegenwärtigen Zeitalters beſonders deutſcher Nation gewidmet.

Von

Dr. Johann Lothsky.

gr. 8. broch. 8 gGr.

Wenn man bisher der öſterreichiſchen Nation den gerechten Vorwurf machte, daß ſie an den Fortſchritten der deutſchen Philoſophie, daß ſie an den wichtigſten Angelegenheiten, die ſich in Deutſchland bilden, gar keinen Antheil nehme, ſo ſehen wir den Herrn Verfaſſer dieſes Werkes, einen jungen öſterreichiſchen Gelehrten, der ſchon früher mit ſeinen Beiträgen zur Politik ꝛc. aufgetreten iſt, eine ehrenvolle Ausnahme von dieſer Regel machen. Wir finden hier warme Theilnahme an den Angelegenheiten der Zeit, eine liberale freie Tendenz, und manche Funken und Anſichten, die keinen ernſten Leſer unbefriedigt laſſen werden. Vorliegendes Werk über Aufklärung hat der Herr Verfaſſer in einer recht gelungenen Vorrede unſern deutſchen Jünglingen zugeſchrieben, und ſomit empfehlen wir es dann auch ihnen, und jedem wahren Deutſchen.

C. G. Demmerich,

Neue Entdeckung

die Feuchtigkeiten und ſchädlichen Dünſte durch phyſiſche Apparate aus Kellern, Stuben und andern Behältniſſen zu verſcheuchen, dieſe Behältniſſe mit reiner atmoſphäriſcher Luft anzufüllen und ſolche dadurch zu geſunden Wohnorten umzuſchaffen, mit vorzüglicher Rückſicht auf Wohn- und Wirthſchaftsgebäude, Lazarethe und Kaſernen, Schlöſſer, Klöſter, Fabriken, Viehſtälle ꝛc. für Baumeiſter, Maurer, Zimmerleute, Bauliebhaber, Hauswirthe ꝛc. Mit 3 Kupfern. gr. 8. broch. 1 Thlr.

Ein ſehr wichtiger und gemeinnützlger Gegenſtand, — reine und trockne Luft enthaltende Gebäude und der Geſundheit entſprechende Heizung bei verſchiedenen Zwecken und Lokalverhältniſſen einzurichten, — wird hier nach mehrjährigen Unterſuchungen und Erfahrungen deutlich gelehrt.

Digitized by Google

Neue

Monatsschrift für Deutschland

historisch-politischen Inhalts

Herausgegeben von Fr. Buchholz.

2r Jahrg. 1821. Berlin, bei Enslin.

Das erste oder Januarheft ist so eben erschienen und enthält:

1. Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter. 2. Von den Sitten, welche sich unter dem Einfluß der Verfassung in England gebildet haben; von Cottu. 3. Sollte es so leicht seyn, die Entwickelung der drei letzten Jahrhunderte zu verdrängen? 4. Herr v. Pradt und Herr Guizot als politische Schriftsteller. 5. An Hrn. F. List, als Herausgeber des Organs für deutsche Kaufleute ꝛc. 6. Einige Aufschlüsse über die Umwälzung auf Haity. 7. Mancherlei

Der ganze Jahrgang dieses interessanten Journals kostet Acht Thaler; es ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Drei Tage im Weinkeller, Roman von Fr. Laun. 8. 1821. Leipzig, bei Hartmann. Preis 21 Gr.

In allen Buchhandlungen zu haben.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Von Immanuel Kant. Dritte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Für Leihbibliotheken und Lesezirkel.

Folgende, eben erschienene Romane sind in allen Buchhandlungen Deutschlands um beigesetzte Preise zu bekommen:

Abenteuer im Walde, das, oder Therese. Roman vom Verfasser der Liebesprobe. Zwei Bändchen mit einem Kupfer. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Bandit in Rom, der, oder die schreckliche Verwechselung. Vom Verfasser des „Albert von Reinstein." 3 Theile. 3 Thlr. 4 Gr.

Hildebrandt, E., Brömser von Rüdesheim, oder die Todtenmahnung. Ritterroman aus dem 12ten Jahrhundert. 3 Thle. Mit 1 Kupf. 3 Thlr. 8 Gr.

Derselbe, der Bankerutt. Die Hiobspost und andere Schwänke und Erzählungen. 8. 1 Thlr.

Derselbe, Fernando Lomelli, der kühne Räuber, oder die Höhlen der Rache. 3 Bdchen. 8. 3 Thlr. 4 Gr.

Derselbe, Maria, das Mädchen der Dannelishöhle. Eine Geschichte aus dem 12ten Jahrhundert, und andere Erzählungen. 8. 1 Thlr.

Hildebrandt, E., der Theaterschneider. Komischer Roman in drei Theilen. Mit 1 Kupf. 3 Thlr. 12 Gr.

Liebe bis ins Grab. Ein Roman vom Verf. des Sarazenenschwerts. 8. 1 Thlr.

Limbert der Schreckliche, oder der Thaten Lohn. Vom Verf. des Romans: „Benno von Rabeneck." 2 Bdchen. 8. 1 Thlr. 14 Gr.

Mettingh, Philippine v., Aurelie, die unglückliche Fürstentochter, oder Wahrheit und Trugschlüsse. Roman in zwei Theilen. 1 Thlr. 18 Gr.

Meuchelmörder, der, Roman vom Verf. des Albert von Reinstein. 2 Bdchen. 8. 2 Thlr.

Morgenländerin, die schöne, oder Mädchentreue. Roman vom Verf. der Paulowna. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Pustkuchen, Dr. F., die Perlenschnur. 2 Theile. 8. Mit 1 Kupf. 1 Thlr. 20 Gr.

Salomon, M., Eduards letzte Jahre. Roman in zwei Theilen. Mit einer Musikbeilage. 1 Thlr. 18 Gr.

Schulze, Ernst, die Wallfahrer. Roman in 2 Bdchen. 8. 2 Thlr.

Zweikampf, der. Ein Roman von Jean Pierre, Verf. der Mitternachtsglocke. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

In der Hildebrand'schen Buchhandlung zu Arnstadt sind so eben erschienen und mit Anfang des Jahres an alle Buchhandlungen versandt worden:

Denkwürdigkeiten aus dem Leben Karl Johann, Königs der Schweden und Norwegen, von Karl Nicolai. 8. 1821. 18 Gr.

Karl Theodor Körner nach seinem Leben und Schriften dargestellt von D. Erhard. 8. 1821. 18 Gr.

Neue Europäische Regenten-Tafel für das Jahr 1821. Fol. 3 Gr.

Archiv der Landwirthschaft

herausgegeben

von

Friedrich Pohl.

Dies Journal, welches sich fortwährend erhält, wird auch für das Jahr 1821 ununterbrochen fortgesetzt erscheinen.

Landwirthe, welche mit ihren Nachbarn freundschaftlichen Umgang halten, würden wohl thun, einen Lesezirkel unter sich zu bilden, wodurch es keinem zu schwer wird, es sich theilhaftig zu machen. Auf diese Weise geht auch dieser Stand mit der Zeit fort; denn es ist wohl nicht zu

Digitized by Google

läugnen, daß in der Landwirthschaft täglich neue Erfahrungen gemacht werden. Da jedes Monatsheft neue Aufsätze enthält, mithin jeder Jahrgang für sich besteht, so kann eine solche Gesellschaft sich zu jeder Zeit bilden, ja wir lassen den Käufer ganz ungebunden, indem wir auch einzelne Monate ablassen, jedes Monatsheft für 12 Gr.; den Jahrgang komplett für 4 Rthlr. 12 Gr.

Wer dieses landwirthschaftliche Archiv noch nicht kennt, kann in seiner ihm zunächst gelegenen Buchhandlung die ersten 4 Hefte des Jahres 1821, so wie sie erscheinen, einsehen, zu welchem Behuf wir in jeder soliden Buchhandlung ein Exemplar niedergelegt haben.

Berlin, im Januar 1821.

Maurersche Buchhandlung.

Anzeige für Familien und Lesebibliotheken.

Bei Friedrich Frommann in Jena sind erschienen:

Bilder aus dem Leben. Eine Auswahl der neuesten Englischen Romane und Erzählungen, besonders für Frauenzimmer. Erster und Zweiter Theil, enthaltend:

Kleine Romane und Erzählungen nach Mrs. Opie. 2 Theile. 8. 1819. 3 Rthlr.

Bilder aus dem Leben u. s. w. Dritter und Vierter Theil, enthaltend:

Auswahl kleiner Erzählungen, nach dem Englischen der Maria Edgeworth. Zwei Theile. 8. 1820. 2 Rthlr. 8 Gr.

Zur Ostermesse 1821 erscheint:

Der Bilder aus dem Leben fünfter Theil:

Der Schiffbruch, ein Roman nach dem Englischen der Mrs. S. H. Burney in einem Bande.

Jede der beiden ersten Sammlungen, wie dies Letzte, ist auch unter besondern Titeln einzeln zu haben.

Es beginnt aber damit eine Reihenfolge ausgewählter Bearbeitungen vorzüglicher englischer Originale, die jährlich fortgesetzt werden soll. Die schon vorliegenden vier Bändchen bürgen eben so sehr für die Zweckmäßigkeit der Auswahl als der Bearbeitung selbst, und erfreuen sich deshalb der freundlichsten Aufnahme bei Kritikern wie Lesern. Sie enthalten einen Schatz von Lebensweisheit, vorzüglich für Frauenzimmer, und zwar in leichtem, anmuthigem Gewande. So werden besonders Mütter und Töchter eine eben so angenehme als lehrreiche Unterhaltung darin finden, und Familien wie Leihbibliotheken werden sie gern in ihre Büchersammlungen aufnehmen.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Gehrig, J. M., Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu Christi, während der heil. Messe und ganz besonders in der heiligen Fastenzeit statt der gewöhnlichen Stationen zur öffentlichen- und Privaterbauung, auch für Prediger zu funfzehn Fastenpredigten brauchbar. Ein Beitrag zur Verbesserung der Liturgie. 8. 8 Gr. oder 30 kr.

Weichseibaumer, Dr. C., Zwei Trauerspiele. Enthalten: Mendkens in 5 Aufzügen, und Oenone in 3 Aufzügen. 8. geheft. 18 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Bamberg u. Würzburg, am 18. Jan. 1821.

Goebhardtische Buchhandlungen.

Hyneck, Dr. L., Feierabende, oder Erzählungen in Poesie und Prosa. Erstes Bändchen. brosch. Mit 1 Kupfer, 1 Rthlr. 8 Gr.

enthält außer mehreren prosaischen Erzählungen und einigen lyrischen Gedichten die zwei ersten Gesänge eines in ottava rima gedichteten Epos, das den Titel: Luther, oder der Sieg des Glaubens, führt. Wir enthalten uns jeder unbescheidenen Anpreisung dieses in jedem Betracht gewiß nicht unbeachtungswerthen Werkchens, können jedoch nicht umhin, die Versicherung beizufügen, daß es der Erwartung eines jeden Lesers entsprechen werde, und so nicht nur jedem auf Bildung Anspruch machenden ein angenehmes Geschenk seyn dürfte, als es auch Zierde für jeden sonstigen Lesezirkel und Leihbibliotheken seyn wird.

Die folgenden Bände sind zum Druck bereit.

Th. G. Fr. Varnhagens Buchhandlung.

Bei demselben Verleger ist erschienen, und kann, so wie obiges Werk, durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Monatsblätter, pharmaceutische. Jahrgang 1821. 12 Stck. 2 Rthlr. sächs.

Das 1ste und 2te Stück sind versandt.

Schmalkalden, im Jan. 1821.

Th. G. Fr. Varnhagens Buchhandlung.

Bei H. Laupp in Tübingen ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Waldarich.

Trauerspiel

von

Ludwig Hofacker.

gr. 8. 163 Seiten, in Umschlag geheftet 1 fl. 36 kr., roh 1 fl. 24 kr., Velinpapier 2 fl.

Digitized by Google

Digitized by Google

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY
DATE DUE

JUN 15

Digitized by Google

Digitized by Google